Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Herausgegeben und redigirt

von

Alexander Aksakow,

Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrath zu St. Petersburg,
Herausgeber der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland".

unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten.

Zwanzigster Jahrgang.

1893.

Leipzig,
Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.

Motto: — „Gleichwohl genügt das, was wir gesehen und festgestellt haben, um nach unserem Ermessen zu beweisen, dass diese Phänomene der wissenschaftlichen Beachtung wohl werth sind." —

Collectiv-Bericht der Mailänder Gelehrten s. „Psych. Stud." Januar-Heft 1893, S. 28

Motto: — „Entweder muss, wenn die dazu in erster Linie berufenen Vertreter der Wissenschaft die behaupteten Thatsachen auf's gründlichste beobachten und untersuchen, sich bald die Grundlosigkeit der Geisterhypothese herausstellen, oder wenn sich die Realität der behaupteten Thatsachen wirklich ergeben sollte, dieselbe dann allgemein anerkannt und unser bisheriges Wissen darnach berichtigt und ergänzt werden. Jedenfalls muss die Erforschung der Wahrheit unser einziges Strebeziel bleiben"

Prof. Dr. Maier in seinem „Offenen Briefe an Prof. Dr. Büchner" (s. „Psych. Stud." Juli-Heft 1893, S. 343).

Inhalts-Verzeichniss

der „Psychischen Studien" für den XX. Jahrgang 1893.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

III. Abtheilung.

Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XX. Jahrg. Monat Januar 1893.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Bericht über die zu Mailand mit Eusapia Paladino von fünf italienischen Gelehrten und Dr. du Prel auf Einladung des Herausgebers im September und October 1892 angestellten Experimente.

(Aus dem Italienischen*) der unterschriebenen fünf Forscher ins Französische übersetzt von ***Alexander Aksakow*** und aus letzterem ins Deutsche von *Gr. C. Wittig.*)

Das Zeugniss des Professors *Lombroso* vor Augen über die mediumistischen Phänomene, die sich bei der *Eusapia Paladino* erzeugen, haben sich die Unterzeichneten hier in Mailand vereinigt, um mit ihr eine Reihe von Séancen abzuhalten zum Zwecke der Bewahrheitung dieser Phänomene, indem sie dieselben einer so viel als möglich skrupulösen Beobachtung und Prüfung unterwerfen wollten. Es wurden im Ganzen 17 Séancen abgehalten, welche im Hause des Herrn *Finzi* (via Monte di Pietà 11) zwischen 9—12 Uhr Nachts stattfanden. Das für diese Séancen durch Herrn *Aksakow* eingeladene Medium wurde von Herrn *Chiaia* vorgestellt, der nur einem Drittel der Séancen beiwohnte, — den ersten und weniger bedeutenden. Angesichts der durch die Presse bei der Kunde von diesen Séancen verursachten Aufregung und der verschiedenen auf Kosten der Signora *Eusapia* und des Herrn *Chiaia* gefällten Urtheile ist es uns

*) Das italienische Original wurde zuerst in der „Italia del Popolo" in Mailand vom 30. Oct. bis 3. Nov. 1892 gedruckt und erschien darauf im Separatabdruck in der Nr. 883 vom 17.–18. Nov. unter dem Titel: — „La Polemica degli Scienziati sullo Spiritismo. Il Rapporto degli Scienziati, tra cui *Schiaparelli*, sui fenomini della *E. Paladino.*" — (Vgl. den Spezial-Bericht *du Prel*'s im Dec.-Heft 1892 der „Psych. Stud." und Seite 35 dieses Heftes über die Initiative des Herausgebers.)

schicklich erschienen, sofort diesen kurzen Umriss unserer Beobachtungen und Experimente zu veröffentlichen.

Bevor wir jedoch auf die Sache eingehen, müssen wir von vornherein bekennen, dass die Resultate unserer Experimente nicht immer unseren Erwartungen entsprochen haben. Nicht etwa, dass es keine grosse Fülle von anscheinend oder wirklich bedeutenden und wunderbaren Thatsachen dabei gegeben hätte, sondern bei dem grössten Theile der Fälle wurde es uns unmöglich, diejenigen Regeln der Experimentirkunst auf sie anzuwenden, welche in anderen Gebieten der Experimental-Wissenschaft für nothwendig betrachtet werden, um zu sicheren und unbestreitbaren Resultaten zu gelangen.

Unter diesen Regeln ist die wichtigste die, nacheinander die Bedingungen des Experiments zu verändern, um dadurch die wirkliche Ursache zu ermitteln, oder wenigstens die wirklichen Bedingungen einer jeden Thatsache. Nun aber erscheinen uns gerade in dieser Beziehung unsere Experimente recht mangelhaft.

Es ist wahr, dass das Medium viele Male, um ihren guten Willen zu beweisen, uns aus ihrem eigenen freien Antriebe vorschlug, diese oder jene Bedingung dieses oder jenes Experimentes zu verändern, und einige Male sogar wirklich diese Bedingungen änderte. Aber grösstentheils bezogen sich diese Modifikationen auf Bedingungen, welche für unseren Gesichtspunkt ziemlich gleichgültig waren. Im Gegentheil wurden die Abänderungen, welche uns nothwendig erschienen, um jeden Zweifel über den wahren Charakter der Phänomene zu beheben, auch wohl vom Medium nicht als möglich angenommen; oder aber sie verliefen, selbst wenn sie zur Ausführung kamen, grösstentheils in ein nichtiges oder wenig klares Resultat.

Wir halten uns nicht für berechtigt, diese Thatsache mit denselben beleidigenden Unterstellungen zu erklären, welche Vielen auch die leichtesten zu sein scheinen, und deren sich gewisse Journale zu ihrem Vortheil bedient haben.

Wir denken im Gegentheil, dass es sich hierbei um Phänomene von einer unbekannten Natur handle, und wir gestehen, die zu ihrer Erzeugung nothwendigen Bedingungen nicht zu kennen. Dergleichen Bedingungen nach unserer eigenen Willkür auferlegen zu wollen, würde unsererseits ebenso extravagant gewesen sein, wie zu verlangen, dass man das barometrische Experiment *Torricelli*'s mit einer am anderen Ende offenen Röhre anstellte, oder dass man statisch-elektrische Experimente in einem von Feuchtigkeit gesättigten Mittel vornehme, oder auch dass man

photographische Experimente ausführe, indem man die sensiblen Platten dem vollem Tageslicht aussetze, bevor man sie in die Dunkelkammer einschiebe. Wenn man aber auch alles dieses zugiebt, (und kein vernünftiger Mensch kann solches bezweifeln,) so bleibt es trotzdem wahr, dass die vorher angedeutete Unmöglichkeit, die Experimente nach unserer Art zu variiren, den Werth und das Interesse dieser Experimente vermindert hat, indem es sie viele Male jener Beweiskraft beraubte, welche bei den Thatsachen der Natur zu erstreben nicht allein unser Recht, sondern auch noch dazu unsere Pflicht ist. Deshalb konnten sie nicht wirkliche Experimente, sondern nur Beobachtungen dessen sein, was unter gewissen Bedingungen sich ereignete, welche nicht von uns auferlegt oder gewollt waren.

Aus diesem Grunde werden wir unter den zahlreichen Experimenten, welche angestellt worden sind, mit Stillschweigen diejenigen übergehen oder nur leicht berühren, welche uns selbst wenig beweiskräftig erschienen, und in Betreff welcher die Schlussfolgerungen der Experimentatoren leicht von einander abweichen konnten. Dahingegen werden wir ganz genau mit den nöthigen Details die Bedingungen derjenigen Versuche vorführen, bei denen uns trotz des angedeuteten Hindernisses ein Grad annehmbarer Wahrscheinlichkeit erreicht worden zu sein scheint.

I. Bei Licht beobachtete Phänomene.

1. Unerklärliche mechanische Bewegungen durch directe Berührung mit den Händen.

a) Seitliche Erhebung des Tisches unter den Händen des Mediums, das an einer der schmalen Seiten des Tisches sitzt.

Wir haben für diese Experimente einen von Herrn *Finzi* besonders bestellten Tisch von Fichtenholz in Gebrauch genommen (von 1,10 m Länge, 0,70 m Breite, 0,80 m Höhe und 8 Kilo Gewicht). Unter den verschiedenen Bewegungen des Tisches, vermittelst deren die Antworten gegeben wurden, war es unmöglich, nicht besonders die Klopflaute zu bemerken, welche sich häufig durch die beiden Tischfüsse erzeugten, die sich gleichzeitig unter den Händen des Mediums, und zwar ohne irgend welche vorhergehende Seitenbewegungen des Tisches, mit Kraft und Schnelligkeit und mehrere Male nach einander erhoben, als wenn der Tisch mit den Händen des Mediums zusammengelöthet wäre; um so merkwürdigere Bewegungen, da das Medium beständig am Ende des Tisches sass, und da wir niemals anders verfuhren, als ihr die Hände und

Füsse festzuhalten. Da dieses Phänomen sich sehr häufig und mit der grössten Leichtigkeit wiederholte, so haben wir es ganz eigen beobachten wollen; deshalb haben wir bei der Séance am 3. October 1892 das Medium ganz allein am Tische sitzen lassen, während ihre beiden Hände ganz auf denselben gelegt und die Aermel des Kleides bis zu den Ellenbogen zurückgeschlagen waren. Wir standen ringsherum, der Raum über wie unter dem Tische war ganz erhellt; unter diesen Bedingungen erhob sich der Tisch in einem Winkel von 30 bis 40 Grad und hielt sich einige Minuten so, während die beiden Füsse des Mediums unten ausgestreckt waren und dieses seine Schuhspitzen an einander schlug. Wenn man in diesem Augenblicke mit der Hand einen Druck auf die emporgehobene Seite des Tisches ausübte, so fühlte man einen ziemlich starken, elastischen Widerstand.

b) Messung der auf die Seitenerhebung des Tisches angewendeten Kraft.

Zu diesem Experiment wurde der Tisch mit einer seiner schmalen Seiten an einen Dynamometer (Kraftmesser) gehängt, der mit einem festen Strick an eine über zwei Schränke aufgelegte Querleiste gebunden war. Als der Tisch auf diese Weise an einer Seite 15 Centimeter gehoben war, zeigte das Dynamometer 3,5 Kilogramm. Das Medium sass an dieser Seite des Tisches und hielt die Hände ganz auf ihm zur Rechten und zur Linken des Aufhängungspunktes des Dynamometers. Unsere Hände bildeten Kette auf dem Tische mit der Vorsicht, nicht auf ihn zu drücken. In diesem Zustande hätten übrigens unsere Hände jedenfalls nur den auf den Tisch ausgeübten Druck vermehren können. Wir drückten dagegen den Wunsch aus, dass der Druck sich vielmehr vermindern solle. Und alsbald begann sich der Tisch auf Seiten des Dynamometers zu erheben; Herr *Gerosa*, welcher die Zeigerangaben verfolgte, kündigte die allmähliche Verringerung des Druckes an: 3, 2, 1, 0 kg; hierauf erhob sich der Tisch zu einer solchen Höhe, dass der Dynamometer sich wagerecht auf den Tisch legte.

Hierauf kehrten wir die Bedingungen um: wir hielten unsere Hände unter die Rückseite der Tischplatte; aber das Medium legte die ihrigen nicht mit unter dieselbe, wo sie mit ihren Fingern hätte die Leiste des Tisches erfassen und einen Zug nach unten ausüben können, sondern unter die Leiste, welche die Tischfüsse mit einander verband, indem sie dieselbe nicht mit der inneren Handfläche, sondern mit dem Rücken der

Hand berührte. Unter diesen Bedingungen hätten unsere Hände durchaus den vom Tische auf den Dynamometer ausgeübten Zug nur vermindern können. Wir drückten hierauf den Wunsch aus, dass der Zug im Gegentheil vermehrt werden solle, worauf Herr *Gerosa* uns alsbald anzeigte, dass die Zeigerangaben des Dynamometers sich von 3,5 auf 5,6 Kilogramm steigerten. Während dieses ganzen Experimentes befand sich jeder Fuss des Mediums unter je einem der Füsse ihrer Nachbarn zur Rechten und Linken.

c) Vollständige Erhebungen des Tisches.

Es war natürlich, zu schliessen, dass, wenn der Tisch sich so zu sagen gegen die Gesetze der Schwerkraft auf einer Seite erheben kann, er sich auch vielleicht ganz erheben könne. Das hat nun wirklich stattgefunden, und die vollständige Erhebung des Tisches ist eines der häufigsten Phänomene der *Eusapia*, das sich einer zufriedenstellenden Prüfung darbot. Es erzeugte sich gewöhnlich unter folgenden Bedingungen: — die um den Tisch sitzenden Personen legen ihre Hände auf denselben und bilden die Kette; jede Hand der *Eusapia* wird von der Hand ihres Nachbars gehalten, und jeder ihrer Füsse befindet sich unter den entsprechenden Füssen ihrer Nachbarn, die ihr überdies die Kniee mit den ihrigen absperren. Sie sitzt wie gewöhnlich an der schmalen Seite des Tisches, in der am wenigsten günstigen Stellung für eine mechanische Hebung des Tisches. Nach einigen Minuten macht der Tisch einige Bewegungen rechts und links, dann hebt er sich seitwärts bald von einer Seite, bald von einer anderen, und endlich erhebt er sich ganz mit den vier Füssen in die Luft und horizontal (als ob er obenauf schwämme) bis zu einer Höhe von gewöhnlich 10 bis 20 cm (ausnahmsweise von 60 bis 70 cm) und fällt gleichzeitig auf seine vier Füsse nieder.

Einigemal hält er sich während einiger Sekunden in der Luft und macht sogar in der Luft hin und her schwankende Bewegungen, während denen man die Lage der Füsse unter dem Tische vollständig prüfen kann. Während dieser Erhebung verlässt oft die rechte Hand *Eusapia*'s mit derjenigen ihres Nachbars den Tisch und befindet sich über diesem in der Luft. Während dieses Experimentes verzieht sich das Gesicht des Mediums, ihre Hände schliessen sich und zucken, sie seufzt und scheint zu leiden wie gewöhnlich, wenn irgend ein Phänomen sich zu entwickeln im Begriffe steht.

Um das in Rede stehende Phänomen auf eine noch überzeugendere Art zu beobachten, haben wir nach und nach die Zahl der Personen am Tische ausgeschieden, da wir bemerkt hatten, dass die Kette von mehreren Personen durchaus nicht nöthig war, weder für die Erzeugung dieses Phänomens, noch für andere, und schliesslich haben wir dort nur eine einzige Person zur Linken des Mediums sitzen lassen; diese Person stellte ihren Fuss auf die beiden Füsse *Eusapia*'s und legte eine Hand auf ihre beiden Kniee, indem sie mit der anderen Hand die linke Hand des Mediums hielt, dessen rechte Hand auf dem Tische vor Aller Augen ruhte und sich sogar einigemal während der Erhebung desselben in die Luft hob.

Da sich der Tisch während einiger Sekunden in die Luft erhob, so gewährte uns das die Möglichkeit, mehrere Photographien von diesem Phänomen zu erhalten, was bis jetzt noch niemals geschehen ist. Drei photographische Apparate functionirten gleichzeitig an verschiedenen Stellen des Zimmers, und das aktinische (lebhaft wirkende) Licht wurde im nöthigen Moment von einem. Magnesiumblitze erzeugt. Wir haben im Ganzen 21 Photographien erhalten, von denen einige ausgezeichnet sind. So sieht man auf der einen (der ersten, welche aufgenommen wurde,) den Professor *Richet*, eine Hand, die Kniee und einen Fuss des Mediums haltend; dessen andere Hand wird von Professor *Lombroso* gehalten; der Tisch schwebt horizontal in der Luft, was man aus dem Zwischenraume zwischen den Enden beider Füsse und den Enden der betreffenden Schatten ersieht, welche die Füsse des Tisches werfen.

Bei allen vorhergehenden Experimenten war die Hauptaufmerksamkeit darauf gerichtet, die Haltung der Hände und Füsse des Mediums gut zu kontrolliren, und in dieser Hinsicht glauben wir behaupten zu können, dass sie keinen Einwand gestatteten.

Jedenfalls können wir, um aufrichtig zu sein, eine Thatsache nicht mit Stillschweigen übergehen, auf die wir erst bei der Séance vom 5. October aufmerksam zu werden begannen, die aber wahrscheinlich schon bei früheren Experimenten stattgefunden haben muss. Diese Thatsache ist, dass man nicht behaupten kann, die vier Beine des Tisches seien ganz isolirt gewesen während seiner Erhebung, denn wenigstens einer von ihnen befand sich in Berührung mit den unteren Falten des Kleides des Mediums.

In dieser Séance machten wir die Beobachtung, dass einige Momente vor der Erhebung die Falten des Kleides der *Eusapia* sich von der linken Seite her bis zur Berührung

des nächsten Tischfusses aufbauschten; da der Eine von uns versucht hatte; diese Berührung zu verhindern, so konnte sich der Tisch nicht erheben wie die anderen Male, und das fand erst statt, als der Beobachter mit Absicht gestattete, dass diese Berührung stattfände; das sieht man auf den Photographien, welche von dieser Seite aufgenommen wurden, und auch auf denjenigen, wo der untere Theil des in Rede stehenden Tischfusses einigermaassen sichtbar ist. Es wurde bemerkt, dass gleichzeitig auf der oberen Tischplatte sich auf dieser Seite die aufgelegte Hand des Mediums befand: derart, dass der Tischfuss sich unter dem Einflusse des Mediums befand, — in seinem unteren Theile vermittelst des Kleides und in seinem oberen Theile vermittelst der Hand. Nichts ist geschehen, um die in diesem Moment durch die Hand des Mediums ausgeübte Stärke des Druckes auf den Tisch festzustellen,*) und ebenso haben wir wegen der Kürze der Erhebung nicht prüfen können, welchen Antheil die Berührung des Kleides (die ganz seitlich zu sein schien) an der Unterstützung des Gewichtes des Tisches haben konnte.

Um diesen Contact zu vermeiden, wurde vorgeschlagen, die Erhebung zu Stande zu bringen, wenn wir Alle mit dem Medium aufrecht stünden; aber das glückte nicht.**) Es wurde auch der Vorschlag gemacht, das Medium an eine der Längsseiten des Tisches zu setzen; aber dagegen widersetzte sich das Medium, indem es sagte, dass das unmöglich wäre. Wir müssen daher erklären, dass es uns nicht

---

*) Ich muss hier gleichwohl bemerken, dass während der ganzen ersten Séance, in der der Tisch sich ganz in die Luft erhoben hatte, die beiden Arme mit den beiden Händen *Eusapia*'s über den Tisch hin ausgestreckt waren, ohne ihn zu berühren, und zwar in einer Entfernung von ungefähr 5 cm; ihre Fäuste waren convulsivisch geschlossen, und ihre Arme starrten. Ich habe diese Eigenthümlichkeit gut beobachtet und mir sofort aufnotirt, denn noch niemals hatte ich eine Erhebung des Tisches unter solchen Bedingungen gesehen. — Andererseits hielt bei der Séance vom 15. October zur Zeit des Experimentes mit dem Tische Herr Professor *Richet* seine Hand zwischen die beiden Hände der *Eusapia*, und er versicherte mir, dass zur Zeit der ersten Erhebung die Hand *Eusapia*'s von unten kaum den Tisch berührte, und dass sie zur Zeit der zweiten Erhebung ihn gar nicht berührt habe. — *Alexander Aksakow.*

**) Auf meine Frage, weshalb die Erhebung des Tisches nicht stattfinden könnte, wenn sie (*Eusapia*) sich aufrecht stehend befände, erwiederte sie mir, dass während der Erzeugung dieser Phänomene ihr die Kniee und Füsse derart zitterten, dass sie sich nicht aufrecht zu halten wüsste, — „wovon Sie sich“ — sagte sie — „sogar überzeugen können, während ich sitze, indem Sie meine Kniee halten.“ — Aber ich habe keine Gelegenheit gehabt, dies zu ermitteln. —

Alexander Aksakow.

geglückt ist, eine vollständige Erhebung des Tisches mit allen vier von jeder Berührung freien Füssen zu erhalten, und es ist Grund vorhanden, zu befürchten, dass ein ähnlicher Uebelstand auch bei den Erhebungen der beiden Füsse des Tisches, die sich auf der Seite des Mediums befanden, gewaltet haben mag.

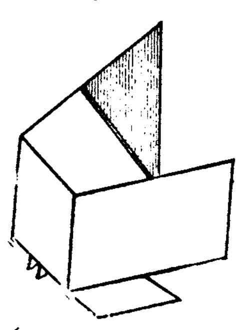
In welcher Weise die Berührung eines leichten Kleides mit dem Tischfusse an seinem unteren Theile zur Erhebung desselben hätte beitragen können, wüssten wir nicht zu sagen. Die Hypothese, dass das Kleid einen geschickt untergeschobenen, festen Apparat hätte verbergen können, um als momentane Stütze für den Tischfuss zu dienen, ist wenig wahrscheinlich.

In der That, um den ganzen Tisch auf diesen Fuss allein gestützt zu halten vermittelst der Reibung, welche eine einzige Hand bewirken könnte, die auf die Oberfläche des Tisches hin angewendet würde, dazu müsste diese Hand auf den Tisch eine ungeheure Kraft ausüben; wir können nicht annehmen, dass *Eusapia* fähig sei, eine solche Kraft auch nur drei oder vier Sekunden lang zu erzeugen.

Davon haben wir uns überzeugt durch unsere eigenen Versuche an diesem Tische.*)

---

*) Hierzu muss ich bemerken, dass die vollständige Erhebung des Tisches bei der *Eusapia* ganz und gar ihrer eigenen Art ist, denn ich habe dieses Phänomen viele Male gesehen bei vielen Medien, aber niemals unter diesen Bedingungen. Ich habe über diesen Gegenstand ein vollkommen zwingendes Experiment angestellt. Im Jahre 1876 hatte ich Mrs. *Mary Marshall* (*St. Clair*) für unser wissenschaftliches Comité nach St. Petersburg eingeladen; sie erhielt sehr leicht die vollständige Erhebung des Tisches bei vollem Tageslichte. Um dieses Phänomen bei vollem Tageslichte unter absoluten Bedingungen zu bekommen, liess ich einen hölzernen Deckkasten machen, um die Kniee und Füsse des Mediums damit zu bedecken; es war das sozusagen eine Holzkiste, mit oben halbem Deckel ohne Hinterwand, die ganz weggelassen war; wenn das Medium auf einen Stuhl gesetzt war, wurde diese Deckkiste mit der offenen Seite auf das Medium geschoben derart, dass der Stuhl mit den Knieen, den Füssen und der ganzen Kleidung von ihr bedeckt war. Nur vorn hatte die Kiste am Fussbrette eine Oeffnung von zwei Zoll, damit die Fuszspitzen der Schuhe des Mediums daraus hervorblicken konnten; denn schon damals glaubte ich, dass ein gewisser Raum für die muthmaassliche fluidische Wirksamkeit freigelassen werden müsste. Ausserdem waren an den beiden Seiten der Kiste im Niveau des Fussbodens, auf diesem selbst aufsitzend, noch zwei Trittbretter aussen angefügt, damit die Nachbarn des Mediums ihre Füsse darauf stellen und auf diese Weise jedes Emporheben der



Die einzigen Erhebungen des Tisches, welche nicht von dieser Ursache der Ungewissheit ausgingen, würden die Erhebungen der beiden vom Medium entferntesten Tischfüsse sein; aber diese ziemlich häufige Art der Erhebung kann sehr leicht hervorgebracht werden durch einen leisen Druck der Hände des Mediums auf der Seite, wo es sich befindet, und es ist unmöglich, ihr den geringsten beweiskräftigen Werth zuzuschreiben. Dasselbe muss von den Seitenerhebungen auf den zwei Füssen, welche sich zur Rechten oder zur Linken des Mediums befinden, gesagt werden, die *Eusapia* ja sehr leicht sogar mit dem Druck einer einzigen ihrer Hände hervorbringen kann.

d) Veränderung des durch den ganzen Körper ausgeübten Druckes des auf eine Brückenwage gesetzten Mediums.

Das Experiment bot viel Interesse, aber auch grosse Schwierigkeiten, denn man begreift wohl, dass jede willkürliche wie unwillkürliche Bewegung des Mediums auf der Platte der Wage Schwankungen der Platte und folglich auch Bewegungen des Wagebalkens verursachen konnte. Damit das Experiment beweiskräftig werden konnte, war es nöthig, dass der einmal verschobene Wagebalken während einiger Sekunden unbeweglich verblieb, um uns die Möglichkeit zu gewähren, das Gewicht der Verschiebung der Wage zu ermitteln. In dieser Hoffnung stellten wir den Versuch an. Das Medium, das auf einem auf die Wage gestellten Stuhle sass, ergab ein Totalgewicht von 62 Kilogramm. Nach einigen Schwankungen zeigte sich eine ganz deutliche Senkung des Wagebalkens, der in dieser Stellung einige Sekunden lang verweilte, was dem Herrn *Gerosa*, der sich in der Nähe des Wagebalkens hielt, gestattete, sofort das Gewicht zu ermitteln, welches 52 kg ergab, mithin eine Druckverminderung von 10 kg. Hierauf drückten wir unseren Wunsch aus, das entgegengesetzte Phänomen, eine Vergrösserung des Druckes, zu erhalten, und wirklich zögerte auch der Wagebalken nicht, in die Höhe zu steigen, indem er auf diese Weise eine Vermehrung von 10 kg anzeigte. Dieses Experiment wurde mehrere

---

Deckkiste durch die Füsse des Mediums verhindern könnten. Unter diesen Bedingungen, mit auf die Schuhspitzen des Mediums gerichteten Augen, erhielten wir mehrere Male die vollständige Emporhebung des Tisches. — Ich habe hier noch beizufügen, dass bei einer der Sitzungen, an denen Herr *Richet* theilnahm, die Erhebung des Tisches von statten ging, als die beiden Füsse *Eusapia's*, ein jeder für sich besonders, mit Schnuren festgebunden waren, deren ganz nahe an jedem Fuss befindliche und ganz kurze Enden an den Fussboden angesiegelt waren. — *Alexander Aksakow.*

Male bei fünf Séancen wiederholt, von denen nur die eine kein abschätzbares Resultat ergab; aber die letzte mit einem selbstregistrirenden Apparat ergab zwei Curven des Phänomens. Wir haben versucht, diese Abweichungen selbst hervorzubringen, und es hat uns nur gelingen können, indem wir aufrecht auf der Fläche der Wage standen und bald auf die eine ihrer Seiten, bald auf die andere ganz nahe am Rande durch Bewegungen von grossem Spielraume uns verlegten. Zwar haben wir solche niemals beim Medium beobachtet, weil sie ihm unmöglich waren in seiner Lage auf dem Stuhle; aber gleichwohl sind wir bereit, anzuerkennen, dass das Experiment nicht als ganz befriedigend betrachtet werden kann; deshalb wurde es vervollständigt durch das Experiment c) des 3. Abschnittes.

Und auch bei diesen Experimenten mit der Wage wurde von Einigen von uns beobachtet, dass ihr Gelingen abzuhängen schien von der Berührung des Kleides des Mediums mit dem Fussboden, auf den die Wage direct gestellt war.

Das wurde besonders ermittelt in der Séance vom 9. October. Als das Medium auf der Wage Platz nahm, wurde Derjenige von uns, welcher die Füsse des Mediums zu überwachen hatte, alsbald gewahr, dass die unteren Falten ihres Kleides sich aufbauschten und derart verlängerten, dass sie bis unter die Wageplatte hinabfielen. Sobald man dieses Sichaufbauschen (welches sicher nicht von den Füssen des Mediums erzeugt wurde) zu verhindern suchte, fand die Erhebung nicht statt; aber kaum liess man den Saum des Kleides den Fussboden berühren, als wiederholt deutliche Erhebungen (Levitationen) stattfanden, welche durch sehr schöne Curven auf der die Veränderungen des Gewichts selbstregistrirenden Scheibe angezeigt wurden.

Ein anderes Mal versuchten wir die Erhebung des Mediums zu erhalten, indem wir es auf ein grosses Zeichnenbrett, das auf die Wageplatte gelegt wurde, setzten. Das Zeichnenbrett verhinderte die Berührung des Kleides mit dem Fussboden, und das Experiment glückte nicht.

Schliesslich präparirten wir für die Séance vom 13. October eine andere Wage in Form der römischen Hängewage (stadera romana), mit vom Fussboden ganz isolirten Wageplatten, welche 30 cm von ihm entfernt waren. Da wir Vorsorge getroffen hatten, gar keine Berührung zwischen der einen Wageplatte und dem Fussboden vermittelst des Kleidersaumes der *Eusapia* zu gestatten, so hatte das Experiment keinen Erfolg. Dahingegen schien bei der Séance

am 18. October unter denselben Bedingungen ein leichtes Resultat gewonnen; aber dieses Mal war das Experiment nicht gewiss, denn es gab zu argwöhnen, dass die Mantille, mit welcher *Eusapia* den Kopf und die Schultern verhüllen wollte, den Wagebalken der Hängewage berührt hatte während der unaufhörlichen Bewegungen des Mediums.

Wir schliessen daraus, dass uns keine Erhebung mit dem vollkommen vom Fussboden isolirten Medium geglückt ist.

2. Mechanische Bewegungen bei indirecter Berührung durch die Hände des Mediums unter Bedingungen, bei denen die mechanische Einwirkung der Hände unmöglich ist.

a) Horizontale Bewegung des Tisches, wobei die Hände des Mediums auf ein Brett gelegt sind, das über drei Kugeln, oder über vier Röllchen lagert, welche zwischen das Brett und den Tisch eingeschoben sind.

Für dieses ebenso schwierige, als zwingende Experiment wurden die Füsse des Tisches mit Rädchen versehen. Ein Brett von 42 cm Länge und 32 cm Breite wurde über drei Holzkugeln von 4 cm Durchmesser auf die Tischplatte gelegt. Das Medium wurde ersucht, seine Hände mitten auf das Brett zu legen; seine Aermel waren bis zu den Ellenbogen zurückgeschlagen; seine Nachbarn zur Rechten und Linken setzten ihre Füsse auf die Füsse *Eusapia*'s und stemmten ihre Kniee gegen die des Mediums, auf solche Weise mit ihren Beinen und denen der *Eusapia* zwei Winkel bildend, innerhalb deren Räumen die beiden Tischfüsse sich isolirt befanden. Unter diesen Bedingungen rückte der Tisch mehrere Male vorwärts und rückwärts, rechts und links, parallel mit ihr selbst, von 10 bis zu 20 cm sich verschiebend, zusammen mit dem auf die Kugeln gelegten Brette, wie wenn der Tisch und das Brett nur aus einem Stücke wären.

Bei einem zweiten Experimente dieser Art wurden die Kugeln, welche vor Erzeugung des Phänomens leicht unter dem Brett entwischten, durch vier untergelegte Röllchen ersetzt, welche unter die vier Ecken des Brettes geschoben wurden, was diesem mehr Beständigkeit verlieh, ohne die Bewegungen des Tisches leichter zu machen. Das Resultat des Experimentes war dasselbe.

b) Seitliche Erhebung des Tisches mit drei Kugeln oder vier Röllchen unter einem Brette zwischen dem Tische und den Händen des Mediums.

Nachdem dieses Phänomen beim ersten Experiment erhalten worden war, wurde es ein zweites Mal mit dem Brette über Röllchen unter den vorerwähnten Bedingungen erhalten. Der Tisch erhob sich senkrecht, zur Seite und unter den Händen des Mediums, zusammen mit dem auf Kugeln oder auf Röllchen liegenden Brette bis zu einer Höhe von 10—15 cm, ohne irgend eine Verschiebung des Brettes, und fiel zusammen mit ihm auf die Erde zurück.

Dieses Experiment lieferte uns den unbestreitbaren Beweis, dass seitliche und verticale Bewegungen des Tisches erhalten werden können unabhängig von jeder Krafteinwirkung durch die Hände des Mediums. Bei diesen Experimenten wurde die Controlle auf die Hände und Füsse des Mediums beschränkt; da der Tisch von mehreren Personen umgeben war, so war keine Möglichkeit vorhanden, zu ermitteln, ob zwischen den Füssen des Tisches und dem Kleide des Mediums derselbe Contact stattfand, der bei den anderen Experimenten sich als nothwendige Bedingung des Gelingens ergab. Dieselbe Bemerkung ist auf das Experiment anwendbar, welches weiterhin unter Abschnitt 3. b) folgt.

Um jeden Zweifel von dieser Seite zu benehmen, präparirten wir einen Rundschirm aus Pappdeckel in Form eines senkrechten Cylinders, der das Medium auf seinem Stuhle umgab und ihm jegliche äussere Berührung mit dem Fussboden bis zu einer Höhe von sechzig Centimetern abschnitt. Aber sobald das Medium dies wahrnahm, erklärte es, dass sein Darinbefinden ihm alle Kraft genommen hätte; wir waren infolgedessen gezwungen, darauf zu verzichten. Ein einziges Mal machten wir von ihm Gebrauch, aber unter Umständen, welche ihn beinahe unnütz machten.

3. Bewegung von Gegenständen auf Entfernung, ohne irgend welche Berührung mit den anwesenden Personen.

a) Spontane (von selbst erfolgende) Bewegungen von Gegenständen.

Derartige Phänomene sind während der Séancen von Zeit zu Zeit beobachtet worden. Oft setzte sich ein zu diesem Zwecke nicht fern von dem Tische zwischen dem Medium und seinem Nachbar aufgestellter Stuhl von selbst in Bewegung und näherte sich einige Male dem Tische.

Ein überraschender Fall trat ein in der zweiten Séance bei noch vollem Lichte; ein grosser Stuhl von 10 kg Gewicht, der sich einen Meter vom Tische entfernt hinter dem Medium befand, näherte sich Herrn *Schiaparelli*, der zur Seite des Mediums sass; Herr *Schiaparelli* erhob sich und stellte den Stuhl auf seinen Platz zurück; aber er hatte

sich kaum wieder gesetzt, als sich ihm der Stuhl ein zweites Mal näherte.

b) Bewegungen des Tisches ohne Berührung.

Es war wünschenswerth, dieses Phänomen auf dem Wege des Experimentes zu erhalten. Dazu wurde der Tisch auf kleine Rollen gestellt. Die Füsse des Mediums wurden kontrollirt oder beaufsichtigt, wie in dem Abschnitte 2 sub a) beschrieben ist, und alle Beiwohnenden bildeten die Kette mit den Händen, die des Mediums mit eingeschlossen. Als der Tisch sich in Bewegung setzte, hoben wir alle unsere Hände hoch, ohne die Kette zu unterbrechen, und der Tisch machte ganz allein mehrere Bewegungen wie bei Abschnitt 2 Experiment sub a). Dieses Experiment wurde mehrere Male wiederholt.

c) Bewegungen des Wagebalkens der Brückenwage.

Dieses Experiment wurde zum ersten Male in der Séance vom 21. September angestellt. Nachdem wir den Einfluss constatirt hatten, den der Körper des Mediums auf die Wage ausübte, wenn dasselbe auf ihr sass, war es von Interesse, zu ermitteln, ob dieses Experiment auch würde von statten gehen können, wenn das Medium entfernt von der Wage sass. Zu diesem Zwecke wurde die Wage hinter dem Rücken des auf dem Tische sitzenden Mediums aufgestellt, derart, dass die Wageplatte sich in der Entfernung eines Dezimeters vom Stuhle des Mediums befand. Beim Beginn setzten wir zuvor den Kleidsaum des Mediums in Berührung mit der Wageplatte; der Wagebalken begann sich zu rühren; hierauf kauerte sich Herr *Brofferio* auf die Erde und nahm den Zipfel des Kleides in seine Hand; er konstatirte, dass es keineswegs festgespannt war; dann nahm er seinen Platz wieder ein.

Da die Bewegungen des Wagebalkens ziemlich stark fortdauerten, kauerte sich Herr *Aksakow* auf die Erde hinter dem Medium, befreite die Wageplatte vollständig von dem Kleidzipfel des Mediums, schob diesen bis unter den Stuhl zurück und vergewisserte sich mit seiner Hand, dass dort nichts mehr zwischen der Wageplatte und dem Stuhle vorhanden war, wovon er uns sofort Mittheilung machte. Während er sich noch in dieser Stellung verhielt, fuhr der Wagebalken fort sich zu bewegen und gegen die Barren anzuschlagen, die ihn aufhalten, was wir Alle sahen und hörten.

Ein zweites Mal wurde dasselbe Experiment in der Séance vom 26. September in Gegenwart des Herrn Professors

Richet angestellt. Als nach einigem Zuwarten die Bewegung des Wagebalkens vor Aller Augen eintrat und dieser mit Kraft gegen die Barren schlug, erhob sich Herr *Richet* sofort von seinem Platze an der Seite des Mediums und versicherte sich, indem er mit der Hand zwischen der Wageplatte und dem Medium in der Luft und auf der Erde umherfuhr, dass dieser ganze Raum frei war von jeglicher Verbindung, dass dort weder ein Faden, noch irgend ein anderes künstliches Zwischenmittel vorhanden war.

4. Klopflaute und Erzeugung von Tönen im Tische.

Diese Klopflaute wurden während der Séancen beständig erzeugt, um Ja oder Nein damit zu sagen; manchmal waren sie stark und deutlich und schienen im Holzwerk des Tisches zu erklingen; aber, wie man weiss, ist die Lokalisation des Schalls ein ziemlich schwieriges Ding, und wir haben in diesem Sinne keine Experimente angestellt, ausgenommen einige rhythmische Klopfereien oder verschiedene Kratzlaute, die wir auf dem Tische erzeugten, und die alsdann innerhalb des Tisches, aber schwach, nachgeahmt zu werden schienen.

II. Bei Dunkelheit beobachtete Erscheinungen.

Die bei vollständiger Dunkelheit beobachteten Phänomene wurden erzeugt, während wir Alle um den Tisch sassen und mit den Händen Kette bildeten (wenigstens während der ersten Minuten). Die Hände und die Füsse des Mediums wurden von zwei Nachbarn desselben gehalten. Unter diesen Umständen erzeugten sich stets die mannigfaltigsten und sonderbarsten Thatsachen, die bei vollem Lichte zu erhalten wir vergebens gewünscht haben würden. Die Dunkelheit vermehrt offenbar das Gelingen dieser Manifestationen, welche folgendermaassen klassificirt werden können: —

1) Klopflaute auf dem Tische, weit stärkere als diejenigen, welche man in oder unter dem Tische bei vollem Lichte vernimmt. Auf dem Tisch erschallende furchtbare Schläge, wie wenn sie von einer groben Faust gethan würden, oder heftiges Aufklatschen wie mit der flachen Hand.

2) An die Stühle der Nachbarn des Mediums verabfolgte Stösse und Schläge, einige Male mit einer solchen Gewalt, dass sie den Stuhl mit sammt der Person, die auf ihm sitzt, verrücken. Manchmal wird, wenn diese Person sich erhebt, der Stuhl unter ihr weggezogen.

3) Uebertragung verschiedener Gegenstände, als da sind: — Stühle, Kleider und andere Sachen, auf den Tisch,

zuweilen „aus der Entfernung von mehreren Metern“ und im Gewichte „von mehreren Kilogrammen“.

4) Umherflattern verschiedener Gegenstände in der Luft, als z. B. von Musikinstrumenten, mit Schlägen darauf und Hervorbringung von Tönen.

5) Versetzung der Person des Mediums mitsammt dem Stuhl, auf dem sie sitzt, auf den Tisch.

6) Erscheinung phosphorescirender Funken von ganz kurzer Dauer (dem Bruchtheil einer Sekunde) und von Lichtfunken (ähnlich Glühwürmchen), d. h. von leuchtenden Scheibchen von einigen Millimetern Durchmesser, die manchmal doppelt so gross werden, von ebenfalls ganz kurzer Dauer.

7) Töne von zwei in der Luft an einander geschlagenen Händen erzeugt.

8) Lufthauche, welche man wie einen leisen, in einem kleinen Raume erzeugten Wind empfindet.

9) Berührungen, hervorgebracht von einer geheimnissvollen Hand, sei es auf bekleidete Stellen unseres Körpers, sei es auf bloss liegende Theile (wie das Gesicht und die Hände), in welchen letzteren Fällen man genau die Empfindung des Berührtwerdens und der Wärme hat, welche eine menschliche Hand erzeugt. Manchmal sind dergleichen Berührungen wirkliche Klapse, die einen entsprechenden Ton erzeugen.

10) Erscheinung einer Hand und selbst von zwei Händen, welche über phosphorescirendem Papier oder vor einem schwach erhellten Fenster sich projiciren oder abzeichnen.

11) Verschiedene von diesen Händen ausgeführte Dinge — Bildung und Auflösung von Knoten, auf Papierblätter oder anderswohin gemachte Bleistiftstriche. Von diesen Händen auf mit Lampenruss geschwärzte Papierblätter hervorgebrachte Abdrücke.

12) Berührung unserer Hände mit einem geheimnissvollen Gesichte, „welches gewiss nicht das des Mediums ist.“

Diejenigen, welche die Möglichkeit der mediumistischen Phänomene leugnen, erklären für gewöhnlich diese Thatsachen durch die Annahme, dass das Medium die (nach einer so kompetenten Autorität, wie diejenige des Professors *Richet*, für unmöglich erklärte) Fähigkeit besitze, in dem vollständigen Dunkel zu sehen, in welchem die Experimente vor sich gingen, und dass das Medium durch einen geschickten Kunstgriff, indem es seine Hände in verschiedener Weise in der Dunkelheit bewege, schliesslich eine und dieselbe Hand von seinen beiden Nachbaren

halten lasse und die andere zur Erzeugung der Berührungen frei mache u. s. w. Diejenigen unter uns, welche die Gelegenheit hatten, die Hände der *Eusapia* festzuhalten, müssen zugestehen, dass diese letztere sich ganz gewiss nicht derart verhielt, um ihnen diese Aufgabe dahin zu erleichtern, dass sie ihres Halts in jedem Augenblick gewiss sein konnten. Sowie die Erzeugung irgend eines wichtigen Phänomens vor sich gehen sollte, begann ihre ganze Person unruhig zu werden und sich zu sträuben, indem sie versuchte, ihre Hände wie von einer sie belästigenden Berührung frei zu machen, und besonders ihre rechte Hand. Um die Controlle aufrecht zu erhalten, war der Nachbar gezwungen, allen Bewegungen der sich ihm entziehen wollenden Hand zu folgen; bei diesem Verfahren kam es nicht selten vor, dass der Zusammenhalt (Contact) einige Augenblicke verloren ging, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo es am wünschenswerthesten war, dessen ganz gewiss zu sein. Es war nicht immer leicht, sich zu vergewissern, ob wir die rechte oder die linke Hand des Mediums in der unsrigen hielten.

Aus diesem Grunde sind unter den sehr zahlreichen in der Dunkelheit beobachteten Manifestationen viele, deren Werth, im Sinne der Beweiskräftigkeit, wir als unzureichend betrachten, obwohl sie eigentlich wahrscheinlich genannt werden könnten; deshalb werden wir überhaupt nicht von ihnen sprechen und werden nur einige mittheilen, bei denen es unmöglich ist zu zweifeln, sei es infolge der Gewissheit der aufrecht erhaltenen Berührung, sei es wegen der in die Augen springenden Unmöglichkeit, dass sie ein Machwerk des Mediums waren.

a) Apports oder Herbeibringungen von Gegenständen aus der Entfernung, wobei die Hände des Mediums mit denen seiner Nachbarn zusammengebunden waren.

Um uns zu vergewissern, dass wir keine Opfer einer Illusion unserer Sinne waren, befestigten wir die Hände des Mediums mit denen ihrer Nachbaren durch eine einzige Schnur von 3 Millimeter Durchmesser derart, dass die Bewegungen der vier Hände sich durch einander controllirten.

Die Länge der Schnur zwischen den Händen des Mediums betrug 20 bis 30 Centimeter, und die zwischen jeder ihrer Hände und derjenigen ihrer Nachbaren 10 cm. Dieser Zwischenraum wurde gelassen, damit die zwei Hände der Nachbaren ausserdem noch leicht die Hände des

Mediums festhalten könnten während den es schüttelnden convulsivischen Bewegungen.

Die Verbindung war auf folgende Weise hergestellt: — Um jedes Handgelenk des Mediums wurden drei Windungen der Schnur ohne den geringsten Spielraum gezogen und beinahe bis zur Schmerzempfindung festgeschlungen, worauf einfach ein doppelter Knoten kam. Das ward deshalb so gemacht, dass, wenn durch irgend einen Kunstgriff die Hand von der Schnur sich frei machte, die drei Windungen dieser Schnur sich sofort aufwickeln sollten und die Hand auf keine Weise in dieselben zurückkehren und die ursprüngliche Befestigung wiederherstellen könnte.

Ein Stuhl mit darauf befindlicher Klingel wurde hinter den Rücken des Mediums gestellt. Man bildete die Kette, und die Hände und die Füsse des Mediums wurden überdies noch wie gewöhnlich von den Händen und Füssen der Nachbaren festgehalten. Man machte hierauf Dunkelheit mit dem ausgesprochenen Wunsche, dass sofort, wie die Dunkelheit eintrete, die Klingel geschellt werden sollte, worauf das Medium in Freiheit gesetzt werden würde. Sofort hörten wir, wie der Stuhl sich in Bewegung setzte, eine Curve auf dem Fussboden beschrieb, sich dem Tisch näherte und dann plötzlich auf den Tisch gesetzt wurde; die Klingel ertönte, dann wurde sie auf den Tisch geworfen. Als das Licht sofort entzündet war, wurde konstatirt, dass alle Knoten sich in Ordnung befanden. Es ist klar, dass dieser Apport des Stuhles nicht hat durch eine Thätigkeit der Hände des Mediums erzeugt werden können. Das Experiment dauerte nicht länger als zehn Minuten.*)

b) Fingerabdrücke, erhalten auf mit Lampenruss geschwärztem Papier.

Um uns zu vergewissern, dass es wirklich eine Hand

---

*) Als Beispiel eines Apports (Herbeibringens) von Gegenständen aus Entfernung unter absolut beweiskräftigen Bedingungen kann ich hier die Thatsache erwähnen, dass bei der Séance vom 26. September 1892, der ersten, welcher Herr *Richet* beiwohnte, das Medium offenbar im Sinne hatte, ihn von ihrer Ehrlichkeit zu überzeugen; deshalb zog sie für ein Experiment in der Dunkelheit ihre Schuhe aus und setzte ihre beiden Füsse auf die Kniee des Herrn *Richet* und legte ihre beiden Hände in die seinigen; unter diesen Bedingungen wurde unter anderen Dingen (Berührungen, Bewegungen von Stühlen u. s. w.) ein Tambourin, welches auf einen Stuhl gelegt war, der sich hinter dem Medium in einer Entfernung von beinahe 75 Centimetern befand, in die Luft erhoben, über die Köpfe der Beisitzenden hinweggeführt, wie mit einer Hand geschlagen, leicht auf den Kopf des Herrn *Richet* aufgelegt und auf den Tisch geworfen. —

Alexander Aksakow.

war, mit der wir es zu thun hatten, legten und befestigten wir auf den Tisch am entgegengesetzten Ende vom Medium ein Blatt mit Lampenruss geschwärztes Papier, wobei wir den Wunsch aussprachen, dass die Hand darauf einen Abdruck mache, dass die Hand des Mediums rein bleibe, und dass der Lampenruss auf eine von unseren Händen übergetragen werde. Die Hände des Mediums wurden von den Herren *Schiaparelli* und *du Prel* gehalten. Nachdem Dunkelheit und Kette hergestellt waren, hörten wir eine Hand leicht auf den Tisch schlagen, und bald kündigte uns Herr *du Prel* an, dass seine linke Hand, die er auf der rechten des Herrn *Finzi* hielt, mehrere Finger sich auf dem Rücken seiner Hand habe abwischen gefühlt.

Nach dem verabredeten Zeichen um Licht fanden wir auf dem geschwärzten Papiere mehrere Merkzeichen von Fingern und den Rücken der linken Hand des Herrn *du Prel* von Lampenruss befleckt; die Finger des sofort untersuchten Mediums trugen davon keine Spur. Dieses Experiment wurde dreimal wiederholt; wir bestanden auf einem vollständigen Abdruck. Beim zweiten erhielten wir die Spitzen der fünf Finger und beim dritten den Versuch eines Abdruckes der ganzen linken Hand. Nach diesem wurde der Handrücken des Herrn *du Prel* ganz beschmutzt gefunden, wie von Fingern, die sich viel darauf abgewischt hätten, aber die sofort nachgesehenen Finger der Hand des Mediums wurden rein gefunden.

c) Erscheinung von Händen auf schwach leuchtendem Hintergrunde.

Wir legten auf den Tisch einen mit phosphorescirender Substanz (Schwefel-Calcium) bestrichenen Carton und andere in verschiedenen Theilen des Zimmers auf Stühlen nieder. Auf diese Weise sahen wir sehr gut den schwarzen Umriss einer Hand, die sich auf den Carton des Tisches legte, und auf dem leuchtenden Hintergrunde der entfernt liegenden Cartons den schwarzen Schatten der um uns herum hin und her gehenden Hand.

Am Abende des 21. September sah Einer von uns zu wiederholten Malen nicht eine, sondern zwei Hände sich gleichzeitig abzeichnen auf dem matten Lichte eines geschlossenen Fensters (draussen war es Nacht, aber es war nicht absolut finster). Diese Hände bewegten sich rasch, aber dennoch nicht so sehr, dass man nicht genau den Umriss derselben zu erkennen vermocht hätte. Sie waren vollständig dunkel und projicirten sich auf dem

Fenster in vollständig schwarzen Silhouetten.*) Es war für den Beobachter an der Stelle, wo er sich befand, unmöglich, sich über die Arme zu äussern, an welchen diese Hände hafteten, weil nur ein kleiner Theil dieser Arme nahe den Handwurzeln sich auf dem schwachen Schimmer des Fensters projicirte.

Dieses Phänomen der gleichzeitigen Erscheinung zweier Hände auf einmal ist von grosser Bedeutung, weil es sich nicht erklären lässt durch die Theorie eines Kunstgriffes des Mediums, das in keiner Weise mehr als eine einzige Hand aus der Kontrolle seiner Nachbaren hätte frei machen können. Man muss denselben Schluss aus dem laut schallenden Aneinanderklatschen der beiden Hände in der Luft ziehen, was mehrere Male während des Verlaufs unserer Experimente vernommen wurde.

d) Versetzung des Mediums auf den Tisch

Wir betrachten diesen Transport als eine der wichtigsten und bedeutungsvollsten Thatsachen; er fand zweimal statt: — am 28. September und am 3. October. Er bestand darin, dass das Medium, welches an einem Ende des Tisches sass, auf einmal unter grossem Klagegeschrei mit seinem Stuhl emporgehoben und mit ihm auf den Tisch gesetzt wurde, in derselben Lage wie zuvor sitzend und immer noch von

*) Bei der Séance vom 28. September 1892 hielt während der Dunkelheit Herr *Schiaparelli* die linke Hand des Mediums, ich selbst seine rechte in meiner linken Hand; in dieser selben Hand hielt ich eine Uhr, welche so eben von der geheimnissvollen Hand hineingelegt worden war; alsbald will diese Hand sie wieder zurücknehmen, aber ich gebe sie nicht her. Ein interessanter Kampf entspinnt sich zwischen meinen Fingern, welche die Uhr halten, und den Fingern der geheimnissvollen Hand, ziemlich kleinen und starken, in welchen ich (so viel das unter diesen Bedingungen möglich war) die Verdoppelung der Hand des Mediums zu erkennen glaubte, ein Eindruck, der mir vervollständigt und bestätigt zu werden schien durch die Erscheinung der geheimnissvollen Hand bei Licht in der Séance vom 6. Oktober. Während dieser Kampf stattfand und in zwei Wiederholungen wieder aufgenommen wurde, fragte ich Herrn *Schiaparelli* mehrere Male, um mich zu vergewissern, dass er auch in seiner Hand die andere Hand des Mediums gut festhalte. Ich erwähne das Alles hier, um zu sagen, dass ich während dieses Kampfes — da ich für dieses Mal angesichts des Fensters sass — auf dem matt erhellten Hintergrunde dieses Fensters zu wiederholten Malen von oben nach unten auf den Tisch herab sich herniedersenken sah ein von der Seite des Mediums herkommendes Etwas, das einem Arm glich, und dann etwas Grosses und Rundes, das einem Kopfe ähnlich war. Und das Medium fragte mich seinerseits jedesmal: — „Sehen Sie es?“ — Aber das Sonderbare dabei ist, dass dieses Etwas nicht schwarz und dunkel, sondern halb durchsichtig, dunstig, oder (in spiritistischer Ausdrucksweise) fluidisch war mit unbestimmten Umrissen. —

Alexander Aksakow.

seinen Nachbarn an seinen beiden Händen festgehalten und begleitet.

Am Abende des 28. September beklagte sich das Medium, während seine Hände von den Herren *Richet* und *Lombroso* gehalten wurden, über ein Gefühl, als ob Hände es unter den Armen ergriffen, und dann sagte es im Trance mit veränderter Stimme, welche ihm in diesem Zustande eigen ist: — „Jetzt trage ich mein Medium auf den Tisch." — Nach zwei bis drei Sekunden wurde der Stuhl mit dem darauf sitzenden Medium ohne irgend welchen Kunstgriff nicht geschleudert, sondern emporgehoben und auf den Tisch niedergesetzt, während die Herren *Richet* und *Lombroso* gewiss sind, in keiner Art diese Emporhebung durch irgend welche Kraftanstrengung ihrerseits unterstützt zu haben. Nach einer Unterhaltung im Trance kündigte das Medium sein Wiederheruntersetzen an, und nachdem Herr *Finzi* für Herrn *Lombroso* eingestellt war, wurde das Medium mit derselben Sicherheit und Genauigkeit auf die Erde niedergesetzt, während die Herren *Richet* und *Finzi* den Bewegungen seiner Hände und seines Körpers nachfolgten, ohne es im Geringsten zu unterstützen, und sich beständig über die Haltung der Hände befragten.

Uebrigens haben alle Beide während dieses Herabgesetztwerdens viele Male eine Hand gefühlt, die sie leicht am Kopfe berührte. Bei der Séance vom 3. October erzeugte sich dasselbe Phänomen unter ziemlich ähnlichen Bedingungen, während an den Seiten des Mediums sich die Herren *du Prel* und *Finzi* befanden.

e) Berührungen.

Unter diesen verdienen einige etwas ausführlicher erwähnt zu werden wegen gewisser Umstände, welche einige interessante Winke über ihren möglichen Ursprung zu geben im Stande sind. Von vornherein müssen wir diejenigen Berührungen hervorheben, welche von den Personen empfunden wurden, die sich ausserhalb des Bereiches der Hände des Mediums sitzend befanden.

So z. B. Herr *Gerosa* in der Séance vom 6. October, der sich in der Entfernung von drei Plätzen vom Medium befand (beinahe 1,20 m; das Medium sass an der schmalen Seite des Tisches und Herr *Gerosa* an einer der Ecken der entgegengesetzten Schmalseite). Nachdem er seine Hand erhoben hatte, um berührt zu werden, fühlte er mehrere Male eine Hand, welche auf die seinige schlug, um sie niederzudrücken, und da er dabei beharrte, so wurde sie von einer Trompete geschlagen, die einige Zeit vorher in der Luft geblasen worden war.

An zweiter Stelle müssen wir diejenigen Berührungen erwähnen, welche in zarten Verrichtungen bestehen, die in der Dunkelheit mit der von uns beobachteten Genauigkeit unmöglich auszuführen waren.

Zwei Mal (den 16. und 21. September) wurde die Brille des Herrn *Schiaparelli* ihm abgenommen und auf den Tisch vor eine andere Person gelegt. Diese Brille sitzt hinter den Ohren vermittelst zweier elastischer Spiralbügel, und um sie abzunehmen, erfordert es schon einige Aufmerksamkeit, sogar von Seiten dessen, der bei vollem Lichte thätig ist. Und dennoch wurde sie bei vollständiger Dunkelheit mit einer solchen Zartheit und Genauigkeit abgehoben, dass der genannte Experimentator dies erst gewahr wurde aus dem Aufhören der Empfindung, welche die Berührung der Brille gewöhnlich auf der Nase, den Schläfen und den Ohren erzeugt, und genöthigt war, sich erst mit der Hand zu vergewissern, dass sie sich nicht mehr an ihrem gewohnten Platze befand.

Analoge Gedanken erwecken viele andere Berührungen, die mit der grössten Zartheit vor sich gehen, so z. B. als einer der Beisitzenden seine Haare und seinen Bart leise gestreichelt fühlte.

Bei allen von den geheimnissvollen Händen veranstalteten Manipulationen konnte man niemals einen Fehlgriff oder ein Anstossen bemerken, welche für gewöhnlich nicht zu vermeiden sind, wenn man bei Dunkelheit thätig ist.

Diese war in der Mehrzahl der Fälle (die zwei oder drei schon angedeuteten ausgenommen) auch so vollständig als möglich, und man kann sich nicht vorstellen, dass das Medium oder die Anderen auch nur annähernd oder im Allgemeinen das Profil der um den Tisch sitzenden Personen hätten sehen können.

Wir können hier hinzufügen, dass genug schwere und umfangreiche Körper, als z. B. Sessel oder Vasen voll Thon, auf den Tisch gestellt wurden, ohne dass jemals diese Gegenstände gegen eine einzige der zahlreichen Hände, welche auf dem Tische ruhten, angestossen hätten, was speziell schwierig war für die Sessel, die einen grossen Theil des Tisches durch ihren Umfang einnahmen. Ein Sessel wurde auf diese Weise einmal auf dem Tische umgekehrt und in seiner Längsrichtung hingelegt, ohne irgend etwas zu berühren, obgleich er beinahe den ganzen Tisch einnahm.

f) Berührungen eines menschlichen Gesichts.

Als Einer von uns den Wunsch ausgedrückt hatte, geküsst zu werden, fühlte er vor seinem Munde den kurzen

Ton eines Kusses, der trotzdem nicht von einer Berührung der Lippen begleitet war; das ereignete sich zweimal, am 21. September und am 1. October. Bei drei verschiedenen Gelegenheiten geschah es Einem der Beisitzer, dass er ein menschliches Antlitz mit Haaren und Bart berührte; die Berührung der Haut war im Ganzen ähnlich der Berührung eines lebenden menschlichen Gesichts; die Haare waren weit stärker und struppiger, als die des Mediums, der Bart erschien im Gegentheil sehr fein. (1., 5. und 6. October*).)

g) Blasen der Trompete.

Bei der Séance vom 6. October wurde hinter das Medium und den Vorhang eine kleine Trompete gelegt; plötzlich hörten wir sie mehrere Töne hinter unseren Köpfen blasen: diejenigen, welche sich in der Nähe des Mediums befanden, waren im Stande, sich zu überzeugen, dass das Blasen sicher nicht von seiner Seite kam. Die Trompete befand sich auf den Tisch an eine dem Medium entgegengesetzte Stelle übergeführt.

h) Das *Zöllner*'sche Experiment des Durchdringens eines festen Körpers durch einen anderen festen Körper.

Man kennt die berühmten Experimente, durch welche der Astronom *Zöllner* einen experimentellen Beweis von dem wirklichen Vorhandensein einer vierten Dimension des Raumes zu geben versucht hat, welche von seinem Gesichtspunkte aus dazu hätte dienen können, eine annehmbare Theorie für viele mediumistische Phänomene zu begründen.

Obgleich wir wohl wussten, dass *Zöllner* nach der Meinung vieler Personen das Opfer einer sehr geschickten Mystifikation hätte werden können, so schien es uns trotzdem höchst wichtig, die Wiederholung einiger seiner Experimente mit Hilfe der Frau *Eusapia* zu versuchen. Wenn uns eins von diesen Experimenten mit den nothwendigen Vorsichtsmaassregeln hätte glücken können, so würde uns das vollständig für unsere Mühen belohnt haben, und es würde dies einen schlagenden Beweis von der Realität der

*) Zu diesem Behufe wurde die Hand des Beobachters, welcher diejenige *Eusapia*'s nicht hielt, von der mysteriösen Hand ergriffen und in die Luft emporgehoben, oberhalb des Tisches, wo sie das in Rede stehende Gesicht berühren konnte. Der erwähnte Experimentator theilte mir ein interessantes Detail über die Hand mit, welche die seinige hielt: während dieser ganzen Zeit fühlte er, dass die Hand, die ihn hielt, in einem Zustande beständigen Zitterns sich befand. — *Alexander Aksakow.*

mediumistischen Thatsachen, selbst für den hartnäckigsten Widersacher, geliefert haben. Wir versuchten nach und nach unter diesen Experimenten die drei folgenden: —

1) Das Ineinanderschlingen zweier fester Ringe (aus Holz und Carton), die vorher gesondert waren;

2) Die Bildung eines einfachen Knotens auf einer Schnur ohne Ende;

3) Das Eindringen eines festen Gegenstandes von Aussen in das Innere eines verschlossenen Kästchens, dessen Schlüssel sich in sicheren Händen befand.

Nicht eins glückte; auch nicht ein anderes Experiment, welches gleich beweiskräftig gewesen wäre: das der Modellirung der geheimnissvollen Hand in aufgelöstem Paraffin.

Eine einzige Thatsache, wenn man sie als authentisch annehmen könnte, hätte als zu dieser Klasse gehörig betrachtet werden können; sie ereignete sich in der Séance vom 21. September. aber unglücklicherweise, ohne dass wir vorher benachrichtigt wurden, infolge dessen die während der Erzeugung dieses Phänomens erforderliche und hierbei mehr als nöthige, beständige und strenge Controlle fehlte. Im Anfange der Séance hatte Einer von uns seinen Paletot über einen Stuhl gelegt ausserhalb des Bereichs des Mediums; gegen das Ende der Séance sahen wir auf einem phosphorescirenden Carton, welcher auf dem Tische lag, verschiedene Gegenstände, die der Eigenthümer des Paletots sogleich für diejenigen erkannte, die sich in einer inneren Tasche des Paletots befanden, herbeibringen; hierauf begann das Medium zu jammern und widerwillige Geberden zu machen, wobei sie sich beklagte, als ob ihr etwas um den Hals gelegt wäre und sie dort drückte.

Als Licht gemacht war, befand sich der Paletot nicht mehr an seinem ursprünglichen Platze; aber als wir unsere Aufmerksamkeit auf das Medium richteten, welches in übler Laune und in einem Zustande der Schläfrigkeit sich befand, gewahrten wir, dass es den in Rede stehenden Paletot auf dem Rücken trug, während ihre Arme in dessen Aermeln steckten. Während der Séance waren die Füsse und Hände des Mediums immer kontrollirt von seinen beiden Nachbarn wie gewöhnlich.

Man begreift, dass hier mehr, als in jedem anderen Falle, der Glaube an das Eintreten eines so grossartigen Phänomens ganz und gar auf der Sicherheit und Fortdauer der Controlle der beiden Hände beruht. Da nun aber das Phänomen ganz unerwartet kam, die Aufmerksamkeit der Nachbarn des Mediums nicht hat auf diese

Controlle in unablässiger Weise gerichtet sein können, so müssen diese beiden Experimentatoren erklären, dass sie sich nicht bewusst sind, die betreffende Hand des Mediums losgelassen zu haben; da sie aber (wegen so vieler anderer, durch die sich erzeugenden Phänomone bewirkter Ablenkungen) nicht immer ihre Aufmerksamkeit in ausschliesslicher Weise auf diesen Punkt gerichtet hielten, so dürfen sie nur als möglich (nicht als wahrscheinlich) zugestehen, dass sie für einige Augenblicke die Hand losgelassen haben, ohne dessen gewahr zu werden.*)

III. Phänomene, ehemals in der Dunkelheit beobachtet, endlich bei Licht erhalten, mit dem Medium vor Augen.

Es blieb uns, um zu einer vollen Ueberzeugung zu gelangen, nur noch der Versuch übrig, die sich in der Dunkelheit erzeugenden wichtigen Phänomene zu erhalten, ohne das Medium aus dem Gesicht zu verlieren. Da die Dunkelheit die Entwickelung der Phänomene beträchtlich zu fördern scheint, so musste man also die Dunkelheit den Phänomenen belassen und das Licht nur für uns und das Medium beibehalten; zu diesem Zwecke gingen wir bei unserer Séance vom 6. October in folgender Art vor: — Ein Theil des Zimmers wurde vom anderen durch einen Vorhang (der in der Mitte getheilt war) getrennt, um ihn in Dunkelheit zu lassen, und das Medium wurde auf einen Stuhl vor die Oeffnung des Vorhanges gesetzt, den Rücken in der dunklen Abtheilung und das Gesicht, die Arme, die Hände und die Füsse in dem erhellten Theile des Zimmers. Hinter den Vorhang wurden gestellt: ein kleiner Sessel mit Glocke darauf, in einer Entfernung von einem halben Meter vom Stuhle des Mediums, und auf einen anderen Stuhl in noch grösserer Entfernung eine Vase voll feuchten, bis zur Oberfläche gleichen Thones. In dem erhellten Theile des Zimmers setzten wir uns rings um den Tisch, der vor das Medium gestellt war. Die Hände desselben wurden die ganze Zeit über von seinen Nachbaren — den Herren *Schiaparelli* und *du Prel* — gehalten. Das Zimmer war durch eine Laterne mit rothem Glase, die auf einem

*) Man müsste aber auch noch zugeben, dass die beiden Hände des Mediums von dessen Nachbaren gleichzeitig losgelassen worden seien, und dass das Medium ausserdem seinen Stuhl verlassen habe, um hinzugehen und den Paletot, der doch auf einen entfernten Stuhl gelegt war, wegzunehmen und sich in der beschriebenen Weise anzukleiden, — was Alles schon weit mehr als unwahrscheinlich ist. — *Alexander Aksakow.*

anderen Tische stand, erhellt. Es war das erste Mal, dass das Medium sich unter diesen Bedingungen befand.

Bald begannen die Phänomene. Noch beim Lichte der Kerze ohne rothes Glas sahen wir den Vorhang sich bewegen und auf unserer Seite sich aufblähen; die Nachbarn des Mediums, welche ihre Hände an den Vorhang legten, fühlten einen Widerstand; der Stuhl des einen von beiden wurde mit Kraft weggezogen; fünf starke Klopflaute ertönten gegen diesen Stuhl, was das Signal für eine Verminderung des Lichtes war; hierauf zündeten wir die rothe Laterne an und stellten noch einen Schirm davor; aber einige Zeit nachher wurde der Schirm weggenommen und sogar die Laterne auf unseren Tisch vor das Gesicht des Mediums gestellt. Die Zipfel der Vorhangsöffnung wurden an den Ecken des Tisches befestigt und auf das Geheiss des Mediums über seinen Kopf gezogen und von Stecknadeln festgehalten. Alsdann begann sich über dem Kopfe des Mediums Etwas auf Augenblicke zu zeigen. Herr *Aksakow*, der sich erhoben hatte, steckte seine Hand in die Oeffnung des Vorhanges über dem Kopfe des Mediums; er verkündigte sogleich, dass Finger sie zu wiederholten Malen berührten, und plötzlich wurde seine Hand mitten durch den Vorhang hindurch ergriffen; einige Augenblicke nachher fühlte er, dass ihm irgend Etwas in die Hand gestossen wurde, — es war der kleine Sessel; er hielt ihn einige Augenblicke, dann wurde er wieder ergriffen und fiel zur Erde. Alle Anwesenden steckten, jeder nach der Reihe, ihre Hände zwischen die Oeffnung und empfanden die Berührungen der Hand. Im schwarzen Hintergrunde der Oeffnung über dem Kopfe des Mediums erschienen und verschwanden dieselben bläulichen Lichter mehrere Male. Herr *Schiaparelli* wurde mit Kraft an der Seite und auf dem Rücken mitten durch den Vorhang hindurch berührt; dann wurde sein Kopf damit bedeckt und in den dunklen Theil hinter den Vorhang hineingezogen, während er mit seiner linken Hand immerfort die rechte Hand des Mediums festhielt und mit seiner rechten die linke Hand des Herrn *Finzi*.

In dieser Lage fühlte er sich von blossen und warmen Fingern berührt; er sah die Funken, welche Curven in der Luft zogen und ein wenig die Hand oder den Körper beleuchteten, der sie in Bewegung setzte. Herr *Schiaparelli* nahm seinen Platz wieder ein. Hierauf begann eine Hand in der Oeffnung auf eine weit deutlichere Art zu erscheinen, ohne so plötzlich zu verschwinden. Das

Medium, welches sie niemals gesehen hatte, bog seinen Kopf rückwärts, um sie zu sehen, und sogleich berührte die Hand sie im Gesichte. Herr *du Prel* steckte, dabei die Hand des Mediums ganz festhaltend, seinen Kopf in die Oeffnung über dem Kopfe des Mediums; er fühlte seinen Kopf auf verschiedenen Seiten und mit mehreren Fingern stark berührt. Zwischen den beiden Köpfen zeigte sich noch die ganze Hand.

Herr *du Prel* nimmt wieder seinen Platz ein. Herr *Aksakow* hält einen Bleistift in die Oeffnung über dem Kopfe des Mediums; der Bleistift wird von der Hand ergriffen; er fällt nicht, sondern bald darauf wird er durch die Oeffnung auf den Tisch geworfen. Das eine Mal ist es eine geschlossene Faust, welche über dem Kopfe des Mediums erscheint, dann öffnet sie sich langsam und lässt uns die geöffnete Hand mit ausgespreizten Fingern erblicken.

Es ist unmöglich, die Zahl anzugeben, wie viele Male die Hand uns erschienen ist und wir sie berührt haben. Es genüge, zu sagen, dass kein Zweifel weiter möglich war: das war wirklich eine menschliche und lebende Hand, die wir sahen und berührten, während zu gleicher Zeit die ganze Büste und die Arme des Mediums uns gut sichtbar waren und ihre beiden Hände immer von ihren beiden Nachbaren gehalten wurden.

Nach dem Schlusse der Séance trat Herr *du Prel* als erster hinter den Vorhang ein und verkündigte uns, dass in dem Thone ein Abdruck vorhanden wäre; wir fanden in der That, dass der Thon durch einen starken Griff von fünf Fingern einer rechten Hand ausgegraben war. Ein bleibender Beweis, dass die Erscheinung der Hand keine Hallucination war, und dieses erklärte uns die Thatsache, dass gegen das Ende der Séance uns ein Stück Thon durch die Oeffnung des Vorhangs auf den Tisch geworfen wurde.

Diese Vorgänge ereigneten sich noch mehrere Male unter derselben oder einer wenig verschiedenen Form bei den Séancen vom 9., 13., 15., 17. und 18. October. Obgleich die Lage der geheimnissvollen Hand nicht die Vermuthung zuliess, dass sie dem Medium angehörte, so wendeten wir doch, um der grösseren Sicherheit willen, bei der Séance am 15. October ein Kautschukband an, welches jeden Finger besonders umflocht; dies gestattete, in jedem Augenblick zu unterscheiden, welche von den beiden Händen von Jedem der beiden Nachbarn gehalten wurde. Die Erscheinungen der Hand fanden trotzdem statt, sogar auch bei der Séance am 17. und schliesslich bei der am 18. (wiewohl hier mit geringerer Stärke) unter der gestrengen und feier-

lich von ihnen bezeugten Controle der Herren *Richet* und *Schiaparelli*, die ein Jeder ihre besondere Aufmerksamkeit auf diesen Punkt richteten. Dergleichen Bedingungen waren hier, wie immer, ziemlich schwierig, weil das Medium seine Hände beständig hin und her bewegte und sie, anstatt dieselben auf dem Tische vor Aller Augen zu halten, obendrein auf seine Kniee gelegt hielt.

Schlussfolgerungen.

Somit haben wir also alle die erstaunlichen Phänomene, welche wir während einer vollständigen oder nahezu vollständigen Dunkelheit erhielten, (als z. B. starkes Wegziehen von Stühlen mit den daraufsitzenden Personen, Klopflaute in den Stühlen, Berührungen mit Händen, Abdrücke von Fingern, phosphorescirende Funken u. s. w.) bei dieser Séance beobachtet, während wir das Medium keinen Augenblick aus den Augen verloren. Die Séance am 6. October wurde also für uns zur evidenten und absoluten Bestätigung der Richtigkeit unserer früher in der Dunkelheit empfangenen Eindrücke: zum unbestreitbaren Beweise, dass, um die Phänomene bei vollständiger Dunkelheit zu erklären, es gar nicht nöthig ist, weder einen Betrug des Mediums, noch eine Illusion von unserer Seite anzunehmen, — dass diese Phänomene aus denselben Ursachen hervorgehen können, welche sie erzeugen, während das Medium vermittelst eines genügenden Lichtes sichtbar ist, um seine Haltung und seine Bewegungen zu kontrolliren.

Indem wir diesen kurzen und unvollständigen Umriss unserer Experimente veröffentlichen, müssen wir unsere Ueberzeugung noch dahin aussprechen: —

1) Dass unter den gegebenen Bedingungen keins der Phänomene, welche bei mehr oder minder starkem Lichte erhalten worden sind, durch irgend ein künstliches Mittel hätte erzeugt werden können;

2) Dass dieselbe Ueberzeugung ausgesprochen werden kann bezüglich des grössten Theiles der Phänomene bei vollkommener Dunkelheit. Für eine gewisse Anzahl dieser letzteren können wir wohl im Allgemeinen die Möglichkeit zugeben, dass sie durch irgend welche Kunstgriffe des Mediums nachzuahmen sind; indess nach Allem, was wir bisher gesagt haben, würde diese Hypothese nicht nur unwahrscheinlich, sondern in unserem Falle auch noch unnütz sein; denn selbst wenn wir sie zugäben, so würde doch die Gesammtheit der gut bewiesenen Thatsachen davon in keiner Weise angefochten werden.

Uebrigens geben wir gerne zu, dass vom Standpunkte der exacten Wissenschaft aus unsere Experimente noch immer zu wünschen übrig lassen. Sie wurden unternommen, ohne dass wir wussten, was wir dazu nöthig haben würden. Die Instrumente und verschiedenen Apparate, die wir verwendeten, haben in der Eile durch die Bemühungen der Doctoren *Finzi*, *Gerosa* und *Ermacora* präparirt werden müssen. Gleichwohl genügt das, was wir gesehen und festgestellt haben, um nach unserem Ermessen zu beweisen, dass diese Phänomene der wissenschaftlichen Beachtung wohl werth sind.

Wir erachten es für unsere Pflicht, hier öffentlich Herrn ***Ercole Chiaia*** unsere Hochschätzung und Anerkennung dafür auszudrücken, dass er trotz alles Geschreies und aller Anschwärzungen so lange Jahre hindurch mit solchem Eifer und so grosser Geduld die Entwickelung der mediumistischen Fähigkeiten dieses merkwürdigen Subjectes sich angelegen sein liess, wobei er die Aufmerksamkeit der Forscher auf dasselbe zu lenken suchte, nur ein einziges Ziel verfolgend: den Triumph einer unpopulären Wahrheit.

Giovanni Schiaparelli, Director des astronomischen Observatoriums zu Mailand.

Angelo Brofferio, Professor der Philosophie [in Mailand].

Giuseppe Gerosa, Professor der Physik an der königlichen Hochschule für Agrikultur in Portici.

G. B. Ermacora, Doctor der Physik [in Padua].

Giorgio Finzi, Doctor der Physik [in Mailand].

Carl du Prel, Doctor der Philosophie in München.

Alexander Aksakow, Herausgeber des Journals „Psychische Studien“ zu Leipzig, Kaiserlich Russischer Wirklicher Staatsrath.

Einem Theile der Sitzungen wohnten noch mehrere andere Personen bei, unter denen wir erwähnen wollen die Herren

Charles Richet, Professor der medicinischen Fakultät zu Paris, Herausgeber der „Revue Scientifique“ (bei 5 Séancen),

Cesare Lombroso, Professor der medicinischen Fakultät zu Turin (bei 2 Séancen).

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Zur Vorgeschichte des Münchener Zeitungs-Angriffes auf den Mailänder Collectiv-Bericht und der darauf folgenden Berichtigung und Abwehr.

Vom **Sekretär der Redaction.**

Am Schlusse der Kurzen Notizen S. 599 sub *m*) des December-Heftes 1892 unserer „Psych. Stud." brachten wir das angebliche „niederschmetternde Dementi" für die Spiritisten aus dem „Berliner Börsen-Courier" Nr. 598 v. 29. November 1892 und versprachen dort die ebenso „niederschmetternde Widerlegung" dieses Angriffes, welcher von Dr. med. *von Schrenck-Notzing* in München ausgegangen ist, der als Uebersetzer des in den „Psych. Stud." im März- und April-Hefte 1891 S. 144 und S. 183 angezeigten Werkes des Prof. *Charles Richet*: — „Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des sogenannten Hellsehens" — sich vielleicht berufen glaubte, die durch eine höchst geringfügige und fast unwesentliche Umschreibung des genauen Wortlautes des Schlusses des Mailänder Gelehrten-Berichtes über die doch faktische Mitantheilnahme des Herrn *Richet* an den Mailänder Prüfungs-Séancen mit *Eusapia Paladino* von Seiten des römischen Correspondenten der „Münchener Neuesten Nachrichten" und des Herrn Dr. *du Prel* die vermeintlich durch diese Herrn angegriffene wissenschaftliche Ehre seines Autors und den durch die von Ersterem blos irrthümlich behauptete Mitunterschrift *Richet*'s begangenen angeblichen „Missbrauch seines Namens" dadurch retten zu müssen glaubte. dass er noch weit schlimmer den Spiritismus selbst und die Thatsächlichkeit der bei ***Eusapia Paladino*** beobachteten Phänomene öffentlich schon als „taschenspielerisch" und somit sämmtliche wissenschaftliche Beobachter desselben als düpirt verdächtigte, noch bevor der Mailänder Bericht der gelehrten Beobachter in Deutschland selbst in seinem vollen Wortlaut erschienen war, wie dies erst jetzt im vorliegenden Januar-Hefte 1893 der „Psych. Stud." geschehen konnte. Aber der italienische Urtext stand doch wohl auch Herrn *von Schrenck-Notzing* ebenso, wie dem römischen Correspondenten, schon seit dem 3. November 1892

in der Mailänder „Italia del Popolo" voll zur Einsicht und Verfügung! Er enthält rein nichts von den den Spiritismus als Aberglauben compromittirenden Voraussetzungen des Herrn Dr. med. Im Gegentheil, er enthält skeptisch-scharfe Beobachtungen und nur Thatsachen. Wir werden zur besseren Verständigung unserer Leser zuerst den erwähnten Artikel des römischen Correspondenten, alsdann den auf das Erscheinen des Mailänder Collectiv-Berichts vorbereitenden Artikel des Herrn Dr. phil. *Carl du Prel* in der „Bayrischen Zeitung" im Auszuge und hierauf den vollen Angriff des Dr. *von Schrenck-Notzing* aus den „Münchener Neuesten Nachrichten" bringen, damit unsere Leser ein richtiges Bild des ganzen Münchener Zeitungs-Streites gewinnen, der bereits weitere Wellen-Kreise in unseren Tagesblättern schlägt, wie aus unserem IV. Artikel hervorgehen wird, und zuletzt die noch folgende Berichtigung und Abwehr des Herrn Dr. *Carl du Prel* nach ihren Ursprüngen genau verfolgen und sich selbst ihr Urtheil bilden können.

I. Der Bericht des römischen Correspondenten.

Die Geister-Sitzungen in Mailand.

(Aus „Münchener Neueste Nachrichten" vom 11. November 1892 Nr. 516.)

Rom, 8. November 1892.

Eine höchst merkwürdige Bewegung geht gegenwärtig durch die wissenschaftliche und in der Folge auch durch die ganze zeitungslesende Laienwelt Italiens. Es ist die *Zöllner*'sche Lehre von der „Vierten Dimension", die wieder einmal durch alle Blätter spukt und die Gelehrten von *Lombroso* bis zu *Morselli* in grimmiger, mitunter sogar sehr unangenehmer persönlicher Polemik auf einander hetzt. Der Schauplatz dieser Kämpfe von Spiritisten und Anti-Spiritisten ist Mailand, wo sich unter den Auspicien des russischen Staatsrath *Aksakow**) ein internationales Comité von Psychiatern und Psychologen gebildet hatte, dem unter anderem die Professoren *Lombroso*, *Brofferio*, *Richet*-Paris, *Schiaparelli* (der weltbekannte Astronom), und Ihr Landsmann Herr Dr. *du Prel* angehörten. Als Versuchsobject hatte man das sehr schnell bekannt gewordene Neapolitanische „Medium" *Eusapia Paladino* verschrieben, mit dem bereits *Lombroso* wiederholt höchst curiose Versuche vorgenommen.

---

*) Der ein sehr eigenthümliches Buch über „Animismus und Spiritismus" geschrieben hat (Leipzig, *Oswald Mutze*).

Nun bekam aber die Presse Wind von den Sitzungen, und der hochangesehene Director des konservativen „Corrière della sera", Herr *Torelli-Viollier*, eröffnete alsbald das Feuer, indem er das famose Medium und die sämmtlichen von ihm angeblich düpirten Gelehrten aufs Heftigste angriff.

Allerdings gab Herr *Torelli* zu, dass er selbst seiner Zeit auf die unübertrefflichen Kniffe der Dame *Eusapia* hereingefallen sei, dass er das Medium aber späterhin „entlarvt" habe u. s. w. An der Hand von Zeichnungen wies er dabei in langen, geistreichen Artikeln die „Mache" der *Paladino* nach und setzte eine Summe von 3000 Francs aus, falls das Medium im Beisein einer zur Hälfte von ihm zu wählenden Aerzte-Commission nur ein einziges ihrer Wunder zu leisten vermöge. Dass das „Medium" — sei es aus Schlauheit, sei es aus gekränktem Ehrgefühl — nicht hierauf einging, ist wohl leicht begreiflich. Thatsache ist jedoch, dass durch diese Polemik — an der sich allmählich fast alle Blätter des Landes „für" oder „wider" betheiligten — dem Spiritismus in Italien eine kolossale (wenn auch nicht durchweg günstige) Reclame gemacht wurde, — Thatsache ferner, dass die in Mailand versammelten Gelehrten, durch den Lärm unbeirrt, einen vollen Monat hindurch mit *Eusapia Paladino* experimentirten. Ehe wir auf die in einem Protokolle vorliegenden seltsamen „Thatsachen" hier näher eingehen, sei erwähnt, dass in der noch immer anhaltenden Fehde um den Spiritismus merkwürdiger Weise die radicale Presse, namentlich die republikanische „Italia del Popolo", rückhaltslos die Partei der Geister ergreift! Von den das *Eusapia*-Comité bildenden Gelehrten waren (was der Ehrlichkeit der Herren natürlich keinen Eintrag thut) überzeugte Spiritisten: — der russische Staatsrath *Aksakow*, Professor *Cesare Lombroso* (?), Dr. *Carl du Prel* in München, endlich der Professor der Philosophie *Angelo Brofferio*, der zur allgemeinen Verwunderung kürzlich den Materialismus abgeschworen und ein schneidig geschriebenes, sensationelles Buch herausgegeben hat: — „Per lo spiritismo" (Mailand, *Briola*) — ein in seiner Art höchst geschicktes und übersichtliches Compendium der bisherigen Forschungen aus dem Gebiete der vierten Dimension. Die Uebrigen, besonders Professor *Richet* in Paris und *Schiaparelli* dagegen standen dem Medium mit einem durch die Enthüllungen *Torelli*'s erheblich verstärkten Misstrauen entgegen. — Trotzdem scheinen auch sie sich dem allerdings verblüffenden Eindrucke der von *Eusapia* ausgehenden Mirakel nicht entzogen zu haben; denn auch sie haben, wie Dr. *du Prel*, *Aksakow* u. s. w. das Protokoll

unterschrieben.*) Und was theilt dieses Protokoll ernsthafter Männer uns mit?

Der Verstand steht dem Leser förmlich still, wenn er von all' diesen Hexereien erfährt, die sich im Hause des Dr. *Finzi* (dort fanden die Sitzungen statt) abgespielt haben. Den Schwindel erklären sämmtliche Herren vollständig für ausgeschlossen — auch *Schiaparelli*. Allerdings seien die Haupt-Phänomene erst im Dunkeln eingetreten; aber auch hier hielten die Cirkelsitzer durch eine peinliche Ueberwachung des Mediums jeden Betrug ausgeschlossen. Bei Licht trat eigentlich nur die Elevation des Tisches bis zu 70 Centimeter ein, — ein Phänomen, das übrigens Herr *Torelli* in seinen Angriffen ausgezeichnet erklärt hat, und das bei einiger Geriebenheit jedes Schwindelmedium ausführen könne, ohne so leicht dabei ertappt zu werden. Was die *Eusapia* betrifft, so hat *Torelli* selbst bei ihr bemerkt, dass beim Heben des Tisches unter ihrem Kleide ein gewisses Etwas hervorwuchs, das nichts Anderes gewesen sein kann, als der unter dem einen Bein durchgeschobene andere Fuss, während die Spiritisten Stein und Bein schwören, *John King*, der Specialgeist der *Paladino*, hätte mit seinem materialisirten Arm dem Tische von unten her nachgeholfen.**)

Merkwürdiger war schon das Ergebniss des Wägens der *Eusapia*, die, auf einem Stuhl auf die Wage gesetzt, erst 62 Kilogramm wog, deren Gewicht jedoch auf Wunsch der Herren je nachdem nur zehn Kilogramm fiel, beziehungsweise stieg. Der eigentliche Spuk ging aber erst bei den Dunkelsitzungen los. Gegenstände aller Art wirbelten durch die Luft, unsichtbare Hände berührten die Cirkelsitzer — auch die von dem Medium entfernten. Noch bei hellem Lichte (sic!) kam ein schwerer Sessel zwei Mal auf Herrn *Schiaparelli* zu — ganz von selbst, heisst es im Protokoll! — Dann schlugen unsichtbare Fäuste auf den Tisch (dem Medium waren beide Hände festgehalten), das Medium wurde sammt seinem Stuhl auf den Tisch gehoben, Lichter schwirrten durch die Luft u. s. w. Auf den Wunsch

---

*) Dieses ist der aus dem „Mailänder Bericht" (s. S. 28 dieses Heftes) vom römischen Korrespondenten irrthümlich wiedergegebene und von Dr. med. *von Schrenck-Notzing* in München besonders im Namen des Prof. *Richet* so heftig angefochtene Schlusssatz, der eigentliche Vorwand der ganzen Polemik! — Die Prof. *Richet* und *Lombroso* haben sich nicht selbst unterschrieben, sondern sind von den Verfassern des „Mailänder Berichtes" am Schlusse desselben nur als mitanwohnend gewesene Zeugen namentlich erwähnt. — Der Sekr. d. Red.

**) Der Name *John King* ist im „Berichte der Mailänder Prüfungs-Commission" gar nicht erwähnt. — Der Sekr. d. Red.

der Herren flog auch ein Sessel sammt einer darauf stehenden Glocke auf den Tisch; eine „Geisterhand" zeichnete sich auf einem geschwärzten Papier ab und fuhr dann Herrn Dr. *du Prel* über die Hände. (Die Hände des Mediums waren während der Zeit festgehalten worden und zeigten keine Spur von Russ). Ebenso erschienen „Geisterhände über phosphorescirendem Papier. Dieselben Hände schlugen in der Luft zusammen, und plötzlich wurde — während auf der einen Seite *Lombroso*, auf der anderen *Richet* die Hände des Mediums festhielten — der Stuhl, auf dem die *Eusapia* sass, sammt der letzteren auf den Tisch gehoben und später wieder langsam zur Erde getragen. *Schiaparelli* und andere Theilnehmer wurden geküsst und traten dabei mit einem „materialisirten Geistergesichte" in Contact, das . . . einen Schnurrbart trug.*) Vermuthlich gehörte dasselbe dem „Materialisirten" *John King* an.**)

Dasjenige Experiment, bei dem ein Betrug jedenfalls am ehesten ausgeschlossen war, war das folgende: — Um das Medium ganz genau kontrolliren zu können, hatte man in der Mitte des Zimmers einen Vorhang angebracht, der in der Mitte eine Oeffnung hatte. Hinter diesem Vorhang sollte sich die der Dunkelheit bedürfende Materialisation des „Geistes" vollziehen. Das Medium selbst setzte sich, Allen sichtbar und durch die Kette der Hände mit dem Kreis verbunden, mit dem Rücken gegen die Oeffnung im Vorhang. Während sie — so kalkulirten die Praktiker — nach dem dunklen Raum rückwärts ihr Fluidum zur Materialisirung *John King*'s abgab,***) war ihre Gestalt andererseits vollständig der Ueberwachung der Anwesenden unterworfen. Nach kurzer Zeit erschien denn auch über des Mediums Haupte eine zusammengeballte Hand, welche die ihr zugestreckten Hände der Anwesenden nach der Reihe drückte und Herrn Dr. *du Prel*, der sein Gesicht dem Vorhangloch näherte, heftig berührte und presste. „Kein Zweifel — heisst es im Protokoll — war mehr möglich; es war wirklich eine menschliche (!) und lebendige Hand, die wir sahen und berührten... Herr *du Prel* betrat alsdann als erster den Dunkelraum und fand daselbst in

---

*) Der Bericht spricht nur von einem „menschlichen Antlitze mit Haaren und Bart." Vergl. die betreffende Stelle auf S. 22 dieses Heftes. — Der Sekr. d. Red.

**) Eine derartige Vermuthung ist nirgends im „Berichte der Mailänder Experimentatoren" ausgesprochen. — Der Sekr. d. Red.

***) Auch von diesem Namen ist im Berichte auf S. 24 ff. keine Rede. — Vergl. die Note S. 46. — Der Sekr. d. Red.

einem Gefäss mit Töpfererde den deutlichen Eindruck von sämmtlichen fünf Fingern einer rechten Hand." — Dies die Hauptpunkte des Dokumentes, denen die genannten Gewährsmänner einen Appendix beifügen, worin sie die gänzliche Unmöglichkeit und Unwahrscheinlichkeit eines Betruges versichern. „Alles was wir gesehen und festgestellt haben, genügt in unseren Augen, zu beweisen, dass die spiritistischen Phänomene die Aufmerksamkeit der Wissenschaft in hohem Grade verdienen." Und Professor *de Amicis* von der Hochschule Neapel, ein anderer Neophyt des Spiritismus, schreibt: — „Zu behaupten, die *Eusapia Paladino* betrüge, ist identisch mit der Erklärung, die an den Sitzungen theilnehmenden Gelehrten seien sämmtlich Dummköpfe. . ."

Professor *Schiaparelli* hat sich, wie wir zum Schlusse erwähnen möchten, natürlich beeilt, sich der Armee des Spiritismus anzuschliessen, der in der italienischen Gelehrtenwelt bekanntlich eine Reihe hervorragender Vertreter zählt.

II. Der auf den Mailänder Collectiv-Bericht vorbereitende Artikel du Prel's.

Der Spiritismus in Mailand.

Von Dr. *Carl du Prel.*

(Aus der „Bayerischen Zeitung" vom 10. November 1892.)

Nachrichten aus Italien zufolge, die mir zu Gesicht gekommen sind, hat gegenwärtig die Presse der ganzen italienischen Halbinsel etwas auf die Tagesordnung gesetzt, welchem sich bisher die Journalistik aller Länder im höchsten Grade abhold gezeigt hat: den Spiritismus. Es lässt sich voraussehen, dass die Wellen dieser Bewegung auch über die Alpen herüberkommen werden, denn es liegt ihr die immerhin sehr beachtenswerthe Thatsache zu Grunde, dass eine nicht geringe Zahl von Professoren und Privatgelehrten sich für die Realität der spiritistischen Phänomene ausgesprochen hat, und wenn man bedenkt, dass Professoren in öffentlichen Aemtern sich eine solche Erklärung jedenfalls gar sehr überlegt haben werden, so begreift sich die Aufregung, die in Italien hervorgerufen wurde.

Unter diesen Umständen dürfte es für die Leser dieses Blattes von Interesse sein, über die Vorgeschichte und die Entwickelung dieses Ereignisses Einiges zu erfahren, und bin ich dazu in die Lage gesetzt, da ich mich selbst zwei

bis drei Wochen in Mailand aufgehalten habe, eben um jenen spiritistischen Sitzungen beizuwohnen, die der Anlass zur herrschenden Aufregung wurden.

Vielleicht erinnern sich die Leser noch, — es ist ja auch in deutschen Blättern mehrfach davon die Rede gewesen, — dass im vergangenen Jahre der Turiner Psychiater Professor *Lombroso*, durch Vermittelung des Mediums *Eusapia Paladino* — eine einfache Neapolitanerin ohne Schulbildung — zur Anerkennung der spiritistischen Thatsachen gebracht wurde, und dass auch diejenigen Professoren, die er zu diesen Sitzungen herangezogen hatte, sich seiner öffentlichen Erklärung anschlossen. Begreiflicher Weise ist dadurch die genannte *Eusapia* zu einer Person von einiger Berühmtheit geworden. Ich habe seither von verschiedenen Herren theils mündlich, theils schriftlich Nachricht erhalten, dass sie *Eusapia* aufsuchten und bekehrt, beziehungsweise in der bereits vorhandenen Ueberzeugung bestärkt wurden. Zu den Bekehrten gehörten auch einige Gelehrte aus Mailand, nämlich Professor der Physik *Gerosa*, die Doctoren der Physik *Finzi* und *Ermacora*, und endlich der Philosophieprofessor *Brofferio*, der in einem interessanten Buche „Per lo Spiritismo“ (Milano, *Briola*, 1892) in ausführlicher Weise seinen Standpunkt begründete.

Mailand wird nun vielfach als die geistige Hauptstadt Italiens angesehen, und darum machte die Sache auch nach auswärts bedeutendes Aufsehen. Die Aufregung wuchs noch, als sich die Nachricht verbreitete, dass *Eusapia* eben nach Mailand kommen würde, und die Verwunderung erreichte ihren Höhepunkt, als es hiess, dass auch der Astronom *Schiaparelli* an den Sitzungen theilnehmen würde, — ein Mann, auf den die Italiener stolz sind.

Die Sache war so gekommen: Der kaiserliche russische Staatsrath *Alexander Aksakow*, der Herausgeber der in Leipzig erscheinenden „Psychischen Studien“, einer der eifrigsten Vorkämpfer des Spiritismus, hatte *Eusapia* einladen lassen, mit ihm und einigen anderen Gelehrten, die er beiziehen wollte, Sitzungen zu halten, und zwar in Turin, dem Aufenthalt *Lombroso*'s. Dieser hatte nämlich zwar die Thatsachen des Spiritismus anerkannt, nicht aber die Theorie, sondern vielmehr die Phänomene aus unerklärlichen fernwirkenden Kräften des Mediums erklärt. Es handelte sich also darum, ihn zu überzeugen, dass diese Erklärung der Erscheinungen nicht ausreiche.

Aeussere Umstände verhinderten diese Zusammenkunft. Statt dessen kam Herr *Ercole Chiaia*, der Protector des Mediums, der seit Jahren Zeit und Geduld verwendet hat,

Eusapia auszubilden, mit dieser nach Mailand, und dort versammelten sich nun die von Herrn *Aksakow* zur Theilnahme an den Sitzungen Eingeladenen.

Inzwischen hatten sich aber auch die Gegner des Spiritismus gerührt, besonders *Torelli*, der Herausgeber des „Corriere della sera", welcher vor einigen Jahren *Eusapia* gesehen hatte, den Betrug aber für von selbstverständlich hielt und nun die geistige Hauptstadt Italiens davor bewahren wollte, von einem Medium hinters Licht geführt zu werden. Er beschuldigte also *Eusapia* des Betruges, und dieser Behauptung mass das Publikum um so mehr Gewicht bei, als er einen Preis von 3000 Francs für den Fall aussetzte, dass *Eusapia* vor einer wissenschaftlichen Commission, theils von Anhängern, theils von Gegnern gewählt, spiritistische Phänomene herbeiführen könnte. Diesen Fehdehandschuh hob Ingenieur *Ciolfi* aus Neapel auf, und so werden wir denn vielleicht noch ein interessantes Nachspiel zu den Sitzungen erleben, die inzwischen in Mailand stattgefunden haben. Herr *Torelli* hatte die Freundlichkeit, die dort versammelten Experimentatoren sogar über die Art und Weise zu instruiren, wie *Eusapia* ihre Kunststücke ausführe, und hatte zu diesem Behufe seine Aufsätze im „Corriere" sogar mit Illustrationen versehen. Man war daher um so begieriger auf das Urtheil der in solcher Weise gewarnten Experimentatoren.

Dieses Urtheil ist nun trotzdem zu Gunsten des Spiritismus ausgefallen, und damit scheint auch *Torelli*'s Siegeszuversicht abgenommen zu haben, dass *Eusapia* in der noch ausstehenden Prüfung durch die gemischte Commission unterliegen würde. Denn derselbe *Torelli*, der auf einer wissenschaftlichen Commission bestanden hatte, meinte nun, Gelehrte seien überhaupt nicht geeignet, den Spiritismus zu untersuchen; es fehle ihnen, die beständig in Gedanken mit ihren eigentlichen Aufgaben beschäftigt seien, an der nöthigen Aufmerksamkeit, daher denn auch in der ganzen Welt Anekdoten über die Zerstreutheit der Gelehrten kursiren!

Das Gutachten über die Experimente in Mailand ist also nun erschienen und liegt mir vor in Gestalt eines Rapportes in der Zeitung „L'Italia del popolo" (30. October bis 3. November). Er ist betitelt: — „Rapport von Gelehrten, worunter *Schiaparelli*, über die spiritistischen Phänomene der *Eusapia Paladino*." — Ich müsste den mir gesteckten Raum hier weit überschreiten, wollte ich auch nur den wichtigsten Theil dieses Rapportes wiedergeben. Leser, die sich dafür interessiren, werden demnächst in den

„Psychischen Studien“ nicht nur diesen Collectiv-Rapport, sondern auch meinen eigenen ausführlichen Bericht finden.*) Hier begnüge ich mich damit, den mit den Unterschriften versehenen Schlussabsatz zu übersetzen, welcher das Urtheil der Experimentatoren kurz zusammenfasst. Diese „Conclusione“ lautet: — „So haben wir denn alle jene erstaunlichen Phänomene u. s. w.“ [Hier folgen die auf S. 27 dieses vorliegenden Januar-Heftes 1893 der „Psych. Stud.“ gedruckten „Schlussfolgerungen“ des Berichtes mit den Unterschriften der Mailänder Prüfungs-Commission. Unmittelbar darauf fährt Herr *du Prel* fort: —] „Als nur bei einigen dieser Sitzungen anwesend sind auch noch unterzeichnet: — *Charles Richet*, Professor an der medicinischen Fakultät in Paris; *Cesare Lombroso*, Professor an der medicinischen Fakultät in Turin.**)

„Endlich ist diesem Rapport in „L'Italia del popolo“ noch ein an Herrn *Ercole Chiaia* gerichtetes Schreiben beigefügt, worin Professor *F. de Amicis* von der Universitäts-klinik in Neapel, welcher mit *Eusapia* etwa zehn Sitzungen gehabt hatte, rückhaltlos für die Echtheit der Phänomene eintritt.

„Zur endgiltigen Entscheidung wird nun freilich die Frage des Spiritismus auch durch diesen Rapport nicht gebracht, weil eben der menschliche Geist dem Gesetze der Trägheit so gut unterworfen ist, als der Stein; aber der eine oder andere Leser wird vielleicht doch mich fragen wollen, was er zu thun hat. Diesen nun kann ich einen Rath ertheilen, der den Worten nach sehr kurz, dem Inhalte nach aber sehr lang ist: In erster Linie muss man studiren, in zweiter Linie sehen, und erst in dritter Linie soll man urtheilen.“ — So Dr. *du Prel*.***)

---

*) Derselbe befindet sich bereits im December-Heft 1892 der „Psych. Stud.“ — Der Sekr. d. Red.

**) Dieses ist der von Herrn *von Schrenck-Notzing* so arg mit-angefochtene Satz! Und obige Namen stehen doch thatsächlich unter dem Mailänder Berichte als mitanwesend unterzeichnet, d. h. hier so viel wie mit aufgeführt, wenn auch nicht als „eigenhändig“ unterzeichnet, was ja Herr *du Prel* gar nicht behauptet. — Der Sekr. d. Red.

***) Wie unsere Leser bereits in Artikel I und II von selbst ersehen haben werden, ist sowohl der Bericht des römischen Korrespondenten, wie der des Dr. *du Prel*, durchaus nicht etwa auf Professor *Richet*'s specielle Mitbeobachtungen allein oder hauptsächlich basirt, wie sie der Collectiv-Bericht auf S. 6. 7, 14, 15 und 27 enthält, sondern sein Name ist nur als der eines Mitbeobachters von ihnen erwähnt. Die übrigen Vorgänge sind fast genau nach dem Collectiv-Berichte der italienischen Forscher mitgetheilt. Und trotz der Objectivität dieser Berichterstattung folgende schiefe Auffassung des Sachverhalts! Der Sekr. der Red.

III. Dr. med. von Schrenck-Notzing's Angriff auf den Spiritismus des Mailänder Berichtes.

Zu den Geistersitzungen in Mailand.*)

(Aus „Münchener Neueste Nachrichten“ v. 18. November 1892.)

* In Nr. 516 dieses Blattes wurde aus Rom über die merkwürdige Bewegung berichtet, welche gegenwärtig infolge der spiritistischen Sitzungen wahrhafter Gelehrter mit dem Medium „*Eusapia Paladino*“ durch die zeitungslesende Welt geht. Neben den Namen *Schiaparelli* und *Lombroso* wird auch in Verbindung mit diesen Versuchen derjenige des Professors der Physiologie in Paris „*Charles Richet*“ genannt. Nach dem bezeichneten Bericht sind *Richet* und *Schiaparelli* zwar dem Medium mit einem erheblichen Misstrauen gegenüber getreten, indessen heisst es weiter: — „Trotzdem scheinen auch sie sich dem allerdings verblüffenden Eindrucke der von *Eusapia* ausgehenden Mirakel nicht entzogen zu haben, sondern auch sie haben, wie *du Prel*, *Aksakow* u. s. w. das Protokoll unterschrieben, [welches die Echtheit der mediumistischen Phänomene unter Ausschluss der Taschenspielerei anerkennt.“]**)

Wenn es schon auffallend ist, dass der Astronom *Schiaparelli* sich, wie jener Bericht (in Nr. 517) sagt, der Armee des Spiritismus angeschlossen haben soll, so wird Jedermann, der die Vorsicht *Richet*'s bei seinen experimentellen Arbeiten kennt, noch mehr überrascht sein, dass dieser Physiologe, dessen Werke grundlegend für unsere heutigen Kenntnisse vom Hypnotismus geworden sind, durch Unterzeichnung dieses merkwürdigen Schriftstückes einem Missbrauch seines Namens Thür und Thor öffnete. Dieses Bedenken bot mir die Veranlassung, *Richet* über seine

---

*) Dieser Titel ist von den Mailänder Prüfungs-Gelehrten ihrem „Berichte“ in der „L'Italia de Popolo“ keineswegs von vornherein beigelegt worden. Der Titel lautet dort nur, wie er Seite 1 dieses Januar-Heftes in der Note italienisch mitgetheilt ist, auf deutsch: — „Die Polemik der Gelehrten über den Spiritismus. Bericht der Gelehrten, unter ihnen *Schiaparelli*'s, über die Phänomene der *Eusapia Paladino*.“ — Der Sekr. d. Red.

**) In der „Bayer. Ztg.“ vom 10. November 1892 („Der Spiritismus in Mailand“) theilt Dr. *Carl du Prel* die Hauptpunkte des Protokolls und die Unterschriften mit. Er sagt am Schlusse dieses Artikels: — „Als nur bei einigen Sitzungen anwesend sind auch noch unterzeichnet *Charles Richet*, Professor an der medicinischen Fakultät in Paris, *Cesare Lombroso*, Professor an der medicinischen Fakultät in Turin.“ — Indem diese Gelehrten nur ihre „Anwesenheit“ bestätigten, scheinen sie damit im Gegensatz zu *Aksakow*, *du Prel* u. s. w. sich eine vom Inhalt des Protokolls abweichende Beurtheilung der Vorgänge vorbehalten zu haben. [Anmerk. Dr. *von Schrenck*'s.]

Theilnahme an jenen Sitzungen zu befragen. Die nachfolgende Antwort *Richet's* dürfte etwaigen weiteren Ausbeutungen seines Namens zu Gunsten spiritistischer Theorien ein Ziel setzen. Das Schreiben (aus Paris, 14. November 1892) lautet in deutscher Uebersetzung, wie folgt: —

„Mein lieber Freund! Ich habe das Protokoll der Herren „*Aksakow* und *Schiaparelli* nicht unterzeichnet. Ich habe es „nicht unterzeichnet und werde es niemals unterzeichnen; „denn ich behalte mir vor, über das Resultat unserer „Untersuchungen selbst zu berichten, und meine Ansicht in „dieser Sache ist noch durchaus nicht festgestellt. Es giebt „zu viele „Für und Wider" in einer Frage von so weit„tragender Bedeutung, als dass man sich schon jetzt „irgendwie binden könnte. In der nächsten Nummer der „'Annales des sciences psychiques' werden Sie einen Bericht „über diese allerdings merkwürdigen Experimente finden. „Indessen haben diese noch keineswegs nach meiner „Meinung eine zwingende Beweiskraft. Indem ich Ihnen „für Ihr freundliches Interesse herzlichst danke, berechtige „ich Sie, ganz nach Belieben mitzutheilen, dass ich mir in „jeder Weise mein Urtheil vorbehalte und das Protokoll „keineswegs unterzeichnet habe. Ihr ganz ergebener „*Charles Richet.*" —

Bei der verbreiteten Neigung zum Aberglauben ist es nicht ungefährlich und zu bedauern, wenn Männer von hervorragendem wissenschaftlichem Ansehen, nachdem sie kaum in einigen spiritistischen Sitzungen sich über die Mitwirkung von Taschenspielerei und Betrug ein Urtheil bilden konnten, jene fraglichen Vorgänge in Tagesblättern zur Erörterung bringen, anstatt diese Probleme vorerst in der Zurückgezogenheit der Laboratorien zur Reife gelangen zu lassen. Wenn hierzu noch die incorrecte oder missverstandene Wiedergabe solcher Meinungsäusserungen durch Anhänger des Spiritismus tritt, so wirken alle Umstände zusammen, um das wissenschaftliche Ansehen namhafter Gelehrter zu schädigen und unklaren Anschauungen in Laienkreisen Vorschub zu leisten.

Dr. Freiherr *von Schrenck-Notzing.*

In der dieser Vorgeschichte nun folgenden „**Abwehr**" des Herrn Dr. *du Prel* wird deutlich zu Tage treten, wer denn nun eigentlich eine derart behauptete „incorrecte oder missverstandene Wiedergabe solcher Meinungsäusserungen" [wie sie der „Mailänder Collectiv-Bericht" und die vorhergehenden zwei Artikel enthalten sollen] in diesem Falle

wirklich erst verschuldet hat, indem er „das wissenschaftliche Ansehen namhafter Gelehrten [durch obige Verdächtigungen erst recht] schädigte und unklaren Anschauungen in Laienkreisen [durch Erregung von Vorurtheilen über spiritistischen Aberglauben und Taschenspielereien des Mediums *Eusapia Paladino* zuerst in Deutschland] Vorschub leistete." Der von Dr. med. *von Schrenck-Notzing* durch die falsche Voraussetzung und Vorspiegelung seiner angegriffenen Ehre und des Missbrauchs seines Namens lediglich im Interesse des Spiritismus provocirte antispiritistische Brief des Herrn Professors *Charles Richet* wird durch die folgenden brieflichen Aeusserungen desselben berühmten Gelehrten an und von Herrn Dr. *du Prel* nicht blos eine wesentliche Einschränkung und Berichtigung, sondern auch die Bestätigung dafür enthalten, dass die von ihm miterlebten Phänomene keineswegs „dem Aberglauben, der Taschenspielerei und dem Betruge" Vorschub leisten und zuzuschreiben sind, sondern wirklich „von auch seinerseits hochgeschätzten Männern von hervorragendem wissenschaftlichem Ansehen" ehrlich bezeugt und verbreitet wurden, die sich schon ein vorläufiges festes Urtheil über die Thatsächlichkeit jener fraglichen Vorgänge bilden konnten, ohne „diese Probleme vorerst noch in der Zurückgezogenheit ihrer Laboratorien zur Reife gelangen lassen zu müssen", da ja ihr gemeinsames Laboratorium zur Zeit nur in Mailand sich befand, wo sich Derartiges allein ausreifen konnte.

IV. Schreiben des Dr. du Prel an den „Berliner Börsen-Courier".

(Siehe dessen Nr. 624 vom 14. December 1892.)

Freiherr Dr. *du Prel* nimmt nun das Wort zu den „Geistersitzungen in Mailand". Der Schriftwart der hiesigen Vereinigung „Sphinx", Herr *Max Rahn*, hat sich an Dr. *du Prel* gewendet und ersucht uns nun, „mit Bezug auf den Artikel in der Morgen-Nummer des 'Berliner Börsen-Couriers' vom 29. November auch die Antwort der Spiritisten entgegenzunehmen". Er schreibt uns weiter: — „Mir liegt ein Brief eines der Theilnehmer an den Geistersitzungen in Mailand mit der *Eusapia Paladino*, des Freiherrn Herrn Dr. *Carl du Prel* vor, den ich hier folgen lasse, und der jederzeit bei mir eingesehen werden kann." —

München, 1. December 1892.

Sehr geehrter Herr!

Sie fragen, ob die Nachricht über ein „niederschmetterndes Dementi", das den Spiritisten zu Theil

geworden sei, sich auf Thatsachen stützt, oder die Wahrheit entstellt.

Die Sache verhält sich so, dass der Thatsachenkern sehr klein, die Entstellung sehr gross ist: — Ein römischer Correspondent der „Münchener Neuesten Nachrichten" berichtete in einem Feuilleton „Die Geistersitzungen in Mailand", dass das darüber ausgestellte Protokoll auch von den Professoren *Schiaparelli* und *Richet* unterzeichnet sei. Dies ist nur bezüglich des ersteren richtig. *Richet* dagegen ist nur genannt „als bei einigen Sitzungen anwesend", welche Einschränkung der Correspondent nicht beigefügt hatte. Als daher Baron *von Schrenck-Notzing* bei *Richet* anfrug, ob er das Protokoll unterzeichnet habe, erhielt er natürlich eine verneinende Antwort.

Das wird nun von den Gegnern dahin aufgebauscht, als sei *Richet* Antispiritist, dessen wissenschaftlicher Name von den Spiritisten missbraucht, durch *Schrenck-Notzing* aber gerettet worden sei.

Ich denke nun, es ist das Beste, wenn ich sowohl den Baron *Schrenck* aus dem Spiele lasse, — der bei keiner einzigen Sitzung anwesend war, — als auch den römischen Correspondenten, — dem in seinem Bericht eine journalistische Flüchtigkeit passirte, — als sogar mich, der ich sieben Sitzungen beigewohnt habe, und zwar den entscheidenden, dann aber früher abreiste, als Professor *Richet*, und eine zeitlang selbst der irrthümlichen Ansicht war, sein Name im Protokoll habe die Bedeutung einer Unterschrift, weil er mit Professor *Lombroso* zusammengestellt war, der ja die spiritistischen Thatsachen anerkannt hat.

Lassen wir also alle drei bei Seite. Entscheidend ist ja offenbar, welche Ansicht Professor *Richet* selbst von der Sache hat. Er hat nur einigen Sitzungen beigewohnt und zwar nicht den entscheidenden, und darum unterschrieb er das Protokoll nicht. Da jedoch ein Irrthum noch lange kein bewusster Missbrauch des Namens ist, so war er — so schrieb er mir selbst — weit davon entfernt, Jemanden eines solchen Missbrauches zu beschuldigen. Können ihn die Spiritisten nicht für sich reclamiren, so die Antispiritisten noch viel weniger; vielmehr ist er geneigt, — so schreibt er mir ebenfalls, — die Phänomene für echt zu halten, nur konnte er jenen Grad der Ueberzeugung noch nicht gewinnen, welcher nöthig ist, um für so ausserordentliche Dinge einzutreten. Er werde seine Untersuchungen mit allem Eifer fortsetzen, da sie „zu den interessantesten Dingen gehören, die man auf dieser Erde studiren kann."

Sie sehen, dass die Entstellung viel grösser ist, als der Wahrheitskern. Ich bin das längst gewohnt; wenn aber das antispiritistische Geschwätz so fortgeht, werde ich Professor *Richet* nachträglich bitten, mich zur Veröffentlichung seines Briefes zu autorisiren.

Von meinem vorliegenden Briefe können Sie natürlich jeden beliebigen Gebrauch machen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Dr. *Carl du Prel.*

Und nunmehr folge die ausführlichere Abwehr des Herrn Dr. *du Prel* mit den darin enthaltenen, den Brief an Dr. *von Schrenck-Notzing* wesentlich einschränkenden Briefen des Professors *Richet.*

In Sachen der Mailänder spiritistischen Sitzungen.

Berichtigung und Abwehr.

Von Dr. **Carl du Prel** in München.

Es ist nicht nach meinem Geschmack, Dinge vor die Oeffentlichkeit zu zerren, die dort an Klarheit der Beurtheilung nicht gewinnen können. Ich habe daher eine Einsendung in die „Münchener Neuesten Nachrichten" (18. XI. 92) unbeantwortet gelassen, in welcher Dr. Freiherr *von Schrenck* die Nachricht eines römischen Correspondenten widerlegt, dass der von verschiedenen Gelehrten über ihre Sitzungen mit dem Medium *Eusapia Paladino* abgefasste Rapport auch von Professor *Richet* aus Paris unterschrieben worden sei. Zu diesem Schweigen hatte ich in so fern ein Recht, als ich in jener Einsendung nur nebenbei erwähnt war und durch eine Antwort mich als angegriffener hingestellt hätte, als ich es war.

Inzwischen habe ich aber die Erfahrung gemacht, dass sogar Freunde von mir, als dem am Platz befindlichen Vertreter der Mailänder Experimentatoren, eine Antwort erwartet haben; meine Gegner aber wollen nicht einsehen, dass auch Gleichgültigkeit ein Motiv des Schweigens sein kann, und sie meinen, wenn ich keine Trümpfe ausspiele, so hätte ich keine in Händen.

Ich muss daher auf jenen Angriff zurückkommen, und zwar um so mehr, als er seither in der Weiterverbreitung durch die Presse schon zu groben Entstellungen angewachsen ist.

Zunächst den Thatbestand. Es ist richtig, dass Professor *Richet* jenen Rapport nicht unterschrieben hat.

Die Nachricht des römischen Correspondenten war ein Irrthum. Es liegt aber klares Uebelwollen zu Tag, wenn nun dieser Irrthum als ein „Missbrauch des Namens *Richet*“ hingestellt wird. Kein Einsichtiger wird einen Correspondenten für so einfältig halten, einen Namen zu missbrauchen, wenn die Gewissheit vorliegt, schon am Tage darauf dementirt zu werden. Professor *Richet* war also in jenem Rapport nicht unterzeichnet, sondern nur aufgeführt „als in einigen Sitzungen anwesend.“ Diese letztere Abschwächung hatte ich meinem eigenen Bericht beigefügt, und wenn dort *Richet*'s angebliche Unterschrift immer noch ein Irrthum war, so hinderte doch die angehängte Abschwächung den Leser, ihr die Bedeutung eines definitiven Urteils zu Gunsten des Spiritismus zuzusprechen. Davor hatte ich also den Professor *Richet* immerhin bewahrt; wenn aber sein Name in dem italienischen Rapport mit dem Namen *Lombroso* zu einer eigenen Gruppe zusammengekoppelt war, der letztere aber entschieden für den Spiritismus eintritt, so lag es doch für mich — der ich von Mailand bereits abgereist war — gewiss sehr nahe, auch den ersteren als unterschrieben anzusehen, zudem jene Abschwächung ihm kein definitives Urteil andichtete.

Dies also ist der kleine Wahrheitskern, der nun von den Gegnern zu einer grossen Entstellung aufgebauscht wird. Im „Berliner Börsen-Courier“ vom 29. November 1892 sagt bereits ein Correspondent, Professor *Richet* habe den Spiritisten ein „niederschmetterndes Dementi“ bereitet, er habe sie „Lügen gestraft“, ihr „grösstes Medium verdächtigt“ und die Erklärung abgegeben, dass sein Name „missbraucht“ worden sei. Schliesslich lässt jener Correspondent den Antispiritisten *Richet* durch den Dr. Freiherrn *von Schrenck* glücklich gerettet werden.*)

Von allen diesen Behauptungen ist nicht eine wahr. Es fällt mir aber nicht ein, mich mit einem anonymen(!) Verläumder herumzustreiten, daher ich lieber den Professor *Richet* selbst sprechen lassen will. Ich habe von ihm einen Brief erhalten, aus welchem hervorgeht, dass er weder Antispiritist ist, noch seinen Namen für missbraucht hält, noch das Medium *Eusapia* verdächtigt. Demgemäss hatte er es auch gar nicht nöthig, gerettet zu werden. Ich übersetze seinen Brief wörtlich: —

„Lieber Herr *du Prel*! Sie können versichert sein, dass „ich nie den Verdacht hatte, mein Name sei missbraucht

---

*) Siehe „Psych. Stud.“ December-Heft 1892 S. 599 sub *m*). — Die Red.

„worden. Ich habe an Dr. *von Schrenck* nur geschrieben, „um ihm zu sagen, dass ich den Rapport nicht unter-„schrieben habe, wiewohl dieser Rapport sehr gut abgefasst „und vollkommen exact ist.

„Im Grunde glaube ich wohl, dass alle die Phänomene, „die wir in Mailand gesehen haben, echt sind; aber ich bin „dessen nicht in dem Grade gewiss, wie man es sein müsste, „um für so ausserordentliche Dinge einzutreten.

„Ich werde Alles thun, um Untersuchungen dieser Art „fortzusetzen, welche ohne Zweifel zu den interessantesten „Dingen gehören, die man auf dieser Erde studiren kann.

„Glauben Sie, lieber Herr, dass ich bin Ihr sehr „dankbarer und ergebener

„(Poststempeldatum: Paris, 25. November 1892.)

Charles Richet.“

Aus einem zweiten Schreiben desselben an mich vom 5. Dezember 1892 genügt es, ein paar Sätze anzuführen: —

„Was ich gesehen habe, ist ganz ausserordentlich, und „eine mechanische, normale Erklärung, wie auch die „Hypothese eines Betruges, durch den wir alle getäuscht „worden wären, erscheinen mir, offen gestanden, als absurd. „Aber das Gegentheil, d. h. die Existenz sei es von Geistern, „sei es einer Kraft, die den Naturforschern aller Zeiten „entgangen wäre, ist wohl auch absurd. Was kann man „angesichts dieser beiden Absurditäten anderes thun, als „mit seinem Urtheil zurückhalten, warten und weiter „experimentiren? Meine Conclusion ist also: — Ich „weiss nicht.

„Unter allen Umständen können Sie bündig erklären, „dass ich nicht beansprucht habe, es sollte der Commission „von Mailand direct oder indirect ein Dementi gegeben „werden.

„Veröffentlichen Sie, wenn es Ihnen gut dünkt, diesen „Brief und den anderen.“ U. s. w.

Ueberflüssig wäre es, zu sagen, dass ich dem Professor die Materialien zu einer ihm etwa beliebenden anderen Beurtheilung mitgetheilt hatte: Von meinem kurzen Bericht („Bayrische Zeitung“ vom 10. November 1892) legte ich ein Exemplar bei, und was der römische Correspondent von der Unterschrift gesagt hatte, theilte ich ihm wörtlich mit.

Man ersieht aus diesen Briefen, dass die „Antispiritisten“ kein Recht haben, den berühmten Professor für sich zu reclamiren, wohl aber die „Spiritisten“ einige Aussicht, es in Zukunft thun zu dürfen. Würde das aber auch nicht eintreten, so läge noch immer die Thatsache vor, dass

schon eine ganze Reihe von Professoren verschiedener Fakultäten durch dieses eine Medium *Eusapia* dahin gebracht wurde, die spiritistischen Thatsachen anzuerkennen: — der Astronom *Schiaparelli*, der Philosoph *Brofferio*, der Physiker *Gerosa*, der Psychiator *Lombroso*, der Physiologe *de Amicis* u. s. w.

Ich erwarte daher von der Anständigkeit derjenigen Tagesblätter, welche durch ihre Correspondenten zu einer nicht zutreffenden oder entstellenden Darstellung veranlasst wurden, dass sie durch Aufnahme dieser Berichtigung den Fehler wieder gut machen.*)

Damit könnte ich die Sache für erledigt halten. Indessen bin ich der einzige deutsche Repräsentant der Mailänder Experimentatoren, und möchte dieselben auch noch gegen die übrigen Vorwürfe der „Neuesten Nachrichten" in Schutz nehmen. Baron *Schrenck* tadelt uns nämlich, dass wir, nachdem wir uns „in kaum einigen Sitzungen ein Urtheil bilden konnten", jene Vorgänge gleich in den Tagesblättern zur Erörterung brachten, indem der Collectivrapport in der „Italia del Popolo" erschien. Diese „kaum einigen" Sitzungen haben nun aber einen ganzen Monat gedauert, und mehrere der Herren hatten schon früher mit diesem Medium experimentirt; ferner waren nicht wir es, die zuerst in den Tagesblättern davon sprachen, sondern die Gegner thaten es vor uns, beschuldigten das Medium des Betruges und sprachen von dem Protector desselben, Herrn *Chiaia*, in einer Weise, die den Verdacht der Helfershelferei erwecken konnte.**) Dadurch sind die Experimentatoren dem Herrn *Chiaia* und dem Medium eine Ehrenerklärung moralisch schuldig geworden, und das allein schon war ein vollkommen hinlängliches Motiv zur Veröffentlichung des Rapportes. Sollten wir aber gleichwohl Unrecht gehabt haben, von den Sitzungen in Tagesblättern zu reden, welches Recht dazu hat Baron *Schrenck*, der noch weniger als „kaum einigen" Sitzungen beiwohnte, nämlich gar keiner?

Baron *Schrenck* giebt uns auch noch den Rath, die spiritistischen Probleme „in der Zurückgezogenheit der Laboratorien zur Reife gelangen zu lassen". Das klingt nun sehr hübsch, und wenn die Verhältnisse anders lägen,

---

*) Wir senden dem „Berliner Börsen-Courier" und den Haupt-Zeitungen Deutschlands diese Berichtigung in vorliegendem Hefte ein. — Die Red.

**) Nach Seite 1 dieses Heftes hat Herr *Chiaia* — „nur einem Drittel der Sitzungen, und zwar den ersten und weniger bedeutenden beigewohnt." — Die Red.

wäre ich selbst dafür. Nun giebt es aber in ganz Deutschland kein Laboratorium irgend eines Professors irgend einer Stadt, worin irgend ein spiritistisches Problem untersucht würde. In Laboratorien aber, in denen nichts untersucht wird, kann offenbar auch nichts ausreifen. Würde ich also, statt selber die Sache in die Hand zu nehmen, dieses Ausreifen abwarten wollen, oder auch nur den Zeitpunkt, bis die officielle Wissenschaft die Untersuchungsbedürftigkeit einsehen wird, so gliche ich dem Bauern bei *Horaz*, der am Flusse steht und das Ablaufen des Wassers abwartet: —

„Rusticus expectat dum defluat amnis“, —

oder ich wäre wenigstens jenem Menschen zu vergleichen, der einst einen Raben kaufte, um zu sehen, ob es wahr sei, dass dieser Vogel 200 Jahre alt wird.

Dr. *Carl du Prel.*

Nachschrift des Sekretärs der Redaction.

Während des Druckes des Januar-Heftes der „Psych. Stud.“ hat sich Herr Dr. *du Prel* bereits genöthigt gesehen, infolge erneuter weiterer Verbreitung der Angriffe des Berliner „Börsen-Couriers“ vom 29. November 1892 in den Münchener und anderen Blättern diese seine Abwehr in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 18. December 1892 zu veröffentlichen. Der „Berliner Börsen-Courier“ hat auf die Mittheilung desselben durch die Berliner „Vereinigung Sphinx“, resp. deren Schriftführer Herrn *Rahn*, erneut gebührende Kenntniss davon genommen und das Wesentliche in seinen Spalten in Nr. 63 v. 22. December 1892 von dem Abschnitte an: — „Zunächst den Thatbestand“ . . . bis . . . „der Physiologe *de Amicis* u. s. w.“ — abgedruckt und hierauf noch einige kurze Auszüge aus dem December-Heft-Artikel unserer „Psych. Stud.“ über — „Den Kampf um den Spiritismus in Mailand“ — von Dr. *du Prel* seinen Lesern mitgetheilt. Hieran schliesst der Herr Referent des „Berliner Börsen Couriers“ seine eigenen Betrachtungen mit folgenden Worten: — „Die Experimente, bei denen ein Geist '*John*'*) sich bethätigt habe, sollen u. A. Tischerhebung ohne

*) Wir bemerken, dass im ganzen, durchaus objectiv-kritisch-gehaltenen „Mailänder Collectiv-Bericht“ von einem solchen Namen, wie „Geist *John*“, nicht die Rede ist, dass aber Herr Dr. *du Prel* den subjectiven Glauben des Mediums, es mit einem solchen Geiste '*John King*' dabei zu thun gehabt zu haben, in seinem Artikel eine den hiervon überzeugten Spiritisten gewiss willkommene Mittheilung gemacht hat. — Vgl. S. 33 dieses Heftes mit S. 551 des Decbr.-Heftes 1892.

Die Red.

mechanische Einwirkung des Mediums, Verminderung und Erhöhung der Schwere von Gewichten auf einer Wage, 'Materialisation', Verkörperlichung also von Köpfen und Händen von Geistern, Berührung von unsichtbaren Händen, das Emporheben eines Stuhles mit dem darauf sitzenden Medium auf den Tisch durch unsichtbare Kraft dargethan haben. Die anwesenden Gelehrten wären darin einig gewesen, die Möglichkeit des Betruges sei ausgeschlossen. Dr. *du Prel* schliesst mit dem Ausdruck der Hoffnung, im nächsten Jahrhundert werde 'alle Welt an den Spiritismus glauben.' Wirklich? Wohl gar in acht Jahren schon? Daran werden selbst glaubensstarke Spiritisten zweifeln!" — Hätte der Herr Referent den vorhergehenden Artikel des Herrn Dr. *du Prel* bis zum Schlusse abgedruckt oder genau gelesen, so würde er dort dessen Erwartungen von der bisherigen offiziellen Wissenschaft und den ihr nachbetenden Skeptikern in Bezug auf sorgfältiges experimentelles Studium des Spiritismus am Beispiele der Anschaffung und Beobachtung eines 200 Jahre alt werdenden Raben (s. S. 46 dieses Heftes) herausgefunden haben. Zunächst handelt es sich für die Spiritisten nur darum, dass die von ihnen erlebten und noch von keiner Wissenschaft anders und besser als von ihnen erklärten spiritistischen Phänomene wenigstens von hervorragenden und vorurtheilsfreien Forschern erneut als Thatsachen anerkannt und studirt werden. Und das könnte sehr wohl bis zum Beginne des 20. Jahrhunderts der Fall sein. Ob sie dabei an Geister glauben wollen oder nicht, dürfte dann wohl nicht mehr in der bisher beliebten Willkür Ungläubiger liegen, das Kindlein einfach mit dem Bade auszuschütten.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der Spuk in Leipzig-Lindenau vor dem königlichen Schöffengericht.

Referirt von *Gr. C. Wittig.*

II.

(Fortsetzung von Seite 584 des December-Heftes 1892.)

Und um unseren Lesern an diesem merkwürdigen Falle in der so viel gerühmten Intelligenzstadt Leipzig zu

zeigen, wie vieler verschiedener Auffassungen ein solcher räthselhafter Vorgang sich zu versehen hat, geben wir noch aus der „Beilage der Leipziger Neuesten Nachrichten“ Nr. 310 vom 6. November 1892 folgenden Bericht eines notorisch Ungläubigen: —

„Der Spuk in Lindenau und sein gerichtliches Nachspiel. — Kaum graut der Morgen, und das *Sander*’sche Restaurant in L.-Lindenau ist bereits mit Gästen so gefüllt, als wenn es später Abend wäre. Eine seltsame Erscheinung! Wie auf ein geheimes Commando fand sich das grosse Publicum hier zusammen, äusserlich ohne Zusammenhang, und doch ein Jeder von demselben Motiv geleitet, von einer Neigung, welche uns die Altvorderen vererbten, der Liebhaberei, sich gruseln zu lassen. ‚Bei *Sander* spukt’s, ein Klopfgeist geht herum!‘ Das ist die Parole des Tages.

„Noch hat sich der unbekannte Geist nicht vernehmen lassen, und die Spannung des Publicums fängt bereits bedenklich an zu erschlaffen. Sollte etwa der Vertreter der vierten Dimension den rechten Zeitpunkt seines Wirkens versäumen? Schon beginnen die Gäste zu plaudern, und blaue Rauchwölkchen, die sich in concentrischen Ringen der Decke zu bewegen, künden an, dass aus der gruseligen Stimmung eine gemüthliche Behaglichkeit geworden ist. Man redet über dies und das und vergisst darüber den Geist, dessen Citation man gefolgt ist. Da, als wolle sich der unbekannte Machthaber für diese Zurücksetzung seiner Person rächen, dröhnt plötzlich ein Schlag von eminenter physischer Gewalt durchs Haus. Die Insassen des Locals schnellen unwillkürlich von den Sitzen, die Fenster klirren, und Jeder empfindet erschreckt die zitternde Bewegung des Erdbodens unter sich. Der Schlag verhallt, die Anwesenden sammeln sich und stürzen nun hinaus in die Hausflur, dem Keller zu, um in die geweihte Nähe des Spukgeistes zu gelangen. Plötzlich hemmt jedoch ein Jeder seinen Schritt, denn eben durchdröhnt ein zweiter Schlag das Haus. Unwillkürlich richten sich die Blicke der Versammelten nach oben, und ein elementares Gelächter löst die geheimnissvolle Spannung ab. „Dort oben bummst Jemand gegen das Treppengeländer!“ lässt sich eine sarkastische Stimme vernehmen, und man lacht wieder und kehrt in die Gaststube zurück, um enttäuscht sein Bier auszutrinken, denn die Klangfarbe des zweiten grossen „Bummses“ lässt über seine Herkunft keinen Zweifel (?) mehr aufkommen. Nur einige Wenige mögen sich von der allgemeinen Heiterkeit nicht anstecken lassen, sondern harren

noch aus, um die weitere Thätigkeit des grossen Spukgeistes zu beobachten.

Dies war im Allgemeinen die Stimmung, welche sich in den Zeugenaussagen des gerichtlichen Nachspiels der grossen Spukerei widerspiegelte. Der Klopfgeist war nämlich behördlich citirt worden und hatte auf dem ominösen Stühlchen vor der Anklagebank Platz nehmen müssen. Er sah übrigens so harmlos aus, dass man ihm kaum die eminente Wirkung seiner Thätigkeit hätte zutrauen sollen. Man stelle sich ein junges, hochblondes Dienstmädchen vor, das kaum der Schule entwachsen ist, und dessen bisherige Personalacten so weiss sind wie ihre frischgewaschene, sauber geplättete Schürze, — das war der Spukgeist, oder soll es wenigstens nach der Anklage sein. Das junge Mädchen heisst *Anita Martha Härting*, ist am 9. März 1878 in Leutzsch geboren und stand vom 15. April bis zum 5. October bei Herrn Restaurateur *Sander*, Augustenstrasse 18 in Lindenau, in Dienst. In Folge der polizeilichen Recherchen in der grossen Spukaffaire wurde ihr auf Grund des § 360, 11 des Strafgesetzes seitens des Polizeiamtes ein Strafmandat über 10 Mk. Geldstrafe zugestellt. Hiergegen hat sie Einspruch erhoben und die gerichtliche Entscheidung beantragt, und so ist es denn gekommen, dass sich das Schöffengericht gestern, Freitag, mit der Sache in öffentlicher Verhandlung befassen musste. Das Strafmandat war nur erlassen, weil die Angeklagte am 13. September früh gegen 7 Uhr im Keller des *Sander*'schen Restaurants, ‚in welchem es' — so sagt das Schriftstück — ‚damals spuken sollte,' mit einem Hammer gegen Holzgegenstände geschlagen, hierdurch aber beim Publicum, das sich damals oft schaarenweise vor dem Hause ansammelte, Aufsehen erregt hat und die öffentliche Ordnung störte; Uebertretung nach § 360, 11. In der Verhandlung dehnte jedoch der Vertreter der Staatsanwaltschaft die Anklage auf die gesammte Spukzeit, welche von Anfang September bis zum 5. October dauerte, aus und legte dar, dass die Angeklagte in dieser Zeit nahezu täglich durch Pochen mit einer Scheuerbürste, einem Borstbesen etc. an der Treppe des Hauses geflissentlich den Glauben habe erwecken wollen, dass es dort spuke.

Die Angeklagte, welche sich rühmen darf, auf ihren letzten Schulzeugnissen in Betragen, Fleiss und Aufmerksamkeit die Nr. 1 gehabt zu haben, bestreitet den Inhalt der Anklage und giebt nur zu, dass sie einmal, und zwar am Tage, nachdem der Spuk aufgekommen, — es dürfte dies am Donnerstag den 8. September gewesen sein, — sich

den Scherz gemacht habe, im Keller mit einer Scheuerbürste zu pochen. Sie habe etwa in Zwischenräumen von 10 zu 10 Minuten dreimal mit der Bürste an der Kellerthür angeschlagen. Tags zuvor waren bereits die Leute auf der Strasse ob des Pochens zusammengelaufen. Nach längerem Verhör giebt die Angeklagte schliesslich zu, dass sie am Sonnabend der nächsten Woche nochmals gepocht, doch habe sie da nur aus Versehen mit dem Besen an die Treppe gestossen.

„Von einer Reihe geladener Zeugen wird zunächst Herr stud. med. *Franz Theodor Göbel* vernommen. Nachdem Herr *Göbel* am Abend des 12. September das Local polizeilich geschlossen gefunden hatte, weil das Pochen einen Massenauflauf verursacht hatte, war er am Morgen des 13. September, früh gegen 7 Uhr, in Begleitung mehrerer Bekannter wiedergekommen und hatte mit Genehmigung der Frau *Sander* tief unten im Keller, am vermeintlichen Sitze des Spukgeistes, sein Glas getrunken. In dem Raume stand ein leeres Fass und ein kleiner Tisch. Am Erdboden fand er einen Hammer, dessen Lage er durch einen rothen Strich markirte. Einer seiner Begleiter, Herr *Clemens von Bönninghausen*, nahm gleichfalls im Keller Platz; als die Herren jedoch eine Tasse Kaffee wünschten, wurde ihnen von Herrn *Sander* bedeutet, dass Kaffee im Keller nicht verabreicht werde. Auf den Spukgeist warteten sie vergeblich. Kaum hatte indes Herr *Göbel* den Keller verlassen und Herr *Bönninghausen* in einer Nebenabtheilung, dem sogenannten Kohlenkeller, sich versteckt, als das Pochen mit zwei Schlägen begann. Herr *Göbel* kehrt eiligst in den Keller zurück und sieht auf der einen Seite des erwähnten Tisches eine Frau und auf der anderen ein junges Mädchen stehen, welche den Hammer, der vorhin noch am Erdboden gelegen hatte, eben hinter sich auf den Tisch legte. ‚Aha', rief Herr *Göbel* aus, ‚jetzt haben wir den Spukgeist, nun wollen wir selbst einmal spuken!' und schlug zwei Mal mit dem Hammer an eine Leiste des Treppengerüstes, — es dröhnte genau so wie vorhin. Im Halbdunkel des Kellers hat der Zeuge nicht erkennen können, ob das Mädchen mit dem Hammer die Angeklagte war. Er zog sich bald wieder an die Oberwelt zurück, weil er das Gefühl hatte, als solle er von verschiedenen Herren, die sehr anständig ausgesehen, gelyncht werden.

„Der Zeuge Herr *von Bönninghausen* bestätigt diese Mittheilungen. Es war gerade in dem Momente gepocht worden, als er sich nach einem Bierzapfen gebückt hatte,

und er hatte daher auch nur gesehen, wie das junge Mädchen den Hammer weggelegt hatte.

„Die Angeklagte bestreitet, dass sie jenes junge Mädchen gewesen sei.

„Die Zeugen Herren Polizei-Wachtmeister *Pickert* I. und Schutzmann *Weber* waren von Herrn Polizeilieutenant *Lerz* mit den Recherchen nach dem Klopfgeiste beauftragt worden und sind mehrfach an Ort und Stelle gewesen. Das Resultat ihrer Ermittelungen ist nach zwei Richtungen hin interessant. Einmal gewinnt es nämlich nach ihren Schilderungen — sie sind mehrfach dem Klopfgeiste auch in seine höheren Regionen, in die oberen Etagen des Hauses, nachgegangen — den Anschein, als ob die Angeklagte keineswegs die einzige Klopferin gewesen sei. Weiter aber erscheint durch ihre Beobachtungen als festgestellt, dass in der Hauptsache am Treppengerüst die Klopferei stattgefunden hat. Endlich ist es ihnen gelungen, Material zur Ueberführung der Angeklagten herbeizuschaffen. Ein siebenjähriges Schulmädchen, welches im Hause wohnt, hat nämlich Herrn Wachtmeister *Pickert* I. auf Befragen erzählt, es sei einmal dazu gekommen, wie die *Härting* klopfte, worauf ihr die Ueberraschte für ihr Schweigen Chocolade anbot, ihr dagegen mit Schlägen drohte, falls sie etwas von dem Klopfen weiter erzählte. Dieses Kind hat vor Herrn Polizeilieutenant *Lerz* dieselben Angaben wiederholt, und die Angeklagte, welche man dem Kinde gegenüberstellte, hat damals Herrn *Lerz* gegenüber eingestanden, dass sie den Klopfgeist gespielt habe. Auch hat sie das betreffende Protokoll unterschrieben. Weiter ist ermittelt worden, dass auch der ungefähr elfjährige Bruder jenes Schulmädchens die Angeklagte einmal beim Klopfen betroffen hat. Ein weiterer Zeuge, ein Laternenwärter, welcher in seiner freien Zeit in Sympathie macht und die Gabe des ‚Versprechens' von Krankheiten zu besitzen glaubt, erbrachte etwas Wesentliches nicht. Er hat die Ueberzeugung gewonnen, dass in den oberen Etagen an der Treppe geklopft wurde.

„Der Vertreter der Anklage sowohl, wie der Vertheidiger, Herr Referendar Dr. *Kallir* (für Rechtsanwalt Dr. *Felix Zehme*) beantragten schliesslich die Vorladung weiterer Zeugen, die sie namhaft machten. Der Gerichtshof gab den Anträgen statt und vertagte die Verhandlung. — *A. G.*"

Wir werden unseren Lesern demnächst wohl das mit grosser Spannung erwartete Endresultat dieser Verhandlungen vorlegen und unsere bescheidenen Bemerkungen daran knüpfen.

Kurze Notizen.

a) Aus Amerika ging uns jüngst ein Prospect einer neu ausgegebenen Schrift, betitelt: — „Physical Proofs of Another Life, given in letters to the *Sybert* Commission. By General *Francis J.* ***Lippitt.*** (Washington, D. C., for sale by *Brentano Bros.*, 1892.) Preis: 25 Cents zu, deren Titel deutsch lauten würde: — „Physikalische Beweise für ein anderes Leben, geliefert in Briefen an die *Sybert*-Commission.“ — *Sybert* ist bekanntlich ein vor wenigen Jahren verstorbener reicher Spiritualist in Amerika, welcher ein bedeutendes Kapital zu dem Zwecke stiftete, dass von dessen Zinsen Experimente mit spiritistischen Medien angestellt würden, um deren Echtheit und das Fortleben des menschlichen Geistes, sowie die Möglichkeit seiner Wiederkehr und geistiger Offenbarungen zu erweisen. Dies ist, wie aus folgender Inhaltsangabe erhellt, voriges Jahr mit einem öffentlichen amerikanischen Medium geschehen, welches von der sogenannten *Sybert*-Commission höchst abfällig beurtheilt worden ist, weil deren Mitglieder meist ungläubige und skeptische Gelehrte waren. Der I. Brief giebt eine Ueberschau von ihrem Bericht über ihre mit dem Medium *Pierre L. O. A.* ***Keeler*** abgehaltenen Séance und erweist ihre Schlussfolgerungen als ganz rücksichtslose Behauptungen, welche nicht blos von den von ihnen selbst berichteten Thatsachen nicht unterstützt werden, sondern im directen Gegensatze zu ihnen stehen. Der II. und III. Brief konstatiren Thatsachen, welche einen überwältigenden Beweis für die Wiederkehr eines Geistes durch physikalische Manifestationen und directe Geisterschriften liefern. — Ueber diese Schrift urtheilt Mr. *Alfred Russel* ***Wallace***. der berühmte Reisende und Naturforscher: — „Mein lieber General *Lippitt*! Vielen Dank für Ihre ganz ausgezeichnete Broschüre, welche die Unredlichkeit der *Sybert*-Commission aufdeckt und die Echheit von *Keeler*'s Mediumschaft erweist Es ist ein ganz ausgezeichnetes Stück Beweisführung und wird gewiss sein Gutes thun.“ — Mr. *A. E.* ***Newton*** freut sich über die gründliche Durchforschung der bei Mr. *Keeler* aufgetretenen Phänomene. „Angesichts solcher von Ihnen berichteten Beobachtungen, die auch ich und tausend Andere gemacht haben, springen die Seichtigkeit, Oberflächlichkeit und Werthlosigkeit der berichteten Untersuchungen und Schlüsse der *Sybert*-Commission deutlich in die Augen. Sie haben den unwissenschaftlichen und unzulänglichen Charakter ihres Berichts über die *Keeler*-Séance keineswegs zu stark betont.

Ihrem eigenen Nachweise zufolge stellten sie keine Messungen an, gaben sie sich keine Mühe, exact zu sein, liessen sie den Weg für entgegengesetzte Conjecturen offen, denen sie sich frei hingaben, berichteten nur den Theil der Thatsachen, der ihren Zwecken passte, und beschränkten ihre Untersuchungen mit diesem Medium nur auf eine einzige Sitzung." — Prof. *Henry* **Kiddle** erklärt, dass er Mr. *Keeler* persönlich als ein höchst merkwürdiges Instrument für Manifestationen und Communikationen der Geister kenne, und freut sich über seine Ehrenrettung von dem falschen und infam-lügenhaften Berichte der *Sybert*-Commission. — Dr. *G. B.* **Grane** aus St. Helena, Cal., schreibt: — „Ich hatte geglaubt, die *Sybert*-Commission sei schon hinreichend gerichtet durch *A. B. Richmond* und Andere, bis ich Ihre Briefe las. Sie liefern neue und vermehrte Thatsachen, welche diese Körperschaft, die 'sich selbst zu immerwährendem Ruhme verdammt hat', in einem weit tadelnswertheren Lichte darstellen, als ich geglaubt hätte... Während mein Glaube an die grossen Wahrheiten des Spiritualismus keiner weiteren Bestätigung bedarf, so kann ich doch niemals dergleichen urgründliche Beweise, wie Sie solche liefern, ohne ein Gefühl der Dankbarkeit für ihren Verfasser nachlesen." — Und so folgen noch eine grosse Anzahl ähnlicher Urtheile, von denen hoffentlich schon die hier bekannt gegebenen hinreichen dürften, etwa in europäische Zeitungen gedrungene Gerüchte über die angebliche Entlarvung *Keeler*'s durch die *Sybert*-Commission in den Augen unserer Leser zu entkräften.

b) Unser Artikel: — „Eine Schlacht mit Geistern" —, den wir im December-Heft 1891 S. 576 ff. der „Psych. Stud." nach einem Artikel der „Gartenlaube" mit Parallelfällen brachten, wird durch des trefflichen Alpenkenners *Arthur Achleitner*'s neuesten Artikel in der „Gartenlaube" Nr. 42, 1892 S. 700—703 noch um einen neuen Bericht vermehrt, welcher sich — „'s *Wisperl*" — betitelt und noch obendrein den Vorzug hat, von trefflichen Lokalbildern nach Zeichnungen von *Hugo Enge* begleitet zu sein. Wenn der Verfasser auch zu verstehen giebt, dass sein Gewährsmann, von dem er seine Geistergeschichten aus dem „Isarwinkel" flussaufwärts von Tölz im Bayerischen Hochlande hat, nur ein abergläubischer junger Schmied*)

*) Wir erinnern hier an zwei andere Schmiede, den zu Seichau bei Jauer und den zu Wolmsdorf bei Bolkenhain in Schlesien, aus des Referenten Erinnerungen ähnlicher aussergewöhnlicher Erlebnisse in „Psych. Stud." Juni-Heft 1892 S. 251 ff. und Februar-Heft 1886 S. 58 ff. — Der Sekr. d. Red.

sei, der sie wohl am wenigsten selbst erlebt, meist nur aus Ueberlieferungen seiner Vorfahren überkommen hat, so verschmäht er doch nicht, sie seinen Lesern als höchst interessant mitzutheilen. Wir thun dasselbe aus einem weit triftigeren Grunde, weil dergleichen Geschichten durchaus nicht blosser Aberglaube und Einbildung zu Grunde liegen muss. Am Fusse des Kirchsteins mit den Felskolossen der Benediktenwand, 1686 m über See, in der Nähe der Karwendelgruppe, des Wettersteins und anderer Hochalpenzacken liegt am Ende des Gebirgs-Strässleins von Tölz über Lenggries, Hohenburg, Vorderriess, Wackersberg, Arzbach das Dörflein Jachenau. „Ausserm Dorf" — erzählt *Achleitner* — „steht von altersher eine Schmiede, bequem am Strässlein gelegen, so dass der Fuhrmann den Meister rasch zur Seite hat, wenn der Gaul frischen Beschlag braucht, oder der Wagen der Ausbesserung bedarf. Der Bergbach speist das Wasserwerk, welches den Blasebalg treibt, und munter arbeitet der Bergschmied an der glühenden Esse, mit ihm der wackere Geselle, genau so schwarz und fleissig wie der Meister selbst. Der Schmied-*Flori* (*Florian*) ist trotz seiner Jugend ein achtbarer Mensch, der grosses Ansehen geniesst rechts und links der Isar. Die Fuhrleute kehren am liebsten bei ihm ein, weil er nicht blos das Beschlagen so gut los hat, sondern überhaupt viel vom Ross versteht, und das erweckt bei den Fuhrleuten immer starkes Vertrauen. Denn ein einziger Nagel, zu tief in den Huf eingetrieben, macht den Gaul lahm, und zu wenig ist auch vom Uebel. Aber der *Flori*, der junge Meister, weiss den Nagel auf den Kopf zu treffen und gerade recht in den Huf zu treiben, so dass das Eisen nicht locker sitzt. 's ist überhaupt ein halber Doctor, der *Flori*, der sich auch auf's Menschenkuriren versteht, wenn's nicht schon gar zu weit gekommen und mit der 'Sympathie' und mit dem 'Wasser' noch was zu machen ist. Der *Flori* hält gar viel auch auf andere Einwirkungen; zuerst macht die Einbildung beim Menschen sehr viel aus, dann das Wasser und die Luft und die Kost, und endlich die guten und bösen Geister. Der *Flori* sagt's, also muss es wahr sein, dass grad' der Isarwinkel genug Geister habe in seinen Bergen. Man darf blos das richtige Ohr haben, dann kann man beispielsweise an windstillen Tagen ganz deutlich hören, wie es von der Benediktenwand her leise rollt und kugelt, als wenn man Steine abladen wollte. Das sind die Klosterherren von Benediktbeuren, die zum ewigen Kegelschieben verdammt sind, weil sie selbst die besten Almen in Besitz genommen und den armen Leuten den Viehauftrieb und die Weide

verweigert haben. Und sogar an heiligen Sonn- und Festtagen sind die geistlichen Herren auf die Wand gestiegen und haben oben ohne Rücksicht auf Gott und die Welt Kegel geschoben. Deshalb sind sie verwünscht worden und müssen ihr Kegelspiel fortsetzen bis zum jüngsten Tag. — Auf der Höhe des Kirchsteins haben nach der Sage die Benedictbeurer Herren ihre Namen an die Wand geschrieben, und dort, wo jetzt des grossen Kaisers (*Wilhelm I.*) Gedenktafel angebracht ist, dort soll die älteste Schrift aus dem Jahre 1548 gestanden haben. — Der Schmied-*Flori* ist ein 'Wissender', der genau Bescheid geben kann über die Sagen und Geistergeschichten seiner bergumrahmten Heimath, die Ueberbleibsel aus einer Zeit, wo noch mehr Wunder geschahen, weil die Menschen sich nicht wie heutzutage selber helfen konnten. Er weiss, dass man zu gewissen Zeiten auf den Klang der Benedictenglocke horchen muss, damit einem die Hexen nicht ankönnen. Das ist eine gar bedeutsame Glocke, bei deren Guss der Prälat und die Klosterherren ganze Hände voll geweihter Silberthaler hineinwarfen. Beim Klostersturm sollte diese Glocke eingeschmolzen werden; aber das wollten die Einwohner nicht, sie sammelten Geld, selbst der ärmste Dienstbote musste 24 Kreuzer geben, und so brachte man die nöthigen 2000 Gulden zusammen, um die Glocke, die man zu rechter Zeit drei Stunden weit hört, frei zu kaufen. — Die Hohenburger und Lenggrieser Burschen lachen freilich oft den glaubensstarken *Flori* aus. ''s war z'dumm', meinen sie, 'die alten Weiberg'schichten baumfest z'glauben'. Aber nachts um 12 Uhr ginge doch keiner auf den Lenggrieser Friedhof, wo im Jahre 1742 die Panduren unter Oberst *Trenck* von den Geistern der Verstorbenen in die Flucht geschlagen wurden. Der *Flori* weiss jene Geschichte haarklein vom Urgrossvater her, — wie die Räuberschar vor dem Dorfe lag und in der Umgegend alles niederbrannte; da kam der Geistliche heraus und lud sie ein, nur vorwärts zu reiten, sie würden Mannschaft so viel finden, wie Körner in eine Metze gingen. An der Kirchhofmauer angelangt, fanden die Panduren den ganzen Friedhof voll Leute, alle weiss. Es waren die Geister der verstorbenen Brüder, die Eltern, Ahnen und Urahnen, die aus den Gräbern gestiegen waren und sich mit Sensen und Hauen zur Wehr setzten. Die Panduren erschraken darob nicht wenig und flohen voll Entsetzen von dannen. — Und von seinem Vater selig her kennt der *Flori* auch die geheimnissvolle Sage vom '*Wisperl*', dem seltsamen Geist, der nur an heiligen Zeiten, so an Aller-

seelen, sich hören lässt, am Wege zwischen Lenggries und Hohenburg wie eine Grille zirpt und bald nah, bald fern scheint. Kommt ein guter Mensch vorbei, so hört er das '*Wisperl*', und dessen wundersames Zirpen bringt ihm Glück. Bösewichte aber hören das '*Pfeiferl*', scharfe Töne, wie wenn jemand mit aller Kraft durch die Finger pfeift. Manchem Nichtsnutz ist das '*Pfeiferl*' als schwarze Riesengestalt von drei Mannslängen erschienen, hat ihm einen heillosen Schrecken eingejagt und böses Unheil verkündigt." — Wir brechen hier ab, ohne auf das St. *Leonhard*'sfest der Bergleute nach Allerheiligen näher einzugehen, deren Schutzpatron an des alten Heidengottes *Wotan* Stelle getreten ist und nun als Beschützer der Rosse und des übrigen Viehs wie der Hammerleute gilt. Viele seiner Kapellen sind mit Pferdeketten umspannt 'aus Dankbarkeit' für geleistete Hilfe, und Hufeisen und eiserne und wächserne Rosse sind darin gläubigen Sinnes aufgehängt. Die nun folgende hübsche Geschichte vom '*Wisperl*', das dem Schmied-*Flori* zu des reichen Protzenbauers *Huber* blondzöpfigem Töchterlein gnädig verhilft, überlassen wir billig der eigenen Lectüre der „Gartenlauben-Leser" und schliessen mit den Worten derselben: — „Die Sage vom *Wisperl* ist ziemlich vergessen worden im Laufe der Zeit, die Jugend glaubt solche Sachen nimmer." — Wir aber verweisen auf das hochdramatische Bild, wie sich hinter der Kirchhofmauer lauter weisse Gestalten in Leilaken mit Sensen und Spiessen zum Kirchhofthor, an dessen Seite der sie beschwörende Pfarrherr steht, herausdrängen und die *Trenck*'schen Panduren auf ihren derben Rossen durch's Dorf hinaus in die Flucht schlagen. Ob nicht doch etwas Historisches dahinter stecken mag, ebenso wie mit der Sage von den Benedictbeurer geistlichen Herren? Ohne diese Art G e i s t e r wäre Beider Einbruch in den uralten Frieden der Dorfbewohner sicher längst vergessen. Und das sollten keine unsterblich fortlebenden Geister sein? Unsere Jugend wird gewiss wieder an sie glauben lernen — durch selbsteigene liebe wie bittere Erfahrungen, die sie gewiss wieder ihren Kindeskindern in einem neuen geistigen Gewande überliefern wird.

c) Ueber Dr. ***Slade*** lesen wir im „Banner of Light" aus Boston, U. S., v. 9. December 1892: — „In vergangener Woche theilten wir (nach dem „Associated Press telegram") mit, dass Mr. *Henry Slade* einem Hospital in Sioux City in einem Zustande übergeben worden sei, „der nahezu an Wahnsinn grenzte", und erklärten, dass wir ohne weitere Nachrichten über sein gegenwärtiges Befinden wären. Wir

sind seitdem benachrichtigt worden, dass der Anfall nur ein zeitweiliger gewesen, und dass Mr. *Slade* bereits wieder in die Welt der Menschen zurückgekehrt ist. Seine gegenwärtige Adresse lautet: — 'Metropolitan Block, care of Dr. *Marvin*, Sioux City, Ia.' — Diejenigen unserer Leser, welche sich bewogen fühlen sollten, Dr. *Slade* in seiner Schwachheits-Periode beizustehen, können ihre Beiträge an diese Adresse befördern und werden sie willkommen aufgenommen sehen." — Diese Notiz erhielten wir von Mr. *Hermann Handrich* aus New York zugesendet mit der Bemerkung, dass Mr. *Slade* als echtes Medium, wofür er noch weiteres Zeugniss ablegen könne durch Schilderung einer Séance mit ihm, welche unabhängiges Schiefertafelschreiben ohne die Idee eines Griffels dabei zu Stande brachte, leider oft den Einflüssen solcher Wesen ausgesetzt sei, die ihn zu ruiniren trachten. Es fehle ihm ein fürsorglicher Beschützer in diesen seinen Trance-Zuständen. Damit ist unsere Kurze Notiz *c*) im December-Heft 1892 S. 592 berichtigt, aber auch im Wesentlichen ergänzt. Die Unterstellungen seiner Widersacher, dass er ein Betrüger und geriebener Hand- und Fusskünstler, ferner dass er wahnsinnig geworden sei, sind somit total hinfällig und durch obige Klarlegung des Falles schlagend widerlegt. Wäre er ein so geschickter Prestidigitateur, dass er einen *Zöllner* und viele andere kluge Leute hätte düpiren können, so würde er jetzt nicht in einen solchen hilflosen Zustand gerathen sein. Seine von ihm überzeugten Anhänger werden ihn nun wohl nicht mehr sinken lassen.

d) Das spiritistische Medium Frau ***Valesca Töpfer*** wird am 10. Februar vor der fünften Strafkammer hiesigen Landgerichts zu erscheinen haben. Frau *Töpfer*, der seiner Zeit von Dr. *Egbert Müller* und anderen hervorragenden Spiritisten Lorbeerkränze gewunden wurden, ist, wie erinnerlich sein wird, vom hiesigen Schöffengericht zu zwei Jahren Gefängniss verurtheilt worden, weil der Gerichtshof die telephonische Verbindung, die das berühmte Medium mit der Geisterwelt herstellte, für einen höchst verwerflichen Betrug hielt. Frau *Töpfer* ist damals trotz der hohen Strafe — der Staatsanwalt hatte nur sechs Monate Gefängniss beantragt — nicht in Haft genommen, inzwischen ist sie aber sehr sorgfältig auf ihren Geisteszustand untersucht worden. Die Untersuchung hat eine Geisteskrankheit nicht ergeben, und so wird sich die Dame fast ein Jahr nach ihrer Verurtheilung der Kritik des Berufungsrichters zu unterwerfen haben. (2. Beil. zur „Vossischen Zeitung" Nr. 583 v. 13. Dec. 1892.) S. „Psych. Stud." 1892, S. 58.

e) **Eine verspätete wissenschaftliche Anerkennung der vierten Dimension.** — In den „Göttingischen gelehrten Anzeigen" Nr. 25 v. 10. December 1891 S. 989 ff. befindet sich von Prof. *H. Schroeter* aus Breslau eine kurze kritische Besprechung eines Werkes von *F. Pietzker*: — „Die Gestaltung des Raumes. Kritische Untersuchungen über die Grundlagen der Geometrie. Mit 10 Figuren im Text. (Braunschweig, *Otto Salle*, 1891.) V und 110 S. 8°. Preis: 2 M. —, worin gesagt wird: — „Der Verfasser hat das *Euclid*ische Parallelen-Axiom ebensowenig bewiesen, wie seine vielen Vorgänger, die dasselbe versucht haben; es ist eben unbeweisbar und daher ein allgemeineres Axiom zulässig, auf Grund dessen sich eine hyperbolische und eine elliptische Geometrie mit gleichem Rechte aufbauen lässt, wie die zwischen beiden stehende parabolische (oder *Euclid*ische) Geometrie. Wenn Herr *P.* nur die letztere für zulässig erklärt, aus den beiden anderen aber 'bedenkliche Folgen' zu ziehen glaubt, so scheint dies daran zu liegen, dass er die Hypothesen, welche den drei verschiedenen Geometrien zu Grunde liegen, nicht strenge auseinanderhält, sondern die unserer Anschauung zunächst liegende *Euclid*ische Geometrie auf die 'absolute' überträgt. — Was die Dimensionszahl des Raumes betrifft, so wird Niemand bestreiten, dass ein Raum von mehr als drei Dimensionen sich unserer Anschauung entzieht; allein die Annahme einer Mannigfaltigkeit von mehr als drei Veränderlichen bietet keine Schwierigkeit, und die mathematische Behandlung einer solchen lässt sich als eine Verallgemeinerung bekannter geometrischer Eigenschaften des dreidimensionalen Raumes auffassen: — 'man muss sich nur nicht verleiten lassen, aus der Möglichkeit einer solchen rein formalen Verallgemeinerung analytischer Begriffe und Gleichungen auf die thatsächliche Existenz einer vierten Dimension zu schliessen.' (*Lindemann* in den von ihm herausgegebenen Vorlesungen über Geometrie von *A. Clebsch*, Bd. II, 1. Theil, S. 513.)" — Wir acceptiren gern die hier wenigstens hypothetisch anerkannte Möglichkeit von mehr als drei Dimensionen, verweisen aber bezüglich der thatsächlichen und zugleich auch anschaulichen Existenz einer vierten Dimension zurück auf unsere über dieses Thema bereits veröffentlichten Artikel und Kurzen Notizen in „Psych. Stud." September-Heft 1883 S. 419 ff., Mai-Heft 1884 S. 240 ff., September-Heft 1885 S. 426 ff. und Januar-Heft 1886 S. 36 ff. Denn $2 \times 2 = 4$ und bleibt 4 und wird niemals $= 3$! Die Dimensionen eines Körpers werden bekanntlich ausgemessen durch 2 senkrecht durch ihre

Mitten gelegte Ebenen, deren jede doch 2 sich senkrecht kreuzende Linien-Richtungen in die Länge und Breite hat. 2 × 2 Richtungen oder Dimensionen sind aber doch nach *Adam Riese* deren 4, und nicht blos 3. Wenn die vierte Dimension in die 3 anderen hineinzufallen scheint, so ist das eben nur ein Schein, und 3 auf einander senkrechte Axenlinien bezeichnen wohl für den oberflächlichen Augenschein zur Nothdurft die Hauptrichtungen; wenn man aber die Ebenen dieser sich kreuzenden Linien genau verfolgt, so findet man stets 4 Dimensionen oder Ebenenrichtungen. Ueber dieses allereinfachste und sonnenklarste aller mathematischen Probleme sind sich selbst viele der besten Geometer noch nicht ganz schlüssig geworden, so dass *Zöllner* auch aus ihren Reihen ganz unqualificirbare Angriffe erfahren musste, von der unwissenden Zeitungs-Presse zu schweigen, die solche Urtheile ohne eigenes Verständniss davon weiter verbreitete und noch heute spöttisch mit der „sogenannten vierten Dimension“ als einer grenzenlosen Verrücktheit des Spiritismus um sich wirft, obgleich die vierte Dimension schon eine Annahme *Kant's* und anderer Mathematiker, unter ihnen die eines *Gauss* war. *Gr. C. W.*

f) Herr Pastor em. *Reichenbach* in Brandenburg a. H. berichtet uns: — „In Schlagenthin bei Genthin ist ein Mädchen. Bei dieser klopft es, wenn sie sich zum Schlafen niedergelegt hat, ans Bett; wenn sie eingeschlafen ist, hört es auf. Sie hat wegen der Unruhe den Dienst verlassen müssen und ist ins elterliche Haus zurückgekehrt, wo sich der Spuk in gleicher Weise fortgesetzt hat. Der Vater hat geglaubt, es sei Jemand unter dem Bett; es ist aber Nichts gefunden worden. Der Ortsprediger ist auch da gewesen, will aber nichts gehört haben. Er fürchtet, es könnte ihm gehen, wie dem Prediger *Müller* in Resau, und er einen Verweis vom Consistorio erhalten. In Berlin ist das Mädchen in eine spiritistische Gesellschaft gebracht worden; am Tage ist nichts zu bemerken gewesen, aber des Abends. Sie hat sich als Medium gezeigt und im magnetischen Schlafe den Fragenden Dinge gesagt, die nur sie allein wissen konnten. Später hat man Messer bei ihr gefunden; Niemand weiss, wie sie zu denselben gekommen ist, und sie selbst konnte darüber keine Auskunft geben. In anderen Diensten hat sich das vorher erwähnte Klopfen auch zugetragen. Ihr Vater hat den betreffenden Herrschaften erklärt, dass er für keinen Schaden aufkomme. Vielleicht kann ich Ihnen über diese mediumistische Person künftig noch mehr mittheilen.“

g) **Herr Pastor em.** ***Reichenbach*** aus Brandenburg

schreibt uns d. 10. August cr. Folgendes: — „Heute will ich Ihnen Mittheilungen machen über einige Ereignisse, die eine Jugendfreundin, Frau Hauptmann *Redlich* aus Dresden, die bei uns zum Besuch ist, mir erzählt hat. — 1) In Belgern an der Elbe bei Mühlberg hat es auf dem Rathhause seit vielen Jahren gespukt. Es ist um Mitternacht stets ein grosser Rumor gewesen, doch ist Niemandem Leid widerfahren. Der allgemeine Volksglaube war, dass ein Beamter keine Ruhe gefunden habe, welcher die Leute vielfach betrogen hatte. Zu sehen ist nie Etwas gewesen. Die aufgeklärtesten Männer haben das Rumoren gehört, aber nie einen Grund dafür aufgefunden, als den vorerwähnten. — 2) Zu Königsbrück in der Oberpfarrwohnung kam es des Nachts um 12 Uhr mit schweren Ketten die Treppe heruntergerasselt und ging durch das ganze Haus. Doch hat man nie Etwas gesehen. Dies trug sich zu in den 1830er Jahren, als die jetzt alte Dame als junges Mädchen in Königsbrück bei ihren Eltern lebte. Die allgemeine Meinung in Königsbrück war, der verstorbene Pfarrer *V.* daselbst habe an keine Auferstehung geglaubt, und darum könne er nun keine Ruhe finden. — 3) Ebenfalls in einem Hause in Königsbrück hörte man allnächtlich vielen Lärm, als wenn eine Menge Menschen denselben verursachte. Der allgemeine Glaube war, es sei ein Schatz in den unterirdischen Räumen vergraben. Ob der Besitzer des Hauses denselben gehoben hat, weiss man nicht; doch hat es später auf einmal aufgehört. Den in einer Kammer schlafenden Personen ist oft das Deckbett weggenommen worden. — 4) Die Reichsgräfliche Familie *Promnitz* war sehr pietistisch gesinnt; sie entliessen daher ihren sehr orthodoxen Oberhofprediger *Neumeister*, der nach Hamburg übersiedelte, sammt seiner Familie. Als er auszog, begleitet von Schaaren seiner Freunde und Anhänger, und auf Lugkeberge war, warf er einen letzten Blick auf die Stadt Sorau und das alte Gräfliche Schloss. Da sprach er prophetischen Geistes: — ‚In diesem Schlosse werden einst Räuber und Mörder wohnen.' — Es erfüllte sich: — der Graf baute an das alte Schloss ein prachtvolles neues. Das alte wurde zu einem Inquisitoriat eingerichtet. Schreiber dieses hat einige Mal vor den Gefangenen gepredigt und seelsorgerische Besuche darin gemacht." —

h) Herr Pastor em. *Reichenbach* schreibt unter'm 19. September 1892 aus Brandenburg: — „Zunächst danke ich Ihnen für die Uebersendung des 9. Heftes. Meine Uebersendung vor einigen Wochen mit Aufzählung eines besonderen Falles ist Ihnen ja wohl zugegangen. Bei einer gestrigen

Reise nach Weseran habe ich mich selbst persönlich überzeugt, dass in dem neu aufgebauten Hause bei Kl. Kreuz kein Spuk mehr vorkommt. — Haben Sie noch nichts von dem Spuk in Quartschen in Erfahrung bringen können? — [Nein! — Die Red.]

„Nun komme ich mit der Frage: — was ist Seelenschlaf? — die uns einst von einer Französin vorgelegt wurde. Selbst tüchtige Theologen haben mir die Frage nicht beantworten können. Aus meiner Jugend fällt mir ein, dass auf dem Klosterhofe in Sorau in einem Gange allabendlich eine Gestalt sass wie eine betende Nonne. Sie gab, wenn man Fragen an sie richtete, keine Antwort. Niemand graulte sich. Als die alten Baulichkeiten weggerissen wurden, sah man nichts mehr von einer Gestalt.

„Wir hatten einst in Wandlitz eine Magd, welche Katalepsie hatte. Sie vermochte kein Wort zu sprechen. Wenn man sie etwas fragte, nickte sie entweder, oder schüttelte mit dem Kopfe. Es war im Herbst und nicht zu kalt, da schlief sie in ihrer Bodenkammer, wo sie sich auch den Tag über befand. Einst hörte ich sie mit heller, klarer Stimme singen, was sie kopfschüttelnd nicht glauben wollte. Als sie nach einigen Tagen wieder sprechen konnte, meinte sie: ich würde mein ganzes Vermögen (sie hatte 300 Thaler gespart) hingeben, wenn es wahr wäre, dass ich damals gesungen habe. Als sie wegen Kranksein von mir auf ihre Kosten in die Charité gebracht wurde, hat man sie electrisirt und ihr kräftigende Bäder gegeben, sodass sie vor Ostern im März gesund zurückkehrte.

„Eine hier wohnende Miss *Engelmann*, die lange in Ostindien war, erzählte mir Folgendes: — Sie hatte eine Kranke bei sich, die gar nicht gefährlich war, und von der man glaubte, sie würde bald wieder genesen. Sie sah dieselbe immer im Sterbehemde liegen, und richtig eines Morgens lag sie todt da. — Ich selbst träume es auch immer vorher, was ich für einen Brief bekommen werde.

„Ich glaube auch an eine Art Reincarnation. Ich sehe mich sehr oft als einen kleinen Negerprinzen auf einem kleinen Wagen sitzend, welchen sechs kleine Negerkinder ziehen. — So glaubte auch *Napoleon I.*, er sei früher *Julius Caesar* gewesen.

„Künftig meine Ansichten über das Wiedersehen nach dem Tode.“ —

i) Die Hexenwaage. Zur Zeit, wo der berühmte Leipziger Criminalist *Benedict Carpzow* durch seine unmenschlichen Urtheilssprüche Frauen und Männer, die der Hexerei angeklagt waren, zu Tausenden auf den Scheiterhaufen

schickte, wo Neid, Bosheit und Rachsucht nur zu oft diese Anklage zur Vernichtung ihrer Opfer anwendete, und die Folter deren Geständniss erzwang, findet man in vielen Städten einen merkwürdigen Gebrauch, der wohl zu dem Zwecke eingeführt wurde, Beklagten die Rettungshand zu reichen. Gab es doch auch damals schon einsichtige Leute, welche das ganze Teufels- und Hexenwesen für Unsinn hielten, es aber nicht wagen durften, gegen das fanatische Pfaffenthum und verknöcherte Justiztreiben offen aufzutreten. In diesen Orten hatte man eine Hexenwaage eingeführt. Weil mit dem Teufel in Bündniss stehende Personen ihre Schwere verlieren und so auch befähigt sein sollten, durch die Lüfte zu fliegen, wurden die Angeschuldigten in Gegenwart des Stadtschreibers, der das Protocoll aufnahm, und einiger Gerichtsschöppen bis auf das Hemd entkleidet, auf die grosse Stadtwaage gesetzt und gewogen. Da man nun stets (?) das richtige Gewicht eines menschlichen Körpers fand, erhielten die Angeklagten, indem auch fast an ihnen kein teuflisches Zeichen entdeckt worden sei, eine Bescheinigung ihrer Unschuld, wofür sie jedoch, und das ist bemerkenswerth, den beträchtlichen Geldbetrag von 7 Gülden, 7 Groschen und 7 Pfennigen zu entrichten hatten. Die böse Zahl Sieben scheint also auch hier beachtet worden zu sein. Auf diese Weise unterstützten die Stadträthe nicht nur die Menschlichkeit, sondern auch die Stadtkasse, wohin das „Hexengeld" bezahlt werden musste. Wer kein Geld hatte, war freilich übel dran; indessen liess sich annehmen, dass, wo es sich doch um Leib und Leben handelte, jeder Angeschuldigte solches beschaffen würde. Im Jahre 1654 soll es zu Straussfurt vorgekommen sein, dass ein pfiffiger Bürgermeister eine Menge Bürger und Frauen, die als bemittelt bekannt waren, nur auf die Hexenwaage citiren liess, um der Ebbe im Stadtsäckel aufzuhelfen. Also auch damals schon Steuerschrauben! — So der jüngst durch Leipziger Zeitungen („General-Anzeiger" v. 11. Juli cr.) gegangene Bericht. — Wir haben zu den obigen: — „Da man nun stets (?) das richtige Gewicht eines menschlichen Körpers fand", — unser wohlbegründetes Fragezeichen gestellt, da schon aus Mr. *Crookes* und Prof. *Butlerow*'s Experimenten mit *Home* erhellt, dass bei Medien das Gewicht des Körpers sich verändert. Vergl. „Der Spiritualismus und die Wissenschaft. Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft." Von *William Crookes*, Mitglied der Royal Society zu London. (Leipzig, *O. Mutze*, 1872) S. 54 ff., S. 25, S. 72 ff. **Zum Glück für die Gewogenen haben die Stadtwagemeister stets an die Richtigkeit ihrer Wage geglaubt. Vgl. S. 9 ff. d. Heft.**

k) Nach einer angeblich im Koran enthaltenen Erzählung holte der Erzengel *Gabriel* den Propheten *Mohammed* einst früh morgens aus dem Bett, um ihm alles zu zeigen, was in den sieben Himmeln, im Paradiese und in der Hölle enthalten sei. *Mohammed* bekam denn auch all dies zu sehen und hatte überdies neunzigtausend Besprechungen mit dem lieben Gott. Als er aber dann wieder zu seinem Nachtlager zurückkehrte, fand er sein Bett noch warm und ein beim Aufstehen durch ihn umgestossenes Wasserbecken noch im Auslaufen begriffen. So völlig ausserhalb der Gesetze von Raum und Zeit hatte sich der Vorgang vollzogen. (So *Robert Waldmüller* [*Eduard Duboc*] in seiner neuesten Novelle „*Felicitas*" im IX. Abschnitte.) — Man vgl. „Psych. Stud." Jan.-Heft 1889, S. 10 ff.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 600 des December-Heftes 1892.)

Lehsten, Carl von: — „Ich sterbe und lebe doch! Ich habe lange heftig gezweifelt, aber bei Gott, es giebt ein bewusstes persönliches Fortleben nach dem Tode! — Wunderbare Vorgänge in meiner engeren Familie." Mit 6 Abbildungen. (Düsseldorf, Ed. Lintz, 1892.) XII u. 135 S. gr. 8⁰. M. 2.—.

Le Phare de Normandie. Revue des Études Psychologiques de L'Union Spiritualiste de Rouen. Parraissant le 1er de chaque Mois. Première Année. No. 2. December 1892. Redaction et Administration 4, rue Edouard-Lavoinne, 4, Rouen. Prix de l'abonnement: 3 fr. 50 par an. 16 pp. gr. Lex. 8⁰.

Louvier, F. A.: — „Goethe als Kabbalist in der 'Faust-Tragödie'." (Berlin, Verlag des Bibliographischen Bureaus, Alexanderstr. 2, 1892.) VIII u. 176 S. gr. Lex. 8⁰. M. 2.50.

Lovatelli, Ersilia, Caetani: — „Römische Essays." Mit einem Vorwort von Eugen Petersen. (Leipzig, Carl Reissner, 1891.) VIII 226 S. gr. 8⁰. M. 6.—.

Lux. Bolletino dell 'Accademia Internazionale per gli studi psicologici. Pubblicazione Mensile con Supplementi. Direttore: Giovanni Hoffmann. (Roma, via Raffaele Cadorna, 13). Anno V. Roma, Settemre 1892. Fasc. IX. (Italia L. 10, L'Estero 12.) gr. 8⁰. Inhalt: — Thatsachen und Betrachtungen über den Spiritismus von M. T. Falcomer. Ueber Telepathie. Ueber spiritische Erscheinungen etc.

Masucci, Dr. Giuseppe: — „Una Seduta Spiritica." (Lucera, Tip. Gaetano Scepi, 1891.) 16 S. gr 8⁰. (Eine spiritistische Sitzung mit dem Medium Eusapia Paladino.)

Moniteur Spirite et Magnétique paraissant le 15 de chaque mois. 16me Année. No. 1, 15. janvier 1892. (Bruxelles, Saint Gilles, 100, rue de Mérode, 1892.) Prix: M. 3.50. à Heft 16 S. gr. 8⁰.

More Ghost Stories: A. Sequel to „Real Ghost Stories". Being a New Year's Extra Number of the „Review of Reviews". Collated and Edited by W. T. Stead. Editorial Office: Mowbray House, Norfolk Street, Strand, London, W. C. Publishing Offices: 125, Fleet Street, London, E. C. VIII u. 104 S. gr. 8⁰. Price: Six Pence.

Morgendaemringen. Tidsskrift for Spiritistiske studier: Psychologi, somnambulisme, dyrisk magnetisme (hypnotisme), tankelaesning etc. No. 10. October 1892. 7 de aarg. (Jahrg.) — Ekspeditionen er fra 14 de oktober i Hanstens gade 1 III, Kristiania, Norwegen. Koster forsendt med posten i Norge, Sverige og Danmark: Kr. 2.25 pr. aar. Til America: Kr. 2.40. Ansvarhavende redactor, B. Torstenson, kand. jur. Adr. „Haven" pr. Skien, hvor bladets expedition er. (Vgl. „Psych. Stud." December-Heft 1892, S. 566 Note **).)

Müller, Dr. Egbert: — „Unantastbarer Erweis für die Wahrheit und Möglichkeit des mediumistischen Verkehrs mit den Geistern unserer Verstorbenen, sowie für die Echtheit der Mediumität der Frau Valesca Töpfer. Mit Anhang: — Die Dr. Cohn'sche Entlarvung der Frau Töpfer." (Berlin, Carl Siegismund, 1892.) 23 S. gr. 8⁰. 30 Pf.

Müller, Dr. Egbert: — „Stellung des Strafrichters zum Spiritismus und der Prozess Valesca Töpfer." Publikationen der Vereinigung „Sphinx" zu Berlin. No. 1. (Berlin, C. F. Conrad [Paul Ackermann], Friedrichstr. 19, 1892.) 24 S. gr. 8⁰. 50 Pf.

Münsterberg, Hugo, Dr. phil. et med., a. o. Prof. d. Philos. a. d. Univ. Freiburg i./B. etc.: — „Beiträge zur Experimentellen Psychologie." Heft 4. Inhalt: — Studien zur Associationslehre. — Gedächtnissstudien. — Einfluss der Nervina auf die psychischen Leistungen. — Psychophysiologisches. — Lust und Unlust etc. (Freiburg i./B., 1892, J. C. B. Mohr = Paul Siebeck.) IV u. 298 S. gr. Lex. 8⁰. M. 4.50.

Oelzelt-Newin, Dr. Anton, Privatdocent an der Universität in Bern: — „Ueber sittliche Dispositionen." (Graz, Leuschner & Lubensky, 1892.) IV u. 92 S. gr. 8⁰. M. 2.70. — Inhalt: — Erblichkeitsbeweise. — Moralisches Irresein. — Geschlechtsaffecte. — Conträre Sexualempfindungen etc.

Palazzi, G.: — „Les Occultistes Contemporains sont-ils réellement les continuateurs de la doctrine des initiations antiques? Traduction de A. Duilhol. (Paris, Librairie des Sciences Psychologiques, 1, Rue Chabanais, 1, 1892.) VIII u. 40 pp. 8⁰. 1 fr.

Peck, John: — Wunder und Wunderthäter!" Deutsch von Wolfgang Schaumburg. (Leipzig, Schaumburg-Fleischer, Rossplatz 16, 1892.) 55 S. 16⁰. Preis: 50 Pf.?

Philosophische Vorträge. Herausgegeben von der Philosophischen Gesellschaft in Berlin. Neue Folge. 21. Heft. „Die Philosophie und die sociale Frage." Von Gustav Engel. 41 S. gr. 8. — „Acht Abhandlungen, Herrn Prof. Dr. Karl Ludw. Michelet zum 90. Geburtstag als Festgruss dargereicht von Mitgliedern. 102 S. gr. 8⁰. Darunter: — „Hegel und Franz von Baader." Von Max Kunze. — „Ueber das höchste Gut." Von Friedr. Kirchner etc. IV. Serie, Heft 21/23 (pro Heft M. 1.20). (Leipzig, C. E. M. Pfeffer, 1892.) — In demselben Verlage: — „Verzeichniss der Abhandlungen in der Zeitschrift für Philosophie." Band 21—100. Jährlich 2 Bände à 2 Hefte, à Band M. 6.—. Enthält: „Die Erkenntnisslehre Kant's." Von Dr. Schellwien. — „Kritische Bemerkungen und Ergänzungen zu Kant's Antinomien." U. s. w.

du Prel, Dr. Carl: — „Das Räthsel des Menschen. Einleitung in das Studium der Geheimwissenschaften." (Leipzig, Philipp Reclam jun., 1892.) Universal-Bibliothek 2978. 103 S. kl. 8⁰. 30 Pf.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XX. Jahrg. Monat Februar 1893.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Psychik gegen Physik.

Von **L. Deinhard.**

Motto: — „Würde ich als Schullehrer gefragt, „welche Note ich der orthodoxen „Wissenschaft ertheilte in Bezug auf „deren Fortschritte in Erforschung „des menschlichen Lebens, so könnte „ich ihr, wenn 7 die beste Note wäre, „höchstens die Note 1½ geben.“

Coues.

Dieses herzlich schlechte Zeugniss, an dem die modernen Biologen wenig Freude haben werden, stammt nicht etwa von einem Juristen oder einem Theologen, auch nicht von einem Historiker oder einem Philosophen, — denn dann würden Biologen, die es hörten, mitleidig die Achseln zucken, — nein, es ist selbst ein Biologe, der diesen Ausspruch gethan hat, ein officieller Gelehrter, Professor der Zoologie und der vergleichenden Anatomie, correspondirendes Mitglied einer grossen Zahl gelehrter Gesellschaften, Verfasser bedeutender und geschätzter Werke über Ornithologie.*)

Prof. Dr. med. et phil. ***Eliott Coues*** in Washington war es, der vor sechs oder sieben Jahren der „orthodoxen Wissenschaft“, wie er sich ausdrückte, dieses Zeugniss ertheilte. Ob sein Urtheil heute günstiger lautete, ich wenigstens glaube es kaum. Wir finden diesen Ausspruch in

*) Man vergl. die über seine Persönlichkeit in „Psych. Studien“ September-Heft 1892 S. 447 ff. und October-Heft 1892 S. 455 ff. bereits gemachten Mittheilungen. — Der Sekr. d. Red.

dem Vorwort, welches der genannte Gelehrte zu der von ihm herausgegebenen Broschüre: — „Can matter think? A problem in psychics“, — (d. h. „Kann Materie denken? Ein psychisches Problem“), deren eigentlicher Verfasser nicht genannt wird, geschrieben hat. Es ist dies Nr. 4 der von *Coues* herausgegebenen sogenannten „Biogen Series“ oder „Aufsätze über die Entstehung des Lebens“ (Boston, *Estes* and *Lauriat.*)

„Ich kann“ — sagt *Coues* am Schlusse dieser Vorrede — „die Lecture von: — ‘Kann Stoff denken?’ — mit gutem Gewissen allen jenen empfehlen, welche sich gern aus dem Schlamme eines blinden Physicismus und krassen Materialismus herausarbeiten möchten und auf sicherem wissenschaftlich fest begründetem Boden den ersten Schritt in das psychische Gebiet wagen wollen.“ — Die hier von *Coues* gekennzeichnete Menschenklasse ist sicher auch bei uns Deutschen in sehr zahlreichen Individuen vertreten, so dass ich durch demnächstige Veranstaltung einer deutschen Ausgabe jener Brochure: — „Kann Stoff denken?“ — einem Bedürfniss entgegen zu kommen hofle. Doch nicht der Inhalt dieser Schrift selbst ist es, was uns in Folgendem beschäftigen wird, sondern vielmehr das *Coues*'sche Vorwort zu derselben, dessen Beweis für obiges, Manchem ein gewiss etwas allzuhart erscheinendes Zeugniss. Er sagt darin: —

Im klassischen Alterthum, bei den griechischen Philosophen, finden wir die Anschauung vertreten, dass das Menschenwesen aus drei Hauptbestandtheilen oder Principien sich zusammensetze, aus 1) der Vernunft oder Erkenntnissfähigkeit, dem denkenden Princip, oder kurz dem Geist; 2) dem Körper, wie einen solchen das Mineral, die Pflanze, das Thier besitzt; und 3) der beide vermittelnden Thier-Seele, wie eine solche jedem lebenden Wesen innewohnt. Diese trinitare Vorstellung des Menschen bei den griechischen Denkern in Zusammenhang zu setzen mit der Bedeutung der Zahl d r e i, mit der Thatsache, dass wir Menschen dreidimensionale Wesen sind, ist wohl naheliegend. Nun spielt aber noch eine andere einfache Zahl eine grosse Rolle in Natur und Menschenleben. Das ist die Zahl s i e b e n. Die Physik theilt das Sonnen-Spectrum in sieben Farben; die Musik zählt zwischen jeder Octave sieben Töne; die Woche hat sieben Tage, die Dichter machen siebenfüssige Verse, u. s. w. So finden wir beinahe überall in Wissenschaft, Kunst und Leben das „Gesetz der Sieben“ ausgedrückt, und werden uns nicht wundern, wenn wir hören, dass schon vor langer, langer Zeit im fernen Asien, der Wiege der Menschheit, denkende Köpfe unter den

Hindus, Brahminen und Buddhisten eine siebentheilige Zusammensetzung des Menschen aufgestellt haben.

Ich möchte hier diese Schilderung der *Coues*'schen Beweisführung für jene kühne, Eingangs erwähnte Behauptung mit einer Zwischenbemerkung unterbrechen. Man wird im Allgemeinen hier den Einwurf erheben: — Sobald wir über die Zweitheilung des Menschen in Körper und Seele, oder gar über dessen Dreitheilung in Körper, Seele und Geist hinausgehen, so gelangen wir auf den unsicheren Pfaden der Speculation in das Gebiet der Willkür, in welche die exacte Forschung unserer Tage nicht zu folgen vermag, und es ist für die Wissenschaft unserer Zeit, die sich allein auf das Experiment stützt, lediglich nur von rein ethnologischer Bedeutung, fest zu stellen, was die Urvölker Asiens für eine Anschauung gehabt haben über die Eintheilung des Menschen in seine Grundbestandtheile. — Allerdings, unser unphilosophisches Zeitalter ist allen Speculationen abhold, es will nur Experimente und beachtet längst nicht mehr, was einer der schärfsten Denker unseres Volkes, *Lessing*, über die ältesten Speculationen der Menschheit in seiner „Erziehung des Menschen-Geschlechtes" sagt: — „Dieses, mein System" — heisst es dort in einer Anmerkung zu § 95 — „ist gewiss das älteste aller philosophischen Systeme. Denn es ist eigentlich nichts, als das System von der Seelen-präexistenz und Metempsychose, welches nicht allein schon *Pythagoras* und *Plato*, sondern auch vor ihnen Aegypter, Chaldäer und Perser, kurz alle Weisen des Orients, gedacht haben. Und schon dieses muss ein gutes Vorurtheil dafür bewirken. **Die erste und älteste Meinung ist in speculativen Dingen immer die wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel.**"*) —

Ich kehre zurück zu *Coues*' Darstellung der altindischen siebentheiligen Zusammensetzung des Menschen.

Dieselbe lautet (die langen Hindu-Bezeichnungen sind zum Theil der Uebersicht wegen in zweisilbige Worte abgekürzt): —

Nr. 1 *Rupa*: — der Körper; die aus Molecülen gebildete Materie; die Form; das Verdichtete.

Nr. 2 *Jiva*: — Lebenskraft; Lebens-Princip; Biogen;

---

*) Man vergleiche hierzu die beiden jüngst über *Lessing* erschienenen Schriften: — „*W. Friedrich*: Ueber *Lessing*'s Lehre von der Seelenwanderung" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1891) gr. 8⁰. Preis: 2 M. brosch. und *Gustav Bauffe*: — „Die Wiedergeburt des Menschen. Abhandl. über die 7 letzten §§ von *Lessing*'s 'Erziehung des Menschengeschlechts.'" (Borna-Leipzig, *A. Jahnke*, 1891) 8⁰. 3 M. — D. Red.

Astral-Fluid; thierischer Magnetismus; nicht moleculare Materie.

Nr. 3 *Linga*: — Astral-Leib; Gespenst; Schatten; Erscheinung; Geist; Spirit.

Nr. 4 *Kama*: — Thierseele; Instinct; Leidenschaft-Träger (Vetikel) des Willens; Leib der Begierde; geistiger Leib des heiligen *Paulus*; *Plato*'s Psyche; die unvernünftige Seele.

Nr. 5 *Manas*: — Menschenseele; Bewusstsein; Vernunft; Wille; Gedächtniss; *Plato*'s Nous; der Menschenverstand; die vernunftbegabte Seele.

Nr. 6 *Buddhi*: — Geist-Seele; göttliche Weisheit im Menschen; Logos; *Christus*; *Buddha*.

Nr. 7 *Atma*: — Der Geist; „Gott"; das, was ist, und doch kein Ding.

Man denke sich aber ja nicht — warnt *Coues* — diese sieben Theile des Menschen etwa in Schichten oder Lager über einander geordnet, eines auf dem anderen, wie Blätter eines Buches, sondern man vergegenwärtige sich vielmehr, dass deren Unterschied in einer stufenweisen Abnahme der Materialität von 1) bis 7) oder in einer stufenweisen Ab nahme der Spiritualität von 7) bis 1) besteht.

Bildlich wird man sich dieses Schema am besten als Kegel vorstellen, dessen Basis (*Rupa*) von grösster Dichtigkeit ist, welche dann ganz allmählich bis zur Spitze (*Atma*) abnimmt. Dass die Basis aus einzelnen Schichten oder Unterabtheilungen besteht, wissen wir; wir brauchen nur an die verschiedenen Stoffe zu denken, aus denen sich unser Körper zusammensetzt. Analoge Zusammensetzung aus Unterabtheilungen besteht bei den anderen Theilen unseres Schemas. So äussern die Unterabtheilungen der ätherischen Substanz des Grundtheils Nr. 4 (*Kama*) die verschiedenen Formen unserer Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, welche die orthodoxe Wissenschaft als unbewusste Gehirnthätigkeit zu erklären pflegt.

Wird Nr. 2 der Grundtheile (*Jiva*) zerstört, so trennt sich der Körper Nr. 1 von dem, was sonst noch vom Menschen übrig bleibt. Ebenso wie aber die Lebenskraft (*Jiva*) die Grundtheile Nr. 3 und 1 mit dem Körper verbinden, so verbindet auch Nr. 3 (*Linga*) der Astralleib Nr. 4 (*Kama*) die Thierseele oder den geistigen Körper mit Nr. 2 (*Jiva*) der Lebenskraft und dadurch mit Nr. 1 (*Rupa*) dem Körper. In ähnlicher Weise besteht eine Verbindung zwischen den höheren Grundtheilen. Wo eine Verbindung besteht, kann auch Trennung eintreten. Was wir Tod nennen, ist Abtrennung von Nr. 1; davon haben wir bereits

gesprochen. Ob eine Trennung zwischen den höheren Grundtheilen eintritt, dies ist von Nr. 5 (*Manas*) dem Willen abhängig. Durch diesen hängt Nr. 4 (Vehikel des Willens) mit diesem selbst Nr. 5 zusammen. Freiheit des Willens bedeutet Unterordnung von Nr. 4 unter Nr. 5, d. h. der thierischen Triebe, der Leidenschaften unter die Vernunft, Unfreiheit des Willens, demnach Beherrschung von Nr. 5 durch Nr. 4. Auf der Ebene von Nr. 4 also kämpft der Mensch den Kampf des Lebens. Nr. 4 bedeutet aber nicht blos Thierseele, sondern auch geistiger Leib, und auf dessen Verbindung mit den höheren Grundtheilen auch nach der Trennung von Nr. 1, 2 und 3 kommt es an, damit ein Fortleben nach dem Tode möglich ist. Denn schon im irdischen Leben kann eine Trennung zwischen Nr. 4 und Nr. 5 stattfinden, wenn der Mensch sich ganz der Macht seines Instincts, seiner Leidenschaften ergiebt. Dann wird Nichts den Process physischer Auflösung überdauern, was an seine Persönlichkeit erinnert.

Ich übergehe absichtlich die Ausführungen des Prof. *Coues* über das Schicksal des Menschen nach dem Tode. Dass dieselben in die Wiederverkörperungslehre einmünden, wird der denkende Leser aus dem Vorhergegangenen unschwer errathen, und da der Gedanke der Wiederverkörperung in deutschen Köpfen im Allgemeinen noch wenig Platz gefunden hat, so will ich die *Coues*'schen Erörterungen über das jenseitige Geschick der verschiedenen höheren Grundtheile oder Principien des Menschenwesens unerwähnt lassen.

Bleiben wir also schön im Diesseits und betrachten uns zunächst Nr. 5 (*Manas*), so finden wir, dass dieser Grundtheil bei den allermeisten Menschen nur ziemlich rudimentär entwickelt ist, und dass es offenbar der Hauptzweck des Lebens ist, diesen Grundtheil, die Menschenseele, zur Entfaltung zu bringen. Wie verhält es sich nun weiter mit Nr. 6 (*Buddhi*)? Schon der Klang dieses Hinduwortes erinnert uns an einen Religionsstifter des fernen Ostens, und wir werden nicht fehl gehen, wenn wir vermuthen, dass Nr. 6 die Geist-Seele nur äusserst selten bei einzelnen wenigen erleuchteten Individuen zur Entwickelung gelangt, bei den allermeisten nur als schlummernder Keim, nur virtuell vorhanden ist. Die grösste Mehrzahl lebt im Vollbesitz von Nr. 1 bis 4 und merkt gerade von Nr. 5 so viel, um gelegentlich einmal darüber nachzudenken.

Und nachdem wir nun dieses altehrwürdige orientalische Menschenschema uns vergegenwärtigt haben, fragen wir uns einmal: — Wie verhält sich unsere orthodoxe Wissenschaft

demselben gegenüber? Ich zweifele keinen Moment daran, dass deren allermeiste Vertreter dasselbe als müssige Erfindung phantastischer Orientalen zu verwerfen bereit sind. Aber sehen wir einmal zu, wie sich die orthodoxe Wissenschaft im Lichte dieser orientalischen Grübeleien ausnimmt. Womit beschäftigt sich unsere Wissenschaft? Ganz ausschliesslich mit Nr. 1 (*Rupa*). Hierüber ist sie Dank dem Ameisenfleiss ihrer Forscher gut informirt. Einige Wenige der Letzteren fangen in den letzten Jahrzehnten an, etwas nach Nr. 2 hinüber zu blicken (Hypnotismus). Aber die orthodoxen Herren wollen Nr. 2 aus Nr. 1 erklären, was nach unserem Schema verlorene Mühe sein wird.

Im Allgemeinen gelangt also unsere Wissenschaft nur höchstens etwas über Nr. 1 hinaus, so dass *Coues* sich berechtigt glaubt, derselben jene oben angeführte Note $1^1/_2$ ausstellen zu sollen.

Sicherlich aber hat es zu allen Zeiten Menschen gegeben, die ihre Hauptaufgabe darin erblickten, die Gesetze zu erforschen, welchen die höher liegenden Grundtheile Nr. 2 bis 5 unterliegen. Diese sind nicht „physischer", sondern „psychischer" Natur, und dieses Wissensgebiet nennt *Coues* kurz „Psychik". Psychik wäre demnach jene Wissenspartie, in welche alle über *Jiva*, *Linga*, *Kama* und *Manas* gemachten Erfahrungen einzureihen wären. „Sie umfasst", sagt *Coues*, „alles, von den Grillen eines abergläubischen Spiritualisten angefangen, bis hinauf zu dem System einer geistig erhabenen Philosophie, oder dem Codex der Metaphysik."*)

Wenn, wie aus dem Bisherigen zu ersehen, bei *Coues* in Bezug auf ihre Haltung zur Psychik die orthodoxe Wissenschaft schon recht schlecht wegkommt, so ist dies in noch viel höherem Grade der Fall, wenn er zum Schluss dieser interessanten Einleitung zu jener Broschüre: — „Kann Stoff denken?" — auf die orthodoxe Theologie zu sprechen kommt. „Sie tappt" — sagt er — „nur im Finstern, um *Buddhi* oder *Atma* zu erreichen." Natürlich ist hier ein Unterschied zu machen zwischen orthodoxer Religion und handwerksmässiger, dogmatisch-orthodoxer Theologie, und die letztere, namentlich die im Gewande des Protestantismus einherschreitende ist es, auf welche der Psychiker *Coues* mit der scharfen Lanze der Kritik, deren Spitze allerdings in Humor getaucht ist, einstürmt.**)

---

*) Man vergl. die Note S. 527 des November-Heftes 1892 der „Psych. Stud." — Die Red.

**) Man vergl. hierzu noch *Robert Dale Owen's*, ehemaligen amerikanischen Gesandten zu Neapel, 2 Bände: — „Das streitige

Ich habe den Gedankengang des amerikanischen Gelehrten in jenem Essay nur so weit skizzirt, als ich es für nöthig hielt, um das Interesse des deutschen Lesers wach zu rufen, wenn ihm, wie ich hoffe, in nicht zu ferner Zeit, die Original-Abhandlungen desselben in dessen „Biogen Series“ vorgelegt werden können. Leider habe ich bis heute noch keinen Verleger gefunden. Vielleicht könnte mir ein Leser dieses Blattes hierzu verhelfen. Wagt es denn keine deutsche Verlagshandlung, eine so vortreffliche Schrift, wie die oben besprochene, herauszugeben?

„Bei der Lampe Dämmerschein.“

Spirituelles vom Magister **Sebaldus** in Schwaben.

II.

(Schluss von Seite 504 des vorigen Jahrgangs.)

[Anstatt des erwarteten *W. W.* äussert sich aber wieder der zuerst aufgetretene *K. W.*, der † erste Mann des Mediums.]

'Intelligenz': — K. W.

„Warum kamst Du, anstatt des angekündigten *W.*?“ — „Ich bin in eurer Nähe gewesen, schon den ganzen Tag.“

„Weisst Du in unserer Hauptangelegenheit noch etwas zu sagen?“ — „Ja, ich kann und will noch viel sagen, was ich schon lange gerne gesagt hätte.“

„Kennst Du den anwesenden 'Beisitzer'?“ — „Ich kenne ihn nicht persönlich; er ist hier, aber den Namen weiss ich nicht.“

„Was willst Du eigentlich bei uns?“ — „Ich will euch noch weitere gute Rathschläge geben.“

„Wie sollen wir uns verhalten?“ — „Schicket euch in Geduld in alles, was noch kommen mag, das habet ihr schon so oft erfahren müssen. Wartet ab, ruhig ab; was noch kommen soll, ist nicht zu euerem Unheil.“

„An wen sollen wir uns denn aber halten?“ — „Du [die Schreiberin] warst heute bei einem Herrn; frag den allemal um Rath, der wird Dir helfen, denn er ist auf Deiner Seite und wird Dir guten Rath geben und Dir sagen, was Du zu thun hast. Sei vorsichtig, sehr vorsichtig!“

„Kommt uns Hilfe in der derzeitigen kritischen Lage, und wann, und woher?“ — „Sie kommt von nächster Nähe,

---

Land.“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1876), bes. den 2. Theil: — „Eine Adresse an die protestantische Geistlichkeit aller Länder und Confessionen über den Verfall des Protestantismus.“ — Die Red.

von Stuttgart. Man wird euch Geld bringen aus irgend einem Geschäft."

[Erwies sich als richtig.]

„Was sagt Du speciell über mich [den Berichterstatter] als Deinen Nachfolger?" — „Ich musste einer schweren Krankheit erliegen, aus dem einfachen Grunde (?), weil Du ältere Anrechte auf *O.* hattest. Du wolltest sie glücklich machen, aber es ist Dir bis jetzt nicht gelungen."

[Diese letzte Antwort, mit welcher wir für diesmal den Schluss machten, erscheint mir ganz merkwürdig. Dem Inhalte nach hätte der Verblichene — so unglaublich es auf den ersten Blick erscheinen mag — durch seinen frühen Tod seinem 'Nachfolger', welcher in Wirklichkeit 'ältere Anrechte' an das Medium hatte, 'Platz machen müssen'. Räthsel und kein Ende! Doch lassen wir diesen auffallenden Ausspruch — wie so manches andere, für das wir keine Erklärung haben, — 'dahingestellt'. Der Mystiker freilich mag vielleicht ein Korn Wahrheit in dieser seltsamen Behauptung entdecken. — —

Auf einstreuende Bemerkungen verzichtete ich bei einer ganzen Reihe von Aeusserungen, weil ich sie mehrfach nicht zu glossiren verstehe. Ganz unterdrücken wollte ich sie aber auch nicht, weil ich sie wenigstens der Registrirung für würdig erachte. Der geneigte Leser möge sich gütigst seinen Vers selbst dazu machen. In der nächsten Sitzung — am 2. Januar 1891 — meldete sich sofort (angeblich) die vor circa zwanzig Jahren verstorbene Schwester des Berichterstatters, und er gestattet sich, wenigstens eine Blumenlese der erhaltenen Aeusserungen als Abschluss dieser Arbeit zu geben.]

'Intelligenz': — M.

Frage: — „Bist Du mit Deiner ganzen Wesenheit gegenwärtig?" — Antwort: — „Ja, warum zweifelst Du daran? Ich bin ganz hier, aber nicht als Mensch, sondern als Geist bin ich bei euch."

[Diese Frage wurde wieder einmal gestellt, weil mehrfach behauptet wird, die „Jenseitigen" — wenn wir wirklich solche in diesen 'Intelligenzen' zu verehren haben — seien nur mit einem Theil ihrer Wesenheit bei derartigen Sitzungen thätig. Hier ist — wie früher schon öfters bei uns — eine gegentheilige Erklärung, welche allerdings vor dem Forum der Wissenschaft vielleicht nur 'die Stimme des Rufenden in der Wüste' bedeutet. Ich registrire einfach die Aussage und wasche im übrigen meine Hände in Unschuld. Doch weiter im Text.]

„Ist die Beschäftigung mit diesen übersinnlichen Dingen

gut für uns?" — „Ja, es ist gut, wenn ihr es gut meinet damit."

[Aehnliche Antworten wären Dutzende zu verzeichnen, scheinen aber auch geradezu Binsenwahrheiten zu enthalten.]

„Kannst Du Dich noch erinnern, welches Dir in Deiner Krankheit das liebste Geschenk war, das ich Dir damals von Stuttgart aus sandte oder brachte?" — Das waren Orangen, es war mein einziges und liebstes."

[Auf die Antwort auf die soeben gestellte Frage war ich ziemlich gespannt gewesen, da ich allein von den Anwesenden diesen Umstand kannte. Es schien mir aber kaum wahrscheinlich, dass nach so langer Zeit einer so einfachen, aber für mich fast rührenden Thatsache gedacht werden sollte. Aber — „kleine Geschenke befestigen die Freundschaft", — die Antwort trifft vollkommen zu.]

„Was empfandest Du beim Sterben?" — „Ich bin nur eingeschlafen und wusste lange nicht, wo ich war. Es war ein Erwachen nach langem Schlummer."

[Solche Erklärungen, welche viel und doch wenig sagen, liegen von Seiten 'leicht' Gestorbener' massenhaft vor, sie sind geradezu stereotyp.]

„Hast Du das Begräbniss Deines Körpers gesehen, oder warst Du gar dabei?" — „Ja, das habe ich gesehen, aber nur ganz dunkel, eigentlich dabei war ich nicht."

„Was war Dein erstes Empfinden nach Deinem Erwachen im 'anderen Leben'?" — „Ich war erlöst von meinem Leiden [Lungentuberkulose], es war hell und licht um mich her."

„Wie könntest Du etwa den Zustand der Guten 'drüben' schildern?" — „Wir ruhen aus von der Arbeit und den Sorgen des Lebens, diese giebt es bei uns nicht mehr."

„Wo ist denn der Aufenthalt der Entkörperten?" — „In den Wolken, überhaupt überall in jedem Raum. Aufenthalt giebt es eigentlich bei uns keinen."

[Diese Angabe stimmt mit vielen von anderer Seite gegebenen 'Erklärungen'. Ueberhaupt begegnen wir den Bezeichnungen Wolken und Nebel fast immer. Allem nach — wenn wirklich auf diese 'nebelhaften' Auskünfte etwas zu geben ist — haben wir keineswegs einen erschöpfenden Begriff von dem eigentlichen Wesen des Raumes, und wohl auch nicht der Zeit. *Zöllner*'s 'vierte Dimension' ist vielleicht doch kein Schuss ins Blaue, sondern eine Art Eckstein für ein einigermaassen haltbares 'Luftschloss', wenn ihn auch die Herren Bauleute vielfach ver-

worfen haben.*) Bis zur Stunde haben sie nichts Annehmbareres beigebracht.]

„Pfleget ihr auch eine Art Unterhaltung, ähnlich der der Menschen?" — „Nein, das brauchen wir nicht mehr, denn wir sind da, über Euch zu wachen und Euch zu beschützen."

[Hier stossen wir wieder auf die sogenannten 'Schutzgeister'. Diejenigen in Oberammergau, welche sich dort ins Menschliche übersetzt darstellen, haben seiner Zeit dem Schreiber dieses Berichtes besonders gut gefallen.]

„Bist Du wirklich — wie früher schon öfters behauptet wurde — mein [des Berichterstatters] specieller Schutzgeist?" — „Ja, das bin ich, ich wache über Dich."

„Ist Dein Körper in dem Grabe zu M. jetzt ausgegraben und der Stein weggebracht?" — „Nein, er ist noch nicht ausgegraben, und der Stein steht noch."

[Der Berichterstatter wird sich demnächst bei einem Bekannten in dem gemeinten Dorfe in Oberschwaben erkundigen, wie es sich mit Grab und Stein verhält. Es war dies — ganz ohne spirituelle Anregung — schon längst seine Absicht. Den Cirkelsitzern allen ist über den Sachverhalt bis zur Stunde nichts bekannt.]

„Kennst Du die Schreiberin, durch deren Hand Du mit uns verkehrst?" — „Es ist Deine Frau, das weiss ich wohl."

[Und nun werden wir sofort einem etwas 'kleinlichen' und sehr 'menschlichen' Zuge begegnen, der wieder einmal bestätigt, — wenn wir es überhaupt mit 'Abgeschiedenen' zu thun haben —, dass wir die irdischen Schwächen und Einseitigkeiten theilweise mit 'hinüber' nehmen.]

„Ist sie [die Schreiberin] Dir sympathisch?" — „Nein, weil sie einen anderen Glauben hat."

[Die Verblichene war katholisch, das Medium aber gehört der evangelischen Confession an. Wir liessen aber diesen 'Seitenhieb' ausser Acht und fragten weiter.]

„Ist Dir auch etwas von unseren derzeitigen Sorgen [s. die beiden voraufgegangenen Sitzungen] bekannt?" — „Nein, das sehe ich nicht. Jedermann hat Sorgen."

[Diese ablehnende Antwort — oder diese Unkenntniss — erscheint mir sehr auffallend. Alle Cirkelsitzer waren unbedingt bei dieser Fragestellung von den bewussten Sorgen beeinflusst und hatten ihre Gedanken auf den früher behandelten 'Specialfall' gerichtet. Und doch diese völlige

---

*) Man vergl. die jüngst darüber erschienene Kurze Notiz e): — „Eine verspätete wissenschaftl. Anerkennung der 4. Dimension" — in „Psych. Stud.', Januar-Heft 1893 S. 58 ff. — Der Sekr. d. Red.

Unkenntniss der sich jetzt äussernden 'Intelligenz'! Von einem Gedankenlesen also keine Spur! Womit ist diese Verneinung wohl zu erklären, nachdem vorher der gemeinte Specialfall in die Länge und Breite erörtert worden war? Wohl zunächst aus dem Umstande, dass die früher aufgetretenen Intelligenzen' mit dem Medium in verwandtschaftlichem Verhältnisse standen und sich deswegen in das angeschlagene Thema hineinbohren konnten? — Die Ablehnung eines Eingehens auf das wieder angezogene Sorgengebiet blieb von dieser Seite — trotz weiteren „Interpellationen“ — permanent, und wir wandten uns wieder anderen Fragen zu, von denen noch einige mit ihrem Echo hier auftreten sollen. Wir versuchten zunächst noch einmal in 'Glaubenssachen' auf den Busch zu klopfen.]

„Sollte es wirklich im 'anderen Leben' noch auf einen Unterschied religiöser Bekenntnisse ankommen?“ — „Nein, das ist alles gleichgiltig. Nur die Guten sind von den Bösen geschieden.“

[Das wollten wir — wie schon oft — wissen, und gaben uns zufrieden.]

„Ist Dir vielleicht bekannt, ob der Mensch, bevor er in dieses irdische Leben eintritt, schon irgendwo und irgend wann gelebt hat?“ [Präexistenz.] — „Nein, das weiss ich nicht; das sollen nur die Gelehrten erforschen.“

[Aehnliche Antworten erhielten wir früher auch von „Intelligenzen“, welche in diesem Leben eine weit höhere Bildung genossen, als ein einfaches Landmädchen. Wir verliessen den Gegenstand und wandten uns zum Schlusse wieder — ihrer Art — näher liegenden Dingen zu.]

„Weisst Du, dass unsere alte Mutter [die des Berichterstatters und der sich angeblich äussernden † Schwester] noch lebt?“ — „Ja, sie weilt noch auf dieser Erde.“

„Kannst Du sie aufsuchen und uns Näheres von ihr mittheilen?“ — „Ja, sie ist im Bette, schläft aber nicht. Es ist jemand bei ihr. Es wird von euch gesprochen, über Deinen letzten Brief [zu Neujahr], den Du geschrieben hast, weil sie nicht wissen, was bei euch vorgegangen ist, und das möchten sie wissen. Sie müssen euch doch gleich schreiben.“

[Dies verhielt sich annähernd so. Der angekündigte Brief traf ein, der Inhalt bewegte sich aber in allgemeinen Redensarten und berichtete über den Zustand der leidenden Mutter.]

„Wer befindet sich denn eigentlich bei der Mutter?“ — „*Emilie* [die bei der Mutter lebende Schwester des Berichterstatters] und noch ein bekanntes Mädchen, das euch auch gut kennt.“

„Kannst Du noch Näheres über das Mädchen sagen?" — „Ich sehe sie, aber kenne sie nicht. Sie hat ein heiteres, aufgewecktes Temperament, ist aus der Nachbarschaft und, wie es scheint, sehr gut bekannt. *Emilie* sagt *Resi* zu ihr."

[Das würde nun alles ganz auffallend, sogar bis auf den Namen eines uns wohlbekannten Mädchens, der Tochter der dortigen Bräuhausbesitzerin, zutreffen, die früher sehr oft zu *Emilien* und der alten Frau kam und wirklich zu den allernächsten Bekannten gehört. Aber gerade in dem letztempfangenen Briefe schreibt die genannte Schwester *Emilie*, dass „von Wirths" schon längere Zeit Niemand mehr dagewesen sei; die Menschen seien alle falsch, und es sei am besten, wenn man ganz für sich lebe u. s. w. Sollte vielleicht von unserem letzten Besuche in J. her, bei welchem das gemeinte Mädchen öfter kam, etwas in dem 'Unbewussten' des Schreibmediums mitgespielt haben, oder vielleicht Zukünftiges als gegenwärtig (fernsehend) — vom Medium oder der 'Intelligenz' — geschaut worden sein? Sei dem, wie ihm wolle, der Wahrheit vor allem die Ehre! Bei uns wird nicht geflunkert. — Mit Uebergehungen weiterer Aeusserungen nur noch der 'kurzangebundene Schluss.']

„Wir wollen jetzt schliessen. Sage uns noch ein freundliches Wort des Abschieds!" — „Ja, ich gehe, sage aber auf baldiges Wiederkommen, denn ich bin gern bei euch!" —

Schlussanmerkung.

Ich finde, wenn ich die Ergebnisse dieser drei Sitzungen „bei der Lampe Dämmerschein" noch einmal überschaue und überdenke, dass die Aeusserungen dieser Intelligenzen, welche sich als gewesene Menschen einführen, durchweg — so weit ich sie „persönlich kannte" — ihren Wesenseigenthümlichkeiten entsprachen. Die ersten beiden waren offenbar — und sind es auch wohl jetzt noch nicht — durchaus keine erhabenen Wesen und hängen, — wenn wir sie wirklich als „Geister" betrachten wollen, — und mir bleibt trotz allem Drehen und Wenden nichts anderes übrig, — mit ihrem Denken und theilweisen Sorgen noch sehr an materiellen Dingen. Die als Schwester des Berichterstatters aufgetretene Intelligenz ist unbedingt höher geartet, was auch ihrem diesseitigen Leben entspricht, trotzdem auch ihr noch gewisse Schwächen anhaften. Aber die Hauptsache — für mich wenigstens — trifft bei allen zu: — Sie haben sich so genau „umrissen", dass sie unverkennbar als das erscheinen, was sie waren, wenn auch in einem gewissen Fortschritte begriffen. Hochgebildete Menschen

— denen wir in diesen Sitzungen nicht begegnen — würden (das lehrt tausendfältige Erfahrung) auch als „Geister“ erhaben reden, und nach meinen mehr als zwanzigjährigen Erfahrungen und Studien auf diesem Gebiete hängt dies von dem Medium und den anderen Cirkelsitzern nur insofern ab, als Aehnliches auch hier Aehnliches anziehen mag. Die landläufige Annahme oder Voraussetzung, — welche besonders von den sogenannten „Gelehrten“ ausgeht —, entkörperte Menschen müssten unbedingt fast plötzlich ein „übermenschliches Wissen“ entwickeln und zugleich eine moralische Grösse 'weit über Menschenmaass', erscheint mir — vom Spiritismus ganz abgesehen, aber dennoch von ihm bewiesen, — als grundfalsch, unnatürlich und unlogisch. Die Frucht wird unbedingt auch hier der Knospe entsprechen müssen, ganz abgesehen von noch anderen Voraussetzungen, welche ganz zwanglos dem Reifen und Werden im Pflanzenleben sich anpassen. Deswegen macht es stets einen fast erheiternden Eindruck auf mich, wenn ich immer wieder in sogenannten ',vornehmen Zeitschriften“ Sätzen begegne wie dem folgenden (*Rud. von Gottschall* über *Joh. Georg Schrepfer* „Gartenlaube“ 1891, Nr. 32): — „Was nun die Geister sprachen, ob sie geistreich oder tiefsinnig sich äusserten, darüber schweigt die Kunde; vielleicht waren sie so geistlos und alltäglich wie die neuesten Gespenster.“*) —

Derartige „hohe Aussprüche“ beweisen für den auf diesem ganz einzigartigen Gebiete gründlich Erfahrenen — so weit das eben menschenmöglich ist — nur, dass die Schreiber derartiger Orakelsprüche auf diesem Felde nicht daheim sind. Hätten sie sich die Mühe nicht verdriessen lassen, mit durchweg vertrauenswerthen Medien in Privatzirkeln jahrelange Versuche „bei der Lampe Dämmerschein“ anzustellen, es wäre ihnen sicher ein besseres Licht aufgegangen! —

---

*) Man vergl. hierzu den in „Psych. Stud.“ März- und April-Heft 1892 S. 110 ff. und S. 157 ff. erschienenen Aufsatz über *Schrepfer* nach *Gottschall's* vielfach irreleitenden Voraussetzungen. Obige Stelle steht daselbst auf Seite 112 ff. — Die Red.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ein vorgeschlagenes Experiment, den Spiritismus durch Hypnotismus zu beweisen.

Von einem **Justizbeamten** in Oesterreich-Ungarn.

Es ist fast wie ein Fatum, dass Entdeckungen, namentlich auf Gebieten, die der unmittelbaren Auffassung durch die Sinne entrückt sind, immer einen schweren Stand haben, bis sie ein allgemeines Gut der Menschheit geworden sind; dass sie durch Gegnerschaften, Kämpfe hindurchgehen müssen, bis die Zweifelsucht, oder das Besserwissen-wollen verstummen und die entdeckte Wahrheit allseitig anerkannt wird. Ich glaube es nicht nothwendig zu haben, durch geschichtliche Belege diese Wahrheit zu erhärten; es genügt, blos darauf hinzuweisen, welcher Kämpfe und welcher Summe von Beweisen es bedurfte, um das Copernikanische Weltsystem zu einer nicht mehr anzuzweifelnden Wahrheit für jeden Gebildeten zu erheben. Diese Kämpfe, nie erspart, sind aber der guten Sache sehr förderlich; denn sie zwingen, die oft erst geahnte neue Wahrheit mit Beweisen zu stützen, und dies kann nicht schwer fallen. Denn für jede Wahrheit muss es in dem harmonischen Walten der Natur Beweise in Fülle geben. Dadurch wird aber auch die Erkenntniss der Natur der neuentdeckten Wahrheit gefördert, und so sehen wir, dass dieses Ringen eine nothwendige Vorbedingung sowohl für das Erfassen, als auch für das vollkommene Erkennen der neuen Wahrheit ist.

Ohne Kampf kein Preis.

Auch der Spiritismus muss einen solchen Kampf führen. Da bestehen nun zwei Momente, die diesen Kampf erschweren.

Das eine besteht darin, dass sich Gaukler, Taschenspieler der spiritistischen Phänomene als einer guten Zugkraft für ihre Kunststücke bemächtigten. Das verwöhnte Publikum will nämlich immer Neues haben, veraltete und oft gesehene Kunstgriffe verfangen nicht mehr, — da lag der Gedanke wirklich nahe, den Spiritismus zu Hilfe zu nehmen und unter seinem Deckmantel ganz gewöhnliche Taschenspielerstücke oder eigens erdachte Prestidigitateur-Kunstgriffe dem Publikum vorzumachen. Und merkwürdig!

Niemandem fiel es auf, dass derlei Schaustellungen unwürdig der ernsten Sache seien; Niemand dachte darüber nach, ob es möglich wäre, dass es jenseits solche Existenzen gäbe, die bereitwillig oder auf Befehl sich herbeilassen, in öffentlichen Schaustellungen an Gaukeleien theilzunehmen und ihr Unwesen zu treiben. Fürwahr, es wären das traurige Existenzen, deren Bekanntschaft zu machen Niemandem begehrenswerth erschiene. Was vorauszusehen war, traf nun wirklich ein. Mancher mit „Geistern" arbeitende „Künstler" mag hier und da seine Sache ungeschickt angefasst und durchgeführt haben; im Publikum merkte man, dass etwas nicht klappe, man ward stutzig, überwachte sorgfältig die Vorstellungen, und es gelang, den findigen Mann zu ertappen, d. h. man kam dahinter, dass von den Geistern keine Spur vorhanden, dass alles eitel Blendwerk ist, darauf berechnet, dass das Publikum einer noch dazu groben Täuschung anheimfalle. Anstatt nun solche Entlarvten dorthin zu stellen, wohin sie gehören, griff man den Spiritismus selbst an, zerrte ihn in den Koth und machte sich über ihn lustig.

Man wird zugeben müssen, dass unter solchen Umständen der Kampf, den der Spiritismus führen muss, sehr erschwert wird. Das Misstrauen des Publikums kann bloss bei öffentlichen Schaustellungen erweckt worden sein, dorthin aber gehören spiritistische Experimente nicht.

Das zweite Moment ist das Erforderniss eines Mediums. Nicht die Thatsache selbst, dass ein Medium nothwendig ist, sondern die Folgerungen und Schlüsse, die man aus dem Vorhandensein des Mediums zieht. Da giebt es superkluge Leute, denen man es nicht nehmen kann, dass es mit dem Medium ein besonderes Bewandtniss habe. Sie meinen, es gäbe sogenannte Hellseherinnen, die unter Leitung und Befragung eines Impresario Erstaunliches leisten, und man ist dahinter gekommen, dass die Antwort der Hellseherin bereits in der Fragestellung, oder Accentuirung einzelner Worte in der Frage, enthalten war. Könnte so was nicht auch der Fall sein beim Medium? Solche Leute werden selbst aus einer erfolgreichen Séance keine Lehre ziehen.

Und doch ist die Sache in Betreff des Mediums ganz natürlich. Wenn nämlich ein lebender Mensch mit Hilfe immaterieller Kräfte im Stande ist, Jemanden in den Zustand der Hypnose zu versetzen und dergestalt einen Einfluss auf ihn auszuüben, um wie viel mehr wird das ein seines materiellen Körpers befreiter Immaterieller im Stande sein, dessen immaterielle Kräfte ohne irgend eine

materielle Einschränkung voll zur Geltung kommen! Und da sich derselbe unseren fünf Sinnen nicht präsentiren kann, so bleibt ihm eben kein anderes Mittel, um mit uns in Rapport zu treten.

An diese in der Natur der Dinge begründeten Verhältnisse denkt man nicht im mindesten, und es werden daher die Medien oft so hingestellt, als wenn dieselben bewusst oder unbewusst einer Täuschung dienen würden.

Es würde den nothwendigen Kampf bedeutend erleichtern, wenn ein Experiment gefunden würde, gegen welches keine Einwendungen erhoben werden könnten. Das ist freilich schwer, denn die jenseitigen Existenzen haben ihren eigenen Willen, können daher nicht nach Belieben citirt werden.

Um aber doch annäherungsweise ein solches Experiment machen zu können, könnte der Hypnotismus herangezogen werden.

Ich will hier bloss eine Eigenschaft der Hypnose hervorheben, die auch solche Kreise interessiren muss, die sich sonst mit hypnotischen Untersuchungen nicht befassen. Diese merkwürdige Eigenschaft besteht darin, dass die hypnotisirte Person die Befehle des Hypnotiseurs zur Ausführung bringt, und zwar nicht nur während des Zustandes der Hypnose, sondern auch später im wachen Zustande. Speciell die letztere Eigenschaft hat bereits das Interesse juristischer Kreise erregt, da es nicht ausgeschlossen ist dass auf diesem sicher ungewöhnlichen Wege Verbrechen verübt werden können, und so wird sich die Strafrechtspflege eingehends mit diesen Erscheinungen zu befassen haben.*)

Nun entsteht die wohl berechtigte Frage: — Wenn ein in der Hypnose ertheilter Befehl von dem Betreffenden später im wachen Zustande pünktlich ausgeführt wird, trotzdem der eigene Körper, so wie oft vom Betreffenden unabhängige Nebenumstände der Ausführung Hindernisse entgegensetzen; um wie viel pünktlicher und exacter wird dieser Befehl ausgeführt werden, wenn diese Hindernisse in Wegfall kommen, also wenn der Betreffende, befreit vom

---

*) Wenn nur dieses Sichbefassen der Rechtsprechung mit den Erscheinungen des Hypnotismus und Mediumismus nicht bloss, wie es bisher allen Anschein hat, zur Belastung der in sie verstrickten Personen, sondern auch zur Entlastung derselben für in solchen Zuständen verübte Thaten führen möchte, bei denen die freie und doch nur allein strafbare Willensthätigkeit notorisch aufgehoben war. Aber man verurtheilt noch immer und überall unsere Medien ohne Unterschied wegen Unfugs und Betrugs! — Der Sekr. d. Red.

Körper, diesem Befehle nachzukommen hat? Die bis jetzt in der Hypnose gemachten Erfahrungen lassen diese Frage bejahen.

In dieser Richtung bewegt sich nun das Experiment, welches vorzuschlagen ich mir erlaube. Es ist dem in der Hypnose befindlichen kein Auftrag zu ertheilen, den er noch im lebenden Zustande auszuführen hätte, sondern der Befehl ginge dahin, dass der Hypnotisirte seiner Zeit eine bestimmte Frist nach seinem Ableben sich bestimmten, in den Befehl aufgenommenen Personen derart zeigen solle, dass er z. B. ihrem Gesichtssinne wahrnehmbar werde. Doch kann auch eine andere Formel gewählt werden.*)

Selbstverständlich wäre dieses Experiment nur an solchen Personen zu machen, deren Lebenslicht ohnehin bald erlöschen wird; demnach wären Aerzte in erster Reihe berufen, dieses Experiment anzustellen.

In diesem Experiment liegt ein zwingendes Moment, nämlich der in der Hypnose ertheilte Befehl.

Ob dieses Experiment irgendwo schon durchgeführt oder mindestens angeregt wurde, ist mir nicht bekannt; wenigstens ist mir eine Mittheilung über ein derartiges Experiment noch nicht zu Gesicht gekommen.

Es ist nun Aufgabe derjenigen, die sich dafür interessiren und sich mit Hypnotismus activ befassen, dieses Experiment vorzunehmen, und die Resultate desselben in dieser geschätzten Zeitschrift zu veröffentlichen.

Der Hypnotismus.

Allgemeiner Ueberblick.

Von Dr. **A. Ullrich.**

I.

Mit den Phänomenen des Hypnotismus sucht man gar zu gern und immer wieder den Begriff des Wunderbaren und Mystischen zu verknüpfen, um dadurch — vielleicht absichtlich — vor dem ernsten Studium und der praktischen Anwendung dieses jüngsten Zweiges der Wissenschaft eindringlich zu warnen. Und doch leben wir alle in einer

*) Unseres Erachtens liegen bereits solche Fälle vor, in denen sich Freunde oder Liebende gegenseitig (allerdings ohne bestimmten hypnotischen Befehl) das Wort gegeben und auch gehalten haben, einander nach ihrem Tode zu erscheinen. Man vergl. Graf *Scherr Thosz*: — „Aus dem Gebiete des Uebersinnlichen" — in „Psych. Stud." November-Heft 1888 S. 484 ff. — Der Sekr. d. Red.

Welt geheimnissvoller Wunder, die wir nur deswegen nicht als solche erkennen, weil sie uns alltäglich vor die Augen treten. *Goethe* sagt: — „Wir wandeln alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich Alles in ihr regt, und wie es mit unserem Geiste in Verbindung steht.“ — Wir wissen nicht, was Leben, was Geist, was Materie ist. Wir wissen ebenso wenig, wie eine Sinnesempfindung entsteht, und was der Schlaf ist. Kennen wir etwa das Wesen der Electricität, des Magnetismus, der Schwerkraft? Alle Naturkräfte sind im Grunde genommen unergründliche Geheimnisse für uns. Wir vermögen nur unter gegebenen Bedingungen ihre Aeusserungen durch unsere fünf schwachen und trügerischen Sinne wahrzunehmen und auf Grund dieser Wahrnehmungen alsdann Gesetze zu formuliren, die, wie *Virchow* sagt, selbst wieder sich ändern können, aber — „ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist.“

Vieles, was unsere Altvordern für wunderbar hielten, hat die Wissenschaft auf das gesetzliche Walten der Naturkräfte zurückgeführt, und je mehr wir in der Erkenntniss der Natur fortschreiten, desto mehr wird das Reich des Wunderbaren und Mystischen eingeengt werden. Denn als Wunder betrachten wir ein Geschehniss nur so lange, als wir seinen ursächlichen Zusammenhang mit der Natur nicht erkennen. Schon der heilige *Augustin* sagt („De civitate Dei.“ LXXI. c. 8): — „Ein Wunder geschieht nicht im Widerspruch mit der Natur, sondern mit dem, was uns von der Natur bekannt ist.“ — Nun aber werden wir gewiss bescheiden zugeben, dass trotz der gewaltigen Errungenschaften und grossartigen Entdeckungen der neueren Zeit noch gar Vieles unentdeckt, unbekannt und dunkel im Schoosse der Natur ruht, und dass folglich auch noch gar viele scheinbare Wunder geschehen werden.

Zu diesen dunklen (occulten) Gebieten gehörte bisher auch der Hypnotismus. Doch die Wissenschaft hat sich endlich muthig aufgerafft und einen Lichtstrahl der Aufklärung hineingeworfen, — und da auf einmal finden eine stattliche Reihe von Thatsachen und Begebenheiten, die dem modernen skeptischen Zeitgeist als Schwindel und Aberglaube, dem grauen Alterthum und dem gläubigen Mittelalter als „Wunder“ oder „Zauberei“ galten, ihre einfache und natürliche Erklärung, so dass die Religions- und Kulturgeschichte, die Kunst, die Philosophie und Psychologie, die Philologie und Pädagogik, die Physiologie und Medicin und das Gerichtswesen nach gar manchen Seiten hin eine neue, eigenartige Beleuchtung erfahren.

Ich sage nur: — „nach manchen Seiten hin“; denn vor der übertriebenen Anwendung dieses neuen Erklärungsprinzips muss man sich wohl hüten; auch soll man nicht wähnen, nun den einzig passenden Schlüssel zu allen Geheimnissen der Natur gefunden zu haben. Eines jedoch scheint durch die hypnotischen Experimente bewiesen zu sein, nämlich das Dasein einer seelischen Kraft im Menschen und ihr bisher ungeahnter Einfluss auf den Körper.

Um das Verständniss für das Unbekannte leichter zu erschliessen, wollen wir von ganz bekannten Dingen und Thatsachen ausgehen. Wir würden z. B. die herrlichen Gemälde eines *Raphael* als unbegreifliche Wunderwerke anstaunen, wenn wir nicht wüssten, dass die Anlage zum Zeichnen und Malen schon in jedem Kinde mehr oder weniger schlummert; daher erkennen wir auch jedes künstlerische Schaffen als einen ganz natürlichen Vorgang.

Aehnlich verhält es sich mit der in uns verborgenen psychischen Kraft. Wir kennen sie längst, nur haben wir sie noch nicht ausgebildet. Im normalen Leben treffen wir auf Geschehnisse in Menge, die von der Macht der Seele über den Leib zeugen. Namentlich sind es die Gemüthsbewegungen, die auf den Körper einwirken. Verlegenheit und Scham treiben die flammende Röthe ins Antlitz, die Furcht macht erzittern, die Angst bleich. Ja, oft schon haben wir vernommen, dass jähe Freude, z. B. über den Gewinn des grossen Looses, oder auch heftiger Schrecken, z. B. über den unerwarteten Verlust eines theueren Angehörigen, sogar den Tod einer Person verursacht hat. Auch das Denken bringt körperliche Veränderungen hervor. Manchem wird es schon begegnet sein, dass ihm bei der lebhaften Vorstellung seiner Lieblingsspeise flüssiger Speichel im Munde zusammengeronnen ist, oder, wie die volksthümliche Redensart lautet: — „dass Einem das Wasser im Munde zusammengelaufen ist.“ Ferner vermag auch ein starker Wille seine Herrschaft über den Körper auszuüben. Es giebt Leute, die zu einer ganz bestimmten Stunde in der Nacht aufwachen können, sobald sie sich das beim Niederlegen fest vorgenommen haben. Schliesslich entsinnen wir uns wohl, schon gehört oder gelesen zu haben, dass eine unverhoffte grosse Freude die Heilung oder doch wenigstens Besserung eines Kranken bewirkte, dass der Wille, einer drohenden Gefahr zu entrinnen, z. B. beim plötzlichen Ausbruch einer Feuersbrunst, einem Gelähmten den Gebrauch seiner Glieder wiedergab.

Eine wunderbare psychische Kraft in uns kann demnach

nicht geleugnet werden, eine Kraft, die tödten, aber auch heilen und gesund machen kann. Alles hängt nur davon ab, sie richtig anzuwenden. Sehen wir nun, wie der Hypnotismus diese Kraft ausnutzt. Merkwürdig! Wir haben sie selbst — wenn auch unbewusst — oft genug schon verwerthet.

1) Ein kleines Kind stösst sich mit dem Kopf an die Tischkante. Es fängt vor Schmerz zu weinen an. Wir streicheln sanft die schmerzende Stelle und sagen: — „Heile, heile! Wart', jetzt ist es gleich vorbei!" — Und wirklich, das Kind beruhigt sich und fühlt gar nichts mehr. — In diesem Falle haben wir dem Kinde eine Vorstellung, eine Idee untergeschoben, eingegeben, eingeflösst oder eingeredet, und zwar mit solcher Bestimmtheit, dass die Vorstellung sich in Wirklichkeit umsetzte und die beabsichtigte Wirkung thatsächlich herbeiführte. Das nennt man „suggeriren". Das Eingeredete selbst heisst eine „Suggestion". Von dem, der eine Suggestion in sich aufnimmt, für dieselbe also empfänglich ist, sagt man, er sei „suggestibel". Da die obige Suggestion in Worten bestand, so war es eine „Verbalsuggestion" (vom lateinischen verbum, Wort), und weil sie von einer anderen Person ausging, eine „Fremdsuggestion." Man kann sich aber auch selbst etwas suggeriren.

2) Wenn ich eine Seereise mache, bekomme ich regelmässig die Seekrankheit im ärgsten Maasse. Als ich auf meiner letzten Reise von London nach Paris über den stürmischen Kanal fuhr, fürchtete ich natürlich wieder, von jener abscheulichen Krankheit überfallen zu werden, und das um so mehr, als mein Magen sich in einem sehr schlechten Zustande befand. In Erwartung der bösen Dinge, die da kommen sollten, setzte ich mich niedergeschlagen in eine Ecke. Doch da besann ich mich plötzlich. „Halt!" dachte ich, „versuchen wir es einmal mit einer Suggestion. Ich stellte mir also ganz bestimmt vor, dass mein Magen ja ganz gesund sei, und dass ich keinerlei Uebelkeit verspüren werde. Und wirklich, es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich dem unerbittlichen Meergotte den Tribut schuldig blieb, den ich doch sonst immer gleich nach den ersten zehn Minuten zu entrichten hatte. — Eine solche Suggestion, die man sich selbst giebt, heisst „Selbst- oder Autosuggestion."*). Da die unter Nr. 1 und 2

*) Ueber sie handelt ausführlicher die Schrift von Dr. med. *William Baker Fahnestock* zu Lankester in Pennsylvania: — „Statuvolence oder der gewollte Zustand und sein Nutzen als Heilmittel in Krampf-

gemachten Suggestionen in wachem Zustande erfolgten, so nennt man sie „Wachsuggestionen."

Im gewöhnlichen Leben kommt die Wachsuggestion viel häufiger vor, als man glauben möchte. „Heute," — so heisst es in *Morselli's* „Rivista", September-Heft 1890, — „heute sind wir überzeugt, dass ohne die Suggestion viele Phänomene der Völkerpsychologie nicht bestätigt werden könnten; dass ohne die Suggestibilität das Beispiel, der Befehl, die Autorität, die Bekehrsucht, die Beredtsamkeit, die Mode werthlos und erfolglos sein würden; dass die Einwirkung grosser Männer auf die Massen vor allem suggestiver Natur ist; dass die Schwierigkeiten, genaue Berichte nicht allein über ausserordentliche historische Thatsachen, sondern auch über die ganz gewöhnlichen Tagesereignisse zu erlangen, aus der Leichtgläubigkeit hervorgehen, die tief in die menschliche Seele eingepflanzt ist; dass endlich selbst die Erziehung in der Familie, Schule und Gesellschaft nichts anders als eine unbewusst, aber zäh ausgeübte Anwendung der Suggestion auf die instinctiven Neigungen, Ideen, Gefühle, auf das Betragen und den Charakter der Individuen ist."

Dies im Ganzen zugegeben, dürfen wir uns doch nicht dazu verleiten lassen, den Begriff der Suggestion allzu weit zu fassen. Sobald wir eine Person durch Vernunftgründe zu überzeugen suchen, so ist dies kein Einreden, keine Suggestion mehr; allerdings ist die Grenze zwischen Ueberredung und Ueberzeugung sehr oft nicht scharf zu ziehen.

Durch die Suggestion lässt sich am leichtesten und gefahrlosesten jener eigenthümliche, schlafähnliche Zustand herbeiführen, den man mit „Hypnose" bezeichnet (vom griechischen Hypnos — Schlaf). Diese gelingt am besten, wenn man dieselben äusseren Bedingungen wie beim Schlafe erfüllt. Vor allem ist Ruhe in der Umgebung erforderlich. Wenn dann die betreffende Person in eine bequeme Lage gebracht worden ist, sagt man ihr, dass sie schlafen solle. Man stellt ihr alle körperlichen Vorgänge, wie sie beim Eintritt des Schlafes auftreten, eindringlich vor. Man suggerirt z. B. folgendermaassen: — „Sie fühlen jetzt im ganzen Körper eine Ermüdung, Schwere in den Gliedern, die Augenlider werden schwer, jetzt fallen sie zu; Sie schlafen!" — Ist die Person nach einigen Minuten ein-

---

zuständen und bei Krankheiten des Geistes und Körpers." Deutsch von *Gr. C. Wittig.* (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1884.) X und 46 S. gr. 8⁰. Preis: 1 Mark. — Die Red.

geschlafen, fragt man, ob sie fest schlafe. Antwortet sie: — „Ja!" dann kann man durch geeignete Suggestionen alle jene Erscheinungen hervorrufen, die man „hypnotische" nennt. Der die Hypnose Erzeugende heisst „Hypnotiseur"; von ihm sagt man, dass er den „Hypnotischen" „hypnotisirt." Beide stehen in engster Verbindung und Beziehung, d. i. „Rapport," zu einander, der so innig ist, dass für den Hypnotisirten von allen etwa anwesenden Personen nur der Hypnotiseur existirt, dass er z. B. diesen allein nur hört, und dass er Alles thut, was der Hypnotiseur ihm suggerirt. Soll die Hypnose aufgehoben werden, so „dehypnotisirt" oder „desuggerirt" man, indem man den energischen Befehl ausstösst: — „Wachen Sie auf!"

Man kann sich auch selbst in Hypnose versetzen (Autohypnose). Das vermochte schon *Braid*. Ein Beispiel erzählt auch *Wetterstrand* („Der Hypnotismus" 1891, S. 80): — „Dieser Jüngling konnte sich später selbst hypnotisiren; die Mutter überraschte ihn einige Male, als er vor dem Spiegel stand, unbeweglich und steif, mit geöffneten Augen. Dieser Fall ist der einzige von Selbsthypnotisirung, den ich beobachtet, eine gefährliche Fähigkeit, welcher ich durch die Suggestion sofort abhalf."

In der Hypnose unterscheiden die französischen Gelehrten *Charcot*, *Liébault* und *Bernheim* mehrere Grade. Es genügt jedoch, nur drei anzunehmen, wie es *Forel* und *Wetterstrand* thun. Der dritte, d. h. tiefste Grad ist der „Somnambulismus" und zwar der „künstliche", weil er von aussen her durch künstliche Mittel erzeugt wird, so benannt zum Unterschied vom „natürlichen Somnambulismus", wie er „von selbst" bei manchen kranken Personen (z. B. bei den Nachtwandlern) beobachtet worden ist. Das lateinische Somnambulismus bedeutet „Umherwandeln im Schlaf."

Die hypnotischen Erscheinungen beziehen sich sowohl auf alle seelischen Fähigkeiten als auch auf die meisten körperlichen Functionen. Alle Organe können durch Suggestion in ihrer Thätigkeit gehemmt und gelähmt, aber auch unglaublich gesteigert werden.*)

---

*) Ueber diese Zustände des künstlichen und des natürlichen Somnambulismus belehrt *Andrew Jackson Davis*, der amerikanische Hellseher, aus selbsteigener Erfahrung beider, ausführlich in seinen Werken: — „Der Arzt" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1873) S. 260 ff. und — „Der Zauberstab. Autobiographie", (daselbst, 1868) S. 228 ff. bis zur höchsten Steigerung derselben, der vollen „Hellbesinnung" und dem von ihm sogenannten „höheren Geisteszustande" oder dem des „Hellwissens." — In ihnen allen hat er nach und nach seine höchst merkwürdigen Schriften verfasst. — Die Red.

Am häufigsten sind die willkürlichen Bewegungen der Suggestibilität unterworfen, und die hier auftretenden Aenderungen grenzen geradezu ans Wunderbare. Man sagt einer Versuchsperson, sie könne den Arm nicht heben, die Finger nicht bewegen, die Zunge nicht herausstrecken. Jede Bewegung stockt. Man hebt den Arm in die Höhe und sagt, derselbe sei ganz steif und unbeweglich, und der Arm bleibt ganz starr. Dasselbe lässt sich auch für jede mögliche Muskelstellung der Beine, des Rumpfes, kurz jedes beweglichen Körpertheiles erzielen. Auch der ganze Körper kann von der Starre ergriffen werden, wie dies schon der Magnetiseur *Hansen* *) zeigte. Bei allen diesen Versuchen ist die Person zugleich total unempfindlich. Die kataleptischen Stellungen der Glieder werden mitunter ausserordentlich lange, selbst mehrere Stunden hindurch beibehalten. Einmal blieb eine Person sogar 17 Stunden in dieser kataleptischen Stellung" (siehe *Moll*, „Der Hypnotismus" S. 56). Müdigkeit und Schmerzgefühl ist hinterher nicht vorhanden. Die indischen Yogis verstehen es ausgezeichnet, sich durch Autohypnose kataleptisch zu machen und sich dann in diesem Zustande auf Tage, Wochen, ja Monate begraben zu lassen. Es ist dies einer ihrer schwierigsten und am meisten angezweifelten Kunststücke.**)

Andererseits können bestimmte Bewegungen anbefohlen werden, die dann ganz mechanisch ohne Aufhören erfolgen, als ob der Hypnotische ein Automat wäre. So sah ich bei dem bekannten Hypnotiseur *Donato* in Paris, wie er am Schluss des ersten Theiles seiner Vorstellung zwei hypnotisirte Mädchen auf der Bühne tanzen liess, sie drehten sich dabei ganz automatisch wie Kreisel. Dies dauerte mindestens zehn Minuten, ohne dass die beiden Personen hinterher irgend wie erschöpft gewesen wären.

Neben dieser Befehls-Automatie giebt es auch eine Nachahmungs-Automatie. *Braid* erzählt von einem hypnotisirten jungen englischen Mädchen, welches nur ihre Muttersprache kannte und nie singen gelernt hatte, dass es Lieder vollkommen nachsang, welche die schwedische „Nachtigall" *Jenny Lind* in französischer und italienischer Sprache vortrug.

Die Sinnesorgane können ebenfalls ungemein stark

---

*) Siehe „Psych. Stud." 1879, 1880 u. s. w. die dort enthaltenen Artikel über *Hansen*. — Die Red.

**) Vergl. „Psych. Stud." September-Heft 1882 S. 407 Note; März 1888 S. 140; Juni 1890 S. 292; noch Ausführlicheres s. „Sphinx" XIX, 79, Septbr. 1892. — Die Red.

durch die Suggestion beeinflusst werden. Die hier vorkommenden unglaublichen Täuschungen beweisen schlagend die Wahrheit des Ausspruches eines griechischen Philosophen, — „dass der Mensch fünf Diener habe, die ihn stündlich betrügen.“ — So wird Jemandem suggerirt, er sehe einen beliebigen Gegenstand, der aber gar nicht vorhanden ist; trotzdem entsteht in seinem Gehirn das betreffende Trugbild, welches er für wirklich hält. Derartige Wahnvorstellungen heissen „Hallucinationen“; „Illusionen“ nennt man sie, wenn ein äusseres Object zwar da ist, aber falsch beurtheilt wird. Eine Hallucination ist es z. B., wenn *Donato* seinen Versuchspersonen eingiebt, dass eine giftige Schlange vor ihren Füssen herumkrieche, und wenn jene dann vor der vermeintlichen Schlange entsetzt zurückbeben und davon laufen. Eine Illusion hat der Hypnotisirte, wenn er z. B. ein Kopfkissen für ein Kind, ein Tuch für einen Hund, ein Stückchen Papier für ein Messer hält. — Nicht nur das Gesicht, auch alle übrigen Sinnesorgane können getäuscht werden. Der Hypnotisirte trinkt Wasser und glaubt auf die betreffende Suggestion hin, es sei Bier, Wein, Tinte, Salzwasser; er isst eine Kartoffel als Apfel, eine Zwiebel als Birne; er riecht Ammoniak für kölnisches Wasser; er hört den Donner grollen beim Rollen einer kleinen Kugel u. s. w.

Ausser den oben beschriebenen Sinnestäuschungen existiren auch noch Wahnvorstellungen, bei denen der Hypnotische einen wirklich vorhandenen Gegenstand nicht mehr wahrnimmt. Einem zerstreuten Gelehrten kann es wohl passiren, dass er seinen Regenschirm sucht, den er doch in der Hand hält. Er sieht also einen Gegenstand nicht, der vorhanden ist. Aehnlich ist der Vorgang in der Hypnose. Man sagt einem Hypnotisirten, dass eine von mehreren anwesenden Personen weggegangen sei. Darauf hin nimmt er dieselbe durch keinen Sinn mehr wahr, er sieht, hört, fühlt sie nicht mehr. In derselben Weise lässt sich bewirken, dass er die Person wohl sieht, aber nicht hört u. s. w. *Bernheim* hat diese Trugwahrnehmungen „negative Hallucinationen“ genannt, zum Unterschied von den oben geschilderten, die man „positive“ nennt.

Die Sinnesthätigkeit kann abgestumpft, ja sogar ganz aufgehoben werden. Man kann Blindheit, Taubheit, Unthätigkeit des Geruchs-, Geschmacks- und Gefühlssinnes suggeriren. *Forel* berichtet: — „Ich habe Zähne in der Hypnose ausziehen lassen, Abscesse eröffnet, ein Hühnerauge exstirpirt, tiefe Stiche gemacht, ohne dass

die Hypnotisirten irgend etwas gespürt hätten. Es genügte dazu die Versicherung, der betreffende Körpertheil sei todt, unempfindlich.“ (Siehe *Forel*, „Der Hypnotismus“, S. 53, Stuttgart, 1891). Chirurgische Operationen eingreifender Natur, auch schon Geburten sind in der Hypnose vor sich gegangen. Die *Aïssaua* verletzen sich in der Ekstase mit Schwertern und Dolchen, ohne den geringsten Schmerz zu empfinden.*)

Ebenso wie die Sinne in ihrer Wirksamkeit gehemmt, können sie auch gesteigert werden. „Die Unterscheidung des sogenannten ‘magnetisirten’, d. h. angehauchten und durch Streichen mit den Händen veränderten Wassers seitens höchst empfindlicher Hypnotisirter beruht ebenfalls, nach *Braid's* Ansicht, auf Hyperosmie (d. h. auf übermässig verstärktem Geruchssinn). Es ist in der That auch im gewöhnlichen Zustande nicht schwer, ein Glas Wasser, aus dem ein Raucher trank, oder ein solches, in das ein Mund mit cariösen (angefressenen, schadhaften) Zähnen hinein hauchte, von einem frischen, unberührten zu unterscheiden. Und in Betreff der Unterscheidung einzelner Menschen von einander am Geruch allein könnte ich eine Reihe von Fällen anführen. Ich unterscheide z. B., welche Personen, Pedelle, Hausdiener und dergleichen, in einem geschlossenen Zimmer in meiner Abwesenheit beschäftigt gewesen sind, an dem Geruche der Luft jenes Zimmers beim Eintreten in dasselbe.“ (Siehe *Preyer*, „Der Hypnotismus.“ S. 101. Leipzig, 1890.) — Schon *Braid* stellte fest, dass ein Hypnotischer, der 15 Fuss von ihm entfernt stand, sein Hauchen wahrnahm, das er trotz seines ausgezeichneten Gehöres selbst nicht hören konnte.

---

*) Siehe meine Artikel: — „Mohammedanische Fakire und ihre Wunder“ — in „Gartenlaube“ 1891, Nr. 39, S. 659 und „Allgemeine Zeitung“, Beilage v. 16. October 1890. - Hier sei auch auf *Soliman ben Aïssa*, ein Mitglied des mohammedanischen Ordens der *Aïssaua* hingewiesen, dessen Vorstellungen im Berliner Panoptikum so grosses Aufsehen erregten. Siehe dazu meinen Artikel in „Leipz. Illustrirten Zeitung“ v. 7. Mai 1892. — Vergl. „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1892 S. 83 ff., April-Heft 1892 S. 183 ff. — Schliesslich sehe man den Artikel in „Der Sammler. Belletristische Beilage zur ‘Augsburger Abendzeitung’“ No. 139, 1892 S. 7 ff.: — „Der unverwundbare Fakir *Soliman ben Aïssa*“, München, 18. Novbr. 1892.

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Noch einige Visionen und in Erfüllung gegangene Träume von mir.

Von *Auguste Füllkruss**) in Gr., Preuss. Sachsen.

Gr., d. 20. November 1892.

Geehrter Herr Redacteur!

Es ist Todtenfest heute, Geburtstag, Hochzeitstag und Todestag von meiner guten seligen Mutter, da will ich Ihnen das wenige Seltsame, was ich etwa noch erlebte, auf Ihren Wunsch noch mittheilen.

Das Erste ist aus meiner frühesten Kindheit. 1826, als mein guter Grossvater in Grimma 86 Jahre alt starb, war ich vier Jahr alt. Sehr genau erinnere ich mich der Umstände bei seinem Tode. Er rief mich an sein Lager, ich aber fürchtete mich, in das dunkle Gemach zu gehen; so ward ich denn an der Hand der Mutter hineingeführt, ich musste an sein Bett knieen, und er legte seine Hand auf meinen Kopf, mich segnend. Was er aber gesagt hat, weiss ich nicht. Niemand hat es wohl verstanden. Er sprach leise Worte. Seine letzten lauten Worte waren der Ausruf: — „Die Engel! die Engel!" — Das hat man mir später oft erzählt. Damals verstand ich nicht den Sinn seiner Worte. Lange Jahre sind darüber vergangen, ehe ich begriffen habe, wie ein frommer Mensch aus der Welt scheidet. Aber von da an, wo ich 1857 so krank war, dass mein Leben nur noch an einem Haare gehangen hat, dass ich später selbst wie ein Geist hunderte von Gestalten, gleich wie Schatten, um mich herum sah, vor deren von Leidenschaften entstellten Zügen und verzerrten Gesichtern ich mich fürchtete und abwendete, da habe ich mir gesagt, und denke es heute noch, dass dies wohl die Seelen böser Menschen sein müssten, die keine Ruhe finden. Als ich damals wieder allein war, als alle die Schreckgestalten mit einem Male verschwanden, sah ich über meinem Kopf einen Christuskopf mit der Dornenkrone auf dem Haupte, als ob er die Geister gebannt hätte; zwei grosse Thränen entfielen seinen Augen. Es war an der Stubendecke über mir und zerfloss — wie ich hinauf sah. Je älter ich geworden bin,

*) Siehe „Psych. Stud." April-Heft 1892 S. 151 ff. — Die Red.

desto lebendiger tritt Alles wieder vor meinen Geist, und ich wünsche, dass ich auch einst sterben möchte wie mein guter Grossvater. Ich bin der festen Ueberzeugung, dass wir von unsichtbaren guten oder bösen Geistern umgeben sind, je nachdem wir gut oder böse sind.

Jetzt will ich Ihnen auch einen meiner Träume erzählen, den ich im Juni 1890 hatte. Doch die Namen darf ich nicht nennen, (wenigstens nicht öffentlich). Ich war damals in Sachsen auf einem Rittergute, dessen Besitzer die verehrte Familie ist, in der ich seit 1866 bin. Die Tochter des Hauses starb unerwartet schnell in wenig Tagen nach kurzer glücklicher Ehe zum grössten Leid ihres tief bekümmerten Gatten und der Mutter. Letztere bat mich, dem schwergeprüften Gatten ihrer Tochter eine Stütze zu sein, da er niemand Fremdes um sich haben wollte.

Da träumte mir ein halbes Jahr nach dem Tode seiner Frau, dass ich mit ihm an einem fremden Orte war; ich stand in einem Garten auf einem breiten Sandplatz, rechts vor mir stand ein Haus, an dem Fenster desselben sass schreibend der trauernde Gatte, links vor mir stand eine Frau, es war eine Kinderwärterin mit einem reizenden Kinde, sie ging in einer Art polnischer Tracht. Da fing es an zu regnen. Der Schreibende am Fenster warf mir ein schönes, weisswollenes Tuch zum Fenster heraus für das liebliche Kind, damit es nicht nass werden sollte. Wir wollten ins Haus gehen, da sah ich ein Stück abseits im Garten eine junge schlanke Frau in Trauerkleidern stehen, die Mutter des Kindes, die mir aber eben so fremd war, wie das Kind mit seiner Wärterin. Alle drei sah ich zum ersten Mal, und doch war es, als ob sie die Gattin des jungen, noch um seine Frau trauernden Mannes sei. — Als ich längere Zeit nachher gern fort wollte, weil mir die Führung des Haushaltes zu schwer ward, war meine Nachfolgerin eine adlige Wittwe, sehr fein gebildet, aber mittellos. Sie musste ihre Eltern unterstützen. Sie konnte aber nur kurze Zeit ihre Stelle behalten, denn ihre Mutter, die sie über Alles liebte, starb nach kurzem Krankenlager. Nach dem kehrte sie zurück; als das Trauerjahr vorüber war, haben sich die Leutchen verlobt, und im October war die Hochzeit. Als ich sie zum ersten Mal bei ihrem Antritt sah, sah ich die schlanke Figur meines Traumes vor mir; das liebliche Kind hatte sie aus erster Ehe. Ihre Eltern lebten in der Provinz Posen, Haus und Garten, die ich im Traume sah, sind in Cassel. Hier lebt die Mutter des jungen Mannes. Also zwei Jahre nachher erfüllte sich, was ich träumte! Ob Sie, mein verehrtester

Herr Doctor, Gebrauch davon machen können, weiss ich nicht.

Nun das letzte für heute. Als ich dieses Frühjahr im März so krank war, dass ich volle fünf Wochen zu Bett liegen musste, erwachte ich ungefähr vier bis fünf Tage vorher von einem lauten Schlag, ganz so als ob eine sehr schwere Kiste dicht an meinem Bette niedergestellt würde. Erst glaubte ich, dass meine Hausgenossen etwas Schweres umgeworfen hätten neben meiner Schlafstube, aber sie waren gar nicht auf gewesen, es war früh gegen zwei Uhr. Als ich krank wurde, erklärte ich mir den Zusammenhang; ob ich recht habe, ich weiss es nicht. Sehr sonderbar war es aber.

Doch nun genug für diesmal; mit bestem Gruss Ihre ergebene *Auguste Füllkruss.*

Der Satanismus in Frankreich.*)

Nach *Tony Kellen*
referirt von *Gr. C. Wittig*,

ist eine für tiefere psychische Forscher interessante Recension im „Magazin für Litteratur" Nr. 50 vom 12. December 1891 über ein jüngst in Frankreich erschienenes occultistisches Werk von *Joris Karl Huysmans*, einem Holländer, der seit Jahren ganz französirt in Paris lebt und „Là-bas!" (Da unten!) geschrieben hat. Das Buch hat er selbst im „Echo de Paris" Anfang 1891 angekündigt als „eine Studie über den Sanatismus, und der Verfasser bürgt dafür, dass alle darin geschilderten Thatsachen ihm von authentischen Zeugen berichtet wurden." — Die Recensentin sagt von dieser Arbeit: — „Aber wie dieses Buch einen packt und erschüttert! Dieses sonderbare, heterogene Gemisch von Wirklichkeit und Dichtung, von Alltäglichem und Ungewöhnlichem, von sinnlichen Scenen und infernalischem Spuk, von Geschichte und von Träumen, von Magie und von Ketzerei, von Sadismus (eine geschlechtliche Verirrung) und Besessenheit, all dieses ist fürchterlich und schauderhaft und macht aus „Là-bas!" ein hyper-naturalistisches *Faust*-Buch, wie nur das Ende des 19. Jahrhunderts eines hervorbringen konnte." — Sie berichtet uns weiter: — „So unglaublich es auch klingt es giebt wirklich in Paris Leute, die sich mit der Astro-

*) Man vergl. hierzu unsere Note in „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 296. — Der Sekr. d. Red.

logie, Alchymie u. s. w. beschäftigen. Abgesehen von scheinbar ganz ernsten Männern, die sich im Geheimen mit ihrer Wissenschaft beschäftigen, giebt es auch andere, die Bücher darüber schreiben, oder gar ein Gewerbe aus ihrer Kunst machen. Man öffne z. B. nur den 'Gil Blas': — dort findet man fast täglich auf der 3. oder 4. Seite eine Rubrik 'L'Avenir devoilé' ('Die entschleierte Zukunft'), in welcher ein gewisser Dr. *Ely Star* einem jedem die Zukunft voraussagt, die er in den — Gestirnen liest. Allerdings kostet ein solches Horoskop 20 Franken, und das sagt wohl genug, was von jener Wissenschaft zu halten ist. [Wir sind hierüber anderer Meinung, da die Stellung eines Horoskops nach Vorschrift viel Zeit und Mühe kostet! — Der Sekr. d. Red.] Dass man sich ferner noch mit Alchemie und der 'science occulte' beschäftigt, beweist ein eigener Verlag, in welchem Dutzende solcher Bücher in den letzten Jahren erschienen sind und noch erscheinen. Ich wollte dieses hier erwähnen, damit man nicht glaube, alles was *Huysmans* über solche abergläubischen Sachen in seinem Werke berichtet, sei nichts als leeres Phantasiegebilde. Noch jetzt giebt es — das ist ja eine bekannte Thatsache — überall Leute, die an Wahrsagerei glauben; aber besonders in Paris sind die 'nécromanciennes' (Todtenbeschwörerinnen) und die 'voyantes' (Hellseherinnen), und wie diese Weiber sich alle benamsen, sehr häufig. Unter dem Kaiserreich beschäftigte man sich sogar in den Tuilerien viel mit Magie; bekanntlich wurde dort der Amerikaner(?) *Home* abgöttisch(?) verehrt, weil er in seinen spiritistischen Sitzungen öfters 'Geister' citirte.“ — Wir schalten hier ein, dass über *Home* viel gefabelt worden ist (vergl. „Psych. Stud.“ October-Heft 1887 S. 479 ff.), aber ein englisches Werk aus der Feder seiner verwittweten Gemahlin existirt, welches authentische Berichte über *Home*'s Beziehungen zu den Tuilerien enthält, betitelt: — Madame *Dunglas Home*: — „*D. D. Home*, his Life and Mission.“ (London, *Trübner & Co.*, Landgate Hill, 1888.) VIII und 428 S. gr. 8⁰. 10 M. — Nach Frau *Tony Kellen* hat *Huysmans* als Repräsentanten des Satanismus des Mittelalters den berüchtigten Ritter Blaubart *Gilles de Rais* aus der Zeit der *Johanna d'Arc* dargestellt, als deren Begleiter er in allen Schlachten fungirte und bereits mit 25 Jahren am Krönungstage *Karl*'s *VII.* zu Reims zum Marschall von Frankreich ernannt wurde. Auf seinem Schlosse Tiffauges beschäftigte er sich mit „der Kunst, den Teufel zu beschwören,“ sowie mit dem Stein der Weisen und der Goldmacherkunst. Er ergab sich nach Verschwendung seines Vermögens ganz der „Dämonomanie“ und liess sich

zu den bekannten Lustmorden von Jungfrauen und Kindern verleiten durch acht Jahre von 1432—1440. Ein Nachklang des eigentlichen Zweckes derselben existirt noch im heutigen Aberglauben der Diebe, dass man mit Verzehren gewisser gepulverter Kindertheile sich unsichtbar machen könne. Zu seiner Zeit war der Florentiner *Franz Prelati* Meister der Magie, und mit ihm setzte er sich in Verbindung. Trotz aller Versuche kam der Teufel nicht in sichtbarer Gestalt zum Vorschein, „jedoch hatte er inzwischen Besitz von ihm genommen, um ihn zu Lustmorden zu verleiten", in denen der Satanismus hervorbricht. Er wurde als Anrufer des Teufels, Häretiker und Apostat, sowie als Sodomit und Gottesschänder — excommunicirt und mit mehreren seiner Mitschuldigen hingerichtet. — Schon *Psellus* erzählt in „de operatione daemonum", dass die Albigenser am Ende des zwölften Jahrhunderts unter satanischen Ceremonien communicirten. Auch *Catharina von Medicis* und der *Valois* werden Teufelsbündnisse zugeschrieben, der Prozess des Mönches *Jean de Vauly*, über den ein belgischer Geschichtsschreiber ausführlich berichtet hat, enthält alle Zauber- und Hexengeschichten jener Zeit. Eine besondere Rolle spielen die sogenannten „schwarzen Messen", in denen geweihte Hostien verhöhnt und dem Teufel geopfert werden, und zwar auf dem nackten Rücken einer Frau. . . Noch im 17. Jahrhundert wurde ein gewisser Abbé *Guibourg* dadurch berüchtigt, indem er seine schwarzen Messen unter Mitwirkung hochgestellter Damen, wie Mme. *de Montespan*, Mme *d'Argenson*, Mme. *de Saint-Pont* u. v. a., feierte, wobei ebenfalls Kinder verbrannt und aus ihrer Asche und ihrem Blute Hostien gebildet und consecrirt wurden. Im achtzehnten Jahrhundert beschwor Kanonikus *Düret* den Teufel und wurde 1718 als Zauberer verbrannt. Ein italienischer Geistlicher aus der Lombardei, *Beccarelli*, feierte gewöhnlich die Messe, nachdem er Umgang mit mehreren Weibern gehabt hatte, und während der Messe reichte er denen, welche zum Tische des Herrn kamen, „aphrodisische Pastillen, nach deren Genuss die Männer in Frauen und die Frauen in Männer verwandelt zu sein glaubten." — Wir haben über Aehnliches bereits früher in „Psych. Stud." September-Heft 1882 S. 424 ff. in dem Artikel: — „Eine vorgebliche Geisterbeschwörung zur Zeit *Ludwig*'s *XIV*." — berichtet.

Der Kanonikus *Docre* ist der Repräsentant des modernen Satanismus; er war Beichtvater einer „Königin im Excil" und starb vor einigen Jahren. Unter dem Kaiserreich hatte er wiederholentlich Scandal erregt,

weshalb er im Kloster La Trappe internirt, von dort verjagt und von Rom excommunicirt wurde. Mehrmals der Vergiftung angeklagt, musste er doch wegen Mangel an Beweisen freigesprochen werden. Er lebte zuletzt ziemlich wohlhabend mit einem Weibe. Auch er feierte die schwarze Messe in eigener Weise. — Dr. *Johannes* in Lyon trieb excommunicirt Teufel aus. — Frau *Chantelouve* lernt den Verleger katholischer Heiligen-Biographien *Dürtal* kennen, welcher sie als ein hysterisches Weib schlimmster Sorte kennen lernt, das, wie er und sie selbst bestimmt glauben, vom Teufel besessen ist. Durch sie lernt er die schwarze Messe des Kanonikus *Docre* kennen. Die Scenen, die in der schwarzen Messe vorkamen, sind einfach horrend, aber leider nur zu wahr. Sie finden in einer Sackgasse nahe der rue de Vaugirard statt. Sinnenbetäubende Harze und Kräuter werden dabei geräuchert. Alle übrigen dabei vorkommenden Gotteslästerungen und Scheusslichkeiten, die mit einer Anzahl gegenwärtiger Frauen verübt wurden, sind in unserem Journal nicht wiederzugeben. Der durch und durch perverse Priester verherrlicht Satan gegenüber dem Erlöser. Die Frauen wälzen sich zuletzt in hysterischen Zuckungen. Wir vermögen uns alle diese Dinge nur durch psychische Ansteckung oder Gedanken- und Gefühlsübertragung eines halbwahnsinnigen Lüstlings auf hypnotisirte Weiber zu erklären. Sie gehörten alle mit einander ins Irrenhaus. *Huysmans* giebt zu, dass gegenwärtig keine solchen Messen mehr mit Mord begangen werden, höchstens werde noch ein Fötus dazu verwendet, aber consecrirte Hostien seien Hauptsache. Im Jahre 1855 habe in Paris eine Verbindung von Frauen bestanden, welche die ihnen communicirten Hostien auslieferten. Die religiöse Zeitschrift „Les Annales de la Sainteté“ vom Jahre 1874 bestätigte das. Schon 1843 berichtete eine andere katholische Zeitschrift „La Voix de la Septaine“, in Agen habe eine „Association satanique“ (Teufelsgenossenschaft) bestanden, welche während 25 Jahren schwarze Messen gefeiert und zu diesem Zwecke 3320 geweihte Hostien sich zu verschaffen gewusst hätten. Auch aus der „Mystik“ von *Görres* (Bd. V) schöpfte *Huysmans* einiges über ‘göttliche Sodomie’. — Die Recensentin behauptet gleichwohl, sein Buch sei kein pornographisches Werk, sondern eine Frucht jahrelanger, tief eindringender Studien. *H.* sei auch nicht zu vergleichen mit dem seiner Zeit berüchtigten Abbé *** (*Abbé Trois-Etoiles*), d. h. Abbé mit den drei Sternen, der blos aus Hass gegen die Kirche geschrieben habe.

Sie weist hin auf ähnliche Erscheinungen der Neuzeit

in den „Décadents“ und „Symbolistes“, besonders auf *Joséphin Péladan*, der sich zum „Sar“ einer neuen litterarisch-ästhetischen Religion, neulich zum Oberpriester der „Rose Croix du Temple“ (Rosenkreuzer des Tempels) aufgeworfen habe und in seiner „Éthopée latine“ das absurdeste, unverständlichste Zeug in einer abacadabranten Sprache, mehr Latein und Griechisch als Französisch, bändeweise an den Tag gefördert habe. (Vgl. S. 108 ff.) *Auguste Comte*'s Positivismus ende so in Theosophie, Occultismus und Mysticismus! Wir aber wollen uns vorläufig nur an die historischen Facta halten und dem Teufelsglauben keineswegs das Wort reden, obwohl es böse Geister in und ausser dem Leibe genug geben mag, die in Wirklichkeit oft schlimmer als der abstracte Teufel denken, fühlen und wollen und dem entsprechend auch handeln, wo sie Einfluss gewinnen.

Die Wemdinger sogenannte Teufelsaustreibung.*)

Von *L. Deinhard.*

Im November 1892 fand vor dem Landgericht zu Eichstätt (zwischen München und Nürnberg) eine Verhandlung statt, die für unsere Leser manches Interessante bietet. Kapuzinerpater *Aurelianus* vom Wemdinger Kapuzinerkloster war beschuldigt, eine protestantische Ziegeleibesitzersfrau Namens *Herz* bei der dortigen Bevölkerung in den Ruf einer „Hexe“ gebracht*) und dadurch sie und ihren Mann schwer geschädigt zu haben. Pater *Aurelianus* wurde zu einer Geldstrafe von M. 50 verurtheilt. Aus den Verhandlungen ergab sich Folgendes: —

Die *Herz*'schen Eheleute haben zu Nachbarn den katholischen Müller *Zilk*, der mit einer Protestantin verheirathet ist, und dessen protestantisch getaufte Kinder früher in die protestantische, seit einiger Zeit aber der Nähe wegen in die katholische Volksschule gehen, ein Wechsel, der das früher gute Zusammenleben der beiden Nachbarsfamilien stark getrübt zu haben scheint. Gleichwohl kamen auch nach diesem Schulwechsel die *Zilk*'schen Kinder öfters zu Frau *Herz*, um dort etwas zu naschen. Eines Tages bekamen die Kinder *Zilk* von der Nachbarin

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1892 S. 286 *b*); cfr. November-Heft 1892 S. 537 ff. — Die Red.

*) Man vergl. hierzu „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1886 S. 10 ff., 13 ff.; Februar-Heft 1886 S. 58, 59; Januar 1885 S. 42; Juni 1886 S. 242 ff. — Die Red.

Hutzeln (gedürrte Birnen) zu essen, nach deren Genuss ein *Zilk*'scher Knabe plötzlich ein ganz verändertes Wesen zeigte, „Spässe und Dummheiten machte und Alles umherwarf", wie sein Vater vor Gericht angab. Diese Anfälle des bisher ordentlichen und friedfertigen Knaben wiederholten sich in der Folge vielfach; die ärztlichen Bemühungen des herbeigeholten Bezirksarztes blieben resultatlos; der Vater kam endlich zu der Ueberzeugung, dass es sich um einen Zustand von „Besessenheit" handelte, und wandte sich an den genannten Pater, welcher in seinem Kloster in Wemding am 13. und 14. Juli 1891 die „Teufelsaustreibung" vornahm, worauf sich von da an der Knabe wieder ganz munter, frisch und normal verhalten hat. Ein über diesen Vorgang von der Hand des Paters verfasster Bericht ging durch verschiedene Hände und gelangte schliesslich gegen dessen Wunsch in die Oeffentlichkeit durch die „Kölnische Zeitung", was dann die Schädigung des Ansehens der *Herz*'schen Eheleute, speciell der Frau *Herz*, die als „Hexe" in Verruf kam, zur Folge hatte. Dies der einfache Hergang der Geschichte.

Den vom Standpunkt der übersinnlichen Weltanschauung interessantesten Theil der Gerichtsverhandlung bildete die Verlesung jenes Berichtes und die Aussagen der beiden Sachverständigen, des Domprobstes Dr. *Pruner* und des Domkapitulars Dr. *Schneidt* in Eichstätt. Wir lassen beide Stellen im Auszuge folgen.

Der Bericht lautet zum Schluss: — „Es folgte die Beschwörung, er*) 'müsse das Kind verlassen, es helfe ihm alles nichts.' — Darauf schrie er ganz wüthend: — ‚Ich kann nicht.' — 'Warum kannst du das Kind nicht verlassen', fragte ich. — ‚Weil „die" immer verwünscht', gab er als Grund an. Ich fragte, 'wer „die" sei, etwa eine Frauensperson?' Die Antwort war: — 'Ja.' — Sodann fragte ich nach dem Namen dieser Person. Er nannte sie mit dem Namen *Herz*. Bei diesen Worten schlugen die Eltern des Besessenen die Hände über dem Kopf zusammen, und weinend sagten sie: — ‚Diese Frau ist unsere Nachbarin.' — Auf die Frage, 'ob sie ihn hineinverwünscht habe', sagte er: — ‚Ja.' — Jetzt fragte ich nach dem Grunde, warum diese Frau ihn hineinverwünscht habe? Er erklärte: — ‚Weil sie zornig war.' — Ich beschwor ihn dann, mir zu sagen, ob jener Knabe der Frau etwas Böses gethan habe? Er antwortete: — ‚Nein.' — Auf die zu wiederholten Malen an-

*) „Er" ist hier die den Knaben beherrschende übersinnliche Intelligenz. —

gewandte Beschwörung, 'er müsse das Kind verlassen, er habe kein Recht, ein Geschöpf Gottes zu quälen', gab er immer und immer wieder zur Antwort: — ‚Ich kann nicht.' — Auf die sodann gestellte Frage, 'warum er das Kind nicht verlassen könne', gab er zur Antwort: — ‚weil diese *Herz* immer verwünscht.' — 'Verwünscht sie jetzt noch?' fragte ich. Antwort: — ‚Ja.' — 'Also so lange die Frau das Verwünschen nicht lässt, kannst du das Kind nicht verlassen?' fragte ich den Besessenen. Er erklärte: — ‚Ja.' — 'Aber du musst dieses Kind verlassen, beschwor ich ihn, trotzdem diese Frau immer verwünscht; Gott ist mächtiger als du, und ich habe als Priester Gewalt über dich.' — Da schrie er ganz boshaft: — ‚Ich mag nicht.' — Hierauf beschwor ich ihn, zu sagen, 'ob und wann er denn aus diesem Knaben ausfahren wolle?' Die Antwort lautete: — ‚Ich weiss es nicht.' — Ich stellte sodann die weitere Frage, 'wie lange er schon das Kind im Besitz habe?' Er sagte: — ‚ein halbes Jahr.' — Diese Aussage ist richtig, denn seit einem halben Jahre befand sich der Knabe in diesem traurigen Zustande. Nun beschwor ich ihn, mir zu erklären, warum er das arme unschuldige Kind so quäle, da er über dasselbe auch sonst noch keine Herrschaft habe, weil es sich ihm noch nicht durch eine Todsünde geopfert habe.' Auf dieses hin sagte er: — ‚weil ich muss.' — 'Warum?' fragte ich ihn sofort: — ‚Weil diese *Herz* immer verwünscht, und so lange dies der Fall, kann ich nicht gehen,' erwiderte er. Als ich ihm noch einmal erklärte, 'er müsse trotzdem gehen, mag diese verwünschen oder nicht', sagte er wieder ganz boshaft: — ‚ich mag nicht.' — 'Aber du musst doch gehen', erklärte ich, 'und ich beschwöre dich bei Gott dem Allmächtigen, jetzt offen zu bekennen, wann du gehen willst.' — ‚Ich weiss es nicht', — sagte er mir ganz verächtlich. Nun fragte ich auch noch den Teufel, 'welchen Namen er habe.' Er sagte mir: — ‚ich weiss es nicht.'

Der ganze Bericht schliesst mit den Worten: — Diesen Bericht hat P. *Aurelian*, der den Teufel austrieb, zum ewigen Andenken für das Provinzial-Archiv Altötting, sowie für das Kloster-Archiv Wemding verfasst." —

Die Sachverständigen sagten Folgendes aus: — Dr. *J. E. Pruner*, Domprobst in Eichstätt, giebt auf Wunsch des Vertheidigers, obwohl der Präsident die Vernehmung der Sachverständigen für überflüssig hält, an, — „dass P. *A.* nach der sententia der katholischen Kirche an ein maleficium (Verbrechen der Zauberei) glauben konnte. Vom Standpunkt des katholischen Theologen muss er glauben, dass Besessenheit möglich und wirklich ist. Man darf nur

die Heilige Schrift aufschlagen. Der Heiland selbst hat Besessene geheilt. Die 'Dämonen' haben Einfluss auf den Menschen. Der Apostel *Paulus* redet davon, dass man gegen die Geister der Besessenheit zu kämpfen habe. Der Heiland hat der Kirche auch das gegeben, dass sie die Geister vertreibt und bannen könne: — In meinem Namen werdet Ihr die bösen Geister austreiben!' — Also Besessenheit ist nicht zu bestreiten. Es fragt sich also nur, ob P. *Aurelian* berechtigt war, in diesem Falle Besessenheit anzunehmen. Da muss er das Rituale zur Hand nehmen. Dort sind die Anzeichen gegeben. Personen, welche an ausserordentlichen Zuständen leiden, Kräfte entwickeln, die sie nicht haben können, lassen schon fürchten. — Der zweite Grund zur Furcht ist besonders die Hagiophobie, die Scheu vor Heiligen. Personen, die nicht vertragen können, dass heilige Dinge in ihre Nähe kommen, geben auch Anzeichen der Besessenheit. Drittens erwähne ich die dämonische Ekstase selbst. Wenn Personen bei Vornahme heiliger Handlungen das Bewusstsein verlieren, Dinge reden, die sie sonst nicht sagen, so ist das auch ein Zeichen von Besessenheit. Der Dämon setzt sich wirklich im Organismus fest und operirt von dort aus. In den Organen des Körpers nimmt er seine Handlungen vor, redet seine Sprache. Wenn also ein Kind zu fluchen, toben und schäumen anfängt, eine Kraft entwickelt, die einen starken Mann zu Boden wirft, da kann man wohl annehmen, dass der Dämon wirklich in ihm sitzt. Pater *Aurelian* war also berechtigt, Besessenheit anzunehmen. Die zweite Frage ist die, ob P. *Aurelian* berechtigt war, die Besessenheit zurückzuführen auf ein maleficium. Auch dazu war er berechtigt. Das Rituale macht es sogar zur Pflicht, zu untersuchen, was die 'causa possessionis' (Ursache der Besessenheit) ist. Bei dieser Untersuchung ist Rücksicht darauf zu nehmen, ob die Besessenheit durch eine 'ars magica' (Zauberkraft) herbeigeführt ist. Das maleficium setzt ein pactum cum daemone (ein Teufelsbündniss) voraus. Dass Menschen mit Dämonen verbunden sein können, ist konstatirt durch die Bibel und das Kanonische Recht. Oft bedient sich der Dämon zu seinen Handlungen äusserer Mittel. Die 'damnificatio' (Verwünschung) des Nächsten kann bestehen in einer Schädigung in seiner Person und an seinen Sachen. Hier hat der Knabe geantwortet, er dürfe nicht heraus, weil Jemand den Teufel in ihn hineingewünscht und ihn immer wieder verwünscht. Die Verwünschung war also irgend ein Bund mit dem Dämon. Die Ursache, warum der Teufel nicht herauskommen kann, war die, weil die Person das

maleficium' fortsetzt. Die Sache mit den Hutzeln ist nicht unglaubwürdig. Die 'ars magica' benützt diese gern als Medium. Das Rituale schreibt sogar vor, darauf acht zu geben, ob der Besessene wohl etwas genossen hat. Also hat P. *Aurelian* auch nach seiner Pflicht gehandelt; was die 'causa' anlangt, dass der Dämon die Wahrheit gesagt, konnte P. *Aurelian* mit Fug und Recht annehmen; wenn der Teufel auch Vater der Lüge ist, kann er durch die Kirche doch gezwungen werden, die Wahrheit zu sagen. Dass der Teufel gezwungen war, sich der kirchlichen Autorität zu beugen, beweist der Effect. Was die Person betrifft, welche das 'maleficium' begeht, danach fragt die Kirche nicht. Zu betonen ist nur, dass es glaubwürdig ist, dass ein 'maleficium' der Grund der Besessenheit war." —

Domkapitular Dr. *Schneidt* sagt aus: — „Ich kann nichts Anderes bezeugen, ich will nur vom 'philosophisch-psychologischen' Standpunkte aus etwas sagen. Die Philosophie hat stets den Standpunkt eingenommen, dass das Geisterreich auch zur Schöpfung gehört, und dass ein Einfluss des Geisterreichs auf die Schöpfung stattfindet. Das ist eine alte Lehre. Es ist der sogenannte Influx der Geister. Nur die materialistische Philosophie kennt keine Geister und leugnet somit auch den Influx auf die Körperwelt. Wie schon die Welt in zwei Theile gespalten ist, in einen guten und in einen schlechten, so ist es auch bei der Geisterwelt. Die einen wirken als Schutzgeister gut, die anderen als Dämonen schlecht. Es wurde oft der Veitstanz erwähnt. Es ist richtig, der Exorcist muss sich in Acht nehmen. Der Böse wird nicht sofort erkannt. Infolgedessen haben die Erscheinungen des Besessenen viele Aehnlichkeit mit dem Veitstanz und der Hysterie, wie sie bei Frauenzimmern vorkommen. Da muss der Exorcist also sehr vorsichtig sein. In diesem Falle hat Pater *Aurelian* Kriterien gehabt, nach welchen er das Dasein eines Dämonen vermuthen konnte. Auch bei Veitstanz kommen ungewöhnliche Kraftanstrengungen vor. Aber es liegen doch noch andere Dinge vor. Wenn z. B. Pater *Aurelian* geweihtes Wasser nahm, reagirte der Knabe, nicht aber beim Brunnenwasser, ohne dass er den Unterschied wusste. Auf diesen Punkt lege ich ausserordentliches Gewicht! Ein zweiter Moment ist mir ferner aufgefallen: — Wenn der Pater aus einem lateinischen Klassiker vorlas, hat der Knabe nicht reagirt, las er dagegen die 'Benedictio' (den Segensspruch), dann wüthete und tobte er. Diese zwei Momente machten auf mich den Eindruck, dass Pater *Aurelian* mit Recht dazu kommen konnte, zum Exorcismus zu greifen." —

Von unserem Standpunkte aus wird man gewiss eher geneigt sein, sich der Anschauung dieser katholischen Theologen — abgesehen von dem darin enthaltenen Teufelsglauben natürlich — anzuschliessen, als der Auffassung des Gerichtspräsidenten, welcher den Fall als „Veitstanz“ ansprach, oder gar der seichten Aufklärungs-Presse, wie den „Münchener Neuesten Nachrichten“, beizustimmen, welche in dem ganzen Vorgang nur den traurigsten „fanatischen Aberglauben“ erblickt. Jedenfalls stehen jene Auslassungen der katholischen Geistlichen den Lehren des Occultismus sehr nahe. Die Wissenschaft des Occulten erblickt in dem jungen *Zilk* ein Individuum von medialer Veranlagung, welch letztere wohl gerade nach dem Genuss jener „Hutzeln“ zum Durchbruch gelangte. Wäre der Bezirksarzt mit dem „Hypnotismus“ vertraut gewesen, so hätte er wohl, statt ein Recept zu verschreiben, eine Suggestionsbehandlung vorgenommen. Die „Teufelsaustreibung“ des Paters ist, wenn man sie aller Aeusserlichkeiten entkleidet, nichts anderes, als eine kräftige Suggestion, eine psychische Beeinflussung. Warum sollte bei einem Medium von so geringer geistiger Entwickelung nicht ein dasselbe beherrschendes Astralwesen den in dem Knaben lebenden Teufelsglauben dramatisch zur Darstellung bringen können? Sollte der Hass der *Herz*'schen und der *Zilk*'schen Eheleute auf einander nicht in causalem psychischen Zusammenhang stehen zu oben angeführten Aeusserungen des „Besessenen“,*) wie der folgenden: — „Ich kann nicht heraus, weil diese *Herz* immer verwünscht“? —

Die ganze „Hexerei“ der *Herz* besteht demnach, wenn wir diese beiden Fragen bejahen, nur darin, dass sie einem Knaben von medialer Veranlagung, dem sie nicht ganz grün ist, Gelegenheit gab, diese Anlage zu entwickeln, ihn also in gewissem Sinne magisch beeinflusste, und dies Alles natürlich sich selbst vollständig unbewusst. Für den Inhalt der Worte des „Besessenen“ aber, welche wider Willen des Paters in die Oeffentlichkeit drangen und die Veranlassung zu einer üblen Nachrede für Frau *Herz* bildeten, kann der Pater nicht verantwortlich gemacht werden, der vom Standpunkt der „philosophica occulta“ überhaupt keine strafbare Handlung begangen hat.**)

---

*) Man vergl. hierzu „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1886 S. 246 ff. — Die Red.

**) Nach dieser gerichtlichen Verhandlung wurde der Pater *Aurelian* von seiner geistlichen Behörde aus Wemdingen versetzt und soll, wie wir lesen, am 9. Januar 1893 Mittags in Alt Oetting, einem berühmten Marien-Wallfahrtsorte, wo bekanntlich auch die Herzen der

Kurze Notizen.

a) Aus Düsseldorf ging uns im December 1892 folgendes Schreiben zu: — „Geehrte Redaction! — Es ist kürzlich im Verlage von *Ed. Lintz* in Düsseldorf ein Buch erschienen unter dem Titel: — 'Ich sterbe und lebe doch! — Ich habe lange heftig gezweifelt, aber bei Gott, es giebt ein bewusstes persönliches Fortleben nach dem Tode! — Wunderbare Vorgänge in meiner engeren Familie.' Von ***Carl v. Lehsten.*** — Ich bin selbst Augenzeuge ganz ausserordentlicher Phänomene in der Familie des Verfassers geworden und werde nicht anstehen, seiner Zeit auch meine eigenen Erfahrungen und Niederschriften zu veröffentlichen. Vorläufig aber wäre es mein dringender Wunsch, so weit es in meinen Kräften steht, für die Verbreitung des genannten Buches mit einzutreten. Im Besitze Ihrer Zeitschrift „Psychische Studien" seit 1874 hoffe ich um so mehr auf freundliches Entgegenkommen auch Ihrerseits rechnen zu dürfen. Das genannte Buch dürfte speciell durch sein einleitendes Kapitel hervorragend geeignet sein, der spiritualistischen Wahrheit neue Anhänger zu gewinnen. Eine absolut naive Darstellung durchzieht das ganze Buch und fesselt um so mehr, als ein Vater, und gleichzeitig ein von unverkennbar hohem sittlichen Ernst erfüllter Mann, Erlebnisse an seinen eigenen Kindern erzählt. Ich bitte eine geehrte Redaction nun, das Buch in freundlicher Weise in Ihrer Zeitschrift empfehlen zu wollen. Dass mein Interesse für die spiritistische Sache ein tieferes ist, und dass ich vielleicht bald in der Lage sein werde, derselben wesentlichen Nutzen zu bringen, das würde Herr *du Prel*, der Ihnen ja bekannt ist, gewiss gern bestätigen; denn ich arbeite mit einem Medium von aussergewöhnlicher Qualität. — Ihr ergebener *v. E.*" —

b) Am 17. November 1892 sprach Herr Pastor *Faber* aus Tschirma bei Greiz im „Studentischen Missionsvereine" zu Leipzig über das Thema: — „Ein geheimnissvolles Erlebniss im Inneren Kurdistans —, welches Land er im vergangenen Sommer behufs Anlegung von Missionsstationen bereist hatte. Nach ihm „sind die Kurden Sunniten und geschworene Feinde der Schiiten.

Könige von Bayern aufbewahrt werden, wohl in Folge der vielen Aufregungen, die ihm seine sog. Teufelsaustreibung vor Gericht und in der öffentlichen Presse zugezogen hat, verschieden sein. Diese Nachricht wurde indess am nächstfolgenden 13. Jan. widerrufen und nur seine schwere Erkrankung gemeldet, nachdem er gegen das Urtheil des Eichstätter Landgerichts Revision vor dem Reichsgericht eingelegt habe, welches am 6. Feb. Termin angesetzt habe. — D. Skr. d. R.

Des Besonderen kam er auf einen Besuch zu sprechen, welchen er dem Scheich *Gül Baba* abstattete. Der Empfang war ein sehr freundlicher. Unter Denen, welche herbeikamen, um den Fremdlingen (Herr *Faber* reiste in Begleitung eines englischen Missionars) sich zu zeigen, befanden sich auch verschiedene Derwische, welche die unglaublichsten Verrenkungen und sonstigen Kunststücke (Durchstossen der Backen mit einem Dolche u. s. w.) ausführten. Auch sprangen und tanzten sie in ihrem religiösen Eifer bis zur vollständigen Erschöpfung. Wir halten Derartiges für absurd, doch sind die Springprozessionen (zu Echternach am Rheine) und die Versammlungen der Heilsarmee nicht viel anders. Vor dem Essen brach der Scheich das Brod und gedachte in seinen Worten auch *Jesu*. In weiteren Gesprächen bewies er eine ziemliche Bekanntschaft mit der Bibel. 'Ist in dem Buche Wahrheit, so wird es siegen', das war seine Meinung. Er gehört nämlich zur Secte der 'Babis', welche dem Christenthume in gewissem Sinne freundlich gegenüber steht, und die da sagt: man könne nicht wissen, ob nicht *Christus* höher stehe als *Mohammed*. Die Secte der Babis ist von den Persern grausam verfolgt worden, doch zählt sie ihre Anhänger nach Zehntausenden. U. s. w." (So berichtet in der 6. Beil. zum „Leipziger Tageblatt und Anzeiger" Nr. 593, vom 20. November 1892.) — Jedenfalls besteht das „geheimnissvolle Erlebniss" nur in den leider nur flüchtig angedeuteten Vorführungen der Derwische. Unsere Leser werden sich hierbei der indischen Fakir- und Gaukler-Geschichten in „Psych. Stud." März-Heft 1885 S. 102, August-Heft 1888 S. 370, October 1888 S. 478, 1888 S. 135, 182, 334, 368, Juli-Heft 1891 S. 342, September-Heft 1891 S. 411, November 1891 S. 543 ff., Januar-Heft 1892 S. 40 ff., Februar-Heft 1892 S. 83, März 1892 S. 98 ff. erinnern. Was die Versammlungen der Heilsarmee betrifft, so verweisen wir auf die früheren Artikel des gewesenen Methodistenpredigers *La Roy Sunderland* in New York „Psych. Stud." 1888 S. 1 ff., S. 56 ff., der wohl inzwischen hochbejahrt verstorben sein wird.

c) „Die Seherin von Prevorst in Hochschlaf" hat *Gabriel Max* sein neuestes (Oel-)Bild, das grosses Aufsehen erregt, selbst betitelt. Das Gemälde stellt die durch das merkwürdige Buch *Justinus Kerner*'s bekannt gewordene Seherin im Bette liegend vor. Sie hat die Augen geschlossen, die Hände ausgebreitet; vor ihr auf einer mattgrünen Decke liegt ein Stück Papier, auf welchem von ihrer Hand der Sonnenkreis gezeichnet ist. Die Technik ist die bekannte virtuose und unfehlbare dieses geistigsten unter

unseren Künstlern. Wie schon bei dem katholischen Gegenbild der Seherin von Prevorst, der *Catharina Emmerich*, die in der neuen Pinakothek hängt, hat *Gabriel Max* wieder das Problem der Weiss- in Weiss-Malerei, — offenbar eine Lieblingsidee, — zu lösen versucht. Das schöne Antlitz der Seherin ist von wächserner Blässe, das Hemde ist weiss, die Decke und die Polster sind weiss, und doch hebt sich eins vom anderen ganz wunderbar ab; am meisten fesselt natürlich das durchgeistigte Antlitz der Seherin selbst, und wie immer bei *Max*, auch die Hände. Das ganze Milieu, in dem die merkwürdige Frau gelebt, soll, wie wir hören, auf Grund genauer Angaben und Studien mit peinlicher Treue in das Bild übergegangen sein. (So in „Allgemeine Moden-Zeitung" Nr. 37 vom 12. September 1892 S. 588.) — Ueber die stigmatisirte Nonne *Anna Katharina Emmerich* fügen wir hier noch nach, dass Anfang October 1892 im Kloster Dülmen der erste öffentliche Termin, genannt 'de non cultu' in der Seligsprechungssache derselben stattgefunden hat. Es war dazu der vom Bischofe bestellte Gerichtshof vollzählig erschienen, während die geistlichen und weltlichen Honoratioren der Stadt als Zeugen geladen waren, (ähnlich wie beim heilig zu sprechenden Fra *Egidio* s. „Psych. Stud." Januar-Heft 1891 S. 38 ff.). Der bereits verstorbene Prof. Dr. *Karsch* in Münster gab ein Buch über sie: — „Die stigmatisirte Nonne *Katharina Emmerich* zu Dülmen. Auf Grund bisher noch nicht veröffentlichter amtlicher Aktenstücke dargestellt." (Leipzig, *Otto Lenz*, 1878) — heraus. Man vergl. über sie noch „Psych. Stud." Januar-Heft 1879 S. 37 und October 1888 S. 476. — Des seligen *Justinus Kerner*, des Oberamtsarztes von Weinsberg und berühmten Dichters, Buch: — „Die Seherin von Prevorst. Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere." — ist jedoch in 6. Auflage mit 9 Tafeln und 2 Bildnissen vor kurzem (in Stuttgart bei *J. G. Cotta*'s Nachf. 1892) VIII und 467 S. gr. 8° erschienen. Vergl. über sie „Psych. Stud." October-Heft 1888 S. 476 und Januar 1879 S. 37. — Ueber *Gabriel Max* brachten wir bereits Notizen in „Psych. Stud." Juli 1883 S. 338; Juli 1886 S. 334; October 1886 S. 477; December 1886 S. 572; September 1887 S. 430; Februar 1889 S. 106; April 1889 S. 207 und September 1892 S. 445 ff.

d) Aus Zwickau in Sachsen, 26. November 1892 lasen wir: — „Der vor einiger Zeit hier ins Leben gerufene Spiritualisten-Verein ist polizeilich aufgelöst, dieser Beschluss auch in zweiter Instanz von der Königlichen

Kreishauptmannschaft bestätigt worden. (1. Beilage zum „Leipziger Tageblatt“ Nr. 607 v. 28. November 1892.)

e) Professor *H. von Helmholtz* sagt in seiner in der Generalversammlung der *Goethe*-Gesellschaft zu Weimar den 11. Juni 1892 gehaltenen Rede: — „*Goethe*'s Vorahnungen kommender naturwissenschaftlicher Ideen“ (s. „Deutsche Rundschau“ Nr. 19 v. 1. Juli 1892 S. 40 ff.), dass *Goethe* in jedem Zweige der Physik ein „Urphänomen“ gesucht habe, um darauf alle übrige Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zurückzuleiten. „Der Gegensatz, der ihn abstösst, ist gegen die Abstractionen anschauungsleerer Begriffe gerichtet, mit denen die theoretische Physik damals zu rechnen gewohnt war. Materien — ihrem reinen Begriff nach ohne Kräfte, also auch ohne Eigenschaften —, und doch auch wieder in jedem speziellen Beispiele Träger von ihnen innewohnenden Kräften. Die Kräfte selbst aber, wenn man sie sich losgelöst denken will von der Materie, eine vorgestellte Fähigkeit, zu wirken, und doch ohne Angriffspunkte für irgend eine Wirkung. Mit solchen übersinnlichen, unausdenkbaren Abstractionen wollte er (*Goethe*) nichts zu thun haben, und man muss zugeben, dass sein Widerspruch nicht unberechtigt war, und dass diese Abstractionen, wenn sie auch von den grossen theoretischen Physikern des 17. und 18. Jahrhunderts durchaus widerspruchslos und sinngemäss gebraucht wurden, doch den Keim zu den wüstesten Missverständnissen enthielten, die auch gelegentlich bei verwirrten und abergläubischen Köpfen sich laut machten. Namentlich bei den Anhängern des thierischen Magnetismus und auch in der Lehre von der Lebenskraft haben die von der Materie losgelösten Kräfte eine verhängnissvolle Rolle gespielt.“ — Das ist nun ein versteckter Angriff auch auf den modernen Spiritismus und Spiritualismus mit. Wir erstaunen, dass Herr Prof. *Helmholtz* nicht eingesehen hat, dass auch *Goethe*'s „Urphänomen“ eine solche Abstraction ist, zu welcher „gegenwärtig die theoretische Physik schon ganz die Wege eingeschlagen hat, auf die *Goethe* sie führen wollte.“ Bei wem lag und liegt nun der Fehler falscher Abstractionen von Materie und Kraft, wie er sie uns oben schildert? Doch nur bei seinen eigenen physikalischen Standesgenossen! Und wir können versichern, dass es ihm schwer werden würde, zu beweisen, dass die Anhänger des thierischen Magnetismus und der spezifischen Lebenskraft, wie wir bereits anderweit in „Psych. Stud.“ September-Heft 1890 S. 414 ff. erörtert haben, jemals mit einer Materie ohne spezifische Kraft und umgekehrt mit einer Kraft ohne entsprechende Materie sich befasst hätten. Sie sind eben

nicht in die leeren Abstractionen der Herren Physiker und Physiologen verfallen, sondern haben sich stets an die von diesen geleugneten concreten Erscheinungen gehalten. Die neueren und neuesten Materialisations-Erscheinungen des Spiritismus widersprechen einer solchen Insinuation schon dem Wortlaute nach. — Wir müssen auch gegen die erneute irrige Darstellung der *Newton*'schen „Fernwirkungslehre" des Herrn Vortragenden Einspruch erheben, welche Prof. *Zöllner* längst in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen" I. Bd. widerlegt und berichtigt hat. Herr Professor *Helmholtz* sagt S. 41 a. a. O.: — „*Newton* und seine Zeitgenossen fanden grosse Schwierigkeit darin, sich Fernkräfte vorzustellen, welche durch den leeren Raum wirkten, gerade so wie neuerdings *Faraday* und seine Schüler gegen dieselbe Vorstellung Widerspruch erhoben und die elektrisch-magnetischen Fernkräfte wirklich(?) aus der Physik entfernt haben." — Und was sagt *Newton* bei *Zöllner* („Wissenschaftl. Abhandlungen" Bd. I. S. 22)? Folgendes in seinem dritten Briefe an *Bentley*: — „Die Gravitation (Schwerewirkung der Himmelskörper auf einander) muss durch irgend eine Thätigkeit verursacht werden, welche beständig in Uebereinstimmung mit bestimmten Gesetzen wirkt; ob aber diese Thätigkeit eine ‚materielle' oder immaterielle sei, habe ich der Ueberlegung meiner Leser anheimgestellt." — Und *Bentley* erklärt dies in seiner VII. Rede also: — „Diese Kraft (der Gravitation oder Attraction) kann daher nicht eine der Materie innewohnende und wesentliche Eigenschaft sein, und wenn dies nicht der Fall ist, so folgt hieraus mit grösster Klarheit, — da jene Eigenschaft weder von der Ruhe noch Bewegung, weder von der Gestalt noch Lage der Theilchen abhängig ist, was alles die Umstände sind, aus denen die Verschiedenheit körperlicher Dinge entspringt, — dass jene Kraft niemals auf die Materie übergehen konnte, ohne ihr durch eine immaterielle und göttliche Macht eingepflanzt und eingehaucht zu sein." — Eine solche immaterielle oder göttliche Macht nennen wir aber den göttlichen Geist im Unterschiede von den in organischen Körpern nur verhältnissmässig mächtigen oder kraftwirkenden Geistern, die demnach auch magnetisch und hypnotisch und mediumistisch in die Ferne wirkend sein können, ohne deshalb von der Materie ihrer irdischen Körper losgelöste Formen zu sein! *Newton* hat daselbst auch schon auf einen allgemein verbreiteten Aether hingedeutet, und in allerneuester Zeit wird dieser Aether als ein wesentlich magnetisch-elektrisches Medium aufgefasst, das auch die Gravitation zuwege bringe. Wie stimmt das nun mit Prof.

Helmholtz' obiger Behauptung, dass die elektrisch-magnetischen Fernkräfte wirklich(!) aus der Physik entfernt seien? —

f) Herr *L. Weis* bespricht in „Blätter für literarische Unterhaltung" Nr. 42 vom 20. October 1892 S. 668 ff. Professor *Wundt*'s „Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele", wobei er findet, dass *Wundt* Vorstellungen und Anschauungen nicht unterscheide, resp. letztere gar nicht erwähne, sondern nur von ersteren spreche. — „Vorstellungen sind immer sprachliche Gebilde, sie sind unvollständige Begriffe. Anschauungen dagegen enthalten die sprachlich nicht wiederzugebenden Formen und Gestalten der Dinge, und in der Botanik z. B. ist oft der Eindruck des Habitus, d. i. das angeschaute Ganze wichtiger als die begriffliche Beschreibung; die Thiere denken nur in Anschauungen." — Wir meinen, dass diese wesentliche Lücke sich doch auch in *Wundt*'s Vorlesungen über Traum, Hypnotismus und Suggestion bemerklich machen müsse. *Weis* spricht dann von *Wundt*'s ermittelter „Thatsache des psycho-physischen Parellelismus", d. h. „sinnliche, körperliche oder physische Vorgänge geschehen im Menschen neben seelischen oder psychischen. Physisches und Psychisches steht in Wechselbeziehung, in Wechselwirkung zu einander. Naturwissenschaftlich ist somit festgestellt, dass die Behauptung des Materialismus: — die seelischen Erscheinungen seien Erzeugnisse des Leibes, unwissenschaftlich ist; ebenso unwissenschaftlich ist aber die sogenannte idealistische Behauptung: — Leib und Welt seien nur Gebilde der Vorstellung." — Das sind aber Binsenwahrheiten, welche der Spiritualismus und Spiritismus von Haus aus gepredigt haben. Man lese doch nur *Andrew Jackson* **Davis**' „Principien der Natur", welche 1847 im englischen Original-Text, und 1869 in deutscher Uebersetzung bei *Oswald Mutze* in Leipzig erschienen sind! Auch das ist nicht *Wundt*'s Entdeckung, „dass der Wille nicht ohne Gefühl, das Denken nicht ohne Wille ist, dass überhaupt die drei Thätigkeiten oder Zustände oder Vermögen in einheitlicher Beziehung stehen, so dass es falsch ist: — Seele oder Geist nur aus einem dieser drei, nur aus dem Denken, oder dem Willen, oder dem Gefühl sich entwickeln zu lassen. Die Seele ist somit, wie bereits *Augustin* behauptete, ein in Denken, Fühlen und Wollen einheitliches, persönliches Wesen." — *Weis* fährt fort: — „Sie (die Seele) ist im entwickelten Menschen, sagt der Verf. *Wundt*, eine einheitliche, selbstbewusste, sittlich wollende S u m m e des Wollens, Fühlens und Denkens. Auffallend ist nun wieder, dass der Verfasser sagt, man könne wohl von einem materiellen Substrat, aber

nicht von einem Seelensubstrat reden. Mit Recht sagt er, die Seele ist ganz Fühlen, Denken und Wollen, und es hat keinen Sinn, daneben noch eine wirkende Substanz anzunehmen. Aber auch Sonne, Erde, Mond und Sterne sind ganz Schwerkraft, ganz Anziehung, und es hat keinen Sinn, daneben noch eine materielle Substanz anzunehmen. Bereits *Kant* sagte mit Beziehung hierauf: — Die Materie ist das bewegend Bewegliche, das anziehend Angezogene. — Hiernach heisst die Materie Kraft als Bewegendes oder Anziehendes, sie behält den Namen Materie oder Stoff als Bewegtes oder Angezogenes (als Last oder Widerstand Leistendes). Das kleinste Massetheilchen kann daher Kraft und kann Stoff oder Substrat genannt werden, da es Anziehung ausübt und angezogen wird. Ebenso kann man aber auch die Seele eine Kraft, einen selbstbewussten, sittlichen Willen nennen, und man kann von ihr auch als von einem Substrat oder Stoff des sittlichen Willens, Fühlens und Denkens reden. Namentlich bei der Unsterblichkeitsfrage, welche der Verfasser ebenfalls berührt, ist es wichtig, zu denken, dass die Seele, obgleich sie nur durch die Thore der Sinne die Summe ihres Inhalts sich aneignen konnte, trotzdem, bei dem Parellelismus der Vorgänge, nach dem Zerfall des physischen Leibes, mit ihrem angeeigneten Inhalt als ein Daseiendes, als seelische Substanz fortdauern kann." — Dieser Ansicht ist aber Professor *Wundt* offenbar nicht, wenn er ein Seelensubstrat leugnet. Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1892 S. 267 ff.

g) Ein Correspondent *C. d. M.* in „Das Magazin für Litteratur" Nr. 41 v. 8. October 1892 bespricht in seinem Artikel: — „Die neue Manie" — *Zola*'s demnächst zu erwartende Heiligengeschichte von Lourdes, — ferner die jetzige Jagd der Franzosen nach Bayreuth zu den *Wagner*-Aufführungen, deren 4000 in diesem Jahre nach Wahnfried gepilgert seien, von den Engländern freilich deren 7000, um den „Parsifal" zu hören, in dem sie endlich wieder einmal den adäquaten Ausdruck ihrer mystischen Neigungen gefunden haben sollen. „Zwei Jahre lang nun haben sie umher gesucht danach, nach dem neuen Cultus, nach der neuen Religion des vom Naturalismus des letzten Jahrzehnts, vom Skepticismus und Sensualismus angewiderten, wieder nach tiefkatholischer Mystik verlangenden Gemüths. Was haben sie alles angestellt, das neue Dogma zu finden, das die Erlösung bringen sollte! Dort *Sar Peladan* (S. 96) und seine Ritter von der Rose † Croix (d. h. der Rosenkreuzer). Hier die Schüler *Swedenborg*'s, des Mystikers, die ein Neu-Jerusalem vor kurzem erst in Paris gegründet haben, in der

Rue Thonin. Eine Kapelle haben sie sich gebaut hinter dem Panthéon. Der Advokat am Appellationshof *Human* predigt dort jeden Sonntag stundenlang. Er hat eine Predigt drucken lassen, sie bildet drei umfangreiche Broschüren, diese eine einzige Predigt. Man will in den geheimen Sinn der heiligen Schrift eindringen, dann käme man zu der wahren Religion. Man glaubt an eine unsichtbare Geisterwelt, die mit der sichtbaren irdischen in Verkehr steht, und zwar dergestalt, dass die wahrnehmbaren Gegenstände eigentlich geistige, unsichtbare Dinge darstellen. Aber nur die schlechten Geister machen sich den Menschen sichtbar, die guten leben ruhig im Unsichtbaren. Sie sind wie wir, obgleich Geister, verheirathet. Das alles haben die Swedenborgianer in vierzigjährigen somnambulistischen Erfahrungen mit Gewissheit erschlossen, und sie haben auch eine Revue, in der sie ihre jenseitigen Betrachtungen niederlegen;*) *Lecomte* leitet sie. Der Begründer dieser Religion vom Jenseits ist *A. Cahaignet*; die Zahl ihrer Anhänger ist zwar erst einige Hundert. Um so zahlreicher ist die 'buddhistische Schule', die seit zwei Jahren mit Erfolg die jungen pariser Brauseköpfe für den Buddhismus gewinnt; schon an 50,000 Pariser bekennen sich zum Buddhismus! Ihr Gründer *de Rosny* ist einer der ausgezeichnetsten französischen Orientalisten. Er fordert von seinen Buddhisten: — Arbeiten an ihrer Heilung unaufhörlich, Hilfe leisten allen Geschöpfen, auch den Thieren, Wahrheit suchen, alle Wesen lieben, auch die Thiere, denn auch diese lassen sich zu moralischen Wesen emporheben, die man deshalb auch nicht tödten dürfe. Der Neu-Buddhismus ist infolgedessen vegetarisch. Ferner verbietet er das Duell und alle gewaltthätigen Neuerungen, gebietet in Uebereinstimmung mit dem bekannten Gebote *Christi*, alle Beleidigungen und Ungerechtigkeiten zu ertragen, Fleisch und Fleischeslust abzutödten: thut Busse, Busse, Busse! — 'Der Neu-Buddhismus ist' — so definirte ihn Pater *Forbes*, der zu ihm übergetreten, etwas unklar, — 'eine Philosophie, gegründet auf dem Gedanken des Positivismus und der Nothwendigkeit einer unserer Epoche angemessenen Religiosität.' — Es ist gewissermaassen die Einsetzung einer dogmenlosen, handlichen Religionsübung 'statt der strengen Religionsbekenntnisse, welche die

---

*) Ueber *Swedenborg* und seine Anhänger findet man in *A. J. Davis* Schriften über „Die Grosse Harmonie", besonders im „Zauberstab" und „Arzt", erwünschte Belehrung. Deutsch bei *Oswald Mutze* in Leipzig. — Der Sekr. d. Red.

Menschheit nur trostlos machen.' Von jeder Art äusserlichen Kultus sieht er ab. Die Sache hat dabei auch eine sociale Seite. Einer der ersten Grundsätze ist: — 'Niemand darf mehr besitzen, als ihm seinem Arbeitsertrage nach zukommt! — Das wäre der socialistische Zukunftsstaat. Das klingt alles mehr vernünftig als mystisch, ist aber im Grunde auch nur der Ausfluss jenes Tastens und Suchens nach einer neuen Gemüthsbefriedigung, das die modernen Franzosen machtvoll ergriffen hat, das in den 'Symbolisten' und in den mystischen Darstellungen des Théâtre d'Application, in den Dichtungen' eines *Charles Morice*, *Rodenbach*, *Buet*, *Paul Verlaine* zum Ausdruck kommt, das *Zola* veranlasst, 'le Rêve' zu schreiben und seine provençalische Rede zu halten. Und heute geht *Zola* nach Lourdes, um ein Buch über den Mysticismus der Heiligenverehrung und den Glauben an wunderbare Heilungen durch die heilige Jungfrau zu schreiben. Im nächsten Jahre geht er vielleicht, wie alle Welt, nach Bayreuth [wo es übrigens dereinst auch schon vor und zu *Napoleon*'s *I.* Zeiten gespukt hat! — Ref.], und geht als Gläubiger, als Anbeter des neuen Propheten, der *Richard Wagner* heisst, und der dort in Bayreuth die neue Religion des Geistes gestiftet und das neue welterlösende Mirakel der Kunst aufgerichtet hat: ja, nun hat das nach seelischer Wiedergeburt ringende junge Frankreich seinen Kultus gefunden, dort, in Bayreuth winkt Montsalvatsch, leuchtet der heilige Graal. Das ist endlich die Form, nach welcher die erwachenden katholischen Regungen sehnsüchtig gesucht haben. Schon im Februar d. J. tauchte in Paris eine litterarische Revue auf, die sich betitelte: — „Le Saint-Graal." — Sie hatte nichts mit einer wagnerischen Revue zu thun. Sie, wie die symbolistischen und buddhistischen und die taoïstischen Bestrebungen, — die *Taoïsten* sind in allem gleich den Geisselbrüdern des Mittelalters, sie peitschen und brennen sich den Rücken, um zur Erkenntniss der Wahrheit zu gelangen; an die hundert dieser Schwärmer giebt's schon in Paris, — sind wie alle diese Regungen eines Erwachens des Katholicismus im mittelalterlichen Sinne(?) nichts anders als der Ausdruck einer leidenschaftlichen Reaktion gegen den 'profanen Skepticismus und Sensualismus der Zeit.' — Aber nun *Wagner*'s Tannhäusermusik in Paris gehört ward, haben die Empfindungen dieser 'jungen unruhigen Geister, Künstler und Christen in dogmatisch und philosophisch katholischem Sinne' den Ausdruck gefunden, den sie vergebens gesucht in Magie und Pentagramm, in Zerknirschung und Salatessen und Singen im höheren Chor, 'die Stirn gebadet im Licht-

meere der grossen Morgenröthe und in der Hand tragend das strahlende Cruzifix', wie es im 'Saint-Graal' hiess. Man pilgert nun nach dem heiligen Graal in dem fränkischen Städtchen u. s. w." — Aus einem neueren Artikel der 1. Beil. zum „Leipziger Tageblatt" Nr. 602 v. 25. November 1892, betitelt: — „Die Pariser Hospitäler" von *Th. Peter* — entnehmen wir folgende, das Vorhergehende in ihrer Weise bestätigende, charakteristische Stelle: — „Ich habe manches Krankenhaus durchwandert, aber nirgends einen solchen Zudrang gefunden, wie in der Salpetrière (in Paris) zu den Vorträgen des vorerwähnten Doctors *Charcot*. Bis oben hinauf sind die Bänke des Amphitheaters mit Aerzten, Studenten und mehr oder weniger männlich gekleideten und gekämmten Studentinnen besetzt, und erscheint dann der kleine stämmige Herr mit dem schwarzen Sammetkäppchen und der feierlich leisen Stimme, so wird er mit lebhaftem Händeklatschen begrüsst. Dann spricht er eine Weile, träumerisch vor sich hinblickend, um seine Zuhörer auf die lebenden Bilder vorzubereiten, die er ihnen hernach vorführt: — Nervenkranke aller Art, hysterische Frauen, Somnambulen, kurz seine ganze 'Cour de miracle' (Wunderhof), wie er einmal scherzend zu mir sagte. Seine Versuche mit der Hypnose haben leider in der Pariser Gesellschaft eine laienhaft ungeschickte und darum höchst gefährliche Nachahmung veranlasst, die zu einem Modesport geworden ist, und der 'Gespensterglaube' macht sich dieselben zu Nutzen, obgleich es *Charcot* durchaus nicht einfällt, gewisse noch dunkle Erscheinungen auf diesem Gebiete für übernatürlich zu halten. Niemand protestirte eifriger als er gegen die alberne Behauptung, er und seine Schule hätten jene Bewegung veranlasst, welche unter den Namen Occultismus, Kabbalismus, Symbolismus u. s. w. allen Litteraturfreunden wohl bekannt ist." — Das ist gewiss richtig bemerkt; nur hat der Herr Verfasser dieser Skizze vergessen, dass dieselben Herren Aerzte, die jetzt so verächtlich und erbittert gegen die letztgenannten Richtungen, an deren höchster Spitze der Spiritismus und Spiritualismus steht, ankämpfen, desgleichen auch gegen die Erscheinungen des Braidismus und Hypnotismus angekämpft haben, die sie nun so eifrig verfechten, als hätten sie dieselben erst richtig erfunden. Es wird darum von grossem Nutzen für die Forschung Wissbegieriger sein, wenn Journale existiren, welche auch noch die von diesen Herren angefochtenen Erscheinungen des Occultismus u. s. w. auf Grund ebenso fest stehender Thatsachen und Beobachtungen unbeirrt weiter vertheidigen. Dass manche derselben in Deutschland

wie in Frankreich für den gewöhnlichen Beobachter über seine Schnur zu hauen scheinen, darüber belehrt uns auch *Paul Lindau* in seinem Artikel: — „Ueber die Jüngsten und Neuesten im literarischen Frankreich" — (s. „Nord und Süd", Breslau, Schlesische Verlags-Anstalt, März-Heft 1892 S. 347 ff.), wo er über die Anhänger des „Magismus" mit ihrem Hohenpriester Sar *Joséphin Péladan**) und dem jungen *Paul Adam*, ferner über die „Symbolisten" und „Décadents" oder „Décadentistes", d. h. „Niedergängler" oder „Verfallsler", deren gediegenster der Belgier *Maeterlinck* sein soll, in seiner bekannten Manier kritisch herzieht. An *Paul Adam* besonders freut es ihn, „einen prächtigen Typus des Magismus, einen Flüchtling aus dem Lager der Naturalisten" entdeckt zu haben, „der nun in der Dichtung der vierten Dimension herumulkt, die Wunder des Spiritismus für erwiesene Phänomene hält, an Tischrücken, Geisterklopfen und dergleichen '*Du Prelismen*' glaubt und unter der geheimnissvollen Gewalt einer höheren Kraft seine noch unverstandenen Dichtungen niederschreibt. Aber was macht er sich daraus, dass er noch nicht verstanden und gewürdigt wird? 'Ich schreibe ja nicht', sagt er, 'um mich zu zerstreuen, oder um die Leute zu unterhalten. Mir wäre es sogar vollkommen gleichgültig, wenn ich augenblicklich gar nicht gelesen würde; denn ich habe die Ueberzeugung, dass in 25 bis 30 Jahren die 1500 Leser, die mich augenblicklich schon verstehen, zu 10,000 angewachsen sein werden, und dass es in demselben Verhältniss so weiter geht.'" — Diesen Mann können wir aus eigener Erfahrung ganz begreifen!

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 64.)

Proceedings of the Society for Psychical Research. **Part.** XXI. Vol. VIII. June 1892. — Inhalt: — Bericht über Beobachtungen gewisser Trance-Phänomene. Von Richard Hodgson, L. L. D. (Legum Dr.): — § 1. Einleitung. § 2. Einige Eigenthümlichkeiten des Trance-Zustandes. § 3. Betrugs-Hypothese. § 4. Hypothese der Gedanken-Uebertragung von Seiten der Mitsitzer. § 5. Hellsehen und Prophezeihung. § 6. Die „Geister"-Hypothese nach Phinuit und anderen „Controll"-Geistern. § 7. Mrs. Piper's Erste Trance-Zustände. § 8. Phinuits Bericht über sich selbst. § 9. Verwandtschaft Phinuits mit Mrs. Piper. § 10. Schluss. — Anhang. Ausführliche Sitzungsberichte von Rich. Hodgson. (London, Kegan, Paul, Trench, Trübner & Co., Limited, Charing Cross Road, 1892.) 167 pp. gr. 8⁰. Price: 2 sh. 6 d (= 2 M. 60 Pf.)

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Vgl. „Der Satanismus in Frankreich" S. 96 dieses Heftes. — Die Red.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XX. Jahrg. Monat März 1893.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Frau Valesca Töpfer vor der zweiten Berliner Instanz.

Bericht, zusammengestellt und mit Anmerkungen versehen von **Gr. C. Wittig.**

Die Berliner „Volks-Zeitung" Nr. 36 v. 11. Februar 1893 bringt in ihrem Ersten und Dritten Blatt folgenden ausführlicheren Bericht, welcher in die Leipziger und viele andere Zeitungen leider nur in bedeutenden Abkürzungen übergegangen ist. Aber auch er ist nicht so vollständig, als wir dies im Interesse unserer Leser wünschen müssen. Deshalb schieben wir in Eckklammern [ ] wesentliche Ergänzungen aus dem Referat „Der Spiritismus vor Gericht" des Berliner Correspondenten *F. H.* der „Leipziger Neuesten Nachrichten" Nr. 42 und 43 v. 11. und 12. Februar cr. an stets zugehöriger Stelle dazwischen ein: —

Berlin, d. 10. Februar 1893.

Ein Medium vor Gericht.

Frau *Valesca Töpfer*, das spiritistische Medium, welches am 18. Mai v. J. vom hiesigen Schöffengericht [von der 130. Abtheilung des Schöffengerichts am Königlichen Amtsgericht Berlin I] wegen vollendeten und versuchten Betruges zu zwei Jahren Gefängniss und fünfjährigem Ehrverlust verurtheilt worden ist, hatte gegen dieses Urtheil Berufung eingelegt. Heute hatte sich die fünfte Straf-(Berufungs)-kammer hiesigen [Königlichen] Landgerichts I mit dieser Angelegenheit, welche die Kreise der gläubigen Spiritisten in gewaltige Aufregung versetzt hat, zu beschäftigen. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirector *Schenk*, der Angeklagten

steht wiederum Rechtsanwalt *Wronker* als Vertheidiger zur Seite.

Die Angeklagte ist die Kaufmannsfrau *Valesca Töpfer*, geb. *Partolowska*, 1842 [vielmehr nach dem Kirchenbuche am 17. December 1841] in Torgau geboren, evangelisch, in Schmargendorf, Kreis Teltow, wohnhaft. Sie giebt vor, im Besitze einer geheimnissvollen Kraft zu sein, vermöge deren sie befähigt sein will, wenn sie in einen schlafähnlichen, von den Spiritisten „trance", von ihr selbst „Drangs"*) genannten Zustand verfällt, als Medium den Verkehr zwischen der Geisterwelt und den leiblichen Menschen zu vermitteln. Sie gilt als eins der begabtesten Medien und hat auf diesem Gebiete seit über 20 Jahren gewirkt. Sie will dieselbe von Kindheit an besessen haben und zuerst als 17jähriges Mädchen durch einen Bergmann auf dieselbe aufmerksam gemacht sein, welcher ihr auf den Kopf zusagte, dass sie sich im Besitze dieser Kraft befinde. An den Sitzungen, in welchen die Angeklagte die Geister rief, betheiligten sich stets acht bis fünfzehn Personen, welche Beiträge in verschiedener Höhe zahlten und Frau *Valesca Töpfer*, die ihres Zeichens eine Näherin ist und für einen geisteskranken Mann und vier Kinder zu sorgen hat, heimste durchschnittlich für jede Sitzung 20 M. und mehr ein.

Das Schöffengericht hat ihre Behauptungen bezüglich des Verkehrs mit der Geisterwelt für Schwindeleien erachtet. Sie hat am 1. Februar 1887 einmal vor dem Landgericht in Dresden als Zeugin in ihrer Strafsache über ihre spiritistischen Künste unter ihrem Eide Aufschluss geben müssen. Danach hat sie ihre Geister ausser in Berlin auch in Reichenbrand, Leipzig, Dresden und in Wien in Gegenwart von zwei Erzherzögen und drei Fürsten, [Grafen, Baronen, Professoren u. s. w.], erscheinen lassen. Sie hat eidlich zugegeben, dass sie dabei den grössten Schwindel ausgeführt hat, indem sie selbst die Stimmen der Geister nachahmte oder, in weisse, mit Phosphor betupfte Gaze gehüllt, in dem dunklen Raum als Geist debütirte. Auf diese Weise habe sie viele Leute getäuscht, in Leipzig unter Anderem den Professor *Zöllner*.**) Im Sommer 1885 ist das Medium in Leipzig einmal entlarvt worden; man zerschnitt nämlich, während sie als Geist unter dem

---

*) Das wäre ja nur ihre gewohnte französische Aussprache des englischen Wortes; englisch wird es „Träns" gesprochen. — Vergl. ihre Angabe über ihren Bildungsgang auf Seite 118. — D. S. d. R.

**) Die Widerlegung dieser ganz irrigen Behauptung steht in „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 321 ff., August-Heft 1892 S. 385 Note. — Der Sekr. d. Red.

Publikum weilte, den Vorhang, hinter welchen das Medium zu schlüpfen pflegte, und sah nun hinter demselben das von ihr ausgezogene Kleid liegen. Man machte Licht und entdeckte, dass die Angeklagte, mit Gazekleid und Gazeschleier eingehüllt, den Geist spielte. Seitdem ist sie nicht mehr als Geist aufgetreten. So hat sie unter ihrem Eide ihren Geisterspuk selbst erklärt, behauptet aber, dass diese Aussage erzwungen und falsch sei.*)

[In der Verhandlung vor dem Schöffengericht**) behauptete nun die *Töpfer*, sie habe sich in einem schlafähnlichen Zustande, „Trance" genannt, befunden, so dass sie von allen diesen Vorgängen nichts wisse. Im Jahre 1887 ist sie jedoch vor dem Landgericht zu Dresden gegen die Schuhmachersfrau *Ulbricht*, ebenfalls ein spiritistisches Medium, als Zeugin aufgetreten und hat dort vor dem Untersuchungsrichter eidlich etwa Folgendes bekundet: — „Ich bin seit ungefähr 20 Jahren als Medium thätig. Ursprünglich beschäftigte ich mich mit Schreiben mit dem Psychograph; später wurde ich auch Testmedium. Seit etwa 7 Jahren habe ich auch „Materialisationen" vorgenommen, d. h. Geister körperlich erscheinen lassen. Ich habe dies in Berlin, dann in Reichenbrand, Leipzig, Wien und Dresden getrieben. In Wien producirte ich mich beim Baron *Hellenbach*, in Gegenwart von zwei Erzherzögen, drei Fürsten und anderen Herren vom Hofe. Bei den Materialisationen hielt ich mich hinter einem Vorhange auf. Es wurden Fragen gestellt, welche die durch meine Vermittelung citirten Geister beantworten sollten. Diese Fragen beantwortete aber ich; ich sprach mit so leiser Stimme, dass man meine Stimme nicht erkennen konnte. Manchmal wurde gefragt: — welcher Geist antwortet? — Ich sagte darauf: — „*Zwibo*", oder „*Achilles*", oder „*Gilbert*". — Auf die Frage des Dresdener Richters: — weshalb sie eine solche Komödie gespielt habe, antwortete die *Töpfer*: — Einen eigentlichen Grund hatte ich dazu nicht; ich glaubte aber, ein gutes Werk zu stiften, da ich der Meinung war: — die Menschen würden besser werden, wenn sie die frommen Reden, die ich sprach, als Kundgebungen der Geister ansähen. Etwa zwanzig bis vierzig Mal haben auch Geistererscheinungen in der Weise stattgefunden, dass der Geist, in weisse Gewänder gehüllt, hinter dem Vorhange hervortrat. Dies war stets eine von

*) Man vergl. hierzu das Ausführliche in „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 315, 318 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Dieselbe steht ausführlicher in „Psych. Stud." Juni-Heft S. 276 ff. mit erklärenden und widerlegenden Anmerkungen. — D. S. d. Red.

mir verübte Täuschung. Ich trug nämlich unter dem Oberkleide ein Kleid, dass ich aus Gaze angefertigt hatte, und darunter weisse Unterkleider. Wenn ich nun als Geist erscheinen wollte, so zog ich hinter dem Vorhange das Oberkleid aus und hüllte den ganzen Kopf in einen weissen Gazeschleier ein. Oefters betupfte ich auch das Gazekleid mit gewöhnlichen Schwefelhölzchen, hiervon entstanden auf dem Kleide leuchtende Flecken. Auf diese Weise habe ich stets das Publikum getäuscht, so auch zwei Mal in Leipzig den Professor *Zöllner*.*) In Wien wickelte man mich in eine Menge Gaze ein und band und siegelte dies unten und oben zu. Es war aber eine Falte geblieben, durch die ich herauskam. Nur einmal wurde ich entlarvt; es war dies im Sommer 1885 in Leipzig. Man zerschnitt nämlich, während ich als Geist unter dem Publikum war, den Vorhang und sah nun hinter demselben das von mir ausgezogene Kleid liegen, im Uebrigen aber den Platz leer. Man erhellte das Zimmer und entdeckte nun, dass ich, in Gazekleid und Gazeschleier eingehüllt, den Geist spielte. Ich habe dabei stets mein volles Bewusstsein gehabt. Den sogenannten „Drangs", einen somnambulen bewusstlosen Zustand, habe ich, wenn ich als Geist sprach, nie gehabt." — Auf Grund dieses Zeugnisses, das die *Töpfer* allerdings als ein erzwungenes**) bezeichnet, wurde sie, wie Eingangs erwähnt, am 18. Mai v. J. verurtheilt. Des vollendeten Betrugs wurde sie bezüglich des Dr. *Spatzier* für schuldig befunden. Letzterer, ein überzeugter Spiritist, hat wohl bekundet, dass er sich nicht für betrogen halte, da er an die Medienkraft der *Töpfer* glaube. „Es kommt aber nicht darauf an", so heisst es in dem Erkenntniss des Schöffengerichts, — „ob Jemand durch die täuschende Manipulation eines Anderen sich geschädigt fühlt, sondern dass er geschädigt ist. Die Gebrüder *Cohn* und *Frankfurter*, die bekundeten, dass sie von vornherein an die Medienkraft der Angeklagten nicht geglaubt haben, sind nicht betrogen worden, jedenfalls aber liegt hier ein versuchter Betrug vor. Ein vollendeter Betrug ist aber, ausser in dem Falle Dr. *Spatzier*, noch anzunehmen bei allen denjenigen Leuten, die mit einem gewissen Zweifel die

---

*) Dann wären aber auch Ingenieure, Techniker, Mechaniker und viele andere gute Beobachter in dieser Weise von ihr getäuscht worden, was nach „Psych. Stud." September-Heft 1880 S. 385 ff., Februar-Heft 1882 S. 49 ff., März-Heft 1882 S. 129 ff., 131 ff., Juli-Heft 1882 S. 289 ff., März-Heft 1879 S. 97 ff. und Juli-Heft 1879 S. 268 ff., unter den dort berichteten Vorsichtsmaassregeln ganz unmöglich erscheint. —
Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. unsere vorhergehende Note S. 115. — D. S. d. Red.

Sitzungen der Angeklagten besuchten und dafür Eintrittsgeld zahlten." — [Auf die Strafe von zwei Jahren Gefängniss und fünf Jahren Ehrverlust — der Staatsanwalt hatte damals nur sechs Monate Gefängniss beantragt — ist erkannt worden, „in Berücksichtigung der Gemeingefährlichkeit der von der Angeklagten seit 20 Jahren gewerbsmässig betriebenen Täuschungen. Der Vertheidiger der *Töpfer*, Rechtsanwalt *Wronker*, hat gegen dieses Urtheil das Rechtsmittel der Berufung eingelegt. Aus diesem Anlass hat heute die fünfte Straf-(Berufungs-)Kammer des Königlichen Landgerichts Berlin I diese Angelegenheit zu prüfen.]

Am 7. November 1891 nun gab die Angeklagte in dem Comtoir der Brüder *Cohn* in der Klosterstrasse 76 hierselbst eine Sitzung. Sie wurde mittelst eines Strickes an einen Stuhl gefesselt und demnächst durch einen Vorhang den Blicken entzogen. In dem Raume, in welchem sich die Angeklagte befand, hatte sich hinter einem Geldspinde Dr. *Cohn* verborgen und beobachtete die Angeklagte. Nach einigen Produktionen äusserte Jemand den Wunsch, dass ein Geist den in einiger Entfernung von dem Stuhle des Mediums befindlichen Ofenvorsetzer umwerfe. Nun trat Dr. *Cohn* aus seinem Versteck hervor und stellte fest, dass die Angeklagte die angeblichen Geisterthaten selbst ausgeführt habe.*) — Aehnliche Dinge hatte die Angeklagte einem Zeugen *Frankfurter* vorzuspiegeln versucht, indem sie ihm erklärte: — der Geist eines im Jahre 1791 verstorbenen französischen Tambours habe die Marseillaise und das Lied: — „Ich hatt' einen Kameraden"(!) getrommelt.**)

Das Schöffengericht hat in diesem Treiben der Angeklagten die Kriterien des fortgesetzten versuchten und vollendeten Betruges erblickt. Bezüglich der gewählten hohen Strafe heisst es in dem ersten Erkenntniss: — „Strafschärfend fiel der grosse Umfang ins Gewicht, in welchem die Angeklagte ihr betrügerisches Gewerbe betrieben, die erheblichen Summen, welche sie damit erworben, endlich die Erregung und Verwirrung weiter Kreise des Publikums, welches die unsinnigen und abgeschmackten Schaustellungen für ein Eingreifen der Geisterwelt in die äussere Ordnung der Dinge gehalten." — Als strafmildernd ist in dem Erkenntniss angeführt die bisherige Unbescholtenheit der

---

*) Der genaue Bericht hierüber steht „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 314—317 und die Widerlegung der Anschuldigungen des Dr. *Cohn* wider das Medium daselbst von S. 317 ab. — Der Sekr. d. Red.

**) Dieser Vorfall beweist nichts gegen Frau *Töpfer*. Man vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1892 S. 279 mit zugehöriger Note 8 auf S. 284. — Der Sekr. d. Red.

Angeklagten, die Thatsache, dass sie als Mutter von vier Kindern und Gattin eines erwerbsunfähigen Mannes als Näherin eine nur sehr mässige Erwerbsquelle hatte, und endlich die Leichtgläubigkeit ihrer Klientel.

Bei der heutigen Verhandlung vertritt Assessor Dr. *Gäseler**) die Anklagebehörde. Der kleine Zuhörerraum des Sitzungssaales bietet nur Platz für eine geringe Anzahl von Personen. [Der grösste Theil des Publikums besteht selbstverständlich aus Spiritisten.] Als Zeugen sind von bekannten Spiritisten u. A. Dr. med. *Egbert Müller*, Dr. *Spatzier* und Schriftsteller *Blankenburg* geladen.

Landgerichtsdirector *Schenck* betont im Voraus, dass es sich bei dieser Verhandlung nicht darum handle, das Zutreffende oder Unzutreffende des Spiritismus klarzulegen, sondern nur festzustellen, ob die Angeklagte als Medium Betrugshandlungen begangen hat.**)

Auf die Frage des Präsidenten erklärt die [in Trauerkleidung erschienene] Angeklagte: — Ich habe bis zum vierzehnten Lebensjahre eine Bürgerschule besucht und dort auch etwas Französisch gelernt. Ich war zum ersten Male mit einem Holzbildhauer *Heinze* verheirathet, bin aber von demselben geschieden worden. Mein zweiter Mann, der Kaufmann *Töpfer*, ist neuerdings geschieden.***) Ich gab früher Unterricht in der Schneiderei, die Sache ist aber durch den Spiritismus aufgehoben worden. — Präsident: — Wie sind Sie zu Ihrer neuen Beschäftigung gekommen? — Angeklagte: — Mich hat 'mal ein Bergmann auf die in mir

---

*) Am Schlusse und in den „Leipziger Neuesten Nachr." heisst er wohl richtiger Dr. *Kesseler* oder *Kessler*. — Der Sekr. d. Red.

**) Unseres freilich bisher ganz unbeachtet gebliebenen Erachtens musste hier die Vertheidigung die Angeklagte, welche durchweg bei ihrer Behauptung stehen blieb, dass sie ein echtes Medium sei und nicht betrogen habe, kräftigst unterstützen, und die Aussage der Zeugen *Cohn* und der Uebrigen mussten energisch angefochten und widerlegt werden, was in der Weise und Art unserer Vertheidigung der Angeklagten im Juni- bis August-Hefte 1892 der „Psych. Stud." immerhin ein gangbarer und erfolgreicher Weg hätte werden können. Wir kennen die juristischen Motive des Herrn Vertheidigers *Wronker* nicht, der als Nichtkenner oder Ungläubiger des Spiritismus derartigen Thatsachen ebenso skeptisch gegenübersteht, wie bisher die meisten Gelehrten, aber dennoch aus dem Falle des ebenfalls stark angezweifelten und doch gerechtfertigten Mediums *Eusapia Paladino* in Mailand im December-Hefte 1892 und Januar-Hefte 1893 unserer „Psych. Stud.", die wir ihm durch Vermittelung zukommen liessen, die Ueberzeugung hätte schöpfen können, dass Frau *Töpfer* doch wohl auch ein Unrecht geschehen sein könne, da gerade ihre echte Mediumschaft so vielseitig und übereinstimmend bezeugt ist! — D. S. d. Red.

***) Er ist vielmehr gestorben. Vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1892 S. 588. — Der Sekr. d. Red.

wohnende Kraft aufmerksam gemacht. — Ich war zuerst nur Schreib-Medium, dann aber kamen Spiritisten zu mir und sagten, ich wäre noch mehr wie ein Schreib-Medium [auch sprechendes Medium]. — Präsident: — Sie sollen schon seit zwanzig Jahren den Spiritismus betreiben? — Angeklagte: — Zuerst habe ich nur für mich geschrieben und für meine Familie. Manchmal habe ich es aber auch ausgesetzt, wo ich keine Kraft hatte. — Präsident: — Was leisten Sie denn in den sogenannten physikalischen Sitzungen? — Angeklagte: — Da wurde geklopft, der Tisch gerückt und verschiedene Gegenstände bewegten sich. — Präsident: — Und wie war die Thätigkeit des Geisterschreibens? Es wurde mit dem Psychographen und mit freier Hand geschrieben. — Angeklagte: — Ich stecke das Blei in die Hand, dann bewegt sich, von unsichtbarer Kraft getrieben, meine Achsel, und meine Hand schreibt unwillkürlich etwas, von dem ich keine Vorstellung habe. Ob es Geister sind, die mich antreiben, weiss ich nicht, ich glaube es aber. [Ich höre nur Stimmen.] — Präsident: — Wie ist Ihr Zustand, wenn Sie schreiben? — Angeklagte: — Ich bin ganz bei Bewusstsein und kann dabei sprechen. — Präsident: — Haben Sie auch mal versucht, mit der linken Hand zu schreiben? Wie ist die Sache dann? — Angeklagte: — Dann sahen die Schriftzüge fast ebenso aus. — Präsident: — Wenn Sie sich des Psychographen bedienen, wie ist dann Ihre Thätigkeit? — Angeklagte: — Dann geht die Hand von selbst über die Glasplatte mit den Buchstaben. — Präsident: — Wissen Sie, was Sie für Antworten geben? — Angeklagte: — Nein. — Präsident: — Sind Sie etwa dabei in dem Zustande des „Trance"? — Angeklagte: — Nein, aber ich muss ganz darauf bedacht sein, die Worte, die ich höre, zu verstehen. — Präsident: — Wie tritt dieser Geistereinfluss in Kraft? — Angeklagte: — Es genügt mein ernster Wunsch und Wille. — Präsident: — Welche Leistungen geschehen, wenn Sie im Zustande des Trance sich befinden? — Angeklagte: — Das weiss ich nicht. — Präsident: — Es soll oft ein Kindergeist *Abila**) sich bemerklich machen, ebenso sollen Sie auch oft den Geist eines Schuhmachers *Bernert* aus Plauen citiren, der sogar im sächsischen Dialect spricht, ferner den Geist des Dr. *Achilles*, der durch Ihren Mund Medicamente verschrieben hat. Im Trance sollen auch sogenannte Materialisationen, die Verkörperung von Geistern, stattfinden. So soll namentlich

---

*) Dieser Name „*Abila*" ist in fast allen Berichterstattungen des Prozesses falsch gehört und als „*Avila*" geschrieben und gedruckt worden. — Der Sekr. d. Red.

oft eine Nonne *Andreae* erscheinen. Die Geister sollen dann ganz eigenthümliche Sachen machen, Stühle auf ihren Kopf stellen u. s. w., u. s. w. — Angeklagte: — Das weiss ich nicht. — Präsident: — Warum wird aber bei den Sitzungen immer ein dunkler Raum hergestellt und dieser noch durch eine Gardine von den Zuschauern getrennt? Es ist nicht recht erfindlich, warum Geister erst solche Vorbereitungen treffen! — Angeklagte: — Die Geister haben geschrieben, dass es so sein müsse, da die Photographen in ihrer Dunkelkammer ja auch kein Licht haben. — Präsident: — Wie gelangen Sie in den Zustand des Trance? — Angeklagte: — Dazu genügt mein Wille. Ich erwache zuletzt immer von selbst. — Präsident: — Es passiren dabei doch noch recht eigenthümliche Dinge: durch den festen Vorhang wandern Uhren, und oberhalb des Vorhanges zeigen sich klauenartige kleine Hände. — Angeklagte: — Davon weiss ich Nichts.

In ihren weiteren Aussagen giebt die Angeklagte an, dass sie ihre Vorstellungen nie aus freien Stücken, sondern stets auf Aufforderung gegeben habe. Geld habe sie nie verlangt, es sei ihr vielmehr nur aufgedrängt worden. Die Angeklagte, deren jüngstes Kind 14 und deren ältestes 24 Jahre alt ist, bestreitet, dass sie in Dresden dem Untersuchungsrichter Landgerichtsrath *Weingart* freiwillig einen Betrug eingestanden habe. Sie habe vielmehr aus Angst das geantwortet, was der Untersuchungsrichter von ihr verlangte. Derselbe habe ihr gedroht, sie dem Staatsanwalt wegen Meineides vorzuführen, wenn sie sich unterstehen sollte, eidlich zu erhärten, dass sie wirklich mit Geistern in Verbindung stehe. Sie wisse auch nichts davon, dass, als sie angeblich in Dresden entlarvt worden sei und man sie in weisser Gaze attrapirt hatte, ihr Mann selbst gesagt habe: — „Die Geistererscheinungen sind ja Schwindel, aber ein Schreib-Medium ist meine Frau!“ — Präsident: — Sie bestreiten also, sich des Schwindels schuldig gemacht zu haben? — Angeklagte: — Nur einmal habe ich etwas Unrechtes gethan; da hat ein Geist geschrieben, dass ich ein Gazekleid anziehen solle, da meine Kraft zu schwach sei. —

[Präsident: — Durch Ihr Auftreten als Medium verdienten Sie viel Geld? — Angeklagte: — Ich habe niemals Geld verlangt. — Präsident: — Das mag sein, Sie liessen es sich aber gefallen, dass Ihnen stets ein sehr ansehnliches Douceur gegeben wurde? — Angeklagte schweigt. — Präs.: — Sie haben bei dem Untersuchungsrichter in Dresden eidlich erklärt, dass Ihre Geistererscheinungen auf Schwindel beruhen? — Angeklagte: — Es wurde mir dort mit Verhaftung gedroht

und Fragen vorgelegt, die ich gar nicht verstand. — Präsident: — Sie haben dem Herrn Untersuchungsrichter doch Alles haarklein erzählt und zwar Dinge erzählt, die der Herr Untersuchungsrichter gar nicht wissen konnte. Sie haben auch Herrn Dr. *Strassmann* zugestanden, dass Sie ein Gazekleid bei Ihren Geistererscheinungen getragen haben? — Angeklagte: — Ein Geist hat mir geschrieben, dass ich ein Gazekleid anziehen solle, da ich andererseits meine Medienkraft verlieren würde. — Präsident: — In einer Sitzung, die Sie im Jahre 1891 in der Behrenstrasse bei Dr. *Sauer* abhielten, ist sogar ein im Jahre 1791 verstorbener französischer Tambour erschienen, der die Marseillaise sang und das Lied „Ich hatte einen Kameraden" trommelte. Dies Lied hat *Uhland* im Jahre 1810 erst gedichtet. — Angeklagte: — Ich kann doch nicht dafür, wenn ein Geist einmal eine Dummheit macht. (Heiterkeit.)*) — Präsident: — Angeklagte, Sie müssen sich doch sagen, dass ein unsterblicher Geist nicht auf den Wunsch einer armseligen sterblichen Frau erscheinen und alle möglichen Allotria machen werde, wie, dass der Geist Ihnen einen Stuhl auf den Kopf stellt, Ihnen einen Stock ins Haar flechtet u. s. w. — Angeklagte: — Das ist wohl richtig, ich kann aber nur sagen, dass ich von den Geistererscheinungen nichts weiss, da ich alsdann immer in einem traumähnlichen Zustande mich befinde.**) — Der Präsident verliest alsdann die kommissarische Aussage des [Dresdener] Untersuchungsrichters, Landgerichtsraths Dr. *Weingart*. Danach hat dieser bekundet, dass er die Angeklagte selbstverständlich auf die Folgen des Meineides aufmerksam gemacht habe, im Uebrigen bestreite er entschieden, dass er ihr gedroht habe. Die Angeklagte habe in durchaus freiwilliger Weise ihr Zeugniss abgegeben. — Präsident: — In der Hauptverhandlung in Dresden wurde Ihnen gesagt, dass Sie, wenn Sie befürchteten, Sie könnten durch Ihr Zeugniss sich einer strafrechtlichen Verfolgung aussetzen, Ihr Zeugniss verweigern können. — Angeklagte:

---

*) Hier hat doch der jedenfalls unsterbliche und deshalb das Jahr 1791 seines leiblichen Todes, ferner das Jahr 1810 der *Uhland*'schen Dichtung und selbst das Jahr 1891 seiner Manifestation er- und überlebende Geist keine Dummheit gesprochen, sondern nur die Voraussetzung wäre nicht klug, dass ein Geist über seines Körpers Tod hinaus nichts solle wissen können. Vgl. Note S. 125. — D. S. d. Red.

**) Wir erinnern hierbei an unsere 5. Anmerkung im Juni-Heft 1892 S. 283. Der Herr Vorsitzende muss gar keine Kenntniss von den vielen Allotriis haben, welche Spukgeister aller Zeiten durch ihre Medien verübt haben. Wir erlauben uns nur, hier auf des Sanitätsraths Dr. *Bruno Schindler*'s einschlägigen Werke hinzuweisen. Und welchen Ulk treiben oft geistvolle Studenten! — D. Sekr. d. Red.

— Ich habe den Herrn Richter in Dresden nicht richtig verstanden. — Präsident: — Angeklagte, es ist doch nicht glaublich, dass Sie vor dem Richter beschwören werden, dass Sie eine Betrügerin sind!*) — Angeklagte: — Ich wiederhole, ich habe die Fragen des Herrn Untersuchungsrichters nicht verstanden, ich hatte eine solche Angst, dass ich zu Allem ja sagte.] —

Präsident: — Bei Ihrer Vorstellung bei den Brüdern *Cohn* hat der Dr. med. *Cohn* genau beobachtet, welchen Schwindel Sie trieben. Sie haben, anscheinend mit Hilfe eines verstellbaren Corsets, sich geschickt aus Ihrer Schlinge befreit, sind an das Spind gegangen, haben Hüte daraus genommen und auf die Erde gesetzt, viel gepoltert, sich einen Stock in das Haar geflochten, nachdem Sie vorsichtiger Weise die Haarnadeln entfernt hatten, und schliesslich haben Sie sich einen Stuhl, mit den Beinen nach oben, auf den Kopf gesetzt. — Angeklagte: — Ich weiss davon nichts. Ich habe die Geister nicht gerufen, sie sind selbst gekommen. — Präsident (mit erhobener Stimme): — Können Sie wirklich glauben, dass unsterbliche Geister auf Veranlassung eines winzigen Sterblichen sich zu kindischen und einfältigen Spielereien gebrauchen lassen werden? Dass die unsterblichen Geister Stühle auf die Köpfe der Menschen stellen, Stöcke in die Haare flechten und sonstige Scherze machen? — Angeklagte: — Nein, ich kann nicht glauben, dass das gute Geister sind. — Präsident: — Ja, das ist ja die Sache! Sobald Sie in die Enge getrieben werden, kommen Sie mit den bösen Geistern, den Dämonen, welche sich zwischen die Geister stellen. Als der gerichtliche Sachverständige Ihren medicinischen Geist Dr. *Achilles* mit medicinischen Fragen stark in die Enge getrieben, sagten Sie plötzlich, böse Dämonen müssten den Geist vertrieben haben. — Rechtsanwalt *Wronker* wünscht zu wissen, ob die Angeklagte zuerst den Psychographen von einem Geist oder einem Sterblichen erhalten habe. Die Angeklagte bezeichnet den Bergmann als den gütigen Spender. — Rechtsanwalt *Wronker*: — Wo ist die Angeklagte zu der Bekanntschaft der oft vorgeführten jugendlichen Geister *Zwibo* und *Abila* gekommen? — Angeklagte: — Die haben sich durch Klopfen gemeldet, *Abila* war im Alter von vier Jahren gestorben, das Alter von *Zwibo* kenne ich nicht.**)

---

*) So etwas können eben auch die Spiritualisten nicht glauben, wie wir bereits „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1892 S. 318 ff. auseinandergesetzt haben. — Der Sekr. d. Red.

**) Diese und die noch folgenden Quer-Fragen hätte auch der Herr Vertheidiger schon privatim an das Medium stellen können, um

Hierauf beginnt die Beweisaufnahme.

Dr. *Hans Spatzier* erklärt, dass er Dr. phil. und Lehrer der *Humboldt*-Akademie und auch medicinisch thätig sei. Er sei überzeugter und gläubiger Spiritist und kenne die Angeklagte schon längere Jahre. Dieselbe sei nie aus eigener Veranlassung, sondern stets auf Einladung in die Sitzungen gekommen. Der Verein „Psyche“ habe ihr einmal angeboten, ihr zwei Sitzungen zu 10 Mark wöchentlich zu garantiren, sie habe die Offerte aber abgelehnt, theils weil sie nicht mehr öffentlich auftreten mochte und ihre mediumistische Kraft abgeschwächt war, theils weil ihr Sohn besser für sie sorgen konnte. In weiterer Zwiesprache mit dem Vorsitzenden und dem Vertheidiger verwahrt sich der Zeuge dagegen, dass es sich bei all' diesen Dingen um Geister handle, aber er glaube an intelligente, unsichtbare Kräfte. [Er glaube nicht an die Möglichkeit der Geisterbeschwörung, er sei aber überzeugt, dass bei dem Medium gewisse Kräfte mitwirken, die wir vorläufig noch nicht begreifen können. — Präsident: — Wodurch lernten Sie Frau *Töpfer* kennen? — Zeuge: — Ich hörte vor einigen Jahren von ihrer Mediumkraft und suchte sie deshalb auf. — Präsident: — Sie haben nun sehr vielen Sitzungen der Angeklagten beigewohnt und stets ein Eintrittsgeld dafür bezahlt? — Zeuge: — Ja wohl! — Präsident: — Fühlen Sie sich geschädigt? — Zeuge: — Keineswegs, ich würde mich selbst dann nicht geschädigt fühlen, wenn die Vorführungen der Angeklagten nur künstliche Nachahmungen gewesen wären. — Präsident: — Sie sind aber überzeugt, dass die Angeklagte keine Täuschungen begangen hat, sondern volle Mediumkraft besitzt? — Zeuge: — Ja wohl! — Auf die Frage, wie es sei, wenn einem Medium einmal der Geist des *Pythagoras* erschiene, in welcher Weise der sprechen würde, antwortete der Zeuge: — „Wenn ein Geist dem Medium erscheint, dann macht er sich durch die begriffliche Uebertragung dem Medium verständlich, auf die Sprache kommt es nicht an.“] Betrügereien der Angeklagten auf physikalischem Gebiete habe er noch nie beobachtet, müsse aber zugeben, dass leider sehr viele Medien bestehen, welche Betrügereien verüben. — Rechtsanwalt *Wronker*: — Woher wissen Sie denn, dass durch einmaliges Klopfen „Nein“, durch zweimaliges „Vielleicht“, durch dreimaliges „Ja“ und durch viermaliges „Grüss Gott“ angezeigt wird? — Zeuge: — Das wird verabredet. — Präsident: — Um so etwas zu

---

sich zu belehren. Sie verrathen ihn leider bei Sachkennern als vollständig auf dem Gebiete des Spiritismus unbewandert. Aber vielleicht wollte er den Präsidenten damit nur von den bösen Geistern ablenken.

Der Sekr. d. Red.

verabreden, müssen Sie doch einmal zuerst mit Geistern verkehrt haben, die Ihnen sagten, was die Töne bedeuten sollen? — Zeuge: — Ich habe das als etwas schon Erfahrungsmässiges überkommen. Das Originäre weiss ich nicht.*) Hier kommt wohl die Symbolik der Zahlen, wie sie schon *Pythagoras* aufgestellt hat, in Frage. — [Vertheidiger: — Wie kam man auf den spiritistischen Glauben? — Zeuge: — Die Voranfänge der spiritistischen Lehre sind mir nicht bekannt. Jedenfalls datirt der Spiritismus schon von den Zeiten des *Pythagoras* an.] — Rechtsanwalt *Wronker*: — Wenn nun *Pythagoras* erscheint, in welcher Sprache spricht das Medium mit ihm? — [Die Medien sind doch zumeist Damen, die im allgemeinen der griechischen und lateinischen Sprache nicht mächtig sind?] — Zeuge: — In gar keiner. Es ist ein einfacher psychologischer Vorgang, dass man z. B. Leuten, die im Hypnotismus oder Somnambulismus sind, lateinische Fragen vorlegt und diese in deutscher Sprache antworten. Es ist nicht die Sprache, sondern Begriffe, die sich direct übertragen. — Rechtsanwalt *Wronker*: — Ist Ihnen schon vorgekommen, dass ein Medium auf eine in todter Sprache ihm vorgelegte Frage richtig antwortete? — Zeuge: — O ja! Frau *Töpfer* hat sogar die Zahlen, welche ihr ein anwesender Japaner in japanischer Sprache vorlegte, durch Klopfen richtig wiedergegeben.

Zeuge Kaufmann *Herm. Frankfurter* bekundet, dass die Angeklagte bei der Sitzung, die er [1891 bei Dr. *Sauer* in der Behrenstrasse in Berlin] mitgemacht, in einer ihm nicht erklärlichen Weise an dem Tisch, an welchem die Gesellschaft sass, Klopflaute hervorgebracht habe. Die Klopflaute seien besonders laut gewesen, da dieselben angeblich von einem Geiste *Peter* herrühren sollten. [Zunächst sei die Angeklagte als Sprech- und Schreibmedium aufgetreten. Alsdann habe sie Geistersitzungen gegeben. Sie sei hinter einen Vorhang getreten und habe den Geist eines vierjährigen Kindes erscheinen lassen.] — Schliesslich habe sie einen Tambour, der im Jahre 1791 gestorben sein sollte, citirt; das Böse war nur, dass dieser brave Tambour die erst im Jahre 1792 aufgekommene Marseillaise [und „Ich hatte einen Kameraden", ein erst 1810 von *Uhland* gedichtetes Lied trommelte, was ihn zu der Ueberzeugung gebracht habe, dass die Angeklagte eine Betrügerin sei.] — Der trommelnde Geist hiess *Devois* und schrieb durch die Hand der Angeklagten: — „Devois — c'est moi". Zu Zeiten des seligen Trommlers schrieben die Franzosen

*) Stammt aus der ersten Zeit des amerik. Geisterklopfens und Tischrückens. — Der Sekr. d. Red.

aber „moy“ statt „moi“.*) Während des Schreibens sei die Angeklagte in eine merkwürdige Ekstase gerathen und habe die Worte in erstaunlicher Hast, und ohne hinzusehen, niedergeschrieben, hier und da auch Noten mit eingeflickt. Der Zeuge, welcher die ganze Geschichte von vornherein für Schwindel oder Taschenspielerkunststückchen gehalten habe, fühlt sich deshalb auch durchaus nicht geschädigt.

Dr. med. *Leop. Cohn* giebt dieselbe Darstellung von der Entlarvung der Angeklagten in den Comtoirräumen der Gebrüder *Cohn* [in der Klosterstrasse] wie in der ersten Instanz. [Die Angeklagte wusste ganz vorzüglich ihre Stimme zu verstellen, sie ahmte die Stimme eines vierjährigen Kindes, eines Sachsen u. s. w. täuschend nach.] Er hat ganz genau**) gesehen, wie die Angeklagte, ohne die geringste Spur von Somnambulismus zu zeigen, sich sofort aus der ihr angelegten Schlinge befreite, zum Spind ging und allerlei Allotria trieb, sich dann ganz harmlos einen Stock in das Haar flocht und, ehe sie sich wieder die Schlinge umlegte, den Stuhl auf ihren Kopf setzte. Als sie dann aufgestanden war, um den etwas entfernten Ofenvorsetzer umzuwerfen, habe er das Streichholz angesteckt, die Zuschauer aus dem anderen Zimmer seien hinzugesprungen, und nun habe sich Frau *Töpfer* stehend zwischen Stuhl und Ofenvorsetzer präsentirt. Sie habe eine Art Ohnmacht geheuchelt, und als sie durch etwas unsanfte Worte daraus erweckt worden, habe sie gefragt: — „Wo bin ich, was ist mir geschehen?“ — Der Zeuge hat für diese Sitzung nichts bezahlt, dagegen für eine andere Sitzung, bei welcher Frau *Töpfer* so energisch festgebunden worden war, dass sie der Schlinge nicht entrinnen konnte, sondern mangelnde Kraft als Medium vorschützte. Der Zeuge hat das Auge der Angeklagten bei der Entlarvung nicht beobachtet, ebensowenig den Strick untersucht. Der Manager der Angeklagten habe nach der Entlarvung zu den Anwesenden gesagt: — „Haben Sie denn etwas anderes erwartet?“ — [Er bemerke, dass er an

*) Man sehe hierzu unsere vorhergehende diesbezügliche Note über den doch fortlebenden Geist des Trommlers S. 121. Die Melodie zur Marseillaise ist übrigens aus einem Oratorium entsprungen, welches *Rouget de l'Isle* schon lange vor 1792 in St. Omer vom dortigen Domkapellmeister *Grison* zu *Racine*'s majestätischem Trauerspiel „*Esther*“ hatte aufführen hören. Dies hat 1885 *Arthur Loth* in seinen Forschungen über dieses Lied festgestellt. Wer kennt denn *Devois*' Lebensgeschichte? und das „moi“ für „moy“ ist durchaus kein Beweis gegen *Devois*' geistiges Fortleben und weitere Sprachausbildung bis zur Gegenwart und durch sein Medium. — Der Sekr. d. Red.

**) Nämlich im Dunkeln! Später musste er erst ein Streichholz für die Zuschauer anstecken, die eine Hängelampe hatten! — Der Sekr. d. Red.

Spiritismus nicht glaube, deshalb auch nicht geschädigt sei. Nachdem er der Sitzung beigewohnt, habe er seine Ueberzeugung, dass der Spiritismus*) Schwindel sei, bestätigt gefunden. — Vertheidiger: — Herr Dr., Sie glaubten also doch an die Möglichkeit, dass Geister erscheinen? — Zeuge: — Das nicht; aber ich sagte mir, wenn Leute, wie Dr. *Spatzier*, daran glauben, dann ist es ja möglich, dass etwas dran ist.]

Zeuge *Hermann Cohn* schliesst sich dem Vorgang an.

[Auf das Zeugniss des *Sally Cohn* wird verzichtet.]

Kriminalkommissarius *v. Manteuffel* hat einer Sitzung in Friedenau beigewohnt, in welcher die Angeklagte mitwirkte. Das Klopfen auf den Tisch sei ganz unerklärlich gewesen, da Frau *Töpfer* genau beobachtet wurde. Bei der Vorstellung im „Trance" habe die Angeklagte mit dem Geiste *Abila* gesprochen, welcher die Unterhaltung mit dünner Kinderstimme führte. Als Erklärungsgrund könne er nur die Hypnose betrachten. Er habe schon viele hypnotisirte Personen gesehen, bei welchen jeder Verdacht an Täuschung ausgeschlossen sei, und habe wahrgenommen, dass diese im Hypnotismus die sonderbarsten Sachen, auch Allotria, treiben. Das ganze Benehmen der Frau *Töpfer* machte den Eindruck, als ob sie in eine Art Selbsthypnose verfallen gewesen sei. Er habe schon vielfach Fälle solcher Selbsthypnose gesehen, namentlich würden Leute, welche sehr oft solche Experimente machen, sehr leicht hypnotisirt. [Er halte die Angeklagte nicht für eine Schwindlerin; er habe mehrfach beobachtet, dass Leute in der Hypnose Dinge machen, die sie bei vollem Verstande niemals thun würden. Er halte es für möglich, dass die Angeklagte in der Hypnose gehandelt habe.]

Kriminalkommissarius *v. Treskow* hat die Angeklagte seiner Zeit [im amtlichen Interesse] vernommen. Ihm gegenüber hat die letztere die Täuschungen bestritten und die Behauptung aufrecht erhalten, dass ihr eine ihr unerklärliche Kraft, mit Geistern zu verkehren, inne wohne. Zeuge hat auf Einladung des Dr. *Egbert Müller* dann eine spiritistische Sitzung mitgemacht und sich vergeblich bemüht, zu ergründen, wie die Klopftöne entstehen könnten. Man habe die Hände auf die Hände der Angeklagten gelegt

---

*) Ein vorsichtiger Beurtheiler hätte alsdann wohl noch nicht den ganzen Spiritismus in Pausch und Bogen als Schwindel verurtheilt, sondern höchstens nur den vorliegenden Fall. — Wir machen hier wiederholt auf den eklatanten Selbstwiderspruch des Dr. *Cohn* aufmerksam, dass er in einem Raume genau gesehen haben will, in dem er für Andere bei für die Blitzlampe geöffnetem Vorhang ein Streichholz anzünden musste! Vgl. Juli-Heft 1892 S. 324. — D. S. d. Red.

und ihre Füsse auch festgehalten, trotzdem seien die dumpfen Klopflaute, welche aus einem Lampenfuss zu kommen schienen, fortdauernd hörbar gewesen. [Er müsse bekunden, dass er bei den Klopftönen geradezu perplex wurde.] Auf die Frage des Vorsitzenden, ob diese Töne etwa durch bauchrednerische Kunst*) hervorgerufen sein könnten, vermag sich Zeuge nicht zu äussern. — Auf eine andere Frage des Präsidenten giebt Kriminalkommissarius *v. Manteuffel* zu, dass auch antispiritistische Zauberkünstler oft ganz unglaubliche Dinge vollführen. [Er sei überzeugt, dass die Stimme eines vierjährigen Kindes nachgeahmt war, ein genaues Bild vermochte er sich aber davon nicht zu machen. — Es trat alsdann eine Pause ein. — Nach Wiederaufnahme der Verhandlung erscheint der Zeitungsberichterstatter *Blankenburg*.]

Schriftsteller *Heinrich Blankenburg* [ebenfalls Spiritist, wird gleich dem Dr. *Spatzier* eidlich vernommen,] giebt seinen Standpunkt dahin kund: — er glaube nicht, dass die fraglichen Erscheinungen von Geistern herrühren, dass diese Erscheinungen aber thatsächlich da sind, das glaube er. Er habe Frau *Töpfer* wiederholt zu [8] Sitzungen in seiner eigenen Wohnung eingeladen, und nur Klopf- und Schreibexperimenten beigewohnt. Bei diesen Experimenten habe absolut kein Betrug stattfinden können, er sei vielmehr überzeugt, dass die Erscheinungen auf wirklich existente geheime Kräfte zurückzuführen seien. Eine Geldentschädigung würde der Zeuge der Angeklagten nicht gegeben haben, wenn dieselbe wirklich nur Schwindeleien treibe. [Für ihre Sitzungen in seiner Wohnung sei sie entschädigt worden, zumal die Angeklagte, die sich in schlechten Vermögensverhältnissen befand, aus Schmargendorf gekommen sei und dafür doch entschädigt werden müsste.]

Dr. [phil. et jur.] *Egbert Müller* wird uneidlich vernommen, nimmt an, dass bei der Angeklagten von einer bewussten Täuchung nicht die Rede sein könne. Er sei überzeugter Spiritist, und der Spiritismus sei ihm durch Frau *Töpfer* zur vollsten Ueberzeugung geworden, nachdem er seine Experimente an *Carl Wolter* gemacht hätte. Er habe etwa hundert Sitzungen mit Frau *Töpfer* abgehalten und zwar in seinem Hause und mit einer ganz besonderen Einrichtung, die einen Betrug vollständig unmöglich mache. Er halte dieselbe geheim, sei aber erbötig, sie dem Gerichtshofe unter

* Ein Bauchredner vermag wohl in verschiedenen Arten fern und nah, hoch und tief zu sprechen, zu zischen, zu schnalzen, zu singen u. s. w., aber keineswegs vermag er physikalische Klopf- und Kratz-Laute mit seinem Organ nachzuahmen. — Der Sekr. d. Red.

Discretion mitzutheilen. Was die physikalischen Sitzungen betrifft, die nach seiner Meinung nur „Sitzungen" genannt werden können, so sei er Zeuge gewesen, dass Geister an die Wände, an Möbelstücke, ja auch an Stiefelsohlen klopften. Er habe gesehen, dass ein Stuhl, welcher wohl einen Meter abstand, herangekommen, ein Tisch der Frau *Töpfer* nachgelaufen sei. Einmal sei der letzteren, als sie sich entfernte, ein Ball, der sich in einem Nebenzimmer befand, nachgeflogen. [Ein anderes Mal sei ein Bleistift von einem Tische zum anderen geworfen worden.] Diese transscendenten Würfe seien anders als gewöhnliche Würfe, die geworfenen Gegenstände bleiben liegen, ohne weiter zu kullern. [Wenn ein gewöhnlicher Mensch einen Gegenstand werfe, dann falle dieser hoch auf, das transscendentale Werfen sei aber ein vollständig flaches.] — Schreibvorstellungen habe er auch beigewohnt und entsinne sich, dass einmal ein Generalstabsoffizier sehr erstaunt über die Leistungen war. [Dieser suchte eine Urkunde, deren Verbleib Frau *Töpfer* ihm sofort angab.]*) Sonst gebe er aufs Schreiben nicht viel. Auch als Sprechmedium habe Frau *Töpfer* erstaunliche Sachen geleistet. Als der Generalsuperintendent *Büchsel* gestorben war, kam drei Wochen darauf Frau *Töpfer* in Trance. Da kam eine Intelligenz, welche sich *Büchsel* nannte, und sprach so, dass zwei Damen und ein Herr, welche den alten *Büchsel* ganz genau gekannt hatten, überaus erstaunt waren. — [Präsident: — Den Generalsuperintendent *Büchsel* ahmte das Medium nach? — Zeuge: — Ja wohl, das Medium fällt plötzlich in Trance, verzerrt dabei das Gesicht in einer Weise, dass es gar nicht wieder zu erkennen ist. Der grösste Schauspieler könnte wirklich sein Gesicht nicht so verzerren. Ein anderes Mal, so bekundet der Zeuge weiter, sei auf Wunsch eine Nonne erschienen. Die *Töpfer* habe, an Händen und Füssen gefesselt, dabei hinter einem verschlossenen Vorhang gesessen, plötzlich habe sich der Vorhang getheilt, und eine Lichtmasse sei hervorgetreten. Bald darauf habe er einen Gürtel, alsdann eine hohe Gestalt gesehen, die eine sogenannte Athemstimme hatte, d. h., es war ihr schwer, zu sprechen, worauf auch ein schwerer Fauteuil, ein Blumentopf, eine goldene

*) Die „Neue Preuss. (Kreuz-)Zeitung" vom 12. Februar cr. enthält hierüber folgende genauere Version: — „Präsident: — Haben Sie auch Materialisationen der Angeklagten beigewohnt? — Zeuge: — Ja wohl. Bei dieser Gelegenheit ist einmal der Geist eines Generalstabs-Offiziers erschienen. Dieser suchte eine Urkunde, deren Verbleib Frau *Töpfer* ihm sofort angab." — Das wäre aber etwas ganz anderes, als ein nach der obigen Darstellung zu vermuthender wirklicher Generalstabs-Offizier. — Der Sekr. d. Red.

Uhr u. s. w. aus dem Zimmer über den Vorhang hinüber verschwanden. Er habe alsdann nachgesehen; die *Töpfer* habe noch vollständig gefesselt hinter dem Vorhang gesessen und in ziemlicher Entfernung von ihr haben die verrückten Sachen gestanden.] — Auch Cabinetssitzungen hat der Zeuge mitgemacht und die Stimme des Geistes *Abila* gehört. — Dr. *Müller* hat auch gesehen, wie ganz schwere Fauteuils, goldene Uhren, Blumensträusse u. s. w. durch den Vorhang kamen. Trotzdem er der Angeklagten jedes Mal Hände und Finger mit Zwirnfäden sorgfältig und eng zusammengebunden, habe sich sofort ein Händeklatschen hören lassen, leuchtende Hände hätten sich gezeigt u. s. w. Einmal habe er auch einer Geistererscheinung beigewohnt. Aus der Angeklagten heraus habe sich plötzlich eine Lichtmasse bewegt, welche sich zu einer Art Figur zusammendichtete und auf ihn zugekommen sei. Was Frau *Töpfer* an dem Tage der Entlarvung bei *Cohn* gethan, könne alles in magnetischem Schlafe geschehen sein. Es haben dann wohl „schlechte Intelligenzen“ auf sie eingewirkt. Grossen Skeptikern gegenüber hören die Aeusserungen der Geisterwelt durch Vermittelung eines Mediums oft auf. Der Skepticismus wirke lähmend auf den Spiritismus, wie die Feuchtigkeit auf die Electricität. Dr. *Müller* überreicht schliesslich dem Gerichtshof sein „Geheimniss“, betreffend die Behandlung der Medien zu gefälliger Durchsicht. — [Präsident: — Sie haben doch wohl gehört, dass es Leute von solch grosser Gewandtheit giebt, die im Stande sind, die grössten Täuschungen zu begehen? — Zeuge: — Eine Täuschung ist ausgeschlossen, ich habe ein untrügliches Mittel, um jede Täuschung zu verhindern. — Vertheidiger: — Würden Sie uns das Mittel nennen? — Zeuge: — Ich möchte es nicht öffentlich preisgeben. — Vertheidiger: — Ich gebe dem Herrn Zeugen anheim, das Geheimniss, das er ja schriftlich hat, dem Gerichtshof zu übergeben. Dieser kann es ja nach genommener Einsicht dem Herrn Staatsanwalt und mir geben, ich verspreche dem Herrn Zeugen, das Geheimniss nicht preiszugeben. — Der Zeuge überreicht dem Präsidenten ein Schriftstück, worauf sich der Gerichtshof auf kurze Zeit zurückzieht. — Nach Wiedererscheinen des Gerichtshofes bekundet der Zeuge noch auf Befragen, dass er die Angeklagte für ihre Sitzungen entschädigt habe, und dass er sich selbstverständlich nicht geschädigt fühle.]

Der letzte Zeuge [Sekretär] *Julius Karl Max Rahn*, dessen Frau selbst Medium ist, hat als Schriftführer des Vereins „Psyche“ [jetzt des Vereins „Sphinx“ in Berlin Schwedterstrasse Nr. 224] wiederholt spiritistische Sitzungen veran-

staltet. Er ist ganz überzeugter Spiritist und hält alle die wunderbaren Erscheinungen, welche die Angeklagte so oft hervorgerufen habe, für volle Wahrheiten.*) [Er habe sogar einen besonderen Mullsack anfertigen lassen, den sich Frau *Töpfer* jedesmal habe überziehen müssen. Dieser wurde verknotet und die Enden des Bindfadens an der Erde angesiegelt. Trotzdem sei sofort Gepolter, Klingeln, Schlagen mit dem Stock u. s. w. hörbar gewesen. Einmal sei der Vorhang, wie von zwei Händen erfasst, auseinander gezogen worden, und Frau *Töpfer* habe im Mullsack dagesessen. Plötzlich sei in Gesichtshöhe ein weissliches Kerzenlicht erschienen, dann an drei anderen Stellen des Raumes noch drei andere Lichter, der Mullsack sei nach den Experimenten immer unverletzt gewesen.] — Beisitzer: — Woher mag es wohl kommen, dass die Geister immer eines Vorhanges bedürfen, wenn sie erscheinen, und dass sie nie anderswo erscheinen? — Zeuge: — Das kommt auf die Kraft des Mediums an. [Ich habe in London der Sitzung eines Mediums beigewohnt, dort hat eine Geistererscheinung ohne Vorhang stattgefunden.**) — Beisitzer: — Sind Sie in den Sitzungen immer sehr aufgeregt gewesen? — Zeuge: — Nein! — Zeuge *v. Treskow*: — Die Lichterscheinungen können leicht auf Hallucinationen beruhen. Er habe auch einmal einer Sitzung beigewohnt, in welcher mehrere Gläubige Lichter gesehen haben wollten, während er und andere nichts gesehen haben. [Die Sache mit dem Mullsack sei sehr einfach; aus solchem Sacke könne man sich sehr leicht befreien.] — Nach der Meinung des Kriminalkommissarius *v. Manteuffel* ist das Festbinden und das Loskommen aus der Schlinge auch eine sehr einfache Sache, wenn man nur beim Binden eine gewisse Muskelbewegung mache.

Gerichtsphysikus Dr. med. *Strassmann* hat den Geisteszustand der Angeklagten untersucht, aber eine Geistesgestörtheit nicht feststellen können, ebenso wenig Schwachsinn. Auch für eine hysterische Seelenstörung ergab sich nichts; sie sei nicht als eine Verrückte zu betrachten, die etwa unter spiritistischen Wahnideen handle. Der Sach-

---

*) Wir verweisen hierbei auf seine nachfolgende schriftliche Zeugenaussage, die wir in einem besonderen Artikel: — „Oeffentliches Zeugniss für das Medium Frau *Valesca Töpfer*" — am Schlusse dieser Process-Verhandlung abdrucken. —
Der Sekr. d. Red.

**) Der Herr Zeuge hätte sich auch auf die jüngsten erstaunlichen „Materialisations-Séancen in Christiania, das Medium ausserhalb des Kabinets" in „Psych. Stud." October- bis December-Heft 1892 berufen können. — Der Sekr. d. Red.

verständige hat eine Reihe von Sitzungen mit der Angeklagten abgehalten, er muss aber ein grosser Skeptiker sein, denn die spiritistischen Leistungen seien minimale gewesen. Er habe auf Wunsch dann auch Sitzungen bei einer Frau *Pritsch* mitgemacht, wo die Klopftöne sich hören liessen. Ueber den Ursprung derselben sei er sich nicht klar geworden, möchte vielmehr auch seinerseits sich dem Gedanken an bauchrednerische Kunststücke zuneigen. Bewegungen von Gegenständen seien nicht zu Stande gekommen, denn selbst der berühmte Geist *Peter Trenkwitz*, der den Spuk von Resau*) inscenirt hat, vermochte nichts auszurichten. Auch einige Vorhangvorstellungen hat der Sachverständige mitgemacht; bei denselben sei immer nur der Geist *Abila* erschienen. Der Sachverständige hat die Angeklagte auch sofort nach dem Trance-Zustande untersucht, aber den von den Spiritisten behaupteten Zustand, der einem kataleptischen, lethargischen Zustande ähnlich sehen soll, nicht feststellen können. Auch irgend einen Beweis für das Vorhandensein eines bewusstlosen, somnambulen Zustandes hat Dr. *Strassmann* nicht gefunden.**) Bei den von dem Zeugen Dr. *Cohn* geschilderten Vorgängen sei eine Traumhandlung sicher ausgeschlossen, hier liege sicher ein bewusstes Handeln vor. Alles in Allem sei die Angeklagte bei den Thaten, die sie begangen, nicht in einem Zustande krankhafter Störung der Geitcskräfte gewesen, welche die freie Willensbestimmung ausschloss. — Der Vertheidiger weist darauf hin, dass die Angeklagte früher einmal gesagt habe, sie habe geglaubt, dass die Menschen durch solchen Verkehr mit der Geisterwelt frömmer und religiöser werden würden. — Der Sachverständige erwidert, dass ihm Frau *Töpfer* gesagt habe, sie habe mit religiösen Dingen so gut wie nichts zu thun. Die Geisterschrift der Angeklagten ist, wie Dr. *Strassmann* weiter hervorhebt, eine sehr merkwürdige Erscheinung und es sei interessant, zu sehen, wie ihre Hand über das Papier fliegt. Es zeige sich aber doch ein gewisses Stocken, wenn man nicht die einfachsten Fragen an sie richte. Und nun der Geist des „Collegen Dr. *Achilles*“. Die Begleiterin der

---

*) Siehe „Psych. Stud.“ Jahrg. 1889 S. 91 ff., S. 161 ff., S. 347 ff., S. 209 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Frau *Töpfer* ist eben ein Medium im Zustande des sogenannten „verlarvten Trance“, der während ihres wachen Zustandes nebenher geht, wobei es ja auch verlarvten Hypnotismus und Somnambulismus giebt. Davon wissen aber viele Herren Mediciner noch so gut wie gar nichts, oder glauben noch so wenig daran, wie sie bekanntlich an den durch *Hansen* neu auftauchenden Hypnotismus geglaubt haben. — Der Sekr. d. Red.

Angeklagten, eine Frau *Pritsch*, hat ein augenkrankes Kind, welchem auf Rath des Doctors *Hirschberg* das Auge herausgenommen werden sollte. Die Frau hat dies erzählt, aber immer gleich hinzugesetzt: „wir haben glücklicher Weise noch den Dr. *Achilles* dabei." An diesen Collegen aus dem Geisterreiche richtete daher Dr. *Strassmann* eine auf die Augenkrankheit bezügliche Frage, welche sich auf den Hundeblasenwurm bezog. Der Geist antwortete richtig, dass dieser Wurm im Augenwinkel vorkomme. Auf die weitere Frage, wo sonst noch im menschlichen Körper er vorkomme, antwortete der Dr. *Achilles* statt „in der Leber" — „im Magen".*) Dr. *Strassmann* fragte weiter: — „Wie heisst denn der Hundeblasenwurm lateinisch?" — und da verschwand der College aus dem Geisterreich,**) und es kam wieder der böse Dämon *Robert* zum Vorschein, der die guten Geister vertreibt. —

[Er habe den Geisteszustand der Angeklagten im vergangenen Sommer untersucht. Sie rechne sehr schlecht und schreibe eine sehr mangelhafte Orthographie, von einem Schwachsinn könne aber keine Rede sein. Die Angeklagte leide wohl an einer fixen Idee, im Uebrigen habe er gefunden, dass sie eine ganz gewitzte Person sei. Er habe auch mehreren Sitzungen der Angeklagten beigewohnt, ohne irgend ein Resultat zu erzielen. Der wahrscheinlichste Erklärungsgrund für ihn sei noch das Bauchreden. Das Schreiben mache ja einen sehr eigenthümlichen Eindruck. Es sei geradezu wunderbar, mit welcher Schnelligkeit die Hand über die Schreibfläche fliege. Auch Geister, wie Dr. *Achilles* erschienen. Ich fragte den „Collegen", so fuhr der Sachverständige fort, was dem kranken Kinde der *Töpfer* fehle, von dem mir bekannt war, dass es von dem Professor *Hirschberg* einer Augenkrankheit wegen behandelt wird. College *Achilles* sagte mir: die Krankheit des Kindes wird durch den Blasenwurm erzeugt. Auf meine Frage, wo der Blasenwurm stecke, antwortete College *Achilles*: — „im Magen", anstatt: — „in der Leber". Ich fragte alsdann den „Collegen": — Wie heisst der denn auf lateinisch? — In demselben Moment verschwand der Geist meines Collegen, der Dämon kam dazwischen. Im Uebrigen bemerke ich, dass die Angeklagte wohl sehr nervös ist, aber durchaus

*) Aber durch den Magen und die Blutcirkulation gelangt er doch wohl erst in die Leber! — Der Sekr. d. Red.

**) Es ist doch sehr fraglich, ob Herr Dr. *Strassmann* selbst, wenn er vom Vorsitzenden unerwartet und plötzlich befragt worden wäre, wie der Blasenwurm auf lateinisch heisse, dies sofort gewusst haben würde! Er hat ihn ja auch nicht genannt! — Der Sekr. d. Red.

nicht in einem bewusstlosen, traumähnlichen Zustande, gleich den Mondsüchtigen, gehandelt und auch mit der Suggestion die Handlungsweise nicht zu erklären ist. — Vertheidiger: — Es ist zweifellos, dass der Spiritismus mit Glaubensfanatismus enge Verwandtschaft hat. Eine Schwester und ein Bruder der Angeklagten gehörten einem frommen Verein an, die Angeklagte hat in Dresden bekundet, dass sie ihre Manipulationen gemacht, damit die Leute frömmer und besser werden. Ist der Herr Sachverständige der Meinung, dass die Angeklagte aus Glaubensfanatismus gehandelt hat? — Sachverständiger: — Das kann ich nicht sagen.]

Die Beweisaufnahme wird hierauf geschlossen [und es beginnen die Plaidoyers]. — Rechtsanwalt *Wronker* plaidirt, unter strenger Verurtheilung der krankhaften Auswüchse des Spiritismus, auf Freisprechung der Angeklagten. Gegen solche Auswüchse könne man nur durch Aufklärung ankämpfen. Der Spiritismus sei weniger eine Ueberzeugungs-, als eine Wahnsache. Merkwürdig sei jedenfalls, dass die Geister sich immer so kleinlich zeigen und ganz vernünftige, alte, ehrwürdige Leute, wenn sie ins Geisterreich kommen, nur noch Allotria treiben.*) Einen *Sokrates* oder *Plato*, Schinkenknochen werfend, könne man sich eigentlich kaum denken. Wenn nur ein einziges Mal ein Geist so rücksichtsvoll wäre, etwas Vernünftiges zu thun! Der grosse Geist des Dr. *Achilles* lasse den Dr. *Strassmann* schon beim Hundeblasenwurm im Stich; solchen Mann hätte *Virchow* gar nicht durchs Examen gelassen! Juristisch fehle es aber an Kriterien des Betruges, denn wirklich Geschädigte seien nicht vorhanden, weder bei den gläubigen Spiritisten, noch bei den Skeptikern. Gewiss habe sich bei der Angeklagten mit der Zeit ein gewisser Hang zum Mysticismus herausgebildet, und die Möglichkeit sei nicht ausgeschlossen, dass sie etwaige Betrügereien unbewusstermaassen ausgeführt habe. Sie sei das Opfer anderer Leute, der Schwerpunkt

---

*) Unseres Wissens haben sich mediumistisch kundgebende wirklich hohe Geister, wie *Sokrates* und *Plato*, *Galenus* und *Swedenborg* (letztere beiden ganz besonders in *A. J. Davis'* „Zauberstab"), *Franklin*, *Goethe* u. A. nirgends mit niederen Allotriis und koboldartigem Unfug abgegeben. Das so viel bespöttelte Bratpfannen- und Schinkenknochenwerfen des seligen *Peter Drinkwitz* im „Resauer Spuk" geschah doch nur aus einem in der Nähe befindlichen Speisevorrathsspinde, sonst hätte der Spukgeist bei einem Restaurateur z. B. auch mit Biergläsern und Schnapsflaschen geworfen. Der Herr Vertheidiger würde in der riesigen spiritistischen Litteratur tausende von Fällen verzeichnet finden, wo die Geister viel Vernünftiges vorgebracht und gethan haben, was aber leider von voreingenommenen Spöttern nur zu absichtlich ignorirt wird. — Der Sekr. d. Red.

liege bei denjenigen Leuten, die sie verführt haben, und deshalb empfehle sich mindestens eine bedeutende Herabsetzung der Strafe. — [Vertheidiger Rechtsanwalt *Wronker* führt des Längeren aus, dass eine Irrthumserregung in keiner Weise stattgefunden habe. Die Spiritisten seien laut ihrer Bekundung nicht geschädigt. Aber auch von einem versuchten Betruge könne keine Rede sein. Wenn ein Taschenspieler sagt, so etwa fährt der Vertheidiger fort, er könne Geister beschwören, weil er dadurch vielleicht mehr Zulauf habe, so wird sich Niemand betrogen fühlen. Ich bin vollständiger Skeptiker, allein wenn zwei gewiegte Polizeibeamte der Meinung sind, dass die Manipulationen der Angeklagten auf die Hypnose zurückgeführt werden könnten, und wenn berühmte Aerzte, wie Dr. *Grossmann* in Konitz u. A., an hypnotische Erscheinungen glauben, so bin ich als Vertheidiger genöthigt, eventuell noch andere Sachverständige, wie den Dr. *Grossmann* vorzuschlagen. Es erscheine nicht ausgeschlossen, dass die Angeklagte unter einer gewissen Suggestion gehandelt habe. Bezüglich des geistigen Zustandes würde vielleicht ein Obergutachten am Platze sein.]*)

Staatsanwalt Assessor Dr. *Kesseler* betont, dass es hier auf die Frage ankomme, ob, wenn die spiritistische Lehre wirklich wahr wäre, die Angeklagte ein echtes Medium sei oder nicht. Die Beweisaufnahme habe die Negative erbracht. Die Angeklagte habe ihre Trics betrügerischer Weise ausgeführt und wohlüberlegt gehandelt. Die Angeklagte sei eine Schwindlerin, er gebe aber eine Herabsetzung der Strafe anheim. — [Vertreter der Staatsanwaltschaft, Gerichts-Assessor Dr. *Kesseler*, bemerkte, es handle sich hier nicht darum, ob die Glaubenssätze der Spiritisten richtig sind, sondern, ob die Angeklagte ein richtiges Medium sei. Das Auftreten der Angeklagten bei *Cohn* und *Sauer* habe in überzeugender Weise dargethan, dass sie in betrügerischer Absicht gehandelt.]

[Die Angeklagte betheuert nochmals, auf Befragen des Präsidenten, dass sie sich keiner unrechten Handlung bewusst sei.]

Nach ganz kurzer Berathung erkennt der Gerichtshof

*) In diesem Vorschlage stimmen wir Spiritisten vollständig mit ihm überein, und zwar müssten diese Oberbegutachter wirkliche Kenner des Mediumismus und seiner hauptsächlichsten räthselhaften Zustände sein, wie z. B. ein Dr. *Lombroso* in Turin, ein Prof. Dr. *Richet* in Paris, die Herren der Mailänder Prüfungs-Commission des Mediums *Eusapia Paladino*, kurz Männer, wie der verstorbene Prof. Dr. med. *Nussbaum* in München war. — Der Sekr. d. Red.

auf Aufhebung des ersten Erkenntnisses und Verurtheilung der Angeklagten zu sechs Wochen Gefängniss, unter Fortfall des Ehrverlustes. Der Gerichtshof hat sich wesentlich den Gründen des ersten Urtheils angeschlossen. Auch er ist der Meinung, dass die Vorspiegelung, Berührung mit den Geistern zu haben, eine bewusst falsche gewesen, dass sich die Angeklagte unberechtigten Vermögensvortheil verschafft und die gläubigen Spiritisten getäuscht hat. Das Gericht hat die volle Ueberzeugung, dass alle Productionen der Angeklagten nicht mit Hilfe von Geistern, sondern von ihr allein ausgeführt wurden. Selbsthypnotismus erscheine ausgeschlossen, die Angeklagte habe vollkommen überlegt gehandelt. Mit Rücksicht aber auf die allgemeine Sachlage, auf die bedrängte Lage der Angeklagten und darauf, dass ihr der lohnende Nebenverdienst geradezu aufgedrängt worden, erscheinen sechs Wochen Gefängniss ausreichend. [Nach etwa halbstündiger Berathung verkündet der Präsident, Landgerichtsdirector *Schenck*, das Berufungsgericht sei der Meinung des Schöffengerichts, dass die Angeklagte in der Absicht, sich einen rechtswidrigen Vermögensvortheil zu verschaffen, einen Irrthum erregt habe. Der Gerichtshof habe die Ueberzeugung gewonnen, dass alle Productionen, die die Angeklagte ausgeführt hat, von dieser selbst ausgeführt worden sind. Unaufgeklärt ist nur das Töneklopfen geblieben. Der Gerichtshof ist aber der Ueberzeugung, dass auch dies die Angeklagte, die sich vielleicht im Besitze einer geheimen physikalischen Kraft befindet, selbst hervorgebracht hat. Die Angeklagte habe sich des vollendeten Betrugs schuldig gemacht gegen die Spiritisten, die geglaubt haben, die Angeklagte stehe mit Geistern in Verbindung, des versuchten Betruges hat sie sich schuldig gemacht gegen diejenigen Zeugen, die es von vornherein auf eine Entlarvung abgesehen hatten. Der Gerichtshof habe auch die Ueberzeugung gewonnen, dass die Angeklagte weder in Hypnose gehandelt habe, noch dass ihre Willensbestimmung beschränkt sei. Der Gerichtshof habe jedoch in der Handlungsweise der Angeklagten eine ehrlose Gesinnung nicht erblickt. [Was das Strafmaass anlangt, so hat der Gerichtshof einmal erwogen, dass die Angeklagte doch noch unbestraft ist, dass sie sich in sehr ärmlichen Verhältnissen befindet, dass sie einen Mann und vier Kinder zu ernähren hatte, und dass ihr das für ihre Produktionen gezahlte Geld sehr willkommen war. Es ist endlich noch erwogen worden, dass die Angeklagte zu den Productionen aufgefordert worden ist, sich nicht aber dazu gedrängt hat. Aus diesem Grunde hat der Gerichtshof in der Handlungs-

weise der Angeklagten auch nicht eine ehrlose Gesinnung erblickt.] [Der Gerichtshof hat deshalb dahin erkannt, dass das Urtheil des Schöffengerichts mit der Massgabe zu bestätigen ist, dass das Strafmass von zwei Jahren Gefängniss und fünf Jahren Ehrverlust aufgehoben und die Angeklagte zu sechs Wochen Gefängniss verurtheilt wird. Die Kosten des Verfahrens werden zur Hälfte der Angeklagten, zur Hälfte der Staatscasse auferlegt. — — —

Der Verein „Psyche" in Berlin hatte anlässlich des Betrugs-Processes gegen Frau *Valesca Töpfer* für gestern Abend (den 10. Januar) eine Sitzung nach dem „Prälaten" einberufen, die ungemein zahlreich von Herren und Damen besucht war. Der Vereinsvorsitzende, Herr Dr. *Spatzier* gab in einem längeren Vortrage eine Kritik der Verhandlung und des Urtheils, welche an Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig liess. Herr Dr. *Spatzier* schlug einen von wissenschaftlicher Ueberzeugung eingegebenen, überlegenen Ton an, für Richter, Staatsanwalt und Vertheidiger hatte er oft nur ein mitleidiges Lächeln, manchmal klangen seine Worte aber auch recht sarkastisch. Er begann mit einer Kritik des Schöffenrichters, der vor dreiviertel Jahren Frau *Töpfer* zu zwei Jahren Gefängniss verurtheilt hatte, und bemängelte die zahlreichen drastischen Ausdrücke — Betrug, Schwindel, Unsinn — in dem schöffengerichtlichen Erkenntniss, die er aus einem Mangel an Wissenschaftlichkeit herleitete; im Verlaufe des Vortrags hielt sich Herr Dr. *Spatzier* aber von ähnlichen, „drastischen" Ausdrücken nicht ganz frei. Den Richtern der Berufungsinstanz gegenüber bemühte er sich objectiv zu sein; er hob lobend hervor, dass sich der Vorsitzende des Gerichtshofes offenbar mit der spiritistischen Literatur eingehend beschäftigt habe, über den Vertheidiger, Rechtsanwalt *Wronker* aber und den medicinischen Sachverständigen Dr. *Strassmann* schüttete er die ganze Schale seines Zornes aus. Der Vertheidiger habe eigentlich die Rolle des Staatsanwalts gespielt, Herr *Wronker* wurde constant der Pseudo-Staatsanwalt genannt. Der „ungeschickten" Vertheidigung schob Herr Dr. *Spatzier* die Hauptschuld an der Verurtheilung zu, und er bedauerte es lebhaft, dass Frau *Töpfer* sich von falschen Freunden habe bethören lassen und den Vertheidiger, den ihr der Verein „Psyche" auf Vereinskosten habe stellen wollen, refüsirt habe. Der Herr Vertheidiger habe auch den Antrag gestellt, Frau *Töpfer* auf Irrsinn zu untersuchen, und dieser Aufgabe habe sich Dr. *Strassmann* unterzogen. Herr Dr. *Strassmann* habe sich seiner Aufgabe als Sachverständiger in diesem Processe nicht ge-

wachsen gezeigt, dazu hätte er vor allem das Wesen des Hypnotismus oder doch wenigstens die Literatur über den Hypnotismus eingehend studiren müssen. Daran habe er es aber seinem eigenen Geständniss zufolge fehlen lassen. Der Spiritismus habe durch das gerichtliche Erkenntniss eine Verurtheilung erfahren, brauche sich aber nicht verurtheilt zu fühlen. Der Spiritismus sei eine Wissenschaft, der Gerichtspräsident habe auch erklärt, den Glauben der Spiritisten nicht angreifen zu wollen. Wissenschaft und Glauben könnten aber einer richterlichen Verurtheilung nicht unterliegen. Die Versammelten zollten der Rede lebhaften Beifall. — In der Discussion wurde irgendwie Bemerkenswerthes nicht vorgebracht. Einem Fragesteller, welcher die Juden als zersetzendes Element in der spiritistischen Bewegung bezeichnete, wurde vom Vorsitzenden mit dem Hinweise begegnet, dass gerade an der Spitze der Bewegung in Deutschland eine Jude stehe.*) — Frau *Töpfer* hatte ihr Erscheinen in der Versammlung zugesagt, war aber nicht erschienen. Im Verein „Psyche" hofft man, dass eine Revision beim Reichsgericht Erfolg haben und Frau *Töpfer* sich bei einer erneuten Verhandlung von einem vom Verein in Aussicht genommenen Rechtsanwalte vertheidigen lassen werde. (Aus dem „Berliner Börsen-Courier" v. 11. Februar cr.)

Oeffentliches Zeugniss für das Medium Frau Valesca Töpfer.

Ein Beitrag zum Töpfer-Prozess.**)

Wahrheitsgemässe Darstellung selbsterlebter, spiritistischer Thatsachen in Sitzungen mit derselben

von **Max Rahn**,
Schriftwart der Vereinigung „Sphinx" in Berlin.

Motto: — „Kein Gesetz über der Wahrheit!"

A.

Berlin N., den 7. Februar 1893.

Geehrte Redaktion der „Psych. Stud."!

In der beifolgenden Kreuzbandsendung überreiche ich Ihnen ergebenst einen Bericht, welchen ich auf Vorladung

*) Es kann damit doch wohl nur der derzeitige Vorsitzende des speciellen Berliner Vereins „Sphinx" gemeint sein. — Die Red.

**) Man vergleiche hierzu unsere früheren Artikel: — „Ist Frau *Valesca Töpfer* wirklich wissenschaftlich entlarvt?" — in „Psych.

der Königlichen Staatsanwaltschaft hin heute zu den Akten eingereicht habe und im Termin am 10. d. M. zu beschwören bereit bin.*) Ich stelle anheim, den Bericht in Ihrer werthen Zeitschrift zum Abdruck zu bringen, da die Berichterstattung in der Presse jedenfalls meine Aussage nicht vollständig genug wiedergeben dürfte.

Achtungsvoll und ergebenst

Max Rahn, Schwedterstrasse 224.

B.

Berlin, den 11. Februar 1893.

Verehrliche Redaktion! **)

Meine in Ihrer geschätzten Zeitung, übrigens nicht genau seitens Ihres Herrn Berichterstatters wiedergegebene Zeugenaussage im Process *Töpfer* ist geeignet, im Publikum den Glauben zu erwecken, als wäre ich durch die Weisheit der beiden Herren Criminalkommissare, ich hätte bei den von mir beobachteten Lichterscheinungen in Sitzungen mit

---

Stud." Juli- und August-Heft 1892 S. 337 ff. und S. 413 ff. Daselbst sagen wir S. 330: — „Wir verlangen aber für Frau *Valesca Töpfer* ausgleichende Gerechtigkeit, nur das für sie ausreichende Maass von Gegenzeugnissen für ihre Echtheit gegenüber von ihren Widersachern selbsteingestanden feindseligen und absichtlichen Machinationen." — Der Sekr. d. Red.

*) Dieser Termin hat inzwischen in zweiter Instanz stattgefunden laut folgendem Zeitungsbericht: — „— Berlin, 10. Februar. (Telegramm.) Das auch in Leipzig wohlbekannte spiritistische Medium Frau *Valesca Töpfer* war vom Schöffengericht wegen Betrugs, verübt durch ihr Auftreten als Geisterdolmetscherin, besonders im Geschäftslocal der Gebrüder *Cohn*, von denen ein Sohn sie auch entlarvt hatte, zu zwei Jahren Gefängniss verurtheilt worden. Heute hob das Landgericht als Berufungsinstanz das erste Erkenntniss auf und verurtheilte die Angeklagte zu sechs Wochen Gefängniss ohne Ehrverlust." (1. Beil. zum „Leipz. Tagebl." Nr. 76 v. 11. Februar 1893.) — Das ist immerhin ein ungeheurer Unterschied gegen das erste verurtheilende Erkenntniss, aber doch wohl noch keineswegs auf Grund des bei einem Medium in Erwägung zu ziehenden transscendentalen Sachverhalts. Hier wird die beobachtende Wissenschaft bei Zeiten der Rechtsprechung noch in den strafenden Arm fallen müssen, wie es ja z. Th. schon bei Fällen von in der Hypnose begangenen Verstössen gegen das Gesetz geschehen ist. — Der Sekr. d. Red.

**) Abgedruckt in der „Berliner Volkszeitung" vom 12. Februar 1893. Dieses Schreiben ist direct an alle diejenigen Berliner Zeitungen gerichtet, welche über den Process *Valesca Töpfer* in II. Instanz berichtet haben und darin über Herrn *Rahn*'s Zeugniss zu kurz und flüchtig hinweggegangen sind. Da auch wir nach diesen Zeitungen im vorhergehenden Artikel über Frau *Valesca Töpfer* vor der II. Berliner Instanz referirt haben, so bringen wir diese schuldige Berichtigung ebenfalls mit nachfolgendem schriftlichen „Zeugniss für Frau *Valesca Töpfer*." — Der Sekr. d. Red.

Frau *Töpfer* hallucinirt, und dass es für dieselbe möglich gewesen sei, aus dem von mir zu ihrer Fesselung angewendeten Mullsack nach Art der Taschenspieler herauszukommen, vollständig widerlegt worden, und ich hätte diese Möglichkeit stillschweigend zugegeben.

Unter meinem Zeugeneide habe ich vielmehr bei meiner Vernehmung ausdrücklich erklärt, dass mir eine solche Erklärungsweise längst bekannt ist, und dass ich die antispiritistischen Bindeproductionen eingehend studirt habe. Ihre Anwendung seitens der Frau *Töpfer* in Sitzungen bei mir wären aus diesem Grunde unmöglich gewesen.

Ich habe ferner im Eingange meiner Vernehmung bemerkt, dass, wenn irgend etwas mich vom Materialismus zum Spiritualismus geführt habe, es gerade die äusserste und vollständigste Unvernünftigkeit der Gründe gewesen sei, durch welche die mediumistischen Erscheinungen seitens der Gegner erklärt werden.

Im Uebrigen glaube ich, ein ganz gesunder Beobachter zu sein und durchaus nicht an Hallucinationen zu leiden. Für meine Beobachtungen hätte ich auch Zeugen.

Durch einen bedauerlichen Irrthum ist diese meine Erklärung in Ihrem Bericht fortgelassen worden, und deshalb bitte ich auf Grund des Pressgesetzes die verehrliche Redaktion um freundlichen Abdruck dieser meiner Berichtigung.

Hochachtungsvoll

Max Rahn.

C.

Zur Berichtigung.*)

Berlin, N., Schwedterstrasse 224, den 12. Februar 1893. — Sehr geehrte Redaction! — Der über meine Zeugenaussage im Prozesse *Töpfer* in Ihrer geschätzten Zeitung abgedruckte Bericht enthält thatsächliche Unrichtigkeiten, um deren Richtigstellung ich Sie ergebenst bitte. 1) Bin ich nicht Schriftführer des Vereins „Psyche", sondern Schriftführer der Vereinigung „Sphinx" zu Berlin. 2) Habe ich nie „Geistererscheinungen" bei Frau *Töpfer* gesehen, sondern nur „Lichterscheinungen" [und einmal eine dunkle Gestalt zwischen mir und dem Medium]**). — 3) Habe ich nicht behauptet, in London bei dem Medium *Husk* „Geistererscheinungen" gesehen zu haben, sondern nur menschliche „Phantome", über deren Echtheit ich keinen Zweifel habe,

*) Entnommen der 1. Beilage zu Nr. 75 der „Neuen Preuss. (Kreuz-)Zeitung" in Berlin, v. 14. Februar 1893. — Die Red.

**) Der eingeklammerte Satz ist ausgelassen worden! — *M. Rahn.*

über der Platte des Sitzungstisches. Ob diese Phantome „Geister“ gewesen sind, darüber habe ich mir bisher ein abschliessendes Urtheil noch nicht bilden können; ich halte dies aber für höchst wahrscheinlich.

Dies sind die Thatsachen meiner Aussage, die Ihr Bericht nicht enthält, ebenso nicht meine abgegebenen Erklärungen bezüglich der Behauptung der beiden Kriminalkommissäre, dass ich jedenfalls hallucinirt hätte, und dass es für Frau *Töpfer* möglich gewesen sei, in Sitzungen bei mir aus dem von mir angewendeten Mullsack herauszukommen. Gerade weil die antispiritistischen Manipulationen mir sehr genau bekannt sind, war ihre Anwendung seitens der Frau *Töpfer* bei mir unmöglich.

Max Rahn,
Schriftwart der Vereinigung „Sphinx“.

D.

Berlin, N., d. 14. Februar 1893.

Geehrte Redaction der „Psych. Studien“!

In Beantwortung Ihrer werthen Anfrage vom gestrigen Tage theile ich Ihnen ergebenst mit, dass ich meine Vertheidigung der *Töpfer* schriftlich zu den Acten eingereicht habe. Als ich vor Gericht den Herrn Vorsitzenden auf diese Thatsache aufmerksam machte, wusste er wohl davon, bemerkte aber, dass eine Verlesung nicht stattfinden könne, und dass er specielle Fragen an mich zu stellen hätte, was dann auch geschah. Weiter durfte ich mich nicht über die Sache verbreiten. Von den Zeitungen ist meine Aussage leider nur unvollkommen wiedergegeben worden, daher auch meine Berichtigung, welche aber nur von der „Volkszeitung“ gebracht wurde, die Ihnen gestern zuging. Als letzter vernommener Zeuge habe ich von der übrigen Verhandlung nichts gehört, da ich, als noch nicht vernommen, derselben nicht beiwohnen durfte. Ich habe also kein anderes Urtheil über deren richtige Wiedergabe, als nur das über meine eigenen Aussagen. Jedenfalls war nach den mir vorliegenden gedruckten Berichten die Vertheidigung meines Erachtens, im Hinblick des Zweckes der Staatsanwaltschaft, die Unechtheit der Mediumität der Frau *Töpfer* durch die Zeugenaussagen für bewiesen zu erachten, eine ganz unzulängliche... Meine unmaassgebliche Ueberzeugung ist, dass Frau *Töpfer* vielleicht ganz freigesprochen worden wäre, wenn sie vom spiritistischen Standpunkte aus, etwa in der Form Ihrer Widerlegungen der Vettern *Cohn* im Juli- und August-Hefte 1892 Ihrer „Psych. Stud.“, ihre Vertheidigung gefunden hätte. Hoffentlich geht sie ans Reichsgericht.

Indess höre ich nachträglich, dass Frau *Töpfer* die Revision nicht anmelden wolle, da ihr Herr Vertheidiger die Ablehnung des Medicinal-Collegiums für einen zu schwachen Revisionspunkt ansehe, auch circulire augenblicklich ein — Gnadengesuch für sie zur Unterschrift. So lange man aber noch einen Rechtstitel und eine letzte Instanz zur Verfügung hat, sollte man nicht diesen — allerletzten Schritt thun. Er käme fast gleich einem Schuldgeständniss.

Mit freundlichem Gruss Ihr ergebenster *M. Rahn.*

E.

Zeugniss.

Aufgefordert, über die von mir in den Sitzungen mit Frau *Valesca Töpfer* in meinem Hause s. Z. beobachteten mediumistischen Phänomene mein Zeugniss abzulegen, muss ich vorweg bemerken, dass ich natürlich nach so langer inzwischen verflossener Zeit nicht mehr in der Lage bin, die Vorkommnisse in jeder einzelnen Sitzung zu beschreiben, dass ich vielmehr nur ein Gesammtbild der gehabten, sinnenfälligen Eindrücke zu liefern im Stande bin.

Vor circa drei Jahren kam Frau *Töpfer*, welche ich damals in ihrer in der Linienstrasse belegenen Wohnung aufsuchte und zu einer Sitzung bei mir einlud, in mein Haus. Die Sitzung begann sogleich nach ihrer Ankunft. Vier bis sechs Personen von verschiedenem Alter, Geschlecht und Berufsstellung waren anwesend. Wir setzten uns in der bei spiritistischen Experimenten allgemein üblichen Weise um einen schweren, ovalen Sophatisch und legten einschliesslich des Mediums die Hände flach auf denselben. Auf den Tisch wurde eine hell brennende Lampe gestellt. Nachdem wir kurze Zeit plaudernd in dieser Stellung verharrt hatten, ertönten Klopflaute, zuerst am Stuhle des Mediums, dann an den Tischfüssen und endlich in der Platte des Tisches in mannigfaltigstem Wechsel der Töne in Klang, Stärke und Aufeinanderfolge. Auf unsere Bitte an den unsichtbaren Urheber dieser Klopftöne wurde direct unter der Stelle der Tischplatte geklopft, welche von unseren flach aufliegenden Händen bedeckt, resp. berührt wurde. Genau in dem Rhythmus, wie von uns executirt, wurden Klopflaute nachgeahmt. Auch liessen sich sägende, scharrende und schleifende Töne am Tisch und an verschiedenen Stellen des Zimmers hören; oft konnte man auch Schritte wie das Tappeln eines Kindes im Zimmer vernehmen.*) Auch der

*) Man vergleiche hierzu unsere Note auf vorhergehender Seite 127 über die Grenzen der Leistungsfähigkeit des Bauchredens. —
Der Sekr. d. Red.

Tisch begann sich seitwärts zu erheben, ohne dass es aber zu einer vollständigen Erhebung desselben gekommen wäre. Die auf dem Tische stehende Lampe rutschte jedoch nie herunter, obgleich der Tisch oft so schräg stand, dass dies zu befürchten war. Verschiedentlich habe ich auch Klopftöne an der Lampenglocke wahrgenommen. In vielen Sitzungen wurden ich und andere Theilnehmer berührt, so z. B. fühlte ich oft den deutlichen Druck von Daumen und Finger einer fremden Hand auf meinen Knieen, sowie ein Klopfen unter der Stiefelsohle meines fest auf dem Boden ruhenden Fusses. Bei einer Gelegenheit drückte eine Hand mein Knie mit festem Druck, ohne dass eine solche zu sehen war, als ich hinsah, während der Druck etwa eine Secunde noch fortdauerte. Von den Anwesenden konnte dies Niemand gewesen sein, da deren Hände alle auf der Tischplatte, hell von der Lampe beschienen, lagen; auch von Frau *Töpfer* habe ich bei dieser Gelegenheit und bei anderen nie eine verdächtige Bewegung bemerkt, die darauf schliessen liesse, dass sie durch irgend welche künstliche Mittel dieses Phänomen hervorruft; sie sass stets ruhig am Tisch und war anscheinend ängstlich bemüht, sich so wenig wie möglich zu bewegen, um keinen Verdacht der oben erwähnten Art aufkommen zu lassen.

Eine kleine Klingel, die ich in vielen Sitzungen unter den Tisch stellte, wurde hörbar aufgenommen, mit derselben geklingelt und dann wieder auf den Boden geworfen. Ebenso wurde ein unter den Tisch gelegter Spazierstock aufgenommen, damit gegen den Tisch geschlagen und den Theilnehmern auf deren Wunsch in die unter den Tisch gehaltene Hand gegeben. Oft bemühte sich auch ein unsichtbares Etwas, mir den Stock wieder aus der Hand zu ziehen.

Bei einer anderen Sitzung kam ein leerer Stuhl, welcher, etwa zwei Fuss vom Medium entfernt, uns allen sichtbar stand, allein zum Tisch, an dem wir sassen, gerutscht, ebenso später ein Rauchtischchen. An der mit Rohr geflochtenen Rücklehne des erwähnten Stuhles ertönte ein kratzendes Geräusch, anscheinend durch eine dagegen kratzende Hand hervorgerufen, so dass wir das Rohr sich deutlich bewegen sahen. Einen offenen Pappkarton mit inliegendem berussten Papier hatte ich in der ersten Sitzung mit Frau *Töpfer* ohne Wissen dieser, meiner Angehörigen, oder der erst später erscheinenden Sitzungstheilnehmer in dem zur Sitzung benutzten Vorderzimmer, welches gewöhnlich verschlossen ist, auf einen in demselben befindlichen Kleiderschrank gestellt. Ich bin vollkommen sicher, dass Niemand davon wusste, und dass keiner der Anwesenden

dem Carton zu nahe kam; trotzdem fand ich nach der Tischsitzung auf dem berussten Papier den deutlichen Abdruck einer Kinderhand, ohne dass ich einen solchen Wunsch etwa laut ausgesprochen hätte.

Ertönten fünf Klopftöne im Tisch, so war dies ein Zeichen, dass die unsichtbare Kraft, die ich nach allen den gemachten Erfahrungen als eine intelligente anerkennen muss, den Anwesenden etwas mittheilen wollte. Der Frau *Töpfer* wurde dann eine Bleifeder in die Hand gegeben und ein Blatt Papier unter dieselbe gelegt. Sofort schrieb dann ihre Hand in eigenthümlicher Weise und mit ausserordentlicher Schnelligkeit, oft in umgekehrten Schriftzeichen (sogenannter Spiegelschrift), oder im Kreise herum, ohne die Hand darnach zu drehen, Botschaften von verstorbenen Anverwandten der Anwesenden, aber auch Botschaften uns fremder Personen, die zum grossen Theil auf die intimsten Familienverhältnisse der Theilnehmer Bezug hatten. So z. B. wurde einem mir bis dahin selbst fremden Herrn, der als Stellvertreter eines meiner Bekannten gekommen war und mich bat, statt dessen der Sitzung beiwohnen zu dürfen, unter anderen Mittheilungen, in Bezug auf seine Familie, der Name seiner vor Jahren verstorbenen Nichte niedergeschrieben, so dass er sehr betroffen war. Dieser Herr hatte sich mir beim Eintritt zwar vorgestellt, aber wie das gewöhnlich bei gegenseitigem Vorstellen geschieht, ich hatte seinen Namen nicht deutlich verstanden und mochte nicht noch einmal fragen. Ich bemerke ausdrücklich, dass ich absichtlich der Frau *Töpfer* nie die Namen der Theilnehmer nannte, und ich habe dieses Prinzip in allen Sitzungen mit derselben festgehalten. Freilich lernte sie dann Personen, die öfter mit ihr bei mir zusammentrafen, auch dem Namen nach kennen.

Als Frau *Töpfer* noch in der Linienstrasse wohnte, machte ich ihr einst in Begleitung meiner Frau im Vorübergehen einen Besuch. Wir nahmen an einem in der Mitte der Stube stehenden ovalen Tisch, an nichts weniger als an Manifestationen denkend, Platz. Auf dem Tische brannte die Lampe. Wir sassen alle etwa einen Fuss vom Tisch entfernt, und zwar Frau *Töpfer* auf einem Sopha so, dass mir deren ganze Figur deutlich sichtbar war. Während wir zusammen plauderten und hin und wieder Klopftöne unsere Reden bejahend mit drei und verneinend mit einem Schlag begleiteten, erhob sich plötzlich der ganze schwere Tisch mit sammt der Lampe in die Luft und bewegte sich auf und ab, so dass die Lampe auf dem Tische hin und her schwankte. Sehr erstaunt über das bis dahin noch

nie von mir gesehene Phänomen, bat ich die unsichtbare Kraft, die Lampe festzuhalten, weil ich fürchtete, sie würde herunterfallen, und sofort stand die Lampe ganz fest auf dem in der Luft tanzenden Tische. Ich fing nun an zu pfeifen, und auf meine Bitte bewegte sich sofort auch der Tisch schwebend taktmässig nach der Melodie. Ich schätze die Zeitdauer dieser gänzlichen Erhebung des Tisches nicht zu lang, wenn ich behaupte, dass sie etwa eine Minute lang währte.

Hierauf legte ich mein Pincenez, welches ich damals noch trug, unter den Tisch auf die Dielen. Als ich mich wieder aufrichtete, ertönten Klopftöne; ich sagte das Alphabet und erhielt das Wort: — „nachsehen"! Ich that dies, und das Pincenez war von der Erde verschwunden. Nach vielem Suchen entdeckte ich dasselbe endlich auf der Tischplatte unter der Tischdecke. Ich legte es nochmals unter den Tisch, und als drei Klopftöne mir andeuteten, ich solle nachsehen, war es wieder fort und wurde von mir auch nicht gefunden. Bei einem Gang durch das Zimmer wurde das Pincenez mir dann von dem, dem Sitze der Frau *Töpfer* entgegengesetzt an der Wand stehenden Zimmerofen herunter entgegengeworfen.

Wir verabschiedeten uns nunmehr von Frau *Töpfer* und standen noch im Gespräch ein Weilchen an der Zimmerthür, als plötzlich der in der Zimmermitte stehende Tisch mehrere Fuss durch das Zimmer allein uns nachgerutscht kam. —

Wenn irgend etwas mich von dem Vorhandensein mediumistischer Kräfte bei Frau *Töpfer* überzeugen konnte, so waren es die soeben geschilderten Vorgänge, bei welchen eine Täuschung unserer Sinne, oder ein Betrug seitens der mit übereinander geschlagenen Armen dasitzenden, in ganzer Figur sichtbaren, von der Lampe hell beleuchteten Frau absolut ausgeschlossen sind.

Den zweiten Theil aller Sitzungen bildeten die Vorhangsitzungen, d. h. das Sprechen der angeblich das Medium kontrolirenden Intelligenzen durch den Mund desselben. Das Medium nimmt hinter einem Vorhang Platz, der gewöhnlich in der Verbindungsthür zweier Zimmer angebracht wird. In dem einem Zimmer bleiben die Zuschauer, während das Medium in dem anderen, verdunkelten Raum, der bei mir nur diesen einen Zugang hatte, verbleibt und auf einen Stuhl gefesselt wird. Nunmehr gelangt das Medium in einem somnambulen Zustand, den sogenannten Trance, es wird kataleptisch, und die Körpertemperatur sinkt herab.

Gegen äussere Reize, wie z. B. das Stechen mit Nadeln u. s. w., wird das Medium, wie auch Frau *Töpfer* von mir öfter beobachtet worden ist, vollständig unempfindlich; die Pupillen ziehen sich aufwärts nach der Nasenwurzel, so dass fast nur das Weisse des Augapfels sichtbar bleibt, und man kann letzteren mit den Fingern berühren, ohne dass das Medium dies anscheinend unangenehm empfindet. So lange der Trancezustand anhält, blutet das Medium bei einer körperlichen Verletzung nicht; erst nach dem Erwachen, resp. mit demselben, stellt sich die Blutung an den verletzten Stellen ein. Man hat somit ein sicheres Prüfungsmittel für die Echtheit des Trancezustandes, welches von den bisherigen Entlarvern meines Wissens noch nie angewandt wurde.*)

Um sicher zu sein, dass Frau *Töpfer* im anderen Zimmer den Stuhl nicht verlassen könne, hatte ich auf der Nähmaschine einen grossen Mullsack nähen lassen, in welchen sie mit wenigen Ausnahmen in den in meiner Wohnung abgehaltenen Sitzungen hineinklettern musste. Der Sack wurde dann über ihren Kopf mittelst einer eingenähten Schnure zugezogen, mit derselben Schnur umwickelt, verknotet, die Knoten versiegelt, die Schnurenden durch die Lehne des Stuhles, auf welchem sie Platz nehmen musste, gezogen, auch dort verknotet und versiegelt, und dann wiederum straff auf dem Fussboden mittelst Privatsiegels eines der Theilnehmer befestigt. Um dem Einwande zu entgehen, dass Frau *Töpfer* in der Dunkelheit die Naht auftrennt und die Umhüllung durch die Oeffnung verlässt, um dann später in dieselbe zurückzukehren und von Innen wieder zuzunähen, hatte ich wohlweislich die Naht jedes Mal nach Aussen gekehrt. Nie konnte ich jedoch eine Verletzung derselben, die bei den feinen gleichmässigen Nähmaschinenstichen sofort auffallen musste, konstatiren. Diese Procedur hätte auch, wenn sie denkbar wäre, immerhin eine geraume Zeit zu ihrer Herstellung erfordert, und wie ein Mensch in der Dunkelheit — Licht hätten wir sofort bemerken müssen — die Nähmaschinenstiche so genau mit einer Nadel nachahmen könnte, dass die Stelle meinen und der anderen Theilnehmer prüfenden

*) Vielleicht ist dieses Prüfungsmittel, verbunden mit Beobachtung der unter den geschlossenen Augenlidern ganz in die Höhe gerichteten Augenpupillen, wie während des Tiefschlafes und im somnambulen Verzückungszustande, jenes von Herrn Dr. *Egbert Müller* aus gewissen Gründen vor dem hohen Gerichtshofe als nur sein Geheimniss bewahrtes Prüfungskriterium für die Echtheit eines Mediums (vergl. S. 129 dieses Heftes). — Der Sekr. d. Red.

Blicken entgangen wäre, ist meinem Verstande wenigstens unerfindlich.

In dieser Situation des Mediums hörten wir sofort, nachdem wir dasselbe verlassen hatten, im Zimmer Personen umherlaufen, an die Möbel schlagen, Klopftöne u. s. w. Ich überzeugte mich wiederholt durch das Ausstrecken meines Armes durch den Vorhang, dass Frau *Töpfer* noch immer auf ihrem Stuhle sass. Eine Kinderstimme, die durch den Vorhang mit uns sprach und angab, dem Geist eines Kindes, Namens *Abila*, anzugehören, unterhielt sich in drolligstem Kinderkauderwälsch mit uns, beschrieb nach ihrem Aussehen meine und die angeblich anwesenden Geister von Verwandten der Cirkelsitzer, wie zugestanden werden muss, in oft treffender Charakteristik. Sie begleitete auf Wunsch der Anwesenden diese in Gedanken nach deren Wohnung, beschrieb dieselbe oft überraschend genau, gab etwa zufällig dort anwesende Personen an, was diese zur Zeit thaten, und andere Dinge mehr. Auch die Stimme eines Mannes, welche angab, einem Geist Namens *Bernhard* anzugehören, vernahm man jedes Mal in seinem sächsisch-voigtländischen Dialect. *Bernhard* sagte mit ausgesuchter Grobheit den Cirkelsitzern in Bezug auf ihren moralischen Werth ungeschminkt die Wahrheit. Ich war oft über das Treffende seiner Bemerkungen sehr überrascht.

Zwei besonders interessanter Thatsachen muss ich noch Erwähnung thun.

Abila hatte mir des Oefteren versprochen, sich uns zu zeigen, doch immer erwiderte sie mir auf mein Drängen, dass hierzu die Kraft zu schwach wäre. Endlich versprach sie eines Tages, mir F l u i d e n zu zeigen. Von unsichtbarer Hand wurden die beiden Theile des Vorhanges seitwärts zurückgezogen, und wir sahen Frau *Töpfer* in zwei Fuss Entfernung von uns, in ihrer weissen Mullumhüllung bewegungslos auf ihrem Stuhle sitzen, genügend von dem durch die Fenster einfallenden Strassenlicht beschienen. Plötzlich erglänzte in Gesichtshöhe, zwischen uns und dem Medium schwebend, ein kleines weisslich leuchtendes Lichtchen, dann ein zweites; ein drittes kam unter einem neben Frau *Töpfer*, stehenden Bett hervor, ein viertes schwebte über einem anderen, im Hintergrunde des Zimmers stehenden Bette, drei bis vier Schritte hinter dem Sitze der Frau *Töpfer* frei in der Luft auf und ab. Das hübsche und erstaunliche Phänomen zeigte sich geraume Zeit und verschwand dann vor unseren Augen, die Vorhänge fielen wieder herab. Ich bin gewiss, Frau *Töpfer* auf ihrem Stuhle sitzend gesehen zu haben!

Bei einer anderen Sitzung sah ich durch den Seitenspalt des Vorhanges, an welchem ich meinen Platz hatte, Frau *Töpfer*, theilweise von einfallendem Strassenlicht beschienen, auf ihrem Stuhle sitzend, während eine dunkle Gestalt, neben mir hinter der Vorhangspalte vor dem Medium stehend, mit hoch erhobenen Armen zwei Leuchtstäbe schwenkte. Auf meinen Wunsch griff diese Gestalt wiederholentlich durch die Vorhangspalte heraus und legte ihre Hand auf meinen Kopf. Auch ein neben mir sitzender Herr wurde in gleicher Weise berührt, während er meine Hände kontrolirend festhielt.

Zu einer Sitzung mit einem Nicht-Berufsmedium, einem Neger, den ein mir befreundeter Herr zur Erziehung aus dem Togogebiet (Afrika) mit nach Deutschland gebracht hatte, und der, von mir magnetisirt, auf einem Stuhle im Trancezustand lag, kam Frau *Töpfer* besuchsweise hinzu, ohne von mir eingeladen worden zu sein. Sie war erfreut, einmal einer Sitzung mit einem anderen Medium beiwohnen zu können, und nahm am Tische mit Platz. Die Lampe stand auf dem Fussboden in einer Zimmerecke, denselben hell beleuchtend. Kaum hatte sie sich gesetzt, als der Tisch wahre Bocksprünge nach dem Schwarzen zu machte. Es ertönten wahrhaft beängstigende Klopftöne, die wie mit einem Schmiedehammer hervorgerufen schienen, um den Stuhl der Frau *Töpfer*, dazu ein quietschendes Geräusch, als ob eine feuchte Hand um den Tischfuss gedreht würde. Die Schläge waren so arg, dass wir fürchteten, die Nachbarschaft rebellisch zu machen, und dass selbst Frau *Töpfer* Angst bekam und von ihrem Stuhle aufsprang, während die Töne fortdauerten. Auf meine Frage, ob uns eine Mittheilung gemacht werden solle,' antworteten drei laute Schläge. Ich bat Frau *Töpfer*, Blei und Papier zu nehmen. Sofort schrieb es in sonderbaren Zügen und in gebrochenem Deutsch: — „Ich sein ein gut schwarz Mann, mein *Salomon* sein hier, will mein *Salomon* sprechen.“ (*Salomon* hiess unser Schwarzer). Als Unterschrift kam ein Name, den ich für „*Sophie*“ las. Ein verneinender Schlag machte mich darauf aufmerkam, dass ich falsch gelesen hatte. Ich bat, den Namen nochmals zu schreiben; dies geschah, und ich las nunmehr „*Cofi*“. Ein wahrer Hagel von freudigen Schlägen bestätigte die Richtigkeit. Unser Schwarzer war inzwischen durch Rückstriche, die ich über ihn machte, wieder zum Bewusstsein gekommen, und wir lasen ihm die soeben erhaltene sonderbare Kommunikation vor. Er brach in der lebhaften Art, wie sie solchen

Naturkindern eigen ist, in Thränen aus und rief: — „*Cofi* sein mein Onkel in Afrika!“ —

Spätere Erkundigungen bestätigten, dass der Onkel „*Cofi*“ in Afrika verstorben war, was unserem Schwarzen, mir und meinen Angehörigen, sowie der Frau *Töpfer* unbekannt war.

Ich frage mich nun, wie konnte Frau *Töpfer* wissen, die zufällig zu mir kam, und die unseren Schwarzen nie vorher gesehen oder von ihm gehört hatte, dass derselbe einen Onkel in Afrika hat, der „*Cofi*“ heisst, und dass derselbe verstorben war? —

Dies sind im Allgemeinen meine bedeutenderen Erlebnisse in den Sitzungen mit Frau *Töpfer*; ich habe nur das wiedergegeben, was mir unvergesslich, klar und deutlich in der Erinnerung bleiben wird, und für dessen Wahrheit ich mich auf Ehre und Gewissen verbürgen kann. Es dürfte angebracht sein, an dieser Stelle ausdrücklich zu versichern, dass ich nicht zu Hallucinationen neige und auch stets noch Zeugen hatte bei den Vorgängen. Erlaubt sei es mir, ferner noch zu sagen, dass ich mich vollkommen überzeugt halten darf, dass ich nicht nur bei Frau *Töpfer*, sondern bei den verschiedensten Privatmedien des In- und Auslandes, in befreundeten Familien, sowie in der eigenen, Jahre hindurch auf eine Weise, welche jeden Unglauben unmöglich macht, sogenannte spiritistische Dinge gesehen und gehört habe, welche von keinem Menschen durch Täuschung, Taschenspielerei, zufälliges Eintreffen oder Missverständniss erklärt werden können.

Ich kämpfte anfänglich gegen meine Ueberzeugung, las nicht nur Schriften für, sondern alle bedeutenderen gegen den Spiritismus und unterliess bei Experimenten nie die Vorsichtsmaassregeln, um mich gegen selbsteigene oder Anderer Täuchung zu schützen.

Schliesslich habe ich fast jede Erklärung über die angeblich angewendeten Kniffe der Medien im Allgemeinen, wie der Frau *Töpfer* im Besonderen, welche in Büchern, so z. B. in dem Buche von *Willmann*: — „Moderne Wunder“ — und in Zeitschriften, sowie in der Presse, bisher vor das Publikum gebracht wurden, gelesen und gehört, sowie die antispiritistischen Kunststückchen und Bindeproductionen eingehend studirt und muss bekennen, dass, wenn irgend etwas mich vom Materialismus zum Spiritualismus führte, diess die äusserste und vollständigste Unvernünftigkeit der Gründe war, durch welche die mediumistischen Erscheinungen seitens der Gegner, die nie mit der Sache sich eingehend beschäftigt haben, sondern immer nur oberflächlich urtheilen,

erklärt werden. Ebenso offen will ich aber auch erklären, dass ich viel Spreu unter dem Weizen fand, und dass die Spiritisten sich die ablehnende Haltung ihrer Gegner zum weitaus grössten Theile selbst zuzuschreiben haben, weil einzelne Anhänger in kritiklosem Fanatismus, Leichtgläubigkeit, Selbsttäuschung, gegenseitiger Anfeindung und Verdächtigung Unglaubliches geleistet haben. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte.

Auf Grund dieser meiner langjährigen praktischen Beschäftigung mit dem Spiritismus und seinen verwandten Gebieten, wie Somnambulismus, Gedankenübertragung, Telepathie u. s. w., ist jetzt mein religiöser Glaube als Christ nicht blos äusserliches Bekenntniss, sondern gänzlichste und feierlichste Ueberzeugung, und für dieses unberechenbare Gute, für diesen Seelenfrieden, die Gewissheit von einem Leben nach dem Tode, bin ich dem Spiritismus zu grösstem Danke verpflichtet.

Ich schliesse mit dem beherzigenswerthen Rath eines der geistvollsten Beurtheiler des Spiritismus, des Freiherrn Dr. *Carl du Prel*, welchen er besonders auf den Spiritismus angewendet wissen will, der den Worten nach sehr kurz, dem Inhalte nach aber sehr lang ist: —

„In erster Linie muss man studiren, in zweiter Linie sehen, und erst in dritter Linie soll man urtheilen!"*) —

Leider urtheilt man nur, weil das Studiren zu beschwerlich, das Zweite viel Geduld, Ausdauer und — das Erstere erfordert! —

Max Rahn,
Schwedterstrasse 224 I.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Einige Beurtheilungen des Valesca Töpfer-Prozesses.

A. Der Fall Valesca Töpfer. Ein juridisches Gutachten, entnommen dem „Berliner Tageblatt".**)

Der Prozess gegen die Frau *Valesca Töpfer* hat zweifellos eine tiefgehende Erregung im Publikum zurückgelassen; freilich nicht über Wesenheit und Wirklichkeit der Klopf-

---

*) Siehe „Psych. Stud." Januar-Heft 1893 S. 37.

**) Entnommen dem „Berliner Tageblatt". Abend-Ausgabe Nr. 81, XXII. Jahrg. v. 13. Februar 1893. —

geister, die, wie die Spiritisten selbst, die an sie glauben, eine recht harmlose Gesellschaft sind. Denn abgesehen von dem aufdringlichen „Spuk von Resau," erscheinen die Klopfgeister bekanntlich nur in geschlossenen Gesellschaften und auf dringende Einladung ihrer Mediumspriester und Priesterinnen. Die Rechtshandhabung aber, die sich in der Verschiedenheit der Strafausmessung vor dem Schöffengericht und in der Berufungsinstanz — vor dem Landgericht — gezeigt hat, ist eine sehr positive Sache und sehr dazu geeignet, jeden Staatsbürger zum Nachdenken zu bringen. Zwei Jahre Gefängniss hatte das Schöffengericht für ganz dasselbe Vergehen angesetzt, das später das Landgericht mit sechs Wochen Gefängniss als genügend bestraft erkannte! Sechs Wochen Gefängniss ist noch ein „unangenehmer Zwischenfall", zwei Jahr Gefängniss sind ein Lebensschicksal, ein Knick in der Existenz. Strafrechtliche Fragen gewinnen bei uns von Jahr zu Jahr eine wachsend beängstigende Aktualität. Denn Jahr für Jahr wächst ja die Zahl der mit Strafe bedrohten Handlungen; der Drang der Gesetzgebung ist in dieser Richtung geradezu unheimlich. Die neuen Steuergesetze sind mit Strafparagraphen ausgestattet, die wie Damoklesschwerter an den dünnsten Fäden über den Köpfen der Staatsbürger hängen. In jedem Parlament sitzt immer eine Commission, die über neue Strafparagraphen nachdenkt; so im Reichstag zum Beispiel die Commission für die lex *Heinze*, ein Gesetzentwurf, der sich zu einer Gefahr für den ganzen Stand der Verleger, der Drucker und für den Schriftstellerstand auszuwachsen droht. Dazu kommt die Erfahrung, dass solche Strafbestimmungen regelmässig nach ganz anderer Seite treffen, als die ist, auf die sie ursprünglich gemünzt sind. Der Pfad des Gerechten wird immer enger und der Absturz immer leichter; um so besorgter blickt man nach der Gewähr, welche die Rechtshandhabung der Gerichte dem Bürger bietet.

Mit Befriedigung erkennen wir es an, dass das Gesetz dem Schöffengericht die Bürgschaft der Berufung beigegeben hat; das lässt alle Mängel, die diesem Institut anhängen, leichter ertragen. Bei den Schöffengerichten hat sich bewahrheitet, was kluge Männer von ihm vorausgesagt hatten, nämlich, dass die Wirklichkeit ausserordentlich hinter der hohen Idee zurückbleibt, die der Gesetzgeber von dieser Einrichtung sich gebildet hatte. Man kann sie mit einem Getränk vergleichen, bei dem die Ingredienzien gut sein können, die Mischung nichtsdestoweniger missräth. Es fällt den Laien meistens schwer, den technischen Standpunkt zu ge-

winnen, von dem aus der Jurist die Beurtheilung eines Falles in Angriff zu nehmen pflegt; Männer der Praxis und des Lebens, wie die Schöffen sind, urtheilen diese aus ihren menschlichen Erfahrungen heraus; fährt ihnen der Jurist mit seinem Handwerkszeug dazwischen, so bringt er sie leicht aus dem Konzept; denn er ist, wie man zu sagen pflegt, darauf „eingefuchst“, und als Vorsitzender wie als Jurist setzt er nur zu oft seinen Ehrgeiz hinein, nicht überstimmt zu werden. Das macht die Betheiligung des Laienelements sehr oft minderwerthig, namentlich jungen Juristen gegenüber, die mehr eifrig und selbstzufrieden als lebenserfahren sind.

Es kommt aber noch ein anderer Umstand hinzu, der schädigend auf unsere Rechtsprechung einwirkt, und der vielleicht auch bei dem ersten Urtheil gegen Frau *Töpfer* seine Rolle gespielt hat. Das Rescript des Justizministers über die Handhabung der Ordnung in den Gerichtsverhandlungen hat den Finger auf eine Wunde gelegt, die zum Schaden der Gerechtigkeitspflege und des Vertrauens in dieselbe bei höheren und niederen Gerichten zu Tage tritt.

Was der Minister tadelt, ist ein Mangel an Haltung, man könnte sagen an Stil in der Leitung der Verhandlungen, ein Ueberwuchern des Persönlichen, des Temperaments in dem Aeusserlichen. Aeusserliches und Innerliches lassen sich aber nicht so leicht trennen; sie stammen aus einer Wurzel. Als Justizminister *Leonhard* dem Gerichtspersonal das Tragen der Amtsrobe vorschrieb, wollte er damit eine Art von Symbolik für die Haltung schaffen, die er von dem Richter fordert: — Ruhe, Würde, Reserve, das Zurückdrängen des persönlichen Elements. Was der Justizminister tadelt, ist nun gerade, dass so oft ein leidenschaftliches oder nachlässiges Gehenlassen an die Stelle der geforderten Eigenschaften tritt. In den Ländern des rheinischen Rechts hat die französische Ueberlieferung Schule gemacht, und das ganze Aeussere der Verhandlungen zeichnet sich durch Würde und Haltung aus; ähnlich ist es in Hannover. Die altpreussischen Gerichte dagegen zeichnen sich nur zu oft durch ihre Formlosigkeit in ungünstiger Weise aus; das Beispiel, das man höhere Richter geben sieht, wirkt auch auf die untere Instanz zurück. Das subjective Empfinden im Richter macht sich in beherrschender Weise geltend; es kann dann vorkommen, dass ein Richter den persönlichen Widerwillen, den er gegen die geistige Verirrung des Spiritismus, an sich gerechtfertigt, empfindet, zum Ausgangspunkt der Strafzumessung nimmt und zu einer Strafhöhe kommt, die ausser allem Verhältniss zu dem vorliegenden

Vergehen steht. So wird es möglich, dass ein Strafurtheil von zwei Jahren auf sechs Wochen herabgesetzt werden muss!!

Glücklich, dass uns die Strafprozessordnung wenigstens gegenüber den Schöffengerichten die Berufung gelassen hat. Aber man muss sich fragen, ob es gegenüber einem Vorgang, wie der vorliegende, nicht hohe Zeit ist, um das gestörte Gefühl der Rechtssicherheit aufs Neue zu stärken, für alle Strafsachen, natürlich mit Ausnahme der Urtheile der mit besonderen Garantien ausgestatteten Schwurgerichte, die Berufung wiederherzustellen? Die Art von Souveränetät, wie sie den ohne Berufung urtheilenden Richtern beigelegt ist, hat sich nach dem Zeugniss des Justizministers nicht bewährt, und es bleibt nur übrig, die Consequenz daraus zu ziehen. Mindestens sollten gleichzeitig mit der Schaffung immer neuer Vergehen durch die Gesetzgebung in der Berufung die alten Bürgschaften der Rechtsprechung wiederhergestellt werden.

Ba. Spiritistischer Verein „Psyche" in Berlin.*)

Im „Prälaten", Eingang gegenüber dem Polizei-Präsidium.

In der Sitzung am Freitag, den 10. Februar, sprach Herr Dr. *Spatzier* über den Prozess der Frau *Valesca Töpfer*, der am selben Tage stattgefunden und mit der Verurtheilung der Frau *Töpfer* zu 6 Wochen geendigt hatte. Es war also der Ehrenverlust des ersten Urtheils weggefallen und eine Verminderung der Gefängnissstrafe von 104 auf 6 Wochen eingetreten. Immerhin bleibe die Thatsache einer Verurtheilung bestehen, und könne sich nun Frau *Töpfer* bei ihren guten Freunden dafür bedanken, die sie vor ihm, dem Dr. *Spatzier*, gewarnt hätten, der mit falschen Waffen kämpfe. In der That sei es unerklärlich, warum sie die unentgeltliche Vertheidigung, die ihr durch ihn besorgt worden sei, abgelehnt, und sich mit der Vertheidigung durch Herrn *Wronker* begnügt habe. Denn was könne Besseres bei einer Vertheidigung herauskommen, die es als ihre Aufgabe betrachtet, sie als Schwindlerin hinzustellen. Während daher der Gerichtshof, im Gegensatz zur früheren Verhandlung, gegen den Spiritismus eine durchaus würdige Haltung bewahrte und namentlich derart drastische Ausdrücke, wie Schwindel und dergl., nicht gebraucht wurden,

---

*) Aus der „Berliner Vereins-Zeitung." Wochenschrift zur Wahrung und Hebung aller Vereins-Interessen. 8. Jahrg. No. 7 vom 16. Februar 1893. — Man vgl. hierzu S. 136 dieses Heftes.

während ferner auch der Staatsanwalt sich meistens beobachtend verhielt, schien sich der Vertheidiger die Rolle des Staatsanwalts zugelegt zu haben, indem er mit allen seinen Kräften, namentlich mit lächerlichen Zwischenfragen und Bemerkungen, den Spiritismus zu verdächtigen und die Zeugen zu verwirren suchte, so dass ihn thatsächlich eine Dame aus dem Zuschauerraum für den Staatsanwalt hielt.

Redner geht nun auf den Verlauf der Verhandlung ein, bei deren Anfang er, da er als Zeuge geladen war, natürlich nicht zugegen gewesen wäre. Er berichtet darüber nach der „Nordd. Allg. Ztg." [Aber die Verhandlung zeigte wieder, dass man seit 3—4 Jahren über den Spiritismus nichts hinzugelernt hat. (Allgemeine Zustimmung.) Die Herren vom ersten Gericht waren ja sehr unerfahren — im Spiritismus — ihr Urtheil war daher sehr hart. (Sehr richtig.) Heute war man schon ernster, der Herr Präsident hat sich sogar als Spiritisten, wenn auch noch nicht als enragirten, gezeigt.*) Das bewiesen seine Fragen. (Lebhafter Beifall und hört, hört!) Aber trotzdem hat man betrügerische Handlungen angenommen, obwohl in der ganzen Verhandlung davon nichts an den Tag kam. (Bewegung.) Doch da hatten wir zuerst den Herrn Vertheidiger *Wronker*! Der Verein hatte sich erboten, einen tüchtigen Vertheidiger zu stellen, aber nein! Frau *Töpfer* lässt sich von ihren „guten Freunden" beschwatzen, sie solle uns nicht trauen, wir wollten ihr Verderben! (Lachen.) Herr *Wronker* war staatsanwaltlicher als der Staatsanwalt. Er erklärte von vornherein den Spiritismus für Mumpitz. (Grosses Gelächter.) Die seltsamsten Fragen stellte er, die sich jeder jüngste Anfangsspiritist schämen würde zu stellen. (Grosse Zustimmung.) „Warum die Geister beim Ja einmal, beim Nein dreimal klopfen?" Ja, hören Sie bloss einmal? (Heiterkeit) „Als ob sie nicht ebenso gut 4 bezw. 7 Mal klopfen könnten!!!" (Ruf: Sehr gut!) „Ob Menschen oder Geister die Frau *Töpfer* den Psychographen gelehrt hätten?" Was meinen Sie zu dieser Frage? (Grosse Heiterkeit.) „Ob die Geister sprachkundig wären und die Medien auch?" Ja, was soll man dabei sagen! (Ruf: Sehr richtig!) Als ob noch nichts von der Begriffsübertragung bekannt wäre. Ich war erster Zeuge, kam aber nicht so recht zur Geltung. . .**)] Hervorzuheben aus dem Verhör der Frau

---

*) Siehe die folgende Note Seite 156.

**) Diese Klammereinschaltung ist entnommen aus der „Norddeutschen Allg. Ztg." No. 72 v. 11. Februar cr. Abends. —

Der Sekr. d. Red.

Töpfer ist, dass ihr Geständniss bei dem Zeugenverhör in Dresden thatsächlich als durch ungesetzliche Mittel erzwungen festgestellt wurde. Als 1. Zeuge folgt Dr. *Spatzier*, der einen Bericht über den Verlauf spiritistischer Sitzungen gab, mit welchem der Gerichtshof und Staatsanwalt sich zufrieden zeigten. Nicht so der Herr Pseudo-Staatsanwalt, nämlich der Vertheidiger, welcher fragte, woher wohl die Bedeutung der drei Klopflaute stamme.*) Und auf die Antwort, dies sei von Alters her überliefert und hänge vielleicht mit den Pythagoräischen Zahlen zusammen, die weitere Frage that: — „Glauben Sie, dass der Geist des *Pythagoras* erscheinen könne?“ — Ferner fragt er nach Beantwortung von Fragen, die in fremden Sprachen gestellt seien, und gab auf die Erklärung des Zeugen, dass hierbei direkte Gedankenübertragung stattfinde, seine Meinung als dahingehend ab, dass Frau *Töpfer* diese fremden Sprachen (griechisch, japanisch) mit Leichtigkeit gelernt haben könne, also auch hier der reine Betrug vorliege! — Es folgt der Zeuge *Frankfurter*, der seine alten Geschichten von der Marseillaise und dem mit y geschriebenen moy wieder anbrachte, ferner Herr Dr. med. *Cohn* und Herr *Sally Cohn*, dann die Herren Criminalkommissarien *v. Manteuffel* und *v. Treskow*, welche beide die Klopflaute als unerklärlich bezeichnen. Hände und Füsse des Mediums seien festgehalten worden, und doch habe es geklopft. Den Beschluss machten die Zeugen *Blankenburg*, Dr. *Egbert Müller* und *Rahn*, welche natürlich für Frau *Töpfer* günstig aussagten, die Vorsichtsmaassregeln beschrieben, die sie getroffen hätten, und einen Betrug für ausgeschlossen erklärten. Dabei erklärten, mit Ausnahme des Herrn *Blankenburg*, sämmtliche Zeugen, dass sie sich in Bezug auf den Geldpunkt auch durch einen etwaigen Betrug nicht geschädigt fühlen, sodass, offenbar aus Missverständniss, Herr *Blankenburg* sich zum einzigen Belastungszeugen gestaltete.**)

---

*) Herr Dr. *Spatzier* selbst ging in seiner Zeugenaussage, hierüber befragt, bis auf *Pythagoras* zurück (s. S. 123, 124). Die neuere Quelle dieser alphabetischen Klopfeinrichtung steht genau bezeichnet in *Aksakow*'s neuestem Werke: „Animismus und Spiritismus“. (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890.) 2. Bd. S. 362, kurz referirt „Psych. Stud.“ Oktober-Heft 1892 S. 489 und 490. —

Der Sekr. d. Red.

**) Das können wir nach den uns vorliegenden Berichten über Herrn *Blankenburg*'s Aussagen nicht ausfinden, doch weit eher das Gegentheil. Man vergleiche seine Aeusserungen auf S. 127. Indes könnten unsere Berichterstatter falsch gehört haben. —

Der Sekr. d. Red.

Es folgte nunmehr als Sachverständiger der Herr Kreisphysikus aus Berlin, Dr. *Strassmann*, der sie auf Irrsinn untersuchen sollte. Sein Gutachten fällt verneinend aus in Bezug auf Hysterie, Lethargie und Katalepsie; zwar habe er bemerkt, dass die Angeklagte zu Zeiten ein Zittern in den Armen bekommt, das wäre aber wohl auf eine Nervenkrankheit zurückzuführen. Ausserdem sei die Angeklagte eine ruhige, logisch denkende, überlegende Frau. Allerdings wäre ja die Hypnose nicht zu leugnen, aber solche Sachen wie beim *Cohn*'schen Fall kämen in der Hypnose nicht vor. — Fürwahr, ein Pracht-Gutachten!

Als Dr. *Spatzier* ihn in der Pause nach seiner weiteren Ansicht betreffs der Hypnose fragte, stellte sich heraus, dass er nicht einmal die einschlägige Literatur kannte, sondern nur einmal ein paar Personen zu hypnotisiren versucht hatte. — Ferner hat er Sitzungen mit Frau *Töpfer* mitgemacht, kann auch die Klopflaute nicht erklären, ist aber auf die geistreiche Hypothese des „Bauchredens" verfallen. Da nun das Bauchreden darin besteht, die Laute beim Einathmen der Luft hervorzubringen, und man die Lippen dabei bewegen muss, so ist für jeden, der eine Sitzung mit Frau *Töpfer* mitgemacht hat, dieser Erklärungsversuch unmöglich. [S. hierzu unsere Note S. 127.]

In seinem Plaidoyer betonte R.-A. *Wronker*, dass der Spiritismus Schwindel sei. Deswegen sei sie auch des versuchten Betruges schuldig. Sie selbst sei aber die Verführte, im Spukglauben aufgezogen und deshalb unzurechnungsfähig. Er stelle deswegen den Antrag, Gutachten vom Medicinal-Collegium einzuholen, ferner drei Sachverständige über Hypnotismus zu vernehmen. Befragt, welche Männer er dazu vorschlage, wusste dieser Vertheidiger eines spiritistischen Falles nicht einmal einen Namen anzugeben!! Er beantragte Freisprechung.

Staatsanwalt *Kessler* fasst sich sehr kurz. Der einzige Belastungszeuge sei *Blankenburg*, der sich durch einen eventuellen Betrug für geschädigt halte. Er beantragte Verurtheilung, halte aber das frühere Strafmaass für exorbitant hoch und überlasse es dem Gerichtshof, dasselbe herunterzusetzen.

Dann zog sich der Gerichtshof zurück und fällt nach halbstündiger Berathung das schon oben erwähnte Urtheil. Als festgestellt wurde angesehen, dass Frau *Töpfer* betrogen habe. Wie sie es gemacht habe, sei zwar nicht klargestellt, dass sie es aber gemacht habe, wurde angenommen. Und zwar habe Frau *Töpfer* bewusst getäuscht, wie aus dem Gutachten des Kreisphysikus Dr. *Strassmann* über Hypnose

hervorgehe. Sechs Wochen Gefängniss seien aber als Sühne für ausreichend erachtet worden.

Der Redner schloss seinen Vortrag damit, dass nun zwar der Spiritismus verurtheilt sei. Aber doch auch wieder nicht. Denn der Spiritismus sei eine Wissenschaft. Und wie es einerseits bezeichnend sei, dass der gerichtliche Sachverständige Dr. *Strassmann* über Sachen gesprochen habe, die er nicht versteht, so könne andererseits überhaupt über eine Wissenschaft nicht zu Gericht gesessen werden. [Herr Dr. *Spatzier* heimste für seine Berichterstattung die Beifallsstürme der etwa 400 Damen und Herren zählenden Versammlung ein. Besonders befriedigt war die Gemeinde darüber, dass Dr. *Spatzier* den Vorsitzenden des Schöffengerichts ihr glaubte zuzählen zu dürfen,*) berichtet hierzu die „Nordd. Allg. Ztg." Nr. 72, 32. Jahrg., v. 11. Februar 1893.]

An den [anderthalbstündigen] Vortrag schloss sich [stürmischer Beifall und] eine sehr lebhafte Discussion. — Nächste Sitzung Freitag, den 17. Februar, Abends 8 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. *Spatzier* über „Der Spiritismus und die öffentliche Meinung." — Gäste willkommen.

C. Hoffmann, Schriftführer.

Bb. Spiritistischer Verein „Psyche" in Berlin.**)

Im Prälaten, Eingang gegenüber dem Polizei-Präsidium.

In der Sitzung am Freitag, den 17. Februar, machte der Vorsitzende, Herr Dr. *Spatzier*, zunächst Mittheilung von dem Ableben des langjährigen und eifrigen Mitgliedes, Herrn *Bölcke*, und ersuchte die anwesenden Mitglieder, das Andenken desselben durch Erheben von den Plätzen zu ehren, was auch geschah. Hierauf ging er zu seinem Vortrage über, der sich mit der öffentlichen Meinung über den Prozess *Töpfer* beschäftigen sollte. Da sei zunächst eine Fülle von seinen Ausführungen in der Presse falsch aufgefasst worden. Er solle den Vorsitzenden des Gerichtshofs einen Spiritisten genannt haben, während er doch nur anerkannt habe, dass jener Herr sich, wie aus seinen Fragen hervorgegangen sei, mit dem Spiritismus beschäftigt habe. Ferner soll er nach dem ersten Urtheil gesagt haben, er gebe das Geld lieber dem ersten besten Bettler, als sich betrügen zu lassen.

---

*) Wir bezweifeln das jedoch selbt stark nach den Auslassungen des Präsidenten S. 122—123 dieses Heftes. — Der Sekr. d. Red.

**) Entnommen aus der Berliner „Vereins-Zeitung" Nr. 8 vom 23. Februar 1893. — Die Red.

Nun stände er aber gerade nicht auf diesem Standpunkte, im Gegentheil, gerade von den Sitzungen, wo betrogen wird, lerne er sehr gern, natürlich, ohne sich betrügen zu lassen, und er habe gefunden, dass sich solche Betrugssitzungen stets durch mangelnde Controlle und besondere Apparate von den eigentlichen spiritistischen Sitzungen unterscheiden. Redner kommt dann auf die Aussage des Dr. med. *Cohn*, des eigentlichen Entlarvers. Interessant war, dass diesmal das verstellbare Corsett, jene epochemachende Entdeckung, die bestimmt schien, den ganzen gesammten Spiritismus zu vernichten, auf dessen Lächerlichkeit er, Redner, aber gleich von Anfang an hingewiesen habe, aus seiner diesmaligen Aussage vollständig verschwunden war. Besonders betonte Herr Dr. *Cohn* die Sicherheit, mit der Frau *Töpfer* in der Dunkelheit gegangen sei, und die peinliche Vorsicht, mit der sie ihre Manipulationen vorgenommen habe. Er schloss in Uebereinstimmung mit den rechtskundigen Personen darauf, dass sie Bewusstsein gehabt habe, wunderbarer Weise, da man doch umgekehrt daraus auf Bewusstlosigkeit schliessen müsse. Hierzu kam dann noch des Sachverständigen Urtheil, dass so etwas in der Hypnose nicht geschehen könne!! Und ferner schloss derselbe daraus, dass ihm die Versuche mit Frau *Töpfer* in Betreff der Starrheit des Auges im Trance misslungen waren, auf die Unmöglichkeit dieser Thatsache. Eine seltsame Logik.

Der vorliegende Entlarvungsfall ist so ungeschickt und unwissenschaftlich ausgeführt, dass ein entscheidendes Urtheil darüber nicht gefällt werden kann.*) Anders verhält es sich mit den Klopflauten, die allgemein von sämmtlichen Zeugen als unerklärlich bezeichnet wurden, und zu deren Erklärung dann Vertheidiger, Gerichtshof und, froh, von Unsachverständigen noch einen Strohhalm, an dem seine Sachverständigkeit sich anklammern konnte, erhalten zu haben, auch der Kreisphysikus Dr. *Strassmann* die Bauchrednerei ins Feld führte. Redner beschäftigt sich dann noch besonders mit diesem Sachverständigen und dessen Gutachten in Bezug auf den Dr. *Achilles*, wie sich eine der bei Frau

*) Vielleicht dürfen wir hier billiger Weise unser Erstaunen darüber ausdrücken, dass die „Psych. Stud.“, welche rechtzeitig im Juni-, Juli- und August-Hefte 1892 ihre Widerlegung der höchst anfechtbaren Zeugenaussagen des Dr. med. *Cohn* gebracht haben, weder vom Herrn Vertheidiger, noch von der Angeklagten selbst, noch von den Mitgliedern der verschiedenen Berliner spiritualistischen Vereine im gegenwärtigen Prozesse auch nur in Erwähnung gebracht worden sind. Wir sahen ohne sie dieses Resultat voraus. — D. Sekr. d. Ps. St.

Töpfer auftretenden Intelligenzen benenne. Derselbe habe über die Krankheit eines Kindes die Diagnose gestellt, das Kind habe im Auge den Hundeblasenwurm, und auf die Frage des Dr. *Strassmann*, wo der Hundeblasenwurm noch vorkomme, geäussert, im Magen. „Ich hatte genug, er meinte wahrscheinlich die Leber", äusserte hierauf Herr Dr. *Strassmann*. Redner wies nun eingehend aus „*Meyer*'s Conversations-Lexikon", sowie aus der „Medicinal-Encyclopädie" von *Eulenburg* nach, dass der Hundeblasenwurm (echinococcus) auch im Magen vorkommt, allerdings nur 0,5 Prozent aller Fälle, was ja ein Kreisphysikus von Berlin und gerichtlicher Sachverständiger nicht zu wissen braucht. Somit können auch wir von demselben sagen: — „Wir hatten genug."*)

Ob nun Frau *Töpfer* Revision gegen das Urtheil einlegen wird (zwei Rechtsanwälte haben sich ihr dazu angeboten), wodurch dann schliesslich Freisprechung erzielt würde, weiss Redner nicht.**) Jedenfalls soll uns die Sache ein Sporn sein, auf dem Boden der Wissenschaft den Spiritismus weiter und desto eifriger zu verfechten bis zu seinem endlichen Siege. — An den Vortrag schloss sich eine lebhafte Discussion. — Nächste Sitzung Freitag, den 24. Februar, Abends 8 Uhr. Vortrag des Herrn Dr. *Spatzier*. — Gäste willkommen. — Die ordentliche Generalversammlung findet am Freitag, den 24. März statt. Anträge müssen spätestens bis Freitag, den 24. Februar, in die Hände des Vorstandes gelangt sein.

C. Hoffmann, Schriftführer.

---

*) Unsere Widerlegung des Dr. *Strassmann* steht in der Note auf S. 132 dieses Heftes. — Der Sekr. d. Red.

**) Herr Magnethopath *Willy Reichel* in Berlin schreibt uns hierüber am 24. Februar cr.: — „Die Revisions-Instanz, die innerhalb sieben Tage beantragt werden musste, ist meines Wissens nicht beantragt worden, da sie nach Lage der Sache zwecklos wäre, — eine dritte Instanz giebt es ja bei schöffengerichtlichem Verfahren nicht. Es wird nur ein Gnadengesuch an den Kaiser gemacht. An Herrn R.-A. *Wronker* habe ich selbstredend s. Z. die betreffenden „Psych. Stud." eingesendet." — Auf weitere Anfragen berichtet er uns unterm 26. Februar cr.: — „R.-A. *Wronker* hat alles von Ihnen erhalten, nebenbei waren bei ihm eine grosse Anzahl Spiritisten, — er hat viele Werke gelesen, war auch selbst einmal Abonnent der „Sphinx", doch können Sie ja aus den Ihnen vorliegenden Processberichten ersehen, dass das alles nichts genutzt hat. *Wr.* hat die Hypnose [S. 133 ff.] zwar angeführt, (nebenbei ist das Unsinn — es war geistiger Trance, verbunden mit geistiger Hypnose, in der Frau *Töpfer* von Dr. *Cohn* abgefasst wurde,) doch hat das Gericht sich darauf nicht eingelassen, da ja ein Hypnotiseur nicht da war. — Die letzte Revisions-Instanz ist nur für juristische Formfehler." — Die Red.

C. Der Spiritismus vor Gericht.*)

(Mit Illustrationen von *J. Schlattmann.*)

Es giebt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen eure Schulweisheit sich nichts träumen lässt. Dieses Wort *Hamlet*'s ist gewissermaassen auch das Leitwort der Spiritisten geworden, mit dem sie jeden Einwand der „Materialisten" — wie die „ungläubigen" Skeptiker im Spiritistenjargon heissen — niederschlagen. Sie meinen, es sei vermessen, mit unserem begrenzten menschlichen Verstande alles das negiren zu wollen, was sich mit diesem Verstande nicht in Einklang bringen lässt, dass es wohl noch Dinge „zwischen Himmel und Erde" giebt, die unsere Vernunft nicht begreift, und die man deshalb nicht in das Reich der Phantasmen verweisen dürfe. Sie glauben an eine Fortdauer des Geistes auch nach dem Tode, so zwar, dass diese Geister innigen Antheil nehmen an den Geschicken ihrer auf Erden Hinterbliebenen; und sie sind felsenfest überzeugt, dass es Menschen giebt, denen das Vermögen innewohnt, — die mediumistische Kraft, — die Geister zu „materialisiren" und ihren Verkehr mit dem Diesseits zu vermitteln.

Diese Lehre vom Spiritismus ist etwa keine Schöpfung der Neuzeit, sie hat auch in früheren Zeiten zu gewissen Perioden viele und überzeugte Anhänger gefunden und ist nur in den letzten Jahren, namentlich auch in der „nüchternen" Reichshauptstadt, wieder gar kräftig aufgelebt. Die Pflanzstätte des Spiritismus an der Spree ist der Verein „Psyche", dessen Vorsitzender der Lehrer an der *Humboldt*-Akademie,

---

*) Entnommen der „Berliner Illustrirten Zeitung". II. Jahrg. Nr. 8 v. 19. Februar 1893 S. 9. — Die daselbst befindlichen Abbildungen des Dr. *Egbert Müller*, welcher die um einen Kopf kleinere Frau *Valesca Töpfer* vielleicht nach Schluss des Prozesses mit beiden Händen auf ihre Rechte wie bedauernd drückt, und der drei Zeugen: — Herr *Max Rahn*, Herr Dr. *Spatzier* und Schriftsteller *H. Blankenburg*, welche mit einander im lebhaften Meinungsaustausch begriffen erscheinen, können wir leider nicht reproduciren. Ein merkwürdiges Spiel des Zufalls wollte, dass diese Abbildungen gerade zwischen das Titelbildniss des Professors *Emil du Bois-Raymond*, den alten Gegner *Zöllner*'s, der am 11. Februar sein 50jähriges Doctorjubiläum feierte, und dem Raubmörder *Paul Schmidt* zu stehen kamen, der, ein 15jähriger Bursche, am 7. Februar cr. eine Frau *Leschonsky* mit ihrem Kinde in Berlin kalten Blutes um einer geringen Summe willen ermordete. Mit diesem wohl „irrsinnigen" Mörder wird die Gerechtigkeit hoffentlich nach Professor *Lombroso*'s Urtheile über dergleichen Verbrecher im Verhältniss weit gelinder verfahren, als sie mit dem Medium Frau *Töpfer* verfahren ist, deren Echtheit doch unzweifelhaft durch die verschiedensten Zeugnisse feststeht und auch durch das Gegenzeugniss des Dr. med. *Cohn* nicht erschüttert werden kann. Wie wäre sie dann ohne Ehrverlust geblieben? — D. S. d. R.

Herr Dr. *Hans Spatzier*, ist, und dem Vertreter aller Gesellschaftsklassen angehören.*) Als das eigentliche geistige Haupt aber der hiesigen Spiritisten ist Dr. *Egbert Müller* zu betrachten, dessen Portrait wir im vorigen Jahrgang unseres Blattes brachten, und als das hervorragendste „Medium“ Frau *Valesca Töpfer*, welche im Mai vorigen Jahres wegen Betruges in Ausübung ihrer mediumistischen Fähigkeiten zu zwei Jahren Gefängniss verurtheilt wurde, gegen dieses Urtheil aber Berufung einlegte. Und am Freitag, den 10. d. Mts., fand die erneute Verhandlung vor der Berufungsinstanz statt.

Wir gaben damals, gelegentlich der Besprechung dieses Prozesses, in Uebereinstimmung mit der öffentlichen Meinung, unserer Ansicht dahin Ausdruck, dass dieses Urtheil — ganz abgesehen davon, ob man die Angeklagte mit dem Schöffengericht für schuldig erkannte oder nicht, — doch wohl etwas zu hart ausgefallen sei. Hatte doch selbst der Staatsanwalt nur 6 Monate Gefängniss beantragt.

Der Thatbestand, der der Anklage zu Grunde gelegt war, ist ja hinlänglich bekannt. Die Angeklagte, welche nicht in günstigen Vermögensverhältnissen lebt und in Privatcirkeln gegen Entgelt ihre Geisterbeschwörungen und spiritistischen Experimente vollführt, sollte in einem derselben, bei einem Kaufmann *Cohn*, sich offenbare Betrügereien zu Schulden haben kommen lassen und dabei auf frischer That ertappt worden sein. Sie schiebt die Schuld auf die sogenannten „bösen“ Geister, der Zeuge Dr. *Egbert Müller* auf den „Skepticismus“ der damals Anwesenden: — „der Skepticismus wirkt lähmend auf den Spiritismus, wie die Feuchtigkeit auf die Electricität.“

Der Gerichtshof hielt schliesslich die Angeklagte des bewussten Betruges für überführt, setzte aber die Strafe in Anbetracht der Sachlage, der bedrängten Lage der Angeklagten und darauf, dass ihr der lohnende Nebenverdienst geradezu aufgedrängt worden sei, auf sechs Wochen Gefängniss herab.

Wie aber die Spiritistengemeinde über Frau *Valesca Töpfer* auch fernerhin denkt, bewies eine Tags darauf stattfindende Versammlung des Vereins „Psyche“, in welcher Dr. *Spatzier* über den Prozess referirte und die Belastungszeugen und der Vertheidiger, Rechtsanwalt *Wronker*, der den Spiritismus humoristisch glossirt hatte, sehr schlecht wegkamen. Die Verurtheilung hat Frau *Valesca Töpfer* durchaus nicht um das Vertrauen der Spiritisten gebracht.

*) Man vergl. hierzu „Psych. Stud.“ December-Heft 1892, S. 596.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Drei Kulturfragen des Spiritualismus.

(Ein Vortrag mit Beziehung auf den Lindenauer Spuk in Leipzig.)

Von *Moritz Wirth.**)

Im „Deutschen Verein" zu Leipzig hielt am 21. Februar Herr *Moritz Wirth* einen Vortrag „Ueber Spiritualismus". Der Vortragende knüpfte an die nächsten Donnerstag, [d. 23. Februar], Vormittag halb 10 Uhr, bevorstehende zweite Verhandlung in Sachen des sogenannten „Lindenauer Spukes" an. Bis jetzt erscheine derselbe zwar nur als eine Klopferei, die möglicher Weise von verschiedenen Personen, und darunter am Wenigsten von der Angeklagten *Martha Härting*, ausgeführt worden sei. Es müssten aber noch wichtige Zeugen vernommen werden, deren Aussagen abzuwarten seien. So habe sich z. B. vor einiger Zeit in Hessen die sogenannte „Rehbacher Spukgeschichte" abgespielt. Die vermeintliche Urheberin, ein 15jähriges Dienstmädchen, wurde wegen „groben Unfuges" verurtheilt. In der Berufungsverhandlung bezeichnete indessen sogar der Staatsanwalt die Angelegenheit als „höchst merkwürdig" und überliess das Urtheil dem Gericht, welches die Angeklagte freisprach. („Neue Hessische Volksblätter", 1. December 1892).

Zur Sache selbst übergehend, gab der Vortragende zunächst im Ganzen diejenigen Ausführungen wieder, welche in seinen beiden, am 3. und 4. November 1892 in der „Neuen Deutschen Zeitung" abgedruckten Aufsätzen*) enthalten sind: — dass den Erscheinungen des Spiritualismus eine, den sogenannten Medien eigene Naturkraft zu Grunde liege; dass diese Kraft in einer Art Fernwirkung bestehe, welche sich als organische Kraft nur zeitweilig, und zwar anziehend oder abstossend, auf die das Medium umgebenden Gegenstände äussere; dass diese Ausströmung bei grösserer Stärke sich zu Lichterscheinungen, schliesslich sogar zu

---

*) Entnommen der Beilage zur „Neuen Deutschen Zeitung" in Leipzig. XV. Jahrg. Nr. 45 v. 23. Februar 1893. — Der Sekr. d. Red.

**) Dieselben sind in abgekürzter Form referirt in „Psych. Stud." Decbr.-Heft 1892 S. 571 ff. — D. Sekr. d. Red.

menschenähnlichen Gestalten verdichte; dass sie endlich mit den unbewussten Seelentheilen des Mediums in Verbindung zu stehen scheine, woraus sich z. B. die vielberufenen Schiefertafelschriften erklären, welche einen vernünftigen Sinn geben, bezeichnender Weise aber auch noch niemals einen in Wissenschaft und Leben eingreifenden neuen Gedanken zu Tage gefördert haben.*)

Der Geltendmachung dieser Auffassung stehen nach dem Vortragenden jedoch von zwei Seiten grosse Hindernisse entgegen. Von Seiten der Spiritualisten der Umstand, dass sie aus einem menschlich begreiflichen und anerkennenswerthen Bedürfnisse die Tragweite der Erscheinungen überschätzten und in Vorgängen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele und einen schon von hier aus möglichen Verkehr mit den jenseitigen Geistern suchten, die nichts weniger als dies seien. Zugleich bewirke ein grosser Mangel an scharfer naturwissenschaftlicher Untersuchungsweise, dass sie sehr häufig die Beute taschenspielerischer Schwindeleien wurden.

Hierdurch gewissermaassen erschreckt, sei die Wissenschaft ihrerseits in einen noch viel weniger gerechtfertigten Unglauben verfallen. Indem sie kurzer Hand das ganze Gebiet als Betrug und Schwindel bezeichne, übersehe sie, dass zwischen diesen und den echten Vorgängen ein scharfer Unterschied bestehe, auf welchen hin sich völlig ausreichende Sicherheitsmaassregeln gegen ungehörige Kunstgriffe der Medien auffinden liessen. Verschiedene im Uebrigen anerkannte Gelehrte, wie der Engländer *Crookes* und unser Leipziger *Zöllner*, hatten ihre Versuche unter Anwendung dieser Vorsichtsmaassregeln angestellt. Gleichwohl seien sie wegen dieser Arbeiten aufs heftigste angegriffen worden. Bei *Zöllner* möge noch der Umstand mitgewirkt haben, dass er einer der ersten unter den geistigen Führern des deutschen Volkes war, die sich offen zu dem damals erst aufkommenden Antisemitismus bekannten, was er, da seine sonstige sittliche und wissenschaftliche Persönlichkeit keine Angriffspunkte darbot, durch die Verleumdung seiner spiritualistischen Thätigkeit und durch die beliebten Wahnsinnsandichtungen zu büssen hatte. Der Vortragende schloss diesen ersten Theil seiner Ausführungen mit der Beantwortung der seiner Zeit von der „N. D. Ztg." an ihn gerichteten Frage: —

---

*) Ins Leben greifen diese angeblich von Geistern Gestorbener herrührenden Schiefertafelschriften und anderen Manifestationen doch wohl mehr oder weniger moralisch ein und befördern mächtig den Glauben an den Spiritismus. Dadurch bewegen sie aber auch die Wissenschaft zur Widerlegung der Bestätigung. D. Sekr. d. Red.

was an den Enthüllungen eines angeblichen Mitarbeiters von *Slade* sei, durch welche *Slade* als ein mediumistischer Hochstapler, *Zöllner* als sein Opfer hingestellt würden?*) Die Antwort lautete, dass diese Beschuldigungen, die durch die verschiedensten Blätter gegangen und endlich am 28. October 1892 auch in die „N. D. Ztg." gelangt seien, auf einen Aufsatz der Zeitschrift „Deutschland", Jahrgang 1890, zurückgingen, in welchem eine Frau *Hildegard Nilson* die Abenteuer beschreibt, die sie sammt ihrem Manne bei ihrem eigenen Auftreten als falsches Medium erlebt haben will. Nun befand sich aber zu der von Frau *Nilson* genau angegebenen Zeit, während welcher ihr „*Eduard*" mit *Slade* in Deutschland und Oesterreich gereist sein soll, der letztere in Amerika. Der ganze Aufsatz, dessen Hauptzweck in einer fortlaufenden Schilderung der verschiedenen zarten und groben Verhältnisse seiner Verfasserin zu bestehen scheine, erreiche in seiner ganz unglaublichen Gemeinheit mit Sicherheit nur Eines: — Herrn *Fritz Mauthner* in Berlin an den Pranger zu stellen, der es gewagt habe, als Herausgeber seinen Lesern Derartiges zu bieten. Der Vortragende behielt sich vor, an anderer Stelle genauer auf diese angeblichen Enthüllungen einzugehen.**)

Im zweiten Theile seines Vortrages behandelte Herr *Wirth* drei von ihm sogenannte Kulturfragen des Spiritualismus, d. h. drei Gründe, aus welchen vom Standpunkte jeder höheren Kultur aus von der Wissenschaft mit der Behandlung des Spiritualismus endlich Ernst gemacht werden müsse Es war dies: —

1) Ein Grund der Religion. — Der Spiritualismus sei eine solche. Seine Anhänger zählen nach Millionen, er breite sich fortgesetzt in allen Schichten der Gesellschaft, am meisten aber in ihrer Tiefe, in aller Stille mächtig aus. Was uns für gewöhnlich verhindere, diese Beschaffenheit des Spiritualismus zu erkennen, sei der Mangel einer äuseren Organisation, die freilich bei genauerem Zusehen keineswegs fehle, sondern nur auserordentlich einfach, und ebenso locker und lose sei, gerade in dieser Beschaffenheit aber die Bedingungen ihrer grossen Erfolge in sich trage. Seine Kultushandlung sei ein wissenschaftlicher Versuch, durch den das

*) Die Versuche, welche *Zöllner* mit *Slade* angestellt hat, sind von *Zöllner* beschrieben in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen", Bd. II, Abth. 1 und 2, 1878, und Bd. III, 1879. Beide Bücher erhält man gegenwärtig zu wesentlich herabgesetzten Preisen im Verlage von *Karl Siegismund*, Berlin W., Mauerstrasse 68. — D. Refer. d. N. D. Z.

**) Man vgl. hierzu „Psych. Stud." Juni- u. Juli-Heft 1890 S. 286 u. S. 330 ff. D. Sekr. d. Red.

allgemeine Streben des Zeitalters, das heutzutage auch in die einfachste und anspruchloseste Menschenseele einen Ableger gesenkt habe, seine Befriedigung finde. Gegenstand dieser Kultushandlung sei der Beweis des einzigen Glaubenssatzes, der auch den angehenden Materialisten noch ernstlich bewegt, und mit welchem der Spiritualismus stehe und falle: des Satzes von der Unsterblichkeit der Seele und unserem Verkehr mit den jenseitigen Geistern. Das Beweisverfahren sei wiederum das denkbar überzeugendste: Die Sichtbarkeit und Handgreiflichkeit der erscheinenden „Geister". Im Uebrigen aber bleibt es Jedem nach natürlicher Anlage und erworbener Bildung überlassen, sich die hierzu etwa noch gewünschte Dogmatik und Mystik selbst zu machen, oder aus dem vorhandenen Schriftenvorrathe auszusuchen. Bei dieser vollkommenen Anpassungsfähigkeit an die einzelne Persönlichkeit liege natürlich dem Spiritualismus nichts ferner, als Unduldsamkeit und Glaubenszwang. Man gehöre ihm an, so weit und so oft man wolle. Und selbst die priesterliche Persönlichkeit dieses Kultus, das Medium, bleibe nur so lange in Amt und Ansehen, als das Zutrauen der Gläubigen zu seiner Person anhalte.

Was aber vor Allem bei der Beurtheilung des Spiritualismus in die Wagschale fallen müsse, sei die von ihm gelehrte Moral. Dieselbe sei durchweg eine solche der reinsten christlichen Nächsten- und Menschenliebe. Sie verlange von den Gläubigen die Uebung aller Tugenden, welche die fortgeschrittensten Religionen, oder die Lehren der grossen Dichter und Philosophen ihren Anhängern zur Pflicht machten. Dazu komme ein starker Auftrieb nach oben, indem sie das Aufsteigen zu höheren Räumen im Jenseits von der schon hier aufs Ernstlichste zu erstrebenden sittlichen Läuterung des Geistes abhängig mache. Es sei nicht zu bezweifeln, dass diese Lehre, verbunden mit der eigenthümlichen Weihe, welche der vermeintliche, durch den mediumistischen Versuch gelieferte Verkehr mit der Geisterwelt verleiht, manche schwankende Sittlichkeit erhalten, gekräftigt und höheren Zielen zugewandt haben möge.

Nach diesem gewiss sehr hoch bemessenen Lobe des Spiritualismus überraschte der Vortragende seine Hörer gleichwohl durch die endgültige Verwerfung desselben. Man müsse sich des Ursprunges erinnern, den diese hochangeschwollene spiritualistische Erbauungsliteratur aus den Trancereden und dem Geisterschreiben der Medien, mithin aus einer unbewussten Geistesthätigkeit, genommen habe. Möge, inhaltlich betrachtet, der Spiritualismus das Beste

aus dem Kreise der ihn umgebenden Religionen, Philosophien, Dichtungen an sich ziehen, so sei das doch zu endloser, ermüdendster Breite auseinander gezerrt, es sei viel durch das Unbewusste hindurchgegangene, geleichsam vorgekaute Nahrung, welcher der belebende Hauch der originalen Form fehle, die sie bei ihren ersten Urhebern besitze. Und ebensowenig habe der Spiritualismus aus sich selbst heraus etwas wahrhaft Neues, Eigenes geschaffen, sondern immer nur neue und sehr gleichgültige Durcheinanderwürfelungen von schon Vorhandenem. Er könne als der Höhenmesser der gesellschaftlichen Moral betrachtet werden, und es sei erfreulich, dass dieselbe an ihm einen sehr hohen Stand aufweise. Aber sein eigentlicher Schaden und der ihm zu machende Vorwurf, der weit über die Betrügereien aller Medien der Welt hinausgehe, sei doch der, nicht selbstschöpferisch zu sein.*) Das sei aber sehr schlimm in einer Zeit, wo die Menschheit endlich dahin gelangt sei, dass die weitere Entwickelung auf allen Lebensgebieten des Einzelnen, wie der Gesellschaft, nur noch durch Einführung der bewussten, planmässig gestaltenden und vorausschauenden Geistesthätigkeit in sie, nur noch durch die Leitung dieser Gebiete durch diese Thätigkeit geschehen könne. Alle die Millionen der spiritualistisch Gläubigen seien aber der bewussten Mitarbeit an der Höherbildung der Moral und Religion entzogen. Der Spiritualismus stelle immer nur die Vergangenheit auf diesem Gebiete dar; er habe keinen Antheil an ihrer Zukunft.**)

Abhilfe sei jedoch nicht durch spiritualistische Ketzer-

---

*) Diesem Vorwurfe möchten wir doch wohl die ganz originellen und eigenartigen Lehren und Schriften des amerikanischen Sehers *Andrew Jackson Davis* entzogen wissen, welcher schon in seinem ersten Werke: — „Die Principien der Natur, ihre göttlichen Offenbarungen und Eine Stimme an die Menschheit“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1869) —, abgesehen von dem tiefgegründeten philosophischen ersten Theile, im dritten Theile vor nun über 30 Jahren (1847) die heutige socialistische Bewegung in ihrem Erstehen prophezeit und in ihren Grundlinien umrissen hat. — Der Redner hat offenbar nur viele seiner schwächeren Nachzügler im Auge. — Aber auch unter ihnen befinden sich manche gute und originelle Leistungen, wie die amerikanischen Schriften eines *Hudson Tuttle*, *Owen*, *Hare*, *Edmonds*, *M. A. Oxon* und viele andere unserer Bibliotheken des Spiritualismus für Deutschland, Frankreich und England. — Der Sekr. d. Red.

**) Wie aber, wenn nun schon durch *Fechner* (s. „Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht“) nachgewiesen ist, dass auch alle diese bewussten Erscheinungen und Errungenschaften aller Kunst, Bildung und gesellschaftlichen Entwickelungen derselben gemeinsamen Urquelle unbewusster Genialität entspringen wie der moderne Spiritualismus, der doch nur das wesentlich ergänzende Seitenstück dazu bildet? — Der Sekr. d. Red.

verfolgungen zu erwerben, wozu protestantische wie katholische Theologen gelegentlich Neigung gezeigt hätten; auch nicht durch kirchliche Warnungen vor bösen Geistern, oder wohl gar vor dem Teufel selber, mit welchen die Spiritisten nach Ansicht der Herren Geistlichen in ihren Sitzungen in Verbindung treten. Die Spiritualisten wüssten eben, dass dies nicht der Fall sei; deshalb müssten alle derartigen Warnungen und Verfolgungen wirkungslos bleiben. Mit mehr Erfolg möchten sich unsere Herren Theologen an ihre Kollegen von der naturwissenschaftlichen und philosophischen Fakultät wenden. Naturwissenschaftliche Erforschung der mediumistischen Erscheinungen sei der einzige Weg zur Ueberwindung des Spiritualismus. Sie sei zugleich der erste Schritt dazu, dass die Herren Geistlichen die verlorene Führerschaft über die spiritualistisch gesinnten Kreise des Volkes wiedergewinnen könnten.*)

2) Ein Grund des Rechtes. — Es sei ein Irrthum, von gerichtlichen Verhandlungen Aufklärung über mediumistische Ereignisse zu erwarten. Zufällige Ausnahmen, wie bei der „Rehbacher Geschichte“ abgerechnet, sei dies deshalb unmöglich, weil unser gegenwärtiges rechtliches Beweisverfahren auf einer Naturanschauung beruhe, welche mediumistische Erscheinungen noch nicht kenne. Dies wurde durch ein Beispiel erläutert. Es sei noch nicht lange her, dass Eisenbahnunfälle erfolgten, weil der Zugführer das farbige Warnungssignal nicht beachtet hatte. Das Zeichen war gegeben gewesen, kein Nebel oder andere Dinge hatten die Aussicht behindert, der Angeklagte bekannte selbst, das Licht klar und deutlich gesehen zu haben, nur nicht in der gefahrkündenden Farbe. Welcher Unsinn, sagten die Richter; hat er das Licht gesehen, so auch die Farbe. Der Mann wurde verurtheilt, zum Theil auf sein eigenes Geständniss hin, denn das Recht befand sich noch auf dem Boden einer Naturanschauung, welche — die Farbenblindheit — nicht kannte. Man entdeckte endlich dieselbe, man fand Mittel und Wege, sie auch ohne Dazwischenkunft von Eisenbahnunfällen festzustellen, und wenn sie ja noch in Rechtsfällen eine Rolle spielen sollte, so wird aus mangelnder Unkenntniss dieser Naturerscheinung keine Verurtheilung mehr zu er-

*) Und hierzu empfehlen wir den Herren Theologen ein zweites nicht minder originelles spiritualistisches Werk des ehemal. amerik. Gesandten *Robert Dale Owen*: — „Das streitige Land.“ Erster Theil: „Eine kritische und experimentelle Untersuchung über den Beweis des Uebernatürlichen.“ Zweiter Theil: „Eine Adresse an die protestantische Geistlichkeit aller Länder und Konfessionen über den Verfall des Protestantismus.“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1876.) D. Skr. d. R.

folgen brauchen. Das Recht hat sich auf eine um die Thatsache der Farbenblindheit erweiterte Naturanschauung gestellt.

Und ganz ähnlich mit dem Spiritualismus. Wenn heute durch Zeugen erwiesen wird, dass sich eine Person in einem Raume befindet, und es klopft in diesem Raume, so zwar, dass dieses Klopfen nachweislich durch keine andere Ursache erfolgen konnte, so muss nach heutiger, amtlich gültiger Naturanschauung diese Person die Ursache sein und als solche verurtheilt werden. Ja, sie erhält, wenn sie leugnet, als verstockte Sünderin vielleicht noch eine Strafverschärfung. Wie aber, wenn wir eine von lebenden Personen ausgehende, auch ohne ihren bewussten Willen in Klopfen u. s. w. sich äussernde, Kraft bereits als Thatsache anerkannt hätten; wenn wir schon Mittel und Wege besässen, um die Kraft streng naturwissenschaftlich nachzuweisen, so dass auf sie hin auch kein Schwindel getrieben werden könnte? Dann würden endlich auch die Medien des Rechtsschutzes theilhaftig werden, die in unserem „Rechtsstaate“ noch immer völlig vogelfrei herumlaufen. Das Mittelalter kannte solche Untersuchungsmittel; es verurtheilte die dadurch Ueberführten als Hexen und Zauberer zum Feuertod, weil es für die Thatsachen nur die eine Erklärung durch den Teufel hatte. Wir verurtheilen auch, zwar zu menschlicheren Strafen, aber aus einem Grunde, der tief unter dem finsteren Mittelalter steht: weil wir nicht einmal die Thatsachen kennen.

3) Ein Grund allgemeiner Menschlichkeit. — Der Vortragende wiederholte das schon am 4. November von ihm mitgetheilte Wort des entlarvten *Bastian*, dass der Beruf der Medien ein „elender“ sei. Der Einwand der Gegner: warum werden sie Medien, sei nicht stichhaltig. Man wähle sich eben diesen Beruf nicht selbst. Man werde Medium in des Wortes passivster Bedeutung. Die Kraft melde sich in zerstreuten Anfängen, man spiele mit ihr, stärke sie durch Reizung; Neugierde immer grösserer Kreise mische sich ein, endlich der spiritistische Aberglaube; das Medium sei fertig. Es erlebe seine Glanzzeit, in welcher es sich, unter Aufgabe seiner übrigen bürgerlichen Thätigkeit, meist ganz seinem neuen, höheren Berufe widme; allmählich erlahme die Kraft, aus gelegentlichen kleineren Nachhülfen würden grössere und häufigere; der Schwindler sei fertig, wenn nicht vorher durch allzu ungestüme, in der Regel von den Spiritualisten selbst mit verschuldete Ausnutzung der Kraft schwere körperliche und geistige Störungen einträten. Dies sei der Sachverhalt, dem gegenüber nicht Gehenlassen

und Zusehen, sondern eine vielfach auszugestaltende Hülfe Noth thue. Man könne ebenso gut sagen: warum würden die Leute irrsinnig, um sie daraufhin sich selbst zu überlassen. Sage man dies doch nicht einmal denen gegenüber, die mit freiem Willen und guter Erwägung sich einen Beruf gewählt hätten und schliesslich sehen mussten, dass sie seiner, nicht durch ihre Schuld ihnen zu gross gewordenen Last erlägen, darüber in Noth, vielleicht in Verbrechen versänken.

Um wieviel weniger könne ein solches Wort von den Medien gebraucht werden, dieser Parias der staatlich anerkannten Kirchen, des staatlichen Rechtes, der staatlichen Wissenschaft — im 19. Jahrhundert!

Der Lindenauer Spuk.*)

Ausgang des Prozesses in zweiter Instanz.

Zusammengestellt von ***Gr. C. Wittig.***

Schöffengericht in Leipzig, den 23. Februar 1893.

Jene „spukhaften" Vorgänge im Hause Augustenstrasse 18 zu Lindenau, welche [v. 7.] September [bis 5.] October v. J. so viel von sich reden machten, bildeten bereits am 5. November v. J. den Gegenstand einer Schöffengerichts-Verhandlung gegen das 15jährige Dienstmädchen *Annitta Martha* **) *Härting* aus Leutzsch wegen Verübung groben Unfugs. Die *Härting* hatte seiner Zeit ein polizeiliches Strafmandat in Höhe von zehn Mark erhalten, weil die Behörde in ihr die Urheberin jenes Klopfens erblickte, welches lange Zeit in Lindenau alle Gemüther erregte. Damals hiess es: — „Bei *Sander*'s spukt es", viele Neugierige pilgerten täglich nach der *Sander*'schen Restauration [„Zur grünen Aue"] (L.-Lindenau [Ecke der Wettiner- und] Augustenstrasse 18), und der Wirth machte ein gutes Geschäft dabei. In unserer Nummer vom 6. November v. J. berichteten wir bereits ausführlich über den Gang der Verhandlung gegen *Martha Hörting*. Das Gericht musste sich mit der Sache beschäftigen, weil der Vater des Mädchens

---

*) Entnommen dem „General-Anzeiger für Leipzig" Nr. 54 v. 23. Februar cr., verwoben mit dem Berichte der 1. Beil. des „Leipz. Tageblatts" Nr. 100 v. 24. Februar cr. in Eckklammern [ ]. Man vgl. hierzu unsere früheren Berichte über die Verhandlung der ersten Instanz in „Psych. Stud." November-Heft 1892 S. 579 ff., December-Heft 1892 S. 579 ff. und Januar-Heft 1893 S. 47 ff. —

Der Sekr. d. Red.

**) Andere Berichte nennen sie *Martha Alida* und *Martha Alwina*. —

Einspruch gegen die polizeiliche Strafverfügung erhoben hatte. Die Verhandlung wurde damals vertagt, weil Staatsanwalt wie auch Vertheidigung die Ladung weiterer Zeugen beantragten. [Bekanntlich waren die geheimnissvollen Klopflaute, die man anfangs für ein Anzeichen des erfolgten Todes einer Tante des *S.* in Grosszschocher, deren Ableben stündlich erwartet wurde, hielt, schliesslich so häufig geworden und täglich zu den verschiedensten Zeiten und an den verschiedensten Orten des *S.*'schen Hauses wahrnehmbar, so dass man schliesslich nach dem Urheber der Klopflaute eifrigst fahndete. Es wurde denn auch schliesslich bekannt, dass die bei *S.* dienende *Martha Alida Härting*, geboren am 18. März 1878 in Leutzsch, die Klopflaute hervorgebracht habe. Dem Polizeilieutenant *Lerz* gegenüber bekannte denn auch die *Härting* am 5. October offen, dass sie in allen Fällen geklopft habe. Es wurde nun gegen die *Härting* eine Strafverfügung von zehn Mark erlassen, die *Härting* beantragte aber gerichtliche Entscheidung. In der am 6. November stattgehabten Verhandlung trat die *Härting* jedoch von ihrem Geständniss zurück. Die Verhandlung wurde damals zur Erhebung weiterer Beweise vertagt und erst heute zu Ende geführt. Schon beim Verhör der *Härting* war der Polizeilieutenant *Lerz* zu der Ueberzeugung gelangt, dass die *Härting* unmöglich in allen Fällen geklopft haben könnte. Die heutige Beweisaufnahme bestätigte dies. Es wurde festgestellt, dass es geklopft hat zu einer Zeit, wo die *Härting* bereits im Bette lag, oder überhaupt gar nicht im Hause war. Nun bezeugten aber ein Paar Studenten in der Verhandlung vom 6. November, dass sie am 13. October gesehen hätten, wie die *Härting* mit einem Hammer auf ein Fass geklopft habe. Dieser Vorfall wird durch die heutige Beweisaufnahme zu Gunsten der *Härting* geklärt, denn nach der Aussage der Scheuerfrau hat sie den Hammer, dessen Stelle die Studenten durch einen rothen Strich bezeichnet hatten, beim Scheuern des im Keller stehenden Tisches bei Seite gelegt.] Das Mädchen behauptete nämlich, nur drei Mal an einem Tage mit der Scheuerbürste an die Holztreppe geklopft zu haben, um sich einen Spass zu machen. Diese Behauptung erschien insofern beachtenswerth, als der Zeuge Wachtmeister *Pickert* I. bestimmt erklärte, seiner Ueberzeugung nach habe die *Härting* das Klopfen nicht allein betrieben, da hätten noch andere Personen die Hand im Spiele! Heute Vormittag wurde die Verhandlung fortgesetzt. Zu derselben sind weitere dreizehn Zeugen geladen, deren Vernehmung die Verhandlung sehr in die Länge zieht, [ohne dass es

durch die sehr eingehende Beweisaufnahme gelungen wäre, für sämmtliche seltsamen Vorgänge, die sich in der Zeit vom 7. September bis 5. October v. J. mit Ausnahme von drei Tagen alltäglich in der *Sander*'schen Restauration abgespielt haben, die nöthige Aufklärung zu schaffen.]

Heute ändert das Mädchen aber seine frühere Aussage wieder dahin, dass sie zum ersten Male, Mittwoch, den 7. September, mit dem Teppichklopfer an das Holzgetäfel der morschen Treppe gestossen habe. Die *Sander*'schen Eheleute seien über die dumpfen Schläge sehr erschrocken gewesen, und es habe sie amüsirt, dass ihr Dienstherr die beiden von ihr verursachten Schläge als ein Anzeichen dafür angesehen, dass seine in Grosszschocher lebende geisteskranke Schwester, deren Ableben allerdings stündlich zu erwarten war, gestorben sei. Da ihr die Sache nun grosses Vergnügen bereitet, habe sie am nächsten Tage wieder geklopft. Diesmal wurde die *H.* von einem Kinde beobachtet, dessen Schweigen sie indes mit etwas Chocolade leicht erkaufte. Am Sonnabend nächster Woche [24. September] will sie wieder geklopft haben, diesmal aber nicht absichtlich, sie sei beim Scheuern mit der Bürste an die Treppe gestossen, wobei wieder die bekannten dumpfen Töne erschollen. [Zugestandenermaassen hat die *Härting* drei Mal geklopft. Zunächst am 8. September beim Fegen der Kellertreppe. Hier hat sie nach ihrer Behauptung aus Versehen mit dem Kehrbesen an die Treppenwand gestossen. Am folgenden Tage hat sie, um die kleine *Koch* zu schrecken, mit der Scheuerbürste zwei Mal auf die Kellertreppe gepocht. Die kleine *Koch* hat ihr das sofort vorgehalten, die *Härting* hat es auch zugestanden und ihr Chocolade versprochen, wenn sie schweigen würde, ihr Versprechen aber nicht gehalten. Endlich hat sie am 24. September, eines Sonnabends, [aber nicht] aus Muthwillen auf die Treppe geklopft. Sie ist hierbei vom kleinen *Koch* erwischt worden, als dieser ihr vorhielt, dass sie geklopft hätte, gab ihm die *Härting* ein Paar Ohrfeigen. Der Lehrer der *Härting* erklärte, dass dem Mädchen in sittlicher Beziehung nichts Nachtheiliges nachgesagt werden könne, sie sei aber beschränkt und habe in sieben Jahren nur fünf der Classen durchgemacht und sei auch in der zweiten Classe Letzte gewesen.] Am 13. September machten drei hiesige Studenten den Versuch, die Ursache des geheimnissvollen Klopfens zu erforschen. Der Vorgang wird unseren Lesern noch erinnerlich sein. Die Anklage, welche sich früher nur auf das zugestandene einzelne Klopfen bezog, ist nun dahin erweitert worden, dass die *H.* beschuldigt

wird, den gesammten Spuk veranlasst zu haben. — Zeuge Lehrer *D.* erklärte dies für kaum annehmbar, da man die Beschuldigte ruhig schlafend im Bett fand, als es einmal Nachts geklopft hatte.

Ein anderer Zeuge, Lehrer *M.*, bezeichnete die *H.* als ein geistig beschränktes Mädchen, welches stets die Letzte in der Classe gewesen sei und auch das Ziel der Volksschule nicht erreicht habe. In sittlicher Beziehung könne man ihr nichts Schlechtes nachsagen. Der 12jährige Knabe *K.* sah die *H.* eines Tages mit einem Hammer in der Hand nach dem Keller gehen. Bald darauf erscholl jenes Klopfen, und von den Treppenstufen wirbelte infolge der Schläge Staub [durch die Ritzen der Bretter] auf. Als die *H.* wieder aus dem Keller zurückkam, sagte ihr der Knabe ins Gesicht, dass sie eben geklopft habe. Dafür erhielt er von dem Mädchen ein paar Ohrfeigen.

In der Verhandlung tritt eine kurze Pause ein, nach deren Beendigung die drei von der *Härting* eingestandenen Klopffälle noch einmal genau festgestellt werden. Die Angeklagte giebt an, dass sie mit der Scheuerbürste und dem Kehrbesen angestossen habe, um die ihr zuschauenden Kinder zu vertreiben. (!)

Herr Polizeilieutenant *Lerz* bekundete, dass die Angeklagte ihm s. Z. freiwillig erklärte, sie sei die Urheberin der Klopferei in allen Fällen gewesen. — Er selbst sei aber der Ueberzeugung, dass das nicht der Fall sein könne, da zu einer Zeit geklopft worden sei, zu welcher die *H.* gar nicht im Hause anwesend war. Nicht zu verkennen ist allerdings, dass von dem Augenblick an, wo das Geständniss der Angeklagten erfolgte, der Spuk thatsächlich zu Ende war. — [Einen langen Theil der Verhandlung füllte (nach der „Leipz. Gerichts-Zeitung" Nr. 16 v. 25. Februar) die Erörterung des Vorfalls mit drei Studenten, welche nach durchwachter Nacht in aller Frühe am Gespensterhause anlangten und dort bemerkt haben wollen, dass die *H.* oder eine andere Frau die Ursache der „Klopferei" sein müsse.]

Vorsitzender: — „Die beiden Herren Studenten! Waren Sie, da Sie früh nach 6 Uhr schon in Lindenau waren, noch oder schon munter?" — Studenten: — „Noch! Aber wir waren vollständig klar!" — Vorsitzender: — „Jedenfalls hatten Sie aber doch eine längere Sitzung hinter sich?" — Student: — „Ja wohl! Aber ich kenne mich, wenn ich so früh irgendwo sein will, so darf ich mich nicht erst in's Bett legen!" — [Mehrere der Zeugen bekunden, dass es „gebumst" habe, wo die *H.* gar nicht

im Hause gewesen sei, auch sei vor ihre Kammerthür ein Posten gestellt worden, und trotzdem hatten sich die Schläge fortgesetzt. Es waren 13 Zeugen geladen. Durch die Beweisaufnahme machte sich allerdings die Vernehmung von vier derselben überflüssig, allein die Verhandlung nahm doch vier Stunden in Anspruch. — Gerichts-Ztg.]

Herr Lehrer *M.* constatirt auf Befragen nochmals, dass die *H.* eine willige, aber schwache Schülerin gewesen sei. [Der Eindruck, welchen die *H.* bisher gemacht hat, bestätigt diese Meinung ihres Lehrers vollkommen, sie widerspricht ihren früheren Aussagen, und auch in der Hauptverhandlung versteht sie den Sinn der allereinfachsten Fragen nicht.]

Der Herr Staatsanwalt bezeichnete sie als in drei Fällen des Klopfens überwiesen — weiter nicht! Eingestandenermassen hat die Angeklagte die Leute „in Angst“ bringen wollen. Der Thatbestand des groben Unfugs sei erfüllt, — die Erkenntniss des strafbaren Thuns habe ihr nicht gemangelt. Aber bei der Ausmessung der Strafe bitte er den geistigen Zusand der Angeklagten mildernd in Betracht zu ziehen.

Herr Ref. Dr. *Krüger*, in Vertretung des Herrn Dr. *Zehme*, plaidirte in glänzender Vertheidigung für die Freisprechung seiner Clientin, [die nicht im Stande gewesen sei, die Folgen ihres Thuns zu ermessen. Von sarkastischem Humor durchwürzt sind namentlich die Ausführungen des Herrn Vertheidigers über die drei Kommilitonen, welche ausgezogen waren, um den Gespenstern früh auf den Leib zu rücken. — L. Ger.-Ztg.]

Die Angklagte *Härting* wurde demgemäss freigesprochen und ihrer Familie überwiesen. [Der Gerichtshof erachtete zwar, dass sich die *Härting* in zwei Fällen, wo sie absichtlich geklopft, des groben Unfugs schuldig gemacht habe, sprach sie aber auf Grund § 56 des Reichstrafgesetzbuchs dennoch frei, weil sie die zur Erkenntniss der Strafbarkeit ihrer Handlungsweise erforderliche Einsicht bei der That nicht besessen habe. Sie habe zwar zu dem Polizeilieutenant *Lerz* gesagt: — „Sie werden mich doch nicht ins Gefängniss stecken!“ — sie ist sich aber bei ihrem Thun nicht bewusst gewesen, dass auf ihre That eine richterliche Strafe erfolgen könne.] (So endete der grosse Spuk von Lindenau: — wer neben dem Mädchen noch mitgeklopft hat, ist eben auch heute noch nicht constatirt! — Jedenfalls aber war man sich darüber (von Seiten der ersten Beobachter) klar, dass Menschenkraft oder Wille dieses detonationsartige Geräusch nicht hervorbringen konnten. — L. Ger.-Ztg.)

Wir geben schliesslich noch die Darstellung der „Leipziger Neuesten Nachrichten" No. 55 v. 24. Febr. cr. wieder, weil diese die Gründe der Freisprechung ausführlicher erörtert: —

„Wir haben über die Verhandlung in unserer Nr. vom 6. November v. J. sehr ausführlich berichtet und können uns daher heute kurz fassen. Im *Sander*'schen Restaurant zu L.-Lindenau ging im Herbst ein böser Klopfgeist um, der sich zum Staunen der Gäste den Scherz machte, hin und wieder durch einen gewaltigen „Bums" das Haus erdröhnen zu lassen. Vernünftige Leute lachten über den Scherz,*) mystisch angelegte Gemüther erschauerten jedoch bei jedem neuen „Bumse" in geheimnissvollem Ahnen; kurz, die Sache machte Sensation, das Publikum besuchte nicht nur fleissig das Restaurant, sondern blieb auch auf der Strasse stehen, so dass die Polizei sich schliesslich im Interesse der öffentlichen Ordnung ins Mittel legte. Es währte nicht lange, so war festgestellt, dass das bei Herrn *Sander* dienende Mädchen, die am 9. März 1878 in Leutzsch geborene *Annita Martha Härting*, wenn auch nicht die einzige Urheberin der Klopfereien im *Sander*'schen Restaurant, so doch eine der dabei Mitwirkenden gewesen war. . . . Die heutige Beweisaufnahme gestaltete sich sehr langwierig. Es muss nach dem Ergebnisse derselben angenommen werden, dass die Angeklagte *Härting* allerdings geklopft hat, indess nicht die einzige Klopferin gewesen ist. Vor Gericht giebt sie nur zu, in zwei Fällen geklopft zu haben. — Der Gerichtshof erkannte dahin, dass die Angeklagte, wie schon gesagt, freigesprochen wurde, und zwar auf Grund der folgenden Erwägungen. Die Angeklagte hat, wie sie selbst eingestanden, in zwei Fällen, nämlich an einem Freitag und an einem Sonnabend geklopft, wiewohl sie wusste, dass dieses Klopfen im Publikum Unruhe verursachte. Sie sagte selbst, sie habe die Leute „veralbern" und die Kinder „erschrecken" wollen. Das alles genügt vollständig zur Feststellung des groben Unfugs, und die Angeklagte hat hiernach in zwei Fällen groben Unfug verübt. An sich würde daher auch zu ihrer Bestrafung zu gelangen sein, wenn nicht § 56 des Strafgesetzbuches

---

*) Für sie hiess der Klopfgeist eben nur „Bums" und „Ulk". Aber diese Vernünftigen haben keine Ahnung von den vielen Klopfgeistern unseres wie vergangener Jahrhunderte trotz aller Rationalisten Aufklärung. Einen grossen Theil der wichtigsten haben wir in unseren „Psych. Stud." bei Gelegenheit des „Resauer Spukes" zusammengestellt im Febr.-Hefte 1889, S. 91ff., sowie im Febr.-Hefte 1890, S. 101ff., Mai-Heft 1890, S. 246 ff. — Der Sekr. d. Red.

als einschlagend anzusehen sein würde, wonach ein Angeklagter, welcher das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, freizusprechen ist, wenn er bei Begehung der strafbaren Handlung die zur Erkenntniss ihrer Strafbarkeit erforderliche Einsicht nicht besass. Die Angeklagte aber, welche nach dem Zeugniss eines Lehrers durchaus beschränkt ist, — sie war die Letzte in der Classe, — war sich nach der Ueberzeugung des Gerichts nicht bewusst, dass sie eine Handlung beging, die eine Criminalstrafe nach sich zog. Das allgemeine Bewusstsein, dass sie etwas that, was nicht erlaubt war, genügt hier nicht zur Bestrafung, sie musste wissen, dass sie sich criminell schuldig machte. Da nach § 56 bei einer Freisprechung, die aus den geschilderten Gründen erfolgt, vom Gericht zu bestimmen ist, ob die Angeklagte ihrer Familie überwiesen, oder in eine Erziehungsanstalt gebracht werden soll, so bestimmte das Gericht das Erstere, sie wurde also ihrer Familie überwiesen." —

Hiernach ist gerichtlich wenigstens so viel von dem ganzen „Lindenauer Spuke" festgestellt, dass das zweimalige neckend absichtliche und das einmalige unabsichtliche Anklopfen der *Martha Härting* an die Kellertreppe der *Sander*'schen Restauration nicht die Erklärung für alle übrigen Klopflaute sein können, welche in der Zeit vom 7. Septbr. bis 5. Oktober 1892 im *Sander*'schen Grundstück ertönt sind. Bekanntlich haben nach „Psych. Stud." November-Heft 1892 S. 541 noch eine Menge ganz anderer Zeugen sich ihr selbständiges Urtheil über die dortigen Vorgänge aus eigener Beobachtung gebildet, und „in den Händen eines hiesigen Rechtsanwaltes befindet sich eine Liste mit den Namensunterschriften von über 50 Herren, auch von einigen sachverständigen Herren in Leipzig, die bereit sind, vor Gericht zu bezeugen, dass sie das Klopfen gehört haben zu einer Zeit, wo das Dienstmädchen sich in der Küche, oder im Garten, oder auswärts befand." — Leider ist über die Aussagen einiger dieser Zeugen unseres Wissens nirgends etwas Ausführlicheres berichtet worden.

Kurze Notizen.

a) Das Medium ***Eusapia Paladino***. — Die Pariser Spiritisten haben eine Subscription eröffnet zu dem Zwecke, damit die Reisekosten des Mediums *Eusapia Paladino* zu decken, das sie nächstens nach Paris kommen zu lassen beschlossen haben, und zwar infolge der interessanten Séancen, welche im September und October vorigen Jahres zu Mailand stattgefunden haben. Diese von dem Kaiserlichen

Russischen Wirklichen Staatsrath Herrn *Alexander Aksakow* zu St. Petersburg organisirten Séancen haben in Gegenwart von zehn Celebritäten der Wissenschaft stattgefunden, von denen wir nur die Namen der Herren *Lombroso*, *Richet*, *George Finzi*, *Carl du Prel*, *Giovanni*, *Chiaparelli* u. s. w. anführen wollen. Die psychischen Hauptphänomene, welche bei ihr konstatirt werden konnten, sind folgende: — 1) Unerklärliche mechanische Bewegungen mit alleiniger directer Berührung der Hände; 2) Veränderungen des vom ganzen Körper des auf einer Wage sitzenden Mediums ausgeübten Druckes; 3) Mechanische Bewegungen, erhalten durch indirecte Berührung der Hände des Mediums; 4) Bewegungen von entfernten Gegenständen ohne Berührung; 5) das Experiment *Zöllner's* über das Durchdringen von Materie durch Materie, als z. B. das Ineinanderfügen zweier ganz getrennter fester Ringe.*) — *Eusapia Paladino*, die, wie man weiss, eine junge neapolitanische Landfrau ist, wurde zu rechter Zeit von einem geschickten Magnetiseur Herrn *Chiaia*, in die Praxis des Spiritismus eingeweiht. Sie wird im Laufe des Monats März nach Paris kommen. Herr Dr. *Richet* hat es übernommen, sie in Mailand zu empfangen und nach Paris zu begleiten. Die ersten Séancen werden ausschliesslich von Männern der Wissenschaft unter der Leitung des Dr. *Richet* abgehalten werden. Später werden den Spiritisten Séancen gegeben werden, zu denen man mehrere Mitglieder der Presse einladen wird. Die Subscription für das Kommenlassen der Frau *Eusapia* hat bis jetzt 488 Francs ergeben. („Le XIX. Siècle", 23. Jahrg. Nr. 7686 v. 30. Januar 1893.)

b) Professor **Elliott Coues** (vergl. Februar-Heft 1892 S. 65 ff.) erlässt einen erneuten Aufruf zum „Psychischen Congress" auf der grossen Columbischen Welt-Ausstellung zu Chicago. (Man vergl. November-Heft 1892 S. 527.) Durch ihn werden in dieser Versammlung von Vertretern und Medien aller Welttheile die Vorurtheile der alten Welt aufs siegreichste widerlegt werden. Der Psychische Congress wird in der Woche mit dem 21. August cr. beginnen. Unter den Namen des ihn vorbereitenden Verwaltungsrathes befinden sich: — Staatsrath *A. N. Aksakow* in St. Petersburg, Sir *Edwin Arnold*, Prof. *W. F. Barrett* in New Castle-on-Tyne, Mrs. *Emma Hardinge-Britten*, Lady *Cathness*,

*) Siehe den genauen und vollständigen Bericht der italienischen Gelehrten über die zu Mailand mit *Eusapia Paladino* angestellten Experimente in „Psych. Stud." December-Heft 1892 und Januar-Heft 1893. — Die Red.

der Bischof von Carlisle, *Emilio Castelar* in Madrid, Mr. *Crookes* in London, Astronom *Camille Flammarion* in Paris, Mr. *Francis Galton*, Prof. *Ernst Haeckel* in Berlin, Mr. *C. C. Massey* in London, Freiherr Dr. *Carl du Prel* in München, Lord *Rayleigh*, Prof. *Henry Sidgwick* in London, *Alfred Russel Wallace* u. A. Diese Namen verbürgen die Leitung des Congresses im weitherzigsten Sinne. Alle Correspondenzen wegen Mittheilnahme sind zu richten an Professor *Elliott Coues*, 1796, N. Street, Washington, D. C., U. S. America.

c) † Unterm 11. Februar cr. lasen wir von dem in Dresden erfolgten Ableben des Magnetopathen ***Leo Hofrichter***, Prof. a. D.

d) † Würzburg, 3. Februar 1893. — Der durch seine „Teufelsaustreibung" bekannt gewordene Pater ***Aurelian*** ist im Kloster Altötting gestorben. (Man vgl. unsere Note S. 101—102 des Februar-Heftes cr. der „Psych. Stud.")

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 112.)

du Prel, Dr. Carl: — „Hartmann contra Aksakow." (Leipzig, O. Mutze, 1891) gr. 8⁰. 30 Pf.

du Prel, Dr. Carl: — „Zur Mystik im Irrsinn." Erwiderung an Herrn Dr. G. Specht. (Leipzig, O. Mutze, 1891) gr. 8⁰. 30 Pf.

Proceedings of the Society for Psychical Research. Part XX. Vol. VII. February 1892. — Inhalt: I. „Das unter der Schwelle liegende Bewusstsein." Von F. W. H. Myers. — II. „Supplement zur Abhandlung über den Beweis des Hellsehens, 1. Theil." Von Mrs. Henry Sidgwick. — III. „Notiz über einen Besuch in Kalmar." Von F. W. H. Myers. — „Einige neuere Experimente in Gedanken-Uebertragung". Von Prof. Olivier J. Lodge, F. R. S. — V. „Ueber angebliche Bewegungen von Gegenständen ohne Berührung, die sich nicht in Gegenwart eines bezahlten Mediums ereignen." 2. Theil. Von F. W. H. Myers. — Supplement: — Kritiken über I. „Räthsel der Sphinx." Besprochen von C. C. Massey. — II. „Die occulten Wissenschaften." — Ergänzungs-Katalog zu Edmund Gurney's Bibliothek. — Liste der Mitglieder und Genossenschafter der Soc. f. Psych. Res. in England. — Liste der Mitglieder und Gen. des Amerikanischen Zweiges. (London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Limited, Charing (Cross Road, 1892.) gr. 8⁰. pag. 297—442. Price: 2 sh. 6 d. Mark 2,60.) Part. XXI. Vol. VIII steht bereits im Februar-Hefte S. 112.

Reichel, Willy, Magnetopath: — „Der Magnetismus und seine Phänomene." (Berlin, Karl Siegismund, Mauerstr. 68, 1892.) 84 S. gr. 8⁰. 1 M. 50 Pf.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XX. Jahrg. Monat April 1893.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Der neueste Spuk im Königsschlosse zu Stockholm.

Deutsch von **S. v. Huth** in Kopenhagen.

Das Tageblatt „Dannebrog“ vom 15. Februar 1893 enthält folgende Mittheilung von einem Correspondenten in Stockholm: —

Stockholm, im Februar 1893.

Es geht, wie Ihre Leser sich vielleicht erinnern, eine Sage aus längst verschwundener Zeit, wie König *Karl XI.* in einer Nacht ein Gesicht sah in einem Saale des alten Stockholmer Schlosses, welches ihm das zeigte, was erst viele Jahre später eintraf, unter und nach der Regierung des Königs *Gustav*'s *III.**)

Das Schloss wurde nieder gerissen und ein neues an einer anderen Stelle aufgebaut, aber lange hat es im Volksmunde geheissen, dass der Spuk des alten Schlosses zum neuen mit hinüber gefolgt sei,**) und sonderbare Geschichten sind hin und wieder heraus gesickert über das, was zur Nachtzeit in den grossen Sälen vorgehe. Alle diese Gerüchte haben in letzter Zeit neues Leben erhalten durch die sonderbaren Dinge, welche erzählt werden von den Tagen, wo die beliebte Kronprinzessin von Dänemark, bei uns Schweden „*Sessan*“ genannt, hier zum Besuch war mit ihrem Gemahl und den ältesten Kindern, und die grosse Popularität, welche die Tochter *Karl*'s *XV.* hier geniesst,

*) Man vergl. hierüber „Die Vision *Karl*'s *XI.* von Schweden“ in „Psych. Stud.“ 1890 S. 153 ff., 209 ff., 261 ff. und 311 ff. — Siehe folgende Seite 182 die Bemerkung in Eckklammern.

Der Sekr. d. Red.

**) Siehe hierüber die folgende „Nachschrift des Sekretärs der Redaction.“ —

hat natürlicherweise das seinige dazu beigetragen, dass das, was erzählt wird, viele interessirt, die sonst dergleichen Geschichten mit bemitleidendem und ungläubigem Achselzucken entgegen nehmen würden.

Lassen Sie mich daher Ihren Lesern erzählen, worüber vor allem in diesen Tagen in Stockholm gesprochen wird.

Ihre Königlichen Hoheiten wohnten, wie man wissen wird, während des Besuches hierselbst auf dem Stockholmer Schloss, wo König *Oscar* seine Winterresidenz hat. Das Schloss ist gross, ungefähr wie das Christiansburger Schloss in Kopenhagen, es liegt wunderbar schön und ist mit grosser Pracht ausgestattet.

Gleich schon in der ersten Nacht nach Ankunft der Königlichen Hoheiten wurde einer der dänischen Herren, welcher denselben während der Reise attachirt war, plötzlich geweckt durch das Gefühl, als ob Einer ihn bei der Schulter fasste und ihn im Bette aufrichtete. In demselben Momente hörte er einen höllischen Spektakel, wie wenn sein Zimmer von lärmenden Menschen erfüllt wäre, und es schien ihm, als höre er Waffengeklirr und Rauschen von Seidenkleidern. Er konnte nichts sehen, es war um ihn her finstere Nacht, und er wusste, dass er keine Zündhölzer bei sich hatte. Einen Augenblick lauschte er gespannt zu, dann versuchte er, sich wiederum niederzulegen, aber von Neuem war es, als ob Einer ihn bei der Schulter ergriffe, und er musste sich wieder aufrichten. Abermals lärmte es um ihn herum, und so fuhr es fort zu thun gegen eine halbe Stunde. Der Lärm nahm nach und nach ab und verschwand zuletzt vollständig.

Ganz natürlich wollte der Cavalier am nächsten Morgen sein sonderbares Abenteuer nicht erwähnen; er wurde aber dazu genöthigt, da eine der königlichen Personen, Seine Hoheit Prinz *Hans* (Bruder des Königs von Dänemark), dessen Zimmer unmittelbar an das seinige grenzte, herein kam und fragte, ob er diese Nacht habe schlafen können wegen des sonderbaren Lärmes, welcher gegen eine halbe Stunde daselbst stattgefunden habe?

Am Abend desselben Tages sass Ihre Königliche Hoheit Kronprinzessin *Lovisa* in ihrem stark erleuchteten Gemach, im Begriffe einen Brief zu schreiben, als die Thüre plötzlich sich öffnete. Die Kronprinzessin schrieb weiter mit dem Gedanken, es sei wohl ein Diener; da aber Niemand näher kam, wandte sie sich um und erblickte alsdann eine männliche Gestalt innerhalb der Thüre stehend. in eine dunkle Kappe eingehüllt und sie starr anschauend. Die Prinzessin verlor ihre Geistesgegenwart nicht, sondern

ergriff einen Armleuchter auf ihrem Schreibtische, erhob sich und ging der Gestalt entgegen, welche sich langsam vor ihr zurückzog. Sie folgte ihr (der Gestalt) durch drei Gemächer, bis die mystische Erscheinung plötzlich durch eine Wand verschwand.

Man erzählt, dass König *Oscar*, als er den Bericht empfing, die Prinzessin lobte wegen der Ruhe und Geistesgegenwart, welche sie bewahrte, und welche ja ein Kennzeichen ist für das Geschlecht der *Bernadotte.*

Ein paar Abende später empfing Seine Königliche Hoheit Prinz *Christian* (ihr Sohn) einige Herren in seinen Gemächern. Nachdem man einige Zeit beisammen gewesen war, ging der Prinz in ein anstossendes Zimmer, wo kein Licht angezündet war. Wenige Sekunden später kehrte er zu seinen Gästen zurück, welche sogleich bemerkten, dass der Prinz von irgend etwas berührt erschien. Man drang auf ihn ein und bat ihn, zu erzählen, was ihm passirt sei, und der Prinz erzählte alsdann, dass das Zimmer nebenan von Menschen voll sei, so dass es ihm unmöglich gewesen sei, hindurch zu kommen; wohin er sich wendete, stiess er an einen Menschen!

Nun zur letzten Spukgeschichte: — An einem der letzten Abende, bevor die dänischen Herrschaften abreisten, war die ganze königliche Familie in engerem Kreise versammelt. Man spielte Whist. Kronprinz *Gustav* (von Schweden) war den ganzen Abend sehr lebhaft gewesen; plötzlich aber wurde er schweigsam, erhob sich, nahm gleich darauf wieder Platz und setzte das Spiel fort. Es dauerte jedoch nur einen Augenblick, dann erhob sich der Kronprinz wiederum und bat, man möchte das Spiel aufheben. Darauf erzählte er, dass, als er zum ersten Male sich erhob, eine Gestalt während einiger Minuten an seiner Seite gestanden und plötzlich sein Ohr berührt habe. Als er sich niedersetzte, kam die Gestalt wieder, verschwand aber in demselben Nu, wie der Kronprinz sich vom Stuhle erhob.

Dasselbe „Tageblatt“ schreibt Mittwoch, d. 1. März 1893 unter der Ueberschrift: — „Der Spuk auf dem Stockholmer Schlosse noch Folgendes: — Der Stockholmer Brief des „Dannebrog“ hat selbstverständlich ringsum Aufsehen erweckt, und was derselbe berichtete, ist nun auch nach Paris gelangt; der „Figaro“ vom 26. Februar giebt von demselben Bericht. Dieses Blatt scheint auch von anderer Seite her Nachricht erhalten zu haben, dass die Prinzessin *von Wales* vom dänischen Hofe Briefe erhalten

habe, deren Inhalt im Wesentlichen mit dem übereinstimmt, was unser Stockholmer Correspondent erzählt hat. „Figaro“ fügt hinzu, dass diese Briefe auf Alle, denen die Prinzessin dieselben zeigte, einen grossen Eindruck gemacht hätten.“ — Die königlich dänischen Personen waren zu Besuch in Stockholm in der letzten Hälfte Januar und Anfang Februar 1893. —

Ich habe in meiner Uebersetzung „Prinzessin“ in „Kronprinzessin“ berichtigt, da laut Aussage Diese selbst sie befragenden Bekannten diese Correctur des Blattberichtes gegeben haben soll. — Sollte ich in nächster Zeit eine authentische Bekräftigung dieser Thatsachen erhalten, so werde ich Ihnen dieselbe zustellen, falls ich es angezeigt finde. —

Mit Spiritismus und Spiritualismus ist man hier weniger beschäftigt; es giebt hierorts wohl einige, vielleicht auch recht viele Anhänger, es fehlt aber theils an Medien, theils an angesehenen Persönlichkeiten, welche alle die Bedingungen erfüllen können, die nothwendig sind, um durchzuschlagen. Keiner will gern der Erste sein, dem Hohn und Spotte der Blätter und Mitmenschen sich auszusetzen. Die Versuche, die gemacht wurden, um Interesse zu erwecken, sind von unbedeutenden, nicht genügend gebildeten Personen ausgegangen und verliefen im Sande. Wenn aber die Fülle der Zeit kommt, wird die Sache auch hier zum Ausbruch gelangen, ich denke, schon im Laufe einiger weniger Jahre. Man muss erst selbst lernen, ehe man lehren will. Wann es sein soll, wird die Veranlassung schon kommen.

Hochachtungsvollst

Kopenhagen, d. 4. März 1893.

S. v. Huth.

Nachschrift des Sekretärs der Redaction.

Im Anfange des Hauptberichtes über die neuesten spukhaften Vorgänge im Königsschlosse zu Stockholm wird gesagt, dass König *Karl XI.* von Schweden seine berühmte „Vision“ (in der Nacht vom 16. bis 17. December 1676) im alten Schlosse zu Stockholm erlebt habe, das seitdem niedergerissen, und an dessen Stelle ein neues, aber an anderer Stelle aufgebaut worden sei. Diese Angabe des Stockholmer Berichterstatters ist wohl im Allgemeinen richtig, aber im Besonderen doch nicht genau genug. Der Spuk des alten Schlosses soll nach dem Volksglauben in das neue mit hinüber gefolgt sein. Aber er sagt uns nicht, ob das alte Schloss, in dem die Vision von 1676 erfolgte, in der Nähe des neuen gestanden habe.

Aus meinen Artikeln über diese Vision in „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1890 S. 211 ff. geht nun hervor, dass schon König *Karl XI.* selbst den Umbau des Stockholmer Schlosses ausführte, das jedoch kurz nach seinem Tode (1697) niederbrannte. Das nach diesem Brande neu aufgebaute Schloss ist aber das gegenwärtige, von 1697 bis 1757 im italienischen Stil erbaute, auf der Nordseite der Altstadt, welche auf einer kleinen Insel zwischen dem Mälar und der Ostsee liegt, auf einer Anhöhe thronende Königsschloss. Wenn nun schon König *Karl XI.* einen solchen Umbau („Drei Kronen“ genannt) ausführte, so muss doch dort ein noch älteres Schloss gestanden haben, das er eben umbaute und erweiterte und an etwas andere Stelle rückte. Sein Umbau brannte 1697 ab, und nach ihm erstand erst der jetzige grossartige Königs-Palast. Aber nach der Ansicht von Ortskennern kann in diesem, auf der jetzigen Nordseite der Altstadt zur Zeit der Vision gestandenen älteren und gewiss kleineren Schlossbau der Sitz des Königs nicht gewesen sein, er kann also dort seine Vision nicht gehabt haben. Es ist dies vielleicht nicht unwichtig, zu wissen, wenn man das Original-Protokoll der Vision etwa noch aufsuchen und auffinden wollte.

Auf der Riddarholmsinsel liegt nämlich in der Nähe der ehemaligen Franziskaner-, jetzigen „Riddarholmskirche“ mit dem höchsten (302 Fuss hohen) Thurme Stockholms und den Grüften der Könige und grossen Feldherren, also südwestlich vom jetzigen grossen Königsschlosse und der steilen, enggassigen und winkeligen Altstadt, der Bürger-Jarlstorg, ein grosser Platz mit dem Denkmale Bürger *Jarl*'s *von Fogelberg* († 1266), des Gründers der Stadt, noch ein dunkler trotziger Bau, ursprünglich ein Palast, des siegreichen schwedischen Feldherrn des deutschen Krieges, *Gustav Wrangel*'s. *Adolf Stern* berichtet uns über Stockholm in „*Westermann*'s Illustr. deutsche Monats-Hefte“ September 1892, 36. Jahrg., Heft 432, S. 812 des Weiteren noch Folgendes: — „Das mächtige Gebäude hier (daneben), dessen runde Thürme vom Wasser des Mälar bespült werden, hat längere Zeit, bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts, auch als königliche Residenz gedient; die Königin *Hedwig Eleonora*, die Gemahlin *Karl Gustav*'s, die Mutter *Karl*'s *XI.* (vergl. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1890 S. 209 ff.) und die Grossmutter *Karl*'s *XII.*, hat darin Hof gehalten; die Düsterheit des Palastes entsprach den düsteren Zeiten. Auch die wunderbare Vision *Karl*'s *XI.*, die durch eine Novelle *Prosper Merimée*'s weithin bekannt geworden ist, soll sich in diesem Schlosse begeben haben. Am hellen Mittag

und bei seiner gegenwärtigen amtlichen Bestimmung [Wir vermuthen, es ist der vom selben Verfasser kurz zuvor S. 811 mit folgenden Worten erwähnte, aber leider nicht identificirte Palast: — „Zwischen der Riddarholms-Kirche und dem grossen rundtürmigen Steinkasten, in dem gegenwärtig das Svea-Hofgericht haust, öffnet sich ein Ausblick über den Mälar, ein Ausblick von grosser Schönheit." — Der Sekr. d. Red.] hat man es leicht, der gespenstigen Erzählung, nach der der König den Mord *Gustav*'s *III.*, die Hinrichtung seines Mörders *Ankarström* und die Krönung des unmündigen *Gustav*'s *IV.* vorausschaute, [Was übrigens nach unserem Mai-Heft 1890 S. 215 ff. nicht richtig sein kann, da sich die Vision nur auf die Hinrichtungen unter König *Adolph Friedrich* 1756 bezogen zu haben scheint! — Der Sekr. d. Red.] zu spotten. Müsste man die Säle und Gänge der alten Residenz um Mitternacht durchwandern, so würde einem die Geschichte doch zur Unzeit wieder einfallen. — Da auf der Riddarholmsinsel ausser der Kirche, dem alten Schloss nur noch die Reichstagshäuser, das Reichsarchiv und andere öffentliche Gebäude stehen, so ist der grosse Platz zwischen all diesen, der Birger-Jarlstorg, verhältnissmässig einsam und menschenleer. Doch braucht man nur die Brücke zur Schlossinsel zu überschreiten, um sofort in das Gewühl eines der belebtesten Stadttheile (der Altstadt) von Stockholm zu tauchen. U. s. w." —

Hiernach ist ersichtlich, dass die dänischen kronprinzlichen Hoheiten ihren Spuk im neuen Königsschlosse erlebt haben, der dem alten visionären ziemlich fern steht. Dieses alte ist somit nicht niedergerissen worden, sondern steht wohl noch unverletzt in seiner alten Gestalt. In ihm befindet sich zur Zeit das Svea-Hofgericht, wenn unsere vorher in [ ] ausgesprochene Vermuthung richtig ist. Ob auch das alte Schloss-Archiv sich wenigstens theilweise noch in ihm befindet, wäre von spiritistischen Localforschern wohl leicht festzustellen. Wir bitten um gelegentliche freundliche Aufklärung solcher über diesen Punkt. Wäre das Protokoll *Karl*'s *XI.* später in den neuen Palast im Norden der jetzigen Schlossinsel mit hinüber genommen worden, so könnte dasselbe im 1697 erfolgten Brande zwar mit untergegangen, aber auch vielleicht doch auch mit gerettet und nur unter andere Aktenstücke verworfen worden sein, deren Studium durch Historiker es vielleicht dereinst noch ans Tageslicht befördert. Uebrigens giebt es ja auf der Riddarholmsinsel noch ein besonderes „Reichsarchiv", in dem gelegentlich auch nachzuforschen wäre.

Ueber das neue Königsschloss sagt unser trefflicher

Gewährsmann *Adolf Stern* S. 814 a. a. O. weiter: — „Der Riesenpalast kehrt seine düstere Seite der Altstadt zu, und auf dem Platze zwischen der grossen Kirche, der finnischen Kirche und der Ober-Statthalterei kommt man mehr zum Eindruck der Grösse und Massenhaftigkeit als der Schönheit dieses Königssitzes. Bei der Anlage desselben ist eben der Vordergrund der weit in die Stadt und bis zum Mälar hin hereintretenden Ostseebucht maassgebend gewesen. Mächtig und malerisch schön blicken die Nord- und Ostfront über die Norrbro mit ihrem Strömparterre, über den Hafen nach Blasieholm und Skeppsholm hinüber, an stillen Wintertagen oder gar bei Mondschein von einem magischen Schimmer umwebt; der Schlosshügel hebt das ohnehin hochansteigende Bauwerk mit seinen grossen Linien über die Brücken und Inseln, über den Flutspiegel gebietend empor. Im Inneren des Schlosses, soviel ich davon gesehen habe, herrscht eine unübersehbare Mannigfaltigkeit: über Prachttreppen und durch kostbar geschmückte Säle gelangt man zu behaglichen Zimmerfluchten; an grosse, prunkhafte, auf Hunderte und Tausende berechnete Festräume stossen zahlreiche Wohnungen. Aber auch öde und enge Gänge, wunderliche Winkel und dunkle Räume genug sind vorhanden, und eine Wanderung durch und über solche, bei der mich einer der eigenthümlich kostümirten Trabanten mit den grossen gelb und blauen Federbüschen aus den königlichen Audienzsälen hinüber nach dem „Comptoir" des Hofmarschallamtes führte, wird mir mit ihren seltsamen Gegensätzen unvergesslich bleiben. Der Schlossbau ist eben zu riesig und umfassend, er dient zu verschiedenen Zwecken, um im Inneren überall gleich ausgestattet zu sein. . . Es ist ja leicht genug, gerade diese Räume des Stockholmer Königsschlosses [*Stern* meint die vorhergehend näher beschriebenen Prunksäle, die grosse Galerie und andere Repräsentations-Gemächer] mit dunklen Gestalten zu bevölkern und mit schwüler Atmosphäre zu erfüllen. Denn hier sind die [von mir als erst lange nach der eigentlichen Erfüllung der Vision *Karl*'s *XI.* stattgefunden nachgewiesenen] beliebten Verschwörungen der Bühne, bei denen die Theilhaber vom Ball zum Triumph oder zum Richtblock eilten, während des XVIII. Jahrhunderts nur allzusehr Wirklichkeit gewesen; um die Wette haben sich Schwedens Könige und Schwedens Adel gegeneinander verschworen. Aber das Charakteristische jener Zeit blieb eben doch die Lebenslust und die Genussfreude. Man kann sicher sein, dass die um Blut und Leben spielenden Edelleute der Hut- und Mützenpartei, dass König *Gustav III.* am Vorabend der von ihm unternommenen Staatsstreiche

die Stunde unbekümmerter und in volleren Zügen genossen haben als ihre heutigen Nachkommen, die gleichwohl auf sichererem Boden stehen und Feste feiern. [Wohl abgesehen von der heutigen Spannung zwischen Schweden und Norwegen, die statt zu einem beiderseitigen constitutionellen Staatenbunde zu neuer Trennung beider Reiche führen müsste, wenn der jetzige König *Oskar II.* nicht ein so beliebter Vermittler und Einiger wäre]. — Entzückend und sinnerfrischend ist der Blick aus allen Gemächern des Königsschlosses, deren Fenster nach der Norrbro und dem Hafen schauen. Hier drängt sich aller Reichthum, aller eigenthümliche Reiz Stockholms, alle Besonderheit des hauptstädtischen Verkehrs vor dem Auge zusammen." —

Derart beschaffen ist nun der Schauplatz der im Vorhergehenden berichteten und besprochenen Vorgänge, welche jedoch im Munde unserer sie verbreitenden skeptischen Presse folgenden etwas entstellten Wortlaut angenommen hat: —

Gespenster im Königsschlosse zu Stockholm. — Ein Kopenhagener Berichterstatter der „Indépendence belge" erzählt folgende sonderbare Geschichte: — „Es ist seit langer Zeit kein Geheimniss mehr: im Königspalaste zu Stockholm gehen Gespenster um. Man wusste es schon vor vielen Jahren, dass es im Schlosse spukt;*) man liess deshalb[?] einen Seitenflügel des Schlosses niederreissen[?] und ihn später wieder aufbauen, — aber die Geister waren nicht verschwunden und gaben sich auch in dem neuen Bau ihren nächtlichen Vergnügungen hin. Vor einem Monat weilte das dänische Kronprinzenpaar in Stockholm und nahm im Schlosse Wohnung. Schon in der ersten Nacht ereignete sich etwas Ungewöhnliches: ein Kammerherr wurde plötzlich von unsichtbarer Hand aus dem Bette gezogen[?] und auf einen Tisch gesetzt [?]. Am folgenden Morgen fragte ihn Prinz *Johann*, ob er nicht in einem Zimmer einen furchtbaren Lärm gehört habe. Am Abend dieses Tages schrieb Prinzessin *Louise* in einem Saale, in dem alle Lichter brannten. Plötzlich erschien ein Gespenst, löschte zwei Lichter aus[?] und sah die Prinzessin scharf an (na, na!); die hohe Dame die als beherzt gilt, fixirte nun ihrerseits den Eindringling aus der vierten Dimension, der sich darauf schleunigst zurückzog und im Corridor[?] verschwand. Aber es passirten noch ärgere Geschichten. Prinz *Christian*, der älteste Sohn des Kronprinzen, wollte aus einem dunklen Zimmer irgend

*) Vergl. „Psych. Stud." 1890 S. 153 ff.: „Die Vision *Karl's XI.* von Schweden." — Der Sekr. d. Red.

etwas holen, kam aber schon nach wenigen Augenblicken bleich und zitternd zurück, und sagte, dass das Zimmer angefüllt sei mit wunderbaren Gestalten, die ihm den Eintritt verwehrten. Zum Schluss noch eins: — Einen Tag vor seiner Abreise spielte der Kronprinz von Dänemark mit dem Prinzen *Gustav* von Schweden eine Partie Whist. Plötzlich wurde der Letztere weiss wie die Wand und erklärte, dass ein riesengrosser Mann[?] hinter ihm stände und ihm in die Karten guckte. (Oho!) Der Riese schien über diese Mittheilung sehr indignirt zu sein, denn er verschwand sofort. Das Sonderbarste aber ist, dass alle Mitglieder der dänischen und der schwedischen Königsfamilie an diese Geistererscheinungen glauben, — so behauptet wenigstens jener Berichterstatter.' (1. Beil. z. „Leipz. Stadt- und Dorfanzeiger" Nr. 52 v. 3. März cr.) — Es ist bekannt, dass die königliche Familie von Schweden ebenso wie die Sr. Majestät des Kaisers von Russland mit den Manifestationen des Spiritismus wohl vertraut sind. Die vorher in Eckklammern eingefügten Fragezeichen [?] sind vom Sekretär der Redaction an den Stellen angebracht, welche mit dem schwedischen Originalberichte nicht wahrheitsgetreu übereinstimmen. Die in Rundklammern eingeschlossenen Zwischenbemerkungen (na, na!) — (Oho!) sind nur skeptische Aeusserungen des Redacteurs des vorstehend genannten Anzeigers.

Ein weiblicher Moses.

Von **Hermann Handrich** in Brooklyn, N. Y.

Es war eine schlampige Wirthschaft, ein Haushalt, wie man ihn gewöhnlich bei Bühnenkünstlerinnen zweiten und dritten Ranges vorfindet, bei denen der Mangel an Protection das wirkliche Talent nicht zur Geltung, aber auch nicht zum Bezug der nöthigen Gage gelangen lässt, um denselben von fremden Händen in Ordnung halten zu lassen. Im vorliegenden Falle war es freilich nicht der vernachlässigte Haushalt einer reiz- und protectionslosen Künstlerin, wohl aber der eines Mediums.

Vor ungefähr einem Jahr wurde dieselbe in einer Zeitschrift als Betrügerin*) bezeichnet unter gleichzeitiger Angabe der angeblich von ihr angewandten Manipulation. Das war gerade, was ich brauchte. Ich lud demzufolge

*) Man vergl. hierzu die Widerlegung der Betrugsbeschuldigung gegen ein anderes Medium Mrs. *Cadwell* in „Psych. Stud." Januar-Heft 1891, S. 1 ff. — Die Red.

einen skeptischen Freund ein, mich zu begleiten, theilte ihm den Inhalt des Zeitungsartikels und gleichzeitig den Wunsch mit, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, gleichgültig, zu wessen Gunsten die Würfel fallen. Ein Betrug, den man aufdeckt, ist immer das Geld werth, das man zu diesem Zwecke auswirft. Zeigt es sich alsdann, dass der Brandmarkung absichtliche oder unwillkürliche Verleumdung zu Grunde lag, so hat man doppelt dabei gewonnen.

Mein erster Gedanke, als ich die reizlose Frau zu Gesicht bekam, war: — „Entweder fehlt es ihr an medianimer Begabung, oder aber an taschenspielerischem Talent, um den fühlbaren Mangel an jeglichem Komfort zu rechtfertigen.“ Die hagere Gestalt mit dem unschönen Gesicht, aus dem die goldplombirten Zähne schimmerten, schien auf meinen Freund, der vor allem für weibliche Reize eingenommen ist, einen deprimirenden Eindruck zu machen, und da er ein renommirter Weinhändler ist, dessen Beruf heutzutage hauptsächlich darin besteht, sich selbst wenigstens vor Nachahmungen zu schützen, so hatte ich puncto Voreingenommenheit und Vertrauensseligkeit wenig zu befürchten.

Was nun unser Beobachtungsvermögen anbetrifft, so bin ich mir wohl bewusst, dass „Sein und Schein“ sehr nahe beisammen liegen; dass das „Sehen an sich“ ein subjectives Empfinden ist; dass ich z. B. nicht den gleichen Regenbogen sehe, den mein Freund zur nämlichen Zeit zu sehen vermeint, weil das „Sehen“, speciell in diesem Falle, ein blosses Empfinden von vermeintlichen Farben ist, welches in Folge der in den Regentropfen stattfindenden Lichtbrechung und auf Grund der Lichterscheinungen eine Farbenerscheinung hervorruft, die nicht gleich gesehen, nur ähnlich empfunden werden kann. Trotzdem nun weder der Regenbogen selbst, noch die Farben in Wirklichkeit existiren, so können wir dennoch behaupten, dass wir das gleiche Phänomen zur nämlichen Zeit empfunden haben, und so verhielt es sich mit demjenigen, welches wir im Verlaufe der Sitzung mit kritischem Auge beobachteten.

Nachdem wir das Medium mit dem Zweck unseres Besuches bekannt gemacht hatten, lud sie uns ein, an einem höchst primitiv aussehenden Tische Platz zu nehmen, auf schmale Papierstreifen einige Fragen an Verstorbene zu richten und dann ihre Abwesenheit auf kurze Zeit zu entschuldigen, da sie noch in der Küche zu thun habe, worauf sie das Zimmer verliess.

Offen gestanden, die wenig ceremoniöse Art und Weise, mit welcher die Frau mit dem harten, missmuthigen

Gesichtsausdruck, dem unsauberen Hauskleide und den ungeordneten Haaren uns unserem Schicksal überliess, machte einen komischen Eindruck auf uns, dem wir dann auch unverblümten Ausdruck verliehen.

Ich machte alsdann meinem Freunde den Vorschlag, anstatt des uns vom Medium gelieferten Papieres solches aus meinem Notizbuche zu dem angedeuteten Zwecke zu gebrauchen, was ihm natürlich sofort einleuchtete; ebenso bereitwillig ging er auf meinen Wunsch ein, mich erst nach vollzogenem Experiment von den Namen und dem Inhalt seiner an Abgeschiedene gerichteten Fragen in Kenntniss zu setzen, um etwaigem Gedankenlesen keinen Vorschub zu leisten.

Dann machte ich mich daran, die Einrichtung des Zimmers, sowie diejenige des angrenzenden, durch eine Portière getrennten, mit einem Bett und anderen Geräthschaften versehenen Alkoven, in Augenschein zu nehmen, die auf das Prädicat „billig aber schlecht“ Anspruch machten. Auch die auf einem Stuhl liegenden Schiefertafeln (wie sie in den hiesigen Schulen gebräuchlich sind und wahrscheinlich aus dem gleichen Material bestehen, wie die von *Moses* aus Stein gehauenen Gesetzestafeln,) boten auch nicht den geringsten Anhaltspunkt zu einem Verdachte.

Nach vollzogener Inspection nahm ich meinen Platz an dem Tisch ein und richtete in deutscher Sprache eine Frage an meine dahingeschiedene Schwester, faltete das Papier verschiedene Male eng zusammen, (was ich meinem Freunde ebenfalls zu thun empfahl), sodass von einem heimlichen „Sichinkenntniszsetzen“ von Seiten des kaum mit ihrer eigenen Sprache vertrauten Mediums keine Rede sein konnte. Nachdem wir zusammen noch den aus leichtem Holz gezimmerten, mit einer etwas unsauberen, tief herunterhängenden Decke versehenen Tisch untersucht hatten, harrten wir gelassen dem Wiedererscheinen des Mediums, das dann nicht mehr allzulange auf sich warten liess. Sie nahm mir gegenüber Platz, sodass mein Freund neben uns Beide zu sitzen kam. Beifügen möchte ich noch, dass sie, aus Unkenntniss unserer Namen und Persönlichkeit, mich (wohl auf Grund meiner bewaffneten Augen) „Professor“ und meinen Begleiter (seines weltmännisch imponirend aussehenden Aeusseren wegen) „Colonel“ (Hauptmann) titulirte, was uns durchaus nicht abhielt, jede ihrer Bewegungen, die freilich vorderhand nur im Reinigen der Schiefertafeln bestand, zu überwachen. Als sie damit zu Ende gekommen war, gab sie uns dieselben zur

Inspicirung, und als dies zu unserer Zufriedenheit geschehen, legte sie den eng zusammengefalteten Papierstreifen des „Colonel“ zwischen die Tafeln. Auf meine Bemerkung, ob es keines Griffelfragmentes (wie solches von dem Medium *Henry Slade* angewandt wurde) bedürfe, verneinte sie, hielt dagegen die Tafeln mit der linken Hand unter die herabhängende Tischdecke, (während in den Sitzungen mit *Slade* und *Keeler* das Phänomen directer Schriftentwickelung sich vor den Augen, d. h. auf oder über der Tischplatte vollzieht,) die rechte Hand dagegen ruhte auf der Tischkante. Nun forderte sie uns auf, das Gleiche zu thun, worauf ich mit meiner rechten Hand Fühlung mit derjenigen des Mediums und gleichzeitig der Tafel bekam, während mein Freund meine Hand deckte, d. h. von unten nach oben. Der in Folge der Decke verursachte Schatten befördert das Zustandekommen der Schrift durch Abschliessung der das Phänomen störenden Aethervibrationen, welche sich uns als Licht manifestiren. Eine Analogie tritt uns im zweiten *Mose* 18, 21 entgegen: — „Also trat das Volk von ferne, aber *Moses* machte sich hinzu ins Dunkle, da Gott innen war.“

Da der Tisch von geringem Umfange war, so kamen unsere Köpfe in ziemlich nahe Berührung, und meine Blicke versenkten sich in die nicht unschönen Augen meines vis-à-vis, denen ein herausfordernder Ausdruck zu Grunde lag. Triumphirend leuchteten sie auf, als nach Verlauf einer halben Minute zwischen den von unseren Händen gemeinschaftlich gehaltenen Schiefertafeln das von uns gleichzeitig und deutlich vernehmbare Geräusch rapiden Schreibens konstatirt werden konnte.

Es war nicht das Geräusch, welches mit einem unter dem Fingernagel befestigten Schieferstückchen hervorgebracht werden kann, wenn man mit demselben an der Tafel kratzt, sondern das Geräusch flüchtigen, von einem Ende der beiden Tafeln zum Anderen sich erstreckenden, mit einem Griffel ausgeführten Schreibens. Mit ungetheilter Aufmerksamkeit lauschten wir dem Zustandekommen einer Manifestation, die ebensowenig vom Medium, wie von mir oder meinem Freunde, ausgeführt zu werden vermochte. Während das Geräusch vor sich ging, versicherte ich mich von der Lage der einen Hand des Mediums, während ich ebenso gewiss war, dass die andere in der meinigen ruhte, die wiederum von derjenigen meines Freundes gestützt wurde. Plötzlich hörte das Geräusch auf, und ein dreimaliges Pochen war das Zeichen, dass der unsichtbare Amanuensis seine Botschaft beendet habe. Sofort fasste

ich die Tafeln mit der linken Hand am Rahmen, zog sie unter der Tischdecke hervor, hob sie von einander, legte den dazwischen befindlichen, noch genau so eng wie zuvor zusammengefalteten Papierstreifen auf den Tisch und warf einen Blick auf die voll beschriebene Innenseite der einen der beiden Tafeln. Die mit: — „Mutter" — unterzeichnete Botschaft händigte ich dann behufs Kenntnissnahme meinem Freunde ein, welcher, nachdem er dieselbe flüchtig überlesen hatte, uns deren Inhalt laut vorlas.

Einflechten möchte ich, dass auch, mit Bezug auf das bei diesem sowohl, als bei anderen Anlässen vernommene Pochen, sich eine analoge Stelle im 2. *Mose* 18, 16 vorfindet: — „Als nun der dritte Tag kam, da erhob sich ein Donnern und Blitzen, und eine dicke Wolke auf dem Berge, und ein Ton einer sehr starken Posaune", — nur mit dem Unterschiede, dass auf Grund des Sprüchwortes: — „Grosse Ursachen, grosse Wirkungen!" — der Führer und Leiter eines ganzen Volkes sich gewaltiger offenbart, wie der schlichte Genius familiaris eines um seine Existenz kämpfenden Weibes.

Was die Botschaft selbst anbetrifft, so trug dieselbe die Ueberschrift: — „My dear son" („Mein lieber Sohn"), war in schönem, lesbarem und grammatikalischem Englisch abgefasst, und verbreitete sich über den hohen Genuss, welcher der Verfasserin aus dem Verkehr mit ihrem Sohne erwachsen sei. Es war dieses freilich keine directe Beantwortung der von meinem Freunde an seine Mutter gerichteten Frage nach deren Namen, und ebenso wurde meine Bemerkung, dass jedenfalls nicht sie selbst, sondern nur eine vermittelnde Intelligenz die Botschaft zu Tafel gebracht habe, durch dreimaliges Pochen bejaht. Die Schwierigkeit für die mit dem Verkehr unbewanderten Geistwesen, sich zu identificiren, erscheint mir sehr natürlich, und kann an uns selbst nach einem traumschweren Schlafe wahrgenommen werden. Unser zum Bewusstsein gelangtes „Ich" erinnert sich noch schwach der Traumbilder und fühlt das Empfinden nach, welchem unser geistiges Ego während des unbewussten Zustandes unterlag (sei dasselbe nun angenehmer oder beängstigender Natur gewesen); aber die Erlebnisse selbst getreulich und der Reihenfolge nach wiederzugeben, ist dem Menschen in den seltensten Fällen vergönnt. Fassen wir nun noch überdiess in's Auge, dass solche sich offenbarende Wesen gleichzeitig sich fremder Werkzeuge, d. h. der Nervaura des Mediums und in den meisten Fällen der Vermittelung ihrer geniorum loci oder geistigen Kontrolwesen bedienen müssen, so können wir

nicht umhin, den Mangel an Identificirung sowohl, wie das Uebermaass von Widersprüchen als natürliche Folge zu betrachten. Diesen Punkt im Auge behaltend, drängt sich uns mit Bezug auf die Stelle im 2. *Mose* 18, 31—32: — „Und da der Herr ausgeredet hatte mit *Mose* auf dem Berge Sinai, gab er ihm zwei Tafeln des Zeugnisses, die waren steinern und geschrieben mit dem Finger Gottes, und Gott hatte sie selbst gemacht und selber die Schrift darein gegraben", — die Frage auf: — „Ist der *Adonai* der Gesetzgeber, der da schrieb: — 'Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause geführt habe', — identisch mit der Weltenseele, dem geistigen Prinzip des Universums, dem Schöpfer Himmels und der Erden? — oder aber nur der Kontrolgeist des Volkes Israels, der ihm gebot: — 'Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!'?" —

Nach dem wir die Schiefertafeln wieder gereinigt hatten, legte ich den von mir mit deutschen Buchstaben beschriebenen und eng gefalteten Papierstreifen zwischen dieselben, und wiederum hielten wir vereint, in der nämlichen Position und unter den gleichen Vorsichtsmaassregeln, die Tafeln unter das Tischtuch, worauf wir aufs Neue deutlich das vom Schreiben herrührende Geräusch vernahmen, und zwar dermaassen deutlich, dass wir das Zustandekommen jedes Buchstabens und Schriftzeichens zu verfolgen in Stande waren. Nach vollendeter Procedur liess sich anscheinend wieder aus dem Inneren der aufeinander liegenden Tafeln das entstandene dreimalige Pochen vernehmen. Das erzielte Resultat war insoweit ein günstiges, weil die an mich gerichtete Botschaft: — „Deine Schwester" — unterzeichnet war und überdies einen intimeren, mehr auf meine an sie gerichtete Frage: — „ob auch andere meiner Angehörigen anwesend seien?" — sich bezog.

Je öfter wir den „Modus operandi" wiederholten, je mehr schwand die siegesbewusste Miene aus dem Antlitz unseres Colonels und machte einem nachdenkenden Ausdruck Platz. Als wir uns auf dem Heimwege befanden, gestand er mir, dass er zu der festen Ueberzeugung gelangt sei, dass eine auf betrügerischer Manipulation von Seiten des Mediums beruhende Erklärung der Phänomene mehr wie vermessen wäre, und auch ihm die Annahme, dass dieselben von einem oder mehreren unsichtbar anwesenden Geistwesen herrühren, unbeschadet, ob es nun in Wirklichkeit diejenigen waren, für die sie sich ausgaben, oder nur die immateriellen Medien für Diejenigen, die vermöge ihrer Gedankenemanation sich mit uns in Verbindung zu setzen versuchten. —

Monate vergingen, ehe es mir gelang, die mittlerweile verschiedene Mal umgezogene Frau *M.* in einer der auf der Westseite unserer Metropole gelegenen Miethskaserne wieder ausfindig zu machen. Wohl zwanzig Mal setzte ich die Klingel in Bewegung, ohne dass sich Jemand meldete. Endlich öffnete sich die Thüre, und der aus derselben tretende Hausgenosse war der Ansicht, dass die Gesuchte wahrscheinlich beim Fleischer, vielleicht aber auch auf dem Dache mit Teppichklopfen beschäftigt sei. Froh, endlich Gelegenheit zu finden, von der Strasse unter Dach zu gelangen, zog ich es vor, meine Recherchen bis auf dasselbe auszudehnen. Es waren sechs lange, dunkle und steile Treppen, die ich zu erklettern hatte, bevor ich wieder den blauen Himmel über mir und gleichzeitig die hagere Gestalt mit dem missmuthigen Gesicht vor mir erblickte. Die auf den ausgespannten Waschseilen herabhängenden, schäbigen und theilweise durchgetretenen Bodenteppiche, die das Reinmachen der Fussböden ersparen, sowie der Ausklopfstecken in der Hand des Mediums bewiesen, dass man von den Hausgeistern keine materiellen Hülfeleistungen mehr zu erwarten hat. Die irdische, sowie die ausserirdische Sphäre (ich wähle hier den Ausdruck „ausser-irdisch", weil er in Anbetracht des im Weltenäther kreisenden Erdballs wohl der wahrheitsgetreuere ist, als das sprachgebräuchliche „überirdisch",) steht unter Gesetzen, die von einem höheren Prinzip, dem sie Beide unterthänig sind, Zeugniss ablegen.

Nachdem wir uns gegenseitig begrüsst hatten, und ich den Wunsch ausgesprochen, eine weitere Probe ihrer medianimen Gabe zu erlangen, lud sie mich bereitwillig ein, in ihre Wohnung herabzusteigen. Daselbst angelangt, entschuldigte sie sich wegen der herrschenden Unordnung, da sie im Hausreinigen begriffen sei, und lud mich ein, Platz zu nehmen. Nachdem ich der Einladung Folge geleistet hatte, bat sie mich, sie einige Minuten zu excusiren, da sie noch etwas Unaufschiebbares zu besorgen habe, und forderte mich auf, während der Zeit einige Fragen an Verstorbene zu Papier zu bringen.

Schon längst hatte ich auf einige Streifen von meinem eigenen, zu dem Zwecke mitgebrachten Papier die Namen zweier kürzlich verstorbenen Freunde, und auf einen anderen meine zahlreichen ins Jenseits abberufenen Familienangehörigen mit dem deutschen Ausdrucke „Meine Lieben Alle" verzeichnet, und da die so vielseitig beschäftigte Frau *M.* noch immer nicht erschien, die herumstehenden zahlreichen Photographien und die billigen, auf Abschlagzahlung erworbenen, mit geschmacklos bunten Ueberzügen

versehenen Meubel inspicirt, als sie nach Verlauf einer weiteren Viertelstunde, wahrscheinlich zufälliger Weise, das Zimmer wieder betrat, da ich aus der Frage, ob ich eine Sitzung begehre? annehmen musste, dass sie ihren „Professor" rein vergessen hatte.

Endlich sass ich den goldschimmernden Zähnen wieder gegenüber, senkte meinen Blick wieder in die braunen, herausfordernden Augen, wieder ruhte die linke Hand meines vis-à-vis in meiner Rechten unter der wo möglich noch schmutzigeren Tischdecke, während unsere freien Hände auf derselben lagen; wieder vernahm ich zwischen den mit einem feuchten Lumpen gereinigten Tafeln das flüchtige Schreiben von einem unsichtbaren Amanuensis. Welchen von den drei von mir beschriebenen Papierstreifen ich vor Beginn der Operation zwischen die Tafeln gelegt hatte, wusste ich vorsätzlich selbst nicht. Sie waren von gleichem Format und gleich eng zusammengefaltet. Erst nachdem das „Schreiben" auf den Tafeln, das diesmal mehr Zeit in Anspruch nahm und anscheinend von verschiedenen Wesen herrührte, beendet war, (was aus einem kräftigen Pochen hervorging), und ich den Papierstreifen entfaltete, ersah ich, dass er an meinen in Lima verstorbenen Jugendfreund *A. R.* adressirt war. Die Botschaft auf der Innenseite der einen Tafel dagegen war „an meinen lieben Sohn" gerichtet und trug die Unterschrift „Mutter".

Der Inhalt derselben bezog sich auf das Fortbestehen, eventuell Weiterleben nach der mit „Tod" bezeichneten „Wiedergeburt" des individuellen Ego.

Die gegen die Tischplatte zugekehrte Seite der anderen Tafel enthielt eine, in durchaus verschiedenem Schriftcharakter ausgeführte Kundgebung eines Knaben an seinen Vater, die ich als nicht für mich bestimmt erklärte.

Während des zweiten Versuches verfuhren wir in der vorerwähnten Weise, nur mit dem Unterschied, dass mir das Medium auf meine Bitte, und während ich den „Modus operandi" des „Schreibens" zu ergründen suchte, den Inhalt eines auf sie bezüglichen Zeitungsartikels vorlas. Es geschah dieses von meiner Seite nur, um sie anderweitig zu beschäftigen, was aber, wie es sich herausstellte, durchaus keinen Einfluss auf das Zustandekommen näherer Kundgebungen ausübte. Plötzlich unterbrach sie mich mit der Frage: — „Wer ist das: meine Lieben?" („Who is meine Lieben?") — Da ich nicht wusste, was der zwischen den Tafeln befindliche Papierstreifen enthielt, so sah ich der Fragestellerin ziemlich verdutzt in die forschenden Augen und gab ihr sofort die gewünschte Uebersetzung, da ich

befürchtete, durch eine Ausrede die in allen Phasen occulter Manifestationen nöthige „Condition“ zu stören, der den Zorn der Unsichtbaren heraufzubeschwören. Nach erfolgtem Signal nahm ich Besitz von den Tafeln, öffnete den Papierstreifen und fand, dass es derselbe war, den ich an „alle meinen Lieben“ gerichtet hatte!

Die eine Seite war mit aufrecht stehender Schrift bedeckt, der Inhalt bezog sich ebenfalls auf die weitere Verbreitung der Interkommunikation oder des Verkehrs mit den Abgeschiedenen, dann kamen noch einige Andeutungen intimeren Characters (Familienangelegenheiten betreffend), und die Unterschrift war diejenige eines hervorragenden ehemaligen Superintendenten der hiesigen Stadtschulen, den ich zwar nicht im Leben persönlich kannte, mit dem ich aber wiederholt vermöge medianimer Intervention verkehrt habe.

Die andere Seite der Tafel trug die Ueberschrift: — „An meinen lieben Sohn“; der Inhalt der Kundgebung war ziemlich allgemein gehalten, die Unterschrift dagegen — „*Carl H.*“ — war das Facsimile derjenigen meines Vaters. Am Schlusse hiess es wörtlich: — „All your Lieben are present“ („Alle deine Lieben sind anwesend“). —

Für den nächstfolgenden Versuch blieb mir nur noch der dritte, an einen Freund gerichtete Papierstreifen übrig, der dessen vollen Namen trug. Anstatt dessen Kundgebung fand ich nachdem die Procedur auf die nämliche, wie vorstehend geschilderte, Art und Weise beendigt war, eine Botschaft, die mit den Worten: — „My dear One“ (also das Synonymum für: — „Mein Lieber“) begann. Der Inhalt bestand nur aus einer Freudenbezeugung über die demonstrirte Möglichkeit des Verkehrs und trug als Unterschrift das Wort: — „Mutter“, und nebenher war der Name meiner Schwester voll und richtig beigefügt. Als Postscriptum hiess es: — „*Christel* ist auch da.“ — Es ist dieses der abgekürzte Name für „*Christina*“, eine Nichte, die nach dem vor mehr als vierzig Jahren erfolgten Tode meiner Mutter für geraume Zeit unserem Haushalte vorstand und, wie ich inzwischen vernommen habe, vor einigen Jahren in Deutschland starb. —

Nachdem ich meinen Obolus auf dem Altar des weiblichen *Charon* geopfert hatte, richtete ich auf der Heimreise nach der Kirchenstadt par excellence die Frage an mich: — „Ist es das ‘alter ego’, das ‘Doppel’-, das mit magischer Kraft begabte ‘psychische Wesen’ der Frau, welches die Phänomene bewirkt?“ — Meine mir selbst gegebene Antwort lautete: — „Jedenfalls eher, wie die

eigene (d. h. meine) unbewusste Gehirnaction, sonst hätte ich nicht unter anderem Kundgebungen erhalten, die mich nur nebensächlich berührten, während erwünschte und erhoffte gänzlich ausblieben."

Ist aber das erstere der Fall, d. h. ist es das „Doppelwesen des Mediums", warum fügt es sich (nicht gerade bei diesem Anlasse, aber mit Hinsicht auf anderweitig beobachtete Phänomene psycho-physischer Natur) selbst Schaden zu?

Die einfachste Erklärung scheint mir die zu sein, dass es immaterielle, für unser normales Sehvermögen unwahrnehmbare Wesen sind, die mit Hülfe des von ihnen ausgehenden Odelementes (welches wohl mit der Nervaura des Mediums und der der Beisitzenden sich verbindet) sich entweder durch Sprechen, Schreiben, Pochen, Aetherialisiren, oder durch Manifestationen kinetischer Natur, durch Apports, Decomposition solider Körper, oder durch Gedankenübertragungen, Impressionen, Inspirationen u. s. w. zu offenbaren vermögen.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die wahrscheinliche Ursache der Unähnlichkeit mancher Familienmitglieder.

Von Dr. med. **F. Horn** in Altona.

Wie oft hört man nicht die Aeusserung: — „Das Kind hat ganz die Augen, Nase, Stirn u. s. w. seines Vaters oder seiner Mutter," während die Ohren in diesem Zusammenhang selten oder fast nie genannt werden! Und doch sind sie es besonders, die in den Photographien der Verbrecheralbums das hauptsächliche Mittel der Wiedererkennung bilden, da alle anderen Gesichtstheile entweder absichtlich entstellt oder verzerrt werden können, oder durch den Zahn der Zeit verändert werden, die Ohren aber immer dieselbe Form und dasselbe Aussehen beibehalten. Wie oft hört man aber auch andererseits die Frage aufwerfen: — „Woher kommt es, dass keines der Kinder die Züge seines Vaters oder seiner Mutter trägt und sie sogar untereinander so unähnlich sind, dass man sie kaum für Geschwister halten würde, wenn man es nicht

wüsste?" — Aus solchen Aeusserungen darf man mit Recht schliessen, dass die Aehnlichkeit der Familienmitglieder das Gewöhnliche ist, die Regel bildet, während die Unähnlichkeit als etwas Aussergewöhnliches angesehen wird, zu den Ausnahmen gehört. Diese Erscheinung berechtigt ferner zu der Schlussfolgerung, dass das wesentliche Merkmal einer echten Abstammung in der Aehnlichkeit der Sprösslinge zu finden sei, und dass diese sich physiologisch durch die Vererbung erkläre. Betrachten wir die Vererbung in ihren allgemeinen Erscheinungen, so sehen wir, dass eine augenfällige Veränderung der Rassen nur in langen Perioden vor sich geht, dass aber, mit Ausnahme der Rassenkreuzung, sich auch hier bethätigt, dass der Apfel nicht weit vom Stamme fällt, dass aus dem Wesen des Individuums immer auf die Beschaffenheit der Species geschlossen werden kann, dass Neger nur immer Neger, Weisse nur Weisse erzeugen.

Will man nun diesen allgemein gültigen Gesetzen gegenüber die Unähnlichkeit der Kinder untereinander und mit ihren Eltern erklären, so könnte man als Ursache eine Unähnlichkeit der Eltern unter sich annehmen, in der Weise, dass aus der verschiedenen Zusammensetzung der Züge der Eltern die abweichenden Gesichtszüge der Kinder abzuleiten seien. Dieser Umstand kann aber nicht immer der Grund einer durchschlagenden Unähnlichkeit sein, denn in dem Falle würden doch einzelne Theile des Gesichtes bei dem einen oder anderen der Eltern sich wieder finden. Als selbstverständlich wird hier natürlich vorausgesetzt, dass die Gatten einander treu sind, denn sonst liegt die Ursache der Unähnlichkeit auf der Hand.

Einen Beitrag zur Erklärung der Unähnlichkeit finden wir in der Beobachtung, dass je höher in der Kultur die Species steht, desto geringer die Aehnlichkeit der Individuen ist, und je tiefer die Stufe ihrer Bildung liegt, desto mehr die Aehnlichkeit des Einzelnen hervortritt. Diese Bemerkung gilt aber nicht nur für die Species, sondern auch für das Individuum. Je entwickelter sich die menschlichen, d. h. geistigen Eigenschaften eines Individuums gestalten, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit für eine Unähnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern und unter sich. Wie selten gelingt es uns, einen Neger von dem anderen zu unterscheiden, während wir ein Mitglied der kaukasischen Rasse, das wir einmal gesehen haben, ohne Schwierigkeit auch in einer grösseren Menge wieder erkennen! Verhält sich das so, dann ist der Schluss unabweislich, dass eine höhere

geistige Potenz auf den Zeugungsprozess einen gewissen Einfluss hat.*)

Nun ist es eine bekannte Thatsache, dass phlegmatische, ja stupide Frauen mehr und eher Kinder gebären, als aufgeregte und sanguinische, ganz abgesehen davon, ob der Mann phlegmatisch oder sanguinisch ist, diese aber nur dann Aussicht haben, ihr Geschlecht fortzupflanzen, wenn der Mann ebenfalls lebhaften Temperamentes ist.

Vergleichen wir diese Thatsache mit der oben ausgesprochenen Wahrscheinlichkeit der Ursache der Unähnlichkeit einzelner Familienmitglieder, so scheint daraus hervorzugehen, dass der Zeugungsprozess in seinen Resultaten und Produkten nicht allein von physischen, sondern auch von psychischen Factoren abhängig ist. Es ist allerdings ebenso schwer, eine auch nur allgemeine Grenze zwischen den Begriffen physisch und psychisch zu ziehen, wie richtig zu stellen, wo die körperlichen Elemente des Intellects oder die Nerventhätigkeiten aufhören und die rein geistigen, die die Dualisten der Seele zuschreiben, anfangen. Wir nennen daher psychisch diejenigen Factoren des Zeugungsprozesses, die unter dem Einfluss einer bestimmten geistigen Thätigkeit, sagen wir z. B. der Einbildungskraft, sich gestalten, nicht aber, wie bei den Thieren oder rohen Völkern, nur von physischen Bedingungen abhängen. Der Sinn vorstehender Behauptung gewinnt vielleicht durch folgendes Beispiel an Klarheit und zugleich Glaubwürdigkeit.

Geht der Zeugungsprozess in einem, sei es durch das Tageslicht, sei es durch künstliche Mittel erleuchteten Raume vor sich, so wird die Einbildungskraft durch den gegenseitigen Anblick von einer selbsthätigen Vorstellung abgelenkt, und bei einer auch nur in geringem Grade vorhandenen gegenseitigen oder einseitigen Neigung die Aehnlichkeit des Kindes bedingt. Dabei ist indess zu bemerken, dass, wenn hier und im Folgenden von Neigung oder Liebe die Rede ist, schon die Tendenz des Themas fordert, dass nicht an die sogenannte platonische Liebe oder an die romantische Minne zu denken ist, sondern diejenige sinnliche Erregung gemeint ist, die mit dem Namen der geschlechtlichen Liebe bezeichnet wird. Ist

*) Aehnliches hat bereits *Andrew Jackson Davis* in seinem grundlegenden Werke: — „Der Reformator, oder Harmonische Philosophie über die physiologischen Laster und Tugenden und die sieben Phasen der Ehe.“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1867) LXXXIV und 520 S. gr. 8° — in seiner Anwendung des Gesetzes der Temperamente entwickelt. — Die Red.

nun die Neigung des Mannes zu der Frau grösser, als umgekehrt, so wird das Kind mehr die Züge der Mutter tragen, weil der psychische Eindruck der Vorstellung in dem Zeugungsprozesse zur Geltung kommt. Ist dagegen die Liebe der Frau zum Manne grösser, so wird das Kind dem Vater gleichen. Ist die Neigung gegenseitig, so wird das Kind die Züge beider Eltern annehmen. Geht nun aber der Zeugungsact in einem dunklen Raume vor sich, so erhält die Phantasie durch die Entziehung des persönlichen Anblicks Gelegenheit, von der Wirklichkeit abzuschweifen und selbstthätig Bilder zu schaffen. Dann wird bei gegenseitiger Neigung freilich die Phantasie nicht zur Action kommen, da die Gewohnheit und das Gefühl den geliebten Gegenstand vor das innere Auge bringen. Wird aber einer der Gatten durch die Neigung zu einer dritten Person abgezogen, so wird diese sich in seine Vorstellung drängen, so dass sich der Prozess psychisch mit der vorgestellten Person, wenn auch physisch mit dem Gatten vollzieht. Diesen Vorgang kann man den psychischen Ehebruch nennen. Dass überhaupt die Vorstellung der Mutter auf die Beschaffenheit des Kindes von Einfluss ist, zeigen manche Beispiele, wo ein psychischer Affect der Mutter an dem Körper des Kindes in bezeichnender Weise zu Tage getreten ist. Verkörpert sich nun die Vermischung der Züge dieser vorgestellten dritten Person mit denen der Gatten oder eines von ihnen, so wird dadurch die Unähnlichkeit des Kindes mit den Eltern herbeigeführt und hinreichend erklärt.

Auch in diesem Vorgang erkennt man zweifellos die wohlgemeinte Absicht der Vorsehung, einer zunehmenden Gleichförmigkeit der Individuen vorzubeugen und einen zeitweiligen Wechsel zu befördern; denn die Einförmigkeit ist ein Attribut der Ruhe, die ihre Vollendung im Tode findet, während die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit eine unabweisliche Bedingung des Lebens sind. So bringt eine ethische Sünde — denn so dürfen wir wohl vom allgemein sittlichen Standpunkt aus den psychischen Ehebruch bezeichnen — einen physischen Fortschritt hervor, insofern sie die Unähnlichkeit befördert und dadurch die Selbstständigkeit der Individualität unterstützt und hebt. Auch das Ideal der Schönheit geht auf diesem Wege seiner Verkörperung rascher und sicherer entgegen. Wenn einer von beiden Gatten sich durch Mangel an Schönheit auszeichnet und die Vorstellung des anderen im Zeugungsact eine Neigung zu einem dritten schönen Individuum zur Geltung bringt, so wird das Kind nicht die hässlichen

Züge erben, sondern durch seine Erscheinung jenes Phantasiegebilde verkörpern und so ein Glied zur steigenden Melioration und zunehmenden Verschönerung des Menschengeschlechtes bilden. Dass die Energie der Psyche bei dem Vorgang des Zeugungsprozesses von nicht zu unterschätzender Tragweite ist, beweist der Umstand, dass das sogenannte Kind der Liebe oder der Bastard sich durchweg sowohl in geistiger als körperlicher Beziehung vor den anderen Menschenkindern in günstiger Weise auszeichnet, eben deshalb, weil er ein Product der reinen, unbeschränkten Neigung, nicht aber einer konventionellen Ehe ist, die durch die abstumpfende Gewohnheit des steten Zusammenlebens eine sterile Indifferenz hervorgerufen hat.

Der Hypnotismus.

Allgemeiner Ueberblick.

Von Dr. **A. Ullrich.**

II.

(Schluss von Seite 89 des Februar-Heftes 1893.)

Nicht nur der willkürliche Bewegungsapparat lässt sich, wie wir oben gesehen, beeinflussen, die Einwirkung der Suggestion erstreckt sich in der tiefen Hypnose auch auf die Muskulatur, die im normalen Leben unabhängig von unserem Willen ist. Die Athmung lässt sich regeln, ja sogar auf kurze Zeit aufheben. *Jendrássik* erzählt einen Fall, wo er drei Minuten lang die Athmung aufhören liess und zwar einzig und allein dadurch, dass er der Person suggerirte, dass sie nicht mehr athmen könne. Durch langjährige qualvolle Selbstzucht haben es die indischen Yogis dahin gebracht, dass sie wochenlang den Athem anzuhalten vermögen. — Ferner wird der Puls beschleunigt und verlangsamt, der Stuhlgang geregelt, Schweiss, Speichel, Thränen, Schamröthe und Erblassen erzeugt.

Das grossartigste Zeugniss von der wunderbaren Macht der Seele über den Körper ist die Hervorbringung organischer Veränderungen. Die Berichte hierüber machten begreiflicherweise berechtigtes Aufsehen und erregten am meisten ein misstrauisches Kopfschütteln. Doch die Thatsachen stehen felsenfest, jeglicher Zweifel muss vor ihnen kapituliren. Es ist unbestreitbar nachgewiesen, dass Blasen, Brandwunden und Hautblutungen durch Suggestion entstanden sind. Mit letzteren hat

Professor *v. Nussbaum* († 1891) in seinem Vortrage: — „Neue Heilmittel für Nerven" — die Stigmatisationen (z. B. der *Louise Lateau*) in Verbindung gebracht und gemeint, dass durch Autosuggestion derartige blutende Stigmata wohl entstehen könnten. Weiter berichtet *Forel*, dass ein aufgelegtes, einfaches Stück Zeitungspapier durch Suggestion wie ein Zugpflaster wirkte.

Die Gemeingefühle, seelischen Triebe und Gemüthsbewegungen stehen ganz besonders auch unter dem Einflusse der Suggestion. Man kann dem Hypnotischen Hass und Liebe zu einer Person oder Sache, Eifersucht und Gleichgültigkeit, Verehrung und Verachtung, Strenge und Milde, Freude und Trauer, Frohsinn und Schwermuth, gute und üble Laune, Schmerz und Wohlbehagen, Begierde und Ekel, Esslust und Durst einpflanzen. Ebenso hat *Debove* Appetitlosigkeit hervorgerufen, und zwar dermaassen, dass eine Person vierzehn Tage lang keine feste Speise anrührte. — Die seelischen Erregungen prägen sich in den Mienen aus, die durch Suggestion auf lange Zeit unverändert beibehalten werden können. Diese Erscheinung wie auch diejenige der oben erwähnten Körperstarre haben bei Bildhauern und Malern schon den Gedanken angeregt, ob nicht etwa der Hypnotismus auch in der bildenden Kunst zu verwerthen sei.

Der Wille, das Bewusstsein, die Verstandesthätigkeit, besonders auch das Gedächtniss, stehen ebenfalls unter suggestiver Beeinflussung. Nach den tieferen Hypnosen tritt gewöhnlich von selbst Erinnerungslosigkeit (Amnesie) ein; der Hypnotisirte weiss nicht, was er während des hypnotischen Zustandes gethan hat. Man kann die Amnesie jedoch auch besonders anbefehlen. Man sagt: — „Sie werden Alles, was ich Ihnen im Schlafe gethan und gesagt habe, vergessen!" — Der Hypnotische ist alsdann nach dem Erwachen vollständig erinnerungslos. Ebenso lässt sich die Erinnerung an früher Erlebtes und Erlerntes aus dem Bewusstsein verwischen. „Einem Fräulein, das gut französisch sprach, sagte College *Frank*: — „Sie können kein Wort französisch mehr, bis ich es Ihnen wieder eingebe." — Und die Arme konnte sich der französischen Sprache so lange nicht mehr bedienen, bis ihr diese Suggestion genommen wurde." (S. *Forel*, S. 57.) In gleicher Weise kann man alle anderen Fähigkeiten, wie Lesen, Schreiben, Zeichnen, Nähen, Kochen u. s. w. vernichten, ja ganze Lebensperioden verschwinden machen. — „Der einfache Befehl an einen 43jährigen Herrn: — „Sie erinnern sich jetzt nicht mehr, was von Ihrem dreissigsten Jahre bis zum

heutigen Tage mit Ihnen vorgegangen ist, — Alles ist aus dem Gedächtniss entschwunden!" — dieser eine Befehl genügt, um eine grosse Leere in seinem Bewusstsein entstehen zu lassen. Weder auf meine, noch auf Anderer Frage ist er im Stande, das Geringste anzugeben aus dieser Zeit: — er weiss nicht, wie er mich kennen gelernt hat, wie er in mein Zimmer gekommen ist. Stets erfolgt auf derartige Fragen ein Achselzucken und die Antwort: — „Ich weiss nicht." (S. *Moll*, S 93.)

Die Gedächtnisskraft kann andererseits erhöht werden, so dass man sich an längst vergessene Dinge wieder erinnert. *Hansen* hypnotisirte einmal einen englischen Offizier, der in der Hypnose plötzlich eine neue Sprache redete. Es war die wallisische, die der Offizier in seiner Kindheit erlernt, später jedoch ganz wieder vergessen hatte. Auch im Traum umgaukeln uns ja oft Erlebnisse und Bilder aus der Vergangenheit, von denen man wähnte, sie seien längst der Vergessenheit anheim gefallen.

Dieses Beispiel führt uns zu einer anderen merkwürdigen Erscheinung, die ein Characteristicum für die tieferen hypnotischen Zustände ist. In diesen erinnert sich der Hypnotisirte sowohl an alle Geschehnisse in früheren Hypnosen, als auch an alle Ereignisse des wachen Lebens, wohingegen er im völlig wachen Zustande eine Erinnerung nur an das hat, was sich n diesem letzteren zugetragen. Daraus hat man geschlossen, dass der Mensch ein „doppeltes Bewusstsein", ein Wachbewusstsein und ein Schlaf- oder Traumbewusstsein haben müsse. „Seitdem ausgezeichnete Aerzte ein doppeltes Bewusstsein ohne alle Hypnose konstatirt haben, ist kein Zweifel an der Thatsache selbst mehr zulässig." (*Preyer*, „Der Hypnotismus." S. 143.)

Wie die Erinnerung durch Suggestion aufgehoben und gesteigert, so kann sie auch gefälscht werden. *Forel* schreibt: — „Ein achtjähriger Knabe, den ich dem versammelten Juristenverein in Zürich demonstrirte, schwört vor Gott, auf meine Suggestion hin, dass einer der vor ihm stehenden Herren Juristen ihm sein Taschentuch vor acht Tagen gestohlen habe. Er fügt selbst, als er darüber gefragt wird, genau den Ort und die Stunde hinzu. Fünf Minuten später suggerire ich ihm, dass das alles nicht geschehen ist, und dass er es nie behauptet hat. Mit ebenso grosser Keckheit verleugnet er, schwörend, das einen Augenblick vorher abgelegte Zeugniss." — Eine derartige Erinnerungsfälschung nennt *Bernheim* („De la Suggestion." 2. Aufl. S. 232) eine „retroactive Hallucination."

Der Inhalt des persönlichen Bewusstseins kann

durch die Suggestion ebenfalls eine Aenderung erleiden. Eine ältere Dame wird ins Kindesalter versetzt; sie spricht, schreibt, benimmt sich alsdann wie ein Kind. Sie kann auch in einen Mann, einen Offizier, *Napoleon I.*, *Friedrich* den Grossen, kurz in jede ihr bekannte Persönlichkeit verwandelt werden und ahmt dann ganz genau die Haltung, das Wesen der angenommenen Person nach. Die Verwandelung in Thiere und sogar in leblose Gegenstände ist ebenfalls möglich. Als Hunde bellen sie, als Frösche quaken sie; als „hungrige Wölfe und Löwen warfen sie sich bellend auf mich und wollten mich beissen.“ So berichtet *Forel* S. 57. Von den mohammedanischen *Aïssaua* wissen wir, dass sie bei ihren Vorstellungen durch Suggestion in Löwen, Strausse und Kamele verwandelt werden; ihr Benehmen ist dementsprechend auch ein abschreckend bestialisches; sie verschlingen alsdann wie diese Thiere Steine, Glas, Nägel, hartstachelige Pflanzen, giftige Schlangen u. s. w.*) Wer denkt hier nicht an den Werwolf des uralten Volksglaubens?

Von hoher Bedeutung ist der Einfluss der Suggestion auf die Gedanken, Willensentschlüsse und Charaktereigenschaften eines Menschen. Der Hypnotisirte wird durch die richtig gehandhabte Hypnose nicht willensschwach, wie irrthümlich noch vielfach geglaubt wird; im Gegentheil, man kann sogar einen schwachen Willen kräftigen. Jegliche Ueberzeugung lässt sich einimpfen, z. B. diejenige von der Schädlichkeit des Alkohols, so dass Gewohnheitstrinker schon vollständig curirt worden sind. Faule, unbotmässige Kinder wurden zu fleissigen und gehorsamen gemacht. Ueble Angewohnheiten, erworbene Mängel sind ohne Zweifel zu beseitigen, kaum aber ererbte, angeborene Charakterfehler. — Es dürfte demnach die Frage aufzuwerfen sein, ob denn nicht vielleicht die Suggestion (resp. Hypnose) als ein pädagogisches Mittel zu gebrauchen wäre, eine Frage, zu deren positiver Beantwortung sich gewiss kaum ein Pädagoge von Fach unbedingt herbeilassen wird.

Hiermit haben wir die wesentlichen Erscheinungen, wie sie in der Hypnose hervorgerufen werden, aufgezählt. Dieselben können jedoch auch nahezu alle bei fast allen

---

*) Siehe die Artikel: — „Mohammedanische Fakire“ in „Gartenlaube“ 1892 Nr. 39 und „Der unverwundbare Fakir“ in „Illustrirter Zeitung“ v. 6. Februar 1892 und v. 7. Mai 1892. — Vergl. „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1892 S. 83 ff. — Ferner: — März 1892 S. 97; April 1892 S. 183 *e*); Januar 1892 S. 42; October 1888 S. 478; cfr. 1888 S. 135, 182, 334, 368; März 1888 S. 102. — Die Red.

Hypnotisirten in den wachen Zustand nach der Hypnose verlegt werden; sie heissen dann: — „posthypnotisch.“ Hier ein Beispiel. „Einem Herrn, der bei mir ist, sage ich in der Hypnose: — Sie wissen doch genau, dass wir vorhin hier ein Paar Flaschen Wein getrunken haben, und dass wir hier gemeinsam ein Abendbrot, bestehend aus Gänsebraten, verzehrten?“ — Auf die bejahende Antwort sage ich ihm, dass er sich auch nach dem Erwachen genau daran erinnern würde. Er erwacht, giebt Alles ganz genau an, was er mit mir erlebt habe; behauptet, dass sein Magen furchtbar voll und der Kopf ihm vom Wein sehr schwer sei. Er glaubt sogar, von dem vielen Wein etwas berauscht zu sein.“ (S. *Moll*, S. 96.) Solche posthypnotische Wahnvorstellungen dauern gewöhnlich nur einige Minuten, doch können sie auch, je nach Beschaffenheit der Suggestion und des Hypnotischen, Tage, Wochen und Monate lang anhalten.

Es lässt sich sogar die Zeit ganz genau bestimmen, wann die posthypnotische Erscheinung eintreten soll. Wir sagen einem Hypnotisirten: — „Morgen Nachmittag Punkt drei Uhr werden Sie zu uns kommen, um uns zu besuchen, und werden beim Eintritt in unsere Wohnung heftig an der Thürglocke ziehen.“ — Den ganzen nächsten Tag hindurch erinnert sich der Hypnotisirte durchaus nicht unserer Einladung. Als es aber Nachmittags gegen 3 Uhr wird, fühlt er sich unwiderstehlich angetrieben, zu uns zu gehen und alles genau zu befolgen, was wir von ihm verlangten. Dies nennt man eine „Suggestion auf bestimmten Termin.“ — Wie gefährlich dergleichen Suggestionen wirken können, ist einleuchtend. Ein Mensch verfügt durch dieselben für einen von ihm vorher genau bestimmten, ihm passenden Zeitpunkt über das Denken, Wollen und Handeln eines Nebenmenschen! — Hierin liegt die hohe Bedeutung gerade dieser Suggestionen für die Justiz.

Die oben besprochenen hypnotischen und posthypnotischen Phänomene können bei sehr empfänglichen Personen auch im völlig wachen Zustande hervorgerufen werden. (Wachsuggestionen.) Schmerzlosigkeit und Starre der Glieder wie auch Hallucinationen werden suggerirt. *Preyer* erzählt S. 99 Folgendes: — „Während ich der Patientin, einem Bauermädchen von 17 Jahren, mit meinen Händen beide Augen zuhielt, so dass es ihr unmöglich war, irgend eine Lichtempfindung zu haben, legte ihr Dr. *Goldscheider* eine mit Zündhölzchen gefüllte Schachtel in die Hand, und wir sahen, wie sie dann dem Befehl, ein Streichhölzchen anzuzünden, nachkam, indem sie, es zwischen Daumen und Zeigefinger haltend, es vollständig abbrennen liess, ohne den

geringsten Versuch, die Flamme zu vermeiden. Die Haut und Nägel waren versengt, es verbreitete sich ein Geruch nach verbranntem Horn, aber die Patientin wusste nicht einmal, ob das Zündhölzchen gebrannt habe oder nicht.“ — In dies Kapitel dürfte z. B. gehören die Feuerprobe bei den mittelalterlichen Gottesgerichten und das Wandeln der Hindus über eine Schicht brennender Kohlen bei Gelegenheit hoher brahmanischer Feste.*)

Auch einen Fall von Hallucinationen in wachem Zustande wollen wir erwähnen. *Gregory* erzählt von dem Magnetiseur *Stone*: — „So gross war seine Macht, namentlich auf sehr sensible Personen, dass sie einen an einem Stuhl lehnenden Stock nach seinem Willen für eine Schlange hielten, und dass auf seinen Befehl für ihre Vorstellung das Zimmer zu einem von wilden Thieren bevölkerten Garten wurde.“ — Ganz die gleichen Täuschungen verstehen die indischen Yogis bei ihren Zuschauern hervorzuzaubern.

Wir haben jetzt eine allgemeine Uebersicht über das, was man „Hypnotismus“ nennt, gewonnen. Sämmtliche Erscheinungen wurden, wie wir gesehen haben, durch die Verbalsuggestion erzeugt. Es ist dies die Methode der Schule zu Nancy, der Professoren *Liébault*, *Bernheim* und *Liégeois*. Diese Schule hat zur Zeit vollständig den Sieg über die Pariser unter *Charcot* davon getragen, die Mehrzahl der neueren und bedeutendsten Hypnotiseure sind Anhänger derselben. Neben der rein psychischen Beeinflussung durch die Verbalsuggestion werden jedoch auch je nach der Individualität des zu Hypnotisirenden die äusseren körperlichen Mittel, wie Striche (von *Mesmer* besonders bevorzugt), Handauflegen (bei den Priestern des Alterthums), Anstarren mit den Augen (hauptsächlich bei *Donato*), Fixiren irgend eines glänzenden oder auch dunklen Gegenstandes (wie bei *Braid*), gebraucht, um den hypnotischen Schlaf herbeizuführen, oder der ertheilten Suggestion mehr Nachdruck zu verleihen. Zu letzterem Zwecke kann man wohl auch die Procedur — das Bestreichen, das Handauflegen u. s. w. — durch das Hersagen eines Sprüchleins begleiten, dessen Inhalt im Anschauungskreise der betreffenden Person liegt. Diesen Sprüchlein wohnt selbstverständlich keine andere Zauberkraft inne, als eine gewisse Anregung der Phantasie, um die gewünschte Vorstellung leichter zu erwecken. — Genau

*) *Soliman ben Aïssa* hält einen Feuerbrand an seinen linken Unterarm, ohne sich auch nur im geringsten zu verbrennen. Siehe „Illustrirte Zeitung“ v. 6. Februar 1892. — Vergl. „Psych. Stud.“ April-Heft S. 145 ff. Dr. *du Prel*'s Artikel: — „Der Salamander.“ —

denselben Zweck erfüllt das einförmige Recitiren oder unverständliche Murmeln von sinnlosen Versen und Zaubersprüchen bei Anwendung von sogenannten Sympathiemitteln.

Wie das Gesicht und Gefühl, so können auch die übrigen Sinne als Eingangspforte für die Hypnose dienen. So wenden die *Aïssaua* zu gleicher Zeit Räucherungen, Dreh- und Tanzbewegungen und einförmige Musik an, um sich in Ekstase zu versetzen.*) — Schliesslich wollen wir noch bemerken, dass die Thiere ebenfalls hypnotisirt werden können, und dass ihre Zähmung und Bändigung hauptsächlich durch die bezaubernde Gewalt des menschlichen Auges bewirkt wird.

Die Art, die Hypnose durch äussere körperliche Mittel herbeizuführen, hat *Braid* ganz besonders ausgebildet. Sie ist es, welche bei ungeschickter Anwendung die hypnotisirten Personen an ihrer Gesundheit schädigen kann, während die Methode der Suggestion, nach dem Zeugniss ihrer hervorragendsten Vertreter (wie *Liébault*, *Bernheim*, *Forel*, *Wetterstrand* und viele Andere), niemals Gefahren nach sich zieht, — falls natürlich der Hypnotiseur genügende Erfahrung und Tüchtigkeit besitzt.

Soll die Hypnotisation gelingen, so ist ausser der Ruhe in der Umgebung vollständiges Vertrauen auf Seiten des Hypnotisirten, und Glaube an seine eigene Kraft und Begeisterung für seine Sache, seitens des Hypnotiseurs nothwendig. Der Glaube wirkt die Wunder. Etwaige Zuschauer haben sich jeglicher Aeusserung des Misstrauens und des Spottes zu enthalten.

Wer ist hypnotisirbar? Fast alle Menschen, ob männlich oder weiblich, ob alt oder jung, ob kräftig oder schwächlich, ob gescheidt oder beschränkt, ob willensstark oder willensschwach; nur Hysterische und Nervöse sind schwer zu hypnotisiren, — Geisteskranke fast gar nicht. *Wetterstrand* in Stockholm gelang es, 97 von 100 Personen in Hypnose zu bringen, und andere Hypnotiseure haben ganz ähnliche Resultate erzielt.

Bei diesem Gedanken könnte es Einem angst und bange werden. Doch Niemand und Nichts ist wehrlos erschaffen. Wo ein Schwert zum Angriff, da ist auch ein Schild zur Vertheidigung. In uns selbst liegt unsere Schwäche, aber auch unsere

---

*) Siehe meine Artikel: — „Die mohammedanischen Fakire" in „Gartenlaube" 1891, Nr. 39 und „*Aïssawîjja* (Fakire) auf der Pariser Weltausstellung 1889" in der Beilage zur „Münchener Allgemeinen Zeitung" v. 16. October 1890. — Vergl. „Psych. Stud." Februar-Heft 1892 S. 83 ff. —

Stärke. Der **sicherste Schutz** gegen die Fremdsuggestion ist die Autosuggestion. Man sage sich immer wieder: — „Ich kann gar nicht hypnotisirt werden; Niemand wird je im Stande sein, mir eine Suggestion einzugeben!" — und man wird am besten gefeit sein gegen den Einfluss Anderer.

Eine kolossale Gewalt über seine Mitmenschen ist dem Kundigen unter Umständen in die Hand gegeben, und wohl begreiflich ist es nun Jedem, dass die Inder, die alten Aegypter und die chaldäischen und persischen Magier den von ihnen schon gekannten und ausgeübten Hypnotismus als „Geheimnisse" in ihren Tempeln streng behüteten und bewachten.

Auch in unserer aufgeklärten Zeit, die zwar die „freie Forschung" auf ihre Fahne geschrieben hat, darf eine so **unheimliche Macht** wegen der damit verbundenen grossen Gefahren nicht unkundigen Laien überlassen werden. Will ein Künstler, ein Pädagog, ein Psycholog, ein Jurist, in deren Fach der Hypnotismus auch einschlägt, besondere, für seine Zwecke nothwendige Studien machen, so wende er sich an einen befreundeten Arzt, der ein geschickter Hypnotiseur ist, oder hypnotisire — wenn es sein muss — nur unter dessen Anleitung und Aufsicht. Im übrigen aber gehört der Hypnotismus — nicht etwa in öffentliche Vorstellungen, sondern in das Ordinationszimmer des Arztes und ins Laboratorium der Gelehrten; er sei, — wie einst im Alterthum den Priestern der Religion —, so in der Jetztzeit den berufenen Vertretern der Wissenschaft anvertraut.*)

Nachtrag. — Der vorstehende Artikel giebt nur einen kurzen Ueberblick über die Erscheinungen des Hypnotismus, ohne eine Erklärung derselben zu wagen. Einen höchst anerkennenswerthen Versuch zu einer solchen vom psychologischen Standpunkte aus macht der tüchtige Münchener Psychologe Dr. *A. Schmidkunz* in seinem umfassenden, grundlegenden Werke: — „Psychologie der Suggestion" (Stuttgart 1892), über welches ich demnächst eine längere Besprechung in den „Psych. Stud." zu bringen gedenke. —

Dr. *Ullrich.*

---

*) Wir verweisen übrigens hierbei auf unsere Kurze Notiz sub *c*) des April-Heftes 1892 S. 183. — Daselbst muss es heissen: — „So danken (statt „denken") die Medizinal-Collegien aller europäischen Staaten für *Charles Hansen*'s erneuerte Anregungen zum Studium des Hypnotismus! Man vergl. „Psych. Stud." u. s. w." — Die Red.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Moltke's spiritistische Anschauungen.

Zum zweiten Gedächtnisstage seines Todes am 24. April 1891.

Von *Gr. C. Wittig.*

Moltke, über dessen Tod und halb spiritistische Anschauungen wir „Psych. Stud." Mai-Heft 1891 S. 237 ff. bereits berichtet haben, schreibt in seinen Briefen an seine Familienangehörigen, insbesondere an seinen Bruder *Adolf*, aus Ferrière, den 22. September 1870, nach der Einschliessung von Paris: — „Heute hatte ich einen Brief von Geheimrat *von Frankenberg*, welcher Euch in Kreisau besucht hat. Der gute alte Herr schickte mir ein Epheublatt von der Kapelle. [In ihr ruhte nämlich seine im Jahre 1868 an Weihnachten gestorbene Gemahlin. Ref.] Ja, hätte *Marie* diese Zeitläufe noch erlebt! Aber ich denke, die hingeschiedenen Menschen verlieren nicht die Kenntniss irdischer Dinge, und ihr patriotisches Herz nimmt an allem Theil." — Diese Ansicht schliesst sich an die beim Tode *Moltke*'s in den „Psych. Stud." Mai-Heft 1891 S. 237 ff. bereits von uns mitgetheilte eng an. Um das tiefinnerste Fühlen des grossen Feldmarschalls zu kennzeichnen, folge hier noch der Schluss seines Schreibens aus Versailles v. 12. October 1870: — „Hier in Versailles zum Beispiel könnte man glauben, dass tiefer Friede ist, wenn nicht von Paris der Kanonendonner erdröhnte... Freilich bleiben die Lasten und Requisitionen sehr gross, und alles hofft auf ein baldiges Ende aller Kalamitäten. Ich nicht am wenigsten, und manchmal habe ich eine Sehnsucht nach der stillen Ruhe des Kapellenberges. Die Nachrichten aus der friedlichen Heimath sind Sonnenblicke in dem rastlosen Treiben und der aufregenden Spannung, in welcher wir hier leben." — („Ueber Land und Meer", Nr. 2, 1892.) — In einem weit früheren Briefe an seine damals verlobte Braut, d. d. Berlin, den 1. November 1841 schreibt er am Schlusse: — „Wenn Du, eben heut, Abends meinen Brief liesest, so stehe ich gerade vor Dir, nur erblickst Du mich nicht, weil Du die schönen Augen auf das Papier und das garstige Geschreibsel gerichtet hast. Höbest Du sie sehr schnell und plötzlich empor, so müsstest Du wenigstens das letzte Ende des Schattens meines lila Schlafrocks noch erblicken, in welchem ich mich eben befinde. Ich glaube ein bisschen an magnetischen

Rapport, und ein alter Araber hat mir eine Geschichte erzählt, wie man in einem Kristallspiegel das Bild dessen erblicken kann, der an uns denkt. Aber nur ein reines, treues Herz kann in dem Kristall etwas sehen, die mehrsten erblicken darin, wie in einem gewöhnlichen Spiegel, nur sich selbst. Nun gute Nacht." („Ueber Land und Meer" Nr. 13, 1892, S. 284.) — Dass aber *Moltke* auch wirklich „spiritistische" Anwandlungen gehabt hat, beweist noch folgende Briefstelle aus Versailles vom 20. December 1870 an seine Schwester *Auguste*, in Erinnerung an den zwei Jahre vorher erfolgten Tod seiner Gemahlin: — „Gott hat sie in der Fülle des Lebens, in Kraft und Schönheit an sich genommen und sie aller Bitterkeiten des Alters überhoben. Es ist mir tröstlich, dass auch in den lieben Briefen, die Du mir zugeschickt, und für welche ich herzlich danke, doch stets Zufriedenheit mit ihrem Loose sich ausspricht. Wie manches Unrecht habe ich ihr dennoch abzubitten; aber ich habe die Ueberzeugung, dass sie mir Alles verzeiht, und wie sie mich 1866 nach dem Feldzug auf dem Bahnhof freudig empfing, so hoffe ich, dass sie mich jenseits empfangen wird, wenn die Qual dieses Erdenlebens endlich abgelaufen sein wird, und darnach kann ich mich oftmals herzlich sehnen. — Gern würde ich zuvor das grosse Werk glücklich zu Ende geführt sehen, bei welchem ich mitzuwirken berufen bin. Wir haben aber noch schwere Kämpfe zu bestehen, und Schwierigkeiten häufen sich von allen Seiten, die überwunden werden müssen. Aber der Herr, der so weit geholfen, wird auch weiter helfen. — Zum Weihnachtsfest, welches für uns freilich eine ernste Bedeutung für den kurzen Lebensrest gewonnen hat, wünsche ich alles Gute. Der Herr hat *Marie* am Tage zu sich genommen, wo er das Heil der Welt verkündigt." (5. Band der „Denkwürdigkeiten des Grafen *Moltke*.") — Und in seinem letzten Briefe an seinen Neffen (Schlussbrief der ganzen Sammlung der „Briefe des Grafen *Moltke* an seine Braut und Frau", bei *E. S. Mittler & Sohn* in Berlin 1892 erschienen) vom 12. August 1890 bespricht er Mr. *Drummond*'s Schrift („Das Beste in der Welt"), dass nach dessen Theorie der Moslem und der Heide ebenso gut selig werden können wie der Christ, „und das glaube ich auch. . . *Drummond* legt nur Werth auf die Werke der Liebe. Er geht dabei sehr weit, indem er ein Ideal aufstellt, welches im praktischen Leben nie erreicht werden wird! Nach ihm sollen wir selbst auf unser Recht verzichten zu Gunsten unserer Mitmenschen. Das ist der Communismus, mit dem der Begriff des Eigenthums und damit die ganze bisherige sittliche (?)

Weltordnung aufhört.(?) *Drummond* statuirt nur die Liebe zu Gott, zu einem uns völlig unbekannten und unfassbaren Wesen, der uns Gutes, aber auch ebenso viel Schlimmes zuweist. Jedoch giebt er zu, dass sich diese Liebe in der Liebe zu unseren Mitmenschen bethätigt. Und die Liebe zu Denen, die vor uns hinschieden, wie zu Denen, die wir hinterlassen, ist wohl sicher das Bleibende. — Aber er nimmt in die künftige Existenz nur das Gemüth des Menschen hinüber, nicht den Intellect. Die Fähigkeiten, Gottes Werke zu begreifen, die Millionen von Welten, die sich nach festen Regeln umkreisen, zu schauen, ja diese Welten selbst sind ihm nichts. Wonach die grössten und besten Menschen ihr Leben lang gerungen, Erkenntniss und Wahrheit, Wissenschaft und Kunst, das Alles ist vorbei, der göttliche Funke Vernunft erlischt mit dem Tode; darin kann ich ihm nicht folgen. Der Aufsatz ist aber so reich an Gedanken, dass man ein Buch darüber schreiben könnte. Darum genug."

Im 1. Bande der gesammelten Schriften des Feldmarschalls *Moltke* (bei *Mittler & Sohn* in Berlin, 1892) steht ein Abschnitt, „Trostgedanken" betitelt, in welchem seine Gedanken über Gott und Menschen niedergelegt sind. Daselbst heisst es: — „Es ist schwerer, das Nichts als das Etwas zu denken, zumal dies Etwas doch einmal da ist, schwerer das Aufhören als die Fortdauer. Unmöglich kann dies Erdenleben ein letzter Zweck sein. Wir haben ja nicht um dasselbe gebeten, es ward uns gegeben, auferlegt. Eine höhere Bestimmung müssen wir haben, als etwa den Kreislauf dieses traurigen Daseins immer wieder zu erneuern. Sollen die uns rings umgebenden Räthsel sich niemals klären, an deren Lösung die Besten der Menschheit ihr Leben hindurch geforscht? Wozu die tausend Fäden von Liebe und Freundschaft, die uns mit Gegenwart und Vergangenheit verbinden, wenn es keine Zukunft giebt, wenn Alles mit dem Tode aus ist.

„Was aber kann in diese Zukunft hinübergenommen werden?

„Die Functionen unseres irdischen Kleides, des Körpers, haben aufgehört, die Stoffe, welche ja schon bei Lebzeiten beständig wechseln, treten in neue chemische Verbindungen, und die Erde hält Alles fest, was ihr gehört. Nicht das Kleinste geht verloren. Die Schrift verspricht uns die Auferstehung eines verklärten Leibes, und freilich lässt sich ein Sonderdasein ohne Begrenzung nicht denken; dennoch ist unter dieser Verheissung wohl nur die Fortdauer der Individualität zu verstehen, im Gegensatz zum Pantheismus.

„Dass die Vernunft und mit ihr Alles, was wir an Kenntniss und Wissen mühsam erworben, uns in die Ewigkeit begleiten wird, dürfen wir hoffen, vielleicht auch die Erinnerung an unser irdisches Dasein. Ob wir das zu wünschen haben, ist eine andere Frage. — Wie, wenn einst unser ganzes Leben. unser Denken und Handeln vor uns ausgebreitet da läge und wir nun selbst unsere eigenen Richter würden, unbestechlich, erbarmungslos?

„Aber vor Allem das Gemüth muss der Seele verbleiben, wenn sie unsterblich ist Die Freundschaft zwar beruht auf Gegenseitigkeit, bei ihr spricht noch die Vernunft mit, aber die Liebe kann bestehen ohne Gegenliebe. Sie ist die reinste, die göttliche Flamme unseres Wesens.

„Nun sagt uns die Schrift, wir sollen vor Allem Gott lieben, ein unsichtbares, uns völlig unfassbares Wesen, welches uns Freude und Glück, aber auch Entbehrung und Schmerz bereitet. Wie können wir es anders, als indem wir seine Gebote befolgen und unsere Mitmenschen lieben, die wir sehen und verstehen.

„Wenn, wie der Apostel *Paulus* schreibt, einst der Glaube in die Erkenntniss, die Hoffnung in die Erfüllung aufgeht und nur die Liebe besteht, so dürfen wir hoffen, auch der Liebe eines milden Richters zu begegnen. — Creisau, im October 1890.“ —

Moltke über sein Ende. — Aus der Rede des Feldpropstes D. *Richter*, die derselbe nach der Einsegnung der Leiche *Moltke*'s im Trauerhause gehalten, heben wir noch ein Citat hervor. Der Feldpropst erwähnte einen Brief, den *Moltke* vor elf Jahren, nach seinem achtzigsten Geburtstage, an einen Hofprediger geschrieben. Derselbe sagt: — „Ich stehe nahe am Ende meiner Lebenswege. Aber welcher ganz andere Maaszstab als hier wird in einer künftigen Welt an unser irdisches Wirken gelegt werden. Nicht der Glanz des Erfolges, sondern die Lauterkeit des Strebens und das treue Beharren in der Pflicht, auch da, wo das Ergebniss kaum in die äussere Erscheinung trat, wird den Werth eines Menschenlebens entscheiden. Welche merkwürdige Umrangirung von Hoch und Niedrig wird bei der grossen Musterung vor sich gehen. Wissen wir doch selbst nicht, was wir uns, was wir Anderen, oder einem höheren Willen zuzuschreiben haben. Es wird gut sein, in äusserer Beziehung nicht zu viel in Rechnung zu stellen.“ — Wir fragen: — ist das etwa kein Spiritualismus und Spiritismus; haben diese je etwas Anderes gelehrt?

Der Mond, seine Einwirkung auf unsere Erde und deren Bewohner.

Von *Carl Alexander Schulz* in Leipzig.*)

Will man sich überzeugen, welchen Einfluss der Mond, unser lieber und treuer Erdenbegleiter, auf unser Pflanzenreich hat, so darf man nur bei Gärtnern und Landleuten überhaupt nachfragen, in welcher Mondesphase, dies oder jenes gesäet, als Producte unserer Erde die vollkommenste Entwickelung zeigen, überhaupt am Besten gedeihen. — Beruhen diese Berichte auf Erfahrung und Wahrheit, so kann man die Ueberzeugung gewinnen, dass das, was in der Erde am Besten gedeihen soll, in einem anderen Mondesviertel gesäet werden muss, als das über der Erde, wenn es zu einer vollkommenen Entwickelung kommen soll. Ob nun die Kräfte des Mondes, die hierbei thätig sein müssten, den Keim im Samen zu verändern, ja zu veredeln im Stande sind, das ist es, was mir immer sehr bedenklich vorgekommen ist. Fast scheint es so, als müsste der Keim verändert werden.

Wir hatten im grossväterlichen Hause, in dem ich seit meiner Geburt im Jahre 1809 erzogen wurde, etwas Gemüse- und Blumenzucht, wo ich vom Grossvater manches gesehen habe, was mein Bedenken schon als Jüngling erregt hat. Z. B. Levkojen, im Vollmond gesäet, bringen nach Berichten der Gärtner, oder auch nach selbsteigener Erfahrung zu urtheilen, viel mehr volle Blumen zur Entwickelung, als wenn diese Arbeit in einem anderen Mondesviertel vorgenommen wird. Man will wissen, dass Knollengewächse, im abnehmenden Monde gesteckt, viel reichhaltiger ausfallen, als im zunehmenden.

So kann man sich auch von der Einwirkung des Mondes bei Thieren und Menschen, ja selbst bei Metallen überzeugen. Setzt man z. B. Schneidewerkzeuge: — Messer, Beile, Sägen und dergleichen, einige Zeit den Strahlen des Mondes aus, so muss man sie sehr bald aufs Neue härten lassen. Auch Matrosen, die sich bei geeigneter Witterung des Nachts gern auf Deck legen, werden immer erinnert, das Gesicht mit dem Mantel zu überdecken. Das ist überdies etwas sehr Bekanntes.

Wer wüsste nicht, dass viele, sogenannte Sympathie-

*) Man sehe „Psych. Stud." October-Heft 1892 S. 477 die Note mit Angabe der früheren Artikel des nun über 84jährigen Greises. — Die Red.

kuren bei zu- oder abnehmendem Monde je nachdem mit gutem Erfolg vorgenommen werden? — Sichtlichen Einfluss kann man wahrnehmen bei den dicken, sogenannten Mondeshälsen und deren Veränderung, eine Calamität besonders auf dem Gebirge, woraus recht deutlich hervorgeht, dass dieses Uebel nicht blos vom Gebirgssteigen abhängt. — Dass die sogenannte weibliche Menstruation sicher mit dem Wandel des Mondes zusammenhängt, das bezweifeln wohl unsere heutigen Aerzte selbst nicht mehr, ja sie berechnen sogar den Eintritt der Geburten von der Zeit der Empfängniss ab ziemlich genau nach Mondswochen.

Es ist wohl bekannt, dass durch Anwendung solcher Sympathiemittel, bei abnehmendem Monde gebraucht, mancherlei Uebel beseitigt werden: — z. B. Zahnweh, Warzen, sogenannte Ueberbeine und dergleichen mehr. Ich bin selbst bei einem solchen Falle, den ich hier erzählen will, gewissermaassen Augenzeuge gewesen, wo durch Anwendung solcher Mittel einer meiner früheren Freunde, der selbst praktischer Arzt war, von einem Ueberbeine, welches sich bei ihm, wie man so zu sagen pflegt, ganz von selbst auf der rechten Hand gebildet hatte, befreit wurde. Der Fall ist folgender. Eines schönen Tages (1860) komme ich in Begleitung meines damaligen Freundes, des Dr. med. *P.*, die Petersstrasse in Leipzig herauf, woselbst uns ein Trupp Damen begegnet. Aus ihrer Mitte tritt eine derselben, meines Freundes Braut, *Cl. S.*, zu uns, reicht meinem lieben Begleiter die Hand und fragt denselben ganz erstaunt: — „Was hast Du denn auf der Hand, lieber *Bernhard*?“ — „Nun, Du weisst es ja, liebes *Clärchen*! Das ist das Ueberbein, welches mich schon so lange genirt und Dir ja schon bekannt ist.“ — „Ei, ei? lieber Schatz! Du bist selbst Doctor und kannst solche Kleinigkeit nicht einmal fortbringen?“ — rief sie lachend. — „Ich habe Verschiedenes angewendet, aber es ist nicht fortzubringen,“ — entgegnete mein Freund. — „Nun gut, wenn Du es nicht kannst, so will ich Dich davon befreien,“ — erwiedert sie ihm darauf und fährt fort: — „Wenn wir uns das nächste Mal wiedersehen, so sprich mich nicht an, sondern reiche mir stillschweigend die Hand, und Dein Ueberbein soll gewiss sehr bald verschwunden sein!“ —

Als wir ohngefähr drei Monate später, mein Freund und ich, nach diesem Zusammentreffen ein ander Mal mit einander spazieren gingen, kam die Rede wiederum auf dieses Ueberbein, und ich verwunderte mich nicht wenig, als ich meines Freundes Hand ganz glatt und normal

erblickte. Auf meine Frage: — „Was hast denn Du nun noch angewendet, um das Ding weg zu bringen?“ — erwiederte er mir: — „Ich habe es nicht weggebracht, das hat mir *Clärchen* besorgt. Du weisst es ja, was sie mir sagte, als wir sie in der Petersstrasse in Leipzig, wo Du mit zugegen warst, trafen? — Ich habe, wie sie es wünschte, bei unserem nächsten Zusammentreffen sie nicht angesprochen, sondern ihr stillschweigend meine Hand gereicht. So ist denn das Ding nach und nach kleiner geworden und zuletzt ganz verschwunden.

„Was meine Braut gethan hat, weiss ich selbst nicht genau; nur soviel ist mir bekannt, dass hier ein sogenanntes 'Mondesver- oder Besprechen, wie das die Menschen so nennen, angewendet worden ist. Das ist alles, was ich Dir darüber sagen kann. Mag sich die Sache verhalten, wie sie will, die Hauptsache ist: — 'Es hat geholfen! Probatum est!'“ — Was hatte denn nun geholfen? Alles dem Zufall in die Schuhe zu schieben, wie man bei dergleichen Gelegenheiten so oft sagen hört, das geht doch wohl nicht gut an. Wo eine Wirkung wahrnehmbar ist, da muss doch wohl eine Ursache vorliegen, wenn man sie auch nicht kennt. Eins, ohne das Andere ist nicht denkbar. —

Während des Druckes dieses selbsterlebten wahrhaften Berichtes läuft durch unsere Leipziger Blätter nachfolgende, meine vorhergehend ausgesprochene Ansicht wenigstens indirect bestätigende Mittheilung unter der Spitzmarke: — Krasser Aberglaube. — Das „Berliner Tageblatt“ v. 15. September 1892 erzählt: — „Die Todtenhand. — Am Donnerstag Nachmittag irrte in Berlin eine feingekleidete junge Frau vor der im Norden der Stadt gelegenen Wohnung eines Herrn umher, dessen Praxis ihn öfters an das Lager von Todten ruft. Als dieser Herr endlich die Strasse betrat, näherte sich die Dame ihm schüchtern mit dem Ansuchen, sie gelegentlich an eine Leiche zu führen. Der Angeredete hielt die Bittstellerin für überspannt und gab kurzweg eine abweisende Antwort. Dies aber schreckte jene nicht zurück, sie bat flehentlich, ihr den Wunsch zu erfüllen, und fügte hinzu, dass es sich um die Beseitigung eines ‚Schönheitsfehlers‘ handele. Hierbei entblösste sie ihre zarte weisse Hand, die durch ein sogenanntes Ueberbein entstellt war. Jetzt wurde der Herr neugierig und beschloss, auch diese Kur einmal zu studiren. Er nahm die junge Frau mit sich, und Beide standen bald vor einem Leichnam. Rasch erfasste die Dame die rechte Hand des Todten und strich damit stillschweigend mehrfach über das verhasste Ueberbein. Kein Wort kam über ihre Lippen. Sie verliess in Eile

den stillen Raum. Zu der Angabe ihres Namens war die Dame ebensowenig zu bewegen gewesen wie zu der Bezeichnung der Quelle, aus der das ‚untrügliche' Sympathiemittel geschöpft war." — Leider ist hier von der guten Wirkung nichts berichtet.

Einen zweiten Fall solcher mir bekannten Sympathiekuren möchte ich an dieser Stelle erzählen, der ernsthafterer Art ist.

Einer meiner verstorbenen Schwäger, der Sänger und Schauspieler *Gotthelf Berthold*, seiner Zeit am Leipziger Stadt-Theater, wurde von seiner zweiten Frau, der Schwester der ersten, mit zwei Knaben nach einander beschenkt, wovon der erste einen sogenannten „Wasserkopf" mit auf die Welt brachte, stupid war, aber nach kurzer Zeit wieder verstarb; der zweite dahingegen hatte ein Bruchleiden. Da es sich nun sonderbarer Weise traf, dass die Frau des Fischer- und Bademeisters *Fr. Händel* in Leipzig, ebenfalls, fast zu gleicher Zeit, nochmals ins Wochenbett kam und einen mit demselben Uebel behafteten Knaben zur Welt brachte, so beschlossen die beiden Väter, von einem sogenannten Wunderdoctor, der in der Nähe Leipzigs auf dem Lande wohnte, durch „Versprechen" heilte, wie der übliche Ausdruck lautete, und zu jener Zeit eine gewisse Berühmtheit in dergleichen Kuren erlangt hatte, von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen und ihre hoffnungsvollen Sprösslinge diesem einfachen Manne zuzuführen. Das haben die beiden Väter ausgeführt, und die Knaben sind nach dessen angeblich mit dem Monde zusammenhängenden Kurmitteln gesunde kräftige Männer geworden, ohne dass je wieder etwas gegen dieses Uebel angewendet worden ist. Es war eben bei beiden Knaben verschwunden.

Ich will nun noch einen anderen Fall in aller Kürze bekannt geben, der im Allgemeinen schon mehr den Anschein des Humoristischen trägt, aber doch zum Beweise über wunderbare Mondeseinwirkung dient und zu besonderem Nachdenken Veranlassung giebt. Ich nenne ihn den Mondbauch.

Als ich in den dreissiger Jahren in der Stadt Braunschweig lebte, traf es sich, dass gleichzeitig noch mehrere spezielle Landsleute sich dort aufhielten. Einer derselben, ein Herr *Gustav Lange* aus Leipzig, in der Buchhandlung der Herren *Campe & Comp.* angestellt, den ich gern und oftmals besuchte, wohnte in der dortigen Langen Strasse bei Gärtnersleuten. Diese waren genöthigt, einen Dienstmädchenwechsel vorzunehmen. Als das neuangeworbene

Mädchen ihre Stellung angetreten und einige Tage im Hause verlebt hatte, bemerkte die Hausfrau zu ihrem argen Verdrusse, dass die Schürze des neugeworbenen Mädchens sich recht sichtlich erhoben hatte. Darüber höchlichst erzürnt, nahm die Hausfrau, die ein sehr tugendhaftes Weibchen war, das Mädchen in ein scharfes Verhör. Das Mädchen suchte ihre Frau damit zu beruhigen, dass sie ihr erzählte, sie habe einen Mondbauch, der bei zunehmendem Monde jedes Mal dick werde und bei abnehmendem wieder in seinen normalen Zustand zurück sinke. Die Hausfrau behielt hierauf, wenn auch ihr Misstrauen nicht vollkommen beseitigt war, doch dieses Mädchen, und die Zukunft lehrte, dass letzteres die Wahrheit gesagt hatte.

Als ich ohngefähr vier Jahre nach diesem wunderlichen Geschehniss die Stadt verliess, war das Mädchen noch bei diesen Leuten, und es hatte sich herausgestellt, dass sie ein wahrheitsliebendes, ordentliches Mädchen gemiethet hatten, mit dem sie, wie ich hörte, nach allen Seiten hin zufrieden waren.

Ich höre nun zwar unsere ungläubigen Widersacher und Spassvögel hierbei lachend ausrufen: — „Was wird man doch noch alles unserem guten lieben Monde in die Schuhe schieben!" — aber hierbei sind sie offenbar dem Monde und dem Mädchen gegenüber im Unrecht. Schon *Heinrich Heine* hat einst klagend ausgerufen: — „Jetzt glauben die Menschen sogar nicht mehr an den Mond!" —

Zum Schluss bringe ich einen sogenannten Wahrtraum. Als an vergangenem Weihnachtsfeste eine meiner lieben Töchter, die Frau Bürgermeister *Marga Hünefeld* in Zerbst (Anhalt), mir eine Weihnachtsaufmerksamkeit, wie das von jeher in meiner Familie Gebrauch gewesen ist, sich zu diesem Feste gegenseitig mit irgend einer Kleinigkeit zu erfreuen, erzeigen wollte, war sie auf den Gedanken gekommen, mir einen neuen Schlafrock zu machen da der, welchen ich bis jetzt getragen hatte, ihr nicht mehr hübsch genug zu sein schien. Demzufolge empfing ich zu rechter Zeit, nebst anderen lieben Dingen, das in Rede stehende Object, den Schlafrock durch den Postboten; aber es fehlte, wie man das dabei nöthig hat, die Leibschnur dazu. Wie war das gekommen? Die Schnur, die ursprünglich zu diesem Kleidungsstück gehörte, war meiner lieben Tochter nicht gut genug gewesen, sie hatte deswegen eine neue bestellt, die ich, wie sie mir mittheilte, innerhalb vierzehn Tage bekommen sollte.

Die Zeit verging, aber die Schnur empfing ich nicht.

Das verwunderte mich, und es war bereits ein Schatten von Ungeduld über mich gekommen, denn ich will es nur gestehen, sehr grosse Geduld ist eben meine stärkste Seite nicht.

Da ich nun neben dem Asthma auch an Schlaflosigkeit leide und immer nur gegen Morgen hin in eine Art Halbschlaf sinke, so war es denn gekommen, dass ich sehr lebhaft ebenfalls unter unserem guten Monde träumte und nachfolgenden Traum hatte: — Der Postbote war gekommen und hatte mir ein recht niedliches, sauberes Kistchen gebracht, das nebst der versprochenen Schnur und einigen anderen lieben Dingen mit blauen Weintrauben angefüllt war. Da gerade, als ich das Kistchen öffnete, der Stiefsohn meiner Tochter *Selma*, bei der ich wohne, mit am Tische sass, so gab ich demselben gleich die erste davon, was mir aber gleich nachher recht leid that, weil ich mir sagte, dass doch wohl die erste meiner Tochter *Selma*, die auch mit bei uns war, gebührte.

Gleich nach meinem Aufstehen erzählte ich diesen Traum mit allen seinen Einzelheiten unserer braven Küchenfee, die mir, da ich leidend bin, jeden Morgen die erste Hülfe leistet, und nachher auch meiner Tochter. Dass ich das gleich erzählt hatte, stellte sich später als sehr wohlgethan heraus.

Es vergingen, von der Zeit des Traumtages an gerechnet, noch sechs Tage, aber das geträumte Kistchen empfing ich nicht. Dunkle Gedanken, von der Ungeduld erzeugt, stiegen in mir auf, und schon hielt ich meinen „Traumgeist“ für einen Lügengeist. Für diesen Verstoss habe ich jedoch später Abbitte gethan. Sollte der Traum, nach meiner Rechnung, ein richtiger Wahrtraum sein, so musste ich das Kistchen schon nach zwei Tagen empfangen. Wie war das nun gekommen, dass ich vier Tage länger warten musste? Meine liebe Tochter hatte, wie sie mir schrieb, die Schneiderin gehabt und die Schnur in ein Packet Zeug gesteckt und das vergessen. Erst nach langem Suchen fand man endlich den gewünschten Gegenstand. Hätte mein lieb' Töchterchen, als sie mir die Schnur senden wollte, selbige gleich bei der Hand gehabt, so wäre meine Rechnung auf die Empfangszeit genau richtig gewesen.

Nach der angegebenen Frist von sechs Tagen hatte nun endlich der Postbote das Kistchen, welches ich im Traume schon ganz genau gesehen hatte, wirklich gebracht, und es ereigneten sich alle Nebenumstände genau so, wie sie mir durch das Traumbild bereits bekannt gegeben

waren, nur dass statt der „Weintrauben“ eine Anzahl „dunkelfarbiger Cigarren“ eingelegt waren, wovon der junge *Gröschner* gleich, wie im Traume, die erste empfing. Unsere achtungswerthe Küchenfee, die das alles mit ansah, machte mich gleich darauf aufmerksam, dass sich ja alles so zugetragen, wie ich es im Traume gesehen und ihr gleich nach meinem Bettverlassen erzählt hatte, was sich nun als sicherster Beweis der Wahrheit jetzt herausstellte.

Kurze Notizen.

a) Im Preussischen Abgeordnetenhause zu Berlin hat am 28. Januar cr. der nationalliberale Abgeordnete *Hobrecht* in seiner Rede (s. „Leipz. Tagebl.“ Nr. 53 vom 30. Januar cr., S. 671 ff.) gegen die antisemitische Agitation durch *Ahlwardt*, *Stöcker* und Genossen unter anderen folgende Aeusserungen gethan, von denen wir nur die letzten im Auszuge wiedergeben: — „Er (der Antisemitismus) appellirt an die niedrigsten Instincte der Massen, er hat schon gar kein denkbares mögliches Ziel, seine Wirkung ist die Depravation (Verschlechterung) der Verfolger sowohl wie der Verfolgten, und schliesslich müssen rohe Excesse daraus entstehen. Wir freuen uns, dass die Staatsregierung sich die Gefahr vergegenwärtigt, um die es sich handelt. Wir können von hier aus nur das Eine thun, wir müssen dafür sorgen, dass aus unseren Kreisen diese agitatorische Bewegung keine Förderung und Unterstützung erfährt. Und, meine Herren, die nächste Aufgabe aller Gebildeten und aller Parteien muss doch die sein, der Aufreizung roher Volksleidenschaften entgegenzuwirken durch Beispiel und durch Wort. (Bravo! links.) Wenn heute die Verfolgung der Hexen*) vor irgend welchen gebildeten Kreisen nur einige Nachsicht fände, — aus einem Mangel an Anklägern und Zeugen würde das Anzünden von Scheiterhaufen nicht unterbleiben. (Hört, hört! links.) Das haben wohl auch die besonnenen Führer der Conservativen vor Augen gehabt, als sie in den Entwurf ihres Programms den Satz hineinbrachten, der Ausschreitungen des Antisemitismus verwirft. Aber dass dieser Satz auf Grund der ausdrücklichen Forderung gestrichen wurde, die conservative Partei müsse agitatorischer vorgehen, oder demagogischer, wie es da

*) Man vgl. hierzu unseren Artikel in „Psych. Stud.“ August-Heft 1892 S. 389 ff.: — „Ein Wort für und an die Hexenrichter.“ — Die Red.

heisst, dass er gestrichen wurde angesichts der Vorgänge im Prozess *Ahlwardt* [über die *Löwe*'schen Judenflinten], das hat eine grosse und sehr bedauerliche Bedeutung. Die antisemitische Bewegung hat nichts mit einem religiösen Bedürfniss zu thun. Das Verlangen nach einer Vertiefung und Befestigung unseres kirchlich-religiösen Lebens steht sogar im inneren Widerspruch mit diesem Treiben und mit der Verunglimpfung einer Religion, an der doch nun einmal Tausende unserer Mitmenschen hängen. (Zurufe rechts!) Ihr Zweifel darüber wird beseitigt durch die Erklärung, die *Ahlwardt* und seine Freunde ausdrücklich abgegeben haben; ihnen ist der getaufte Jude um nichts mehr werth, als der ungetaufte. Es ist ausdrücklich erklärt worden, dass es auf die Abstammung, die R a s s e ankommt. Mir scheint sogar Herr *Ahlwardt* aufrichtiger zu sein, als diejenigen, welche ihm Vorschub leisten, und dann doch die Hände in Unschuld waschen, wenn diese unausbleiblichen Excesse eintreten, — die sich der antisemitischen Agitation bedienen und blos nicht wünschen, gerade 'Unter den Linden' von den Antisemiten gegrüsst zu werden. (Heiterkeit links.) Sie widersprachen mir, als ich eben behauptete, diese ganze Frage habe nichts zu thun mit einem kirchlich-religiösen Bedürfniss. Ich habe hierfür noch einen Beweis aus der Berathung des Justizetats. Bei der zweiten Lesung desselben wurde mir eine Broschüre des Professors der Theologie Dr. *Strack* mit dem Wunsche übergeben, sie zur Sprache zu bringen. Es war eine Beschwerde über die Justizverwaltung. Er hatte ein Pamphlet der Staatsanwaltschaft im vergangenen Jahre mit dem Antrage überreicht, die Anklage zu erheben wegen Verletzung einiger Strafparagraphen, Friedensbruch, Verletzung u. s. w. Er war mit diesem Antrage abgewiesen worden. Der Inhalt dieses Pamphlets, welches sehr beachtenswerth ist als Bezeichnung der Bewegung, von der ich eben bedauere, dass sich die conservative Partei nicht schroff davon getrennt hat, ist ein sogenannter 'Talmudauszug, enthaltend die wichtigsten, bisher übersetzten, heute noch gültigen Gesetze der jüdischen Religion'. Aus diesem langen Verzeichniss von geradezu schädlichen, empörenden Erklärungen will ich nur etwas vorlesen." .. Redner sucht das Erlogene darin zu konstatiren. „Aehnliches" [wie z. B. die Behauptung der Einleitung, dass der Talmud ein T e u f e l s w e r k sei voll entsetzlichen, abgrundtiefen Hasses gegen alle Nichtjuden, speciell Christen, und dass auch die getauften Juden Juden geblieben und dadurch der christlichen Bevölkerung zum Fluch geworden seien,] — fährt Redner fort — „ist ja in

Zeiten des wilden Fanatismus immer wiedergekehrt. Es geschieht auch jetzt unter anderen Völkern. Chinesische Gelehrte publiciren aus unseren Bekenntniszschriften, aus unserer Litteratur Uebersetzungen und Auszüge, um darzuthun, zu welchen Scheusslichkeiten die christliche Religion führt.*) Wenn dann der Pöbel am gelben Fluss über die Niederlassungen der Christen herfällt, Männer und Weiber todt schlägt, ihre Häuser anzündet, dann zuckt der Mandarin die Achseln und sagt ihm: — 'davor besonders zu warnen, hatte ich keinen Anlass, denn, dass ich die Uebertreibungen und Ausschreitungen des Antichristianismus verwerfe, versteht sich von selbst.' — Das ist aber nicht genügend. Wir haben es hier mit einer schweren, ernsten Gefahr für den inneren Frieden unseres Landes zu thun, und dagegen sollen wir Alle Front machen. Ich will nicht leugnen, dass eine gewisse Art antisemitischer Gesinnung sehr weit unter uns verbreitet ist; vielleicht in allen Parteien wird eine gewisse Abneigung (Bewegung rechts) gegen einzelne, besonders bei den Juden wiederkehrende Eigenschaften nicht überwunden durch die Anerkennung unzweifelhafter Vorzüge und Tugenden, und sie übertragen das auf alle Juden, meines Erachtens sehr mit Unrecht. Derartige Antipathien, wie sie zwischen Nationen und Rassen ja leider überall vorkommen, zwischen Engländern und Schotten, zwischen Deutschen und Czechen, sollte man sich bemühen, innerlich zu überwinden und nicht zum Werkzeuge äusserlicher Agitationen machen... (Lachen rechts.) Denken Sie darüber, wie Sie wollen; ich habe hier nicht mit Antipathien und Sympathien zu rechten. Das müssen Sie doch zugeben, dass die antisemitische Bewegung und Agitation, die hier gekennzeichnet ist, den Anlass zu der ganzen Discussion gegeben hat. Dieser Antisemitismus, von dem wir uns nicht schroff genug trennen können, ist nicht edel, er ist nicht deutsch, er ist nicht christlich.' (Beifalls links.)" — Es ist unsres Erachtens aber auch nicht christlich, wenn man Erscheinungen des modernen Spiritualismus und Mediumismus, die, wie in *Rob.* Dall *Owen's* Werk: — Das streitige Land (Leipzig, *Oswald Mutze*) — nachgewiesen steht, den Berichten der Evangelien und Apostelgeschichte gleichen, mit gleicher Antipathie ableugnet und als blossen Aberglauben und Betrug verfolgt, anstatt die Phänomene zu studiren und nach ihrer eigensten Natur zu beurtheilen.

---

*) Man vergl. hierzu unseren einschlägigen Artikel: — „Hexenprocesse" — in „Psych. Stud." Jahrg. 1892 S. 289 ff. — Desgleichen die vorhergehende Note. — Der Sekr. d. Red.

b) Herr *Bruno Schlegel*, der unseren Lesern wohl noch bekannte Verfasser der Artikel über Miss *Fay* in Magdeburg,*) schreibt uns aus Kassel, d. d. 29. Januar cr. unter Anderem Folgendes: — „Interessant ist es ja jetzt zu lesen, welchen Anlauf und Fortschritt der Spiritismus in letzter Zeit genommen hat. Wenn es so weiter geht, wird Dr. *du Prel* Recht behalten, dass das Jahrhundert nicht zu Ende geht ohne Anerkenntniss des Spiritismus. Ich bin viel auf Reisen und komme nur Sonntags dazu, meinen Schreibverpflichtungen an Bekannte und Freunde nachzukommen, also auch Ihnen mal wieder ein Lebenszeichen von mir zukommen zu lassen. Passt der nachfolgende kleine Artikel vielleicht für die ‚Psychischen Studien'? Vielleicht können Sie denselben unter Ihre kurzen Notizen bringen. Leben Sie wohl und behalten Sie mich in gutem Andenken, resp. lassen auch wieder einmal, wenn Sie von Ihrer kostbaren Zeit einige Minuten erübrigen können, etwas von sich hören." — Seine Mittheilung lautet: — „Der jüdische Arzt und Schriftsteller *Max Nordau* hat wieder ein Buch geschrieben, dieses Mal über ‚Entartung' bei *C. Duncker*, Berlin. Da derselbe gegen so manche Ausschreitungen des Zeitgeistes energisch ankämpft, so werden Viele dem Buche ihre Zustimmung nicht versagen. Bedenken ruft sein Buch indess hervor durch die mancherlei Uebertreibungen, namentlich in der Schilderung des sogen.: ‚Fin de siècle-Zustandes.' In diesem Fin de siècle-Zustande findet *Nordau* nämlich das Gesammtbild zweier bestimmter krankhafter Zustände: der Degeneration oder Entartung und Hysterie. Was aber ist Entartung? Nach *Nordau* eine krankhafte Abweichung von einem ursprünglichen Typus, jedes Empfinden, welches über den Aichstrich des Psychiaters hinausgeht, und er spricht diese Ueberzeugung namentlich im Kapitel über Mystizismus aus. Nach *Nordau* ist alles krankhafte Entartung, Geniekultus, Bismarckschwärmerei, *Tolstoi's* Entsagungsmoral, *Wagner*-Drama und last not least ‚die Mystik.' — Nach *Nordau* ist die Erkenntniss in ihren Fundamenten gesichert und nur noch auszubauen, mithin also die ‚Mystik', die derselben durch Träumereien vorgreifen will, ‚Wahnsinn.' Nach *Nordau* ist der Mensch nur ein Erkenntnissthier, aber kein Empfindungs- und Phantasiewesen, welches in seinem Empfinden und Vorstellen, und wenn die ganze Welt erforscht wäre, doch noch unbefriedigt bleiben würde, da alle Erkenntniss zu seiner Befriedigung nicht ausreicht.

---

*) Siehe „Psych. Studien". XVIII. Jahrg. 1891 S. 152 ff.

Vieles, was *Nordau* in seinem Buche vorbringt, grenzt an das Komische. Komisch ist auch das Missgeschick, welches *Nordau*, dem Kämpfer gegen ‚Spiritismus und Occultismus', mit der Widmung seines Buches ‚Entartung' zugestossen ist. Er widmet nämlich sein Buch dem verehrten Meister *Lombroso*. Inzwischen aber hat der berühmte Gelehrte sich dem Spiritismus durch Anerkennung seiner wichtigsten Thatsachen, der bisher gelungenen Materialisationen, bedeutend genähert, ebenso wie seiner Zeit der ‚degenerirte' Professor *Zöllner*. Was mag dem Herrn *Nordau* nun angesichts dieses anders übrig bleiben, als entweder das Eingeständniss, dass in den Dingen doch noch etwas steckt, was mit der Formel $a + b = c$ in alle Ewigkeit hinein nicht zu erreichen ist, oder aber seinen Herrn und Meister, den berühmten Psychiatriker *Lombroso*, selbst zu den ‚Entarteten' zu zählen." —

c) Aus dem amerikanischen Hamburg im Staate Jowa geht uns folgende Nachrichtü ber Mr. **Slade** durch Herrn *Handrich* zu: — „Mrs. *F. W. Toedt* schreibt unterm 25. December 1892: — ‚Während Dr. *Slade* zu Sion City zwar recht krank darniederlag, war er doch keinen Augenblick seines Verstandes beraubt; der telegraphische Bericht über ihn ging von seinen Feinden aus. Er ist über eine Woche bei uns gewesen und hat die Achtung und Werthschätzung aller gewonnen, die das Vergnügen gehabt haben, ihn kennen zu lernen. Er hat vier Vorlesungen in der Lyceum-Halle gehalten, sie waren klar, logisch und voll spiritualistischer Wahrheiten. Sein Schiefertafelschreiben ist etwas so Wunderbares, dass selbst der grösste Skeptiker sofort gezwungen ist, seine Echtheit einzuräumen. Seine Phasen physischer und geistiger Mediumschaft sind wundervolle Manifestationen geistiger Kraftwirkungen. Er wird bald unsere Stadt verlassen, um sich in andere Arbeitsgebiete zu begeben, und wird die Hochschätzung und die gute Meinung eines Jeden, der mit ihm in Berührung gekommen ist, mit sich nehmen. — Wir haben hierorts eine Gesellschaft von 25 Mitgliedern — Präsident ist Mr. *C. W. Cowles*. Mrs. *A. L. Lell* ist unsere jetzige Sprecherin. Wir hoffen, die Kunde vom Neuen Evangelium mit Erfolg zu verbreiten.'"

d) In der Umgegend von Stauchitz (an der Eisenbahn Riesa-Döbeln gelegen) spukt es wieder einmal. Jeden Abend, wenn die „Geister umgehen", begeben sich Schaaren von Stauchitzer Einwohnern nach dem Bahnübergange bei Hof hinaus, woselbst die „Gespenster" ihr Wesen treiben sollen. Zu dem tanzenden Rohrstocke hat sich nach dem

„Oschatzer Tageblatt“ auch noch eine grosse eiserne Kugel gesellt, die in einem Gebäude daselbst herumrasen soll. In einem Hause hat man sogar den Fussboden aufgerissen, da unter ihm unaufhörliches Klopfen auf das Treiben der Geister schliessen liess. Als vor einiger Zeit ein alter Stallschweizer, wie es scheint, nebenbei ein moderner „Doctor *Faustus*“, die Geister beschworen hatte, herrschte eine lange Zeit über Ruhe. Man gab dem Braven für das Vertreiben der unheimlichen Gäste freiwillig 5 Mark zur Belohnung. Da diese 5 Mark aber in Folge Vorstellungen Seitens einiger Vernünftiger zurückgefordert wurden, begann der Unfug, wie es der „Geisterbeschwörer“ vorausgesagt hatte, von Neuem. Viele Kinder und auch Erwachsene wagten sich des Abends nicht mehr auf die Strasse. Durch energisches Forschen soll es jetzt gelungen sein, den „umgehenden Geist“ in der Person des 12jährigen Bahnwärtersohnes *Helbig* zu entdecken. Es wird angenommen, dass die Mutter des Jungen mit im Spiel ist. („Leisniger Tageblatt vom 15. Februar 1893.) Was wir mit demselben Recht bezweifeln, bis zum stricten Beweise des Gegentheils.

D. Red.

e) In einem Artikel: — „Historische Maskenbälle“ von *Justus Brandt* in der 1. Beilage zum „Leipziger Tageblatt“ Nr. 72 v. 9. Februar cr. lesen wir u. A. Folgendes: — „Im Leben des späteren Landgrafen *Friedrich II.* von Hessen-Cassel hat ein Maskenball eine wichtige Rolle gespielt, was wir hier namentlich deswegen erwähnen, weil jener als das Urbild des Fürsten in *Schiller*'s ‘Geisterseher’ gilt. Der Landgraf hatte als Erbprinz eine italienische Reise unternommen und war im Jahre 1749 zum Katholicismus übergetreten; von 1759 bis 1760 bekleidete er als preussischer General der Infanterie den Posten eines Vice-Gouverneurs von Magdeburg. In der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar 1760 wohnte der Erbprinz nun einem von dem in Magdeburg damals residirenden preussischen Hofe gegebenen maskirten Balle bei. Er war als Domino erschienen. Schlag 12 Uhr trat eine als Armenier gekleidete Maske auf ihn zu und deutete auf die im Saale befindliche Uhr mit den Worten: — ‘Hochfürstliche Durchlaucht, soeben ist der Landgraf gestorben!’ — Der Armenier verschwand hierauf unter den Ballgästen, wurde aber nachher als ein früher in Hessen bedienstet gewesener ungarischer Husarenoffizier erkannt, der die Gabe des zweiten Gesichts zu haben behauptete. Erst nach zwei Tagen traf aus Rinteln, dem damaligen Aufenthaltsorte des regierenden Landgrafen *Wilhelm VIII.*, die Nachricht von seinem wirklich

zu jener Stunde erfolgten Tode ein." — Vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1889 S. 253.

f) In des berühmten Kirchenhistorikers *Karl von Hase* zu Jena „Annalen meines Lebens" (Leipzig, *Breitkopf & Härtel*, 1891) gr. 8°, 5 M. — finden wir einen Brief aus Rom vom Jahre 1870 zur Zeit des Concils, welches die päpstliche Unfehlbarkeit feststellte. Daselbst heisst es: — „Es ist ein seltsames, heftig aufgeregtes Treiben. *Theiner* zeigt sich in der Gesinnung unverändert. Von *Ebers* habe ich noch nichts gemerkt. Bei der königlichen Geburtstagsfeier (22. März) sah man sämmtliche norddeutsche Bischöfe in grossem Staate. Aber seltsame Unterhaltung: — nach der Begrüssung wurde die Gesellschaft in einen Saal geladen mit Stuhlreihen; ich meine, es gilt einer dramatischen Aufführung; statt dessen ein französischer Taschenspieler, der, nur mit Unterbrechung eines Zwischenaktes zu Erfrischungen, den ganzen Abend ausfüllend, allerdings unerklärliche Dinge bewerkstelligte, bei denen mir nur Spass machte, dass die Bischöfe mit diesen Wundern regalirt wurden." — Vielleicht wird auch noch einmal der moderne Mediumismus den Bischöfen und Päpsten vorführbar! *Home* soll ja seiner Zeit auch dem Papst *Pius IX.* eine mediumistische Séance in Rom gegeben haben, wurde aber von der päpstlichen Polizei ausgewiesen.

g) *Richard Merckel* erzählt in seiner Novellette: — „Die Teufels-Sonate", — (s. „Das Neue Blatt" Nr. 8, 1892, Jahrg. XXIII. S. 115—119), — dass ein junger Studiosus *Guiseppe Tartini* im Jahre 1710 dem Cardinal *Giorgio Cornaro* in Padua von einem Studienfreunde empfohlen war und sich mit diesem der Zauberei und Teufelsbeschwörung gewidmet habe. Aber der junge Mann musste aus Padua, wegen einer heimlich eingegangenen Ehe mit der Tochter des Signor *Montaldi* von dessen Familie verfolgt, in das Minoritenkloster zu Assisi flüchten, woselbst er einen zauberkundigen Mönch fand, der ihm einen Zauberring überliess, mit Hilfe dessen er als bereits geschickter Geigenspieler in den hypnotischen Zustand gerieth, in dem ihm der Teufel eine Sonate vorspielte, die er beim Erwachen in Noten festhielt und der Welt als die berühmte „Teufels-Sonate" hinterliess. Durch den Ruf seiner Kunst soll er nach Padua in die Arme seiner Gattin zurückgeführt worden sein. — Wenn auch die Novellette offenbar viel Ausschmückungen und eigene Zusätze des Dichters enthält, so ist doch ihr Grundgedanke nicht abzuleugnen, da wir in neuester Zeit einen ähnlichen Fall haben, den uns Herr *A. Schmoll* in Paris über die Entstehung seines „Persischen Marsches" in „Psych. Stud." November-Heft 1891 S. 539 ff. wahrheitsgetreu berichtet hat.

h) Von Herrn Pastor em. *Reichenbach* aus Brandenburg erhielten wir Mitte Januar cr. folgende Zuschrift: — „Einiges über mein Voraussehen des Todes. — Dem Hauptmann *Hoppe*, meinem Schwiegersohn in Berlin, sagte ich schon ein Jahr vorher seinen Tod voraus, der im December v. J. erfolgte. Man fand ihn, da seine Frau längere Zeit abwesend war, eines Morgens todt im Bette. Mein Sohn in der Schweiz fühlte in derselben Nacht wiederholt seine Hand, die er ihm reichte, als wolle er Abschied von ihm nehmen. — Wenn der Tod einer Freundin von uns, der Gräfin *Sch.* eintreten wird, weiss ich noch nicht. Ich habe ihrem Gemahl Solches geschrieben, aber noch keinen Bescheid. Doch weiss ich bestimmt, dass es noch in diesem Jahre geschehen wird. — Ein Töpfermeister *Peters* erzählte mir, eine Nachbarin habe sich wiederholt nach seinem Befinden erkundigt, bis er eines Morgens erfuhr, sie sei in der verflossenen Nacht gestorben.

„Dass Jemand den Anderen bannen könne, beruht wohl darauf, dass sich Diebe entweder hypnotisiren,*) oder auch täuschen lassen. Mein Vater erzählte, dass ein Obstdieb auf einer Mauer sich befand und die Vorübergehenden um Gottes Willen bat, sie möchten den Besitzer des Obstgartens rufen, damit er ihn loslasse. Als derselbe erschien, gab er ihm drei Schläge auf einen gewissen Körpertheil. Dann rannte der Obstdieb, was er konnte. Seitdem wurde dem Besitzer des Gartens kein Obst mehr gestohlen. — Im Kurzen sende ich Ihnen meine Ansichten über Wiedersehen nach dem Tode, und ob der Geist schon früher einen anderen Körper gehabt habe.“ —

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 176.)

Proceedings of the Society for Psychical Research. Part XXII. Vol. VIII. July, 1892. — Inhalt: — General-Versammlungen. I. Ueber Anzeichen fortgesetzter irdischer Kenntnisse auf Seiten der Phantasmen Verstorbener. Von F. W. H. Myers. — II. Mr. Davey's zauberkünstlerische Nachahmungen von zuweilen geistiger Wirkungskraft zugeschriebenen Phänomenen. Von Richard Hodgson, LL. D. — III. Bericht über ein Spukhaus. Von Miss R. C. Morton. — IV. Das Unterschwellen-Bewusstsein. Von F. W. H. Myers. — V. Weiterer Bericht über Dr. Backman's Experimente im Hellsehen. (London, daselbst, 1892.) pp. 169—411. Price: 3 sh. 6 d. (= 3 M. 60 Pf.)

Proceedings of the Society for Psychical Research. Part. XXIII. Vol. VIII. December 1892. — Inhalt: — General-Ver-

*) Vergl. Frau *Maria v. L.*'s Bericht: — „Giebt es übertragende Heil- und Zaubermittel?“ — in „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1883 S. 252 ff. — **Der Sekr. d. Red.**

sammlungen. I. Ueber die Schätzung der Zeit durch die Somnambulen. Von M. J. Delboeuf, Prof. a. d. Univ. Lüttich. — II. Einige Experimente bei Gedanken-Uebertragung. Von Dr. A. Blair Thaw. — III. Das Unterschwellen-Bewusstsein. Cap. V. Sinnen-Automatismus und herbeigeführte Hallucinationen. Von Frederic W. H. Myers. — IV. Experimente bei Gedanken-Uebertragung. Von Mrs. H. Sidgwick und Miss Alice Johnson. — Anhang: I. William Stainton Moses. Von Frederic W. H. Myers. — II. Der zweite Internationale Kongress für Experimental-Psychologie. — Ergänzungs-Katalog der Edmund Gurney-Bibliothek. — Liste der Mitglieder und Genossen. — Liste der Mitglieder und Genossen des Amerikanischen Zweiges. (London, daselbst, 1892.) pp. 413–647 gr. 8⁰. Price: 3 sh. 6 d. (= 3 M. 60 Pf.)

Pusch, Professor Hofrath Lucian, Psychophysiologe und Anthropologe, Verf. mehrerer medicinischer (= heilwissenschaftlicher = psychophysiologischer) Schriften: — „Anthropologie die Wissenschaft vom Menschen oder Animismus, die Lehre von der Seele nach den Grundsätzen des Universalreformbundes der Edlen vom freien Geiste (= der wahren J. S. U.), genannt Animismus.“ (Berlin, F. Schlosser, 1892.) IV u. 46 S. 8⁰.

Real Ghost Stories: A Record of Authentic Apparitions. (Wirkliche Geister-Geschichten: ein Bericht über verbürgte Geistererscheinungen.) Being the Christmas Nummer (Weihnachts-Nummer) of the „Review of Reviews.“ Collated and Edited (Gesammelt und herausgegeben von) by W. T. Stead. (London, Publishing Office of the „Review of Reviews“, 125, Fleet Street, E. C., 1891/92.) XXII u. 110 pp. gr. 4⁰. Mit zahlreichen Abbildungen berühmter Spiritualisten: Gurney, Sidgwick, Barrett, F. W. H. Myers etc., sowie von erschienenen Geistergestalten.

Reglamento de la Sociedad Espirita „Flammarión“. Fundada en esta ciudad la noche del 28. de Octubre de 1891. (Tulancingo, Imprenta de J. N. Santillan, 1891.) pp. 12⁰. — Dirección: Lic Gabriel Barranco Pardo. 4ª calle de los Angeles, núm. 32. Tulancingo, (E. de H.) México.

Rehfisch, Dr. Eugen, prakt. Arzt in Berlin: — „Der Selbstmord. Eine kritische Studie von, nebst einem Vorworte von Professor Dr. Mendel.“ (Berlin, NW., Fischer's Medizinische Buchhandlung, H. Kornfeld, 1893.) 168 S. 8⁰. Preis: 3 M.

Revel, P. C.: — „Exquisse d'un Système de la Nature fondé sur la Loi du Hasard suivi du Sommaire d'un Essai sur. La vie Future considérée au point de vue biologique et philosophique. (Nouvelle édition corrigée et augmentée, 1892. La première ed. a paru en 1890.) On voudra bien adresser la correspondance à M. Camille, Rue Lafond, 6, ou à l'Auteur, Rue d'Algérie, à Lyon, France. Un exemplaire sera envoyé gratuitement et franco à toute personne qui voudra bien nous en faire la demande.

Riemann, Lic. Dr.: — „Was wissen wir über die Unsterblichkeit der Seele?“ Eine Polemik gegen Dr. Ludwig Büchner's „Das künftige Leben und die moderne Wissenschaft.“ Vortrag. (Magdeburg, Heinrichshofen, 1891.) IV u. 47 S. gr. 8⁰. 1 M.

Rouxel: — „Rapports du Magnétisme et du Spiritisme“ par — (Paris, Librairie des Sciences Psychologiques, 1, Rue Chabanais, 1, 1892). XIII u. 354 pp. Lex.-8⁰. Preis 5 fr. = 4 M.

Rouxel: — „Spiritisme et Occultisme“ par — (Paris, Librairie des Sciences Psychologiques, 1, Rue Chabanais, 1, 1892.) 72 pp. 8⁰. 2 fr.

Rubinstein, Dr. phil. Susanna: — „Aus dunklem Grunde.“ (Leipzig, Alexander Edelmann, 1892.) 62 S. gr. Lex. 8⁰.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XX. Jahrg. Monat Mai 1893.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

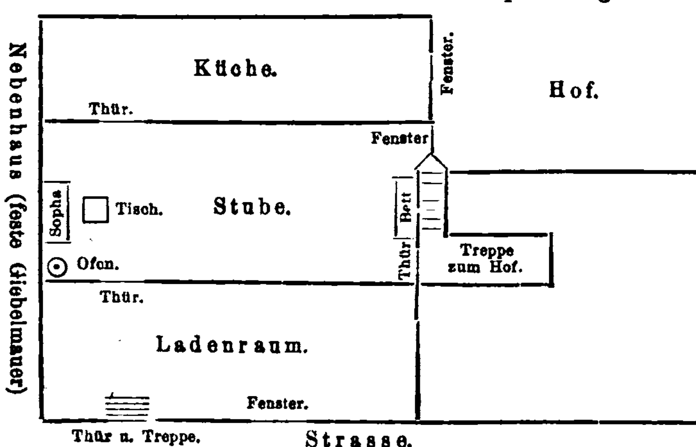
Bericht über einen örtlichen Spuk in Berlin.

Von **Max Rahn,**

Ständiger Sekretär der Vereinigung „Sphinx" in Berlin.

Die Familie *S.* in der Kleinbeerenstrasse in Berlin wird seit dem 3. Januar d. J. täglich mit wenigen Unterbrechungen durch Spukvorgänge in Aufregung versetzt, die fast ausschliesslich an Frau *S.* haften, welche unbewusst das Medium für diese Manifestationen abzugeben scheint.

Die Familie *S.* bewohnt eine kleine Kellerwohnung, bestehend aus einem Ladenraume, mit Eingang von der Strasse, einer hinter demselben liegenden einfenstrigen Stube, welche vom Hof ihr Licht erhält und auch von dort durch eine Treppe zugänglich ist, und einer sich an die Stube anschliessenden einfenstrigen Küche mit keinem weiteren Zugang als den von der Stube. Zum besseren Verständniss lasse ich hier einen Situationsplan folgen.



Der Mann und die erwachsene Tochter sind Tags über nicht zu Hause. Der Erstere ist in einer Druckerei, die Letztere in einer Schneiderwerkstatt beschäftigt, während Frau *S.* zu Hause einem kleinen Victualiengeschäft und ihrer Wirthschaft vorsteht.

Das stille, arbeitsame Leben der drei einfachen Leutchen, besonders das der Frau *S.*, sollte bald auf recht unangenehme Art und Weise gestört werden.

Am 3. Januar cr. sitzt Frau *S.* allein in ihrer Stube am Fenster, als sie plötzlich im Zimmer ein Klingen und Geklimper wie mit Stricknadeln, sowie ein unbeschreibbares Knistern in den Zimmerwänden und Dielen hört, und es ist ihr, als ob etwas Unsichtbares um sie herumhusche; ausserdem bemächtigt sich ihrer ein unheimliches Gefühl, welches sie den ganzen Tag nicht los wird, auch empfindet sie einen kalten Luftstrom im Zimmer. Immer ist es ihr, als wenn mehrere unsichtbare Wesen sich um sie zu schaffen machen und in der Stube herumhuschen. Nachts kann Frau *S.* nicht schlafen, alle Augenblicke wird sie von dem unsichtbaren Etwas geweckt. Diese Beunruhigungen dauerten bis zum 10. Januar mit geringen Abweichungen fort.

An diesem Tage sitzt Frau *S.* Strümpfe strickend am Ofen; da fängt es mit der Ofenthür an zu klinkern; als sie erstaunt hinsieht, erhält sie einen furchtbaren Schlag von einer unsichtbaren Hand, wie sie deutlich empfindet, auf den Mund, so dass dieser dick aufschwillt. Weinend und sehr erschrocken, springt sie auf und erzählt das ihr Widerfahrene Abends ihrem Manne, der es ihr aber immer noch als Täuschung ausreden will, obgleich die Verletzung im Gesicht seiner Frau eine sehr deutliche Sprache redet. Auch ihm waren eigenthümliche Geräusche im Zimmer und in den Schränken aufgefallen, doch verschwieg er absichtlich seine Wahrnehmungen, um die Angst seiner Frau nicht noch mehr zu steigern.

Den nächstfolgenden Tag wird Frau *S.* fortwährend an den Haaren von unsichtbarer Hand gezogen, auch wird sie wie mit Nadeln an allen Körperstellen gestochen. Mittags fängt es in dem auf dem Tische liegenden Photographie-Album an zu knistern, als ob die Blätter desselben zerrissen würden; dann fängt der Tisch an, sich an den Schmalseiten hoch zu heben und mindestens zehn Minuten lang hin- und her zu tanzen. Nachts kann sie wieder nicht schlafen und wird fortwährend aus dem Schlafe geschreckt. Die Tochter sollte nun am anderen Tage zu Hause bleiben, doch war dieselbe vor Grauen nicht dazu zu bewegen, so dass Frau *S.* wieder allein zu

Hause ist und sich am Fenster sitzend mit Strümpfestopfen beschäftigt. Da fängt es wieder in dem Album an zu knistern, sodann giebt es sechs starke Schläge mit grosser Vehemenz auf den Tisch, wie mit einem Stock, so dass sie das Sausen des anscheinend die Luft durchschneidenden Stockes deutlich vernahm. Frau *S.* sitzt zitternd und vor Angst schwitzend da, läuft dann aber schnell in die Küche; kaum ist sie dort, so fängt es auch in der Küche in allen Geräthen unheimlich an zu knistern, auch empfindet sie wieder eine eisige Luft, welche auf sie zuströmt. Frau *S.* erzählt Abends das Vorgefallene ihrem Ehemann, und als derselbe die Tischdecke fortnimmt, bemerken beide, dass der mit Wachstuch bezogene, 23 Jahre in Gebrauch befindliche zollstarke Tisch der Länge nach durch und durch zerborsten ist.*)

Die Tochter musste nun auf der Mutter energisches Verlangen am folgenden Tage zu Hause bleiben. Vormittags fängt wieder der Tisch an zu tanzen, worauf beide ihn nach dem Ladenraume tragen; als sie wieder in die Stube zurückkehren, fällt etwas Schweres auf ein kleines Spindchen nieder, so dass ein Geklirr entsteht, als ob die darauf stehenden Nippsachen und Vasen in tausend Scherben zerbrächen. Als beide schnell hinspringen und nachsehen, stehen alle Gegenstände auf dem Spindchen unverletzt da, und sie entdecken den Gegenstand nicht, der scheinbar darauf niederfiel. Darauf fing es wieder im Kleiderschrank an zu knallen, in den Dielen zu rumoren, zu klimpern, wie mit Kettchen, und in der Luft zu sausen, auch wird Frau *S.* an den Haaren hochgezogen.

Sonntag sitzt die Familie bei Tische. Da hat Frau *S.* die Empfindung, als wenn ihr ein Wurm über's Gesicht krieche, welchen sie vergeblich hinweg zu wischen sucht. Mann und Tochter können jedoch nichts entdecken. Dann ist es ihr wieder, als ob eine grosse Fliege auf sie zugeflogen komme. Montag will Frau *S.* ihr Wachfass dicht machen, welches spack (leck) geworden war; sie stellt einen Eimer hin, setzt das Waschfass darauf und giesst Wasser in dasselbe. Kaum hat sie die Hände im Wasser, als das Waschfass zu schwanken anfängt, und das Wasser wird ihr ins Gesicht gespritzt. Sie stellt schnell das Waschfass wieder fort und läuft in die Stube, da fängt die Hänge-

---

*) Der Tisch ist, wie gesagt, 23 Jahre im Gebrauch, die Platte besteht also nicht aus noch feuchtem Holz, das ein Platzen mit Knallen erklärbar machte. Es würde dann auch nur ein Knall stattgefunden haben, während es sechs Schläge in Intervallen waren. — *M. R.*

lampe wieder an zu schwingen, auch wird Frau *S.* anscheinend wie mit Nadeln gestochen. Die Stiche hinterlassen schwarze Pünktchen in der Haut, die sie abkratzen kann.*)

Tags darauf verlangt ihr Mann, dass sie zur Polizei gehen soll, um den Unfug anzuzeigen. Als sie dies schweren Herzens thut und dem Wachtmeister ihre Leiden klagt, wird sie ausgelacht und erhält den Bescheid, die Polizei könnte dabei nichts thun (also endlich!), das mache der Spuk von Resau, sie solle wiederkommen, wenn der Lieutenant zugegen sei. Dies hat Frau *S.* als unnütz nun nicht gethan. Zu Hause gekommen, sitzt sie betäubt und verzweifelt da und denkt über ihr unerklärliches Unglück nach; da packt eine Faust sie im Genick, und es fängt so recht höhnisch und unheimlich an, hinter ihr zu lachen; sie kann deutlich das Lachen zweier Männerstimmen unterscheiden. Plötzlich klopft es an der Flurthür; als sie schnell hinläuft und öffnet, ist Niemand zu sehen. Hinter dem Ofen fängt es an zu sausen und mit der Ofenthür zu klappern. Ihr Mann, der inzwischen zu Tische gekommen war, hört das Sausen auch. Beim Mittagstisch klopft es wieder an die Thür, doch ist abermals Niemand da, der Einlass begehrt, als sie schnell nachsehen. Hiernach ist es still bis zum Abend. Um halb zehn Uhr ging Herr *S.* zu Bett und war bald eingeschlafen, während Frau *S.* noch eine Weile herumhantirt und sich dann ebenfalls niederlegt. Kaum liegt sie im Bette, als das Sausen wieder beginnt. Frau *S.* weckt schnell ihren Mann, mit welchem sie zusammenschläft, so dass er das Sausen ebenfalls hört. Beide Ehegatten schlummern indess wieder ein, werden aber von einem Geräusche munter, welches auf dem Hofe vor ihrem Kellerfenster stattfindet. Horchend liegen sie da, und beide unterscheiden deutlich zwei Männerstimmen, die zusammen flüstern und sich erzählen, dazu das höhnische Kichern eines Frauenzimmers, sowie ein Hin- und Hergehen vor dem Fenster. Plötzlich hörten Beide die Schritte durch das Fenster in die Stube kommen an das Bett, worin sie liegen, und es fängt an, die Bettdecke wegzuziehen. Frau *S.* ist vollständig in Schweiss gebadet, und beide Ehegatten beten laut in ihrer Herzensangst. An Schlafen war in dieser Nacht nicht mehr zu denken. Am Tage darauf ist es verhältnissmässig ruhig, bis auf ein knisterndes Geräusch

---

*) Auf meine Aufforderung hat Frau *S.* die abgekratzte Masse aufgehoben. Ich lasse dieselbe untersuchen, ob es verbrannte Epidermis, Phosphor, oder sonst etwas ist. — *M. R.*

auf und im Spinde. Abends, als beide Ehegatten im Bette liegen, und zwar Frau *S.* diesmal auf Wunsch ihres Mannes an der Wandseite, wird sie aus dem Schlafe geschreckt, und es wälzt sich etwas Schweres auf ihre Füsse über der Bettdecke und bleibt dort auf derselben liegen, so dass sie diese nicht bewegen kann, und sie empfindet eine eisige Kälte. Die schwere Masse bleibt wohl eine halbe Stunde so liegen und wälzt sich dann langsam wieder herunter. Sofort klinkt es drei bis vier Mal an der Flurthür, und mit dem innen im Schloss steckenden Schlüssel schliesst es auf und zu. Herr *S.* kommt nun endlich am anderen Tage zu dem Entschlusse, sich zu erkundigen, was es mit diesen Störungen für eine Bewandtniss habe, und auf viele Erkundigungen wird ihm gesagt, er solle sich an einen spiritistischen Verein, resp. an Herrn Dr. *Spatzier* wenden. Das thut er denn auch, und Dr. *Spatzier* verspricht ihm einen Besuch. Er kam dann auch am Abend darauf in Begleitung des Schriftführers der „Psyche", Herrn *Hoffmann*, zu der Familie *S.* Frau *S.* musste ihm alles, was vorgefallen war, erzählen, und dann versuchten sie alle, am Tische sitzend und in der bekannten Art die Hände auflegend, Manifestationen zu erzielen. Als nach dreiviertelstündigem Sitzen sich nichts ereignen wollte, empfahlen sich die Herren mit dem Versprechen, mit einem Medium Freitag wiederzukommen, was aber nicht geschah.

Auch Herr Dr. *Müller* machte der Familie einen Besuch und kam nicht wieder.

Seit dem Tischsitzungsabend fing es erst recht an zu rumoren. Kaum ist Frau *S.* im Bett, so wird sie mit dem Unterbett hin- und hergewiegt und fortwährend gestochen. Eine Stimme sagt: — „Kieck mal da!" — Erschrocken fängt sie an zu beten, und beide Ehegatten hören Töne wie das Spielen einer Mundharmonika. Tags darauf beim Kaffeetrinken hat Frau *S.* bei jedem Schluck das Gefühl, als tränke sie Spinnengewebe. Es klopft fortwährend an die Flurthür, die Hängelampe fängt wieder an zu schwingen, und Frau *S.* wird öfter kalt angeblasen. In der Nacht wird Frau *S.* mit einem Rucke geweckt. Tritte kommen zu ihrem Bett, und als sie schreien will, drückt eine Hand ihr die Kehle zu, lässt aber sofort wieder los. In der folgenden Nacht hören beide Eheleute Skandal auf der vom Hofe zu ihrer Wohnung führenden Kellertreppe, wie von zwei sich streitenden und ringenden Personen, die endlich anscheinend mit grossem Gepolter die Kellertreppe herunterfallen und mit dumpfem Fall vor ihrer Thür liegen bleiben. Mit einem Satz ist Herr *S.* aus dem Bett, hoffend, nunmehr

ganz gewiss die Ruhestörer zu erwischen, er reisst die Thür auf und — findet nichts, und auch auf der Treppe ist Niemand zu sehen.

Am darauf folgenden Abend sieht Frau *S.* einen grossen weissen Vogel durch die Stube fliegen und zwischen Spind und Kommode verschwinden; sie ruft ihrem Manne zu, schnell nachzusehen, da er den Vogel gewiss dort finden müsse, doch der kann nichts von einem Vogel sehen. Plötzlich ist etwas auf ihrer linken Schulter; als sie den Kopf dorthin dreht, sieht sie in ein scheusslich verzerrtes menschliches Gesicht; mit Grauen will sie nochmals hinsehen, da ist das Gesicht verschwunden.

Herr *S.* wandte sich nun um Rath an Herrn Dr. *Cyriax*, und dieser bat mich brieflich, die Sache zu untersuchen, da er selber durch körperliche Indisposition nicht im Stande sei, mit der nöthigen Energie Hülfe zu schaffen. Ich ging am 23. Februar cr. Nachmittags zur Familie *S.* und traf Frau *S.* allein anwesend, die mir das Vorstehende unter vielen Thränen erzählte. Soviel wie möglich suchte ich Frau *S.* zu trösten und ihr die wahrscheinlichen Ursachen der Störungen in ihrem Verständniss angemessener Weise zu erklären, so dass sie wieder frischen Muth bekam.

In meiner Gegenwart ereignete sich trotz mehrfacher lauter Aufforderung dazu nichts weiter, als dass es einige Male in einem Kleiderschrank rumorte. Ich habe nun mit der Frau regelrechte Tischsitzungen veranstaltet und Schreibversuche angestellt, welche Letzteren auch mit Erfolg gekrönt wurden; desgleichen sind die Spukvorgänge in meiner Abwesenheit lange nicht mehr so heftiger Natur. Die unsichtbare Kraft scheint sich augenblicklich mit der Ausbildung der medialen Kräfte der Frau *S.* zu beschäftigen, was durch Magnetisiren unterstützt wird.

Das ist der Stand der Sache bis jetzt. In einem folgenden Aufsatze werde ich Weiteres über diesen Eall berichten.

Berlin, den 28. Februar 1893.

Max Rahn.

Nachschrift.

Seit meinem ersten Besuche bei der Familie *S.* am 23. Februar cr. habe ich mit derselben regelmässige Tischsitzungen an drei Nachmittagen in der Woche abgehalten, nachdem ich als Zeugen für etwa eintretende Phänomene den Rendanten unserer Vereinigung, Herrn *Julius Stossmeister*, einen in spiritualistischen (mystischen) Dingen sehr erfahrenen, klar denkenden und Phantastereien und Ueberschwänglich-

keiten abholden Herrn, der ein vorzüglicher Magnetiseur resp. Hypnotiseur ist, mit hinzugezogen hatte.

Wie ich schon in meinem ersten Bericht, der wohlgemerkt, nur die Angaben der Frau *S.* wiedergiebt, mitgetheilt hatte, waren die angestellten Schreibversuche erfolgreich. Die zitternden, gleichsam telegraphirenden Hand- resp. Armbewegungen der Frau, nachdem wir ihr eine Bleifeder in die Hand gegeben hatten, die stossweisen Erschütterungen des ganzen Körpers, ihr Erstaunen darüber waren so ungekünstelt, auch für den Kenner automatischen Schreibens als charakteristisch zu bezeichnen, dass wir über deren Echtheit keinen Zweifel hegen. Die schriftlichen Mittheilungen, die wir erhielten, gaben an, von verstorbenen Menschen, Verwandten der Familie *S.*, aber auch ihr fremden Personen herzurühren. Die Grundursache der Spukvorgänge sollte ein Verbrechen sein, dass von einem früheren Bewohner der Wohnung in derselben an seinem Stiefsohne begangen wurde. Die von uns angestellten Ermittelungen bei den Behörden ergaben aber die vollständige Unwahrheit dieser Behauptung. Versprochen wurden uns auf diesem schriftlichen Wege die grossartigsten physikalischen Manifestationen, doch hat sich in unserer Gegenwart bis dato nicht das geringste Derartige ereignet, obwohl wir mit grosser Geduld bisher ausharrten. Wir schliessen nun aus alledem, dass die angeblichen Spukvorgänge rein psychischer, allerdings sehr interessanter Natur sind, Erscheinungen, wie sie in der sogenannten Besessenheit vorkommen. Die gleichzeitigen Wahrnehmungen des Mannes und der Tochter können vielleicht auf psychische Ansteckung zurückzuführen sein, um so mehr, da Beide, ebenso wie die Mutter, sehr leicht hypnotisirbar sind.

Zu erklären bliebe jedoch das Zerplatzen der Tischplatte, wie seiner Zeit schon *Zöllner* das Zerreissen eines Bettschirmes bei *Slade* beobachtete, sowie das verschiedentlich bei Letzterem vorgekommene Zertrümmern von Schiefertafeln; sollten auch dies unbewusste psychische Wirkungen sein?

Sehr gestört wurden wir in der letzten Zeit in unseren Beobachtungen durch einen die Adresse der Familie ausgekundschaftet habenden Herrn, der zu jener mystisch-religiösen Kategorie von Leuten gehört, die in jedem Möbelknacken eine Geisterkundgebung erblicken, und die Schuld daran sind, dass die Beschäftigung mit dem Spiritismus, sowie der gesammten Mystik überhaupt, noch immer als eine geistige Verirrung betrachtet werden. Verdenken kann man wahrlich nüchternen Beobachtern

diese Ansicht nicht, wenn sie der Zufall mit solchen Leuten zusammenführt; die Besonneneren werden dann mit ihnen in einen Topf geworfen. Vergeblich ist es, solche Schwärmer auf ihre Irrthümer aufmerksam zu machen; man wird dann sofort als Abtrünniger gekennzeichnet, während man doch nur ein Wahrheitssuchender ist, der nicht zu Gunsten irgend einer Theorie, sondern um der Wahrheit selbst willen forscht und eine Einwirkung der Geisterwelt dann erst annimmt, wenn alle anderen Erklärungen nicht mehr ausreichen. —

Die Familie mag nun zwischen uns und diesem Herrn wählen. Entscheidet sie sich für Letzteren, so sind unsere Untersuchungen hiermit beendet, andernfalls werden wir weiter beobachten und demnächst wieder berichten.

Berlin, den 1. April 1893.

Jul. Stossmeister,*) ***Max Rahn***, Schwedterstr. 224,
Rendant Sekretär
der Vereinigung „Sphinx".

Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter.**)

Von **Gr. C. Wittig.**

I.

Dass meine selige Mutter mit einem solchen schreckhaften „Gesichte", wie das des ihr in der Dreikönigsnacht 1844 begegnenden Schädelgerippes im Dorfe Jarischau war, das sie nicht geträumt, sondern in wachem Zustande erlebt hat, und dessen Geschichte ich sie selbst unmittelbar nach dem Erlebniss und viele Male in meinem Knabenalter von neun Jahren an bis hinauf in mein hohes Mannesalter von den verschiedensten Gesichtspunkten aus habe erörtern hören,**) nicht allein dasteht, beweise folgende Erzählung des Schriftstellers *A. Norden* (wohl pseudonym): — „Ein unaufgeklärtes Räthsel" — in „Allgemeine Moden-

---

*) Koppenplatz 10.

**) Siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 364 ff. Daselbst muss Zeile 6 v. u. die falsche Jahreszahl 1884 in die richtige 1844 verwandelt werden. Noch andere bestätigende Fälle siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 395 ff., November-Heft 1892 S. 512 ff. und Mai-Heft 1893 unter Kurze Notizen aus Lemberg. D. Sekr. d. Red.

Zeitung“ Nr. 20—23, 94. Jahrgang, (Leipzig, *Otto Friedrich Dürr*), die wohl keine blosse Romanerfindung sein kann.

Ein nach Genua zu seiner Erholung und Bildung gereister junger Mann, der sein grosses Staatsexamen gemacht hatte, trifft dort seinen besten Jugendfreund, einen Maler und Bildhauer *Kurt Freihold*, in höchst melancholischer Stimmung, weil dieser mit ihm eine wunderbar schöne Marmorstatue auf dem dortigen Friedhofe (Campo Santo) entdeckt hatte, deren verkörperte Gestalt ihm zuletzt eines Abends an der Küste, wie vorher als mitternächtliche Beterin in einer städtischen Kapelle an einem Marmorsarkophage erschienen und jedesmal auf räthselhafte Weise wieder entschwunden war. „Vorher, als sie mit leisem Schritt an ihm vorüber ging, sah er in ein Antlitz von seltener Schönheit.“ Sie war ihm dann um eine Strassenecke entschwunden, so dass er in der Nähe derselben sie gelegentlich einmal wieder zu sehen hoffen durfte. „Aber alle seine Bemühungen waren vergebens, ‘und schon fürchtete ich’, erzählt *Kurt* selbst seinem Freunde weiter, ‘die Dame, eine Fremde vielleicht, habe Genua für immer verlassen; da war mir endlich gestern Abend, nachdem wir uns getrennt, das Schicksal günstiger. — Wieder fand ich mich bald nach der elften Stunde in der Kapelle ein, des Misserfolges ziemlich sicher, da sah ich zu meinem Entzücken die schöne Beterin an derselben Stelle. Ich folgte ihr, als sie sich endlich entfernte. Ob sie mich beim Durchschreiten der Kirche gesehen, ich weiss es nicht. Wohl wandte sie das Haupt nach der Richtung, in der ich mich befand, ein dunkel brennendes Augenpaar streifte über mich hin, ich fühlte den Blick dieser Augen schmerzhaft wie einen Stich; aber da in dem bleichen Gesicht sich kein Zug veränderte. so hatte sie mich wohl kaum bemerkt, denn ich stand im tiefen Schatten eines Pfeilers. — Nun glitt sie aus der Kirche, ich folgte ihr dicht auf den Fersen, sah ihre leichte Gestalt beschwingten Schrittes einige alte Strassen durcheilen, und befand mich plötzlich an der Porta Romana. Ohne zu zögern, durchschritt sie das Thor — hinaus ins Freie. Mein Erstaunen wuchs, als ich die Dame so ohne alle Begleitung und Schutz sich zu dieser Stunde vor die Stadt begeben sah. Nur spärlich ist dort, wie Du weisst, der Weg zu beiden Seiten mit dürftigen Häusern besetzt, in denen das Proletariat haust. Gewiss bewohnte sie eine der Villen in den Bergen, hatte vielleicht ihre Begleitung verfehlt, und nun war es ebenso der Wunsch, der mich beseelte, als Schutz in der Nähe der Dame zu sein, dio die Tollkühnheit besass, sich

zu nächtlicher Stunde in so verrufene, einsame Gegenden zu begeben, als das Verlangen, Näheres über ihren Verbleib zu erfahren. — Flüchtig wie ein Schatten glitt sie vor mir her, schneller und schneller, zuweilen meinte ich, diese zarte dunkle Gestalt, deren Gehen fast einem Schweben glich, sei aus Luft gebildet. Da machte sie plötzlich Halt. — Ich hatte meine Aufmerksamkeit so völlig auf die Dame concentrirt, dass ich kaum noch beachtete, wo ich mich befand. Nun stand sie vor einer glatten weissen Mauer. In diesem Augenblick trat der Mond voll hinter verdunkelten Wolkenschleiern hervor, so dass man bei seinem gespenstischen Licht jeden Gegenstand genau unterscheiden konnte. Da drehte die Dame sich plötzlich um, sie erhob wie abwehrend den Arm gegen mich, an dessen Handgelenk ich eine schwere goldene Spange funkeln sah, und ich schaute, — ja spotte nur, — ich schaute in ein starres Leichengesicht mit weitgeöffneten blicklosen Augen! — Entsetzt von diesem Anblick war ich einen Schritt zurückgetreten, es überschauerte mich mit Eiseskälte. Da verschwand vor meinen Augen die Gestalt der Fremden, als sei sie in Luft zerflossen, — in Wirklichkeit war sie wohl durch eine kleine Pforte, die sich in der Mauer befinden muss, ihrem vermeintlichen Verfolger entschlüpft.*) — War es eine Täuschung meiner Sinne, dass ich von der anderen Seite derselben ein dämonisches Lachen, das leise wie ein Windhauch mein Ohr traf, zu vernehmen glaubte? Da hörte ich die Uhren der fernen Stadt die erste Stunde des jungen Tages schlagen, und nun erst fasste ich meine Umgebung mehr ins Auge und sah, — dass ich mich vor dem Campo Santo befand.' —

„'Wie leicht doch die dummen Nerven uns einen Streich spielen können', sagte ich jetzt, da *Kurt* schwieg, mich zu einem Scherz zwingend, ohne doch eines Unbehagens, das

---

*) Man vergleiche hierzu das „Psych. Stud." April-Heft 1892 S. 155 ff. mitgetheilte ähnliche Erlebniss eines Forstbeamten auf dem Bolzenschlosse, — sowie des Unterzeichneten ebenso räthselhaftes Erblicken eines in Wirklichkeit gar nicht vorhandenen Wandbildes des heiligen Einsiedlers *Dippold* in „Psych. Stud." Jahrg. 1890 S. 90 ff., S. 136 ff. — Desgleichen das neueste Erlebniss der dänischen Kronprinzessin im Stockholmer Königsschloss, in dem sie Nachts einer männlichen Gestalt durch drei Gemächer nachfolgte, worauf diese plötzlich durch eine Wand verschwand! (S. „Psych. Stud." April-Heft 1893 S. 178 ff.) — Eine gute Abbildung des hier in Rede stehenden Campo Santo von Genua findet man zu dem Artikel von *Oskar Justinus* „Italienische Friedhöfe" in „Vom Fels zum Meer", *Spemann*'s Illustr. Zeitschr. für das deutsche Haus, (Stuttgart, Union, Deutsche Verlagsgesellschaft) Halbheft 7, 1892/93, S. 291. — Der Sekr. d. Red.

mich bei der Erzählung, bei dem Anblick der bleichen Miene meines Freundes, seiner fieberglühenden Augen ergriffen, Meister werden zu können. 'Niemand, selbst der nüchternste, phantasieloseste Mensch ist vor solchen Eindrücken sicher, und doch wette ich, würde sich das Räthsel sehr natürlich lösen, wenn wir ihm auf den Grund kämen. Deine geheimnissvolle Schönheit hängt doch irgendwie mit dem Custode des Campo Santo zusammen, sie glaubte sich verfolgt und schlüpfte durch ein unscheinbares Pförtchen in Sicherheit, das wir trotz alles Suchens vielleicht heute doch nicht gefunden haben; dazu kommt das gespenstische Mondlicht, das uns oft die unglaublichsten Dinge vorzauberte und das angstvolle Gesicht des Mädchens leichenhaft starr erscheinen liess. Da hast Du die Lösung, lieber Freund. Wir müssen dem alten Burschen da draussen, der natürlich heute die Anwesenheit einer jungen Verwandten beharrlich leugnete, doch einmal stärker auf den Zahn fühlen.' — *Kurt* antwortete nicht. Er blieb für den Rest des Abends einsilbig und wortkarg, und wir trennten uns früh." — —

„Ich hatte den Freund längere Zeit aus den Augen verloren. . . Es trieb mich plötzlich mit aller Gewalt zu *Kurt*, den ich seit einer Ewigkeit nicht gesehen, und so eilte ich denn durch Gassen und Gässchen in das Albergo, das er bewohnte. Am glimmenden Herdfeuer sass mit der Spindel in der Hand die schlaftrunkene Padrona, neben ihr die schnurrende Katze. Auf mein Befragen gab sie mir den Bescheid, 'der Herr sei abends zur gewohnten Stunde fortgegangen und noch nicht heimgekehrt.' Ich musste mich unverrichteter Sache wieder entfernen." — —

„Noch einmal war ich mit dem Freunde zusammen, den ich bleicher und wortkarger denn je fand. 'Komm mit mir', bat ich ihn beim Abschied, aber ich erhielt auf meine Bitten eine verneinende Antwort. Ach, hätte er mich damals begleitet, die grausige Katastrophe wäre nicht erfolgt, so ist noch heute meine feste Ueberzeugung. Aber auf alle meine Vorstellungen erwiderte er, er wolle noch eine Kopie nach dem berühmten Bilde des *Giulio Romano* im Dom vollenden. Vielleicht würden wir uns später irgendwo an einem schönen Punkte treffen. So trennten wir uns." — —

Nach einem längeren Aufenthalt in Rom und Palermo kehrte unser Gewährsmann auf dem Heimwege nach Deutschland noch einmal nach Genua zurück, um seinen Freund *Kurt* nochmals wieder zu sehen, von dem er auf einen Brief aus Rom keine Antwort erhalten hatte. Ihn am Abend seiner Rückkehr aufzusuchen, war nicht möglich,

weil er sofort einer dringenden Einladung zu einem grossen Feste im „Teatro Carlo Felice“ folgen musste. „Durch die geöffneten Thüren des Ballsaales schaute still und geheimnissvoll die traumhaft süsse Mondnacht in das bunte Treiben hinein, marmorne Stufen führten hinab in das Blättergewirr eines kleinen Magnolien- und Palmenhaines, schwere weisse Blütenkelche, antike Göttergestalten tauchten aus grüner Umschlingung hervor, leise rauschte ein Springbrunnen dazu. Ich hatte mit einer feurigen Spanierin getanzt und schaute mit Bedauern der biegsamen Gestalt der Dame nach, als ein Anderer sie mir entführte, da mich ihre prickelnde Unterhaltung ungewöhnlich gefesselt hatte. ‘A rivederlà!’ hatte sie lachend gerufen, aber wie ich auch das Menschengemenge suchend durchschritt, — ich konnte sie nicht wieder finden. Da glaubte ich ihr granatfarbenes Atlasgewand über die Marmorstufen in den Magnolienhain hinabgleiten zu sehen, ich folgte ihr in die märchenhafte Dämmerung. Wohlthuend kühlte der Nachtwind meine heisse Stirn, als ich links und rechts spähend weiter eilte. Ringsum war es still, die sprudelnde Festfreude zog allgewaltig die grosse Menge in ihren Zauberkreis. Der kleine Hain lag menschenleer und verlassen da, und so wird ihn wohl auch das junge, lebensprühende Weib, das ich vergeblich suchte, gefunden haben. Schon wollte ich, enttäuscht von der erfolglosen Wanderung, mich zurückbegeben in das Gewühl, da stockte mein Fuss. — Vor mir sah ich, magisch von den Mondstrahlen wie von Silberschleiern übergossen, eine lichte Gestalt. An den Stamm einer Palme gelehnt, deren breite Blätter sich tief auf das schöne Haupt herab neigten, stand da eine fremdartige Erscheinung. Die schlanken Glieder von milchweissen Gewändern umwogt, in lässiger Muse, das Antlitz aufwärts gerichtet. — Wo hatte ich doch diese schöne, statuenhafte Gestalt, deren Züge mir bekannt schienen, schon einmal gesehen? In letzter Zeit waren so viele Eindrücke auf mich eingestürmt, dass ich mich nicht zu entsinnen vermochte. Noch stand ich überlegend, ob ich mich der Dame nähern könne, da kam Signor *Federigo*, *Violetta*'s Bräutigam, mit der ausgelassenen Schaar seiner Genossen mir mit lautem Zuruf entgegen. ‘Der deutsche Träumer müsse wohl im Mondschein schwärmen, solchen sentimentalen Anwandlungen werde man mich aber entreissen’, neckte man mich, und entführte mich gewaltsam. — Noch einmal wandte ich mich nach jener Stelle zurück, wo ich die Dame gesehen, aber sie war verschwunden. —

„Nun hatte sich unser fröhlicher Kreis wieder . . . zusammengefunden, . . . dennoch musste ich trotz der überschäumenden Lust, die sich ringsum beim perlenden Schaumwein entfesselt, Eines gedenken, der oft im Leben solche Stunden mit mir getheilt, und der heute wieder hier fehlte, wo ich ihn halb und halb zu finden gehofft. — Tauchte da nicht sein blonder Kopf aus dem Menschengewoge hervor, oder war es eine Täuschung gewesen? Halb unbewusst musste ich wohl *Kurt*'s Namen ausgesprochen haben. 'Der?' fragte mein Gegenüber, ein junger deutscher Maler, der sich uns zugesellt. 'Man sieht *Kurt Freihold* nirgend mehr, auch nicht bei unseren künstlerischen Zusammenkünften. Für uns ist er so gut wie gar nicht vorhanden.' — ‚Wissen Sie denn nicht,' versetzte auf meine erstaunte Frage ein Anderer, ‚eine fremde geheimnissvolle Schönheit hält ihn in so festen Banden, dass die ganze Welt aufgehört hat für ihn zu existiren. Es ist schon geraume Zeit seitdem vergangen, da zeigte sich auf der Aqua Sola bei der beginnenden Dämmerung eine auffallend schöne Frauenerscheinung. Schmucklos in weisse Gewänder gekleidet, statt der modischen Kopfbedeckung um das blonde Haupt den Spitzenschleier geschlungen, so fuhr sie in einfachem Gefährt über den Korso, wo es um diese Zeit weniger belebt ist. Bald genug hatte die Dame durch ihre grosse Schönheit Aufsehen erregt; man fragte und forschte, und hatte es endlich heraus gebracht, dass sie eine Fremde sein müsse, die erst seit kurzem aufgetaucht sei und in einem alten Palast, der seit Menschengedenken leer steht, wohne. Der Palast liegt in der Via Novissima, die jetzt noch mit Unrecht ihren Namen trägt, denn sie ist eine der älteren Strassen und von den Fremden, besonders den Malern, vielfach ihrer herrlichen Bauwerke wegen bewundert. Aber diese Bauwerke, im reichsten Renaissancestile ausgeführt, stehen meist leer und verlassen, da die grossen Familien, die sie einst bewohnt, theils verarmt, theils ausgestorben sind. Auch mit diesem Palast verhält es sich ebenso, er wird nur von einem Custode und seiner tauben Frau gehütet. Ein seltsamer Aufenthalt für ein junges, schönes Geschöpf, so öde unheimliche Räume. Aber mit dem Geschmack lässt sich nicht rechten, die Dame mag ja eine Vorliebe für das Alterthümliche haben. Vergeblich suchte man sich derselben zu nähern, eine Bekanntschaft anzuknüpfen; ihr eingezogenes, völlig abgeschlossenes Leben machte jeden solchen Versuch zur Unmöglichkeit. Ausser ihren einsamen Fahrten über den Korso sah man sie

nirgend, und ein Vorwitziger, der es gewagt, in den Palazzo zu dringen, wurde so gründlich von einer alten Megäre von Weib abgefertigt, dass jeder weitere Versuch unterblieb. — Wie es nun *Kurt Freihold* gelungen, dennoch der Dame Bekanntschaft zu machen, bleibt uns Allen ein Räthsel. Plötzlich sah man ihn eines Tages an ihrer Seite, um die Zeit, wenn die Fledermäuse sich regen, und von dem Augenblick an scheint er ihr rettungslos verfallen.' — 'Ha, ha, was helfen uns solche kalte Marmorschönheiten, Vivat das frische pulsirende Leben und rosige Wangen!' — So rief man im Kreise, und hell tönten die Gläser zusammen.

„Da traf mich aus nächster Nähe wie ein Hauch nur ein leises spöttisches Lachen. Ich wandte mich um, aber von den streng geschlossenen Lippen der Dame, die eben vorüber schritt, konnte es nicht herrühren. Das war ja meine schöne Fremde aus dem Palmenhaine. — Einfach, ohne Schmuck, die schlanken Glieder von weissen Spitzen umflossen, in reichem Lockengewoge, gegen die Mode der Zeit das goldige Haar über die Schultern herabhängend, so schwebte sie an mir vorüber. Da sah ich, wie ein duftiges Etwas den Falten ihres Kleides entglitt; ich hob es auf, ein Spitzentuch war es. — Erfreut über die Gunst des Augenblickes eilte ich der interessanten Fremden nach, mein Wort hemmte ihren Schritt, sie wandte sich um. — Aber wie ein schüchterner Schulbube stand ich gebannt unter dem Blick ihrer grossen nachtschwarzen Augen, der mich traf. Es durchzuckte mich schmerzhaft wie ein electrischer Schlag; unter der leisen Trauer, die über den schönen bleichen Zügen lag, brach es wie ein dämonischer Strahl hervor. Es giebt eine alte Legende von der heiligen *Gertrudis* Minne, die ihren Ritter in der Stunde der Gefahr durch frommes Gebet vor dem Verderben bewahrt. Gedachte meiner wohl in diesem Augenblick im fernen Deutschland *Gretchen*, dass mir plötzlich zu Sinne ward, als werde ein böser Zauber gebrochen, und als ob mich ein knospenhaftes Mädchenantlitz lächelnd zu grüssen schien? — Gewiss war es eine Täuschung meiner Sinne, wenn ich mir einbildete, diese Vorgänge meines Inneren spiegelten sich in dem Antlitz der Dame wieder. Es überzog die schönen Züge wie ein eisiger Hauch, so dass sie unter demselben fast erstarrten, der brennende Blick der Augen erlosch, die Erscheinung glich jetzt einem schönen Marmorbilde, und — jetzt wusste ich, wo ich ähnliche Züge gesehen, damals, in *Kurt's* Begleitung, auf dem Grabsteine des Campo Santo. Es war eine seltsame, unheimliche Aehnlichkeit, und doch,

wird man nicht im Leben öfter durch die Begegnung mit schönen Menschen an irgend ein Kunstwerk erinnert? — Das Alles durchzog blitzartig meinen Sinn, ich ward meiner Bewegung Meister und überreichte der Dame das verlorene Tuch. Als sie es in Empfang nahm, sah ich an ihrem Arm eine schwere Goldspange in alterthümlicher Fassung glänzen. 'Grazie', hörte ich ihre leise Stimme, kein Wort weiter wurde zwischen uns gewechselt. Noch einmal neigte sie dankend das Haupt, an mir vorüber glitt die weisse Spitzenschleppe. Und während ich der Entschwebenden noch halb traumbefangen nachschaute, sah ich jetzt, wie *Kurt* sich ihr zugesellte; er reichte ihr den Arm und verschwand mit ihr in den Magnolienhain. — — — Vergeblich hatte ich in den nächsten Tagen versucht, den Freund zu treffen, aber so oft ich auch nachfragte, war er nicht zu Hause." . . .

Wie er vergebens in den alten Palast einzudringen und den Freund dort zu treffen sucht, um ihn seinen Zauberbanden zu entreissen, wie derselbe am anderen Morgen zu ihm erschöpft und mit fieberhafter Röthe auf den Wangen von selbst kommt und ihm weitere ebenso räthselhafte Aufschlüsse über seine *Lauretta* macht, welche gleich einer Sphinx ihm alle Nächte, sowie die elfte Stunde naht, entflieht, als ob sie dem geheimnissvollen Rufe oder Befehle eines Anderen gehorchen müsste, und wie sie ihm wieder entschwindet, das Alles mit der schaudervollen Endkatastrophe habe ich kein Recht weiter zu erörtern. Ich empfehle unseren Lesern diese wohl aus Wahrheit und Dichtung höchst geschickt zusammengewobene Erzählung im Zusammenhange des Originals. Nur das Eine will ich noch erwähnen, dass der Custode des Campo Santo, ein alter eisgrauer Mann, den nach der stets in *Kurt*'s Nähe so räthselhaft an der Kirchhofmauer Verschwundenen nachforschenden Freunden nur ungenügende Auskunft zu ertheilen vermochte. „Er lebe schon lange, seit seine Gattin gestorben, auf dem Friedhofe ganz allein, niemals komme ein Besuch zu ihm, Verwandte besitze er nicht. Wer in jener beschriebenen Grabkapelle (mit dem wunderbar schönen, knieenden Marmorbilde einer klassischen Frauenschönheit in einer Nische) ruhe, könne er nicht sagen, dieselbe müsse aus einer viel früheren Zeit stammen als alle die anderen Gräber; man habe sie auf halber Höhe des Berges gefunden, und da sie wohlerhalten gewesen, sei sie in den neuen Campo Santo mit hineingezogen worden, als derselbe dort angelegt wurde. Weiter wisse er nichts darüber." — Und die nächtlichen Besuche *Lauretta*'s

in der Stadt-Kapelle, in der sie stets an einem Sarkophage betend zu knieen pflegte, um dann an der Mauer des Campo Santo zu verschwinden, liessen *Kurt* nichts weiter ermitteln, als dass ein Mann hier ruhte, der einer der vornehmsten Familien Genuas angehörte, aber vor mehr denn zweihundert Jahren gelebt hatte. Die Inschrift lautete: — „Möge der Dahingeschiedene, der durch böse Hand eines unnatürlichen Todes gestorben, sanft ruhen. Seine Mörder aber treffe der Fluch, dass sie für Zeit und Ewigkeit keine Ruhe finden.“ — Und als *Kurt* nach seiner eigenen Erzählung das wunderbare Weib zum ersten Male an der Küste von Genua nach Sonnenuntergang auf einem Felsen gleich einer *Loreley* sitzen gesehen, sah er in ihrer Nähe einen glänzenden Gegenstand zwischen Felsgeröll funkeln. Eine alterthümliche Armspange war's, in reicher, getriebener Arbeit, mit welchem Kleinodfunde er sich ihr näherte und dadurch ihre Bekanntschaft machte, die ihn in ihre Wohnung im alten Palazzo führte, in der zwei alterthümliche Bilder hingen, deren eines noch vorhanden war, einen älteren Herrn in schwarzer Sammettracht längst vergangener Zeiten mit gelblichem Gesicht und finsteren Augen darstellend. — Die Endkatastrophe der novellistischen Erzählung ist der Tod des Malers durch eigene Hand, die das weisse Spitzentuch der Dame auf die noch blutende Schusswunde seines Hauptes gedrückt hält. — —

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

An den Redacteur des Sonntagsblattes der New Yorker Staatszeitung.

Von **Hermann Handrich** in Brooklyn, N. Y.

Geehrter Herr *Speich*!

Wenn ich auch den Abschnitt in Ihrer Revue vom 5. Februar cr. unter der Ueberschrift: — „Giebt es ein Wiedersehen nach dem Tode?“ — im nämlichen Sinne auffasste, wie Sie ihn den Lesern in scherzhafter Weise vorführten, so kann ich doch nicht umhin, Sie auf den darin enthaltenen Widerspruch aufmerksam zu machen, der dem Scherzversuche zu Grunde liegt.

Die Seele, resp. das Prinzip des Daseins, ist nach dem von Ihnen citirten Ausspruche des erwähnten Reverend *Read* „eine Entität“ (oder Wesenheit), welche als Nucleus (Kern) des aus Geist und Materie bestehenden Menschen zu betrachten wäre.

Nach dem Tode, d. h. nach dem Aufhören des Stoffwechsels und der dadurch bedingten Neubildung chemischer Gruppirungen auf Grund der Oxydation, bleibt das Princip fortbestehen, und die unverwesbare immaterielle Entität, d. h. der geistige Mensch, der sich zum irdischen verhält, wie der Aether zur Atmosphäre, feiert so zu sagen seine Auferstehung oder Wiedergeburt in ein neues Dasein.

Wie sich jede Flüssigkeit der Formbildung des sie enthaltenden Gefässes anbequemt, so die gewissermaassen als Essenz der Materie zu betrachtende Astralhülle, die auf odische Kräfte reagirt und wiederum vermöge der Nervaura der Sensitiven oftmals als Dual, Doppelgänger oder „Phantasm of the Living“ (Gespenst eines Lebenden) wahrgenommen wird.

Wenn nun ferner, wie Sie bemerken, Ihr Mitarbeiter, „Herr *Gundlach*, behauptet, dass in unserem Planetensystem kaum ein Stern zu finden sei, auf dem Menschen oder menschenähnlich organisirte Wesen leben können“, so ist Ihre daraus gezogene Folgerung: — „Also kein geeignetes Wohnplätzchen für uns arme Erdenpilger!“ — natürlich als Scherz zu betrachten.

Andere Narren, andere Jacken, könnte man ja schliesslich auch hier anwenden, wenn man die Sterne mit Gewalt als Wohnort der Abgeschiedenen zu betrachten sich bewogen fühlt.

Nach meiner Ansicht braucht man durchaus nicht so weit in die Ferne zu schweifen, sintemalen es zwischen „Himmel und Erde“ hinreichend Raum giebt für eine objective, zupassende Welt, die als „Sensorium Dei“ eine neue Sphäre für diejenigen bildet, die den Naturgesetzen zufolge zu einem neuen Dasein abberufen werden und als solche noch weniger Raum in Anspruch nehmen, wie ein ätherialisirtes Phantom, das behufs Einwirkung auf unser Sehvermögen sich immerhin lichtreflectirender Formgestaltung bedienen muss, trotzdem ein solches in Wirklichkeit als „durchgangbar“ ebenso wenig Raum in Anspruch nimmt wie ein auf katoptrische Gesetze hervorgerufenes Spiegelbild, mit Hülfe deren die Prestidigitateurs Nachahmungen echter Phantomerscheinungen bewerkstelligen. Was nun die Ihnen selbst nahe liegende Frage anbetrifft, so dürfen Sie dieselbe, auf Grund überwältigender Beweis-

führungen (gestützt auf das factum est eines Fortbestehens nach dem Tode) zuversichtlich mit „Ja" beantworten.

Brooklyn, 5. Februar 1893.

H. H.

Wie Sie, geehrter Herr *Speich*, aus Vorstehendem ersehen werden, giebt es Leser Ihrer Zeitung, die trotz deren Meinungsverschiedenheit sich nicht von derselben trennen, und so würde es wohl auch sein, wenn Sie dem Herrn *Löwenfels* und anderen Forschen auf dem Gebiete der Theosophie, psychischen Phänomene u. s. w. etwas mehr Spielraum gewähren würden.

Mit freundlichem Grusse verbleibe ich ihr hochachtungsvoll ergebener

Hermann Handrich.

Giebt es Warnungsträume?

Von Dr. **Carl du Prel.**

I.

Die meisten Träume, in welchen die Zukunft enthüllt wird, beziehen sich auf wichtige Ereignisse unseres eigenen Lebens, und zwar in der Regel auf drohendes Unglück. Es liegt dies vielleicht nur daran, dass gerade Träume von solchem Inhalt leichter erinnert werden, als andere, — eine Ansicht, für die sich einige Gründe anführen lassen: —

Die Traumbilder eines Wahrtraumes sind nämlich, wie alle anderen, Gehirnvorstellungen. Sie können aber unmöglich als Leistungen des Gehirns selbst angesehen werden. Das materielle Gehirn kann Ferngesichte nicht selbst hervorbringen, sondern nur empfangen. Der active Seher in uns, welcher und dessen Functionsweise uns unbewusst bleibt, kann nur das transscendentale Subject sein. Ein Ferngesicht kann ursprünglich nur im transscendentalen Bewusstsein zu Stande kommen, und erst aus diesem als Vorstellung auf das Gehirn übertragen werden. Es entsteht also die Frage, wodurch das transscendentale Subject veranlasst werden kann, diese Uebertragung vorzunehmen, und das könnte immerhin durch die Wichtigkeit des geschauten Ereignisses erklärt werden, wenn nicht etwa die Uebertragung auf das Gehirn unwillkürlich eintritt in Folge des grösseren Gefühlswerthes gerade solcher Vorstellungen, die alsdann, eben weil sie

auch im Gehirn einen tieferen Eindruck gemacht haben, nach dem Erwachen auch leichter erinnert werden.

Aus der Erfahrungsthatsache, dass sich Wahrträume so häufig auf drohendes Unglück beziehen, gewinnen wir also immerhin Anhaltspunkte für die Definition des transscendentalen Subjects. Es muss ein an sich bewusstes, wenngleich uns unbewusstes Wesen sein, welchem auf uns unbekannte Weise Vorstellungen zufliessen. Diese Vorstellungen sind ihm aber nicht gleichwerthig, wie etwa einem Spiegel, sondern es wird davon verschiedengradig erregt, und je nach der Wichtigkeit, welche solche Vorstellungen für den mit dem transscendentalen Wesen solidarisch verbundenen irdischen Menschen haben, überträgt es dieselben auf das Gehirn des letzteren. Das transscendentale Subject ist demnach erkennend, fühlend und wollend.

Seine solidarische Verbindung mit dem irdischen Menschen ist der Grund, warum wir beim transscendentalen Subject ein Interesse für die Schicksale der irdischen Person voraussetzen, und zwar gewiss mit Recht, wiewohl die Interessen unserer beiden Wesenshälften durchaus nicht identisch sind. Aus dem gleichen Grunde nun glauben wir auch Wahrträume, die sich auf drohendes Unglück beziehen, als Warnungsträume bezeichnen zu dürfen. Um so mehr glaubte man dazu berechtigt zu sein, als sie der Form nach in der That häufig Warnungen sind, die von irgend einer in unserem Traum auftretenden Figur ausgesprochen werden. Aber gerade dieser scheinbar so triftige Grund beweist gar nichts. Da nämlich das Gehirn das Ferngesicht nicht erzeugt, sondern empfängt, und zwar aus seinem Unbewussten, d. h. dem transscendentalen Bewusstsein, so lässt sich vorweg erwarten, dass solche Träume häufig jene Form zeigen werden, die überhaupt beim Auftauchen von Vorstellungen aus dem Unbewussten ins Bewusstsein so häufig ist: die dramatische Spaltung des Ich. Das Traumbewusstsein scheint es irgendwie zu empfinden, dass die Erkenntniss der Zukunft nicht aus ihm selbst stammt, und diese Empfindung drückt die in Bildern sich bewegende Traumphantasie so aus, dass sie die in der That nur transscendentale Quelle des Ferngesichts in eine fremde Quelle verwandelt. Sie legt das Ferngesicht als Warnung in einen fremden Mund, oft lässt sie einen Verstorbenen als Warner auftreten, und so entstand die Theorie, dass Geister uns im Traume warnen.

Wie wir nun aber gesehen haben, sind selbst Träume, in welchen wir thatsächlich gewarnt werden, darum noch

nicht wirkliche Warnungsträume, d. h. Inspirationen aus fremder Quelle. Als solche könnten sie sich erst durch ein weiteres Merkmal legitimiren. Wir brauchen zur Inspiration nicht zu greifen, so lange die dramatische Spaltung des Ich die gleiche Erklärung leistet; und wenn selbst Inspiration vorliegt, wäre zunächst an die durch das transscendentale Subject zu denken. Wie in der Mystik überhaupt, so dürfen wir eben auch hier zu Geistern erst in letzter Instanz greifen. Dann aber, wenn wir mit einer geringeren Erklärung nicht auskommen, werden wir es auch ganz unbedenklich thun; denn die Gedankenübertragung übersteigt nicht einmal die menschlichen Kräfte, also kann an der Möglichkeit der Inspiration durch Verstorbene durchaus nicht gezweifelt werden.

Wenn wir die Wahrträume der Materie nach ordnen, so finden wir, dass sie entweder Ereignisse betreffen, die in der Linie unseres eigenen Lebenslaufes liegen, oder im Lebenslauf der von uns geliebten Personen, oder solche Ereignisse, die wegen ihrer Wichtigkeit von allgemeinem Interesse sind, z. B. politische. Der erstere Fall ist der häufigste. Im Grunde genommen gehört hierher schon die Fähigkeit der Somnambulen, ihre eigene Krankheitsprognose zu stellen. So erzählt z. B. *Bautzmann*, dass einem achtzehnjährigen Mädchen eine bevorstehende Krankheit angezeigt wurde. Sie sah zwei Männer, welche ihr Alles erklärten, die Dauer der Krankheit und der einzelnen Zufälle, und die ihr befahlen, im Kalender die Tage und Wochen zu bezeichnen, an welchen dieses oder jenes mit ihr vorgenommen würde; auch erhielt sie den Rathschlag, sich zur Ader zu lassen. Ihr Arzt und die Eltern wollten davon nichts wissen; da jedoch die Krankheit immer schlimmer wurde, liess sie sich heimlich eine Ader öffnen, worauf die Heftigkeit ihrer Krankheit sogleich nachliess.[1]) — Die Gräfin *M.* sagte ihrem Magnetiseur, Professor *Ennemoser*, dass sie in Karlsbad, wohin sie mit ihm reiste, durch einen Krampfanfall in Gefahr zu ertrinken kommen würde; nur er allein könne sie retten, weil sie in Krampfanfällen nur vom Magnetiseur berührt werden dürfe. *Ennemoser* hatte diese Vorhersage längst vergessen, als er in Karlsbad vom Diener der Gräfin geholt wurde; er fand sie im Bade, von einem Leintuch umhüllt, aber um den Hals verschlungen, in fürchterlichen Krämpfen.[2]) — Frau *Marnitz*, über deren Krankheit eine interessante Monographie vorliegt, hatte in

---

[1]) *Hennings*: — „Von den Ahndungen und Visionen.“ I. 313.
[2]) *Ennemoser*: — „Mesmerische Praxis.“ 481.

fernsehenden Träumen manchmal den Arzt gesehen, der sie heilen würde, und später erkannte sie denselben in dem Magnetiseur *Neuberth*.[1])

Eine solche visionäre Vorbekanntschaft kann sich auch auf andere wichtige Ereignisse unseres Lebens beziehen. Der Chemiker *Humphry Davy* lag einst, wie er selbst erzählt,[2]) in schwerem Fieber. Da hatte er die Erscheinung eines schönen weiblichen Wesens, mit dem er sich in interessante Unterhaltung vertiefte. Er war damals leidenschaftlich in eine Dame verliebt, mit der aber die Erscheinung keine Aehnlichkeit hatte. Jene war blass, hatte dunkle Augen und schwarze Haare; die Erscheinung war rosig, hatte blaue Augen und braunes Haar. Die Erinnerung daran verlor sich, wurde aber zehn Jahre später durch ein liebliches Mädchen von 14 bis 15 Jahren, dem er in Illyrien begegnete, wieder geweckt. Es vergingen abermals zehn Jahre, und *Davy* war sehr leidend; da begegnete er auf einer Reise dem getreuen Abbilde jener Erscheinung und verdankte ihrer Güte und Sorgfalt, was an seinem Leben noch zu erhalten war.[3]) — Ein ähnlicher Fall ist folgender: — Ein Wittwer mit sieben Kindern entschloss sich zu einer zweiten Ehe. Man schlug ihm eine Person mit vorzüglichen Eigenschaften vor, aber ein Traum lenkte ihn nach anderer Richtung. Er sah in demselben einen zwanzig Stunden entfernten Ort, den er noch nie besucht hatte, ein Haus in genau bezeichneter Lage, wo seine künftige Frau, Namens *Sara*, und deren Vater, der Oberst *Sicklers* wohne, — ein Name, den er nie vernommen hatte. Er sah, dass in der Familie fünf Töchter seien, und unterschied die ihn betreffende genau von den übrigen. Da sich der Traum noch zwei Mal wiederholte, machte er sich auf den Weg, und ohne anderen Führer, als sein Traumgesicht, fand er das Haus und erkannte unter fünf Töchtern diejenige, welche *Sara* hiess. Sie wurde seine Frau und lebte mit ihm glücklich fünfzig Jahre lang; er starb 1842, sie 1847.[4])

In Bezug auf die zweite der oben angegebenen Kategorien, dass nämlich wichtige Ereignisse eines dem Seher Befreundeten vorhergesehen wurden, erinnere ich

---

[1]) *Schmidt*: — „Bericht von der Heilung der Frau *Marnitz*." 64. (Vgl. über Magnetiseur *Neuberth* „Psych. Stud." December-Heft 1892 S. 587.)

[2]) *Davy*: — „Tröstliche Betrachtungen auf Reisen." 63.

[3]) *Daumer*: — „Das Reich des Wundersamen und Geheimnissvollen." 158.

[4]) Derselbe. 28.

mich nicht, eine ähnliche Vorbekanntschaft in der Literatur gefunden zu haben.*) Wohl aber wird die dritte Kategorie, Ereignisse von politischer Bedeutung betreffend, durch einen Bericht des *Valerius Maximus* ausgefüllt: — Eine Frau aus Himera stieg im Traum zum Himmel empor und sah zu Füssen des *Zeus* einen blonden Kriegsmann angekettet. Auf ihre Frage, wer das sei, erhielt sie von ihrem Führer die Antwort, das sei der Fluch Siciliens, und seiner Ketten entlassen, würde er viel Unglück bringen. Später wurde *Dionysius* Tyrann von Sicilien, und als sie ihm begegnete, erkannte sie in ihm jene visionäre Vorbekanntschaft und sprach davon, worauf *Dionysius* sie tödten liess.[1])

Warum vollzieht sich nun in derartigen Fällen der Uebergang der Vorstellung aus dem transscendentalen Bewusstsein ins Gehirnbewusstsein? Man könnte antworten, dass Träume dieser Art die wollende Natur des transscendentalen Subjects beweisen, und dass dieses wegen der Wichtigkeit der ihm gewordenen Vorstellung diese dem Gehirnbewusstsein überlieferte. Man könnte aber auch sagen, dass der mit der transscendentalen Vorstellung verbundene Gefühlswerth für sich allein schon genügte, die Vorstellung über die Empfindungsschwelle zu heben, und dass andererseits gleichgültige Vorstellungen eben darum unter der Schwelle bleiben.

Im Nachfolgenden will ich zwei Fälle vergleichend neben einander stellen, die scheinbar ganz verschieden sind. Die Somnambule *Coeline* sprach einst im Somnambulismus die Befürchtung aus, am 11. März vergiftet zu werden. Am 10. März gab sie die Stunde um 11 Uhr Nachts als die gefahrdrohende an und verlangte, vorher noch einmal eingeschläfert zu werden, um dann nähere Angaben machen zu können. Am 11. März um 10 Uhr Abends in Somnambulismus versetzt, sagte sie, das Gift befinde sich in der Tasse mit Milch, die auf dem Nachttischchen stand. Das war richtig. Diese Angabe wäre aber wenig beweiskräftig gewesen, hätte sich nicht herausgestellt, dass ihre Mutter den Missgriff begangen hatte, statt der von der Kranken gebrauchten Pillen andere aufzulösen, und zwar Opiumpillen in so grosser Menge, dass die Somnambule daran ohne Zweifel gestorben wäre[2].) — Hier kommt nun die Warnung ohne Zweifel aus dem transscendentalen

---

*) Vielleicht gehört hierher das von *A. J. Davis* nach seinem „Zauberstabe" (Leipzig, *Oswald Mutze*) über seine erste und zweite Frau Vorhergesehene? — Die Red.

[1]) *Valerius Maximus* I. 62.

[2]) *Foissac*: — „Rapports et discussions." 453.

Subject und liegt ein actives Fernsehen vor. — Anders aber könnte man den zweiten Fall beurtheilen, welchen Dr. *Billot* erzählt: — Eine Somnambule hatte die Vision ihres Vaters, der ihr voraussagte, sie würde demnächst Gelegenheit haben, sich zu verheirathen; sie sollte aber den jungen Mann, mit dem sie nicht glücklich sein würde, abweisen; bald darauf, und zwar noch vor Ablauf des Jahres, würde sich eine zweite Gelegenheit einstellen. Diese Vorhersage traf ein; den ersten Freier wies die Somnambule ab und nahm den zweiten.[1]) — Spiritisten werden nun sehr geneigt sein, eine wirkliche Erscheinung des Vaters, der seine Tochter warnen wollte, anzunehmen; man kann es aber den Zweiflern nicht verwehren, wenn sie diesen Fall als dramatisirtes Fernsehen bezeichnen, wobei die Erscheinung des Vaters lediglich eine von der Traumphantasie gelieferte Arabeske war.

Derartige Fälle sind nun sehr zahlreich. Bald scheint es, als hätten wir an unserem transscendentalen Subject eine Art von individueller Vorsehung, die uns vor Schaden bewahren will; dann wieder hat es den Anschein, als könnten wenigstens zeitenweise Verstorbene diese Rolle übernehmen. Aber die Alternative, ob Inspiration aus fremder Quelle, oder nur dramatisirtes Fernsehen vorliegt, kann in solchen Fällen nicht zu einer bestimmten Entscheidung geführt werden. Die Form solcher Warnungsträume beweist also nichts für deren Ursprung. Nicht viel weiter kommen wir, wenn wir den Erfolg solcher Warnungsträume in Betracht ziehen; denn entweder wird die Warnung beachtet, dann ist der Beweis schwer zu erbringen, dass die Nichtbeachtung ein Unglück zur Folge gehabt hätte; oder die Warnung wird nicht beachtet, dann wird der Zweifler aus dem Eintritt des Unglücks dessen Unvermeidlichkeit folgern und die Warnung bestreiten, weil Warnung vor Unvermeidlichem keinen Sinn hätte. Es verlohnt sich gleichwohl der Mühe, einige Fälle von diesem Gesichtspunkt aus zu betrachten: —

Die Somnambule *Selma* träumte, dass sie beim ersten Ausfahren, die Droschke Nr. 9 besteigend, den Fuss brechen würde. Als sie nach längerer Zeit, scheinbar genesen, ihren Arzt besuchen wollte, hielt gerade die Droschke mit der Nummer 9 ganz vereinzelt an der Strassenecke. Der Warnung eingedenk, nahm sie dieselbe nicht.[2]) Wäre nun im anderen Falle das Unglück eingetreten? Die Frage

---

[1]) *Billot*: — „Recherches psychologiques." I. 137.
[2]) Dr. *Wiener*: — „*Selma*, die jüdische Seherin." 67. 73. 134.

bleibt unentschieden, eben weil die Warnung beachtet wurde. — Der Präsident *Strombeck* träumte einst, in das Haus der Familie *Oeynhausen* in Bandorf zu kommen, wo er nie gewesen, obgleich er die Familie kannte. Er fuhr im Traum über einen mit gothischen Bauten umgebenen Hof, stieg an einer Treppe aus, einige Kinder kamen ihm entgegen, er nahm das eine auf, um es zu küssen, fiel aber, und das Kind zerschmetterte sich den Schädel an der eisernen Treppe. Am Tage darauf besuchte er seinen Schwager in Lauingen, der ihm aber ankündigte, ihn nicht bewirthen zu können, da er nach Barndorf zur genannten Familie gebeten sei. Er beredete ihn, mit ihm zu fahren. Sie kamen an; *Strombeck* sah die gothischen Bauten, die Treppe, das Kind, aber er hütete sich wohl, es aufzunehmen.[1]) — Professor *Stilling* erzählt: — Ein junger Mann träumte, in sein gewöhnliches Kaffeehaus zu kommen. Auf sein Pochen wurde die Thüre geöffnet; er sah einige Männer beim Spiele und gesellte sich zu ihnen. Es entstand ein Wortwechsel, und durch einen beleidigenden Ausdruck gereizt, griff er nach einem Stuhle und schlug seinen Gegner nieder, welcher todt blieb. Erregt von diesem Traum, erwachte er. Mehrere Wochen später ging der Traum in Erfüllung, und schon hatte der junge Mann den Stuhl ergriffen, als er ihn, der Warnung eingedenk, wieder niederstellte und nach Haus ging.[2]) — Lag hier in der That eine transscendentale Warnung vor von jener Art, wie *Grillparzer* in — „Der Traum ein Leben" — sie so schön ausgeführt hat? Die Frage lässt sich nicht entscheiden.

Hildebrand erwähnt einen ihm von glaubwürdigster Seite mitgetheilten Fall: — Ein früherer Geistlicher in B., der sich viel mit Judenmissionen beschäftigte, träumte, ein jüdischer Proselyt, ihm ganz unbekannt, aber von ausgeprägtem Gesichtsausdruck, komme zu ihm und verlange getauft zu werden. Er konnte sich mit ihm über die Zeitdauer des Vorunterrichts nicht verständigen, gerieth in Wortwechsel, der bei der Zudringlichkeit des Juden in ein Handgemenge ausartete, so dass er seinen Gegner über die Treppe hinabwarf, der das Genick brach. Morgens erzählte er seiner Frau diesen Traum; da wurde ein Fremder gemeldet, in welchem er sogleich in allen Zügen den im Traum gesehenen Juden erkannte. Das Gespräch über die verlangte Taufe nahm die geträumte Wendung; aber die

---

[1]) *Strombeck*: — „Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus." 145.

[2]) *Nork*: — „Fatalismus." 39.

Frau, die im Nebenzimmer den heftigen Wortwechsel hörte, trat herein, rief ihm zu: — „Denke an Deinen Traum!“ — und — aber das bleibt eben wiederum fraglich — verhütete so ein Unglück.[1])

Dr. *W.* träumte, er werde zu einem Kranken gerufen und beim Ritt durch das Moor von einem wüthenden Ochsen angefallen, dem er dadurch entging, dass er nach einer diesem unzugänglichen Stelle flüchtete, wo er blieb, bis Leute herankamen. Am anderen Tage wurde er in der That gerufen und von einem Ochsen angefallen. Der Traum hatte ihm aber seinen Zufluchtsort gezeigt, den er aufsuchte, und wo er später von Bauern befreit wurde. Ohne diesen Traum, so erklärte er, würde er nicht gewusst haben, in welcher Richtung er Sicherheit suchen sollte.[2])

Eine mir bekannte Dame träumte Anfang August 1886, vor einem gewaltigen Brande zu stehen. Nach dem Erwachen erst — so schien es ihr wenigstens — kam ihr die Befürchtung, dass ihre Werthpapiere, die der Brauereibesitzer *B.* in der Nachbarschaft in einem feuersicheren Schrank verwahrte, gefährdet seien. Sie konnte diesen Gedanken nicht los werden, und ihr Angstgefühl steigerte sich so sehr, dass sie ihrer Umgebung den Traum mittheilte. Nach drei Tagen wiederholte sich der Traum noch deutlicher, und nun bat sie ihren Gemahl, die Papiere zurückzunehmen. Erst nach zehn Tagen gab derselbe nach, nicht des Traumes wegen, sondern um ihrer Ruhe willen, die dann auch vollkommen eintrat. Am 14. September, einstweilen nach Tirol verreist, träumte sie abermals, Zeugin eines gewaltigen Brandes zu sein; aber sie hatte das Gefühl der Befriedigung, durch Zurücknahme der Papiere einem Unglück vorgebeugt zu haben. Zwei Tage später erhielt sie die Nachricht, die Brauerei sei bis auf den Grund niedergebrannt. Der angeblich feuerfeste Schrank war 36 Stunden den Flammen ausgesetzt, und die Papiere des Besitzers waren verkohlt. Ausführlich und unter Anführung aller bestätigenden Zeugen ist dieser Traum in der „Sphinx“ angeführt.[3])

Tardy de Montravel hatte eine Somnambule, die ihm am 10. Mai voraussagte, sie würde am 10. Juli so weit genesen sein, um auf's Land gehen und dort reiten zu können, dass sie aber in diesem Falle durch einen Sturz vom Pferde sich beschädigen würde. Am 9. Juli wurde sie von einer

---

[1]) *Hildebrand*: — „Der Traum.“ 32.
[2]) *Crowe*: — „Nachtseite der Natur.“ I. 96.
[3]) „Sphinx.“ III. 185.

Verwandten auf's Land eingeladen, nahm den Vorschlag entgegen dem ihrem Magnetiseur gegebenen Versprechen an und bat die Verwandte, ihr für den nächsten Tag ein Pferd zu schicken. Das Pferd kam, von einem Bauern geführt, der aber von drei Personen, die an diesem Tage beauftragt waren, über die Somnambule zu wachen, fortgeschickt wurde. Ihrer Vorhersage hatte sie beigefügt, dass im Falle des Sturzes ihre Katamenien in Folge des Schreckens längere Zeit unterbrochen werden würden; im anderen Fall aber würden dieselben am 28. Juli eintreten. Diese Prognose, und zwar im letzteren Sinne, traf ein.[1])

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Alte Prophezeiungen eines grossen europäischen Krieges.

Von *Gr. C. Wittig.*

Zu einem Zweck, der uns, offen gestanden, nicht recht klar ist, wird in der „Kreuz-Zeitung" der Versuch gemacht, durch mystische Andeutungen auf gewisse Gemüther eine Wirkung zu erzielen. Es wird dem Blatte, wie es sagt, vom Niederrhein, Folgendes geschrieben: —

„Wenn man auch auf die Prophezeiung nichts zu geben braucht, so ist es doch von Interesse, dass jetzt so viele Dinge geschehen, welche von den „Gläubigen" als untrügliche Vorzeichen der Erfüllung aufgefasst werden müssen, bez. können.

Die Prophezeiungen sind sehr alt und reichen zum Theil noch in das vorige Jahrhundert hinein. Als Hauptquelle wird in hiesiger Gegend ein gewisser *Johannes v. Lilienthal* genannt, über dessen Leben und Signalement ich aber nichts Weiteres vorzubringen weiss. Dagegen ist Thatsache, dass schon unseren Vätern und Grossvätern diese Prophezeiung geläufig war.

Die Hauptsache bei der Prophezeiung ist die Vorhersage eines grossen europäischen Krieges, welcher die letzten Entscheidungen bringen wird. Drei Punkte sind

---

[1]) *T. d. M.*: — „Traitement de la Demoiselle *N.*" 200. — „Suite du traitement." 62.

als sichere Anzeigen dabei besonders erwähnenswerth und charakteristisch: —

1) Es wird ein Congress in Brüssel stattfinden. „Alle Welt wird Frieden schreien, und gerade dann steht der Krieg vor der Thür."

2) Ein kleines Land wird die Ursache des Krieges sein.

3) Dem grossen Kriege wird ein ungewöhnlich warmer Winter vorhergehen. „Schon im März werden sich die Kühe im Grase wälzen."

Was das Weitere betrifft, so soll der Krieg in unsere Gegend „van onderen op" (von unten auf) kommen, d. h. die ersten Zusammenstösse werden in der Gegend der Rheinmündung stattfinden. Einigen Städten soll es besonders schlecht ergehen, so heisst es: — „Wehe Sonsbeck, wehe Goch! von euch wird kein Stein auf dem anderen bleiben." (Diese Städte sind kleine Landstädtchen in der Nähe von Xanten.)

Soweit die in unserer Gegend herrschende Prophezeiung — ausserdem coursiren noch andere, die sich auch auf die Schlacht am „Birkenbaum" beziehen. In Ihrem Artikel hiess es, die Türken (Russen) würden bei Köln ihre Rosse im Rhein tränken. Sie werden aber sogar den Kölner Dom als Pferdestall gebrauchen. Nach anderen Lesarten soll Köln ganz zu Grunde gehen. Zwei Fuhrleute kommen von Westen, und der ältere sagt zu dem jüngeren: — „Dort hat Köln gestanden."

Ueberall wird gesagt, die Preussen erlitten zunächst schwere Verluste, bis sie fast ganz aufgerieben wären, würden aber zuletzt siegen. Man werde sie vom Rhein bis an den „Birkenbaum" treiben, wo die Schlacht zum Stehen käme. Nach langem hin- und herwogenden Kampfe bringt ein Mann auf weissem Schimmel dem siegreichen jungen Fürsten die Kunde, dass die Feinde den Rückzug antreten. Während er ihm die Botschaft bringt, schnappt das Pferd des Fürsten nach einer Hafergarbe, zugleich fällt ein Schuss, und das Pferd wird dem Fürsten unter dem Leibe erschossen. Der junge Fürst trägt weisse Uniform und steigt rechts auf das Pferd, denn da er die linke Hand nicht gebrauchen kann, hält er sich beim Aufsteigen mit der rechten Hand an der Mähne des Pferdes fest. Die entscheidende Schlacht fällt aber zuletzt so siegreich aus, dass die Feinde fast vollständig aufgerieben werden. Der junge Fürst spricht knieend ein Dankgebet vor einem am Wege stehenden Crucifix. Endlich lässt ein ungetrübter langer Frieden das verwüstete Deutschland in niemals zuvor gesehenem Glanze erstrahlen.

So die hier umlaufenden ‚Weissagungen'. — Es ist begreiflich, dass das Volksgemüth viele Anknüpfungspunkte findet, welche darthun, dass „die Zeit gekommen ist." — So die Berliner „Kreuz-Zeitung" schon im Jahre 1890.

Wir erinnern uns hierbei einer uralten schlesischen Prophezeihung, die dem Sekretär der Redaction von seiner seligen Mutter, als schon von ihren Grosseltern überliefert, mitgetheilt worden ist, dass im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts eine so grosse Völkerschlacht stattfinden würde, dass sich nach ihr immer nur je zwei Menschen über je hundert Feldraine hinweg noch begrüssen oder begegnen könnten. Die von allen Seiten heranziehenden Heere aus Russland und Polen würden in Schlesien bei Liegnitz am Koischwitzer See sich versammeln, und deren Rosse würden so zahlreich sein, dass derselbe bis auf den Grund ausgetrunken werde. Bei dieser Gelegenheit würde man das von den Mongolen und Tataren am 9. April 1241 abgeschlagene Haupt des Herzogs *Heinrich* des Frommen finden, des Sohnes der heiligen Landesfürstin *Hedwig*, der einstigen Schutzpatronin Schlesiens, welches damals von den wilden Mongolen in den See geschleudert worden sei. (Vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1876 S. 325 ff.) — Desgleichen erwähne ich einer oft von meinem seligen Grossvater mütterlicherseits*) erwähnten Prophezeiung, die in den Refrain auslief: — „Polenland, du bist ein schwarzes Loch, du wirst der Preussen ihr Kirchhof!" — den er sehr häufig bis zu seinem 1859 zu Jauer erfolgten Tode sprichwörtlich im Munde führte. (Ueber noch andere zum Theil wirklich eingetroffene Prophezeihungen vgl. man „Psych. Stud." 1876, Septbr.-Heft S. 427 ff., 1879, S. 42, 1880, Decbr.-Heft S. 543 ff., Mai-Heft 1881, S. 230 ff. und Novbr.-Heft 1890 S. 530 Note.)

---

*) Vgl. über ihn meinen Artikel: „Der nächtliche Leuchter und der wilde Jäger" in „Psych. Stud." Mai- und Juni-Heft 1892 S. 208 ff, 257 ff. — In einer späteren Fortsetzung des in vorliegendem Hefte S. 232 beginnenden Artikels: — „Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter" — werde ich auf diese mit dem Koischwitzer See bei Liegnitz verknüpfte Prophezeihung meines Grossvaters bei einem Erlebnisse *Napoleons I.* in dessen Nähe Ende Mai 1813 zurückkommen. —
Der Sekr. d. Red.

Noch einige spukhafte Fälle aus meiner Familiengeschichte.

Von *Carl Alexander Schulz* in Leipzig.*)

An den Herrn Sekretär der Redaktion der „Psych. Studien“ in Leipzig.

Lieber Freund!

Da Du mir zu wiederholten Malen Deinen Wunsch, eine Autobiographie von mir zu besitzen, so recht warm ans Herz gelegt hast, so will ich endlich demselben, wenigstens „skizzenhaft, gleichsam als Auszug“, das als meinen Schwanengesang im 84. Lebensjahre betrachtend, nachzukommen versuchen, obgleich ich nicht gut zu begreifen vermag, was so eine, ich möchte doch fast sagen, „alltägliche“ Lebensgeschichte mit ihren gewöhnlichen Licht- und Schattenseiten zu besitzen, Dir für ein besonderes Vergnügen zu bereiten im Stande sein möchte, umsomehr, als es mir kaum gelingen dürfte, das Ganze in das Gewand lieblicher Erzählung kleiden zu können; indess: — „Lust am Genuss bestimmt den Werth der Dinge!“ u. s. w. . . .**)

I. Fall.

Meine liebe Tante *Hedrich* in Mühlberg, meiner seligen Grossmutter *Temmer* Schwester, war Wittwe geworden und nach dem Tode ihres Mannes obenein noch auf der linken Seite ihres Körpers von einem leichten Schlagflusse etwas gelähmt, was sie aber nicht hinderte, noch längere Zeit die Leipziger Messen zu besuchen, um wie früher Einkäufe für ihren Handel zu machen.

Nachstehender Vorfall, den ich nun vollkommen der Wahrheit gemäss hier berichte, soll dazu dienen, den Streit möglichst mit begleichen zu helfen über die Frage: — „Sind Ahnungen, Anzeichen, namentlich beim Tode eines Menschen, in Wirklichkeit vorkommend, oder sind das nur Illusionen, Hallucinationen u. s. w.“? — Mein Fall, sowie tausende andere, beweisen hinreichend, wenigstens für mich, dass dergleichen Berichte Wahrheit enthalten können. Natürlich sind Täuschungen, die mit wahrhaften Phänomenen

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ October-Heft 1892 S. 479 Note, und im Anschluss an „Psych. Stud.“ October-Heft 1890 S. 441 ff. „Einige spukhafte Erlebnisse im alten Leipzig.“ Desgl. April-Heft 1893, S. 210 ff. — Die Red.

**) Wir geben aus dieser höchst interessanten Autobiographie von mehr als 94 Seiten Manuscript in gr. 4° nur die folgenden drei auf spiritistische Vorkommnisse bezüglichen Fälle. — Die Red.

parallel laufen, nicht ausgeschlossen. — Grossvater und Grossmutter *Temmer* hatten ein sehr grosses Schlafzimmer, was sie beide nur allein benutzten, inne, während man für mich eine Stube über dem Saale, nach Norden gelegen, zum Wohnen und Schlafen eingerichtet hatte. An einem frühen Morgen, es war um die Johanniszeit, wird meine Grossmutter *Temmer* laut und deutlich gerufen, dass sie dadurch aus dem Schlafe erweckt wird. Da die beiden lieben Alten gewöhnt waren, sehr frühzeitig aufzustehen und Grossvater *Temmer*, sowie meine liebe Tante, die Grossmutter mit dem Namen: — *Christel* — benannten, so glaubte dieselbe, meine Grossmutter, anfänglich, der Grossvater habe sie zum Aufstehen gerufen. Sie verlässt nun das Bett und geht in die nebenliegende grosse Wohnstube, denn bei den Räumen in diesem Hause hatte man mit dem Platze nicht gegeizt, um an einer auf der Kommode stehenden Stutzuhr, die heute noch in der Familie vorhanden ist und ganz lustig die Zeit anzeigt, nach der Stunde zu sehen. Hier überzeugt sie sich zu ihrem Erstaunen, dass es eben erst 2 Uhr geschlagen hatte. Sie geht nun, um sich noch ein wenig zu pflegen, in das gemeinsame Schlafzimmer zurück und spricht, als sie in der Nähe von Grossvaters Bett vorübergeht, in ärgerlicher Weise: — „Na, wie früh wirst du mich noch 'rausjagen!" — Da bemerkt sie denn zu ihrem Erstaunen, dass derselbe noch den süssen Schlaf der Gerechten schläft. Nun liegt wohl der Gedanke sehr nahe, dass der Grossvater sie auch im Schlafe gerufen haben könne, was auch, als wir Drei am Morgen beim Kaffeetische sassen, allgemein angenommen wurde. Das erwies sich aber später als Irrthum. Denn als die erste Post von Mühlberg Leipzig erreichte, empfingen meine Grosseltern einen Brief aus Mühlberg, der die Mittheilung enthielt, dass die liebe Tante genau um die Zeit gestorben, wo meine Grossmutter gerufen worden war! Da hier jeder absichtliche, oder auch Selbstbetrug ausgeschlossen sind, so frage ich: — Wer will noch daran zweifeln, dass die scheidende Seele, besonders wenn sie sich vom groben Fleischeskörper ganz losgelöst hat, was ja vielleicht zu anderen Zeiten, wofür viele Beispiele zeugen, bis zu einer gewissen Grenze auch geschehen kann, nicht dahin Mittheilung gelangen lassen, oder sich selbst dahin versetzen kann, von Woher sie sich sympathisch angezogen fühlt?

Dieses Beispiel, sowie die ganze spiritistische Literatur und viele andere Berichte, sind voll von dergleichen Bestätigungen, worauf ich aber, da es nicht in den Rahmen dieser Niederschrift passt, nicht weiter eingehen will. —

II. Fall.

Bemerkenswerth ist hier, und deswegen erwähne ich es, dass die „*Wendler*'sche“ Schule, der Sage nach, ihre Entstehung einer sehr ominösen Geschichte verdankte, die mit einem Grabe, das verkehrt lag, und auf dessen Gedenkstein sich eine in Stein ausgemeisselte Ziegenhaut (n. A. Kuhhaut) befand, zusammenhing. Die Geschichte ist zu delicat, um sie hier zu specialisiren. Das sollte sein, oder war, eine Strafe für ein Vergehen, das heute nach dem Reichs-Straf-Gesetz-Buch § 176 abgeurtheilt werden dürfte. Von dieser ganzen Geschichte sage ich: — „Nichts Neues unter der Sonne!“ — Soll ja dergleichen selbst in Fürstenfamilien vorgekommen sein. Das Grab befand sich auf der ersten Abtheilung, die jetzt in einen Park verwandelt ist, des alten Johannisfriedhofes, nahe am Eingange in das alte Spittelgut in Leipzig. Wie oft habe ich als Knabe schon von diesem nach unserer Sitte verkehrt gelegten Grabe, wo der Entschlafene nur, wie man annahm, nach Westen sehen konnte, während alle Anderen nach Osten, nach Sonnenaufgang, in das Symbol des Lichtes blickten, erzählen hören. Na, andere Zeiten, andere Sitten!

Da wir uns jetzt auf dem Gottesacker, wie wir früher sagten, befinden, so will ich gleich noch einer recht wunderbaren Geschichte gedenken, die in einem auf dem Johannisfriedhof befindlichen Begräbniss-(Schwiebbogen) passirt ist. Die Erzählung lautete folgendermaassen: — „Eine Familie, die in Leipzig wohnte und eine Familiengruft im Johannisfriedhofe (hinter den Scheunen des alten Spittelgutes gelegen) ihr Eigen nannte, hatte ihr letztes liebes Kind durch den Tod verloren und liess die kleine Leiche in der ihnen zugehörigen Gruft beisetzen. Da nun die Elternliebe, wie sie ja so gern thut, das Kind bei seinen Lebzeiten mit mannigfachem und nützlichem Spielzeug beschenkt hatte, so bemerkte man zum grossen Erstaunen, dass, nachdem die kleine Leiche aus dem Hause getragen worden war, das Spielzeug so lebbaft bewegt wurde, als wenn das Kind, wie bei seinen Lebzeiten, noch eigenhändig damit spielte. Diese und noch einige andere wunderbaren Erscheinungen berührten die Eltern aufs schmerzlichste, weil sie glaubten, ihr liebes Kind könnte keine Ruhe finden. Eines Tages, als die betrübte Mutter ihr liebes Kind auf dem Gottesacker besuchen kam, trifft sie mit einer alten, sogenannten Gräberfrau, das ist eine Frau, die eine Anzahl Gräber in gutem Stande zu erhalten hatte, zusammen. Nun, wess das Herz voll ist, dess geht der Mund über, sagt die

Schrift. Die betrübte Mutter erzählt der alten Frau die beunruhigenden Erscheinungen, wie sie sich zu Hause zugetragen haben und noch zutragen. Die alte Frau ertheilt hierauf den guten Rath, die verwaisten Eltern sollten das dem verstorbenen Kinde lieb gewesene Spielzeug heraus schaffen und im Schwibbogen mit beisetzen lassen. Man befolgte diesen Rath, und von Stund an trat im elterlichen Hause Ruhe ein. Statt dessen will man, der Sage nach, die Erscheinungen noch fortgesetzt in der Gruft bemerkt haben.

Sollte Jemand Interesse an dieser wunderbaren Geschichte nehmen, der könnte vielleicht von alten Leuten, die diesen Friedhof noch gern zu ihren Spaziergängen benutzen, Näheres darüber erfahren.*) —

III. Fall.

An dieser Stelle muss ich noch eines Vorfalls erwähnen, der nach meiner Meinung nicht ganz uninteressant ist und den sonst wohl oft zweifelhaften Werth der Kartenlegerei betrifft. — Unter den zahlenden Mitgliedern des im Revolutionsjahre 1848 bestehenden Auswanderungs-Vereines, bei dem ich eine Zeit lang angestellt war, befand sich auch eine gewesene Zigeunerin, Namens *Marie*, die verheirathet in Colditz in Sachsen wohnte und einen bald militärpflichtigen Sohn hatte; diese wollte, um ihren Sohn dem Militärdienst zu entziehen, mit demselben nach Amerika auswandern. Sie war von einem sächsischen Soldaten einer Zigeunerbande geraubt und dann geheirathet worden. Aus dieser Ehe stammte der Sohn, den die Mutter eben entführen wollte. Eine kleine Geschichte voll lieblicher Poesie, nur gehört sie nicht in den Rahmen dieser Erzählung. Das Schwester *Mariechen*, wie ich sie in meinen Büchern verzeichnet hatte, war bei meiner Familie sehr beliebt und drängte mich immer, mir von ihr die Karten „à la *Lenormand*“ legen zu lassen. Da ich aber einen unerklärlichen Widerwillen gegen dergleichen hatte, so verschob ich das Anerbieten, ohne sie zu kränken, immer weiter hinaus. Indessen eines schönen Tages, wo sich Schwester *Mariechen* des Steuerzahlens wegen wieder bei mir eingefunden hatte, war ich so heiter gestimmt, dass ich ihrem wiederholten Drängen, mir die Karten zu legen, nachgab und diese Kartenprophetie aufs freundlichste entgegennahm. Die Karten, die unter einem gewissen Ceremoniell, vielleicht nur bei den Zigeunern gebräuchlich,

*) Siehe die Anmerkung des Sekretairs der Redaction am Schlusse dieses Artikels Seite 259.

gelegt werden, fielen derartig wunderlich, dass Schwester *Mariechen* nur das Traurigste für mich und meine Familie herauszulesen im Stande war. Eine schreckliche Aussicht für unsere nächste Zukunft, wenn darin auch nur ein Fünkchen Wahrheit enthalten war. Leider Gottes! war alles Gesagte reine Wahrheit und ist buchstäblich eingetroffen. Von dem Prophezeiten will ich nur, um nicht langweilig zu werden, bemerken, dass für mich „Krankheit bis mit beiden Beinen ins Grab", wie der Ausspruch lautete, und viel anderes, aber nur recht Schlimmes prophezeit wurde. So hatte ich mir diese Kartenlegerei, die im November des Jahres 1849 stattfand, wahrhaftig nicht gedacht. Nun kam das Weihnachtsfest und der Jahresschluss heran, ohne dass sich bei uns etwas geändert hätte, und der Kartenprophetie wurde nicht weiter, wenigstens nicht von mir gedacht.

Nachdem das Weihnachtsfest wie immer in der Familie gefeiert war, wurde ich von meinem Schwager, der, nachdem er das hiesige Theater, wo er als erster Bassist jahrelang engagirt war, verlassen und in hiesiger Stadt Leipzig eine grosse Restauration („Zum Weltumsegler", Titel einer Oper, in der er eine glänzende Partie immer mit viel Glück gesungen,) gegründet hatte, wurde ich von demselben zum Sylvesterschmaus eingeladen, was ich auch auf Zureden meiner Frau, die ja der Kinder wegen zu Hause bleiben musste, annahm. Nachdem ich dort einen sehr heiteren Abend in lieber Gesellschaft verlebt, das neue Jahr nach alter Weise feierlichst begrüsst hatte, ging ich nach genossenem Frühkaffee friedlich und ordentlich nach Hause, um nun auch meinem lieben Frauchen aufs schönste zu gratuliren. Als ich mich niedergelegt hatte, überfiel mich pötzlich ein so starker Frost, dass er, trotz mehrfach auf mich gelegter Betten, nicht zu bannen war. Jetzt schickte meine Frau in unsere medicinische Redaktion, von wo aus auch gleich die Herren Professoren *Winter* und *Streibel* zu meiner Hilfe bereitwilligst herbei eilten. Bei dieser ersten Untersuchung fanden die Herren, dass noch nichts mit Bestimmtheit festzustellen, aber der ganze Körper mit unzähligen rothen Punkten übersäet sei, und versprachen, auf den Nachmittag wieder zu kommen. Die Herren erschienen am Spätnachmittag wieder und konstatirten nun, dass ich auf krasse Art von Blattern überfallen war. Das wurde ein so schweres, langwieriges Leiden, dass ich mir zu Pfingsten eine polnische Pelzmütze kaufen musste, denn ich hatte alle Haare verloren. Nachdem ich das Bett wieder verlassen durfte, musste ich im Zimmer erst wieder

gehen lernen. Mehrere Wochen, von denen ich gar nichts weiss, sind ganz aus meinem Leben verschwunden. Im Ganzen zog sich die Krankheit mit ihren Folgen bis gegen Johanni hin. Was war nun während meines Schmerzenslagers passirt? Meine Frau, die mich gut und sorgsam gepflegt hatte, war während der Zeit, wo ich bewusstlos gelegen hatte, unzeitig von einem Knaben entbunden worden, den der Accoucheur, Dr. med. *Sickel*, ein Mitarbeiter unserer Redaktion, mit nach Hause genommen hat, und der wohl jetzt noch irgendwo in Spiritus zu sehen ist.

Während meiner Krankheit hatte sich viel und zu meinem Schaden geändert. Der Redakteur unserer medicinischen Jahrbücher, Dr. med. *Göschen*, war wegen seiner Politik aus Leipzig ausgewiesen worden, und es hatte sich eine neue, unter dem Namen: — „Vereinigte medicinische Redaktion" (aus praktischen Aerzten bestehend) — zusammengesetzt. Als Sekretär hatte man einen jungen Studenten der Medicin angestellt und mir blos das Rechnungswesen gelassen.

Ich musste nun wieder zur Notenstecherei greifen, fand auch wieder recht bald Arbeit, aber es ging im Ganzen doch recht miserabel. — Da wir nach Amerika nur ein Ziel, Brasilien hatten, so ging der Aerztliche Verein nach und nach aus dem Leime, und ich verlor meinen Gehalt, den ich als Sekretär bezog. Es war nämlich das Gerede aufgetaucht: — wir wollten die Menschen in die Sklaverei verkaufen, was aber durchaus nicht der Fall war. Wahrscheinlich war dies das Werk eines nordamerikanischen Aerzte-Agenten. Um meiner Frau, die wieder gesegneten Leibes war, eine Wohlthat zu erzeigen, ermiethete ich ein kleineres Logis mit schönem geräumigen Garten, damit sie sich bei geeignetem Wetter darinnen aufhalten und so ihrer Niederkunft ruhig entgegen sehen könnte. Dieselbe verlief gut, und mein Frauchen beschenkte mich mit einem gesunden, kräftigen Jungen, der in der Taufe die Namen: — *Alexander Carl* — statt *Carl Aexander*, wie der Vorhergehende, empfing, aber nur bis ins dritte Lebensalter gezogen wurde und, wie ich bestimmt glaube, durch Missgriffe in der Medicin vorzeitig unter die Erde gebracht worden ist. Man sagt: — „Ein Malheur kommt selten allein, und so gings bei mir auch. Nach nicht sehr langer Zeit starb die sämmtliche *Hofmeister*'sche Familie, der das bedeutende Musikaliengeschäft gehörte, vollständig aus, und dasselbe kam in die Hände des Sohnes, des ohnlängst an der Cholera verstorbenen Buchhändlers *Röthing*.

Diesem Menschen ging es zu gut, er war zu jung, und ich kam dabei in Misskredit und hatte der Plackereien viele, viele!

Da nun zum Ueberfluss meine Frau noch öfters, als früher, krank darnieder lag, so hörte die Trübsal nach verschiedenen Seiten gar nicht auf, und ich musste sehen, wie ich auf anständige Weise mehr Geld verdiente, was mir auch vielfach glückte, und so konnte ich wenigstens, wie man zu sagen pflegt, „bei der Stange bleiben." Aber die Wahrsagung aus der Karte hatte sich doch leider nur als zu wahr erwiesen. —

Nachschrift d. Sekr. d. Red. Am Schlusse dieser seiner mühevollen Arbeit nimmt der wackere Alte herzlichen Abschied von mir und seinen Lesern mit folgenden selbstgefertigten Versen, welche die echt spiritualistische Gemüthsstimmung des Greises athmen für eine ihm heilige und theure Sache, der er bis an sein nahes Lebensende stets überzeugungsvoll treu geblieben ist, und für die er auf alle ihm nur möglichen Arten und Weisen durch Wort und Beispiel in Leipzig gewirkt hat. Sein Schwanengesang lautet: —

Ich sitze hier, ein welker Greis, im Grünen
Und frage still: — „Wohin ist denn die Zeit?" —
Was sie versprach, das ist mir wohl erschienen;
Sie tröstet mich: „Dir wird ein neues Kleid!
Entblättert wirst Du gleich dem grünen Strauch,
Damit Du siehst, vergänglich ist die Erde;
Doch wie den Knospen dieses Strauchs ein neues 'Werde!'
Dein Tag des Wiederblüh'ns kommt auch!"

Anmerkung des Sekretairs der Redaction zum Texte der Note auf Seite 256.

Eine ähnliche Geschichte soll sich in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts zu Striegau in Schlesien in den damaligen evangelischen Predigerhäusern in der Nähe der alten 1819 verlassenen baufälligen Dreifaltigkeitskirche um eine Schullehrers- oder Rectorsfrau zugetragen haben, welche ihr einziges liebes Kind verloren hatte und darüber schwermüthig wurde. Sie habe, wie mir meine selige Mutter nach Berichten alter Leute erzählte, die sie noch genau gekannt hatten, nach der Beerdigung ihres Lieblings immerfort mit den Puppen und sonstigem Spielzeuge desselben gespielt und dabei gesprochen, als ob ihr Kind noch anwesend sei und mit ihr spiele. Aber nicht allein dieses geschah im Innern der ehemaligen Pastors- späteren Rectors-Wohnung, sondern alle Abende um die Zwielichtstunde habe es trotz geschlossener Fenster im Gässchen auf die Köpfe der dort Vorübergehenden mit Kinder-

puppenbettchen und anderem Spielzeug, sowie Küchengeräthen (besonders Kochlöffeln und Quirlen) spukhaft umher geworfen, so dass das wegen Ausquartierung der evangelischen Geistlickkeit und Verlegung der evangelischen Schule dorthin damals sogenannte „Schulgässel" noch lange Zeit wegen dieses Spuks verrufen war, da ich ja noch als Knabe von 12 Jahren im Jahre 1846 unter meinen Schulkameraden viel davon munkeln hörte. Wir Knaben gingen des Abends durch dieses enge finstere Quergässchen, das an der südlichen Seite von einer alten hohen basaltenen Gartenmauer flankirt war, niemals gern von der Kirchgasse nach der Schweidnitzergasse, oder umgekehrt, sondern machten lieber einen grossen Umweg über den Ring (Markt) und durch dessen dunkle, gewölbte, aber menschenbelebtere Laubenumgänge, oder unten um die katholische Pfarr-Commende der ehemaligen Johanniter am Ende der Kirchgasse herum. Der Spuk soll damals nicht eher aufgehört haben, als bis die unglückliche Mutter das Spielzeug ihres Kindes in dessen Grabe durch den Todtengräber habe verscharren lassen. Durch ein sonderbares Verhängniss ist mir eine darüber gedruckte neuere Notiz aus einem Journal (vielleicht aus „Vom Fels zum Meer" Anfang 1889 oder aus Jahrg. 1888) abhanden gekommen, so dass ich etwaige Kenner oder den Verfasser derselben um freundliche Mittheilung der Hauptquelle oder des ursprünglichen Berichtes aus alten Schriften hiermit höflichst ersuche, falls ihm diese gedruckten Zeilen zu Gesicht kommen. (Man vgl. „Psych. Stud." April-Heft 1891 S. 179 ff; Jan.-Heft 1886 S. 10 u. 11.)

Kurze Notizen.

a) Zum Fall *Valesca Töpfer*. — Herr *Max Rahn*, Sekretär der Vereinigung „Sphinx" in Berlin, schreibt uns Anfang April cr.: — „Frau *Töpfer* hat ein von Dr. *Backhofner* verfasstes Gnadengesuch eingereicht. Die Vereinigung „Sphinx" und „Psyche" haben eine Unterzeichnung desselben abgelehnt, da Frau *Töpfer* die beiden Vereinigungen, durch deren Thätigkeit ihr doch die Kunden zugeführt werden, nach wie vor ignorirt." —

b) Frau *Valesca Töpfer* und ihr bevorstehender Strafantritt. — Derselbe Correspondent berichtet uns weiter: — „Berlin, 6. April cr. Soeben erfahre ich von Herrn Dr. *Müller*, dessen Schutzbefohlene Frau *Töpfer* ist, dass dieselbe morgen ihre Strafe antritt, da der Staatsanwalt es abgelehnt hat, alle für sie an höchster Stelle abgegebenen

Gnadengesuche zu befürworten. Der Gefängniss-Director kann sich nun vielleicht überzeugen, da sie doch jedenfalls Gefangenenkleider erhält, ob die Klopftöne auch — ohne Klopfmaschine — stattfinden, wenn er sie etwa Abends zum Thee einladet. *Max Rahn.*"

Unseres Erachtens würde ihr auch ein solches Zeugniss ihrer Echtheit gegenüber dem wider sie ergangenen Urtheil nichts nützen und sie deshalb behufs Revision ihres Prozesses nicht freigelassen werden, weil das von Dr. *Cohn* wider sie abgegebene Zeugniss ihren Richtern die Ueberzeugung von ihrem damaligen Betruge doch nicht benehmen würde. Dieses Zeugniss war vorerst zu erschüttern — nach unserem Vertheidigungs-Artikel: — „Ist Frau *Valesca Töpfer* in Berlin wirklich wissenschaftlich entlarvt?" — in „Psych. Stud." Juli- und August-Heft 1892. —

Der Sekr. d. Red.

Hierzu erhalten wir folgendes weiteres benachrichtigendes Schreiben des Magnetopathen Herrn *Willy* **Reichel** aus Berlin, S.W., 97 Königgrätzerstrasse, v. 9. April cr.: — „Vielleicht interessirt Sie und die Leser der „Psych. Stud.", was inzwischen in Sachen Frau *Töpfer* passirt ist. Dr. *Müller* hat, ohne unseren — d. h. der Frau *Töpfer* und der Meinigen — Wunsch, ein Gnadengesuch an den Kaiser eingereicht, was aber abgelehnt wurde, und erhielt Frau *Töpfer* am 5., glaube ich, eine Aufforderung, sich am 7. in dem Gefängniss Barnim-Strasse 10 (Gefangen-Anstalt für Frauen) zu stellen. Die Frau ist natürlich durch die vielen Aufregungen sehr herunter, weshalb ich sofort mit ihr zu Dr. *Weil* ging und denselben ersuchte, ein Attest ausstellen zu wollen, dass eine Inhaftirung für jetzt unmöglich sei. Dr. *Weil* überzeugte sich selbst von ihrem Zustande und stellte sofort ein Attest aus, das sofort eingereicht wurde, denn sonst wäre Schlimmes mit der armen Frau zu erwarten. Vorläufig scheint also die Sache verschoben zu sein, und ist inzwischen unser Gnadengesuch eingereicht, so wollen wir hoffen, dass es Wirkung hat." — *W. R.*

c) Zum *Töpfer*'schen „moi" und Zeuge *Frankfurter*'schen „moy" — schreibt uns ein Correspondent aus Glatz v. 19. März cr.: — „Im März-Heft der „Psych. Stud." bringen Sie einen ausführlichen Artikel über den Prozess der Frau *Töpfer*. Unter Anderem sagt darin der Zeuge *Frankfurter* (S. 124—125): — „der trommelnde Geist hiess *Devois* und schrieb durch die Hand der Angeklagten: — „*Devois*, c'est moi". — Zu Zeiten des seligen Trommlers († 1791) schrieben die Franzosen aber „moy" statt „moi". — Wenngleich für den Spiritisten dieser

Umstand durchaus nichts beweisend ist, 1) weil dem Geist des Verstorbenen diese Veränderung in der Orthographie nicht unbekannt geblieben zu sein brauchte; 2) weil ein Tambour 1791 wahrscheinlich überhaupt nicht, oder doch wenigstens nicht orthographisch geschrieben haben dürfte, daher ersteren Falls das Medium nur beeindrucken konnte, das Wort in der diesem selbst geläufigen Schreibweise wieder zu geben, (Frau *Töpfer* hat in ihrer Jugend selbstverständlich französischen Unterricht genossen,) — so würde doch, um die Gegner, die aus diesem Umstande sofort Kapital geschlagen haben, mit ihrer eigenen Waffe zu treffen, es nach meiner Ansicht nahe gelegen haben, zunächst die von Herrn *Frankfurter* aufgestellte Behauptung auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen. Denn es ist ja leider bekannt, dass man heutzutage vor aller Welt mit der Miene der Wissenschaftlichkeit dreist den grössten Unsinn behaupten darf, ohne so leicht befürchten zu müssen, ad absurdum geführt zu werden. — Ich schöpfte nämlich sofort Verdacht bezüglich der Begründung dieser Behauptung. Da ich aber selbst nicht in der Lage war, den Beweis für die damalige Schreibweise zu erbringen, so wandte ich mich gleich an einen mir bekannten Philologen und erhielt die Antwort: — „die Schreibart „moy" könne bereits im ganzen vorigen Jahrhundert nicht mehr vor!" — Ich gebe diese Auskunft natürlich ohne jede eigene Verantwortung für die Richtigkeit hier nur wieder, um Sie im Interesse der guten Sache, für die Ermittelung der Wahrheit zu interessiren.*) — Ist auch, wie gesagt, für uns selbst der Ausfall dieser Untersuchung ganz irrelevant, so dürfen wir doch keine Gelegenheit versäumen, den Gegner auf seinem eigenen Felde, mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. — Bei diesem Prozess, der unsere Rechtspflege in einem recht eigenen Lichte erscheinen lässt, frappirte mich noch ein Umstand besonders, der sonst nicht bemerkt worden zu sein scheint. Nach meiner Auffassung, allerdings der eines Laien, ist doch der intellectuelle Urheber eines Vergehens gleichfalls straffällig. Nun hat aber die zunächst incriminirte Sitzung doch auf specielle Veranlassung des Dr. *Cohn* stattgefunden, er ist also für dies eine Mal wenigstens die letzte Ursache für das, was geschehen ist. Wundersam für den gesunden Menschenverstand ist auch, dass der Präsident bei der Urtheilsverkündung der Angeklagten selbst den Besitz einer

---

*) Wir werden für eine kurze sachkundige Aufklärung über diese philologische Frage dankbar sein. — Die Red.

geheimen physikalischen Kraft für das unaufgeklärte Klopfen einräumt, diesen selben Grund aber für ihre anderen Manifestationen nicht gelten lässt! — Dass es keinen Betrug ohne Betrogene geben kann, und dass letztere in diesem Falle wenigstens mit gefehlt haben, scheint dem gelehrten Collegium gleichfalls entgangen zu sein. Wenn diese Richter konsequent sein wollten, so müssten sie natürlich auch alle Priester einsperren, denn die lehren ja auch wissenschaftlich unmögliche Dinge, die sich nicht „beweisen" lassen. Schliesslich ist, wie die Religion, dann auch der Glaube an jede Autorität Schwindel; denn der Anspruch, den die Autorität erhebt, kann bezweifelt werden, wie es der Anarchismus thut. Dennoch beruht der ganze Staatsgedanke auf dem Grundprinzip der Autorität. Es ist unterhaltend, zu sehen, wie eifrig diese gestrengen Herren in der Robe, die geborenen Repräsentanten der Autorität, ohne es zu ahnen, die Geschäfte des Anarchismus besorgen! Verzeihen Sie diese kleine Abschweifung, zu der der Gegenstand unwillkürlich hinreisst, zugleich auch die Bitte, die ich mir eingangs erlaubt habe, und genehmigen Sie, verehrter Herr, die Versicherung meiner besonderen Hochachtung, mit der ich zeichne, ganz ergebenst *Max Krause.*"

d) „Der Spiritismus. Eine zeitgeschichtliche Studie" von *R. Schuster* — ist in „*Schorer*'s Familienblatt" Nr. 41, 1892 Spalt-S. 652—654b, ein unserer Sache höchst wohlwollend geschriebener Artikel betitelt, worin die Entstehung und Verbreitung des modernen Spiritualismus, resp. Spiritismus kurz geschildert wird. Wenn aber der Herr Verfasser schliesslich die Meinung ausspricht, dass, weil viele Thatsachen und Erscheinungen des modernen Spiritismus sich auf Hypnose, Gedankenübertragung und die sogenannte „psychische Kraft" zurückführen lassen, „der ganze Spiritismus sich demnach in Fernwirkung der Medien auflöse", so möchten wir diese Schlussfolgerung doch nicht in dieser Form unterschreiben. Am Schlusse sagt der Verfasser auch, sein Urtheil selbst einschränkend: — „Wie freilich dadurch jene von den genannten englischen und deutschen Forschern beobachteten Phänomene, namentlich die gasartigen Gestaltentheile zu Stande kommen, ist noch völlig dunkel. Jedenfalls ist die Bedeutung des Spiritismus für eine Experimental-Psychologie der Zukunft nicht zu unterschätzen, und es wäre wünschenswerth, dass sich eine grössere Anzahl von Fachgelehrten mit der Erforschung seiner Erscheinungen befasste, um dadurch Licht in ein so dunkeles, bis jetzt nur mit den Fabeln des Aberglaubens erfülltes Gebiet zu bringen." — Aber was ist nicht alles schon Aberglauben

gewesen und zu wahrer Wissenschaft geworden?! Selbst die Siebenmeilenstiefel des Märchens haben sich bewahrheitet. Aberglauben heisst bekanntlich Alles, was dem bisherigen Erfahrungsstandpunkte eines Beobachters als unmöglich, oder sinnlos, oder übertrieben erscheint. So war auch der „Hypnotismus“ vor kurzem noch Aberglaube, und gegenwärtig beginnt sich bereits der „Mediumismus“ aus einem Aberglauben in psychologische Wissenschaft zu verwandeln!

e) Die Geschichte eines sogenannten „Doppelgängers“ oder „Double“ erzählt der jüngst 1892 verstorbene *E. M. Vacano* in seiner Novelle: — „Das Gift der *Brankowan*“ — s. „Vom Fels zum Meer“, Heft 13, 1891—1892 S. 505 ff. Er hat die Berichte der „Psychical research company“, wie er sagt, studirt. Wenn auch keine ganz genaue, so bringt er doch seinen Lesern einen ungefähren Begriff der Sache bei. „Die Doppelgänger sind (nach ihm blosse) Schemen(?) lebender Personen, — Gespenster von lebendigen Leuten, nicht Geister von Abgestorbenen. Eine Dame liegt z. B. in ihrem Boudoir lesend auf einer Chaiselongue und wandert mit ihren Gedanken zu irgend einer fernen Freundin nach Irland, oder zu ihrem kranken Vetter nach Abbazia. Sie entschlummert dabei. Nun, in demselben Augenblick sieht die Freundin in Irland droben sie in ihr Zimmer treten, oder der Vetter in Abbazia begegnet ihr in der Colonade. Ist es ihr Geist? Nein, nicht im Gespenstersinne. Es ist einfach ihr ‘Double’, der während des Schlummers herkam, denn Raum und Zeit giebt es für die Wanderseelen nicht. Im nächsten Augenblick sind die Schemen wieder verschwunden, die Körper auf der Chaiselongue reiben sich die Augen, und die Sache ist wieder in Ordnung. Das ist der ‘Double’ oder ‘Astralgeist.’“ — Besser und richtiger werden sich unsere Leser wohl in *Aksakow*’s Werk: — ‚Animismus und Spiritismus‘ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890) über diese Doppelgänger belehren, welche keine blosse Schemen oder Schatten, sondern wirkliche Wesen sind, die ihre bestimmten sinnlichen Eindrücke machen und zurücklassen. Wir sind auch mit dem Ausgange der sonst ganz vortrefflich geschriebenen Novelle nicht ganz einverstanden, obgleich sie immerhin eine Denkmöglichkeit vorführt. Es handelt sich dabei um ein vermeintliches Sterben auf hypnotischen Befehl.*) Uns interessiren vorzüglich die Quellen, aus denen er noch geschöpft hat. Das „Gift“ des

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1893 S. 78 ff: — „Ein vorgeschlagenes Experiment, den Spiritismus durch Hypnotismus zu beweisen. Von einem Justizbeamten in Ungarn.“ — Der Ref.

Titels erklärt er durch den Mund des Onkels „als kein weisses Pulverchen, sondern es ist — die Schönheit unserer Frauen. Die Frauen aus dem Blute der *Brankowan* sind berühmt wie die Georgierinnen, wie die Tscherkessinnen wegen ihrer Schönheit. Ein Mann kommt in den Lichtkreis einer solchen Schönheit, jung, sorglos, lachend, gesund. Er plaudert mit einer *Brankowan.* Wenn er fortgeht, ist er vergiftet durch die Augen. – Du hast von Thieren gehört, die der Blick der Schlange hypnotisirt, so dass sie derselben freiwillig in den Rachen laufen. Nun, so ist der Mann vom Blick der schönen *Brankowan* vergiftet. Er glaubt noch gesund zu sein, wenn er den Lichtkreis verlässt, aber er ist krank. Er ist rettungslos verloren.*) Er siecht hin an seiner Liebe, denn die Frauen der *Brankowan* haben kein Herz und können nicht lieben. Er siecht hin und verzweifelt. Das Herz vertrocknet ihm... Das ist das ganze Gift. In dem 'Chronicon Zagrebense' wird erzählt, dass der grosse *Skanderbeg* an einer *Brankowan* hinsiechte. 'Morbus ejus filia fuit quaedam Brancovia' [d. h. 'Seine Krankheit war eine gewisse Tochter aus dem Geschlecht der *Brankowan.*'], sagt der alte Agramer Schreiber. In einem ziemlich selten gewordenen Buche von *Welopompos*: — 'Höllische Wurtzel' oder 'Sympathia' (Mainz bei *Prämer* 1708) wird, nachdem man verschiedene sympathetische Hexereien erwähnt, wie durchstochene Wachsfiguren oder Fledermausherzen beim Spiele,**) auch erzählt, dass ein Magnat *von Brankowan* der Feind eines gewissen *Mansfeldt* gewesen sei. Er lud denselben auf sein Schloss, und die Gattin des Magnaten (sie war zugleich seine Cousine) präsidirte bei der Tafel. *Mansfeldt* konnte seitdem die Nähe des Schlosses nicht mehr meiden und tödtete sich später durch einen Sturz vom Felsen, auf dem es erbaut war. — Die Schönheit der Frauen der *Brankowan*! Und das seltsamste dabei ist, dass dieses Schönheitsgift, wenn es nicht andere tödtet, die Frau selber tödtet, dass sie daran stirbt. Sobald sie ein Herz hat, sobald sie selber Jemand lieb hat und mit ihrem verfluchten Sirenenblick den Liebenden nicht tödten will, sobald sie Mitleid fühlt, verzehrt es sie selber. Wenn sie keine Liebe erweckt, die tödtet, stirbt sie selber daran. Denn dieses Gift ist keine Waffe, sondern ein Fluch. Der alte *Philander* sagt in seinem wunderlichen Buche: — 'De Veneficiis' ['Ueber die Zauberinnen']: — 'Venenum

*) Aehnliches geschieht im geistigen Umgange mit † Frauen s. S. 240.

**) Wir bringen hierzu: — „Uebertragung der Sensibilität und Bilderzauber" in „Psych. Stud." Juli-Heft 1898. — Die Red.

thessalicum maleficium non est, sed flagellum' [d. h. 'Das thessalische Gift ist kein böses Zaubermittel, sondern eine verhängnissvolle Geissel']. Niemand versteht diese dunkeln, räthselhaften Worte auszulegen. Jeder übersetzt sie anders. Viele halten sie für einen Schreibfehler. Mir ist der Sinn verständlich.“ —

f) Im „Magazin für Litteratur“ Nr. 1 v. 7. Januar 1893, 62. Jahrg., S. 11-14 giebt *Carus Sterne* seine Ansichten über „Traumerfahrung und Volksdichtung“ zum Besten. Dichten sei ein waches Träumen. *Lukrez* habe zwar (V, 1155-1168) die Götter und andere übersinnliche Dinge den Menschen zuerst im Traume sich nähern lassen, aber erst durch *Darwin* sei die neuere Erkenntniss des Traumlebens und seine nicht blos historische, sondern auch psychologische Entwickelung richtig erweckt worden. Von Märchen und Volksliedern sei die niedere Mythologie der ältesten Zeit ausgegangen, und aus ihr seien erst die ausgearbeiteten und idealisirten Göttergestalten der mythologischen Systeme der Aegypter, Griechen und Römer entstanden. Es handelte sich dabei wesentlich um eine Manen- und Dämonenlehre, welche den ursächlichen Zusammenhang der Lebenserscheinungen zu erklären versucht und zur Volksdichtung geführt hätte. Er verweist dabei auf seine „Naturgeschichte der Gespenster“ (1863), in der er das Traumleben als den Hauptquell der Volksanschauungen über Manen, Götter und Dämonen bezeichnet habe. In seinem folgenden Werke „Werden und Vergehen“ (1876) habe er sich bereits über die nicht gebührende Beachtung und Ausschöpfung dieses Phantasie-Quells in der Völkerpsychologie beklagt. „Der im festverwahrten Steingrabe beigesetzte Vater“, heisst es dort (S. 407), „tritt nachts munter wie je an das Lager des Sohnes, spricht wie sonst zu ihm und zerfliesst beim Erwachen langsam in Luft. Es bestätigt sich also, dass dieses vom Körper getrennte, seine Gestalt erborgende Etwas (die dem Körper Leben verleihende Seele) unsterblich war und für sich weiter lebt, der Manendienst tritt unmittelbar ins Leben, während der Götterdienst erst fern am Horizonte auftaucht. Ich glaube nicht, dass man den zwingenden Einfluss des Traumlebens auf den grübelnden Verstand des Urmenschen und seinen Cultus bisher genügend in Rechnung gezogen hat.“ — Wir konstatiren hiernach, dass für Herrn *Carus Sterne* selbst eine Geisterscheinung im Traume stets nur ein für die Wirklichkeit zerfliessendes Etwas ist, das eigentlich ein Nichts ist. Und doch hat dieses Nichts eine

so kraftvolle Wirkung, um im wirklichen Leben einen ganzen Manenkult hervorzurufen! Aber zerfliessen nicht alle Sinnenerscheinungen vor unseren Augen ebenso, wie die im Traume, wenn sie vorüber sind? Und haben alle vermeintlich wirklichen, realen Lebenserscheinungen so kraftvolle Nachwirkungen? Worin liegt nun das sichere Kriterium ihrer realen Existenz? In der öfteren oder regelmässigen Wiederholung? Auch Träume wiederholen sich öfter und regelmässig. Darin werden wir mit Herrn *Carus Sterne* in den letzten Schlussfolgerungen niemals übereinstimmen. *Julius Lippert* habe nun ihm zufolge seine Bücher über den Seelenkult und die Religionen der europäischen Culturvölker nach dem Vorgange *Otto Caspari*'s geschrieben und alle Religion auf Manenkult zurückbezogen, was wir jedoch in seinem Kerne als nicht richtig anerkennen. Die Religion geht nicht blos von Träumen über Verstorbene aus. Das wäre ein Grundirrthum. *Tertullian* freilich mag gegenüber den Heiden seiner Zeit nicht ganz unrecht gehabt haben, dass deren Götterkult von Todtendienst nicht zu unterscheiden sei: ihre Altäre glichen Grabmälern, ihre Tempel Grabkapellen, ihre Opfer und Tempelmahle Todtenspenden und Begräbniszschmäusen. Aber *Carus Sterne* hat dabei ganz zu erwähnen vergessen, dass das Christenthum ja selbst in den Katakomben Roms über Altären voll von Gebeinen Heiliger seine Gottesdienste gefeiert hat, dass das christliche Abendmahl ein Gedächtnissmahl des Gekreuzigten, dass die christlichen Tempel Begräbniszstätten waren. *Tertullian* wollte offenbar nur seine christliche Religionsfeier als eine weit lebensvollere gegenüber dem heidnischen Todtendienste charakterisiren und ihn in einen inneren Glaubensgegensatz zum christlichen Himmel stellen. — *Lippert* habe nun aber weit über sein Ziel hinausgeschossen, indem er die Natursymbolik abwies und die Götter nur als in den Himmel entrückte Manen von Häuptlingen und Stammeshelden auffasste. Zwar habe der Glaube an das Fortleben und das Wandern der Seele in gleicher Gestalt und auch ihr Verwandlungsvermögen in andere, selbst Thiergestalten, im Traume die späteren Gestalten des Dämonen- und Götterglaubens angeregt, aber diese seien bald nur die Formen und Gefässe für einen neuen Inhalt geworden ähnlich den Pseudometamorphosen des Steinreiches, dessen Massen eine fremde, ihnen vorausgegangene Form ausfüllen und erborgen. Das habe nun der geistvolle Dichter und Mythenforscher *Ludwig Laistner* nach *Mannhardt*'s Vorgange in einem zweibändigen Werke: — „Das Räthsel der Sphinx. Grundzüge einer Mythengeschichte." (Berlin, *Wilh. Hertz* = *Besser*, 1892) —

durch tausende von Beispielen zu erweisen gesucht und besonders den Alptraum oder das Alpdrücken als unerschöpflichen Sagenborn erwiesen, aus dem die Volksdichtung alle ihre dämonischen Gestalten in Flur und Wald, Haus und Hof gebildet habe. Nach ihm wären alle Götter nur aus Alpträumen erstanden, was selbst *Sterne* zu stark findet. Die griechischen Götter *Apoll* und *Artemis*, *Ares* und *Pallas-Athene*, *Here* und *Aphrodite* entsprächen dem *Lur* und *Lorin*, d. h. den männlichen und weiblichen Alpen (Aelbern) der Träume unserer Urväter und Urmütter. Als ob die Gegensätze von männlichen und weiblichen Göttern nicht auch ohne Alpträume sich ganz von selbst ergäben! *Carus Sterne* findet aber trotzdem einen gesunden, lebenskräftigen Keim in diesem *Luren*glauben *Laistner*'s, der zwar ein verdorbener Theologe sei, aber doch grossen Einfluss auf die neuesten mythologischen Handbücher, z. B. „Die Germanische Mythologie" von *Elard Hugo Meyer* (1891) ausgeübt habe. Vom Seelenkult gehe man in ihnen zum *Luren*glauben, dann zum Naturdämonenglauben und schliesslich erst zum Götterglauben über. So werden aus Dr. *Veckenstedt*'s „Zeitschrift für Volkskunde" die „Mittagsfrau" und der „Mittagsmann", die angeblichen Dämonen des Mittagsschläfchens, die noch jetzt(?) in slavischen und deutschen Ländern spuken sollen, als Muster solcher Alpträume citirt, die man in Qual- oder Folterträume und in Glücks- oder Wonneträume unterscheiden könne. Und nun werden diese Alpträume physiologisch als aus Blutandrang, schlechter Lage im Bett, Fettleibigkeit, beschränkter Athmung entstehend geschildert, in Folge deren der Schläfer wie gelähmt und in Angstschweiss gebadet daliege und sich vergebens seiner Peiniger zu erwehren suche. (Fortsetzung folgt.)

g) Aus Lemberg in Galizien, den 14. April 1893, erhielten wir folgende Zuschrift: — „Sehr geehrter Herr Redacteur! — In Bezug auf die in Ihrem letzten (April-Hefte 1893 der „Psych. Stud." S. 180 ff.) neu aufgeworfene Frage über die Existenz des Originalprotokolls der Vision *Karl*'s *XI.* erlaube ich mir, Sie auf folgende Angaben aufmerksam zu machen. In dem Buche *Jules Lermina*'s „Die Geheimlehre. Praktische Magie etc." Deutsche Uebersetzung (im Verlag von *Max Spohr* in Leipzig) lese ich Seite 84 Nachstehendes, das Sie gewiss interessiren dürfte: „. . . So sehr man auch Gelehrter, Zweifler sein möge, was hat man auf das Dokument zu antworten, welches wir nachstehend anführen wollen, und welches, obschon es eine verblüffende

Thatsache beurkundet, vor nicht langer Zeit *Mérimée* blos als eine phantastische Erzählung mitgetheilt hat? Es bildet ein Zeugniss, dessen Echtheit nicht in Zweifel zu ziehen ist, und ist erst in diesen letzten Jahren bekannt geworden. Das Dokument aber lautet: — (Hier folgt auf Seite 84, 85, 86, 87 u. 88 die wörtliche Wiedergabe jenes Aktenstückes, welches vom König *Karl XI.* selbst verfasst und unterschrieben ist. Als Zeugen figuriren auf Seite 88: —

Karl Bjelke, Kanzler.
N. W. Bjelke, Rath.*)
A. Oxenstjerna, Rath.
Peter Grauslen, (?) Wagenmeister.**)

Darauf schreibt der Verfasser (*Jules Lermina*) weiter S. 88: — „Dieses Schriftstück, welches im Archiv des Königreiches vorhanden ist, welchem die unbestreitbarste Echtheit beiwohnt, hat *Carlson* in seiner „Geschichte Schwedens“ veröffentlicht. *Fredr. Ferd. Carlson*'s (geb. 1811, † 1887) „Geschichte Schwedens“ ist in Gotha 1855—1887 als 4. bis 6. Band der Fortsetzung von *Geijers* Werken in *Keeren* und *Ukert*'s „Geschichte der europäischen Staaten“ erschienen. In schwedischer Bearbeitung ist sie unter dem Titel: — „Sweriges historia under Konungarne af Pfalziska huset“ (Bd. 1—7, Stockholm, 1855—1885] herausgegeben worden. Diese bibliogr. Notizen entnehme ich dem *Brockhaus*'schen Conversationslexicon XIV. Aufl. Band III, Seite 944.***)

Was den im vorigen Jahrgange der „Psychischen Studien“ von Ihnen besprochenen „nächtlichen Leuchter“ betrifft, so habe ich irgendwo in *Goethe*'s Schriften gelesen, dass der grosse Dichter auch einmal einen ganzen Haufen von tanzenden Irrlichtern zu sehen bekommen hat, die ihm sehr wunderbar vorgekommen sind. Leider konnte ich diese Stelle nicht wiederfinden, nur erinnere ich mich

*) *Kieser*'s Protokoll hat hier *Karl Bjelke,* Reichsdrost = Kanzler, *U. W. Bjelke,* Reichsrath, die englische Uebersetzung (s. Psych. Stud. April Heft 1890 S. 157) dahingegen *A. W. Bielke,* Staatskanzler, *Ch. Bielke,* Hofrath, *Oxenstiern,* Staatsrath. Wir werden uns wohl sicherer an das ältere *Kieser*'sche Protokoll halten. — Der Sekr. d. Red.

**) *Kieser* hat den Namen *Peter Granslen,* Vice-Wachtmeister. Statt „Wagenmeister“ hat es vielleicht „Wachenmeister“ geheissen. S. „Psych. Stud.“ April-Heft 1890 S. 161 u. 157. — Im engl. Text des Protokolls steht „*Peter Granslin,* Quarter-master in chief of the Royal Guard,“ d. h. Oberst-Quartiermeister der königl. Wache. — Der Sekr. d. Red.

***) Hierzu wird eine besondere kurze Notiz des Sekr. d. Red. im nächsten Hefte der „Psych. Stud.“ unter dem Titel: — „Weiteres zur Vision *Karl*'s *XI.*“ — folgen.

daran, dass es auf einer Reise *Goethe's* in der Gegend von Haynau geschah, oder bei einer Reise nach (von?) Haynau*).

Endlich diene es Ihnen zur gefälligen Nachricht, dass auch in Warschau der mediolanische Kampf um den Spiritismus selbst in der Tagespresse einen vollen Widerhall gefunden hat, was sonst selten geschieht. Im „Kurjer Warszawski" (dem „Warschauer Courier"), einem verbreiteten Tagesjournal hat nämlich die talentvolle Novellistin *Hajota* (pseudonym), Gattin des bekannten polnischen Afrikareisenden *Scholz-Rogorinski*, das officielle Protokoll der Mailänder Sitzungen gänzlich übersetzt, sowie auch den neuesten interessanten Special-Bericht Prof. *Ch. Richet's* darüber, welcher unlängst im Januar-Februar-Hefte der „Annales des Sciences Psychiques" erschien.**) Ferner veröffentlichte dieselbe Zeitung in der Nummer vom 9. Febr. 1893 einen Brief des berühmten polnischen Malers *Henryk Siemiratzki* in Rom, worin derselbe seine interessanten Experimente in eigenem Hause mit *Eusapia Paladino* (in Rom) mittheilt und die Authentizität dieser Thatsachen vollauf anerkennt. Der Spiritismus scheint überhaupt derzeit in Warschau immer mehr an Boden zu gewinnen, was um so mehr bemerkenswerth ist, als diese Stadt bis unlängst als eine Grundfeste des sog. Positivismus galt. Vielleicht werden Sie die voranstehenden „Zeichen der Zeit" ein wenig interessiren.

Achtungsvoll

V. R. Lang,

Abonnent der „Psychischen Studien."

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 224.)

Schmidkunz, Dr. Hans, Privatdoz. d. Philos. a. d. Univ. München: „Der Hypnotismus in gemeinfasslicher Darstellung. Mit einer somnambulen Krankengeschichte." (Stuttgart, A. Zimmer = E. Mohrmann, 1892.) VI u. 266 S. 8°. Preis M. 2,50.

Schmidkunz, Hans, Privatdoz. d. Philos. a. der Univ. München: — „Gegen den Materialismus. Gemeinfassliche Flugschriften." Unter Mitwirkung von M. Carriere, Carl du Prel, C. Gerster, O. Hausson, O. v. Leixner, A. Ullrich. Herausgegeben von —. Nr. 1. Materialismus und Aesthetik. Eine Streitschrift zur Verständigung

---

*) Das müsste also auf der im Jahre 1790 unternommenen Reise *Goethe's* nach Schlesien gewesen sein, von der auch die Ballade vom Thurmspuk stammen soll, betitelt: „Der Todtentanz" und mit den Versen beginnend: „Der Thürmer, der schaut zu Mitten der Nacht hinab auf die Gräber in Lage etc."

**) Auch diesen Special-Bericht, sowie den des Prof. *Lombroso* werden die „Psych. Stud." in einem der nächsten Hefte bringen. — D. Red.

von Moriz Carriere, Prof. d. Aesthetik a. d. Univ. München. 44 S. gr. Lex. 8⁰. — Nr. 2. „Gedanken eines Arbeiters über Gott und Welt" von Gustav Buhr. Mit einem Vorwort von Dr. Theobald Ziegler, Prof. d. Phil. in Strassburg. 31 S. gr. Lex. 8⁰. — Nr. 3. „Der Materialismus in der Literatur." Von Ola Hansson. 35 S. gr. Lex. 8⁰. à Heft 75 Pf. (Stuttgart, Carl Krabbe, 1892.)

Schultze, Dr. Fritz, o. ö. Prof. d. Philos. a. d. techn. Hochschule zu Dresden: — „Vergleichende Seelenkunde." Erster Band. Erste Abth. (Leipzig, Ernst Günther, 1892). 207 S. gr. 8⁰. M. 3.

Sciences Psychiques. Annales des — Recueil d'observations et d'expériences. Paraissant tous les deux mois. Directeur: M. le Dr. Dariex. Deuxième Année, 1892. (Première Année ist uns nicht zugegangen.) Paris, Ancienne Librairie Germer Baillière et Cie, Felix Alcan, Editeur. 108, Boulevard Saint-Germain, 108. 1892.) 370 pp. gr. 8⁰. (Inhalt: Original-Dokumente über Hypnotismus, Telepathie, Hellsehen, Geistererscheinungen, Polter- und Klopfgeister, Bewegungen von Gegenständen ohne Berührung, Zauberei und Hexerei u. s. w.) — Troisième Année. No. 1, Janvier-Février 1893: — Charles Richet: Experiences de Milan. Dr. Dariex: Quelques expériences sur certains phénomènes d'ordre physique. — Rapport de la Commission réunnie à Milan pour l'étude des phénomènes psychiques. 64 S. gr. 8⁰. Prix d'abonnement: Un an (à partir du 15. février) pour tous pays 12 fr. = 10 Mark. On s'abonne à la librairie Felix Alcan.

Sentllosa, Felipe, Miembro honorario de la Sociedad Cientifica de Estudios psicológicos de Paris: — „Concordancia del Espiritismo con la Ciencia por." Tomo Primero. 330 pp. gr. 8⁰. Tomo Segundo 393 pp. gr. 8⁰. (Buenos Aires, Imprenta de Martin Biedma, Bolivar 535, 1891.) Preis à 5 Mark.

v. Seydlitz, A.: — „Gedanken aus der Gabe des Sehers." (Leipzig, Oswald Mutze, 1892.) In 6 Theilen. 18 Bogen gr. 8⁰. Preis: 4 Mark.

Snell, Dr. med. Otto, I. Assistenzarzt der Kreisirrenanstalt zu München: — „Hexenprozesse und Geistesstörung. Psychiatrische Untersuchungen." (München, J. F. Lehmann, 1891.) IV u. 130 S. gr. 8⁰. 4 M.

Sonnen-Aether-Strahl-Apparate von Prof. Oskar Korschelt. Fabrik: Leipzig, Südstrasse 73. Patente in den wichtigsten Ländern. Heilmagnetische Kraft ausstrahlende Apparate, ohne Elektrizität und von unbegrenzter Dauer der Wirkung. Günstige Wirkung bei allen Krankheiten. (Im Verlag des Verf.) 116 S. gr. Lex. 8⁰. Inhalt: — Zweck und Wesen der Apparate. Beschreibung derselben. Gebrauchsanweisung. Zeugnisse und Berichte über Heilungen. Preisliste. Auf Verlangen gratis.

Spatzier, Dr. med. Hans: — „Der Spiritismus vor Gericht im Prozess Valesca Töpfer. Eine spiritistisch-wissenschaftliche Beleuchtung. Nach einem Vortrage, gehalten am 20. Mai 1892 im spiritistischen Verein Psyche". (Berlin, Eduard Asschenfeldt, 1892.) 16 S. gr. 8⁰. 30 Pfg.

Spatzier, Dr. med. Hans: — „Zur Einführung in den Spiritismus. Nach einem Vortrage gehalten am 18. März 1892 im spiritistischen Verein Psyche." — Spiritistische Flugschriften. 1. Reihe Nr. 1. Herausgegeben vom Spiritistischen Verein „Psyche" in Berlin. (Berlin, Karl Siegismund, 1892.) Preis: 10 Pfennige, pro Heft à 1 Druckbogen.

Sphinx. Monatschrift für Seelen- und Geistesleben, herausgegeben von Hübbe-Schleiden. März 1892. XIII, 73. (Neuer Verlag:

Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn, [Appelhans & Pfenningstorff], 1892.) 96 S. gr. Lex. 8⁰. Inhalt: — „Unser erweitertes Programm. Vom Herausgeber. Faust's geschichtliche Persönlichkeit. Von Carl Kiesewetter. Die Seelenlehre vom Standpunkte der Geheimwissenschaften. Von Dr. Carl du Prel, u. v. a. Mit Abbildungen. Viermonatlich 6 Mark.

Stromer, Th.: — „Das zweite Gesicht und andere Novellen." (München, Georg D. W. Callwey, 1892.) VI u. 368 S. gr. 8⁰. 4 Mark.

The Psychical Review. A Quarterly Journal of Psychical Science, and Organ of the American Psychical Society. Volume I. Number 1. August 1892. (Boston, Mass., American Psychical Society, Room 19, Pierce Building, Copley Square, 1892.) 100 pp. gr. 8⁰. Per annum 3 Dollars.

Vol. I. Number 2. December 1892. Contents: — The Science of Psychometrie, By Prof. J. Rodes Buchanan, M. D. — Some Cases of Psychical Diagnosis. By L. A. Phillips, M. D. — Experiment in Psychography: States suspended out of reach of Psychic. By Rabbi Salomon Schindler. — Fifth General Meeting of the American Psychical Society etc. Per annum 3 Dollars. p. 101—196.

Utschneider, Dr. med. Anton: — „Die Lendennerven der Affen und des Menschen. Eine vergleichend anatomische Studie." (Aus „Münchener medicinische Abhandlungen". 7. Reihe. Herausgeg. von Prof. Dr. C. v. Kupfer und Prof. Dr. N. Rüdinger.) 26. Heft. VII. Reihe. 1. Heft. (München, J. F. Lehmann, 1892.) 32 S. gr. 8⁰. 1 Mark.

Weder, Wilhelm, Magnetopath: — „Magnetotherapie. Der Lebensmagnetismus als Heilmittel. Mit dem Lichtdruckbilde des Verf. (Nürnberg, Selbstverlag des Verfassers, in Kommission: Karl Knobloch in Leipzig, 1892.) 108 S. gr. Lex. 8⁰.

Weg, Max, Buchhandlung und Antiquariat, Leipzig, Leplaystr. Nr. 1: „Antiquarischer Katalog Nr. 19. Geheime Wissenschaften. Curiosa. Kulturgeschichte." In XII Abtheilungen. (Leipzig, 1892.) 48 S. gr. 8⁰.

Weigand, Wilhelm; — „Friedrich Netzsche. Ein psychologischer Versuch. (München, Hermann Lukaschik, G. — Franz'sche Hofbuchhandlung, 1893.) 116 S. gr. 8⁰. Preis 2 Mark.

Woodhull, Victoria, (Mrs. John Biddulph Martin). Brief Sketches of the Life of" (Das Leben dieser Frau, einer Vertreterin der Frauenrechte und des Okkultismus. Geschrieben von Cheiro, dem Handwahrsager zu London, 106 New Bond St., W. 30. Sept. 1892.) 29 S. gr. 8⁰.

Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. Im Verein mit mehreren Gelehrten vormals herausgegeben von Dr. J. H. Fichte und Dr. H. Ulrici, redigirt von Dr. Richard Falckenberg, Prof. d. Philos. in Erlangen. Neue Folge. 101. Bandes 1. Heft. (Leipzig, E. E. M. Pfeffer, 1892.) 164 S. gr. 8⁰. Mit Bildniss von Prof. J. H. Fichte. Jeder Band 6 Mark.

(Neues Alphabet folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XX. Jahrg. **Monat Juni** **1893.**

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Einladung zum Abonnement

für das II. Semester 1893.

Das erste Halbjahr dieses XX. Jahrganges unserer „Psychischen Studien" hat mit überaus glücklichen Auspicien begonnen, indem der Mailänder Bericht über *Eusapio Paladino* endlich die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Kreise fast aller Culturländer auf sich gelenkt hat. Es werden überall im Stillen Experimente angestellt, welche über kurz oder lang zu bestimmten Resultaten führen dürften. Auch Professor *Richet* in Paris hat inzwischen sein Special-Urtheil über die Mailänder Phänomene gefällt, das wir demnächst besprechen wollen, Andere werden ihm auf diesem Wege experimentellen Selbststudiums nachfolgen. Wenn auch in Deutschland die noch von einem veralteten Vorurtheile gegen den Spiritismus geleiteten Gerichtshöfe und Schöffen in mehreren Fällen ihre Verdammung desselben ausgesprochen haben, so ist doch die Zeit nicht mehr fern, wo auch in diese Kreise ein helleres Licht des Verständnisses eindringen wird. Zunächst ist es schon ein bedeutender Erfolg, dass sich fast alle psychologischen Gesellschaften der gebildeten Welt (auch in Chicago!) mit dem Animismus und dem Spiritismus zu beschäftigen begonnen haben. Das wird seine gewissen Früchte tragen, indem man endlich die bisher als Lug und Trug oder als Sinnestäuschung verschrienenen Phänomene als sichere Facta anerkennen wird.

Unser folgendes II. Semester wird dem Gange dieser Forschungen treu weiter folgen und unseren Lesern abermals eine Reihe der seltsamsten und interessantesten Vorgänge vor Augen führen. Wir sind fast in Verlegenheit

vor der Fülle des Materials, das uns von immer neuen geehrten Mitarbeitern zuströmt, wovon wir leider bei dem uns in einem Monatsjournale zugemessenen Raume nicht Alles sogleich nach Wunsch zu bewältigen vermögen. Aber wir haben ja nicht blos drei Achsendimensionen, sondern auch noch eine vierte, in die innerste Tiefe gehende. Nicht das „Vielerlei“ oder „Multa“, sondern das kurze knappe „Multum“ oder „Viel in geringem Umfange“ suchen wir zu pflegen, damit es unsere Leser nicht ermüde, sondern zu eigenem Weiterforschen orientire. Damit legen wir unseren alten und neugewonnenen Freunden unser Journal wiederum zu freundlicher Weiterberücksichtigung empfehlend ans Herz! Das Arbeitsgebiet ist so gross und die Zahl der noch nichts, oder noch nicht viel, davon Wissenden so ungeheuer (etwa 10 000 Spiritisten in Deutschland auf 50 Mill. Deutsche!), dass alle unsere Concurrenz-Journale neben uns geräumigen Platz zur Ausbreitung finden. Wir bitten nur um ein rechtzeitiges Bestellen des Journals nach beigefügtem **Bestellzettel.**

Hochachtungsvoll ergebenst

Leipzig, Anfang Juni 1893.

Die Redaction.
Die Verlagshandlung.

Der Beweis der Theurgie oder des Spiritualismus durch unumstössliche Thatsachen.

Von **Hermann Handrich** in Brooklyn, N. Y.

I.

Fast mehr noch, wie über die unter dem Collectivnamen „Spiritualistische Phänomene“ bekannten Wunderwirkungen, verwundere ich mich über die Gleichgültigkeit Derjenigen, die nicht „Zweifelshalber“, sondern aus reiner Bequemlichlichkeit sich von dem Studium und Ergründen der Sache fern halten. — „Was habe ich davon?“ — „Was nützt mir das Alles?“ — sind Bemerkungen aus dem Munde solcher, denen schon Gelegenheit geboten wurde, sich von der Echtheit der Phänomene zu überzeugen.

Trotzdem haben diese Art Leute nicht so ganz Unrecht, das heisst, sie ersparen sich auf Grund ihrer Indifferenz unbewusster Weise beträchtliche Opfer an Geld, Zeit und Enttäuschungen und haben schliesslich noch immer hinlänglich

Muse, wenn sie erst mit dieser Welt fertig sind, sich mit den Verhältnissen der „jenseitigen“ bekannt zu machen.

Selbst ich habe wiederholt den Vorsatz gefasst, mich mit dem zu begnügen, was ich mir in dieser Richtung hin an Erfahrungen und Kenntnissen erworben habe, und es Anderen zu überlassen, der einer Sturmfluth gleich über uns hereingebrochenen Offenbarung das Wort zu reden, wenn ich nicht oft gegen meinen Willen die Macht der Aufforderung verspürte: — „Wirket, so lange es Tag ist!“ — Ein fernerer Grund liegt in dem Wunsche, immer neue Bestätigungen der fast unglaublich erscheinenden Wahrheit zu erlangen und wo möglich das Wesen derselben zu ergründen.

Diesem Impulse Folge leistend und ohne Jemanden von meinem Vorhaben zu unterrichten, suchte ich ein in meinem Verzeichniss befindliches, mir persönlich unbekanntes Medium in New York auf (1. Buch *Samuelis* IX, 8—9).

Eine im mittleren Alter stehende Frau frug mich, als ich die Wohnung betrat, nach meinem Begehr, worauf ich ihr meinen Wunsch äusserte und mich dann bald darauf in einem geräumigen, halbdunklen Zimmer befand, welches die Frau mit der Bemerkung verliess, sie werde ihre Tochter von meiner Anwesenheit in Kenntniss setzen. Nach Verlauf einiger Minuten erschien eine junge, zur Corpulenz geneigte Dame und frug mich, nach kurz gewechseltem Gruss, ob ich sie zu sehen wünsche? Ich bejahte die Frage mit dem Zusatz: — „Vorausgesetzt, dass Sie Fräulein *Dora Hahn* sind.“ — „Die bin ich, bitte nehmen Sie Platz.“ — Nachdem ich der Einladung Folge geleistet, setzte sie sich unmittelbar mir gegenüber.

Ohne weitere Präliminarien begann sie, mich auf den Umstand aufmerksam zu machen, dass ich seit einigen Tagen mit einem leichten Magenleiden behaftet sei, schilderte den Sitz desselben und die Folgen allfälliger Vernachlässigung. Da sich dieses genau so verhielt und zwar zum ersten Mal und ebenso erst seit einigen Tagen, so machte ich von diesem Vorkommniss Niemandem, selbst meinen Familienangehörigen gegenüber keine Mittheilung, konnte aber nicht umhin, die Diagnose als richtig zu erklären, worauf mir die Clairvoyante ein einfaches Mittel empfahl (nach dessen Gebrauch das Uebel bereits am zweiten Tage gehoben war). Nun erklärte sie mir, dass sie in wenigen Minuten in einen unbewussten (Trance-)Zustand verfallen werde, um alsdann von einem anderen Wesen, einem jugendlichen Indianermädchen Namens „*Lark*“ (Lerche), controlirt zu werden. Kurz darauf überfiel sie ein leichtes

convulsisches Zittern, und in gänzlich veränderter Tonart, Haltung und Ausdrucksweise begrüsste sie mich in kindlicher Manier, die im Gegensatz zu dem ruhig gemessenen Wesen des Fräulein *Dora Hahn* von vorhin aufs Schärfste contrastirte und den Stempel von Naivetät trug.

Voraus schicken möchte ich, dass ich das in New York (mit beinahe zwei Millionen Einwohnern) wohnhafte Medium mit Wissen niemals zu Gesicht bekam, dass sie höchst wahrscheinlich von meiner Existenz keine Ahnung hatte, mich weder von Person, noch dem Namen nach kannte und ebenso wenig wusste, dass ich in der Nachbarstadt Brooklyn (mit einer Einwohnerzahl von circa 900 Tausend) domicilire. Positiv sicher bin ich, dass die junge Dame, die circa zehn Jahre nach meiner Ankunft in Amerika das Licht der Welt erblickte, von meiner Herkunft so wenig wie über meine Familienangehörigen etwas zu wissen, oder in Erfahrung zu bringen vermochte, und zwar weil es überhaupt hier nicht üblich ist, sich über Familienangehörige und Verhältnisse, die ihren Ursprung in Europa haben, mehr, wie absolut nöthig ist, zu äussern, und sie die „Psychischen Studien“ nicht einmal dem Namen nach kannte.

„Herr, soll ich Ihnen sagen, wer von Ihren Angehörigen hier ist?“ — frug mich das Medium, welches die Eindrücke auf das Empfindungsvermögen nicht länger durch die Sinnesorgane in sich aufnahm, sondern vermittelst unmittelbaren Reagirens des zwischen Arachnoidea und Pia mater befindlichen Gehirnnervenfluidums, hervorgerufen durch die auf dasselbe einwirkenden Geistwesen, resp. der von ihnen ausgehenden Aetherschwingungen, die von den Sinneswerkzeugen im normalen Zustande nicht empfunden werden, percipirte. — „Natürlich, *Lark*!“ — gab ich zur Antwort, worauf sie erwiederte: — „Neben Ihnen steht ein Mann und eine Frau, der Aehnlichkeit nach zu urtheilen sind es Ihre Eltern. Ihres Vaters Name ist *Karl* und der ihrer Mutter *Johanna*.“ — „Soweit trifft es ein, *Lark*!“ — erwiederte ich, — „doch möchte ich hinsichtlich meiner Mutter Namen noch etwas Genaueres wissen.“ — „Sie wurde von Ihrem Vater *Jeanette* genannt“, — fuhr das Medium fort, — „und Ihre Mutter sagt, Sie seien ihr lieber *Hermann*. — Sie verloren die Mutter, als sie erst so gross waren“ (wobei das Medium die Höhe eines circa zehnjährigen Knaben andeutete). — „So sagt mir Ihre Tante *Elisabeth*, die auch hier ist und andeutet, dass sie Mutterstelle an Ihnen vertreten habe. — Da ist auch eine Schwester von Ihnen, doch kann ich deren Namen nicht verstehen, — warten Sie, jetzt höre ich deutlicher. — Sie sagt, Sie haben Ihren kleinen

lieben Jungen nach ihr benannt.“ — „Wie heisst er?“ — frug ich. — „Jetzt hab' ich's“, — fuhr sie erregt fort. — „*Paul* heisst er, und *Pauline* ist Ihre Schwester, — und da ist auch deren Töchterchen *Lydia*“ — und so zählte und nannte sie ohne Zögern, ohne Besinnen, ohne zu rathen, Verwandte, Freunde und Bekannte, an die ich vielleicht seit Monaten nicht mehr gedacht hatte. — „Kann *Lark* mir sagen, wo meine alte Heimath liegt?“ — „Ich werde es versuchen“, — lautete die Antwort. — „Nun bin ich am Rhein, folge seinem Lauf, werde immer höher geführt, aus Deutschland heraus; nun sind wir in dem Lande, es liegt zwischen Frankreich und Deutschland, heisst es nicht Switzerland?“ — was ich freudig bejahte.

Nachdem sich noch andere Einflüsse geltend gemacht hatten, die mich fremdartig berührten, kehrte der normale Zustand zurück, und wie verwandelt stand mir das fremde Frauenzimmer wieder gegenüber, die auf meine Frage nach ihrer Nationalität erklärte, dass ihr Vater aus der russischen Provinz Curland stamme, worauf ich nachträglich noch Gelegenheit fand, mich mit dem schlichten, fleissigen Handwerker in deutscher Sprache über die uns naheliegenden Thematas zu unterhalten.

II.

Eine weitere Bestätigung medianimer Begabung erhielt ich anlässlich eines Nachmittagsbesuches bei einer Frau Namens *Mayer*, die ich schon seit Jahresfrist zu besuchen gedachte, ohne dass sich eine passende Gelegenheit fand, den Vorsatz zur Ausführung zu bringen, bis mich mein Weg in die Nachbarschaft führte.

Auch hier, als ich der grossen, schwerfällig gebauten Frau gegenüber stand, war ich meiner Sache gewiss, dass wir uns bis dato noch nie begegnet waren, und als sie mich frug, ob ich schon etwelche Erfahrung auf dem Gebiete des Spiritualismus besitze, wusste ich genau, wie ich mich ihr gegenüber zu verhalten habe, um auf ungefärbte Manifestationen zu rechnen. — Nachdem wir uns gegenüber an einem kleinen Tische niedergelassen hatten, fiel es mir erst ein, dass ich nicht einmal genau wusste, auf welche Phase des Verkehrs mit der unsichtbaren Welt sich ihre Kraft erstreckte. Aus der mir auf die dahin zielende Frage ertheilten Antwort entnahm ich, dass es diejenige unabhängigen Schreibens sei. Da ich nun meine eigenen Tafeln nicht zur Hand hatte, so wusch ich die mir von dem Medium zur Verfügung gestellten und frug, während ich dieselben auf ihre Unverfänglichkeit hin prüfte, wer ihr sogenannter

Kontrolspirit sei. — „*Skie*“ — war die kurz und bündig gegebene Antwort der Gefragten. — „Meinen Sie vielleicht ‘*Skie-wau-kee*’?“ — frug ich weiter, nicht wenig erstaunt, den Namen meines alten Freundes von fremden Lippen nennen zu hören. Ehe mir das Medium eine Antwort zu geben vermochte, hob sich der kleine Tisch mindestens einen Fuss hoch vom Boden, und gleichzeitig setzte es eine förmliche Batterie von Schlägen und Pochlauten ab, die rings im Zimmer herum sich vernehmbar machten.

„Es scheint, Sie stehen auf gutem Fuss mit *Skie*“, — wandte sich die Fremde fragend an mich, worauf ich eben so bündig mit einem — „Ja, wir kennen uns von früher her!“ — antwortete. — Etwas ganz anderes beschäftigte mich momentan, nämlich das Verständniss einer Andeutung, die „*Skie*“ einst vor Jahren machte, als im Hause eines intimen Freundes und Nachbars, anlässlich eines Besuches, den das uns befreundete Medium Madame *Umber* daselbst abstattete, eine Sitzung improvisirt wurde. Nachdem bei dieser Gelegenheit viele unserer Lieben sich uns offenbart hatten, liess ich die Bemerkung fallen, dass *Skie-wau-kee* sich nicht wie gewöhnlich zur Begrüssung eingefunden habe, trotzdem sein Medium anwesend sei. Gleich darauf liess sich durch den Blechtubus seine starke, uns allen wohlbekannte Stimme vernehmen, mit der er uns alle begrüsste. Auf die an ihn gestellte Frage nach der Ursache der Verzögerung erwiederte er, dass er bei einer anderen Sitzung seine Mission zu erfüllen hatte. „Wo? und bei wem?“ — frug ich. — „Bei einer grossen Frau über dem Wasser“, — war die Antwort. Nun riethen wir hin und her und kamen schliesslich zu der Ansicht, dass unser unsichtbarer Freund, der zu Lebzeiten die Prairien und Urwälder durchstreifte, sich in England durch ein Medium manifestire.

Nun ist aber Brooklyn, woselbst die vorstehende Unterredung (Independent voice-manifestation) stattfand, durch einen Meeresarm (den man schlechtweg den Eastriver nennt) von New York, wo ich mich momentan der grossen Frau gegenüber befand, getrennt, und dieser Umstand erschien mir als eine Lösung des Räthsels von dazumal.

Ich wandte mich nunmehr mit den Worten an dieselbe: — „Lassen Sie uns einmal sehen, was *Skie* zu sagen hat.“ — Auf dieses hin nahm das Medium ein winziges Stückchen von einem Griffel, legte dasselbe auf die noch immer in meiner Hand befindliche Schiefertafel und forderte mich auf, dieselbe unter die Tischplatte zu halten. Mit der einen Hand fasste sie dieselbe ebenfalls, während unsere unbeschäftigten Hände auf der Tischplatte auflagen. Ich richtete nunmehr in Gedanken an „*Skie*“ die Frage: —

„Wo träfen wir uns dazumal?" — Sofort fing es an zu kritzeln, und nach circa zwei Minuten schlug es vernehmbar auf die Tafel, die von oben bis unten beschrieben war. Die Antwort lautete in gebrochenem und sehr unkalligraphisch verfasstem Englisch: — „Bei *Maneggs* (der Name der „erwähnten Familie in Brooklyn) mit *Susie* (Abkürzung für „*Susanna*) und *Tienie* (Kosename von deren Schwester, „Mme. *Albertine D.*) sage unseren Freunden, sie sollen „kommen sehen *Skie-wau-kee* schreiben. Kann nur durch „*Sus. Umber* sprechen und nur durch dieses Medium „schreiben." — Ich bat dasselbe nunmehr, die Botschaft laut für mich zu lesen, indem ich den Anschein zu erwecken wünschte, als könnte ich nicht selbst damit fertig werden. Bereitwillig machte sie den Versuch, stand dagegen gleich wieder davon ab, indem sie erklärte, sie könne aus einzelnen Wörtern (den ihr natürlich unverständlichen Abkürzungen) keinen Sinn herausbekommen. — Meine nachträgliche Frage: — „ob sie eine Mme. *Umber* kenne", — verneinte sie, was ich natürlich voraussetzen musste, da diese nur von ihren intimen Freunden als Medium gekannt ist und überdies in beinahe klösterlicher Abgeschiedenheit lebt.

Die Schreibversuche wurden fortgesetzt. Tafel um Tafel wurden von ihr und mir nahe stehenden Wesen direct und wiederum von medianimen Intelligenzen in deren Eigenschaft als Amanuenses beschrieben. — Am darauf folgenden Tage stattete ich der Mme. *Umber* einen Besuch ab, und nachdem ich die Gewissheit erlangt hatte, dass sie weder die erwähnte Frau *Mayer*, noch deren Adresse kannte, so theilte ich ihr meine Erlebnisse und den Wunsch *Ski-wau-kees* mit, dem sie freilich Unwohlsein halber noch nicht zu entsprechen vermochte.

III.

Das Ueberzeugendste, was ich mit Bezug auf physische Demonstrationen occulter Kräfte zu beobachten Gelegenheit hatte, ist jüngsten Datums.

Seit geraumer Zeit halten einige meiner Bekannten einen sogenannten „Developping Circle", d. h., sie versammeln sich an festgesetzten Abenden behufs Entwickelung medianimer Begabung. Unter denselben, von denen es heisst: — „Viele sind berufen, aber nur wenige auserwählt" — befindet sich eine *Louise Thornton*, der es vorbehalten zu sein scheint, in die Fuszstapfen der den Lesern der „Psychischen Studien" wohlbekannten *Eva Fay* zu treten.*)

*) Man vergl. die Berichterstattung des Sekretärs der „Psych. Stud." über Miss *Eva Fay* im Januar-Hefte 1891 S. 6 ff. und in den diesem folgenden Heften.

Bevor sie jedoch in die Oeffentlichkeit zu treten wagte, legte sie an einigen Abenden vor einer beschränkten Anzahl skeptischer Zeitungsreporter und spiritualistischer Gläubigen Proben ihrer medianimen Befähigung ab. Dieselben wurden in dem Versammlungslokal einer Freimaurerloge abgehalten.

Auf dem gegen die Strasse zu gelegenen Podium, woselbst sonst der Stuhl des hammerführenden Meisters sich befindet, wurde Angesichts der Anwesenden ein aus dünnen Latten bestehendes Gerüst zusammengefügt und behufs Bildung eines von drei Seiten zugänglichen Verschlags mit dunklem Zeug verhängt, welcher auf der gegen das Publikum gerichteten Breitseite zu wie ein Vorhang auf- und zugezogen werden konnte. Weder der Verschlag selbst, noch das hellerleuchtete Lokal bot irgend welchen Raum, der als Versteck benutzt werden konnte.

Als das in mittleren Jahren stehende Medium sich zur Unterziehung der gewünschten Vorsichtsmaassregeln gegen jedwede Täuschung des Publikums bereit erklärte, ersuchte der als Arrangeur der Demonstrationen fungirende Herr *W. S. Davis* (welcher selbst ein dem Privatcirkel angehöriges Medium ist) zwei der anwesenden Vertreter hiesiger Tageszeitungen, die Dame eigenhändig zu fesseln, unter der einzigen Bedingung, (wenn auch nicht in deren Zeitungen, so doch Angesichts der Anwesenden), ihre Ansicht über die Vorkommnisse unparteiisch zu äussern.

Nun umwickelten dieselben unter meinen Augen jedes der Handgelenke der Dame mit schmalen Leinwandstreifen, und nachdem diese festangezogen, verknotet und die Knoten überdies vernäht worden waren, wurden ihr die Hände mit einem Extrastreifen vom nämlichen Stoffe auf dem Rücken zusammengebunden. Nunmehr wurde sie nach dem offenen Verschlage geleitet, woselbst sie sich auf einen bereit stehenden Sitz niederliess, und von den Reportern an einen hinter demselben sich befindenden Pfahl gefesselt. Dann wurde ihr von denselben ein langer Streifen um den Hals geschlungen, verknotet und die herabhängenden Enden an der oberen, den Verschlag bildenden Querlatte befestigt. Die gleiche Procedur wurde mit deren Füssen vorgenommen, die an der unteren Latte festgebunden wurden.

Dem nun Angesichts der Versammlung regungslos dasitzenden Medium wurde nunmehr ein Tambourin, Castagnetten, eine Flöte, eine Schelle, eine Mundharmonika und eine lange Blechtrompete in den Schooss gelegt, und dieses Alles bei tagheller Beleuchtung und in Gegenwart der dabei stehenden Zeugen. Nun ergriff Herr *Davis* den

Vorhang, zog denselben zu, und im nämlichen Augenblicke erhob sich ein wahrer Heidenscandal. Das Klappern der Castagnetten, das Rasseln des Tambourins, die schrillen Töne der Flöte, das Läuten der Schelle, bildete mit dem gleichzeitigen Getute auf der Trompete ein tolles Charivarium, zu dessen Zustandekommen es eben so vieler Händepaare, wie Lärminstrumente vorhanden waren, bedurft hätte. Dann flog ein Instrument nach dem anderen vor die Füsse der zunächst Sitzenden; *Davis* schob den Vorhang zurück, die Reporter stürzten sich auf das regungslos dasitzende Medium, untersuchten die Fesseln, prüften die Knoten und erklärten dieselben absolut intact und genau so wie vor der stattgefundenen Manifestation.

Nun wurde dem Medium wieder ein Tambourin auf den Schooss gelegt und auf dessen Innenseite ein zur Hälfte mit Wasser gefülltes Glas placirt, während ihr ein Ring von einem der Zeugen zwischen die Lippen gepresst wurde. Dann ergriff *Davis* den Vorhang, zog ihn zu und, ohne die Hand zu entfernen, wieder zurück. Im gleichen Moment waren die sprungbereiten Reporter wieder in dem offenem Verschlage, fanden den Ring am Daumen der linken, auf dem Rücken an den Pfahl gefesselten Hand und das Glas geleert, ohne eine Spur seines Inhaltes zurückzulassen. Wieder fanden die Zeitungsmänner das Medium nach wie vor gefesselt, wovon überdies jeder der Anwesenden sich selbst zu überzeugen eingeladen wurde.

Bei einem dritten Experiment, bei Anlass dessen ihr zwei Ringe in den Schooss gelegt wurden, fand sich nach genau sechs Sekunden, den dasselbe in Anspruch nahm, der eine Ring am Ohre des Mediums befestigt, während sie den anderen zwischen den Lippen hielt. Nun ersuchte mich *Davis* um meinen Hut, placirte ihn auf den Schooss der Dame, legte in denselben ein rothes Taschentuch, zog den Vorhang vor und ebenso rasch wieder zurück, und da sass sie, den Hut auf ihrem Kopf und das rothe Taschentuch um den Hals geschlungen und mehrfach verknotet, aber auch gleichzeitig die Reporters an ihrer Seite, deren Untersuchung das frühere Resultat ergab.

Da das vorzügliche Medium nun aus ihrem bewusstlosen Zustande zu erwachen schien, so wurde das Untersuchungscomitée ersucht, die Fesseln eigenhändig zu lösen, was ihnen nur vermittelst Messer und Scheere möglich wurde. Dann wurden sie von Herrn *Davis* gebeten, ihre Ansicht hinsichtlich der Echtheit der Phänomene kund zu thun, worauf dieselben erklärten, dass, selbst den Fall gesetzt, es wäre dem Medium gelungen, sich auf unerklär-

liche Weise der Fesseln zu entledigen, wiederum die Unmöglichkeit klar erwiesen sei, dass sie die jeweilig nur circa sechs bis zehn Sekunden in Anspruch nehmenden Manipulationen auszuführen und sich überdies wieder selbst genau so zu fesseln vermocht hätte, wie sie von ihnen gefesselt wurde. Die Frage: — welcher Kraft die von allen Anwesenden genau beobachteten Manifestationen zuzuschreiben sei? — wären sie (die Reporter) ausser Stande zu beantworten.

Nachträglich überzeugte ich mich noch, als der „Psychischen Studien" gewissenhafter Berichterstatter, wie die scharf angezogenen Streifen mit dem Gewebe übereinstimmende Spuren und Abdrücke auf der Haut des bescheidenen und anspruchslosen Mediums zurückgelassen hatten! Der Nutzen, den derartige Phänomene bringen, besteht darin, dass der heutigen Wissenschaft zu Trotz wir zur Erkenntniss gelangen, dass es noch viele Dinge giebt zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schul- und richterliche Weisheit nichts träumen lässt; ferner, dass die Art und Weise, wie die unserem normalen Sinnesvermögen unwahrnehmbaren, einer anderen Sphäre angehörigen Wesen sich uns offenbaren, von dem Wesen der denselben zu Gebote stehenden medianimen Begabung unserer Mitmenschen abhängen, von deren Varietät die Schriften des Alten und Neuen Testaments ebenso untrügliches Zeugniss ablegen, wie die als spiritualistische Phänomene bekannten und verbürgten Wunder der Gegenwart.

Brooklyn, Ende Januar 1893.

Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter.*)

Von **Gr. C. Wittig.**

II.

(Fortsetzung von Seite 240.)

Die im Vorhergehenden mitgetheilte Novelle war im Mai 1892 in der „Allgemeinen Modenzeitung" erschienen. Das später folgende Halbmonatsheft der „Deutschen Rund-

---

*) Siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 364 ff. Daselbst muss Zeile 6 v. u. die falsche Jahreszahl 1884 in die richtige 1844 verwandelt werden. Noch andere bestätigende Fälle siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 395 ff., November-Heft 1892 S. 513 ff., Mai-Heft 1893 S. 269 ff. und Juni-Heft S. 315 ff. — D. Sekr. d. Red.

schau", herausgegeben von *Julius Rodenberg* (Berlin, Gebr. *Paetel*) enthielt in Nr. 6 vom 15. December 1892 eine ähnliche höchst spannende Kirchhofs-Geschichte von unserem zur Zeit beliebtesten Novellisten *Paul Heyse* unter dem Titel: — „In der Geisterstunde. — I. Die schöne *Abigail.*" — Beide Erzähler versuchen freilich den mitgetheilten Erlebnissen eine soviel als möglich natürliche Erklärung zu geben durch im Mondschein erregte krankhafte Hallucination und Alpdruck. Aber stimmt denn das mit dem vollbewussten Ernste der angeblich so Hallucinirten?

Dies sind jedoch nicht die einzigen Nachrichten über dergleichen Erscheinungen mit und ohne Mondenschein. Hinsichtlich letzterer berichtet der folgende Artikel aus dem „Casseler Tageblatt und Anzeiger" Nr. 280 v. 9. October 1892 Folgendes über: —

Irrlichter.

Bis heute sind die Meinungen über das Phänomen der sogenannten Irrlichter noch vielfach im Widerspruch, offenbar weil verschiedene dieser Erscheinungen, die im Laufe der Zeiten von sich reden machten, ohne dass sie wissenschaftlich untersucht worden sind, auch ganz verschiedene Gründe ihres Ursprunges hatten. Am wahrscheinlichsten ist es, da die Irrlichter fast immer auf solchem Boden beobachtet worden sind, der organische Stoffe enthält, dass dieselben mit dem Process der Fäulniss zusammenhängen. Von den Gelehrten, welche Irrlichter wirklich genau untersucht haben, behaupten einige, dass keine Wärme an denselben zu entdecken war, obwohl sie die Hand in das Irrlicht hineinsteckten. Andere wieder wollen brennbare Körper am Irrlicht direct angezündet haben. Wenn der Eine beobachtet hat, dass die Erscheinung des Irrlichtes mit einem schwachen Knall verbunden ist, so erklärt ein Zweiter, dass die Flamme immer ruhig bleibt, selbst bei Luftzug, und ein Dritter, dass sie bald steigt, bald sinkt, sich bald nach rechts, bald nach links bewegt. Eines der grössten Irrlichter, das bis zur Höhe von sieben Fuss aufstieg, wurde von *Ule* beobachtet. An sumpfigen Stellen, insbesondere in der Gegend von Saaz im Hopfengebiete Böhmens, sind Irrlichter eine sehr gewöhnliche Erscheinung. Von Alters her haben sie Anlass zu den verschiedenartigsten Deutungen im Volksmunde gegeben. Verschiedene Sagen knüpfen sich an dieselben, und überall, wo der Aberglaube noch nicht von der Aufklärung besiegt ist, werden sie auch heute noch mit übernatürlichen Erscheinungen in Verbindung gebracht. Deshalb spielen die Irrlichter auch von jeher in

der Dichtung eine grosse Rolle. Auch Altmeister *Goethe* hat dieselben wiederholt eingeführt. Vor Allem in seinen berühmten Märchen, dann aber auch im „*Faust*" in der Walpurgisnacht. Er giebt ihnen einen mehr humoristischen, schalkhaften und lustigen Character. In diesem Sinne spricht sich das Irrlicht in der Walpurgisnacht selbst aus: —

„Aus Ehrfurcht, hoff' ich, soll es mir gelingen,
Mein leichtes Naturell zu zwingen;
Nur Zick-Zack geht gewöhnlich unser Lauf.*)

Da Irrlichter häufig auf Friedhöfen gesehen worden sind, so ist es ein viel verbreiteter Volksglaube, dass die Seelen der Verstorbenen, insbesondere jene sündhafter Menschen, in dieser Gestalt umher irren.

Sehr verbreitet ist dieser Glaube in Oberschlesien, wo auch *Raupach*'s „Der Müller und sein Kind" mit seinem schauerlichen Aberglauben spielt.**) Es ist noch nicht so lange her, dass hier ein unglückliches Mädchen zuerst ihr Kind, dann sich selbst tödtete, indem sie in den in der Nähe ihres Dorfes gelegenen Teich sprang. Auf Anordnung der Ortsbehörde und des Pfarrers wurde die Unglückliche an dem Ufer des Teiches selbst begraben, wo ein niederer Rasenhügel, von Niemandem gepflegt, an ihr tragisches Ende mahnte. Doch bald wurde es bemerkt, dass sich Nachts ein Irrlicht in der Nähe dieses Grabes zeigte, und die Fälle mehrten sich, wo Wanderer oder Leute aus dem Dorfe, die etwas über den Durst getrunken hatten, durch dieses Irrlicht in den Sumpf oder in den Teich gelockt wurden und froh waren, mit einem kalten Bade davon zu kommen. Allmählich drang die Ansicht durch, dass dem Uebel, das der Spuk verursache, nur dadurch zu steuern sei, dass man die Unglückliche nachträglich doch noch an geweihter Stätte beisetze. Lange sträubte sich der Pfarrer dagegen, aber schliesslich gab er doch der allgemeinen Stimmung nach, und so wurde die Verstorbene nochmals ausgegraben und zu nächtlicher Stunde auf dem Friedhofe des Dorfes begraben. Wirklich hörte von nun an der Spuk auf, das Irrlicht liess sich nicht ferner in der Nähe des Teiches blicken, und die Gemüther der Dorfbewohner kamen wieder zur Ruhe. —

Nicht minder interessant ist ein Fall, der sich auch vor Kurzem erst in einem Dorfe der Moldau zugetragen hat. Hier wohnte mit seiner Grossmutter ein auffallend

---

*) Siehe Kurze Notiz *d*) auf nachfolgender Seite 315 ff.

**) Man sehe hierüber noch unsere folgende Kurze Notiz *e*): — „Die Todtenmette bei St. *Stefan* in Wien" auf S. 316 ff.

schönes Zigeunermädchen, das in den Augen der unwissenden und abergläubischen Bevölkerung als Hexe galt, weil es den Leuten aus der Hand wahrsagte, eine gute Wetterprophetin war und verschiedene Heilkräuter kannte, mit deren Hilfe sie bereits mehr als einen Kranken geheilt hatte.

Ein junger Bojar sah das Mädchen, verliebte sich in sie und verfolgte sie seither mit Liebesanträgen. Nun sind aber gerade die Zigeunerinnen allen Leuten, die nicht ihres Standes sind, gegenüber geradezu unzugänglich. Auch in diesem Falle widerstand die Heissumworbene ebenso gut den glänzenden Versprechungen, den angebotenen Geschenken und dem Gelde des Bojaren, wie seinen Bitten. Endlich verlor der rumänische *Don Juan* die Geduld, und uneingedenk des Ausspruches des *Sarastro*: — „zur Liebe kann ich Dich nicht zwingen", — versuchte er eine andere Methode und schlug die schöne Zigeunerin, als sie ihn wieder einmal spöttisch abgefertigt hatte, mit seiner Reitgerte. Sie floh vor ihm in die Hütte ihrer Grossmutter, drohte ihm aber dann aus dem Fenster heraus und schwor ihm Rache.

Das Verhängniss wollte, dass der junge Bojar nicht lange darnach, von einem üppigen Gastmahle zurückkehrend, seiner Sinne nicht mehr ganz mächtig, von einem Irrlicht in den nahen Sumpf gelockt wurde und in demselben den Tod fand.

Jetzt war es sicher, dass die schöne Zigeunerin eine Hexe sei, und dass sie aus Rache den Tod des Bojaren verschuldet habe. Von den Verwandten des Verunglückten aufgehetzt, rotteten sich die Landleute zusammen, überfielen Nachts die Hütte der Zigeunerin, bemächtigten sich derselben und fesselten sie an Händen und Füssen. Dann errichteten sie auf einem freien Platze vor dem Dorfe einen grossen Scheiterhaufen, banden die vergebens ihre Unschuld betheuernde Zigeunerin an den Pfahl, der mitten in demselben eingefügt war, und zündeten das ringsum aufgeschichtete Reisig an. Schon wirbelte der Rauch empor, schon bedrohten die rothen Flammen das arme um Hilfe rufende Mädchen, als zu rechter Zeit zwei Gendarmen auf dem Platze erschienen, die Bauern zerstreuten und die Zigeunerin vom sicheren Tode erretteten. —

Eine der originellsten Geschichten, in denen Irrlichter als handelnde Personen auftreten, erzählt der Napoleonische General Baron *von Marlot* in seinen vor Kurzem in Paris veröffentlichten Memoiren aus dem Feldzuge von 1812. Er schreibt: — „Das 23. Jäger-Regiment zu Pferd, das seinen Posten in Zapole hatte, deckte die Flanke der Armee, als der Marschall *Victor* auf die Meldung hin, dass sich zahl-

reiche feindliche Truppen in Vonisokoy-Ghorodje befänden, dem General *Eastex* befahl, diesen Punkt durch ein Regiment unserer Brigade recognosciren zu lassen.

„Es war mein Regiment, das diesen Befehl bekam. Wir marschirten bei Sonnenuntergang aus und erreichten ohne Zwischenfall Ghorodje, ein Dorf, das in einer Vertiefung mitten in einem weit ausgestreckten Sumpfe lag. Alles war hier vollkommen ruhig, und die Bauern, die ich durch *Lorenz*, meinen polnischen Diener, ausfragen liess, hatten seit zwei Monaten keinen russischen Soldaten gesehen. Ich traf also meine Anstalten, um sofort nach Zapole zurückzukehren. Aber der Rückweg sollte sich nicht so ruhig vollziehen, wie unser Vormarsch.

„Obwohl es keine Nebel gab, so war die Nacht doch sehr dunkel. Ich fürchtete deshalb, mich mit meinem Regiment auf den zahlreichen Dämmen, die den Sumpf durchkreuzten, und die ich neuerdings passiren sollte, zu verirren. Ich nahm deshalb als Führer jenen unter den Einwohnern von Ghorodje, der mir als der am wenigsten Dumme erschien.

„Unsere Kolonne rückte in bester Ordnung seit einer halben Stunde vor, als ich plötzlich Bivouakfeuer auf den Hügeln erblickte, welche den Sumpf beherrschen. Ich liess Halt machen und gab der Avantgarde den Auftrag, zwei intelligente Unteroffiziere zur Recognoscirung vorzuschicken, welche den Feind beobachten sollten, ohne selbst entdeckt zu werden. Es währte nicht lange, so kehrten diese Leute zurück und meldeten, dass offenbar ein sehr zahlreiches Corps uns den Weg verlegt habe, während ein anderes hinter uns Posto gefasst habe. Ich wendete den Kopf und erblickte Tausende von Feuern zwischen mir und Ghorodje, das ich erst vor Kurzem verlassen hatte. Es schien mir vollständig sicher, dass ich, ohne es zu ahnen, zwischen ein starkes feindliches Armeecorps gerathen war, das an diesem Orte sein Lager aufzuschlagen begonnen hatte. Die Zahl der Feuer nahm immerfort zu. Bald war die ganze Fläche, ebenso wie die Hügel, davon bedeckt, und dem Anblick nach zu schliessen, war es ein Lager von 50,000 Mann, in dessen Mitte ich mich mit kaum 700 Reitern befand.

„Die Partie war nicht gleich, aber wie sollten wir der Gefahr, die uns drohte, entkommen? Es gab nur ein einziges Mittel. Es war, im Galopp so still wie möglich auf dem Hauptdamm, auf dem wir ritten, vorwärts zu jagen, uns auf die durch diese unverhoffte Attaque überraschten Feinde zu werfen und uns, den Säbel in der Faust, einen Weg zu bahnen. Wir durften hoffen, dass, wenn wir

einmal die Helle, welche die Lagerfeuer um sich verbreiteten, hinter uns hatten, wir uns unter dem Schutze der Dunkelheit, ohne verfolgt zu werden, zurückziehen konnten.

„Nachdem ich diesen Entschluss gefasst hatte, lasse ich meine Offiziere die Kolonne abreiten und meine Soldaten davon verständigen, sicher, dass ein jeder meinen Entschluss gutheissen und mir muthig folgen wird. Ich gestehe es trotzdem, dass ich nicht ohne Sorge war, denn die feindliche Infanterie konnte auf den ersten Schrei eines Wachtpostens die Waffen ergreifen und nun, während mein Regiment ihre Reihen durchritt, viele Leute tödten.

„Während ich noch von dieser Sorge niedergedrückt war, begann plötzlich der Bauer, der uns führte, laut zu lachen und ebenso mein Diener *Lorenz*. Vergebens frage ich den Letzteren. Er lachte immerfort, und da er nicht genug französisch kann, um den ungewöhnlichen Fall, der vorlag, zu erklären, zeigt er mir seinen Mantel, auf dem sich eines der zahllosen Irrlichter niedergelassen hatte, die wir als Bivouakfeuer angesehen hatten.

„Dieses Phänomen war durch die Ausdünstung der Sümpfe hervorgerufen worden, welche nach einem heissen Herbsttage durch einen leichten Frost zusammengeballt worden waren. In kurzer Zeit war das ganze Regiment mit diesen Irrlichtern, welche so gross waren wie Hühnereier, bedeckt, was unsere Soldaten ungemein heiter stimmte. Ohne vom Feinde nur im Mindesten beunruhigt zu sein, kehrten wir glücklich nach Zapole zurück.“ — *C. Blum.*

Ich erlaube mir zu diesem Berichte noch einige denselben ergänzende Bemerkungen.

Dass Irrlichter fast immer auf mit Leichen gedüngtem Boden gesehen wurden, ist richtig. Schon Freiherr *von Reichenbach* machte in seinen odischen Briefen und Entdeckungen diese Bemerkung, und auf Schlachtfeldern dürften dieselben wohl am häufigsten sein. Das schliesst jedoch eine innere, tiefere Bedeutung derselben nicht aus, nämlich die, dass sie noch im sympathischen Zusammenhange mit den sie einst beseelt habenden geistigen Wesen stehen könnten. Was weiss denn überhaupt unsere Physik und Chemie schon Näheres über die Beschaffenheit und Beziehungen der Urelemente zu einander? Hierin tappen diese Wissenschaften noch an der äussersten Oberfläche der Erscheinungen umher. Ueber die wahre Beschaffenheit der Elemente, Atome und Moleküle sind sie auf geistreiche Vermuthungen beschränkt. Mit solchen können sie über die Kräfte und Verbindungen der Elemente zu Körpern gar nichts Gewisses aussagen. Zu ihren Vermuthungen

haben die Spiritualisten und Spiritisten dasselbe, wenn nicht ein grösseres Recht, da ihre Erscheinungen, welche auf seelisch-geistige Verbindungen schliessen lassen, wenigstens sinnlich nachweisbar sind. Die Entdeckungen der Physiker und Chemiker widerlegen die Beobachtungen der Spiritisten nicht im mindesten. Im Gegentheil, die Spiritisten machen oft früher Beobachtungen, ehe die Physik ihnen nachhinkt und sie schliesslich in ihrem eingeschränkten Sinne doch anerkennen muss.

So hat das Erlebniss meiner Grosseltern, dass ein nächtlicher Leuchter (s. „Psych. Stud." Juni-Heft 1892 S. 251) einem Müller zu Seichau bei Jauer Scheuer und Haus angezündet habe, seine Bestätigung in der obigen Mittheilung gefunden, dass einige Gelehrte die Irrlichter bei Hineinhaltung ihrer Hände ohne Wärme gefunden, andere wieder brennbare Körper an ihnen entzündet haben wollen. Wer gedenkt hierbei nicht auch an viele der sogenannten räthselhaften Selbstentzündungen in Mühlen und anderen Staub oder Gase erzeugenden Fabriken, deren Unkenntniss fast ebenso viele unschuldige Menschen, die sich allein in der Nähe solcher Brände befanden, in den schlimmsten Verdacht, ja in Kerker und Tod gestürzt haben?! Die mit schwachem Knall verbundenen Irrlichter mögen entzündliche Sumpfgase sein, aber solche Lichter, bei denen die Flamme ruhig bleibt, selbst bei Luftzug, dürfte man doch wohl den jetzt schon besser bekannten elektrischen Erscheinungen des St. Elms-Feuers vor Gewittern oder bei Schneestürmen, besonders auf hohen Bergen, zuschreiben. Diejenigen Irrlichter, welche bald steigen, bald sinken, sich bald nach rechts, bald nach links bewegen, sind sicher aus der Erde emporströmende und von der Luft hin und her bewegte brennbare Schwefelwasserstoff- oder Phosphorgase. Weder das von *Ule*, dem von mir (im Mai-Heft 1892 S. 201 Note) erwähnten damaligen Herausgeber der „Natur" in Halle (Nr. 6 und Nr. 14, 1882), beobachtete Irrlicht, „das bis zur Höhe von sieben Fuss aufstieg", noch auch das von mir (Mai-Heft 1892 S. 204 ff.) beschriebene, welches noch weit grössere Dimensionen annahm, hatten in ihrem Entstehen ein menschliches Aussehen, sie glichen wohl mehr einer aus einem Schmiedegebläse hoch emporgetriebenen Flamme. Erst später nahm die von mir gesehene, in sich zusammensinkende bläuliche Flamme die Grösse einer gelblichen, auf ihrem Wege dahin rennenden Menschengestalt mit einer in ihrer Hand stark hin und her pendelnden Laterne an, die sich vor der Windmühle in eine riesige Drachengestalt mit zwei grossen

Flügeln, dann abermals in eine Menschengestalt und zuletzt vor dem Streitberge noch einmal in einen Feuer speienden Drachen mit sich schüttelnden und Funken absprühenden Flügeln verwandelte. Wie ist dieses Sichvorwärtsbewegen zu erklären, da in meinem Falle kein Luftzug und kein Mensch in der Nähe war, der dem Feuergespenst die menschliche Gestalt durch Hinwegdrängen der Luft hinter ihm her verliehen haben konnte? Diese Erlebnisse sind durch die jetzige Wissenschaft nicht zu erklären. Ich verspreche mir, dass diese Mittheilungen mit der Zeit ähnliche Beobachtungen auslösen und einer richtigen Deutung zuführen werden.

So berichtet ein Correspondent —f aus Naumburg im „General-Anzeiger für Leipzig," Nr. 330 vom 1. December 1892 S. 3510: — „Eine eigenthümliche Erscheinung, die an das sog. „St. Elmsfeuer" erinnert, beobachtete dieser Tage ein hiesiger Bürger. In der Nacht zum 18. November wurde derselbe durch das Gebell eines Hundes munter und bemerkte, dass sein Hof und der anstossende Garten so hell erleuchtet waren, dass er an dem etwa 60 m entfernten Gartenstacket jedes einzelne Spalier deutlich erkennen konnte. Das tageshelle Licht, das bedeutend heller als Gaslicht war und weissgelbe Farbe hatte, ging anscheinend von einer Regenwassertonne aus, die seit langer Zeit schon unbenutzt im Hofe lehnt. Als der Beobachter die Erscheinung näher untersuchen wollte, bemerkte er bei einer Entfernung von 12 m vom Fasse, dass das Licht von einer etwa handhohen, kerzenartigen Flamme ausging, deren Kern von einem bläulichweissen Höfchen umgeben war; plötzlich fing die Flamme an auf- und niederzuzucken und erlosch, so dass Alles wieder dunkel war."

Hier haben wir es wohl nur mit einem solchen ständigen St. Elmsfeuer zu thun. Dieselbe Bewandtniss dürfte es mit den von *Goethe* laut seinem Notizbuch auf seiner Reise nach Schlesien im Jahre 1790 angeblich bei Haynau gesehenen Irrlichtern haben*) da dort erst Ende August 1813 harte Kämpfe zwischen den der Schlacht an der Katz-

*) Siehe „Psych. Stud." Maiheft 1893 S. 269 ff. — Der dort erregte Irrthum mit Haynau wird berichtigt in den folgenden Kurzen Notizen auf S. 315 dieses Heftes. Aber auch hier zwischen Hanau und Gelnhausen im Hessen-Kassel'schen an der uralten Frankfurt-Leipziger Handelsstrasse hatten im 30jährigen Kriege zwischen Kaiserlichen und Schweden harte Kämpfe stattgefunden, nach denen beide Orte wiederholt eingenommen und fast zerstört wurden. In der Umgegend wurden zahlreiche Urnen und Münzen durch die ganze Wetterau aufgefunden.

bach entfliehenden Franzosen und dem rechten Flügel der ihnen nachrückenden Verbündeten stattfanden. Die Umgegend wird alljährlich durch die Ueberschwemmungen der schnellen Deichsel in Sumpf verwandelt. Freilich umtobten es im 30jährigen Kriege die Schweden und schon vorher gar oft andere feindliche Heerschaaren, wie z. B. die Hussiten, und hinterliessen hier die Gebeine ihrer Gefallenen.

Merkwürdig bleibt es, dass die Irrlichter im nicht blutgedrängten Hopfengebiete Böhmens bei Saaz an der Eger ebenso auftauchen, wie auf den Schlachtfeldern Böhmens. Noch merkwürdiger ist, dass die Erscheinung des Mannes mit der Laterne in Schlesien anderwärts als ein feuriger Husar gesehen wird, wieder an anderem Orte als ein „todter Ulan“, wie z. B. der bei Dresden an der Königsbrücker Strasse (Juli-Heft 1892 S. 305 ff.), der sich auch noch auf andere spukhafte Weise bemerklich machte. Könnte man ein und dieselbe physikalische Erscheinung so vielfältig deuten, wenn sie nicht wirklich ein so verschiedenes Aussehen gehabt hätte? Die Phantasie vermag wohl in Wolken und Feuerflammen Gesichter und Gestalten hineinzudeuten, aber sie verwandeln sich doch immer wieder in andere, wie „dissoloving views“ oder Nebelbilder, während bei den hier berichteten Fällen die Erscheinungen stereotyp dieselbe Gestalt beibehalten. Sollte das wirklich keinen tieferen ursächlichen Grund haben? Muss es denn immer nur „Aberglaube“ sein, der einer beliebten schnell fertigen Deutung der sogenannten „Aufklärung“ nicht sofort beipflichten kann? Uns Gläubigeren kann es ja gleichgiltig sein, was die Ungläubigen von einer solchen Erscheinung halten; aber einem Manne der wahren Wissenschaft wird ein solcher Streit der Meinungen doch nur ein Ansporn zur tieferen Ergründung des eigentlichen Thatbestandes werden. Die wirklich Vernünftigen auf beiden Seiten werden sich durch eine richtige, alle Erscheinungen deckende Erklärung gewiss gern belehren lassen. Und giebt es nicht Veranlassung zu einigem Nachdenken, dass das Irrlicht in dem oberschlesischen Falle nur so lange die Leute in den Teich lockte, als die Leiche des unglücklichen verführten Mädchens, das in der Verzweiflung zuerst ihr Kind und dann sich selbst ertränkt hatte, am Ufer ausgegraben und in einer Ecke des geweihten Kirchhofes beerdigt wurde? Wenn vorauszusetzen ist, dass das Kind als unschuldiges Opfer wohl sogleich auf geweihtem Friedhofe beigesetzt wurde, muss man sich da nicht unwillkürlich die Vorstellung einer ihr Kind umherirrend suchenden Mutter machen, die

mit ihm vereint sein will? Wenn die Erscheinung des ins Wasser lockenden Irrlichtes auch nur diesen Sieg über kirchliche Vorurtheile des Pfarrers und seiner orthodoxen Gemeindeglieder davon getragen hätte, so wäre das schon ein gewaltiger geistiger Erfolg eines auch nur im Aberglauben spukenden Geistes, den die blosse Aufklärung schwerlich errungen hätte.

Die Geschichte von der Zigeunerin in einem Dorfe der Moldau und dem in sie verliebten Bojaren spricht freilich weniger für eine zauberische Wirkung des Irrlichts als Strafe für das rohe Benehmen des Wüstlings, als für eine geistige Telepathie oder Fernwirkung des am Brandpfahle in Todesnoth ringenden Mädchens, dessen Gebet die zwei Gensdarmen aus der Ferne zu ihrer rechtzeitigen Rettung herbeiführte. Wer das mit blossem Zufall oder einem gelegentlichen Zusammentreffen erklären wollte, würde sich angesichts so vieler anderen Gebetserhörungen in ähnlichen dringenden Fällen doch wohl mit der eigenen Vernunft in argen Widerspruch versetzen, er müsste denn einer allweisen Vorsehung auch die Möglichkeit solcher Rettungen durch Zufall zuschreiben wollen.

Die Erzählung des Napoleonischen Generals *von Marlot* scheint zwar auf eine bisher unerhörte Anzahl von Irrlichtern aus Sumpfgasen (entsprechend den Bivouakfeuern eines Lagers von 50,000 Mann, also wohl von 500 solchen Irrlichtern) zu deuten, wie sie wohl selten oder nie wieder bemerkt worden sind. Das eigrosse Irrlicht auf dem Mantel seines Dieners *Lorenz* und später die auf den Soldaten seines ganzen Regiments jedoch lassen hier eher auf electrische St. Elmsfeuer schliessen, die schon im Alterthume auf den Lanzenspitzen der Römer beobachtet und als siegverkündende Zeichen gedeutet wurden. In dieser Annahme wird man bestärkt durch die Angabe eines vorher heissen Herbsttages und darauf folgenden leichten Frostes. Kohlenwasserstoffgase dürfen also dabei weniger eine Rolle gespielt haben trotz der sumpfigen Gegend. Auch der von meiner seligen Tante Ende November 1813 gesehene Leuchter erschien auf Wiesen am Mittelteiche zwischen Brechelshof und Schlaup auf einer leichten Schneedecke, die Vormittags gefallen war, benahm sich aber nicht so ständig und ruhig, sondern ging wie ein Mann mit einer Laterne langsam hin und her und schüttelte sich wie eine brennende und in die Höhe lodernde Schütte Stroh! („Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 299.) Hierbei dürfte man schon eher an gewisse, von aus der Katzbachschlacht dort begrabenen Todten ausströmende, leicht

brennbare Schwefel- und Phosphorwasserstoffgase in Verbindung mit electrischen Erscheinungen denken, welche letzteren erstere entzündet haben dürften. Aber auch diese Irrlichter haben wie alle übrigen ihre geistigen Beziehungen zu einem ganzen Regimente von Reitern gehabt und sie zu erhöhter Wachsamkeit und tapferen Entschlüssen angespornt, und in ihrer Ungefährlichkeit an sich sind sie ein schönes Symbol der durch solche Erscheinungen sich uns vorwarnend kundgebenden, gewiss ebenso harmlosen **Geisterwelt**, welche nur Unwissende, die sich vor ihr fürchten, von sich fernzuhalten und zu leugnen suchen.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Offener Brief an Herrn Prof. Dr. Büchner und Denkgenossen.

Von Dr. **F. Maier**, Prof. a. D.

I.

Vorbemerkung des Verfassers. — Folgendem Briefe wurde vom Adressaten, Herrn *W. Gerling* in Köln am Rhein (Herwarthstrasse 12), wegen „Raummangels" die Aufnahme in sein Blatt versagt, indem schon ein Artikel von Professor *Büchner* über „Hypnotismus u. s. w." vorliege, wobei sich jedoch der Herr Redacteur in zuvorkommender Weise bereit erklärte, meiner Ansicht über den Gegenstand Raum zu geben, wenn ich die Arbeit mindestens auf die Hälfte reduciren wolle. Da ich nun aber nicht sah, wie ich meine Erwiderung, wenn ich alle wesentlichen Punkte berühren wollte, wesentlich kürzen könnte, so zog ich es vor, die Redaktion der „Psychischen Studien", bei deren Leserkreis diese Polemik auf ein specielleres Interesse rechnen dürfte, um Aufnahme derselben zu ersuchen.

Ich bemerke noch, dass auch Prof. *E. Haeckel* in Jena, in seinem schönen (zu Altenburg am 9. October v. J. gehaltenen) Vortrag: — „Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft. Glaubensbekenntniss eines Naturforschers" (bereits in 3. Aufl. Bonn 1893 erschienen), schlechtweg vom „Schwindel der modernen Spiritisten" spricht, bei deren spukenden „Geistern" es sich nicht um

unfassbare immaterielle Wesen handle (gewiss nicht!), sondern um gasförmige, unsichtbare Körper. Wir werden kaum irren, wenn wir annehmen, dass auch dieses Urtheil des berühmten Naturforschers sich nicht etwa auf eigene Beobachtung der spiritistischen Phänomene, oder auch nur auf eingehendere Studien über die scheinbaren Wunder des Hypnotismus, Somnambulismus und der Mediumität gründet, sondern auf böswillige Darstellungen sogenannter Entlarvungen von bezahlten Medien, wie solche von der Tagespresse systematisch ohne nähere Prüfung der Thatsachen verbreitet werden.

Sehr interessant war uns in dieser neuesten *Haeckel*'schen Schrift die Klarstellung seiner Auffassung des Weltäthers. „Wenn auch der Monismus (heisst es auf S. 15) alle Erscheinungen — ohne Ausnahme — auf Mechanik der Atome zurückzuführen bestrebt sein muss, so müssen wir andererseits doch zugeben, dass wir heute noch ganz ausser Stande sind, uns irgend eine befriedigende Vorstellung über das eigentliche Wesen der Atome — [vielleicht sind die Uratome, heisst es S. 19, ursprünglich 'Verdichtungspunkte' (d. h. also wohl Kraftcentren) der schwingenden 'Substanz', deren Rest der Aether bildet,] — und ihre Beziehung zu dem allgemeinen, den Raum erfüllenden 'Weltäther' zu bilden." — Und weiter unten: — „Einen elementaren Fortschritt des Naturerkennens von grösster Tragweite hat jedenfalls die theoretische Physik in neuester Zeit dadurch gethan, dass sie der Kenntniss dieses Weltäthers näher gerückt ist und die Frage von seinem Wesen, seiner Structur, seiner Bewegung in den Vordergrund der monistischen Naturphilosophie gedrängt hat. Noch vor wenigen Jahren galt der kosmische 'Aether' den meisten Naturforschern als ein 'imponderables' Wesen, von dem man eigentlich nichts wisse, und das blos als dürftige Hilfshypothese vorläufig zuzulassen sei. Das ist ganz anders geworden, seitdem *Heinrich Hertz* 1888 uns über das Wesen der electrischen Kräfte aufgeklärt hat. Durch seine schönen Experimente hat er die Ahnung von *Faraday* bestätigt, dass Licht und Wärme, Electricität und Magnetismus nächst verwandte Erscheinungen einer einzigen Kraftgruppe sind und auf transversalen Schwingungen des Aethers beruhen. Das Licht selbst — welcher Art es auch sei — ist immer und überall eine electrische Erscheinung. Der Aether selbst ist nicht mehr hypothetisch; seine Existenz kann in jedem Augenblick durch electrische und optische Versuche bewiesen werden. Wir kennen die Länge der Lichtwellen und der electrischen Wellen. Ja, einige Physiker

glauben sogar die Dichtigkeit des Weltäthers annähernd bestimmen zu können. Wenn wir mittelst der Luftpumpe die Masse der atmosphärischen Luft (bis auf einen geringen Rückstand) aus einer Glasglocke entfernen, so bleibt die Lichtmenge innerhalb derselben unverändert. Wir sehen den schwingenden Aether." — Wenn freilich *Haeckel* nachher meint, durch diese Errungenschaften der exacten Naturwissenschaft werde unsere Vorstellung von Raum und Zeit ganz anders, als *Kant* „noch vor hundert Jahren sie lehrte", so scheint mir diese Aeusserung auf Missverständniss des „kritischen Systems des grossen Königsberger Philosophen" zu beruhen. Auch klingt es beinahe dualistisch, so dass man den Eindruck bekommt, dass der so erbitterte Kampf zwischen monistischer und dualistischer Weltanschauung schliesslich auch auf einen Wortstreit hinauslaufen würde, wenn der „Prophet von Jena" fortfährt: — „Ja selbst eine vernünftige Form der Religion kann die Aethertheorie als 'Glaubenssatz' verwerthen, indem sie den beweglichen Weltäther als 'schaffende Gottheit' der trägen und schweren Masse (als 'Schöpfungsmaterial') gegenüberstellt", und wenn er S. 18 die Frage aufwirft: — „Stehen beide Ursubstanzen (der Urstoff der nur verschieden gelagerten Massenatome, welchen ***Crookes*** in seiner 'Genesis der Elemente' als Protyl bezeichnet, und der homogene, im Weltraum verbreitete Weltäther) in einem wesentlichen und ewigen Gegensatze? Oder hat der bewegliche Aether vielleicht selbst auch die schwere Masse erzeugt?" —

Mit Recht erklärt *Haeckel* im Gegensatz zu dem Berliner Physiologen *du Bois-Reymond* (in seiner bekannten Rede über die Grenzen des Naturerkennens, 1872) das „neurologische Problem des Bewusstseins" nur für einen besonderen Fall von dem allumfassenden kosmologischen Problem, der Substanzfrage. „Wenn wir das Wesen von Materie und Kraft begriffen hätten, so würden wir auch verstehen, wie die ihnen zu Grunde liegende Substanz unter bestimmten Bedingungen empfinden, begehren und denken könne" (S. 23), so dass beide grosse Fragen nicht als zwei verschiedene Welträthsel zu betrachten seien. Da wir nun aber eben dieses Verhältniss von „Stoff" und „Kraft" nicht begreifen, und da auch die bekannte *Haeckel*'sche „Cellularpsychologie" die Räthsel des menschlichen Seelenlebens keineswegs gelöst, ja kaum berührt hat, so dürfte doch wohl die besonders von *C. du Prel* in seiner „Monistischen Seelenlehre" und neuestens in der reizenden kleinen Schrift „Das Räthsel des Menschen" (Leipzig, *Reclam*;

zu beziehen durch *O. Mutze* in Leipzig) vertretene Theorie einer individualistischen Seele, die sich eben ihren Körper schafft und sich als Individualität (oder, wenn man so will, als „individualisirter Aether") im ewigen Kreislauf des Werdens und Vergehens der einzelnen Individuen mit continuirlicher Erhaltung der Kraft fortentwickelt, schon a priori den Vorzug verdienen.*) Dazu kommt aber, was die Hauptsache ist, die von Jahr zu Jahr zunehmende und nun auch von ersten wissenschaftlichen Autoritäten immer mehr anerkannte Bestätigung a posteriori durch die Thatsachen des Somnambulismus und besonders des Spiritismus, in welchem wir die von *Schopenhauer* prophezeite „experimentelle Metaphysik" der Zukunft zu erblicken haben dürften.

Offener Brief an die Redaction des Correspondenzblattes des deutschen Freidenkerbundes.

Stuttgart, 4. Februar 1893.

Geehrter Herr Redacteur!

Der Artikel in Nr. 9 des „Correspondenzblattes des Deutschen Freidenkerbundes", welchen Sie unter der Spitzmarke „Die Gelehrten und der Spiritismus" aus der „Berliner Volkszeitung" zum Abdruck gebracht haben, veranlasst mich zu den nachfolgenden Gegenbemerkungen. Ich schicke, um etwaigen Missverständnissen zu begegnen, voraus, dass ich selbst in einer im Jahre 1876 veröffentlichten philosophischen Abhandlung („Versuch einer monistischen Begründung der Sittlichkeitsidee", Stuttgart, *K. Wittwer*), welche mir damals einen Schwurgerichtsprozess wegen „Gotteslästerung" zuzog, diejenigen Gründe, welche vom Standpunkt der mechanisch-materialistischen Weltanschauung gegen die Annahme einer persönlichen Gottheit

*) Der sehr leichte und dünne Weltäther ist nach *Häckel* vielleicht nicht als continuirliche Substanz, sondern als ebenfalls aus diskreten Theilchen zusammengesetzt zu denken, welchen, im Gegensatz zu der immanenten Attraktionskraft der schweren Massenatome, Repulsivkraft inhäriren würde, so dass die ganze „Mechanik des Weltlebens" auf Anziehung der letzteren und Abstossung der ersteren zurückzuführen wäre. Warum sollten dann, fragen wir uns, jene unsichtbaren, nicht weiter zerlegbaren Aetherelemente nicht als die letzten Lebewesenkeime betrachtet werden können, welche wir „Seelen" nennen, und welchen wir die Geisteskraft zuschreiben, vermöge ihres im Lauf ihrer allmählichen Entwickelung gewonnenen Erfahrungs- und Anpassungskapitals jenes „träge Schöpfungsmaterial" in stets neuen und höheren Formen zu organisiren, bis sie das zur Selbst- und Welterkenntniss führende Ziel ihrer Evolution erreicht haben, um dann den unendlichen Kreislauf alles Seins in anderer, uns jetzt nicht vorstellbarer Form von neuem zu beginnen? Der Verf.

und einer Fortdauer des menschlichen Geistes sprechen, gegen spiritualistische Voraussetzungen ins Feld geführt habe und noch in meiner 1892 in Frankfurt erschienenen Schrift „Ethische Probleme", welche Sie in Nr. 6 unseres Vereinsorganes zu besprechen die Güte hatten (S. 36), es für entschieden unzulässig erklärte, „mit solchen Phantasmen in einer wissenschaftlichen Theorie oder im praktischen Leben zu rechnen, wie es neuerdings spiritistischer Humbug mit mehr oder weniger bewusster Absicht der Täuschung (ich hätte beifügen sollen: — da und dort) versucht." Freilich fuhr ich schon damals fort: — „Jedenfalls ist es aber geradezu Pflicht des Mannes der Wissenschaft, derartige Behauptungen und angebliche Beweise, wo sie von glaubwürdiger Seite kommen, aufs gründlichste und ohne jede Voreingenommenheit zu prüfen und sich bewusst zu bleiben, dass wir von den Verhältnissen des Weltalls gar wenig und auch dieses Wenige nicht in seinen tiefsten Gründen erforscht haben, resp. wissen können." —

Da ich nun den Spiritismus bis dahin nur oberflächlich, d. h. aus Gegenschriften über sogenannte Entlarvungen der Medien, kannte, so folgte ich bereitwillig einer mir zugegangenen Einladung, mich an der Gründung einer „Psychologischen Gesellschaft" zu betheiligen, welche vorigen Sommer am hiesigen Ort, wie in anderen Städten, von namhaften Gelehrten und Aerzten ins Leben gerufen wurde, um die bis jetzt noch nicht, oder doch noch nicht genügend, erklärten merkwürdigen Erscheinungen des noch vor kurzem für „Schwindel" ausgegebenen, jetzt aber allgemein anerkannten Hypnotismus, des Magnetismus, Somnambulismus, sowie der Telepathie und der spiritistischen Mediumität auf dem Wege des Experimentes nach wissenschaftlicher Methode zu erforschen. Ich sagte mir nämlich, dass die Amerikaner und Engländer (unter welchen die neue Geisterbewegung bereits beiläufig 15 Millionen überzeugte Anhänger zählen soll) als praktische Leute mit Recht auch auf diesem Gebiet vor allem experimentiren und durch Probiren Thatsachen festzustellen suchen, auf welchem Wege die angelsächsische Rasse bekanntlich zur Hauptbegründerin der modernen exacten Naturwissenschaft geworden ist, während wir Deutsche von jeher nur allzu geneigt sind, auf Grund irgend einer philosophischen Theorie oder bestehenden Schulmeinung über Dinge urtheilen zu wollen, die wir praktisch zu verwirklichen oder auch nur kennen zu lernen verschmähen.

Das nähere Studium der einschlägigen Litteratur, welche

bereits zu einer sehr stattlichen Anzahl wissenschaftlich zum Theil höchst beachtenswerther Werke angewachsen ist, sowie die Resultate, welche unsere eigenen, mit geeigneten Versuchspersonen vorgenommenen Experimente ergaben, haben nun mein früher ausgesprochenes Urtheil wesentlich modificirt und lassen es mir als durchaus unzulässig erscheinen, über die betreffenden Probleme mit Ausdrücken wie „Ammenmärchen, Taschenspielertricks" und dergleichen in oberflächlichster Weise (d. h. ohne sich selbst der Mühe eigener Prüfung zu unterziehen) abzuurtheilen und die Männer, welche den Muth haben, allen Vorurtheilen zum Trotz für eine gewonnene Ueberzeugung öffentlich einzutreten, des geistigen Bankrotts, der Gehirnerweichung oder des Schwindels zu beschuldigen. Wenn Gelehrte ersten Ranges, welche als Leuchten der exacten Wissenschaft gelten, wie — um nicht von den deutschen „Bekehrten", *Zöllner*, *Fechner*, *Wilhelm Weber* u. a. zu sprechen — Professor *Crookes* in London, einer der bedeutendsten Physiker und Chemiker der Gegenwart, und neuestens vollends der Astronom *Schiaparelli* und der Psychiater *Lombroso* erklären, dass sie sich nach gründlichster, zum Theil jahrelanger Prüfung von der Thatsächlichkeit gewisser, bisher für unmöglich gehaltener Phänomene überzeugt haben, so verbietet es nach meiner Ansicht schon der Anstand, solche „Autoritäten" einfach für verrückt zu erklären, ohne auch nur den Schein eines Beweises für eine solche Behauptung oder gegen die von ihnen vorgebrachten Gründe anzutreten.*)

Wenn es in jenem Artikel weiter heisst: — „Wer der Wissenschaft dient, darf nicht dem Rufe derer folgen, die ihm sagen: — 'Ich kann die Naturgesetze aufheben'," — so wäre die Anwendung dieses Grundsatzes gegen die spiritistische Theorie richtig, wenn es sich nach derselben wirklich um etwas Uebernatürliches, das gegen die Naturgesetze verstossen würde, handelte. Dies ist aber durchaus nicht der Fall; es fragt sich vielmehr nur, ob uns bereits alle Naturgesetze in ihren sämmtlichen Wirkungen bekannt sind, und ob es nicht übersinnliche Erscheinungen giebt, welche, eben weil sie über oder unter unserer normalen sinnlichen Wahrnehmungsschwelle liegen, der bisherigen Beobachtung entgangen sind. Welcher „normale Menschen-

*) Schon die Thatsache, dass u. a. der berühmte Leger des transatlantischen Kabels, der Physiker *Varley*, und sogar der grösste moderne Erfinder auf dem Gebiete des Naturwissens, *Edison*, zu den Spiritisten zählen, dürfte den materialistischen Gegnern zu denken geben. — Der Verf.

verstand“ hätte sich vor Erfindung des Mikroskops z. B. belehren lassen, dass ein scheinbar lebloser Wassertropfen eine Unzahl sonderbarster Lebewesen enthalte, oder dass die Luft, die wir einathmen, mit zahllosen Mikroben, Bacterien und dergleichen geschwängert ist? Wer hätte noch im Zeitalter der französischen Aufklärungsphilosophie die modernen „Wunder“ der Electricität, Telegraph oder Telephon für möglich gehalten? Ist nicht bekannt, dass gerade die Fachgelehrten und die wissenschaftlichen Akademien so ziemlich jeden Fortschritt, jede neue Entdeckung — ich erinnere an das Vorhandensein von Antipoden, an *Columbus*, an Dampfschiff und Eisenbahn — stets aufs heftigste bekämpft, ja deren Unmöglichkeit wissenschaftlich exact auf Grund der damaligen Schultheorien bewiesen haben?

Bekanntlich geht auch die „materialistische“ Naturforschung von der Voraussetzung aus, dass die gänzlich unbekannten „Atome“ ebenso, wie die Weltkörper, von feinster Weltsubstanz in Gestalt des mit menschlichem Maass nicht wägbaren „Aethers“ umgeben seien, dessen Annahme in erster Linie die Fortpflanzung des Lichtes erklären soll. Die spiritistische Hypothese, dass die (wahrscheinlich mit der gänzlich unerforschten Grundkraft aller Lebewesen, dem Willen, identische) sogenannte Seele des nur seine Form wechselnden Individuums gewissermaassen individualisirter Aether als Kern des unter Umständen schon bei Lebzeiten (als sogenannter Doppelgänger und im somnambulen Traum) seinen nach aussen in gröber irdischem Stoff nach diesem seinem Urbild projicirten Körper verlassenden und nach ihrer Entleibung bis zu einer späteren Wiederverkörperung in der siderischen Umgebung ihres Planeten sich aufhaltenden sogenannten „Astralleibs“ sei, der, dem menschlichen Auge unsichtbar und die grobe Materie durchdringend, möglicher Weise den Angehörigen seelisch nahe bleibe und auch äusserlich z. B. durch Klopflaute (gleichsam auf telegraphischem Wege) seine Nähe kundgebe, (während allerdings eine normale Verstandesthätigkeit durch die Function ihres körperlichen Organs, d. i. des Gehirns, bedingt wäre), ist a priori schliesslich nicht weniger plausibel; sie liegt in der Verlängerungslinie der monistischen, *Kant-Schopenhauer*'schen Philosophie, ja sogar der *Darwin-Haeckel*'schen Entwickelungstheorie, wie dies Dr. jur. *Hübbe-Schleiden*, der Herausgeber der „Sphinx“, in seinem interessanten Buche: — „Das Dasein als Lust, Leid und Liebe. Ein Beitrag zum Darwinismus“ (Braunschweig 1891) — des Näheren nachzuweisen versucht hat. Wenn

ferner die Spiritisten behaupten, dass die sogenannte „Levitation“ gewisser Gegenstände, sowie einzelner besonders stark mediumistisch beanlagter Personen sich vielleicht eben daraus erkläre, dass diese uns umgebenden ätherischen Wesen oder „Geister“ die betreffenden Gegenstände, welche sie scheinbar gegen das Gesetz der (gleichfalls unerklärten) Schwerkraft heben wollen, mit diesem ihrem ätherischen, sich als eiskalter Hauch fühlbar machenden „Perisprit“ umhüllen, so wäre das schliesslich kein grösseres Wunder, als die Hebung eines Luftballons vermittelst Gas oder einer Spiritusflamme.

(Schluss folgt.)

Giebt es Warnungsträume?

Von Dr. **Carl du Prel.**

II.

(Fortsetzung von Seite 250.)

Ein historisches Beispiel dieser Art ist der Traum *Ludwig*'s *XII.* Während der Belagerung von La Rochelle träumte er, dass ein Mann seiner Leibwache ihn erdolchen wolle. Er sah den Mann so deutlich, dass er ihn am anderen Morgen bei der Parade erkannte und ihn seines verbrecherischen Vorhabens anklagte. Dieser fiel ihm zu Füssen und bat um Gnade.[1])

Wie Ferngesichte überhaupt, so beziehen sich auch Warnungsträume häufig auf das Wohl von Personen, die dem Seher besonders theuer sind. So wurde *Joseph* zur Flucht nach Aegypten bestimmt und später von dort wieder abgerufen.[2]) — Vielleicht gehört hierher auch der Warnungstraum der Gemahlin des *Pilatus* (*Matthäus*, 27, 19).

Justinus Kerner erzählt, dass einst die Seherin von Prevorst den ganzen Tag über traurig war. Abends im Somnambulismus sprach sie die Befürchtung aus, dass eine ihr nahe stehende Person, die sie nicht nennen wollte, sterben würde. *Kerner* forderte sie auf, den Namen zu nennen, da vielleicht ein Warnungstraum vorliege. Nach längerem Sinnen stimmte sie freudig bei und erzählte, man beabsichtige ihren Bruder am 18. des Monats, eine Stunde von seinem Wohnort weg, zu erschiessen. Er müsse gewarnt werden und solle sich am 18. so im Orte zeigen, als ginge er in den Wald, solle dann aber zwei Männer in den

---

[1]) *Horst*: — „Deutoroskopie.“ II. 128.
[2]) *Matthäus* 2, 13, 19.

Wald schicken, die, an einer grossen Eiche wartend, den Mörder vorbeikommen sehen würden. Es sei ein Mensch von 26 Jahren aus einem fremden Ort. Sie beschrieb diesen Ort und die Lage seines Wohnhauses. Der Bruder wurde gewarnt und ging erst in der Abenddämmerung in den Wald, wo ein ihm feindlicher Holzdieb auf ihn schoss, ohne ihn zu treffen. Die Wohnung desselben lag an dem von der Seherin bezeichneten Ort. — Später hatte sie noch einen Traum dieser Art. Sie sah zu wiederholten Malen einen Fuchs und verkündigte, der Bruder würde auf der Jagd, beim Schiessen auf einen Fuchs, durch falsche Ladung des Gewehres verunglücken. Der gewarnte Bruder visitirte sein Gewehr und fand es, vermuthlich von boshafter Hand, überladen. Dass sie solche Warnungen bezüglich ihres Bruders habe, erklärte sie daraus, dass derselbe früher sie häufig magnetisirte und dadurch mit ihr in Rapport stehe. — Ein anderes Mal hatte sie im Wachen das Gesicht, dass ihr Kind eine Nadel in den Mund stecke. Später, im Somnambulismus, wurde die Vision deutlicher, so dass ihre Eltern, bei welchen das Kind war, drei Tage vor dem gefürchteten gewarnt wurden und am Aermel des Kindes eine Stecknadel fanden, die entfernt wurde.[1])

In allen diesen Fällen vereitelte also die Befolgung der Warnung den eigentlichen Beweis der Warnung, und nur in dem Falle jener Dame, die aus dem Schrank der Brauerei ihre Werthpapiere zurückzog, kann mit einiger Bestimmtheit behauptet werden, dass der Traum ein Unglück verhütete, da ja die zurückgezogenen Papiere das Schicksal der zurückgebliebenen sicherlich getheilt hätten.

Wenden wir uns nun jenen Träumen zu, wo die Warnung nicht beachtet wird.

Dr. *Mather* erzählt in seiner „Kirchengeschichte von Neu-England" den Traum eines Arztes: — Er träumte drei Nächte hinter einander, dass er ertrinke. In der dritten Nacht war der Traum so beängstigend, dass er in Schweiss gebadet erwachte. Als er am anderen Morgen von dem Traume sprach, kamen eben zwei Freunde, ihn zu einer Wasserfahrt abzuholen. Anfänglich erschrak er über diese Bitte, aber da das Wetter so milde war, liess er sich bereden. Abends erhob sich ein Sturm, und alle drei ertranken.[2]) — *Camerarius* erzählt in seinem Leben *Melanchthon*'s, dass *Wilhelm Nassenus* einst träumte, er fahre, wie häufig, in einem Kahne über den Fluss; der Kahn

---

[1]) *Kerner*: — „Die Seherin von Prevorst." 90—93.
[2]) *Nork*: — „Fatalismus." 121.

aber, an einem Baumstumpf anstossend, schlage um. Er erzählte diesen Traum *Melanchthon*, beachtete ihn aber nicht, und am gleichen Abend ertrank er in der geträumten Weise.[1]) — Der frühere bairische Staatsminister *von Schrenk* erzählt einen ihm von dem Philosophen *Jakobi* mitgetheilten Traum, den dieser selbst aus dem Munde *Lessing's* vernommen hatte. *Lessing* war auf der Universität mit einem jungen Manne befreundet, der sehr leichtsinnig dahinlebte, einst aber träumte, sein Hund predige ihm Vorwürfe und ermahne ihn zu einem besseren Lebenswandel, widrigenfalls er in sechs Monaten sterben würde. *Lessing* verwarf den Traum nicht ganz, und auch der junge Mann beschloss, sich zu bessern; bald aber verfiel er wieder in sein ausschweifendes Leben und starb nach sechs Monaten.[2])

Schopenhauer erzählt irgendwo, dass Jemand zu Padua träumte, er werde von dem grossen Marmorlöwen vor der *Justina*-Kirche gebissen. Am anderen Tage ging er mit Freunden vorüber und steckte dem Löwen spöttisch die Hand in den Rachen mit den Worten: — „Seht den schlechten Löwen, der mich im Traume gebissen hat!" — Sogleich aber zog er, von Schmerz gepeinigt, die Hand zurück, in die ein verborgener Skorpion gebissen hatte. — Dieses Beispiel ist in so fern lehrreich, als die spöttische Handlung und die schlimme Folge derselben gerade durch den Traum veranlasst wurde. Wenn nun offenbar das Ferngesicht keine schädigende Absicht haben konnte, so wird auch der wohlwollende Zweck der anderen Ferngesichte wieder zweifelhaft, und man könnte sagen, dass die Absicht, zu warnen, auch dann fehlt, wenn die Auffassung solcher Träume als Warnung zum Guten ausschlägt.

Der Bischof von Autun sah zwei Tage vor dem Attentate, das auf ihn gemacht wurde, im Traum einen Mann, der ihn zu tödten versuchte. Er erwachte in grosser Aufregung, und das Aussehen des Mannes war ihm so klar eingeprägt, dass er ihn sogleich erkannte, als er ihn später auf dem Rückweg von der Kirche sah. Er rief seinen Begleitern, aber der Mann hatte bereits Feuer gegeben.[3])

Ein Schlosserlehrling in Hamburg erzählte seinem Meister, er habe geträumt, auf dem Wege nach Bergedorf ermordet zu werden. Der Meister lachte und bestand darauf, dass der Lehrling eine Summe Geldes seinem

[1]) *Splittgerber*: — „Schlaf und Tod." I. 111.
[2]) Charitas. 391.
[3]) *Crowe*: — „Nachtseite der Natur." I. 105.

Schwager eben nach Bergedorf bringen sollte. Der Lehrling flehte, ihm den Gang zu ersparen, aber der Schlosser bestand darauf, wie denn Aufgeklärte es immer verschmähen, dem Aberglauben die geringste Concession zu machen. Unterwegs begegnete der Lehrling dem Bürgermeister, erzählte ihm den Traum und bat, ihm eine Begleitung mitzugeben, da er Geld bei sich trage. Dies hörte der Arbeiter, der ihm zum Schutze mitgegeben wurde, aber ihn ermordete und später gestand, eben durch die Erzählung des Traumes zur That veranlasst worden zu sein.[1])

Hier wiederholen sich dieselben Bedenken, wie bei jenem Löwen in Padua. Gerade weil der Lehrling den Traum als Warnung auffasste und Schutzmaassregeln traf, wurde er, und zwar eben in Folge dieser Maassregeln, ermordet; hätte er den Traum verlacht und nichts davon erzählt, so wäre er entronnen. Aber um so merkwürdiger gestaltet sich hier die Thatsache des Fernsehens. Es wurde ein Ereigniss vorhergesehen, das in der Wirklichkeit nicht vorbereitet lag, und zu dem erst der Traum selbst den ersten Grund legte. Es wurde also eine Causalkette in dem Augenblicke überschaut, in dem sie anhob, und sie hob an als ein rein innerer Vorgang im Gehirne des Träumers.

Im Jahre 1868 träumte eine gewisse *Anna Alt*, dass in ihr Haus eingebrochen und sie ermordet würde. Am Morgen erzählte sie der versammelten Familie diesen Traum, was die Mutter, zwei Brüder und eine Schwester vor dem Schwurgerichte übereinstimmend bezeugten. Zwei Stunden später wurde sie von ihrem Bruder durch's Herz geschossen.[2])

Am 1. Mai 1794 schlief *Robespierre* bei *Saint-Just* in Saint-Germain. In der Nacht erwachte er mit einem durchdringenden Schrei. Von *Saint-Just* befragt, erzählte er, dass ihm im Traume ein Mann eine Tafel vorhielt, auf der ein blutiges *S.* stand, und ihn mit der Tafel zu erschlagen suchte. Einige Wochen später wurde *Robespierre* durch einen Henker, dessen Name mit *S.* begann, — er hiess *Samson*, — hingerichtet.[3])

Grosse Dichter haben sich das Problem der Warnungsträume nicht entgehen lassen. Bei *Shakespeare* verlacht Lord *Hastings* einen solchen Traum und wird dadurch ins

---

[1]) *Crowe* I. 207.
[2]) *Kreyherr*: — „Die mystischen Erscheinungen." I. 165.
[3]) *Bizouard*: — „Rapports de l'homme avec le démon." IV. 23.

Verderben gelockt.[1]) — Tiefer noch hat *Sophokles* das Problem im König *Oedipus* aufgefasst, wo die Erfüllung eines Orakelspruches eben durch die getroffenen Gegenanstalten herbeigeführt wird.

Professor *Maier* in Halle erzählt, er sei zu einem kranken Studenten gerufen worden, der seinen Tod vorher geträumt habe, den Traum aufschrieb und ihm die Schrift übergab. Nach dem Tode des Studenten öffnete er das Päckchen und las die Schrift. Der Student hatte im Traume die Leichensteine des Kirchhofes bewundert und auf einem derselben seinen eigenen Namen mit dem Todestage gelesen; vom Todesjahre war die letzte Ziffer unleserlich, weil mit Moos bedeckt, und über seinem Bemühen, es wegzukratzen, erwachte er.[2])

Bei allen Träumen dieser Art könnte man nun sagen, das Thatsächliche daran sei nur das Ferngesicht; die beabsichtigte Warnung von Seite des transscendentalen Subjects sei aber nicht beweisbar, die Uebertragung des Gesichts auf unser Hirnbewusstsein sei keine gewollte, sondern sie trete von selbst ein, indem in Folge des grösseren Gefühlswerthes solcher Visionen und der daraus entspringenden grösseren Erregung jene über die Empfindungsschwelle gehoben werden. Und in der That haben wir bisher ein zwingendes Merkmal für die Annahme nicht gefunden, dass unser transscendentales Subject die Rolle einer individuellen Vorsehung spiele.

Gehen wir nun zu jenen Träumen über, wo sich die Warnung auf Personen bezieht, die dem Träumer befreundet sind.

Margarethe von Valois, Gattin *Heinrich*'s *IV.*, erzählt in ihren Memoiren, ihre Mutter habe in der Nacht vor dem Turniere am 30. Juni 1559 geträumt, der König werde unter dem Auge verwundet. Sie bat ihn, sich dem Turniere nicht auszusetzen; er liess sich aber nicht abhalten und wurde unter dem Auge tödtlich verwundet.[3]) — Ein Geistlicher in einem Dorfe nahe bei Edinburg kam nach dieser Stadt und träumte im Gasthaus, er sehe Feuer und eines seiner Kinder mitten darin. Er erwachte erschreckt und kehrte nach Hause zurück. Als er sein Haus erblickte, stand es in Flammen, und er kam gerade noch recht, um eines seiner Kinder zu retten, das man in der Verwirrung vergessen hatte.[4]) — Das sieht nun einer Warnung sehr

---

[1]) *Richard* III. 3, 2.
[2]) *Moritz*: — „Magazin zur Erfahrungsseelenkunde." V, 1, 105.
[3]) „Sphinx." VII. 313.
[4]) *Stilling*: — „Das geheimnissvolle Jenseits." 57.

ähnlich; aber in der Wagschale der Zweifler liegen wiederum Träume, die an dem Schicksale der geliebten Person nichts ändern konnten. Frau *Meinike* träumte, ihren Mann aus dem Garten kommen zu sehen, der das älteste Kind todt und von Wasser triefend auf dem Arme trug. Sie verbot daher der Wärterin und den Kindern, in den Garten zu gehen, wo die Havel dicht vorbeifloss; der Traum erfüllte sich aber dennoch.[1]) — Hier könnte man nun sagen, die Warnung sei eben nicht genügend beobachtet worden; aber in weiteren Fällen wird auch dieser Einwurf hinfällig. Zunächst bei Träumen über das eigene Schicksal. — *André Pujon* kam auf der Reise nach Paris durch Riom, wo es ihm träumte, — dieser deutsche Sprachgebrauch drückt sehr gut die transscendentale Quelle und die Passivität des Gehirns aus —, dass durch Versetzung der Buchstaben seines Namens der Sinn herauskomme: — „Pendu à Riom", (d. h. „aufgehängt zu Riom"). Tags darauf gerieth er in Streit, erschlug seinen Gegner und wurde gehängt.[2]) — Ein junger Gelehrter fuhr in Gesellschaft aufs Land und erzählte als Traum der vergangenen Nacht, er sei auf dem Kirchhofe mit seinem linken Fuss in ein Grab eingesunken und habe den wie abgestorbenen Fuss nicht mehr herausziehen können. Am Ziele der Fahrt sprang er aus dem Wagen und brach den Fuss, der abgenommen und ins Grab versenkt wurde.[3]) — *Lavater* erzählte zu wiederholten Malen seinen Traum, dass er gewaltsam sterben würde, und zwar, dass er erschossen würde. 1799 ging er über die Strasse, ein französischer Soldat schoss auf ihn, und er starb an der Wunde.[4]) — *Steingel,* Ordonnanzoffizier *Napoleon*'s *I.*, übergab dem Kaiser am Abende vor der Schlacht von Marengo ein schwarz gesiegeltes Packet und bat ihn, dieses sein Testament zu besorgen. Er sei schon häufig von zukünftigen Ereignissen in Kenntniss gesetzt worden und habe auch jetzt wieder einen Traum gehabt, den er für vorbedeutend halte. Er habe sich, in einem entscheidenden Moment der Schlacht mit seinem Pferde vorsprengend, einem riesenhaften Croaten gegenüber befunden, den er mit seinem Degen traf. Aber Panzer und Kleidung des Gegners zerfielen in Staub, und nun sah er sich der Gestalt des Todes mit der Sichel in der Hand gegenüber, die ihn angrinste und ihm einen Streich versetzte. Am anderen Tage wurde *Steingel* todt

---

[1]) *Kerner*: — „Blätter aus Prevorst." VIII. 96.
[2]) *Perty*: — „Die mystischen Erscheinungen." II. 370.
[3]) *Steinbeck*: — „Der Dichter ein Seher." 431.
[4]) *Nork*: — „Fatalismus." 34.

auf dem Schlachtfelde gefunden. Er war bei der Attake vorwärts gesprengt, und da er sich einem riesenhaften Croaten gegenüber fand, rief er: — „Er ist es, ich erkenne ihn!" — Seine Umgebung verstand ihn nicht, der wie gelähmt auf dem Pferde sass und dem Gegner zwar einen Degenstoss versetzte, der aber abglitt, worauf ihm der Croate einen tödtlichen Streich beibrachte. Vielleicht war es diese Begebenheit, die dem sterbenden *Napoleon* in Erinnerung kam; er starb mit den Worten: — „*Steingel*! allez, courez! prenez la charge! ils sont à nous ... tête ... armée."[1]) (D. h. „*Steingel*! vorwärts, eilen Sie! greifen Sie an! Wir haben sie! ... Spitze ... Armee.")

Aber auch bei Träumen für Andere wird die Warnung zweifelhaft, wenn wir sehen, dass sie zwecklos war. Eine Dame fühlte einst den unwiderstehlichen Drang zu schlafen, gab sich demselben hin, und sah nun im Traum ihren Vater im Begriffe, sich aus dem Rathhaus auf das Steinpflaster zu stürzen. Sie erwachte mit einem Schrei, sprang auf, eilte gegen das Rathhaus und kam in dem Augenblick an, da der Vater sich herabstürzte.[2]) — Hier scheint der Traum, ja schon der Drang, zu schlafen, zu dem Zwecke herbeigeführt zu sein, die Schläferin durch Ausschaltung des Bewusstseins für transscendentale Einflüsse empfänglich zu machen; aber diese Maassregel trat zu spät ein, um noch das Ereigniss verhindern zu können. — Dr. *Comet* erzählt, dass seine Frau im Somnambulismus einst zu weinen anfing, da ihre Schwägerin in London von der Treppe herabgestürzt und todt sei. Einige Tage später kam die Bestätigung.[3]) — *Melanchthon* erhielt einen Brief, der ihm den Tod der Tochter des Dr. *Jonas* meldete. Unschlüssig, wie er diesem die Nachricht beibringen sollte, frug er ihn, was er in der letzten Nacht geträumt habe. *Jonas* antwortete: — „Es träumte mir, ich käme nach Haus, von den Meinigen freudig begrüsst, nur meine älteste Tochter fehlte und war nirgend zu finden." — Darauf theilte ihm *Melanchthon* die Nachricht mit.[4])

Unzer erzählt in seiner Zeitschrift „Der Arzt", dass ein Mann bei jedem der vier Kinder, die er verlor, deren Tod voraus träumte, und zwar lange vorher, als sie noch gesund waren. Er stand nach solchen Träumen Morgens auf und sagte seiner Frau, welches Kind sie verlieren

---

[1]) *Perty*: — „Blicke in das verborgene Leben." 173.
[2]) *Kerner*: — „Blätter aus Prevorst." VIII. 93.
[3]) *Comet*: — „La vérité aux médecins." 129.
[4]) *Perty*: — „Die mystischen Erscheinungen." II. 358.

würden. Bezüglich der zwei letzten Kinder war *Unzer* selbst Zeuge. Der Tod erfolgte innerhalb vier Wochen, und der Traum war symbolisch in der Weise, dass der Mann das betreffende Kind an der Hand führte, oder auf dem Arme trug, und das Kind dann plötzlich verschwand.[1]) — Der Regierungsrath Dr. *Justi* träumte, er gehe mit seinem Sohne spazieren, der sich von ihm los riss und in einen grossen Palast eilte. Er versuchte vergeblich, ihm zu folgen, und konnte nicht von der Stelle. Da er diesen Traum seiner Mutter erzählte, stiess diese einen Schrei aus und erzählte, sie hätte den gleichen Traum gehabt, was das Dienstmädchen, als von ihr gehört, bestätigte. Drei Tage nach diesem Doppeltraum starb der Sohn.[2]) — Eine Frau sah jeden Todesfall in ihrer Familie in individueller Symbolik vorher. Sie sah nämlich jedes Mal einen grossen Fisch im Wasser, der dann dem Todescandidaten geschenkt wurde. Als ihr Sohn in zwei Finger einen unvorsichtigen Hieb mit einem Beil erhielt, träumte sie abermals von diesem Fisch, der den Sohn in diese beiden Finger biss.[3]) — Die Frau eines Müllers in Likewitz träumte, dass ihr Mann hingerichtet würde. Acht Tage später wurde er eingezogen und wegen Ehebruches und Blutschande enthauptet.[4]) — *Calpurnia* träumte den Tod ihres Gatten *Cäsar* voraus,[5]) und im Nibelungenliede sehen *Chriemhilde* und *Ute* das Schicksal ihrer Lieben symbolisch vorher.

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) *Unzer*: — „Der Arzt.“ I. 580.
[2]) *Steinbeck*: — „Der Dichter ein Seher.“ 431.
[3]) *Kerner*: — „Blätter aus Prevorst.“ VIII. 101.
[4]) *Nork*: — „Fatalismus.“ 24.
[5]) *Valerius Maximus*. I. c. 7.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Das Fernwirken.

Von *Charles de Thomassin,* D. G. E.,
Zweitem Präsidenten der Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie in München.*)

In der Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie hielt in den ersten Sitzungen des Jahrganges 1892—1893 Herr Baron Dr. *Carl du Prel* Vorträge über das Fernwirken. Es dürfte von hohem Interesse sein, die Hauptpunkte aus seinen längeren Ausführungen kennen zu lernen.

In letzter Zeit haben sich die berühmte Gesellschaft für psychische Forschung (Society for Psychical Research) in London und mehrere Pariser Gesellschaften die Aufgabe gestellt, ganz besonders eine Aufklärung dieses psychologischen Problems zu erzielen. *Myers*, *Podmore* und *Gurney*, drei hochgeachtete englische Gelehrte, haben die in England gemachten Forschungen und Erfahrungen in ihrem Werke: — „Phantasms of the Living"**) — der Oeffentlichkeit übergeben. Dasselbe ist eine Fundgrube für den Psychologen, welcher diesen Gegenstand behandeln will. Deshalb hat auch *du Prel* auf die in diesem erzählten Fälle vielfach hingewiesen, während er aber auch eigene Studien und Erfahrungen zu seiner Darstellung verwerthete.

Die Telepathie des Percipienten setzt, wie er einleitend bemerkte, Telenergie von Seite des Agenten (Wirkenden) voraus. Deshalb ist für die telepathischen Hallucinationen eine objective Veranlassung zu suchen. Zumeist ist das Fernwirken die Folge einer tiefen Willens- und Gefühlserregung. Der Wille ist die primäre Seelenkraft und deshalb das wichtigste Element der Beeinflussung. Seine

*) Der geehrte Herr Verfasser hat inzwischen während der Erkrankung und Rekonvalescenz des Herrn Dr. *Hübbe-Schleiden* die Redaction der „Sphinx" zu Steglitz bei Berlin übernommen und gedenkt auch in Zukunft als Vicepräsident der Theosophischen Vereinigung und Kollege des Herrn Dr. *Hübbe* in der Herausgabe der Publicationen derselben daselbst zu verbleiben. Wir werden demnächst noch einen höchst interessanten Artikel über „Uebertragung der Sensibilität und Bilderzauber" aus seiner sachkundigen Feder bringen. — Die Red.

**) Siehe „Psych. Stud." Mai-Heft 1891 S. 249; Juni-Heft 1891 S. 243 ff.; December-Heft 1891 S. 568 ff., 573 ff. — Die Red.

Wirkung soll nach Ansicht vieler Gelehrter durch ein verbindendes Fluidum, von dem schon *Mesmer* spricht, und das wir wohl auch in dem „Od“ *Reichenbach's* wieder finden, physisch vermittelt werden. Ueber das Vorhandensein desselben haben die neuesten Experimente bezüglich der Mentalsuggestion (innerlichen Eingebung) viele Erörterungen herbeigeführt. Der berühmte Experimentator *Hansen* sagte mir, als er vor einiger Zeit in München war, dass er durch seine Erfahrungen zu dem Glauben an ein vermittelndes Fluidum geführt wurde.

Wie *du Prel* beweist, können übertragen werden: — 1) Gedanken. Die Londoner Forschungen haben dies aufs klarste erwiesen. — 2) Gefühle. Ist der Wirkende seelisch disponirt, so kann er seine Gefühle absichtlich oder unabsichtlich auf eine (ihm meist nahestehende) Person fortpflanzen. Ahnungen von Unglücksfällen treten auf diese Weise ein. — 3) Empfindungen. Deren Uebertragung geschieht meist im magnetischen Rapporte. Die hypnotische und magnetische Litteratur bietet hierfür viele Beispiele. In neuester Zeit hat der bedeutende Pariser Psychologe, *de Rochas*, Mitglied der „Groupe des Etudes Esotériques“, in Paris in dem Directorium dieser weitverzweigten Gesellschaft über seine Erfahrung berichtet, dass von ihm magnetisirte Personen die Gefühle der Traurigkeit und der Freude, die er hatte, mit ihm theilten.

Endlich haben die modernen Forscher auch noch die Möglichkeit der Einwirkung der Willenskraft auf Menschen, Thiere und Objecte in grösserem und geringerem Grade erwiesen. Durch einen fremden Willen kann eine Lähmung der geistigen Kräfte eines anderen erzeugt werden. Ebenso kann aber auch eine Anregung derselben in einer bestimmten Richtung erfolgen. Man kann z. B. Personen durch den Willen herbei rufen. Viele Magnetiseure (Hypnotiseure) haben dies gethan. Man hört bekanntlich häufig, dass Aerzte und Geistliche den Drang in sich fühlten, Kranke zu besuchen Derselbe ist offenbar durch bewusstes oder unbewusstes Wirken der Kranken zu erklären und deshalb in solchen Erzählungen nichts Wunderbares. Ueberhaupt wird Vieles aus dem Wundergebiete durch Willensfernwirkung aufgehellt werden können. Von den biblischen Wundern ist z. B. das des *Moses*, der eine Schlange in einen Stab verwandelt haben soll, eine Art Thierhypnose, nach der Ansicht *du Prel's*, gewesen. Der Wille des *Moses* kann sie starr gemacht haben. Thierhypnosen sind bekanntlich in letzterer Zeit vielfach von modernen Forschern hervorgebracht worden. Auch viele Phänomene der christlichen

Mystik, die *Görres* noch übernatürlich erklärte, stellen sich uns im Lichte moderner Psychologie als natürliche dar. So ist z. B. der Effect des Exorcismus nur auf Willenswirkung zurückzuführen. Kann der Exorcist seine psychische Energie mit Macht auf den Besessenen concentriren, so wird der bösartige Diabolus sich bald in einer Weise suggestionirt fühlen, dass er sich aus dem Staube macht; vermag er dies nicht, so bleibt *Beelzebub* in dem Gepeinigten, und es erschallt etwa gar, wie in Wemding,*) ein eigentlich die Würde eines gefallenen Engels Verletzendes: — „I mog net", — welches dann dem Psychologen den häretischen Schluss nahelegen dürfte, dass dieser oberbayerische Teufel mehr mit der Psyche des Besessenen verwandt und vielleicht durch „eine Veränderung der Aggregation der psychischen Theile" des letzteren, wie die Gelehrten unserer Zeit eine hypnoide Persönlichkeitsänderung bezeichnen, entstanden ist.

Dr. *du Prel* wies ferner darauf hin, dass auch manche Spukphänomene mechanische Wirkungen eines lebenden Agenten sein können, die auch eintreten, ohne dass dieser sie beabsichtigt. Die Seherin von Prevorst, über welche ich vor einiger Zeit in unserer Gesellschaft einen Vortrag hielt, konnte, wie *Justinus Kerner* berichtet, auf Verlangen Klopflaute erzeugen. Interessant ist auch die Erzählung von dem Dichter *Lenau*, in dessen Gegenwart häufig ohne sichtbare Veranlassung Gläser zu klirren begannen und auch sonst Laute in verschiedenen Gegenständen gehört wurden. *Lenau* pflegte, wenn derartige Phänomene konstatirt wurden, die er gewiss im Wachzustande nicht beabsichtigte, zu sagen: — „Ich bin ausser mir." — Es scheint bei ihm leicht ein hypnoider Zustand und dann in diesem das mechanische Fernwirken eingetreten zu sein. Wenn man mit *Schopenhauer* annimmt, dass der bildende Wille mit Kraft identisch ist, und eine Verwandlung desselben in äquivalente Kräfte für möglich hält, so könnte man für einen Theil der spiritistischen Phänomene eine Erklärung finden. Sie würden dann aus dem Medium stammen. Dies hat man auch in neuerer Zeit schon vielfach behauptet, wie *du Prel* ausführt. Dessen Hauptgegner haben jedoch alle Phänomene animistisch zu erklären gesucht. Nun hat aber der berühmte russische Staatsrath *Aksakow*, dem ausgedehnte Erfahrungen zu Gebote stehen, in seinem Werke: — „Animismus und Spiritismus" — die rechte Grenze zwischen den Phänomenen, welche Wirkungen des Mediums sind, und denen, welche es nicht sein können, gezogen. Derselbe

*) Vgl. „Psych. Stud." Februar-Heft 1893 S. 98 ff. — Die Red.

wohnte, wie die Leser dieser Zeitschrift wissen, kürzlich den Sitzungen in Mailand mit *Eusapia Paladino* bei,*) die in der ausländischen und inländischen Presse so grosse Debatten hervorriefen. Dass *Charles Richet* sich an den Sitzungen betheiligt hatte, konnte man in gewissen Kreisen nur mit Befremden vernehmen, und man versuchte deshalb, gewisse spätere Aeusserungen desselben zu Angriffen gegen gewisse moderne Experimentalpsychologen, welche über das Gebiet des Hypnotismus hinauszugehen wagen, zu verwerthen. Es hatten deshalb zwei an Dr. *du Prel* gerichtete Briefe Professor *Charles Richet*'s, welche ersterer verlas, hohes Interesse. *Richet* sagt in denselben, dass seiner Ansicht nach die von der Gelehrtenkommission in Mailand angestellten Versuche zu den interessantesten gehören, die überhaupt gemacht werden können, und dass er die Experimente, so viel als möglich, fortsetzen werde. Ein Missbrauch seines Namens, dem man einem gewissen Gelehrten indirect zuschrieb, sei seiner Ansicht nach nicht gemacht worden.**)

Was nun die Uebertragung der Vorstellungen anbelangt, so ist dieselbe gleichfalls durch die Autoren des Werkes „Phantasms of the Living" eingehend nachgewiesen worden. Der Gedanke des Agenten pflanzt sich, wie *du Prel* ausführt, in adäquater Bildform durch das psychomagnetisch fluidische Agens in den Percipienten ein. Der Operationsmodus bleibt im Unbewussten. Es genügt die tiefe Sehnsucht des Agenten nach dem Objecte der Fernwirkung, um eine transscendentale Wirkung herbeizuführen, die Projection des „*Εἴδωλον*" zu veranlassen. Vielfach ist das Bewusstsein ein Hinderniss der Fernwirkung, eben da deren Operator das „transscendentale Subject" ist. Manchmal wird die Vorstellung nur während des Traumzustandes des Percipienten übertragen. — Besonders häufig sind die Erscheinungen Sterbender. Es ist eben die Sterbezeit eine solche der höchsten Erregung für den Agenten, und deshalb für die Fernwirkung am günstigsten. Manchmal wird nicht das Bild, sondern nur ein bestimmter Gedanke des Sterbenden übertragen. Die Erscheinungen Gestorbener können selbstverständlich gleichfalls telenergisch erklärt werden. Es ist nicht immer nöthig, zu glauben, dass der Doppelgänger oder gar eine Materialisation sich vor dem Percipienten befinde.

---

*) Siehe „Psych. Stud." October-Heft 1892 S. 483 ff., S. 495 ff.; December-Heft 1892 S. 547 ff.; Januar-Heft 1893 S. 1—28 ff. — Die Red.

**) Vgl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1893 S. 43 ff. — Die Red.

Leider ist es mir hier unmöglich, auf die vielen interessanten Details, welche der Gelehrte während seiner Vorträge erwähnte, einzugehen. Diejenigen, welche sich noch weiter mit dem Gegenstande beschäftigen wollen, werden reiche Aufklärung finden, wenn Herr Baron *du Prel* dieselben in Buchform veröffentlicht haben wird.

Kurze Notizen.

a) Weiteres zur Vision *Karl's XI.* — Dem geehrten Herrn Correspondenten *V. R. Lang* aus Lemberg in Galizien bin ich zu grossem Dank für seine werthvollen Mittheilungen in „Psych. Studien" Mai-Heft 1893 S. 268 ff. verpflichtet. Ich entdecke, dass der von ihm citirte *Jules Lermina* in seinem Werke: — „Die Geheimlehre. Praktische Magie" — von S. 84—88 eine etwas fliessendere, aber immer noch nicht ganz exacte deutsche Uebersetzung des Dokumentes giebt, als ich sie aus *Kieser* in „Psych. Stud." April-Heft 1890 S. 158—161 geben konnte. *Lermina* sagt uns nur leider nicht, welcher Quelle er seine Uebersetzung entnommen hat. Die S. 85 zu dem Schlafzimmer *Gustav Ericson's* gegebene Anmerkung nennt diesen „einen königlichen Prinzen"; es ist aber damit wohl *Gustav Erichson Wasa's*, des Begründers der Dynastie, Schlafzimmer gemeint, welcher (zufolge „Psych. Stud." Mai-Heft 1890 S. 214) allein dem furchtbaren Blutbade vom 8. November 1520 entronnen war, in dem 94 edle Häupter in Stockholm fielen. Das sonderbare Wort „Wagenmeister" wird sicher im Manuscript „Wachenmeister" gelautet haben. Unter den beiden „Räthen" sind ein „Hofrath" *Bielke* und ein „Staatsrath" *Oxenstiern* zu verstehen, unter dem „Reichsdrost" *Kieser's* der „Reichskanzler" *Lermina's*. Satz für Satz der *Lermina'*schen Uebersetzung entspricht sonst genau der *Kieser'*schen, allerdings etwas unbeholfen klingenden Vorlage, mit oft besseren Redewendungen. Nur besteht eine möglicherweise den Sinn des Urtextes verändernde wichtige Abweichung zwischen beiden Uebersetzungstexten; wo *Kieser* sagt: — „Gieb Du ihm, als König im Schwedenlande, Deine guten Vermahnungen" — schreibt *Lermina*: — „Hinterlasse ihm als König von Schweden gute Rathschläge", — und wo *Kieser* den Visions-Bericht mit noch einer Einschaltung in Klammern mit den Worten beschliesst: — „Wir gingen da hinauf in meine Zimmer, und gleich setzte ich mich, diese folgenden Vermahnungen zu schreiben in Briefen, so gut ich konnte. (Die Vermahnungen liegen versiegelt, werden von König zu König erbrochen, gelesen,

und versiegelt.) Und alles dieses ist wahr. Dies bekräftige ich mit meinem leiblichen Eyde, so wahr mir Gott helfen soll!" — hat *Lermina* nur: — „Wir kehrten in mein Zimmer zurück, und alsbald setzte ich mich hin, um diesen Bericht, so gut ich konnte, niederzuschreiben. Alles dieses ist nun wahr. Ich bekräftige es mit meinem Eide, so wahr mir Gott helfe!" — Die „guten Rathschläge" *Lermina*'s sind bei *Kieser* „gute Vermahnungen", welche alsdann nochmals als „diese folgenden Vermahnungen zu schreiben in Briefen, so gut ich konnte", mit der Klammereinschaltung (über diese aufbewahrten und von König zu König gelesenen Vermahnungen) wiederkehren, die sich aber bei *Lermina* nur in — „diesen Bericht, so gut ich konnte, niederzuschreiben" — verändert haben. Welche verschiedenen Ausdeutungen zwischen Protokoll und Briefen sich daran knüpfen können, ist von mir bereits im Juni-Hefte 1890 S. 262 der „Psych. Stud." entwickelt worden.

Inzwischen ist mir noch eine Quelle zu Händen gekommen in dem Werke: — „Dasein und Ewigkeit." Von *W—Erdensohn.* (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1889) VIII u. 536 S. gr. 8°. Preis: — 6 Mark, welches von S. 242—249 dieses Dokument oder Protokoll des Königs in einer Umschreibung offenbar nach *Prosper Merimée* (vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1890 S. 154 und Februar-Heft 1889 S. 61 ff.) bringt, leider ohne seine Uebersetzungs-Quelle zu nennen. Wir heben daraus hervor, dass *Karl XI.*, der spätere Vater des ebenso sonderbaren, als berühmten *Karl*'s *XII.*, „dem Lutherthum ergeben, ein fester, kalter und positiver Charakter war, an dem das Phantastische keinen Adepten fand." — In seiner Gesellschaft am Abende der Vision, dem 16. und 17. December 1676, befinden sich nur sein Günstling Graf *Brahe* und sein Leibarzt *Baumgarten*, die im *Kieser*'schen Protokoll gar nicht erwähnt sind, was eben diese *Merimée*'sche Erzählung zu einer nachträglich ergänzten und halb novellistischen stempelt (vgl. „Psych.Stud." Juli-Heft 1890 S. 315). Wir erfahren da noch, was Graf *Seherr Thosz* in seinem Auszuge („Psych. Stud." Februar-Heft 1889 S. 82 ff.) nicht mit erwähnt hat, dass seine nächtlichen Gäste am Kaminfeuer, in das der König verstimmt und schweigend starrte, „sich bemühten, das Gespräch auf die verschiedensten Gegenstände zu leiten, doch erfolglos. Der König befand sich augenscheinlich in besonders düsterer Gemüthsstimmung, und in solchen Fällen ist die Situation der Höflinge stets eine höchst peinliche. Graf *Brahe*, vermuthend, dass die Traurigkeit des Königs ihre Ursache in dem Schmerze über den Verlust seiner

[wohl seiner ersten?] Gemahlin [denn *Ulrike Eleonore* von Dänemark gebar ihm *Karl XII.* erst den 27. Juni 1682 — Refer. *Gr. C. Wittig*] habe, betrachtete einige Zeit lang das Portrait der Königin, welches im Kabinet hing, und rief dann schwer seufzend aus: — 'Wie ähnlich ist doch dieses Porträt; wie majestätisch und zugleich sanft der Ausdruck des Gesichts!' -- ‚Genug!' — unterbrach ihn barsch der König, der stets einen Vorwurf darin argwöhnte, wenn man in seiner Gegenwart den Namen der Königin nannte. ‚Die Königin ist auf diesem Portrait sehr geschmeichelt. Sie war hässlich.' — Dabei, ein Gefühl des Aergers wegen seiner Härte empfindend, erhob sich der König und begann im Zimmer auf und ab zu gehen, um eine Bewegung zu verbergen, die ihn erröthen machte. Dann blieb er am Fenster stehen, aus welchem man auf den Schlosshof hinabsah. Die Nacht war dunkel; am Himmel stand die blasse Scheibe des Mondes im ersten Viertel. [Dies stimmt genau nach einer richtigen Berechnung des damaligen Mondes. — Ref. *Gr. C. W.*] Der Bau des Schlosses, in welchem auch heute noch die Könige von Schweden residiren, war damals noch nicht beendet, und *Karl XI.*, welcher den Bau begonnen, bewohnte noch das alte Schloss auf der Höhe des Riddarholms, von welcher aus man die Aussicht auf den Mälar-See hat. Das Kabinet des Königs lag am Ende des Schlosses, und gegenüber befanden sich die Fenster des Reichssaales, in welchem der König zu den versammelten Reichsständen zu sprechen pflegte. [Man vergl. hierzu die Berichte über das Schloss in „Psych. Stud." Februar-Heft 1889 S. 62 und im April-Heft 1893 S. 180 ff. — Refer.] Die Fenster dieses Saales erschienen in diesem Augenblick hell erleuchtet. Der König stutzte u. s. w." [Und nun folgt der aus einer etwas anderen Uebersetzung stammende Bericht *Merimée*'s, als der des Grafen *Seherr Thosz* ist, der in „Psych. Stud." Februar-Heft 1889 S. 62 - 66 wohl von diesem selbst aus *Merimée*'s „Auserwählten Novellen" angefertigt ist und sich im Wesentlichen mit dem *Erdensohn*'s deckt. — Refer.] Nur die Augenzeugen *Erdensohn*'s geben die Dauer der Vision auf etwa zehn Minuten an, während Graf *Seherr Thosz* zwanzig Minuten nennt. Aus beiden Uebersetzungen geht hervor, „dass der König das Erlebte aktlich niederschreiben und von seinen Begleitern unterzeichnen liess", also nicht selbst niederschrieb, wie ich bereits im Juni-Heft 1890 S. 263 als Vermuthung aussprach.

Zur Geschichte des Königs und seiner Vision habe ich noch zum Mai-Heft 1890 S. 209 ff. den wichtigen Umstand nachzutragen, dass der König im Jahre 1676 zwar die mit

Holland und Deutschland verbündeten Dänen bei Karlskrona schlug, sowie am 4. December 1676 bei Lund; dagegen erfocht die vereinigte dänische und holländische Flotte an demselben Tage bei Oeland einen glänzenden Sieg. Grund genug, den König zwölf Tage später, am Abende seiner Vision, so trübe zu stimmen. Das hat *Merimée* in seiner Darstellung ganz übersehen. Ein kriegerisches Unglück folgte dem anderen, denn *Christian V.* von Dänemark siegte 1677 noch in zwei Seeschlachten bei Langeland und Kirgebucht, und 1678 nahm der grosse Kurfürst von Brandenburg, der die Schweden schon am 15. Juni 1675 bei Fehrbellin berühmten Andenkens geschlagen und ihnen Pommern abgenommen hatte, die letzten schwedischen Besitzungen in Deutschland, nämlich Stralsund und Greifswald, weg und schlug im Januar 1679 die Schweden, die aus Rache in Preussen eingefallen waren, abermals. Nur der Frieden zu Nimwegen gab den Dingen unerwartet eine andere, für Schweden günstigere Wendung, mit Hilfe des deutschen Kaisers, der auf Brandenburgs Glück eifersüchtig war. (Siehe „*Meyer*'s Neues Konversations-Lexikon“ 9. Bd. 2. Aufl. 1869.) **Anmerkung des Sekretärs der Redaction.**

b) Zum Spuk im Königsschlosse von Stockholm erhalten wir aus Kopenhagen, d. 21. Mai cr. folgende Zuschrift: — „Meinem gegebenen Versprechen zufolge theile ich Ihnen hierdurch kurz mit, dass ich, in Bezug auf den Spuk im Königsschlosse zu Stockholm, im April-Heft Ihrer werthen Zeitschrift, eine Bestätigung des Ereignisses als eines factischen von einer Person der nächsten Umgebung des Königshauses erhalten habe, welche selbst einige der betheiligten Mitglieder hat für die Wahrheit eintreten hören, als unser König sich zweifelnd und ungläubig stellte. Auch nannte selbige Person mir den Namen des erwähnten Cavaliers, welchen zu veröffentlichen ich jedoch nicht berechtigt bin. Hochachtungsvollst ***S. v. Huth.***

c) Herr Dr. *Richard Wedel* schreibt uns aus Karlsruhe, d. 16. Mai 1893: — „Zu der Notiz über die ‘Vision *Karl*'s *XI.* von Schweden’ in dem Mai-Heft der „Psych. Stud.“ möchte ich bemerken, dass ich in der deutschen Uebersetzung der *Carlson*'schen ‘Geschichte Schwedens’ von diesem Ereignisse nichts habe finden können. Ich habe freilich den fraglichen Band nur durchgeblättert, aber, wenn es sich nicht blos um eine ganz kurze Notiz handelt, hätte mir die Stelle nicht entgehen können. Die schwedische Ausgabe ist mir nicht zur Stelle; auch wäre es mir bei meiner nur geringen Kenntniss der Sprache nicht eben leicht, danach zu suchen. Vielleicht wird der Prophezeihung beim Tode

Gustav's III. gedacht. Die deutsche Uebersetzung reicht aber nur bis in die Regierung *Karl's XII.* hinunter." — „Zu Ihrer Notiz über die 'Prophezeihung eines grossen europäischen Krieges' möchte ich Sie auf einen ähnlichen Bericht aufmerksam machen, welcher in *Kerner's* 'Magikon', Bd. 1, S. 278 steht. Merkwürdiger Weise wird dort ein '*Friedrich Schlechtweg*' erwähnt. Nun bedeutet doch '*Eitel*' *Friedrich* nichts anderes als 'schlechtweg' *Friedrich.* Oder hat dies eine andere Bedeutung? Ich wollte mir nur erlauben, Sie auf den Bericht aufmerksam zu machen. Sollte Ihnen das 'Magikon' nicht zur Hand sein, so erbiete ich mich gern, den Passus abzuschreiben."*) — Schliesslich noch eines. Ich habe im vergangenen Winter mich mit der Nachahmung von 'Geisterphotographien' beschäftigt, um Anhaltspunkte zur Ermittelung von Fälschungen zu erhalten. Die Ergebnisse habe ich in einer kurzen Notiz zusammengestellt. Sollte Ihrem geschätzten Blatte damit gedient sein, so bin ich gern bereit, Ihnen dieselbe zuzusenden, sobald ich die letzten Versuche vollendet habe. — In unveränderter Hochachtung Ihr ganz ergebener *Richard Wedel.*" —

Anmerkung des Sekretärs der Redaction. — Wir werden im Anschluss an des Herrn Staatsraths *Aksakow* in Petersburg bereits gemachte Beobachtungen und „Bemerkungen zu den Kritiken über meine photographischen Experimente in London" (s. „Psych. Stud." Februar-Heft 1888 S. 49 ff.) und seiner „Entlarvung der Entstehung der Photographie der angeblichen Materialisations-Gestalt von *Jeanette Stansbury* im Juni-Heft 1889" (s. „Psych. Stud." December-Heft 1890 S. 548 ff., sowie im Hinblick auf des Herrn *Victor Schumann's*, eines Leipziger Sachverständigen auf dem Gebiete der Photographie, von uns „Psych. Stud." März-Heft 1887 S. 115 gebrachten Artikel: — „Einige Worte zu den photographischen Experimenten des Herrn Herausgebers", — gern die weiteren Ermittelungen des Herrn Dr. *Wedel* zur Belehrung unserer Leser über Echtheit und Unechtheit von dergleichen „Geisterphotographien" entgegennehmen.

d) Herr *V. R.* **Lang** schreibt uns aus Lemberg, 15. Mai 1893: — „Zu meiner Notiz über *Goethe's* Beobachtung der **Irrlichter** im Mai-Heft 1893 der „Psych. Stud." S. 269 und 270 trage ich nun nach, dass dem Dichter die Erscheinung in der Gegend von **Hanau** (nicht „Haynau", wie ich durch

*) Wir bitten um Ihre gefällige Mittheilung dieses Passus. — Die Red.

ein Versehen berichtet habe), auf der Reise nach Leipzig (1765) begegnete. Die betreffende Stelle befindet sich in „Dichtung und Wahrheit" II. Theil, 6. Buch, S. 28 (*Hempel* „*Goethe*'s Werke", 21. Bd.) und lautet folgendermaassen: — 'Wir waren zur Allerheiligenpforte hinausgefahren und hatten bald Hanau hinter uns, da ich denn zu Gegenden gelangte, die durch ihre Neuheit meine Aufmerksamkeit erregten, wenn sie auch in der jetzigen Jahreszeit wenig Erfreuliches darboten. Ein anhaltender Regen hatte die Wege äusserst verdorben, welche überhaupt noch nicht in den guten Stand gesetzt waren, in welchem wir sie nachmals finden, und unsere Reise war daher weder angenehm, noch glücklich. Doch verdankte ich dieser feuchten Witterung den Anblick eines Naturphänomens, das wohl höchst selten sein mag: — denn ich habe nichts Aehnliches jemals wieder gesehen, noch auch von Anderen, dass sie es gewahrt hätten, vernommen. Wir fuhren nämlich zwischen Hanau und Gelnhausen bei Nachtzeit eine Anhöhe hinauf und wollten, ob es gleich finster war, doch lieber zu Fusse gehen, als uns der Gefahr und Beschwerlichkeit dieser Wegstrecke aussetzen. Auf einmal sah ich an der rechten Seite des Weges in einer Tiefe eine Art von wundersam erleuchtetem Amphitheater. Es blinkten nämlich in einem trichterförmigen Raume unzählige Lichtchen stufenweise über einander und leuchteten so lebhaft, dass das Auge davon geblendet wurde. Was aber den Blick noch mehr verwirrte, war, dass sie nicht etwa still sassen, sondern hin und wieder hüpften, sowohl von oben nach unten, als umgekehrt und nach allen Seiten. Die meisten jedoch blieben ruhig und flimmerten fort. Nur höchst ungern liess ich mich von diesem Schauspiel abrufen, das ich genauer zu beobachten gewünscht hätte. Auf Befragen wollte der Postillon von einer solchen Erscheinung nichts wissen, sagte aber, dass in der Nähe sich ein alter Steinbruch befinde, dessen mittlere Vertiefung mit Wasser angefüllt sei. Ob dieses nun ein Pandämonium von Irrlichtern oder eine Gesellschaft von leuchtenden Geschöpfen gewesen, will ich nicht entscheiden.' — Genehmigen Sie den Ausdruck meiner Hochachtung u. s. w." — Hierdurch erledigt sich sowohl unsere Note über *Goethe*'s „Schlesische Reise" auf S. 270, wie unsere schon gedruckte Bemerkung und Berichtigung über Haynau und seine Umgebung auf Seite 289 ff. Der Sekr. d. Red.

e) Die „Todtenmette" bei St. Stefan in Wien. — Eine Wiener Chronik aus dem Mittelalter kündet von einem uralten Volksglauben, welcher in dieser Groszstadt

alljährlich zum „Allerseelen-Feste“ (2. November) durch Aufführung des bekannten Schauerdramas „Der Müller und sein Kind“ (s. „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1893 S. 284) auf allen Bühnen (die der Hoftheater ausgenommen) dem massenhaft herandrängenden Publikum stets wieder in Erinnerung gebracht wird. Es ist dies der, namentlich in Oesterreichs Bergländern noch heutzutage unglaublich stark verbreitete Aberglaube, dass wer um die zwölfte Stunde der Christnacht sich vor einer Kirche aufstellt, alle während des nächsten Jahres im Orte dem Tode Verfallenden im Grabgewande vorüberziehen sieht. — Die erwähnte Wiener Sage hängt mit der Pest von 1364 zusammen, bezüglich welcher für unsere Zeitgenossen die Mittheilung nicht ohne Interesse sein dürfte, dass schon damals die Seuche in Italien, von wo dieselbe nach Oesterreich und Deutschland verschleppt wurde, „Influenza“ hiess. — Jener uralten Chronik zufolge war der „Todtenseher“ *) der damalige Pfarrer von St. Stefan, Graf *Albert von Hohenberg*. — Gegen 12 Uhr der Christnacht 1363, des der furchtbaren Pest vorangehenden Jahres, sei der Geistliche im Studiren der Predigt für den nächsten Festtag durch aus dem Dome herübertönenden Choralgesang aufgeschreckt worden. Als er mit einer Leuchte der Kirche zueilte, setzte ihn das nun noch deutlicher vernehmbare Singen im Dome und die erleuchteten Fenster in Erstaunen.**) Dieses wich alsbald dem Schreck, als er, die Kirche betretend, dieselbe mit Leuten, deren er Viele kannte, und die sämmtlich mit Todtenhemden angethan waren, dicht gefüllt sah. Im selben Augenblicke, als er, in dem silberhaarigen Priester am Hochaltare sich selbst erkennend, von tödtlicher Angst erfasst wurde, schlug die Glocke „Eins“, und der ganze Spuk verschwand. Tief erschüttert wankte der Pfarrer heim, um die so erlebten Schrecknisse, sowie die Namen der von ihm in der „Geisterversammlung“ Gesehenen zu verzeichnen. Und in der That starben — wie die Chronik weiter erzählt — die Träger der niedergeschriebenen Namen, sowie der Geistliche selbst, sämmtlich an der Pest von 1364. — Diese Erzählung einer uralten Chronik ist gewiss ein sprechender Beweis grenzen-

*) S. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1881 S. 238, August-Heft 1888, S. 379 ff. etc. über „Leichenseher“ und „Vorwiler“. Vergl. noch meinen Artikel über *Fritz Mauthner*'s Artikel: — „Spiritisten auf der Bühne“ — in „Psych. Stud.“ in einem der folgenden Hefte.
Der Sekr. d. Red.

**) Genau so wie König *Karl XI.* von Schweden in seiner Vision. Vgl. die vorhergehende Kurze Notiz *a)* auf S. 313 dieses Heftes.
Der Sekr. d. Red.

losen Aberglaubens, welcher leider selbst in unserer als aufgeklärt gerühmten Zeit bei Weitem noch nicht völlig verschwunden erscheint.. *F.* — (So berichtet „Das Neue Blatt“ Nr. 2, 1893.) — Wir sind nicht der letzteren Ansicht, dass dies grenzenloser Aberglaube sei. Wir haben eine ungeheure Zahl Parallelfälle für dergleichen Visionen und Visionäre, von denen wir nur einige in unseren vorhergehenden Noten angedeutet haben.

f) Unempfindlichkeit gegen Schmerz. — Als im Jahre 1562 der deutsche Gesandte *Busberg* auf seiner Rückreise von Konstantinopel die damals türkische Stadt Ofen berührte, sandte ihm der dortige Pascha zu seiner Begrüssung einige Leute aus seiner Dienerschaft und Soldaten entgegen. Letztere erregten die Aufmerksamkeit *Busberg's* im höchsten Grade. Denn — so erzählt er selbst — an dem unbedeckten und rasirten Kopfe hatten sie in die Haut einen langen Ritz eingeschnitten und in diese Wunde mehrere Federn hineingesteckt; sie liessen sich, obgleich sie von Blut trieften, ihren Schmerz nicht merken, sondern ritten, wie des Verstandes beraubt, fröhlich und heiter einher. Unmittelbar vor *Busberg* marschirten einige Fuszsoldaten: — der Eine von ihnen ging mit untergestemmten nackten Armen und hatte diese oberhalb des Elbogens mit einem Messer durchbohrt, der Andere hatte sich die Hüfte so durchbohrt, dass er eine Keule durchstecken und sie gleichsam von einem Gürtel herabhängen lassen konnte. Ein Dritter hatte auf seinem Scheitel ein Hufeisen mit mehreren Nägeln befestigt. Das war aber schon vor längerer Zeit geschehen, die Nägel waren deshalb so mit dem Fleisch zusammengewachsen, dass sie sich nicht bewegten. Sie begleiteten *Busberg* bis in den Palast des Paschas, und als letzterer sah, dass die Augen des Gesandten neugierig auf ihnen ruhten, fragte er, wie ihm das gefalle? „Ganz schön“, meinte *Busberg*, — „nur dass sie an ihrer Haut machen, was ich nicht einmal meinem Rocke anthun würde. Denn ganz ist er mir lieber.“ — Der Pascha musste lachen und entliess den Gesandten gutgelaunt. — *r.* („Das Neue Blatt“, Nr. 22, 1893). Diese Mittheilung schliesst sich wohl an unsere früheren Fakirgeschichten in „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1892 S. 83 ff. unmittelbar an.

g) Herr *V. R. Lang* berichtigt noch die beiden im vorigen Maiheft 1893 S. 270 unter Kurze Notizen sub *g*) falsch gedruckten Eigennamen in *Rogoziński* und *Siemiradzki*.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 272.)

Annales des Sciences Psychiques siehe unter ***Dariex.***

Conrad, M. G.: — „Die Gesellschaft. Monatsschrift für Litteratur, Kunst und Sozialpolitik.“ Begründet und herausgegeben von —. IX. Jahrg. Heft 4. April 1893. (Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1893.) S. 405—540, gr. Lex.-8⁰. [Enthält auf S. 515—518 eine wohlwollende Besprechung von Carl du Prel's Kampf um die transscendentale Weltanschauung in seiner jüngsten Schrift: — „Das Räthsel des Menschen“ (Reclam'sche Univ.-Bibliothek 1892) durch Herrn Panizza.]

Dangelmaier, Dr. Emil, k. u. k. Major-Auditeur: — „General-Feldmarschall Graf Helmuth von Moltke als Philosoph.“ (Wien, in Commission bei W. Braumüller, 1892.) 32 S. gr. 8⁰. Preis 70 Pfg. [Vergl. „Psych. Stud.“, April 1893 S. 206 ff.]

Dariex, M. le Dr., Directeur: — „Annales des Sciences Psychiques. Receuil d'Observations et d'Expériences. Paraissant tous les deux mois. Troisième Année. — No. 2. — Mars-Avril 1893. Sommaire: — Documents origineaux: — G. Morice: „Exposé des phénomènes étranges du château du T . . .“. — Dr. Dariex et Marcel Maugin: „Pickman liseur de pensées. — Zamora.“ — Léon Hennique et D.: „Telepathie expérimentale.“ — Congrès des sciences psychiques à l'Exposition Universelle Colombienne. — Variétés: Une vision de Goethe. — Le cas de M[lle] Clairon. (Paris, Felix Alcan, Éditeur, 108, Boulevard St.-Germain, 108, 1893.) pp. 65—128 gr. 8⁰. Prix: un an 12 fr., la livraison 2 fr. 50 c.

Dieterich, Dr. Albert: — „Abraxas. Studien zur Religionsgeschichte des späteren Alterthums“ von —. Festschrift, Hermann Usener zur Feier seiner 25jährigen Lehrthätigkeit an der Bonner Universität dargebracht vom Klassisch-Philologischen Verein zu Bonn. (Leipzig, B. G. Teubner, 1891.) VI u. 221 S. gr. 8⁰. Preis: 4 M. 40 Pfg. — Inhalt: — „Elemente astrologischer Mystik. — Jüdisch-orphisch-gnostische Kulte und die Zauberbücher. — Beschwörungshymnen etc.“

„Die übersinnliche Welt.“ Mittheilungen aus dem Gebiete des Occultismus. Herausgegeben von der Vereinigung „Sphinx“ zu Berlin. Inhalt: — 1. Einleitung. 2. Zur Geschichte des Occultismus. Von Dr. Carl du Prel. 3. Der Spiritismus auf der grossen Berliner Kunstausstellung zu Berlin 1893. 4. Professor Förster und der Spiritismus. Von Carl Hoffmann. 5. Eine Materialisationssitzung in der Vereinigung „Sphinx“. 6. Der Stein der Weisen. Original-Erzählung von Marie W. 7. Vermischtes. (Berlin, im Verlage der Herausgeber. Nr. 1. Mai 1893. 16 S. gr. 8⁰. Preis 20 Pfg. pro Nr. (Berlin N, Sekretariat der Vereinigung „Sphinx“, 224 Schwedterstr. zu beziehen.)

Dressel, Dr.: — „Die Nervenkrankheiten, ihre Behandlung und Heilung.“ 60. bis 70. Tausend. (Leipzig, Druck von Ferdinand Bär, 1893.) 16 S. 8⁰.

Drews, Arthur, Dr. phil.: — „Die deutsche Spekulation seit Kant mit besonderer Rücksicht auf das Wesen des Absoluten und die Persönlichkeit Gottes. Erster Band. (XVIII u. 531 S. gr. 8⁰.) Inhalt: — Einleitung. A. Die Kantische Philosophie als Eingang in die deutsche Spekulation des 19. Jahrhunderts. B. Der naive Pantheismus in J. G. Fichte, Schelling, Schleiermacher und Hegel. C. Der spekulative Theismus: I. Der echte Theismus. a) Der trinitarische in Baader, Schelling, J. H. Fichte, Weisse, Fischer,

Sengler, Günther, Weber, Deutinger, W. Rosenkranz und Dorner. — Zweiter Band. (VIII u. 632 S. gr. 8⁰.) Inhalt: — b) Der unitarische Theismus in Jacobi, Krause, Herbart, Drobisch, Braniss, Rothe, Chalybaeus, Fechner, Lotze, Rohmer, Ulrici, Carrière, Lipsius. II. Der Pseudotheismus in Vatke, Wirth, Biedermann, Steudel, Frohschammer. D. Der Atheismus. I. Der radikale Atheismus in Feuerbach, Strauss, Büchner, Haeckel, Czolbe, Dühring, Planck, Mainländer, Bahnsen. II. Der indifferentistische Atheismus in Hellenbach, du Prel, Wundt. E. Der antitheistische Pantheismus in Schopenhauer, Michelet, v. Hartmann. Hauptwerke der behandelten Autoren, Register der wichtigsten vorkommenden Begriffe. Namenregister. (Berlin NW, Paul Maeter's Buchhandlung, Karlstr. 23, 1893.) à Band 9 Mark.

Durville, H.: — „Almanach Spirite et Magnétique Illustré pour 1893. (Cinquième Année.) Publié par les Soins de l'Union Spiritualiste de Liége et de l'Institut Magnétique de Paris. Avec un Calendrier-Éphémérides" par —. (Paris, Librairie du Magnétisme, 23, Rue Saint-Merri, 23, 1893.) 72 pp. kl. 8⁰. Prix: 20 centimes.

Ermacora, Dott. G. B. à Padova: — „Attività Subcosciente e Spiritismo." (Roma, Tipografia delle Terme Diocleziane di Balbi Giovanni, 1893.) 14 S. gr. 8⁰.

Euling, Dr. Karl: — „Hildesheimer Land und Leute des 16. Jahrhunderts in der Chronik des Dechanten Johan Oldecop. Bilder aus Hildesheims Vergangenheit." (Hildesheim, Franz Borgmeyer, 1892.) 98 S. 8⁰. 1 Mark.

Kernning, J. [Johann Baptist Krebs, * 1774, † zu Stuttgart 1851]: — „Schlüssel zur Geisteswelt oder die Kunst des Lebens." Theosophische Bibliothek. II. Band. (Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn = Appelhans & Pfenningstorff, 1893.) IV u. 243 S. 16⁰. Preis 1 M. 50 Pfg. — I. Band. „Der Weg zur Unsterblichkeit auf unleugbare Kräfte der menschlichen Natur gegründet." (Daselbst, 1893.) Preis 1 Mark.

Kreibig, Josef Clemens: — „Seelenwanderungen. Psychologische Novellen und Legenden" von —. (Dresden u. Leipzig, E. Pierson, 1892.) VIII u. 144 S. 8⁰. Preis 1 M. 50 Pfg.

Paul, Ewald, Naturforscher, Herausgeber der Zeitschrift für Gesundheitspflege: — „Apostel idealer Gesundheitspflege und Heilkunde." I. Theil. Bändchen III—V. (Graz, Ewald Paul's Verlag für Kunst und Wissenschaft, 1894.) 128 S. 16⁰. Preis pro Bändchen 40 Pfg. = 24 Kr. [Enthält die Abbildungen und Lebensbeschreibungen der hervorragendsten Magnetiseure, von Willy Reichel in Berlin, Edmund Blechinger in Salzburg, Magnetopath Wittig in Zwickau i. S. etc. nebst Photographien der hervorragendsten Naturheilkundigen Deutschlands.]

Pélin, Gabriel: — „La Médicine qui tue, le Magnétisme qui guérit. — Le Rêve et les Faits Magnétiques expliqués. Homo duplex. Par —. (Paris, Librairie du Magnétisme, 23, Rue Saint-Merri, 23, 1892.) 36 pp. kl. 8⁰. Prix: 20 centimes.

Purdon, John Edward, A. B., M. D., Cullman, Junior Counselor of the Medical Association of the State of Alabama. Reprinted from the Transactions of 1892: — „The Psychical Import of Variable Achromatopsia; an Original Research." (Brown Printing Co., Montgomery, Ala., U. S. America, 1893.) 12 pp. gr. 8⁰. [Man vergleiche hierzu Professor Zöllner's berühmtes Experiment mit Slade, als dieser durch ein gekreuztes Nicol'sches Prisma sehen und lesen konnte!]

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XX. Jahrg. Monat Juli 1893.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Uebertragung der Sensibilität und Bilderzauber.

Vortrag, gehalten in der Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie zu München am 22. Dezember 1892.

Von **Ch. de Thomassin,**
Vicepräsidenten der deutschen Theosophischen Vereinigung, Generaldelegirten des „Groupe d'Etudes Esotériques" Frankreichs für Deutschland.

I.

Die Pariser Gesellschaft für physiologische Psychologie hat zur Fortsetzung der von der berühmten Londoner Gesellschaft für psychische Forschung eingeleiteten Studien des Hypnotismus, der Gedankenübertragung und der sogenannten telepathischen Hallucinationen eine Commission eingesetzt, bestehend aus den Herren *Sully-Prudhomme* von der französischen Akademie, *G. Ballet*, Lehrer an der medicinischen Fakultät in Paris, *Beaunis*, Professor der Medicin in Nancy, *Charles Richet*, Professor der Medicin in Paris, Oberstlieutenant *de Rochas*, Administrator der polytechnischen Schule, und *Marillier*, Professor an der Ecole pratique des Hautes Etudes.

Aus den Forschungen dieser Herren will ich hier speciell diejenigen des Herrn *de Rochas*, dessen vorzügliche Fachkenntnisse in Frankreich überall gewürdigt werden, und der wiederholt auch von dem „Groupe des Hautes Etudes Esotériques" ausgezeichnet wurde, hervorheben, da ihr eigenthümliches Resultat das Interesse weitester Kreise in Frankreich wachgerufen hat und die Tagespresse (Temps, Justice), sowie bedeutende Zeitschriften (Cosmos) dasselbe

eingehend besprochen haben. (Siehe auch: — „L'Initiation", Novembre 1892, p. 111—32, Juin, 210—21). — *Rochas* experimentirte häufig mit Personen, die er selbst durch magnetische Striche in den Nervenschlaf (Hypnose) versetzte.

Er machte nun bei diesen unter anderen eine Erfahrung, die auch der bekannte Baron *Reichenbach* theilweise eingehend erörtert hat. Sie besteht in der Feststellung einer Auslösung und Uebertragung des Gefühlsvermögens bei Personen in einem höheren hypnotischen Stadium.

Rochas fand durch Tasten in der Nähe seiner Magnetisirten, dass dieselben von empfindlichen Schichten umgeben sind, deren erste etwa drei Centimeter von der unempfindlichen Haut entfernt ist. Diese Schichten sind ungefähr 5 bis 6 Centimeter breit und durch Zwischenräume getrennt, deren Berührung geringen Effect auf die Hypnotisirten hervorbringt. Er glaubt deshalb, dass es sich hier um Wellenschwingungen handle, welche Maxima und Minima veranlassen.*)

Der Experimentator entdeckte jedoch auch, dass diese Odwellen — er nimmt die Bezeichnung *Reichenbach*'s an — von Flüssigkeiten nicht nur aufgehalten, sondern auch aufgesaugt werden. Er hielt z. B. ein Glas Wasser in eine der Schichten, die dem Körper am nächsten waren. Da verschwanden, wie er sagt, die Schichten hinter dem Glase, wie durch Fühlen erkennbar war, bis zu einiger Entfernung. Ferner wurde das Wasser im Glase empfindlich, d. h. die Magnetisirten empfanden jede Berührung desselben, und gab nach einiger Zeit sensible Dünste von sich. Je weiter man das Glas entfernte, desto schwächer wurde die Empfindlichkeit seines Inhaltes; bei grosser Entfernung verschwand sie ganz. Nur ist zu bemerken, dass sie auch ausserhalb der die Versuchsperson umgebenden sensiblen Schichten noch vorhanden war. Dieselbe empfand die Berührungen des Wassers an der Körperstelle, die mit dem Orte, an dem das Wasser das Od aufsaugte, in einer Linie war.

Der Experimentator versuchte nun, ob auch andere Substanzen die Sensibilität der Schichten in sich aufnehmen würden. Er versuchte es vor Allem mit Wachs, da er als Kenner der alten Magie sich an die Berichte erinnerte, dass, wenn die Zauberer in eine Wachspuppe Nadelstiche

*) Man vergl. „Psych. Studien" December-Heft 1892 S. 591 ff. sub *a*). — Der Sekr. d. Red.

machten, mit der Absicht, eine entfernte Person zu schädigen, diese wirklich an den Körperstellen, welche mit den gestochenen Stellen der Wachspuppe korrespondirten, Schmerz empfanden, ja sogar in Folge der Stiche starben. Er wollte die Wahrheit des Wortes *Ovid*'s ergründen: —

„Devovet absentes simulacraque cerea figit,
Et miserum tenues in jecur urget acus.“ *)

Er entdeckte auch in der That, dass auf das Wachs, ebenso wie auf fettige, klebrige und weiche Stoffe, die Empfindlichkeit sich übertragen liess. Er machte eine kleine Wachsfigur und hielt sie eine Zeit lang in die Nähe der Versuchsperson. Sodann nahm er Nadeln und begann sie zu stechen. Die Magnetisirte fühlte nun wirklich Schmerz in dem Körpertheile, welcher dem gestochenen der Wachsfigur entsprach. Er schnitt auch während des Schlafes der Hypnotisirten Haare ab und knetete dieselben in den Kopf der Wachsfigur ein. Ein anwesender Herr, Mitarbeiter der Zeitschrift „Cosmos“, nahm sodann diese und verbarg sie an einem Orte, wo weder *Rochas*, noch die Versuchsperson sie sehen konnten. Letztere wurde nun geweckt und begann von ihrem Platze aus sich mit diesem Herrn zu unterhalten. Plötzlich griff sie an ihren Kopf und fragte dann lächelnd, wer sie an den Haaren gezogen habe. In demselben Momente war die verborgene Figur an den Haaren gezogen worden.

Ein weiterer sehr interessanter Versuch bestand darin, dass Herr *von Rochas* den weichen Bromgelatineüberzug einer photographischen Platte, ehe er dieselbe in den Apparat brachte, durch Halten in die Odschichten empfindlich machte und sodann ein Bild abnahm. Wurde nun dieses an irgend einem Punkte berührt, so empfand die Versuchsperson abermals genau an dem diesen entsprechenden Körpertheile Schmerz, und zwar nicht nur sogleich nach der Aufnahme, sondern sogar noch einige Tage später, da der Versuch mit dem ganz fertig gestellten Bilde wiederholt wurde. Einmal stach *Rochas* heftig mit der Nadel in die rechte Hand des Bildes. Die Magnetisirte schrie laut auf, und als sie erweckt war, zeigten sich auf ihrer Hand rothe Male.

Die Experimente fanden in Gegenwart mehrerer Herren von der polytechnischen Schule statt. Sie wurden auch von anderen wiederholt, speciell in Brüssel von Herrn

*) D. h. „Er bezaubert die Abwesenden, indem er wächserne Ebenbilder von ihnen macht und den armen Opfern spitze Nadeln in die Leber stösst.“ —

von Arsac, der hierüber im Journal „Paris-Bruxelles" berichtete. Dieser behauptet jedoch, dass die Versuchsperson fast immer nur dann Schmerz empfand, wenn der Hypnotiseur in das Bild stach. Thaten diess andere Personen, so war äusserst selten ein Erfolg zu verzeichnen. Niemals aber trat ein solcher ein, wenn eine Person, die den Zweck nicht kannte, die Nadel ins Bild eingrub. Er glaubte deshalb, es nur mit Suggestionsphänomenen zu thun zu haben. Ihm entgegnete *Rochas*, dass durch diese Beobachtung nur die Nothwendigkeit des Rapportes bewiesen würde, nicht aber, dass hier nur Suggestion vorhanden sei. Er habe stets gestochen, ohne die Versuchsperson anzusehen, und diese habe nie wissen können, wohin er stach. Niemals sei ihm ein Experiment der Gedankenübertragung mit ihr geglückt. Nur das Mal könne durch Autosuggestion hervorgerufen worden sein, nachdem das Medium den intensiven Schmerz in der Hand gefühlt hatte. Im Allgemeinen fand *Rochas*, dass nach dem Erwachen der Versuchsperson auch das sensible Od in der Flüssigkeit allmählich entschwand. Jedoch gelang es ihm, einige Male dasselbe längere Zeit aufzubewahren. So hatte er einmal eine starke Lösung von unterschwefligsaurem Natron empfindlich gemacht, indem er dieselbe in die Nähe der Hand einer eingeschläferten Dame hielt. Dieselbe wurde bald wieder geweckt, und ein Gehülfe beschloss, ohne ihr Wissen, die Flüssigkeit zu krystallisiren. Als dies geschehen war, zog sich der Arm der Versuchsperson zusammen, und sie erlitt heftige Schmerzen. Etwa zwölf Tage später nahm der Experimentator zufällig in der Gegenwart des Herrn *Jolleaud-Barral*, der hierüber in der Zeitung „Justice" berichtete, die krystallisirte Flüssigkeit wieder hervor und stiess mit einem Messer in dieselbe. Da schrie plötzlich die Versuchsperson, die sich, ohne zu wissen, was geschah, im anstossenden Zimmer mit einigen Personen unterhielt, furchtbar auf. Sie hatte den Messerstich gefühlt und fiel in Ohnmacht. *Rochas* musste ihr später versprechen, nie den Versuch zu wiederholen, und konnte deshalb nicht feststellen, ob noch länger die Krystallisation mit der Frau in Gefühlsverbindung blieb.

Er erzählt noch einen anderen Fall, aus dem geschlossen werden möchte, dass die Verbindung auch bei grösserer Entfernung später noch vorhanden ist, wenn man nicht auch annehmen könnte, dass die Leiden der Versuchspersonen andere Ursachen als eine Einwirkung auf die empfindlich gemachten Substanzen gehabt haben. *Rochas* schüttete gewöhnlich letztere durch ein Fenster in den

Hof bald nach den Sitzungen. Dies that er nun auch einmal, als Frost eingetreten war, nachdem er mit zwei Personen, die am nächsten Tage wiederkommen sollten, experimentirt hatte. Tags darauf wartete er vergebens auf dieselben. Am zweiten Tage sah er eine sich mühsam herbeischleppen, mit einer Miene, wie wenn sie halbtodt wäre. Sie erzählte, dass sie und ihre Gefährtin von heftigen Coliken während der Nacht, die der Sitzung folgte, ergriffen wurden, dass sie ganz erfroren gewesen seien und sich nicht erwärmen konnten. *Rochas* meint nun, ihre Krankheit könne auch simulirt gewesen sein, zu dem Zwecke, ihm Mitleid einzuflössen und eine Gratification zu gewinnen. Jedoch hat er in Zukunft die Flüssigkeiten vorsichtiger behandelt, um ähnliche Vorfälle, da er nicht bestimmt wusste, ob sie nicht doch von der Einwirkung auf den sensiblen Stoff herrührten, zu verhüten. Meiner Ansicht nach wäre es aber doch besser gewesen, wenn *Rochas*, da er einmal mit Experimenten dieser Art begonnen hatte. seine Versuche weiter gewagt hätte.

Er bemerkt, dass dieselben nicht so schrecklich wie die der Zauberer seien, hebt jedoch die Aehnlichkeit beider sehr hervor. Wie ich glaube, mit Unrecht. Es ist wohl kaum anzunehmen, dass bei letzteren stets eine Uebertragung der Sensibilität des Percipienten auf den Gegenstand, der zur Einwirkung gebraucht wurde, stattfand. Allerdings soll — so berichtet man wenigstens — von den Zauberern manchmal versucht worden sein, sich in den Besitz von Gegenständen zu setzen, welche vorher im Gebrauche des zu Beeinflussenden waren, oder in den seiner Haare, Nägel, ja sogar der Flüssigkeiten und Stoffe, die sein Körper ausgeschieden hatte. Man glaubte durch diese, weil sie noch in Verbindung mit dem Körper standen, am besten auf denselben einwirken zu können. Hierüber schrieb sogar *Maxwell* in seinem Buche „Medicina magnetica“: — „Excrementa corporum animalium spiritus vitalis portionem retinent; ideoque vita illis neganda non est. Estque haec vita ejusdem cum vita animalis speciei, sive ab eadem anima propagatur. Inter corpus et excrementa a corpore praecedentia, concatenatio quaedam est spirituum sive radiorum, licet excrementa longe separentur; partium corporis separatorum, sicut et sanguinis eadem prorsus est ratio. In excrementis, sanguine, etc., non tam immersus est spiritus quam in corpore, ideoque in his citius afficitur.“ (d. h.: „Die Ausscheidungen der thierischen Körper behalten einen Theil des Lebensgeistes; daher ist es nicht zu leugnen, dass sie belebt sind. Auch ist dieses Leben

gleichartig mit dem animalischen, oder es wird von derselben Seele verbreitet. Zwischen dem Körper und den Ausscheidungen aus demselben ist eine gewisse Verkettung der Geister oder sind Ausstrahlungen vorhanden, wenn auch die Ausscheidungen weit entfernt werden; ferner sind die vom Körper geschiedenen Theile in ihrer Beschaffenheit fast ebenso wie das Blut. In den Ausscheidungen, dem Blute u. s. w. ist der Geist nicht so sehr eingesenkt und festgebunden, wie in dem Körper, und wird deshalb in ihnen schneller beeinflusst.") —

Der Gebrauch der nach dieser Ansicht noch mit dem Lebensgeist eines Individuums zusammenhängenden Dinge zu Zauberzwecken mag nun allerdings eine gewisse Aehnlichkeit mit *Rochas'* Experimenten haben, speciell mit denen, in welchen er ein empfindlich gemachtes, eigentlich mit dem Lebensfluidum des Percipienten gefülltes Object nach einiger Zeit und in grösserer Entfernung während des Wachzustandes der Versuchsperson zur Einwirkung benutzte. Was aber den alten „Bilderzauber" anbelangt, so scheint derselbe von *Rochas'* Versuchen in mancher Hinsicht abzuweichen. Von einer vorhergehenden Uebertragung der Empfindlichkeit auf das Wachsbild weiss z. B. *Görres*, der die alten Zaubergeschichten gewiss eingehend studirt hat, nichts zu berichten. Derselbe sagt, das Verfahren bei der „magischen Plastik", wie er den „Bilderzauber" nennt, beschreibend („Christliche Mystik" II. 497): — „Ein Bild wird von Wachs oder einer anderen Substanz gebildet, im Namen des *Beelzebub* getauft und nun mit Nadeln durchstochen, oder im Feuer geröstet. Alles, was ihm angethan wird, soll sich dann zum Urbilde fortpflanzen." — Nach dieser Schilderung hat also das Bild vorher nicht mit dem Beeinflussten in Berührung gestanden. Ich selbst habe gleichfalls bei meinen eigenen Forschungen in Hexenprozessen keine diesbezügliche Andeutung finden können. Es dürfte also beim alten Bilderzauber nicht die Art des magnetischen Rapportes stattgefunden haben, welche bei *Rochas* wirkte, sondern es mag vor allem der Wille des Magiers die Beziehung hergestellt haben.

(Schluss folgt.)

Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter.*)

Von **Gr. C. Wittig.**

III.

(Fortsetzung von Seite 292.)

Dem Schreckgespenst meiner seligen Mutter näher verwandt sind jedoch die nachfolgenden Erlebnisse. Hierher gehört zuerst folgender, aus dem „Newcastle Daily Journal“ vom 19. October 1892 geschöpfte Bericht des Londoner „Light“ Nr. 616 v. 29. October 1892, betitelt: — „Die Legende vom Oberjägermeister“. — Der Bericht lautet: — „Wir vernehmen gerade jetzt eine Anzahl Fälle über ‘Spukereien und Geisterbesuche’; aber wenige von den ‘beglaubigten Fällen’, die von heutigen Gläubigen an Gespenster, materialisirte Geister und dergleichen unirdische Besucher herrühren, scheinen ganz gleichzukommen den guten alten Erinnerungen an derartige schreckliche Erscheinungen in früheren Zeiten. Jedenfalls wird uns von modernen Geistern nicht mehr erzählt, dass sie immer nur einem Bischof erschienen, wie uns von einem solchen in unserem nordischen Lande vor mehr als sechs Jahrhunderten berichtet wird. Nach einer uralten, von *Surtees* mitgetheilten Legende stand Sir *Anthony Bek* oder *Beck*, Bischof von Durham, 1283—1310, während einer Jagd plötzlich dem Geiste seines jüngst verstorbenen Oberjägermeisters (‘*Gros Veneur*’) gegenüber, welcher zu Pferde sass und mit einem Mantel bekleidet war. Die Geschichte dieser seltsamen alten Legende lautet wie folgt: — ‘Es begab sich, dass unter andern schlimmen Personen, welche dieser Sir *Anthony* an seinem Hofe unterhielt, ein gewisser *Hughe de Pountchardon***) sich befand, der wegen seiner

---

*) Siehe „Psych. Stud.“ August-Heft 1892 S. 364 ff. Daselbst muss Zeile 6 v. u. die falsche Jahreszahl 1884 in die richtige 1844 verwandelt werden. Noch andere bestätigende Fälle siehe „Psych. Stud.“ August-Heft 1892 S. 395 ff., November-Heft 1892 S. 513 ff., desgl. Mai-Heft 1893 S. 269 ff. und Juni-Heft S. 315 ff. — D. Sekr. d. Red.

**) Sprich: — „Hjüh [*Hugo*] *de Pauntitschardong*“, welches letztere Wort wohl so viel bedeutet wie ein „Zugbrückenstachelgeländer“, was auch vielleicht ganz dem borstigen Charakter des Mannes und seines als stachliges Gerippe erscheinenden Geistes entsprach. Auch ist der englische Name „Hjüh“ [*Hugo*] dem englischen Schauerworte „whew“ (sprich: wjüh) verwandt, welches Missbehagen oder Furcht wie unser „Hu!“ ausdrückt. Wir würden diesen *Hughe Gros Veneur* ganz gut mit unserem schaurigen „wilden Jäger“ wiedergeben können. — Der Uebersetzer.

Uebelthaten und mannigfaltigen Räubereien vom Englischen Hofe vertrieben worden und aus dem Süden heraufgekommen war, um sich ein kleines Brod (eine kleine Stellung) zu suchen und von ‚Stallmeisterei‘ (‚stalinge‘) zu leben. Und diesem *Hughe*, den er zu gutem Zwecke im Kriege mit Schottland verwendete, gab der Bichof das Land von Thickley (sprich: ‚dsickleh‘, seither nach ihm genannt ‚Thickley-*Punchardon*‘) und machte ihn auch zu seinem Oberjägermeister. Und nach diesem starb dieser schwarze *Hughe* vor dem Bischof; und nach diesem jagte der Bischof die wilden sechsjährigen, noch nicht jagdbaren Hirsche (‚wild hart‘) im Galtres-Forste und begegnete da plötzlich diesem *Hughe de Pountchardon*, der zuvor starb, auf einem weissen Rosse: und der besagte *Hughe* blickte den Bischof ernst an, und der Bischof sagte zu ihm: — ‚*Hughe*, was machst Du hier?‘ — Und er erwiederte darauf kein Wort, sondern lüftete seinen Mantel und zeigte dann sein mit Knochen besetztes Gerippe und nichts weiter. Und kein anderer von des Bischofs Knechten sah ihn, als nur der Bischof selber, und der besagte *Hughe* ritt seines Weges. Und Sir *Anthony* fasste Muth und hetzte die Meute weiter. Kurz nach diesem wurde der Bischof zum Patriarchen von Hierusalem ernannt, und er sah nichts mehr. Und dieser *Hughe* ist derselbe, den die abergläubischen Leute in Galtres den ‚Grossjägermeister‘ nennen, und er wurde zweimal nach diesem von gemeinen Leuten gesehen, ehe dieser Forst zur Zeit *Henry*'s, des Vaters des jetzt lebenden Königs *Edward*, gefällt wurde.'“ —

In diesem schon sehr alten Berichte sind der nächtliche Leuchter und der wilde Jäger in einer plötzlichen Geisterscheinung gleichsam mit einander verschmolzen; dieser Geist spricht aber nicht, sondern zeigt dem Bischof nur sein Gerippe als stumme Mahnung an den auch ihm trotz aller noch bevorstehenden irdischen Ehren und Genüsse bevorstehenden Tod. Meiner seligen Mutter erschien das wie mit zusammenschlagenden Kuchenblechen einherrasselnde, ebenfalls stumme Todten-Gespenst, welches aus einer von *Napoleon Bonaparte* 1812 und 1813 durchstürmten Gegend kam und in der Richtung nach Böhmen zu verschwand (vergl. „Psych. Stud.“ August-Heft 1892 S. 365 mit Juni-Heft 1892 S. 259), sicher als Vorbedeutung des frühzeitigen Soldatentodes des Kindes, das sie zur Zeit im vorletzten Monat unter ihrem Herzen trug. Auch sie sah unter dem Pelze des Gespenstes nur ein weiszschimmerndes Todtengerippe. Vom Rasseln und Knirschen desselben abgesehen, war es ebenfalls stumm, also nur symbolisch.

Es kam, wie bereits vorher und „Psych. Stud.“ August-Heft 1892 S. 364 erwähnt wurde, aus einer von *Napoleon* Ende Mai und Anfang Juni 1813 von Bunzlau und Liegnitz bis Neumarkt und wieder zurück mit seinen Heerschaaren durchstürmten Gegend den Feldweg von Taubnitz und Gäbersdorf herauf, an welchem letzteren Orte der erste Waffenstillstand mit den Verbündeten am 1. Juni eingeleitet und am 4. Juni in Poischwitz bei Jauer bis zum 20. Juli 1813 abgeschlossen, sechs Wochen später bis Mitte August verlängert wurde. (S. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1892 S. 207, Juni 1892 S. 289 und August-Heft 1892 S. 364). Meine Eltern hatten im Jahre 1844 zu Jarischau den Grossvater *Ignaz Goebel* (den Vater meiner Mutter) aus Hennersdorf bei Jauer als Wittwer bei sich in Kost und Pflege, von wo er wieder nach Jauer zur älteren Schwester meiner Mutter zurückzog. (Vergl. „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1892 S. 300.) Wenn es eine Affinität oder Wahlverwandtschaft unter Geistern wie unter Elementen mit lebenden Organismen und Menschen giebt, so konnte vielleicht meine selige Mutter in ihrem damaligen, vielfach durch Sorgen und ihre hohe Schwangerschaft bedrängten Gemüthszustande einen Anziehungspunkt für dergleichen an ihre und ihrer Eltern und Schwester gemeinsame Erlebnisse nach der Katzbachschlacht erinnernde Leuchterspukwesen bilden. Sie hatte seit ihrem Besuche in Hennersdorf seit Sonnabend Laetare 1834 (s. „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1892 S. 302 ff.) bis 1844 kein derartiges Gespenst wieder gesehen, so dass man aus dieser neunjährigen Pause kaum auf eine besondere Disposition für dergleichen etwa gar als krankhafte Hallucinationen zu deutende Erlebnisse schliessen darf. Und erst acht Jahre später im Jahre 1852 erlebte ich selbst gemeinsam mit meiner damals ganz kerngesunden und nicht in anderen Umständen mehr sich befindenden Mutter die Leuchtererscheinung an der alten Zollmühle bei Striegau (s. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1892 S. 201 ff.), welche für mich eine eben solche buchstäbliche Realität war und ist, wie diese Zeilen, die ich schreibe und drucken lasse. Es besteht daher nach meiner Annahme ein innerer und prophetischer Zusammenhang zwischen allen diesen spukhaften Phänomenen, welche für meine zukünftige Bestimmung als erster Bahnbrecher des Spiritualismus in Deutschland im Voraus mich belehrend wirken sollten.

Wenn ich nunmehr noch eine Muthmaassung aussprechen darf, so finde ich vielleicht die Verknüpfung dieses besonders für meinen damals seiner Geburt nahen Bruder *Emil* prophetisch sogar die lokale Richtung seines Lebens-

ausganges andeutenden Gespenstes in dem Umstande, dass entfernte Verwandte meiner Mutter in den Dörfern Rosnig und Gross-Tintz wohnten, welche etwa 1½ Meilen hinter den genannten Dörfern Taubnitz und Gäbersdorf an der Poststrasse von Liegnitz nach Neumarkt zu liegen, mit welchen Verwandten mein seliger Grossvater von Jarischau aus noch Beziehungen unterhielt. In Rosnig war es gewesen, wo *Napoleon*, von Liegnitz aus nach Neumarkt zu vorrückend, am 28. Mai 1813 Abends sein Nachtquartier aufschlug. Er war vorher, eine Meile seitwärts nördlich von Wahlstatt entfernt, dicht an dem Koischwitzer See vorübergeritten, dessen ich in einer alten Prophezeihung meines seligen Grossvaters („Psych. Stud.“ Mai-Heft 1893 S. 250 ff.) in Betreff der Wiederauffindung des am 9. April 1241 von den Mongolen und Tataren (vergl. „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1886 S. 327 ff. und Juli-Heft 1889 S. 307 ff.) abgeschlagenen und dort hineingeworfenen Hauptes des Herzog *Heinrich*'s des Frommen von Breslau gedacht habe. Dessen tiefbekümmerte, schon verwittwete Mutter, die Herzogin *Hedwig* von Schlesien und Grosspolen,*) die ihres Sohnes gewaltsamen Tod in der Nacht des Schlachttages in einer Traumvision („Psych. Stud.“ Juli-Heft 1886 S. 328) auf der Burg zu Crossen an der Oder erschaute, hatte mit ihrer Schwiegertochter, der Herzogin *Anna*, seinen von den Tataren enthaupteten Leichnam auf der blutigen, wohl mit 20,000 Todten besäten Wahlstatt nur an den sechs Zehen seines linken Fusses wiedererkannt und liess an dem Orte, wo er aufgefunden wurde, den Altar mit einer Kapelle errichten, aus der später eine grössere Wallfahrts- und Klosterkirche der Benediktiner sich entwickelte.

Schon drei Jahre vorher, als 1237 der Untergang von Moskau und Wladimir durch den Mongolen- und Tatarenfürsten *Batu Khan* bekannt geworden, im Lande Kiew 32 Burgen mit Maschinen zerstört waren und Sendomir an der Grenze Polens in Flammen aufgegangen war, hatte die Herzogin *Hedwig* zu Schwester *Adelheid* in dem von ihrem auf der Burg Crossen 1238 („Psych. Stud.“ Juli-Heft 1889 S. 307 ff.) verstorbenen Gatten *Heinrich* dem Bärtigen, der auch die Klöster Leubus und Heinrichau ausstattete, zu welchem ersteren die Geburtsdörfer meiner Grosseltern mütterlicherseits: Hennersdorf und Hermannsdorf mitsammt dem Hessberge und Mönchswalde bei Jauer, als Schenkungen

*) Polen zerfiel damals in die vier Herzogthümer Krakau und Sendomir (Kleinpolen), Kalisch (mit Czenstochau), Masovien (mit Lenczyc) und Grosspolen (mit Gnesen, Usce und Posen). —

gehörten, gegründeten Kloster Trebnitz bei Breslau die prophetischen Worte gesprochen: — „Gedenke meines Sohnes im Gebete, denn er wird nicht nach Weise derjenigen, die im Bette sterben, aus dieser Welt gehen!“ — Als ihr die staunende und erschrockene Klosterfrau bekümmert antwortete: — „Fürstin, das sei ferne! Ihr habt nur den einzigen Sohn, darum befürchtet Ihr, dass ihm vielleicht also geschehe; verbannt diese Besorgniss!“ — da erwiederte *Hedwig*: — „Ich fürchte es nicht blos, ich weiss es ganz gewiss, dass er durch Todtschlag um sein Leben kommen wird.“ — Von wem er aber getödtet werden sollte, verschwieg sie aus Schonung der Ihrigen, damit sie nicht unzeitig geängstigt und kleinmüthig würden. („Chron. Pol.“ in *Stenzel* „Scriptt. rer. Siles.“ II, 44.) —

Hedwig hatte zu solcher Besorgniss gerechte Erfahrungsgründe. Sollte ihr Sohn bei der Uneinigkeit der polnischen Stammvettern einem solchen Feinde, wie den Mongolen im Bunde mit den von ihnen unterworfenen Tataren, allein Widerstand leisten, dann war sein Sieg und Leben aufs Spiel gesetzt. Sein Heldentod bewies, dass sie leider zu wahr gesprochen. *Heinrich* der Fromme vernahm kurz vor dem Einfalle der Heiden in seine Länder (gegen eine Million Streiter waren es insgesammt!) vielleicht genauere Nachrichten über ihre Verheerungen in Russland durch den Grossfürsten *Michael* von Kiew, der nach dem Falle seiner Hauptstadt weder bei seinem Schwager *Daniel* in Halic, noch bei seinem Oheim *Conrad* von Masowien geborgen war, daher als Flüchtling mit Gefolge ins Fürstenthum Breslau eilte. Jedenfalls wollte er sich weiter nach Deutschland begeben. In Neumarkt aber erschlugen die Bürger seine Begleitung, darunter eine Prinzessin, und raubten seine geretteten Schätze. (Oder sollten es spionirende Gesandte der Tataren gewesen sein? meint *A. Knoblich* in seinem später citirten Werke, weil — „nach *d'Avezak*'s Ausgabe der Reise des Bruders *Johannes von Plan Carpi* (1246) diesem der *Kuyuk Chan* in Sira Ordu in der Antwort an den Papst den Vorwurf macht, dass die Christen aus einer bösen Eingebung die tatarischen Gesandten getödtet hätten? Jedenfalls hat der wegen seiner Neuigkeit viel verlachte Mönch, der die *Hedwig*'s-Legende 1504 herausgab, den Vorfall in Neumarkt dem Volksmunde entlehnt“, — dem wohl auch das bekannte schlesische Volkslied: — „Die Tartarfürstin“: — „Was wollt ihr aber hören? — Was wollt' ihr, dass ich sing'? Wohl von der Tartarfürstin, Wie's der zu Neumarkt ging? u. s. w.“ — entstammt ist.) Da sah sich *Michael*

wieder zur Umkehr nach Masowien gezwungen. Seine Nichte *Kunigunde* wurde nachmals mit *Anna*'s Neffen König *Otacar II.* von Böhmen vermählt. Die Schätze des russischen Fürsten, die befremdliche Tracht der unbekannten Ankömmlinge, die aus Osten so weit hergereist waren, und endlich die Ermordung der fremden Prinzessin gaben dann Grund zu dem Glauben, in Neumarkt sei eine mongolische Fürstin erschlagen worden. Deshalb erschien der Einfall der Heiden dem Volke als Rachezug, wovon auch böhmische Heldenlieder einen Nachklang auf unsere Zeiten brachten. (*Palacky*, Mongolen-Einfall, 402 ff.)

Die alten Berichte schreiben sowohl richtig „Tataren", als auch daneben falsch „Tartaren", letzteres Wort angeblich (nach *A. Knoblich*'s „Herzogin *Anna* von Schlesien." Breslau, 1865 S. 54) deshalb, weil — „König *Ludwig* der Heilige von Frankreich seine Mutter *Blanka*, als schon im Herbst von Wien aus die Nachricht vom Mongolen- unh Tataren-Einfalle an den Erzbischof von Bordeaux gelangt war, mit den Worten ermuthigt habe: — 'Mutter, der himmlische Trost richte uns auf, dass wir, sobald sie kommen, sie entweder zum Tartarus, von wo sie ausgegangen, zurückschlagen, oder sie uns alle zum Himmel befördern.' — In das Kirchengebet nahm man die Worte auf: — 'Herr, erlöse uns von der Wuth der Tartaren!'" — Tartarus bedeutet nämlich die Hölle. Die Kirche verband damit einen ihren Zwecken entsprechenden Doppelsinn, wenn sie um Erlösung von der Wuth der „Höllischen" beten liess. So ähnlich bezeichneten schon 800 Jahre früher die christlichen Gothen in ihrem Hasse gegen *Attila*'s „Hunnen" (um 450) letztere als von ihren bösartigen und scheusslich missgestalteten Alraunen oder Hexen abstammend. (Vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1891 S. 583 ff.)

In drei gewaltigen Heeressäulen wälzten sich die Mongolen, mit der ersten unter *Batu*'s Befehle, von Russland her über die Pässe der Karpathen und durch ganz Ungarn, schon Mitte März bis vor Pest und Waizen, das sie zerstörten. Die zweite wälzte sich wohl 100,000 Mann stark unter *Peta* von Krakau über Ratibor das Oderthal abwärts und schlug *Anna*'s Schwiegersohn Herzog *Boleslaus* von Sandomir und *Wladislaus* von Oppeln bei dieser Stadt noch vor Ablauf des Monats. Aus den grosspolnischen Landschaften nordöstlich war noch ein drittes Heer gegen Breslau im Anzuge. (*Röpell*, I, 469.) Gegen diese dreifache Macht, deren eine Breslau bis auf die feste Martinsburg auf der Dominsel verwüstete, auch darin ein Vorbild des späteren Brandes von Magdeburg 1631 und von Moskau 1812, weil

die Breslauer Bürger 1241 ihre hölzernen Häuser selbst anzündeten, ehe sie sich vor dem heranrückenden Feinde auf ihre sichere Burg zurückzogen, hatte sich *Heinrich* im Bunde mit seinem Schwager, dem Böhmenkönige *Wenzel* und seinem eigenen Aufgebote polnischer und schlesischer Fürsten, Ritter, streitbarer Mönchsorden, 600 Goldberger Bergknappen und bewehrter Bürger der Städte, welches Aufgebot etwa 40,000 Mann betrug, ohne Hilfe des deutschen Kaisers *Friedrich II.* von Hohenstaufen, der zur Zeit im Kampfe mit dem Papste und den lombardischen Städten lag, allein zu wehren. Ehe ihm noch *Wenzel* zu Hilfe kommen konnte, wurde *Heinrich* zur Schlacht gezwungen (s. „Psych. Stud." Juli-Heft 1876 S. 325 ff.), woselbst ihn beim Hinausreiten aus Liegnitz ein Ziegel vom Dache der Marienkirche als vorbedeutendes Zeichen seines jähen Todes trifft, und musste der gewaltigen Uebermacht erliegen, welche zum Ueberfluss ein die christlichen Streiter in Schrecken setzendes Ungethüm, einen entsetzlich aussehenden Kopf als Feldzeichen mit sich führten, der durch Augen, Nase und Mund Feuer und Flammen spie und einen bedeutenden Qualm und Gestank über sie hinwälzte, so dass sie sich dem Teufel und einem Zauberwerke der Hölle gegenüber zu befinden glaubten. Diese Art Kriegsmaschine war sicher ein Vorläufer des Pulvers und seiner späteren Donnerbüchsen. (s. *Palacky*, „Von dem Einfalle der Mongolen in Schlesien u. s. w." S. 24 und *Dlugoss*, „Histor. Pol." LVII. p. 679.) — „Als seine fünf Heeresabtheilungen leider vereinzelt nach einander umzingelt und geschlagen waren, schlug er sich allein, nur von *Sulislaus*, *Konrad* und *Johann von Janowitz* umgeben, durch die Feinde eine Gasse. Dringend ermahnt, sein Leben durch die Flucht zu retten, stritt er vielmehr voll heiligen Zornes weiter. Wohin er [mit seinem mächtigen Schlachtschwerte] schlug, klafften Wunden und stürzten Tataren zu Boden. Sein Streitross ward ihm unter dem Leibe erstochen und brach zusammen; er kam aber [trotz seiner schweren Rüstung] zu stehen und kämpfte weiter zu Fuss, nach allen Seiten die Angriffe der Heiden abhaltend [und wie ein Schnitter um sich mähend], bis ihm *Johann von Janowitz* ein frisches Ross zuführte, mit dem er sich selbst durch die Feinde geschlagen. Als sich der Herzog darauf schwang und seine glänzende Rüstung über dem Getümmel sichtbar wurde, erkannten Alle in ihm den Fürsten und drängten mit Ungestüm auf ihn ein. *Johann von Janowitz* war nur noch allein bei ihm, die Anderen waren gefallen. Um sich schlagend, erhob er so eben den rechten Arm zu einem wuchtigen Hiebe gegen den Kopf

eines Tataren, der ihm heftig zusetzte: da durchbohrte ihn ein anderer hinterrücks mit einem Rennspiesse unter der Schulter durch den Lederpanzer, wo die eherne Rüstung offen stand, dass er augenblicklich sterbend vom Rosse fiel und zu seinen Waffengefährten [dem Burghauptmann *Clemens* von Glogau, den Edlen *von Rothkirch*, *von Pogarell*, *Busewoi*, *Radeck*, *Reinbaben*, *Tschammer*, *Brauchitsch*, seinem Vetter *Boleslaus*, der in Leubus bestattet wurde, dem Stadtvogte *Thomas* von Löwenberg und vielen Anderen] in den Staub sank. Der getreue *Johann von Janowitz* entkam allein mit zwölf blutenden Wunden, von neun Tataren verfolgt. Eine Meile von der Wahlstatt erreichte er drei Christen, wandte sich [mit ihnen] um, erlegte acht Tataren, den neunten nahm er gefangen, und kam als Unglücksbote, welcher bis zum letzten Athemzuge, was um den Herzog vorgegangen war, gesehen hatte, nach Liegnitz. Nur Wenige entkamen wohlbehalten, wie z. B. der oberschlesische Herzog *Miesko* von Ratibor, der wohl mit seinen Polen voreilig entflohen war. — Der Kampf hatte bis in die Nacht gedauert. Der Erfolg des Sieges blieb unentschieden, *Heinrich*'s ruhmvolle Niederlage hatten die Heiden selbst mit schweren Opfern errungen." (S. *Augustin Knoblich*'s „Lebensgeschichte der Heiligen *Hedwig*, Herzogin und Landespatronin von Schlesien. 1174—1243." Breslau, *Schletter*, 1860. S. 162 ff. — Vergl. *A. Knoblich*: — „Herzogin *Anna* von Schlesien. 1204—1265." Breslau, *Aderholz*, 1865. S. 49 ff. — Noch Ausführlicheres findet man in M. *Gottfried Balthasar Scharffens* „Weyland **George Thebesii**, J. U. D. Notarii, Syndici und der Schulen Präsidis zu Liegnitz, Liegnitzische Jahr.-Bücher, worinnen sowohl die Merckwürdigkeiten dieser Stadt, Als auch die Geschichte der Piastischen Hertzoge in Schlesien u. s. w. enthalten sind." Jauer, gedr. bey *Johann Christoph Jungmannen*, Anno MDCCXXXIII. XXVII und 272 S. in gr. Folio nebst Register.)

Erst drei Tage nach der Schlacht erfuhr die Wittwe *Anna* in Crossen die traurige Kunde von dem Verluste ihres Gemahls. Die Traumvision ihrer Schwiegermutter war ihr verschwiegen worden. (S. „Psych. Stud." Juli-Heft 1886 S. 328 ff.) Inzwischen hatten die Tataren das Haupt des erschlagenen Fürsten auf eine Lanze gesteckt und zogen damit vor die Liegnitzer Burg, in der sich die vier noch minorennen Söhne *Heinrich*'s befanden, sie vergebens zur Uebergabe auffordernd und zu stürmen suchend. Sie wurden abgeschlagen. Dass sie sein Haupt auf einer Lanze noch weiter mit sich führten, bestätigen *Pulkawa* bei *Dobner* III,

217: — „et caput *Henrico* duci Poloniae amputantes, miserabiliter secum illud duxerunt", d. h. „und dem Polenherzoge *Heinrich* das Haupt abschlagend, führten sie es beklagenswerther Weise mit sich fort" — (s. noch *Böhmer*'s „Deutschlands Geschichte" Q. IV, 476) — und *Palacky* a. a. O. S. 338 aus *Dalomil*'s gereimter Chronik vom Jahre 1282, Cap. 82: —

„heinrich broda [mit dem Schwerte] ging gein [gegen] in — wunderlich virdarb sin schin,
do trugen die tartrér — sin houbt uf einem sper,
si virwustin daz gancz lant, — die behem [Böhmen] furchtin sich zcuhant.
man sach ganz polan — von den tatren wuste stan.
und czum jungistin.[jüngstens] mit ir graw [Graf, Heerführer] — komen si gein glataw [Glatz].
czu behem sah man wandirn — vel lut von tutschin landin,
mit den der koning — durch dy sittaw [Zittau] gink
uf dy selbin tatrer, — als schir si hortin von dem her,
zcuhant dy selbin bozwicht [Bösewichte], — cobin [gaben] dy flucht hindir sich,
wan dy virspeher daz leit — hettin in [ihnen] do vorgeseit etc."

Dass die Tataren *Heinrich*'s Haupt in den „Koischwitzer See" warfen, ist eine uralte schlesische Sage, die auch mein einstiger Studienfreund *Knoblich* erwähnt, und die ich schon in meiner Knabenzeit von meinem Grossvater sehr oft erwähnen hörte, besonders bei seiner Prophezeihung der dereinstigen grossen Völkerschlacht, in der die unzähligen Rosse den Koischwitzer See ganz austrinken würden, bei welcher Gelegenheit man das von den Tataren mit Kirchen-Silber ausgegossene Haupt *Heinrich*'s wieder auffinden würde. Auch habe ich nur von ihm die Ueberlieferung, dass die Mongolen und Tataren allen christlichen Gefallenen auf der Wahlstatt das rechte Ohr abgeschnitten und mit ihnen neun grosse Weizensäcke vollgefüllt hätten. Es geschah dies nach ihrer barbarischen Sitte behufs Zählung derselben. Daher rührt, was ebenfalls *Knoblich* erwähnt, die in Schlesien noch heute übliche Drohung gegen ungezogene Knaben, die ich aber stets nur in der elterlichen und grosselterlichen Form zu hören bekam: — „Warte, Du verflixter Leschake, Dir werden jetzt beide Ohren abgeschnitten!" — Das Wort „Leschake" stammt sicher aus dem Russischen und ist wohl 1813 mit den russischen Tataren, die zum Theil noch mit Pfeil und Bogen erschienen, nach Schlesien eingewandert.

Das eilige Anrücken König *Wenzel*'s von Böhmen, der sich zur Zeit des Einfalls auf der Veste Königstein in Sachsen befand, beschleunigte den Abzug der wilden Horden durch Mittel- nach Oberschlesien über Ottmachau hinweg das ganze Gebirge entlang bis nach Mähren und Ungarn

hinein, nachdem sie den Uebergang nach Böhmen über Glatz vergebens versucht hatten, worauf sie noch Kloster Heinrichau verwüsteten, ehe sie noch vor dem 9. Mai über die Grenze abzogen. Inzwischen liess König *Konrad*, der Sohn Kaiser *Friedrich*'s, am 19. Mai den Kreuzzug wider die Heiden zu Esslingen, leider zu spät, predigen. Auf dem Reichstage zu Merseburg beschlossen endlich die versammelten deutschen Fürsten die gemeinsame Abwehr. Am 25. Juli erlitten die Mongolen unter *Peta* bei Olmütz durch den tapferen *Jaroslaw von Sternberg* eine bedeutende Niederlage. Neue Schaaren hatten sich nach Ungarn bis vor Wien geworfen und Klosterneuburg zerstört. Dort wurden sie von König *Wenzel* zurückgetrieben. Der unverhoffte Tod ihres Groszchans *Oktai* im Winter 1241 in Hochasien berief sie sämmtlich in ihre asiatische Heimath zurück. Nur die nordöstlich gekommene „goldene Horde" ging nach Russland zurück, wo sich der später heilig gesprochene *Alexander Jaroslawitsch Newskij* (der Retter) 1219—1252 als Grossfürst von Russland, aus Wladimir gebürtig, in Nowgorod nicht blos gegen die Dänen, Litthauer, den Deutschorden und Schweden siegreich, sondern auch gegenüber den Mongolen ziemlich selbstständig behauptete, obgleich er ihnen vom Vater her tributpflichtig war, was seine Nachfolger bis 1481 unter *Iwan III.* blieben, der sich davon befreite. Aus Schlesien, Mähren und Ungarn hatten die Mongolen 1241 eine zahllose Menge Sclaven mit sich fortgeschleppt, welche die Gesandten des Papstes später am kaspischen Meere wiederfanden, während andere, besonders die schlesischen Bergleute, in Sibirien und am Uralgebirge in Bergwerken gezwungene Beschäftigung fanden.

Wohl erst fünf Tage nach seinem Tode konnten die theuren Ueberreste des Herzogs *Heinrich* von der Wahlstatt nach Breslau in das von ihm vor kaum vier Jahren gegründete und schon wieder niedergebrannte Kloster zu den Minoriten bei St. *Jacob*, in dessen Klosterkirche St. *Vincenz* am Ritterplatze, unter allgemeiner Landestrauer übergeführt und feierlichst beigesetzt werden. Auch für die Bestattung der übrigen Gefallenen hatten *Hedwig* und *Anna* Sorge getragen. — „In der Abendstille des 24. November 1832 wurde das Monument, welches Herzogin *Anna* errichten liess, auf Kosten des Grafen *Schaffgotsch* restaurirt und auf Betreiben des Pfarrers Dr. *Herber* unter Geläut der Kirchenglocken wieder mit den Gebeinen an seinen früheren Platz in der Mitte des hohen Chores vor dem Hochaltare der St. *Vincenz*kirche gebracht, von wo es 1664 vom Prämonstratenser-Abt *Paul* auf die Evangelienseite

des Hochaltars unter einen Kredenztisch versteckt und bei Seite gerückt worden war. Die Ueberreste des Verstorbenen fand man im alten, hölzernen Sarge noch vollständig beisammen; das Haupt allein fehlte. Vergl. *Kunisch*, 'Herzog *Heinrich II.* Breslau 1834." (s. *A. Knoblich*, „Lebensgeschichte der Heiligen *Hedwig*", S. 166 Note.) —

Die Herzogin *Hedwig* liess an der Stelle, wo des Sohnes Leichnam gefunden worden, den Altar der Kapelle und daneben ein Kloster für Benedictiner errichten, das sie zu Ehren des heiligen Kreuzes der heiligen Dreifaltigkeit und der Jungfrau *Maria* widmete, und in welches sie und ihre Schwiegertochter *Anna* ein Stück des durch die Kaiserin St. *Helena* 326 mit den Kreuzen der beiden Uebelthäter aufgefundenen echten Kreuzes *Christi* verehrte, zu dem von dieser Zeit an fromme Wallfahrten aus Schlesien, Böhmen, Polen und allen umliegenden Ländern stattfanden. Um 1530 wurde die zur Pfarrkirche erweiterte Kapelle durch Herzog *Friedrich II.* von Liegnitz den Protestanten übergeben, in deren Händen sie auch verblieben ist. Gegenüber wurde zunächst eine neue Wallfahrtskirche und später, 1708, eine ganz neue katholische Probstey mit zwei Thürmen von den Benediktinern zu Braunau in Böhmen erbaut, deren Glorie zwischen den zwei goldenen Kreuzen die Initialen folgender Worte enthalten: — „Vade retro, Satana! Nunquam suade mihi vana. Sunt mala, quae libas, ipse venena bibas! Non draco sit mihi dux, Crux Sancta sit mihi lux!" — d. h. „Weiche zurück, Satan! Niemals überrede mich zur Sünde. [Zum Bösen verführende] Aepfel spendest du, verschlucke dein eigenes Gift! Nicht der höllische Drache sei mir Führer, sondern das Heilige Kreuz sei mir das Licht!" — Das Kloster wurde 1810 säkularisirt und mit Ausnahme der Kirche und Pfarrei veräussert, 1836 aber vom Staate zurückgekauft und in eine Kadetten-Anstalt verwandelt. — Die Mutter *Heinrich*'s *II.* starb zwei Jahre nach ihres Sohnes erschütterndem Tode im Kloster zu Trebnitz am 15. October 1243 und wurde 1267 als „Landespatronin Schlesiens und Grosspolens" vom Papste *Clemens IV.* nach Feststellung vieler Wunder heilig gesprochen.

Sie war eine 1174 auf Burg Andechs, südlich von München, geborene Gräfin *von Andechs* und *Meran*. Ihr Vater war *Berthold IV.*, Heerführer seiner eigenen wie der Regensburger und Passauer Mannen unter Kaiser *Friedrich Barbarossa* vor Mailand (1161—62) und im dritten Kreuzzuge (1191) abermals gemeinschaftlich mit diesem, mit König *Philipp August* von Frankreich, (der später [1195] *Hedwig*'s jüngere

Schwester *Agnes* oder *Ingeltrud* entführte und fünf Jahre mit ihr lebte, bis ihn der Bann des Papstes zur Wiederannahme seiner ins Kloster verstossenen dänischen Gemahlin *Ingeburg* im Jahre 1200 zwang,) und mit *Richard Löwenherz* von England um die heiligen Stätten kämpfend, deshalb auch *Berchtung* oder *Berker* (der Ruhmstrahlende) genannt. Ihre Mutter *Agnes* stammte aus der Familie des Markgrafen *Dedo III.* von Meissen, Besitzers vom ganzen Osterlande zwischen Saale und Mulde, sammt der Grafschaft Rochlitz und Groitzsch, wie von Eilenburg und Wechselburg, in dessen Schlosskirche er 1190 begraben wurde. Diese ihre Eltern wollten aus den Geschlechtern der *Karolinger* wie der *Hohenstaufen* hervorgegangen sein. *Hedwig* wurde von allen ihren sieben Geschwistern, vier Brüdern und drei Schwestern, allein die ihr Geschlecht überlebende Ahnfrau und Stammmutter aller bis heute noch regierenden vorzüglichsten Herrscherhäuser Europas, der Hohenzollern, der Kaiser von Oesterreich und Russland, der Grossherzoge beider Mecklenburg, der Könige von Baiern und Württemberg, der Bourbonen in Frankreich, Spanien, Neapel und Portugal, der Grossherzoge von Baden und Nassau, der Könige von Dänemark und Belgien und der welfischen Herzöge von Braunschweig, lediglich durch ihre Enkel, die Nachkommen ihres bei Wahlstatt so ruhmvoll gefallenen Sohnes.

Aus ihrem visionären Geschlechte, denn sie war entschieden das, was man in neuerer Zeit ein wunderthätiges Heil- wie prophetisches Medium nennen würde, entstammte sowohl ihre fromme Nichte, die Tochter ihrer älteren Schwester *Gertrud*, der Königin von Ungarn, die heilige *Elisabeth* von Thüringen, die durch ihr „Rosenwunder" aller Welt bekannt ist, wie auch jene vielberufene Gräfin *Agnes von Orlamünde*, geb. Herzogin *von Meran*, welche infolge eines Verbrechens an ihren Kindern erster Ehe um des hohenzollerschen Burggrafen *Albrecht*'s des Schönen († 1361) willen als gespenstige weisse Frau in den Schlössern der Hohenzollern, so besonders auf ihrem Stammschlosse, der Plassenburg bei Culmbach, ferner in den Schlössern von Ansbach, Bayreuth, Cleve, Darmstadt, Altenburg, Berlin, ja selbst zu Burg Neuhaus in Böhmen (dort aber als deren nahe Verwandte *Bertha* oder *Berchta von Rosenburg*) noch bis heutigen Tages in schneeweissem Gewande, mit einem Schlüsselbunde an der Seite, mit verhülltem Untergesicht und einem wehenden Schleier vor grossen Familienereignissen, Schicksalswendungen, besonders vor Todesfällen, erscheinen und umhergeistern soll. (Vergl.

„Psych. Stud." Juni 1884 S. 300.) — *Heinrich's II.* Gemahlin überlebte ihren Gatten jedoch mit vielen guten Werken und Stiftungen noch über 24 Jahre als Wittwe und starb nach vielen Bekümmernissen über ihre streitsüchtigen Söhne in der Johannisnacht am 23. Juni 1265 in ihrer Behausung am *Claren*-Stifte, späteren Ursulinerinnenkloster zu Breslau, nicht weit von ihres Gemahls letzter Ruhestätte.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Offener Brief an Herrn Prof. Dr. Büchner und Denkgenossen.

Von Dr. **F. Maier,** Prof. a. D.

II.

(Schluss von Seite 299.)

So lange überhaupt über das Wesen von „Kraft" und „Stoff", resp. der Einen wirkenden Weltsubstanz, an welcher wir diese scheinbaren Gegenpole unterscheiden, so gut wie nichts bekannt ist, kann man über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit natürlicher Erscheinungen a priori nichts Bestimmtes aussagen. Immerhin schiene mir aber die Auffassung *C. Dillmann's* in seinem Buche: — „Die Mathematik, die Fackelträgerin einer neuen Zeit" (Stuttgart 1889), — auf welche ich in meinen „Ethischen Problemen" aufmerksam gemacht habe, wonach der bislang unklare Begriff der Kraft mit der Kausalitätskategorie des menschlichen Verstandes, der das Warum? der Erscheinungen zu ergründen sucht, identisch und, stofflich betrachtet, nichts als ein verschiedenartiger Bewegungszustand, resp. eine Bewegung unter dem Gesichtspunkt ist, dass sie eine andere Bewegung hervorruft oder aufhebt, der Beachtung der gelehrten Naturforschung in hohem Grade werth zu sein. Ich stehe sogar nicht an, in dieser Erkenntniss eine geistige Errungenschaft zu erblicken welche ich dem von *Descartes* (*Cartesius*) ausgesprochenen Fundamentalsatz der modernen Philosophie: — „Cogito, ergo sum" — an die Seite stellen möchte. Wer, wie es neuerdings auch in diesen Blättern wiederholt geschehen ist, behauptet, letzterer Satz sei eine nichtssagende Tautologie und daher werthlos, der

versteht von der erkenntnisstheoretischen Frage, um welche es sich dabei handelt, (um einen Ausdruck zu gebrauchen, der vor kurzem von Prof. Dr. *L. Büchner* in einem hier gehaltenen öffentlichen Vortrag auf die Naturheilkunde des verdienten Pfarrers *Kneipp* angewendet wurde,) ungefähr so viel „wie eine Kuh vom Lautenschlagen.“ Denn abgesehen davon, dass jener berühmte Satz, wenn er tautologisch wäre, nur besagen könnte, dass alles Sein eben auf Denken beruhe, also die spiritualistische Weltauffassung begründen müsste, wonach auch der Schein einer Materie lediglich auf der Wirkung von Geisteskräften beruhen würde, so verkennt, wer dies meint, den ungeheuren Fortschritt, welchen die Philosophie, und damit überhaupt die Wissenschaft der Neuzeit, dadurch machte, dass es ihr nun erst zu klarem Bewusstsein kam, wie die Gewissheit unserer eigenen Existenz in letzter Instanz auf der Thatsache unseres Denkens und Wollens beruht, und dass es daher keinen Werth haben konnte, deductiv über das Wesen „Gottes“ oder der „Natur“ zu speculiren, ehe unser eigenes Erkenntnissvermögen erforscht war, was dann *Kant* gethan hat, indem er in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ die Grenzen unserer Erkenntniss für immer nachwies.

Um jedoch wieder auf die erwähnten (besonders von *du Prel* und *Aksakow* des Näheren begründeten) occultistisch-spiritistischen Theorien der Gegenwart zurückzukommen, so bleiben allerdings solche Voraussetzungen, vollends wenn sie allem bisherigen „exacten“ Wissen zu widersprechen scheinen, selbstverständlich völlig werthlos, so lange sie nicht ihre Bestätigung durch experimentell bewiesene Thatsachen erhalten. Nun liegt aber die Sache keineswegs so, wie es in jenem Artikel dargestellt ist, dass es sich bei solchen lediglich um Taschenspielerkunststückchen verschmitzter, gewerbsmässiger Medien handelte, die natürlich schon von vornherein wenig Vertrauen einflössen können. Ganz abgesehen davon, dass die angeblichen Entlarvungen der berühmtesten „Medien“ von den Spiritisten grösstentheils geleugnet, resp. auf unbewusste, möglicher Weise von lügenhaften Poltergeistern dem in Trance befindlichen Medium suggerirte Handlungen zurückgeführt oder sonstwie erklärt werden (worüber die Nachweise eben in der spiritistischen Litteratur, die man studiren muss, um darüber urtheilen zu können, sich finden), so haben die bedeutendsten antispiritistischen Taschenspieler selbst erklärt, dass es ihnen unmöglich sei, einzelne der bei echten Medien (den mittelalterlichen Hexen) erzielten Erscheinungen unter den gestellten Bedingungen

nachzuahmen und die darauf (z. B. von Baron *Hellenbach*) gesetzten Preise zu gewinnen.

Aber auch wenn angenommen werden dürfte, dass bezahlte Medien (wie die berüchtigte *Valesca Töpfer*, welche neuestens auf Grund ihrer eigenen eidlichen Bezeugung absichtlichen Betrugs mit Recht*) eine Gefängniszstrafe erhielt,) unvorsichtigen Gelehrten und gläubigen Spiritisten einen unverantwortlichen Hokuspokus vormachen, so beweist der Missbrauch, der mit einer Sache getrieben wird, nichts gegen dieselbe, und es bleiben dabei mindestens diejenigen Fälle (etwa ein Zehntel der wissenschaftlich beobachteten) unerklärt, wo jede derartige Voraussetzung, vor allem jedes pecuniäre oder ehrgeizige Interesse fehlt, wenn nämlich die Beobachtungen im eigenen Familienkreise gemacht werden, wobei die Mittelsperson etwa ein Sohn oder eine Tochter ist, die sich selbst vorher gänzlich ablehnend und ungläubig zur Geisterfrage verhielten. Was ich selbst in letzter Zeit in dieser Hinsicht erlebt habe, ist, wie ich auf Ehre und Gewissen versichern kann, zum Theil derart, dass jede andere versuchte Erklärung der von gewichtigen Zeugen unter schärfster Kontrolle beobachteten Vorgänge fehl zu schlagen scheint. Wenn mir z. B. eine stille Frage, die ich an eine sich als Schutzgeist anmeldende Verstorbene richte, und von welcher keines der Anwesenden eine Ahnung haben konnte, weil sie nur mir und ihr bekannte Dinge betrifft, durch automatische Schrift von dem mir fernsitzenden, also auch nicht durch Muskelzuckungen beeindruckten Medium in der Weise beantwortet wird, dass meine ausführliche, von mir gedachte Frage in der Antwort wörtlich wiederholt und letztere überdies in denselben Worten gehalten ist, in welchen sich die Verstorbene bei Lebzeiten darüber auszusprechen pflegte, und wenn beim bekannten Tischrücken durch Klopftöne im Tisch, oder gar an einer nahen, von Niemand berührten Zimmerthüre, wiederholt bei hellem Licht zusammenhängende, einen der Gefühlssphäre angehörigen intelligenten Sinn ergebende Mittheilungen, ohne dass ich selbst etwa daran dachte, gemacht werden, so ist doch wohl die stets wohlfeile Annahme eines „Zufalls" dabei ausgeschlossen, wenn auch die Frage nach der Ursache noch nicht spruchreif erscheint. — Auch die in dem Artikel erwähnte und dort als „Witz des blinden Zufalls" bezeichnete

*) Wir verweisen über dieses „mit Recht" auf unser März-Heft 1898 der „Psych. Stud.", welches der Herr Verfasser bei Entwurf dieses „offenen Briefes" selbstverständlich noch nicht berücksichtigen konnte.—
Der Sekr. d. Red.

Thatsache, dass einer der geistreichsten uud stilistisch glänzendsten Schriftsteller unserer Zeit, der Pariser Arzt *Max Nordau*, sein neuestes Werk „Entartung“, worin er den Spiritismus unter die hysterischen Degenerationserscheinungen des lebenden Geschlechtes einreiht,*) gerade dem Manne gewidmet und sich fast auf jeder Seite auf den Seelenarzt als seinen hochverehrten Meister berufen hat, der nunmehr vollends ganz ins Lager des Spiritismus übergegangen ist, nämlich *Cesare Lombroso* in Turin, dürfte Zweifler doch mindestens sehr nachdenklich machen, um so mehr als auch der Pariser Universitätsprofessor *Richet* in einem von *du Prel* veröffentlichten Schreiben**) erklärt hat, dass, was er in Mailand bei der *Eusapia Paladino* gesehen, zum Interessantesten gehöre, was man auf Erden erleben könne, dass die Annahme von Taschenspielertricks dabei völlig absurd erscheine und er das Protokoll nur deshalb nicht mitunterzeichnet habe, weil er nicht allen Sitzungen habe beiwohnen können. —

Wenn man ferner behauptet, dass die angeblichen Geistermittheilungen schon deshalb unglaubwürdig seien, weil sie grossentheils lächerlich geringfügige Dinge, wie unbezahlte Schustersrechnungen und dergleichen betreffen, so habe ich persönlich immer den Eindruck bekommen, dass es sich auch in solchen Fällen stets um Festigkeit, Treue und Gewissenhaftigkeit handelt, also um Tugenden, welche auch im Kleinsten hervortreten, weil es auf die der Handlung zu Grunde liegende Gesinnung, auf das gute, wohlmeinende, aufopferungsfähige, oder aber egoistisch boshafte W o l l e n des Individuums ankommt, das z. B. in Folge eines schnöden Vertrauensmissbrauchs, oder eines sonstigen, von der beleidigten Person ihm noch nicht verziehenen Unrechts in seinem jetzigen (etwa dem „Fegfeuer“ der katholischen Kirche entsprechenden) „astralen“ Läuterungszustand nicht zur Ruhe kommen kann.

Auch scheinbar komische Zwischenfälle können dabei psychologisch interessante Resultate ergeben. So wurde in einer unserer letzten Sitzungen ein angeblicher Poltergeist eines Selbstmörders, der um Erleichterung seines unseligen Zustandes durch Singen heiterer Lieder bat, wobei er den Takt nicht nur mit-, sondern theilweise vorausklopfte, von einem der Anwesenden gefragt, ob er etwa Freunde im Cirkel habe.

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ April-Heft 1893 S. 219 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1893 S. 143 ff. — Der Sekr. d. Red.

Nachdem die Vornamen einiger heiterer Lebemänner herausgeklopft waren, kam noch der Name *Alarich,* den Niemand zu deuten wusste, weshalb wir um nähere Bezeichnung baten. Als nun *Karl* herauskam, erklärte ein sehr glaubwürdiger Theilnehmer, damit sei er gemeint, und er habe auch (woran er selbst schon längst nicht mehr gedacht habe) vor Jahren unter der Adresse „*Alarich*" chiffrirte Briefe auf der Post empfangen, wovon ja Niemand eine Ahnung haben konnte. —

Was die Gefahr betrifft, welche der autoritätsgläubigen Masse von Seiten des Spiritismus durch das Bekanntwerden solcher Prüfungsresultate drohen soll, so vermag ich logischer Weise nicht einzusehen, wie eine solche, wenn sie überhaupt vorhanden ist, anders abgewendet werden könnte, als indem eben die dazu in erster Linie berufenen Vertreter der Wissenschaft die behaupteten Thatsachen aufs gründlichste beobachten und untersuchen; denn entweder muss, wenn dies in Bälde überall geschieht, sich bald die Grundlosigkeit der Geisterhypothese herausstellen, oder, wenn sich die Realität der behaupteten Thatsachen wirklich ergeben sollte, dieselbe dann allgemein anerkannt und unser bisheriges Wissen darnach berichtigt und ergänzt werden. Jedenfalls muss die Erforschung der Wahrheit unser einziges Strebeziel bleiben. — Die Spiritisten behaupten, dass alle wirklichen Männer der Wissenschaft, welche sich die Mühe nicht verdriessen liessen, die erwähnten Phänomene gründlich zu prüfen, damit geendet haben, dass sie dieselben, wie seiner Zeit *Zöllner* und die Londoner Gelehrten, voll und ganz anerkannten. Die angeführte Gehirnerweichung des ersteren*) würde übrigens gegen seine wissenschaftlichen Leistungen eben so wenig beweisen, als das Verdienst *Robert Mayer*'s, des Entdeckers der Einheit aller Naturkräfte, durch die Thatsache geschmälert wird, dass er wiederholt**) im Irrenhaus war. — *Ed. von Hartmann,* welcher (ohne, wie er erklärt, selbst experimentirt zu haben) die spiritistischen „Wunder" auf „natürliche" Weise (durch Hallucinationen, Hellsehen und die eigenthümliche „Nervenkraft" der Medien) erklären zu können glaubt, hat sich in seiner letzten Gegenschrift gegen die Geisterhypothese mindestens dadurch eine bedenkliche Blösse gegeben, dass er unter anderem behauptet, die ganze Frage nach der

---

*) Welche, wie schon so oft nachgewiesen, keine Thatsache ist. — Vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1891 S. 308 ff. —
Der Sekr. d. Red.

**) Ob mit Recht, ist nach seinen neueren Biographen höchst zweifelhaft geworden. — Der Sekr. d. Red.

Identität der Geister sei eigentlich damit erledigt, dass die Geister sich schon deshalb nicht materialisiren, d. i. in ihrer früheren Gestalt (und zwar theils auf, theils neben den Medien durch angebliche Entziehung eines Theils des Dunststoffes derselben) sichtbar machen könnten, weil sie dieselbe nur aus ihrem doch verkehrten Spiegelbild bei Lebzeiten gekannt hätten (als ob es nicht Gemälde, Photographien und andere Bilder gäbe!). —

Was mich seiner Zeit bewog, dem Freidenkerbunde beizutreten, war die Ueberzeugung, dass derselbe in erster Linie für das Recht der freien Forschung, für das ich selbst zeitlebens gekämpft und gelitten habe, eintrete und jedem ehrlichen Bekennen wissenschaftlich gewonnener Resultate in den weitesten Kreisen Bahn zu brechen suche. Ich kann mir daher nicht denken, dass es die Meinung der Leiter dieses Bundes sein könnte, an Stelle des abgeschüttelten kirchlichen Dogmenjochs einen neuen materialistischen Autoritätsglauben, oder gar einen gegen jede abweichende Meinung unduldsamen Unfehlbarkeitsdünkel zu setzen, der von unserem Standpunkte aus noch unbegreiflicher, ja unverantwortlicher wäre und jedenfalls nicht dazu beitragen würde, dem Bunde neue Mitglieder unter den Vertretern wirklicher Wissenschaft zu werben. Auch glaube ich nicht, dass die Lehren des Spiritismus, welche übereinstimmend auf das Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit und der treuen, selbstlosen Pflichterfüllung als Bedingung des Glücks in einer späteren Existenz hinweisen, für die Gesellschaft in höherem Grade bedrohlich sein könnten, als der Missbrauch, welcher etwa von hartgesottenen Egoisten, wie dem hirnverbrannten *Ravachol*, mit dem „materialistischen Unglauben" in der Weise getrieben werden kann, dass sie, weil ja mit dem Tode doch alles aus sei, Handlungen brutalster Selbstsucht begehen zu dürfen glauben, von welchen sie abzuhalten gerade die durch Thatsachen ihnen nahe gelegte Ueberzeugung von einer Fortdauer und späteren Verantwortung in einer, unserem jetzigen Vorstellungsapparat nicht vorstellbaren Daseinsform der Individualität vielleicht allein geeignet sein könnte.

Dr. ***F. Maier***, Prof. a. D.

Nachbemerkung des Verfassers. — Aus einem Artikel über „Hypnotismus" in Nr. 10 des „Correspondenzblattes des Deutschen Freidenkerbundes" (dessen Vorstand derzeit Professor *L. Büchner* ist) scheint hervorzugehen, dass das Urtheil des berühmten Verfassers von „Kraft und

Stoff" auch über dieses „zur Zeit noch im Halbdunkel ruhende Gebiet" keineswegs auf eigener Beobachtung der bekannten Suggestionserscheinungen beruht, über welche nach seiner Ansicht nur wirklichen Fachmännern (Physiologen und Medicinern) ein Urtheil zustehen soll, während er in der Thätigkeit der „Schreibtischphilosophen" nach einem früheren Aufsatz „eine Art geistiger Onanie" erblickt. Dass bei der blöden Menge ein Suggestionsverfahren häufig zum Ziele führe, will *Büchner* dabei nicht leugnen; auf einem solchen beruhe unter anderem die riesige Macht der katholischen Kirche, wie bei der Kundschaft von Homöopathen und Naturärzten der Glaube an ihre arzneilichen Nichtse und an die heilende Allmacht des kalten Wassers. „Die Spiritisten lassen vor ihren andächtigen Zuhörern durch Suggestion nach Belieben Geister und Gespenster erscheinen, welche Stuhlbeine und hölzerne Tische in Bewegung setzen, oder dummes Zeug auf Schiefertafeln schreiben. Die Socialdemokraten suggestioniren den urtheilslosen Arbeitermassen den Glauben an einen Zukunftsstaat, in welchem es wenig Arbeit und viel Genuss giebt" u. s. w. Der letztere Satz hat dem Herrn Professor bereits eine derbe Zurechtweisung in einer besonderen „Beilage des Verlegers" zugezogen, worin es unter anderem heisst, dass, wenn Professor *Büchner* das gründliche Studium des wissenschaftlichen Socialismus nicht für nöthig erachte, sondern auf seinen Lorbeeren ausruhen zu dürfen glaube, eine solche Behauptung nicht als eine grundlose Suggerirung, wohl aber — um ihn mit dem gleichen Maasse, das er an seine Gegner anlege, zu messen — als eine „dummdreiste Unterstellung" bezeichnet werden müsse.

In demselben Aufsatz, in welchem er abermals schimpft, statt zu untersuchen und zu beweisen, figuriren unter den Hauptgegnern des Materialismus neben dem „alten vielschreibenden, mit abgestandener christlicher Philosophie durchsättigten *Moriz Carrière*", der „fanatische Spiritist und Antimaterialist Herr *O. v. Leixner*" und der „bekannte Gespensterfreund und Geisterseher *C. du Prel*, dessen wunderliche Spukphilosophie in wissenschaftlichen Kreisen nur noch Heiterkeit zu erregen im Stande sei." Letzterer Forscher hat im März-Heft der „Sphinx" die Art der *Büchner*'schen Polemik ebenso humoristisch als treffend gekennzeichnet, und es dürfte mindestens sehr zweifelhaft sein, ob der Name eines „Fachmannes" wie *Büchner* oder *K. Vogt* mehr Aussicht auf Unsterblichkeit in der Geschichte der menschlichen Kulturentwickelung hat, als der eines Philosophen wie *Plato*,

Aristoteles, *Bacon*, *Spinoza*, *Kant* und *Schopenhauer*. Auch haben die Schulmediciner seit *Molière*'s Zeiten bis auf den neuesten Tuberkulinschwindel sich kaum mehr Anspruch auf Unfehlbarkeit, als die vielgeschmähten Schulphilosophen erworben. Jedenfalls erscheint es aber als ungeheuerlich und ganz unzulässig, dass ein Vertreter der „exacten Naturforschung", der selbst offenbar niemals mit Somnambulen oder Medien operirt, geschweige denn einer spiritistischen Sitzung beigewohnt, oder auch nur das Problem des Tischrückens (das, selbst wenn lediglich das somnambule Bewusstsein der Medien durch die bekannten Klopflaute zum Ausdruck kommen sollte, doch physiologisch und psychologisch bis jetzt unerklärt und eben deshalb von hohem wissenschaftlichem Interesse wäre) eingehend studirt hat, über all diese ungelösten Fragen mit der Zuversicht eines Mannes aburtheilt, der — um seine eigenen Worte zu gebrauchen — „den Gegenstand, über den er schreibt, gewissermaassen nur aus der Ferne kennt und von den zahllosen Täuschungen und Fehlerquellen, denen auf diesem Gebiete selbst der gewissenhafteste Forscher unterliegt, kaum eine Ahnung besitzt." —

Giebt es Warnungsträume?

Von Dr. **Carl du Prel**.

III.

(Fortsetzung von Seite 306.)

So gewiss es nun ist, dass wir mit der gewöhnlichen Gehirnpsychologie solche Träume nicht erklären können, sondern nothwendig ein transscendentales Subject voraussetzen müssen, um zu begreifen, dass manchesmal der Schlaf

„Von Dingen Kunde hat, noch eh' sie kamen" [1]);

so gewiss ferner diesem transscendentalen Subject ein Interesse an unserem irdischen Schicksale zugeschrieben werden kann, so hat sich doch in der ganzen Beispielsreihe nur die Möglichkeit und vielleicht Wahrscheinlichkeit einer transscendentalen Warnung ergeben wollen, die aber in manchen unserer Beispiele überhaupt nicht vorhanden sein konnte. Ein gemeinschaftliches Merkmal aller dieser Träume ist das grosse Interesse des Träumers an dem vorausgesehenen Ereignisse, und es beruht vielleicht nur

---

[1]) *Dante*: — „Fegefeuer." XXVII. 93.

auf diesem Gefühlswerthe dieser Visionen, dass sie über die Empfindungsschwelle hinübergreifen, die das transscendentale Bewusstsein vom Gehirnbewusstsein trennt.

Die Mehrzahl der Wahrträume betrifft also den eigenen Lebenslauf und in diesem die wichtigen Ereignisse, vor Allem den Tod des Träumers. Dies zieht sich durch die ganze Literatur aller Zeiten und aller Völker. Berühmt im Alterthum war die Vision des *Brutus*, der in seinem Zelte schlafend seinen bösen Genius sah, der ihm verkündete: — „Bei Philippi sehen wir uns wieder!" — Dieser Genius war wohl nur die Dramatisirung des eigenen Fernsehens, nicht anders, als bei dem General *Pelleport*, der in seinen Memoiren erzählt, er habe vor der Schlacht von Eylau eine reich gekleidete Dame gesehen, die ihm verkündete, er würde schwer verwundet, aber doch gerettet werden. In der Schlacht erhielt er dreissig Säbelhiebe, wurde aber hergestellt.[1]) — Professor *Taubmann*, kurz vor seinem letzten Krankenlager, aber noch vollständig gesund, erwachte aus dem Schlaf und sah neben seinem Bett einen Sarg; in dem Todten, der darin lag, erkannte er sich selbst, worauf der Sarg verschwand. Er erzählte diesen Traum verschiedenen Freunden und starb bald darauf im 48. Lebensjahre[2]) — an der autohypnotischen Vorstellung seines Todes, wie hier die Gehirnpsychologen sagen würden. — Ein anderes Beispiel. wo die Vision auch der Mutter sich mittheilt, erzählt der Naturforscher *Linné* in seiner „Nemesis divina": — Probst *Nissel* hatte viele Kinder. In einer Nacht sah seine Frau ein Kind herein kommen und ein weisses Tuch in das Fach der vierzehnjährigen Tochter legen. Die Frau rief ihrem Mädchen, ob es schlafe, worauf dieses erzählte, sie habe gesehen, wie ein kleines Kind ihr Leichenhemd in ihr Fach lege. Am anderen Tage ging das Mädchen aus dem Haus, um den Lehrer zum Essen zu rufen, und da sie eine Elster auf dem Baume sitzen sah, forderte sie ihn auf, darauf zu schiessen. Der Lehrer nahm die Büchse, der Hahn ging nieder, und der Schuss traf das Mädchen, welches starb.[3]) — Die Fürstin *Ragozky* träumte in Warschau vor ihrer Abreise nach Paris, in einem ihr völlig fremden Zimmer zu sein, wo ihr ein völlig fremder Mann aus einem Becher zu trinken anbot. Sie wollte ablehnen, aber er wiederholte seine Bitte mit den Worten, es sei das der letzte Trunk

---

[1]) *Brierre de Boismont*: — „Des hallucinations." 493.
[2]) *Horst*: — „Deuteroskopie."
[3]) *Perty*: — „Der neuere Spiritualismus." 298.

ihres Lebens. Im October 1720 kam sie gesund in Paris an und bezog ein Hotel, wo sie bald darauf von einem heftigen Fieber befallen wurde. Sie schickte sogleich zu dem berühmten Arzt des Königs, dem Vater des *Helvetius*, bei dessen Anblick sie erstaunt den Mann erkannte, den sie in Warschau im Traume gesehen hatte. Sie war aber ohne Angst, denn das von ihr bewohnte Zimmer stimmte durchaus nicht mit dem des Traumes überein. Sie wurde wieder hergestellt; aber da sie mit ihrer Wohnung nicht zufrieden war, nahm sie in einem Kloster Quartier. Beim Betreten des neuen Zimmers schrie sie auf; es war das Zimmer des Traumes, und in dem sich auch der Traum erfüllte.[1]) — Ein Uhrmacher in Amsterdam träumte innerhalb fünf Wochen vier Mal, dass zwei Männer ihn angriffen, banden und in den Kanal warfen. Er schrieb den Traum nieder, und man fand diese Aufzeichnung, nachdem der Traum sich erfüllt hatte, in seinen Papieren.[2]) — Der Marschall *von Soubise* erzählte in Gegenwart *Ludwig*'s *XVI.*, dass einst eine englische Dame in seinem Zimmer plötzlich ohnmächtig wurde und, wieder zu sich gekommen, ihn bat, ihrer Abreise kein Hinderniss in den Weg zu legen. Sie müsse ihre Angelegenheiten in Ordnung bringen; alle Glieder ihrer Familie, Männer wie Frauen, hätten die Fähigkeit, ihren Tod einen Monat voraus zu erfahren, und so habe auch sie soeben in einem Sarge zu ihren Füssen ihr eigenes Gespenst gesehen. Einen Monat später erfuhr *Soubise* den Tod der Dame.[3]) — Wieder stellt sich hier für die fehlenden Begriffe unserer Wissenschaftler das Wort Autosuggestion ein; denn dass sie bis vor wenigen Jahren principiell jede Suggestion leugneten, haben sie nun dadurch wieder gut gemacht, dass ihnen die Suggestion zur fixen Idee geworden ist.

Professor *Fichte* besuchte den von ihm verehrten Schulrath *Bernhardi* in dessen letzter Krankheit häufig und fand ihn stets in ruhiger Stimmung ohne jede Todesahnung, zu der auch bei dem 51 jährigen rüstigen Manne kein Anlass vorhanden war. Eines Tages jedoch vertraute er *Fichte* seinen Traum der vergangenen Nacht. Es sei ihm gewesen, als ob Blätter gegen ihn herunterflatterten, und auf einem derselben, das er ergriff, standen neben seinem Namen die Worte: — „Gestorben am 1. Juli 1822." — Dieser Tag war nicht mehr fern, doch waren weder er,

---

1) *Nork*: — „Fatalismus." 38.
2) Derselbe. 44.
3) *Brierre de Boismont*: — „Des hallucinations." 536.

noch *Fichte* beunruhigt. Als aber *Fichte* am 2. Juli wiederkam, erfuhr er, dass sein Freund am Tage vorher gestorben war.[1])

Schliesslich sei noch ein Traum erwähnt, der sich eben darum erfüllte, weil er als Warnungstraum aufgefasst und beachtet wurde, der also eher als eine gestellte Falle bezeichnet werden könnte, wie als eine Warnung: — Der Herzog von Nassau ordnete eine Schweinsjagd an. Der Oberförster erbat sich und erhielt die Erlaubniss, wegzubleiben; er hatte geträumt, durch einen Eber sein Leben zu verlieren. Als die Beute in den Schlosshof gefahren wurde, wollte sich der Oberförster dieselbe besehen. Obenauf lag der Eber, den er mit den Worten ergriff: — „Also Du hast mich umbringen wollen.“ — Da rutschte der Eber vom Wagen und verletzte ihm mit dem Hauer den Fuss. Nach einigen Wochen wurde eine Amputation nöthig, und der Kranke erlag der Operation.[2])

Ebenso ist es auch aus der Linie fremder Lebensläufe meist eine drohende Gefahr oder der Tod, der vom Seher herausgehoben geschaut wird. Der spätere Cardinal *Bembo* wollte zu Gericht gehen, um eine von ihm aufgesetzte Schrift abzugeben, ging aber vorher zu seiner Mutter, ihr guten Morgen zu wünschen. Als sie von seiner Absicht erfuhr, beschwor sie ihn, zu Hause zu bleiben; sie habe geträumt, dass er von seinem Prozessgegner auf der Strasse nach gegenseitigem Wortwechsel Stiche erhalte. *Bembo* kehrte sich nicht an diesen Traum, begegnete auf der Strasse seinem processirenden Verwandten, der ihn nach heftiger Unterredung mit seinem Dolch ein paar Mal verletzte.[3])

Abercrombie verbürgt sich für die Wahrheit des folgenden Falles: — Eine Dame träumte, eine alte Verwandte von ihr sei von einem schwarzen Diener ermordet worden. Da der Traum sich wiederholte, reiste sie zu derselben in Begleitung eines Herrn, den sie bat, im Vorzimmer zu übernachten. Um 3 Uhr Morgens vernahm derselbe auf der Treppe Fusstritte, verliess das Zimmer und traf den schwarzen Diener, der Kohlen trug und, durch die Begegnung verwirrt, angab, er wolle im Zimmer seiner Herrin das Feuer unterhalten. Dies musste um so mehr Verdacht erregen, als es Sommer war. Der Herr untersuchte den Kohlenkorb und fand darin ein grosses

[1]) „Psychische Studien.“ 1879. S. 536.
[2]) *Nork*: — „Fatalismus.“ 45.
[3]) *Muratori*: — „Ueber die Einbildungskraft.“ I. 213.

Messer versteckt.[1]) — Das sieht nun einer Warnung wieder sehr ähnlich; aber derartige Ferngesichte kommen oft zu spät, oder fallen gar als blos räumliche Ferngesichte mit dem Ereignisse selbst zusammen. Wenn nun in den letzteren Fällen ein Vermeidungszweck nicht vorliegen kann, warum sollte er im ersten Falle bestehen? *Petrarca* z. B. träumte vom Tode seiner *Laura*, als derselbe in Avignon erfolgte.[2])

Interessant ist der folgende Fall, wo der Tod des Verunglückten bei diesem lange vorher Gegenstand einer Ahnung, bei seinem Freunde Gegenstand des Fernsehens war: — Pastor *Ulrici* hatte einen eine viertel Meile entfernten Freund, ebenfalls einen Pastor, der, wiewohl er vollkommen gesund war, seit Wochen bei jeder Zusammenkunft mit *Ulrici* von seinem bevorstehenden Ende sprach. Als dieser wieder einmal kam, sprach der Freund die Befürchtung aus, dies sei wohl ihre letzte Zusammenkunft, und er erbat sich die Zusage einer Leichenrede, zu der er ihm einige Lebensnotizen mitgab. Wenige Tage später schrieb er am ersten Pfingstfeiertage noch einmal an *Ulrici*, bat ihn, sein Versprechen doch ja zu halten und am zweiten Pfingstfeiertage mit Frau und Sohn ihn zu besuchen, das Mittagsmahl aber mit ihm in der Haide einzunehmen, in deren Nähe ihn seine letzten Amtsverrichtungen führen würden. Nachts träumte nun *Ulrici*, er werde zu seinem Freunde gerufen, um dessen Kinder zu trösten, die mit dem Vater auf die Haide gefahren waren, wobei das Pferd scheu wurde und der Vater, aus dem Wagen an einen Fichtenbaum geschleudert, todt blieb. Im weiteren Verlaufe des Traumes sah sich *Ulrici* im Hause des Verstorbenen, den er auf einem Tische liegen sah. Die Frau weckte den Träumer, der in Thränen schwamm und auch nach dem Erwachen seine Angst nicht los wurde. Dieser Traum erfüllte sich in allen Umständen.[3])

Gustav Schwab wurde auf einer Reise in Heidelberg von einem Traum erschreckt. Er sah sich selbst im Kirchenbuch blätternd, und unter den jüngst Begrabenen war auch sein eigener Name eingetragen. Einige Tage darauf erhielt er die Nachricht vom Tode seines Sohnes *Gustav*, der in die Zeit des Traumes fiel.[4]) — Bei einem Hochzeitsfest in Lyon verlangte eine Dame plötzlich von ihrem Manne, nach

---

[1]) *Scherner*: — „Das Leben des Traumes." 359.
[2]) Sonnette 211, 212.
[3]) *Moriz*: — „Magazin" u. s. w. III, 1. 47—56.
[4]) *Splittgerber*: — „Schlaf und Tod." I. 78.

Haus geführt zu werden; sie hatte die Vision ihrer Mutter, die am Boden lag und von einer fremden Frau gepflegt wurde. Als sie nach Hause kam, fand sie die Mutter in Ohnmacht.[1]) — Dr. *Gregory* erzählt: — Eine Dame hatte in Deutschland die Vision ihres in Edinburg erkrankten Kindes, daneben beim Fenster die Amme, welche weinte und die Hände rang. Die Wahrheit der Vision wurde durch einen Brief bestätigt. Zurückgekehrt ging die Dame sogleich in das Zimmer, in welchem die Möbel verrückt worden waren, und bezeichnete, wo die Wiege gestanden war, und wo die Amme. *Gregory* bat diese dann, ihn bei künftigen Visionen zu benachrichtigen. Mehrere Monate später, als er eben bei ihr war, sah sie auf offenem Meer ein Schiff in Flammen; die Boote füllten sich bei stürmischem Wetter mit Passagieren, und eines derselben schlug um. Einige Tage später brachten die Zeitungen mit übereinstimmenden Details den Bericht über den Untergang des Emigrantenschiffes *Amazone.*[2])

Eine Somnambule *Werner*'s unterbrach plötzlich ihre Rede durch einen Ausruf des Schreckens. Sie hatte ihre an einem anderen Ort lebende Schwester gesehen, wie sie am oberen Boden des Hauses das Seil einer Winde ergreifen wollte und hinabgestürzt wäre, wenn nicht ihr Vater sie zurückgerissen hätte. Diess fand in der That zur gleichen Zeit statt. Merkwürdig ist, dass der Vater, der in einer Kanzlei ausser dem Hause gearbeitet hatte, durch eine ihm unerklärliche Unruhe nach Haus getrieben worden war, dort unmittelbar auf den Boden stieg und eben recht kam, um das Mädchen zu retten.[3])

Einer Warnung sehr ähnlich war eine Vision, die mir im Mai 188З Professor *Carrière* erzählte. — Im Frühjahre desselben Jahres war er in Pommern bei einer Familie, und die Dame erzählte ihm, sie habe in ihrem Schlafzimmer plötzlich ihren Mann gesehen, der am Fenster sitzend im Begriffe war, in einer Wurst eine Nadel zu verschlucken. Sie schickte sogleich das Kindermädchen zu ihrem Manne und liess ihm sagen, die Wurst nicht zu essen. Der Mann hatte sein Gabelfrühstück eben vor sich, folgte aber der ihm unverständlichen Weisung. In Gegenwart der Frau schnitt er sodann die Wurst in feine Stücke und fand darin eine Nähnadel, die er, weil gewohnt, rasch zu essen, leicht hätte verschlucken können. — Im Jahre 1839 wurde

---

[1]) *Du Potet*: — „Journal du magnétisme.“ XIV. 89.
[2]) Derselbe. XV, 326. 328.
[3]) *Werner*: — „Die Schutzgeister.“ 89—91.

in der Pfalz ein gewisser *Ludwig Zopp* vermisst. Eine Streife von 150 Menschen durchsuchte vergeblich die Gegend, wo er zuletzt gesehen worden war. Da träumte sein Bruder, jener sei im Walde von Ochsenbusch erschlagen und begraben worden. In Begleitung eines Freundes fand er dort eine mit Mooss und Laub bedeckte Stelie und darunter die Leiche. Als Mörder wurde ein gewisser *Scheiffling* verhaftet und hingerichtet.[1])

Es ist nicht nöthig, zur Erklärung dieses Falles zur Inspiration durch den Verstorbenen zu greifen. Ich habe anderwärts[2]) ein Experiment berichtet, dass durch posthypnotischen Befehl im Traum der nächstfolgenden Nacht ein räumliches Ferngesicht ausgelöst wurde, bin daher geneigt anzunehmen, dass ein sehnlicher Wunsch, etwas zu erfahren, den man als Autosuggestion in den Traum hinübernimmt, den gleichen Dienst leisten kann.

Eduard Stern erzählt: — Ein Mädchen hatte sich mit einem Tischlergesellen versprochen, dessen Eltern aber die Heirath nicht zugaben. Das Mädchen sah im Traum ihren Geliebten, wie er am Fuss eines Hügels sich in einen tiefen Sumpf stürzte. Sie erwachte vom Schrecken und wollte sich durch keine Zurede beruhigen lassen. In der Nacht ging sie in sein Haus, und da er abwesend war, rief sie jammernd, sie wisse nun, wo er sei, und forderte die Leute auf, mit ihr zu gehen. Im Sumpfe wurde die Leiche gefunden.[3]) — *Buffon*, der Enkel des berühmten Naturforschers, hatte als Knabe während des Spieles plötzlich eine Vision. Er sah den Kopf seines Vaters in der Luft herum flattern und wurde ohnmächtig. Zu jener Stunde war sein Vater enthauptet worden.[4]) — *Schelling* erzählt, dass seine Somnambule in ihrem Schlafe zu weinen begann. In ihrer 150 Meilen entfernten Familie sei ein Todesfall eingetreten. Wer gestorben war, wusste sie nicht zu sagen, wohl aber, dass die Meldung bereits unterwegs sei. Der gleiche Vorgang wiederholte sich noch zwei Mal, und sie erwachte immer erinnerungslos. Einige Tage später traf er sie sehr niedergeschlagen; sie hatte die Todesnachricht erhalten.[5]) — *Alexander ab Alexandro* sagt, dass ein gewisser *Marius*, der neben ihm schlief, unter Thränen erwachte; er habe dem Tode und dem Begräbniss seiner Mutter im

---

[1]) *Kerner*: — „Magikon." I. 201—205.
[2]) „Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften." II. 98—99.
[3]) „Archiv für thierischen Magnetismus." VII, 2. 163.
[4]) *Kerner*: — „Blätter aus Prevorst." VII. 177.
[5]) *Kluge*: — „Versuch einer Darstellung des thierischen Magnetismus." 185.

Traume beigewohnt. *Alexander* notirte die Stunde der Vision, die bald bestätigt wurde.[1]) — Auch *Melanchthon* erfuhr den Tod seiner geliebten Tochter durch einen fernsehenden Traum.[2])

Wie kommt es nun aber, dass das Fernsehen mit solcher Vorliebe sich auf Unglück, Gefahr und Tod richtet, so dass schon *Aeschylus* sagt: —

> „Gaben Seher je Wonne kund?
> Die vieljährige Seherkunst Aller,
> Die je der Geist der Götter trieb,
> Enthüllte nur Schrecken und jammervolles Loos."[3])?

Es scheint mir die Annahme gestattet zu sein, dass die Sehergabe, analog dem physiologischen Gesichtssinn, sich gleichmässig nach allen Richtungen des Raumes ausbreiten kann; dass sie auch in der Zeit alle Ereignisse überblicken kann, mögen sie Interesse haben, oder nicht. Aber diejenigen räumlich oder zeitlich entfernten Ereignisse, die für den Seher den grössten Gefühlswerth haben, werden eben darum mehr Chancen haben, die Empfindungsschwelle zu überschreiten, und zu Gehirnvorstellungen werden. Damit aber ist auch die Erinnerung nach dem Erwachen ermöglicht. Belehrend in dieser Hinsicht und beweisend für die psychische Erregung als günstigen Boden des Fernsehens mit Erinnerung sind jene Träume, welche sich einstellen, nachdem wir den Tag mit quälenden Gedanken, mit dem Drange, etwas zu erfahren, oder zu erreichen, verbracht haben. Ein Gelehrter in Dijon schlief nach vergeblichen Bemühungen ein, den Satz eines griechischen Dichters zu verstehen. Im Traum wurde er nach Stockholm in die Residenz der Königin *Christine* versetzt und in der Bibliothek vor ein Fach gestellt, wo sein Auge auf einen kleinen Band fiel, den er öffnete, und worin er etwa zehn bis zwölf Verse und damit die Lösung der Schwierigkeit fand. Er erwachte freudig und notirte, was er gelesen, schrieb dann an seinen Freund *Chanut*, den Gesandten in Stockholm, und bat ihn, den dortigen Philosophen *Descartes* über die Einrichtung der Bibliothek zu befragen. Er legte die Abschrift der im Traume gelesenen Verse bei und bat nachzusehen, ob in einem bestimmten Bande eines bestimmten Faches diese Verse zu finden seien. *Descartes* fand Alles richtig und meinte, man könnte nicht genauere Nachweise geben, wenn man die Bibliothek seit zwanzig Jahren

---

[1]) „Gen. dicr." L. C. 2. (?)
[2]) *Camerarius*: — „Vita *Melanchth.*" 209.
[3]) *Aeschylus*: — „*Agamemnon.*" 1127.

besuchte.[1]) — Der Prinz *Eugen Lamoral de Ligne* starb im Mai 1880. Sein Grossvater hatte 1780 einem seiner Söhne die Herrschaft Boudour geschenkt, aber diese Schenkung durch eine spätere Urkunde annullirt, die bei der Revolution verloren ging. Die Tochter *Eugen*'s heirathete einen reichen, ungarischen Magnaten, und dieser erhob Ansprüche auf die Herrschaft Boudour. Prinz *Eugen* verweigerte sie, verlor aber in erster Instanz den Prozess. Soweit *Perty*. Wenn ich nun voraussetze, was bei *Perty* nicht steht, dass der Prinz von Gedanken an den verlorenen Prozess gequält einschlief, so gewinne ich die psychologische Unterlage für den weiteren Verlauf, bei dem ich wieder mich an *Perty* halte. Der Prinz träumte nämlich von einer ihm unbekannten Lokalität im Schloss, sah darin einen Koffer und durch die Wände desselben hindurch die ihm für den Prozess nöthigen Dokumente. In den nächsten Tagen kam sein Portier und bat, da seine Familie sich vermehrt hätte, um eine grössere Wohnung, die sich durch Umbrechen einer Mauer leicht gewinnen lasse. Dabei gelangte man in die vom Prinzen gesehene Lokalität, fand den Koffer und in diesem die Dokumente, vermöge welcher der Prinz seinen Prozess gewann.[2]) — Mit Gedanken solcher Art mag wohl auch jene Tochter eines Parkwächters eingeschlafen sein, von welcher *Daumer* erzählt: — Die Baronin *Rothschild* hatte auf der Jagd in der Nähe des Schlosses Ferrières einen kostbaren Ring verloren und einen Finderlohn von 1500 Francs ausgesetzt. Der Tochter des Parkwächters erschien darauf im Traum ein Unbekannter, — dramatisirtes Fernsehen —, der ihr rieth, bei Tagesanbruch sich zu einem bestimmten Kreuzweg zu begeben, wo sie am Rande des Grabens am Fusse einer Buche den Ring finden würde, und in der That fand. Das Mädchen war bei der Jagd nicht beschäftigt gewesen.[3])

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) *Calmet*: — „Von Erscheinungen der Geister." C. 26.
[2]) *Perty*: — „Die sichtbare und die unsichtbare Welt." 150.
[3]) *Daumer*: — „Das Geisterreich." I. 304.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zu den Prophezeihungen über einen grossen europäischen Krieg.*)

Aus *Kerner's* „Magikon", Bd. I, S. 278.

Mitgetheilt von Dr. ***Richard Wedel*** in Karlsruhe.

. . . Auffallender noch in ihrer Art sind die Prophezeihungen über die französische Revolution und anderes von einem gewissen *Kunz*, der, vor und in den 1740iger Jahren, und damals schon hochbetagt, in dem badischen Dorfe Eichstetten als ein geringer Krämer lebte. . . .

Nach den vor uns liegenden Mittheilungen über *Kunz* hatte derselbe die Gabe, vorherzuwissen, wenn Jemand starb, wovon er viele Proben gab, nicht nur bei Personen aus seiner nächsten Umgebung, sondern auch bei entfernteren; wie er denn z. B. den Tod des Markgrafen *Karl Wilhelm* von Baden-Durlach (gestorben 1738) und des Kaisers *Karl VI.* (gestorben 1740), sowie seinen eigenen Tod längere Zeit voraussagte; letzteren mit einem, damals ganz ausser aller Berechnung liegenden, und doch richtig eingetroffenen Nebenumstande.**) Beim Ausbruche des ersten schlesischen Krieges sagte er, drei Kriege werde der König (*Friedrich II.*) führen, meist glücklich, dass ihn alle Welt für einen grossen Helden und für ein Muster halten werde; wobei viel Blut vergossen werden müsse, meist deutsches. Die Kriegskunst werde auf den höchsten Gipfel steigen, und der Soldaten würden so viele sein, dass man glauben sollte, alle Pflugscharen müssten sich in Schwerter verwandeln. Aber für die Eichstettener (oder auch Badener) habe es keine Gefahr mit diesem Kriege, denn sein (des Königs) Markstein stehe in Nürnberg.

Vom römischen Kaiserthume verkündete er, es würden von nun an Kaiser sein, aber ihre Gewalt und ihr Einfluss auf das römische Reich werde sich zusehens mindern. Es

---

*) Siehe „Psych. Stud." Mai-Heft 1893 S. 250 ff., Juni-Heft cr. S. 315 und Kurze Notiz *a*) dieses Juli-Heftes S. 357. —

**) Siehe die ältere *Steige*'sche Chronik von Bolkenhayn in Schlesien, worin ein lateinisches Calendarium eines astrologisch und astronomisch geschulten katholischen Stadtpfarrers *Johannes Langer* vom Jahre 1500 sich befindet, welcher in demselben sein eigenes Todesjahr (1519) genau voraus bestimmt hat. — Der Sekr. d. Red.

werde ein Glied des deutschen Reiches nach dem anderen sich losreissen, um sich von einem anderen, stärkeren Arme desto empfindlicher züchtigen zu lassen. Auf den deutschen Kaiser werde einmal ein kriegerischer Tyrann treten. Der Kaiser des römischen Reiches werde sich in einen Kaiser seiner Erblande verwandeln; aber von diesem kaiserlichen Mantel werde das Schwert einen Lappen nach dem anderen loshauen, bis nichts mehr übrig bleibe als ein spanischer Kragen, aus dem endlich ein junger Adler aus seinem Neste ausfliegen und mit einer Taube sich vermählen, und den Oelzweig, den sie ihm bringe, zum Friedensbaume pflanzen werde. — Hierbei machte er die weitausgedehnte Beschreibung: — er hätte die Erlaubniss erhalten, zuzuschauen, wie alle christlichen Monarchen vor Gottes Thron die Musterung passirt hätten, um zu sehen, welcher eigentlich das Volk erlösen und Ordnung wieder herstellen sollte. Schon seien die Meisten passirt gewesen, und man habe gezweifelt, ob noch einer zu dem würdigen Geschäfte werde erfunden werden. So sei einer aufgetreten, der „schlechtweg *Friedrich*" heisse; da hätte der Scepter genickt und der Befehl wäre ergangen: — „Der ist's, der mein Volk erlösen und bessere Ordnung einführen soll; ziehet ihm den goldenen Harnisch an!" — Hierauf hätten ihm alle übrigen gehuldigt. Wer der ist, sagte *Kunz* nicht näher; nur drückte er sich einmal so aus: — es werde zuvor viel Menschen- und Bruderblut von einem zweiten *Tarquinius* vergossen werden, ehe die besseren Zeiten kämen. Als er gefragt wurde, wer der *Tarquinius* gewesen wäre, erwiderte er: — ein ehrgeiziger, blutdürstiger König von Rom aus einer fremden Familie.

Die französische Revolution betreffend verkündigte er zuvörderst im allgemeinen grossen Verfall der Sitten. Treue, Glaube und Rechtschaffenheit würden immer mehr abnehmen. Jedes werde das andere übersehen und hofmeistern wollen, — bis kein Mensch wisse, wer Koch oder Kellner sei u. s. w. Die Schuldenlast werde wie eine austrocknende Sonne für Frankreich sein, in der die Lilie verdorren müsse. Darüber würden sie sich selbst in die Haare kommen, und es werde mehr Blut vergossen werden als in manchem Kriege. Eine neue Einrichtung nach der anderen würden sie ersinnen, alle bei Todesstrafe; aber keine werde helfen und bestehen. Endlich werde das Volk wieder unter ein Oberhaupt kommen, das sich selbst eine Krone aufsetze und mit lauter Krieg festbinde. Das werde lange dauern, bis endlich „*Friedrich* Schlechtweg" erscheine. Da werde im Ochsenfelde im Elsass der Prozess gemacht werden. Drei

Tage würden die Krieger fechten und im Blute bis an die Lenden baden. „*Friedrich* Schlechtweg" mit einem kleinen Haufen seiner Getreuen werde sich an „ä klis Bergle" (ein kleines Berglein, Hügel) stützen. Dann werde er sich so durchhauen, dass sich Niemand mehr gegen ihn getrauen werde, ihm noch Widerstand zu thun. Alsdann werde er wieder Recht und Ordnung einführen. „Und wer das erlebt, der erlebt glückliche Zeiten!" —

Kurze Notizen.

a) Aus Karlsruhe, d. d. 26. Mai 1893, erhielten wir folgende Zuschrift: — Geehrte Redaction! — In der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" habe ich nochmals ganz genau nachgesehen, aber über den betreffenden Striegauer Spuk („Psych. Stud." Mai-Heft cr. S. 259 ff.) leider nichts finden können. Er wird wohl in einem anderen als mir zugänglichen Jahrgange stehen.*) — Beifolgend sende ich meine Notiz über die Nachahmungen von Geisterphotographien**) und die („Psych. Stud." Juni-Heft cr. S. 315) versprochene Abschrift über die Weissagung eines grossen europäischen Krieges aus *Kerner*'s „Magikon". Ich habe die ganze betreffende Stelle abgeschrieben und überlasse es Ihnen, die Stelle über „*Friedrich* Schlechtweg" auszuwählen, vorausgesetzt, dass Sie ihr genügend Interesse beimessen, um sie in die Zeitschrift aufzunehmen. Ich meine, dass der Name des Prinzen „*Eitel Friedrich*" soviel bedeutet als „*Friedrich* Schlechtweg". — Vielleicht hat es für Sie Interesse, über einen Versuch zu erfahren, welchen ich mit Professor *Korschelt*'s Sonnenäther-Strahlapparat (s. „Psych. Stud." 1892 S. 193 und 194 ff.) angestellt habe. Ich brachte denselben mit einer photographischen Platte zusammen für acht bis zehn Tage in einen lichtdichten Kasten und entwickelte darauf die Platte. Die Stellen, welche unmittelbar über den Ketten lagen, blieben weiss, die übrige Fläche dagegen überzog sich mit einem gleichmässigen grauen Schleier. Es findet also doch eine Einwirkung auf das lichtempfindliche Bromsilber statt. Die Platte war eine hochempfindliche von *Schleussner*, zum Hervorrufen wurde der Pyro-Potasche-Entwickler verwendet. — Ich beabsichtige nun einige Versuche über das Pflanzenwachsthum anzu-

*) Er könnte alsdann vielleicht noch in „Nord und Süd" oder „*Westermann*'s Monatsheften" zur angegebenen Zeit in einem Artikel über Magnetismus oder Hypnotismus gestanden haben. D. S. d. R.

**) Dieser Artikel wird in einem der folgenden Hefte erscheinen. Der Sekr. d. Red.

stellen und etwaige Ergebnisse gleichfalls photographisch festzuhalten. Sollte es Sie interessiren, so würde ich Ihnen gelegentlich darüber berichten. Einstweilen verbleibe ich in vorzüglicher Hochachtung Ihr ganz ergebener Dr. *Richard Wedel.*

b) Aus Karlsruhe, d. 12. Juni 1893 ging uns noch Folgendes zu: — „Geehrte Redaction! — Soeben erfahre ich ein visionäres Kindheitserlebniss einer Tante von mir, welches mir interessant genug erscheint, um es Ihnen mitzutheilen. Die Dame hat die Niederschrift selbst gelesen, gebilligt und hat nichts gegen eine Veröffentlichung in dieser Form. Privatim theile ich Ihnen die Adresse der Dame mit, um Sie in den Stand zu setzen, falls Sie es für nöthig halten, persönlich bezw. brieflich nachzufragen. Für die Wahrheitsliebe der Dame stehe ich völlig ein. Vielleicht kann ich Ihnen im Herbst aus der nämlichen Quelle noch einige andere ähnliche Thatsachen mittheilen. Bis dahin verbleibe ich in grösster Hochachtung Ihr ganz ergebener Dr. *Richard Wedel.*

Vision eines Kindes. — Von meiner Verwandten, Fräulein *v. W.*, erfahre ich folgendes eigenthümliches Erlebniss. Da sich dasselbe zutrug, als sie sich in ihrem dritten Lebensjahre befand, so ist ihr auch keine eigene Erinnerung davon geblieben, jedoch hat ihre Mutter dasselbe später oft erzählt, da es auf dieselbe einen peinlichen und tiefen Eindruck gemacht hat. Die Thatsache ist folgende: — Die Mutter, Grossmutter und Tante der Dame waren eines Abends im Jahre 1833 mit Handarbeiten beschäftigt, während sie sich mit Spielen unterhielt. Plötzlich hielt sie damit inne und sagte: — „Grossmutter, ich will Ihnen etwas erzählen. Ich habe jetzt eben meinen Papa gesehen.“ — Auf die Frage der alten Dame, wo sie denselben denn erblickt habe, hätte sie nach oben gedeutet und hinzugefügt: — „Er wird auch Sie bald nachholen.“ — Und in der That ist die damals ganz gesunde Grossmutter nach etwa acht bis zehn Wochen gestorben. Der Fall ist um so merkwürdiger, als die Dame ihren Vater nie gekannt hat, da derselbe drei Monate vor ihrer Geburt gestorben war.

c) Heilwirkung des Magnetismus. — Aus Berlin ging uns unter dem 14. Juni cr. folgendes Schreiben des Herrn Magnetiseurs *Willy* **Reichel** zu: — „Geehrte Redaction! — Vielleicht hat Folgendes Interesse für Ihre Leser. Vor sechs Tagen meldete sich eine junge Dame, Fräulein *L.*, aus Stettin bei mir zur Kur an. Sie sagte mir, dass sie seit Jahren auf das Unerträglichste von fast wahnsinnig zu werdender Kopfgicht geplagt sei, von der sie kaum

einen Tag befreit sei. Eine grosse Reihe von Aerzten hätten an ihr herum kurirt: — der Eine hätte ihr alle Backzähne herausgezogen mit dem Bemerken, dass die Ursache in den Kinnladen liege, der Andere hätte sie electrisirt, der Dritte zu hypnotisiren versucht, was aber nicht geglückt wäre, der Vierte hätte Morphium gegeben, kalte Douchen verordnet u. s. w. Ich legte meine rechte Hand vielleicht eine halbe Minute über ihren Kopf, worauf sie sogleich einschlief, sich ihr ganzes Gesicht verklärte und sie gut hellsehend wurde. In der ergreifendsten Weise beschrieb sie dann in diesem hellsehenden Zustande, wie sie glänzende Sterne und Flammen sähe, und wie ich in letztere vollkommen gehüllt sei; beschrieb einigen Patienten Gestalten, die bei ihnen ständen, und die solche theilweise als Verwandte zu erkennen erklärte. Ging ich nun in ein anderes Zimmer, so stand sie sofort auf und folgte mir, ohne dass ich dazu etwas gethan, oder selbst den Wunsch dazu gehabt hätte. Als ich sie fragte, weshalb sie das thue, antwortete sie, dass sie das nicht wisse, aber sie fühle einen Drang, den Strahlen zu folgen. — Ich habe ja viel mit Somnambulen zu thun, doch sitzen solche meistens ganz ruhig und bewegen sich kaum, wogegen Fräulein *L.*, selbst wenn ich ein paar Schritte von ihr entfernt einen Patienten behandelte, mich ganz bescheiden fragte, ob sie sich nicht neben mich stellen dürfe? Sie wollte nur immer den magnetischen Emanationen so nah als möglich sein. Vorgestern sagte sie plötzlich ganz verzückt, soeben sei ihr Vater gekommen, und ich sah sie dann mit dem rührendsten Gesichtsausdruck, wie sie die Lippen bewegte und sich angelegentlich mit Jemandem zu unterhalten schien, ebenso mit einer von ihr innig geliebten Freundin, die, wie sie sagte, vor einiger Zeit gestorben sei. Als sie einen Tag hier war, liess ich sie durch meine Somnambule untersuchen, welche sagte, dass ihr Leiden nur durch ihre somnambulen Fähigkeiten entstanden sei. Diese electromagnetischen Stoffe — so will ich solche einmal nennen — pochten und hämmerten in ihrem Kopfe und könnten nur durch Magnetismus entwickelt, resp. in Fluss gebracht werden. Aber diese Herren Aerzte! Was haben sie dieses junge Mädchen gepeinigt! Es ist unnütz, noch ein Wort zu verlieren, — ein paar magnetisirte Rückstriche, und jeder Schmerz war fort! — Fräulein *L.* weiss natürlich kein Wort von alledem, was sie im somnambulen Schlafe thut oder spricht, und darf das auch nicht wissen, denn bei ihrer Decenz und äussersten Zurückhaltung im wachen Zustande würde sie keinesfalls wiederkommen. Fräulein

v. K., eine Patientin, die alles dieses einmal mit ansah und ihr im wachen Zustande nachher sagte, dass sie mich „Du“ genannt hätte, hätte beinahe Schlimmes angerichtet. — Ich hätte noch gern analoge Fälle mitgetheilt, doch fehlt mir für jetzt die Zeit. Mit freundlichen Grüssen Ihr ergebenster *Willy Reichel*, Magnetopath in Berlin, SW., Kronprinzenufer Nr. 29.

d) Aus New York resp. Brooklyn ging uns folgende Nachricht am 9. Juni cr. von Mr. *Hermann* **Handrich** zu: — „Herzlichen Dank für Ihre gütigen Nachrichten vom 18. Mai und sonstigen Aufschlüsse, von denen ich ebenfalls dankend Notiz nehme. Meine sonstige Bescheidenheit hält nicht Schritt mit dem Wunsche und Eifer, alles zu erzählen, was meine Seele bewegt. — Letzten Samstag erhielt ich zum ersten Male vermittelst einiger Krümchen farbiger Kreide und eines Paars neuer Schiefertafeln, die ich zuerst vom Staube reinigen musste, im Verlaufe von drei Minuten einen echt genial concipirten und künstlerisch ausgearbeiteten, aus Blättern und Blumen gebildeten, farbigen Kranz und inmitten dessen zwei gut gezeichnete Portraits auf grauem Grund mit feiner schwarzer Schattirung. Der freie Raum enthielt mit ‘Vater, Mutter und Schwester’ unterzeichnete Segenswünsche, während die andere Innenseite der Doppeltafel vollständig mit der Botschaft eines kürzlich verstorbenen theueren Anverwandten ausgefüllt war, einer Botschaft, die wenigstens die Unterschrift desselben trug. — Ich werde im Laufe der nächsten Wochen diese Art Phänomene weiter kultiviren und unumstössliche Identitätsbeweise zu erlangen suchen, die womöglich gleichen Schritt halten mit der über allen Zweifel erhabenen Herstellung einer Kunst- und Schriftproduction, zu deren Ausführung ein Sterblicher ebenso viele Stunden verwenden und überdies circa die zehnfache Quantität Material verbrauchen müsste. Bis dahin werde ich Sie, mein hochgeehrter Herr und Freund, mit meinem Ungestüm nicht belästigen, aber Ihrer um so öfterer in Liebe gedenken. — Brooklyn, 31. Mai 1893. — *H. Handrich.*“

e) Der Gründer der „Ethischen Gesellschaft“, Oberst a. D. *v. Gizycki*, ist aus dem Vorstande dieser Gesellschaft ausgeschieden, weil er angeblich den Cultus des Spiritismus in dieselbe einführen wollte. Zur Aufklärung dieser Angelegenheit hat Herr *von Gizycki* eine interessante Schrift: — „Zur Kritik des Spiritismus“ — veröffentlicht, der wir folgende Stellen entnehmen: — „Wozu noch eine Kritik des Spiritismus? Jeder nur einigermaassen gebildete Mensch muss doch heute den Spiritismus als das, was er

wirklich ist, längst erkannt haben: als den grössten Humbug des neunzehnten Jahrhunderts! Wozu also eine Schrift über ein solches Thema, bei dessen blosser Nennung uns schon die Schamröthe über die Verirrung eines Theiles der heutigen Menschheit ins Gesicht schiessen muss?" — So und ähnlich mag gar mancher ausrufen, wenn er den Titel dieser Schrift liest. — Trotzdem sage ich, dass wir von vornherein, das heisst, ohne geprüft zu haben, den Spiritismus nicht verwerfen dürfen, weil er einen Widerspruch in sich nicht enthält. Wenn jemand von viereckigen Kreisen und hölzernem Eisen etwas erzählt, so kann man von vornherein erklären, dass es Unsinn sei: denn ein Viereck kann kein Kreis, Holz kann kein Eisen sein. Einen derartigen Widerspruch enthält der Spiritismus aber nicht, sondern er stellt nur eine von der geläufigen ganz abweichende Weltanschauung auf. Da aber dieser Weltanschauung augenblicklich nicht nur viele Millionen Menschen huldigen, sondern selbst manche hochbegabte und hochgebildete Männer aller Berufszweige, so dürfte es sich doch wohl lohnen, diesem Thema einmal kritisch näher zu treten, zumal da das letzte Wort über die hier in Frage kommenden Gebiete noch durchaus nicht gesprochen ist und so bald auch wohl nicht gesprochen werden wird. Unter Spiritismus im weiteren Sinne versteht man den Glauben, die Ueberzeugung, dass verstorbene Menschen, sowie andere intelligente aussersinnliche Wesen sich den lebenden Menschen unter gewissen, jedoch augenblicklich noch nicht vollständig zu übersehenden Bedingungen bemerkbar machen und in beschränkter Weise auf unsere Erscheinungswelt einwirken können. Als eine der wesentlichsten dieser Bedingungen sehen die Spiritisten die Anwesenheit eines sogenannten Mediums an, eines Menschen, welcher ganz besondere ihm eigenthümliche Kräfte oder Stoffe aus seinem Organismus auszulesen vermag, welche dann von fremden Intelligenzen in äquivalente andere Kräfte der Art umgesetzt werden, dass sich physikalische Erscheinungen, wie Klopflaute, Lichteffecte, Aufhebung der Schwerkraft und dergleichen ergeben; dass ferner eine physische Umwandlung des Mediums eintritt, vermöge deren sich unbewusstes Sprechen oder Schreiben einstellt, noch dazu eines Inhalts, welcher nicht nur vernünftig ist, sondern oftmals sogar die normale intellectuelle Kraft des Sprechenden oder Schreibenden weit übersteigt. Den höchstgradigen Medien wird die Fähigkeit zugeschrieben, Erscheinungen menschlicher Gestaltung, sogenannte Materialisationen hervorzurufen, welche ihrerseits wiederum nicht nur sprechen, schreiben

und auch sonst noch mechanisch auf die Erscheinungswelt einwirken, sondern auch die von der Wissenschaft aufgestellten Naturgesetze als irrig erscheinen lassen. Zum Theil sollen diese Materialisationen so feine Gebilde sein, dass nur die photographische Platte auf sie reagirt, zum Theil aber auch dicht genug, um dem lebenden Menschen sichtbar, ja selbst fühlbar zu werden. Die äussersten Spiritisten sehen in solchen Kundgebungen einen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, versprechen sich durch dieselben auch eine Bereicherung der Wissenschaft, indem sie z. B. glauben, vieles über die Natur anderer Himmelskörper und deren Bewohner zu erfahren, was der menschlichen Erkenntniss sonst verschlossen ist. Dies sind die Spiritisten im engeren Sinne. Ihnen ist der Spiritismus Wissenschaft und Religion zugleich. Neu ist an der Lehre des Spiritismus nur der Name; die Lehre selbst ist so alt wie das Menschengeschlecht. Wir finden schon im Alten Testament eine spiritistische Sitzung in der Erzählung von der „Hexe von Endor“ mit dem König *Saul* (1. *Samuelis* 28). Beim Gastmahl *Belsazar*'s (*Daniel* 5) schreibt eine sich materialisirende Hand das „mene tekel upharsin.“ Nicht nur die altindischen, egyptischen, griechischen und römischen Mysterien sind voll davon, sondern auch das Mittelalter mit seiner weissen und schwarzen Magie. Selbst noch durch die Neuzeit hindurch zieht sich dieser Mysteriendienst in den mannichfaltigsten Formen. *Goethe* und *Kant* haben sich sehr ernsthaft mit ihm beschäftigt. Durch die herrlichen Schöpfungen eines *Walter Scott* zieht sich derselbe wie ein rother Faden hindurch. Den hochbegabten und hochgebildeten *Bulwer* sehen wir alles Ernstes in jene räthselhaften Tiefen hinabsteigen, um das sonst vergeblich gesuchte Licht zu finden. In „*Zanoni*“ hat er uns seine Tiefenfahrt beschrieben. Der geniale *Schopenhauer* verschmähte es nicht nur nicht, sich mit Magie zu beschäftigen, sondern hielt diese Beschäftigung sogar für jeden nach Erkenntniss und Wahrheit strebenden Menschen für geboten und bezeichnet den Unglauben nach dieser Richtung hin geradezu als Unwissenheit. Erst durch den mehr und mehr zur Geltung gekommenen Materialismus ist jene uralte Lehre, an welche selbst die grössten Geister früherer Zeiten geglaubt haben, zurückgedrängt worden, um aber, veranlasst durch ein im Jahre 1848 in Amerika beobachtetes, höchst räthselhaftes Phänomen, unter dem Namen Spiritismus desto kräftiger wieder aufzuleben.“ — Der Verfasser geht dann in seiner Kritik noch auf weitere interessante Einzelnheiten ein, woraus man wohl entnehmen kann, dass die dem Oberst im Eingang

zugeschriebene Absicht nicht sonderlich unwahrscheinlich ist, und kommt dann zu dem Schluss: — „dass nur diejenigen das hier besprochene Gebiet für Unsinn erklären, welche nichts von demselben wissen.“ (Berliner „Staatsbürger-Zeitung“ XXIX. Jahrg. Nr. 256 v. 3. Juni 1893.)

f) Fortsetzung von Kurze Notiz *f*) im Mai-Heft cr. Seite 268. — Von diesen Alpträumen heisst es bei *Carus Sterne* weiter: — Es sei blos Volksphantasie, die sich den Peiniger in winziger Gestalt durch ein Schlüssel- oder Astloch in den Schlafraum eingedrungen vorstelle in Gestalt von Zwergen, die auf dem Körper des Schläfers zur gewaltigen drückenden Last anwachsen. Das alte Wort „dwergar“ bedeute „Drücker“, und daraus hätten sich auch die blutsaugenden Vampyre und Empusen entwickelt, die dem Schlafenden die Kräfte aussaugen. Auch das bezweifeln wir nach neueren wie älteren Beobachtungen und Ueberlieferungen stark. „Die Athemnoth der Schläfer hat ihnen zu einer haarigen Haut und Zunge verholfen, denn man nimmt an, dass sie diese haarige Zunge ihrem Opfer in den Mund stecken und es so dem Ersticken nahe bringen.“ Hierüber kennen wir keine Beispiele. „Wie der Schlafende im Traum selbst wandert und ferne Orte besucht, so glaubt man, dass Menschenseelen im Schlaf ihren Körper verlassen können, um andere zu belästigen; und unzählige Sagen berichten, dass Jemand seinen nächtlichen Peiniger an Händen oder Füssen beschädigt, ihn, wenn er als Pferd kam, beschlagen habe, und dass am Morgen etwa die Frau Meisterin oder der Herr Nachbar mit blutigen Händen oder Füssen, oder mit Hufeisen daran im Bette gefunden wurden. Meist sind aber erst die Seelen Verstorbener wegen ihrer Sünden verdammt, ‘drücken zu gehen’, und diese sehnen sich dann nach Erlösung, um die sie oft ihr Opfer selbst bitten. Die Vampyrsage ist die düsterste Abart dieser Alptraumgeschöpfte und in slavischen Ländern noch heutzutage wiederkehrend. Prozesse wegen Grabschändung beweisen die Zähigkeit dieses Wahnglaubens, und dass man jedes Mittel für erlaubt hält, sich solcher Peiniger zu erwehren.“ — Wir haben eine andere Anschauung über diese Vorgänge, welche uns durch die neuerdings beobachteten Fälle der Doppelgänger- und Materialisations-Gestalten ganz aus dem Bereiche blosser Phantastik und des Traumlebens gerückt erscheinen. Ganz neu und belustigend erscheint uns die Erklärung des Sphinx-Mythus aus der Verhör- und Examennoth in Träumen, der sogenannten „Fragepein“; desgleichen die des „Mittagsmannes“ und der „Mittagsfrau“,

die den Landmann während seines oft von Verdauungsbeschwerden getrübten Mittagsschläfchens, welches er in meist unbequemer Lage auf dem Felde abhalten müsse, heimsuchen, ihn über Flachs- und Kornbau, sowie über andere landwirthschaftliche Dinge ausfragen und ihm, wenn er nicht geläufig Bescheid geben könne, an seinem Leibe strafen, ja tödten, wozu sie mit einer kopfabschneidenden Sichel bewaffnet seien. Als einziges Rettungsmittel gelte, gegen diese fragenden Dämonen das letzte Wort zu behalten, bis ihre Stunde vorüber sei. — Dass dies nicht die richtige Erklärung sein kann, ergiebt sich aus der folgenden Bemerkung, nach welcher der Mittagsdämon (Daemon meridionalis), ein bei hellem lichtem Tage umgehender Spuk, schon sehr alt und vom alten *Kaysler* in seinem reichhaltigen lateinischen Buche über die Alterthümer der nordischen Völker (1720) erwähnt sei, denn er weise, wie neuerdings *Laistner*, auf eine Stelle der 'Acta Sanctorum' hin, worin es heisst: — „*Diana* sei die Mittagsfrau" („Dianam daemonium esse meridianum"). Das führt uns auf eine ganz andere Erklärung als die *Sterne*'s und *Laistner*'s, nämlich an den uralten Glauben an die Einwirkung des Mondes auf Schläfer und Wachende. *Sterne* berichtet: — „Aus der Schrift des fränkischen Geschichtschreibers *Gregor* von Tours († 594) über die Wunder des heiligen *Martin* führt *Kaysler* an, dass ein Geistlicher *Poitiers* einer Begegnung des Mittags-Dämons die Schuld beimaass, dass er an einem Fusse gelähmt war. Aehnlich war es der Frau eines Dieners *Gregor*'s ergangen, welcher, als sie eines Tages bewusstlos umgesunken war, von klugen Leuten gesagt wurde, der Mittags-Dämon habe es ihr angethan, worauf sie zwar nicht durch die ihr verordneten heidnischen Amulette, wohl aber durch geweihtes Oel und Wachs vom Grabe des heiligen *Martin* geheilt wurde. Wir ersehen daraus, dass schon im 6. Jahrhundert plötzliche Lähmungen, Ohnmachtsanfälle und sicher auch Sonnenstich und ähnliche unvorbereitete Leiden auf Angriffe des Mittags-Dämons zurückgeführt wurden, und unseren Ausdrücken Gehirnschlag, Herzschlag, Lungenschlag scheint eine ähnliche Auffassung zu Grunde zu liegen." — Wohl einige Fälle sind in dieser Weise so zu erklären, aber sicher nicht alle. *Kaysler* soll diesen Aberglauben der Christen durch Missverstehen der Worte des Psalm 91, V. 5—6 erklären, in denen es heisse, die Gottesfürchtigen brauchten weder vor nächtlichen Schrecken, noch vor dem am Tage fliegenden Pfeil, noch vor der in der Dämmerung schleichenden Pest, noch vor dem „Unheil des Mittags" in Sorge zu sein. *Sterne* will

diese Stelle mit *Laistner* wörtlich verstehen, „dass sie die Furchtsamen über die nächtlichen Anfechtungen des Alps, den Alppfeil, der am Tage fliegt, die in der Dämmerung schleichende Pestfrau und den Mittags-Dämon beruhigen wolle. Denn die Bibel kennt bereits sehr genau jene Sorte von Dämonen, um die es sich hier handelt, und spricht an verschiedenen Stellen (z. B. 3. *Mos.* 17, 7 und *Jes.* 13, 21) von den hüpfenden Feldteufeln, die mit den Menschenkindern buhlen. Das Wort, welches *Luther* mit Feldteufel übersetzt hat, lautet im hebräischen Text *Seirîm* und bedeutet ein zottiges, haariges Wesen, den bocksbeinigen *Panisken* und *Faunen* der Griechen und Römer, den *Skraten* oder *Schraten* der Slaven und Deutschen entsprechend. So gut aber die Juden den Glauben der europäischen Völker an die *Faune* und *Schrate* theilten, werden sie auch den an die Mittags-Dämone gehabt haben, so dass wir den Psalm völlig so verstehen dürfen, wie er lautet." — Nun, wir würden doch auf dem rationalistischen Standpunkte des Herrn *Carus Sterne* lieber unter den *Seirîm* oder zottigen, haarigen Wesen eher die Feldarbeiter umhüpfenden haarigen Hamster, Maulwürfe oder Ratten oder springende Feld- und Blindmäuse (Sphalax typhlus) vermuthen, als altgermanische oder slavische *Schraten*. Und diese letzteren würden wir auch weit besser auf die koboldartigen Schattengestalten zurückführen, welche der sich bewegende Mensch in der Mittagssonne wie im Mondschein wirft. Das wären echte Schemen. Das hätte eher einen Sinn, als erdichtete griechische kleine *Pane* anzunehmen. *Pan* selbst soll nach ihm der von den griechischen Hirten und Ackerern gefürchtete Mittagsschlaf sein, den die Alten ausdrücklich als Alp (*Ephialtes* = Aufspringer) bezeichnet hätten, dessen Wurzel aber auch auf „elph" täuschen, betrügen, zurückgeführt werden könne. Die Alterthumsforscher und Philologen werden dem schwerlich beistimmen, da über *Pan* in neuerer Zeit ganz andere Erklärungen und Deutungen im Schwange sind, wonach man unter ihm den das All, alle Felder und Wälder im Hochsommer beherrschenden Sonnengott verstehen will. Das Hüpfen und Tanzen der Feldgeister soll nach *Sterne* theils auf Traumerfahrung neckiger, stössiger Wesen, theils auf die flimmernde Bewegung der Dinge in der Mittagshitze und auf das Wallen der Felder sich zurückführen lassen. Auf diese Weise liesse sich alles in solcher Mittagshitze erklären und verflüchten, selbst *Rübezahl* als Gewitter- oder Donnergott. In allerneuester Zeit hat unser gewiegtester Novellist *Paul Heyse* in seiner fesselnden Erzählung: — „In der

Geisterstunde. II. Mittagszauber" („Deutsche Rundschau." Herausgegeben von *Julius Rodenberg*, Berlin, Gebr. *Paetel*, Nr. 8 vom 15. Januar 1893) den Mittagszauber einfach aus betäubendem Rosen-, Lilien- und Jelängerjelieber-Duft zu erklären versucht, was aber leider nicht regelmässig mit derselben Nachwirkung geschieht wie stets beim Opiumrauchen. Wirkliche Geistererscheinungen treten ganz anders auf. Sie bedürfen keiner Narkotika. Wir wollen vorläufig auch die „grüne Dame" (dame verte) oder die „Mittagsfrau" nicht mit den flatternd davon schwebenden grünen Nachbildern, welche der Landmann so häufig erblickt, wenn er das Augen vom sonnenbeschienenen Boden erhebt, verwechseln, sondern eher an die erfrischende Schattenkühle des als solche personificirten Waldes dabei denken. (Fortsetzung und Schluss folgen.)

g) Der Vorsitzende des Vereins für die Geschichte Leipzigs, Herr Oberlehrer *Eduard Mangner*, hielt am 15. Februar cr. einen Vortrag über den „Calvinistischen Aufruhr zu Leipzig im Jahre 1593", also vor genau 300 Jahren.[1] Die damaligen orthodox lutherischen Geistlichen am kurfürstlichen Hofe zu Dresden verfolgten nach dem Tode des erst 31 Jahre alten Kurfürsten *Christian* (regierte v. 11. Februar 1586 bis 25. September 1591) sowohl dessen Kanzler *Crell*, wie den freisinnigen (d. h. melanchthonisch gesinnten, dem Calvinismus sich annähernden) Dr. *Christoph Gundermann* aus Halberstadt, der als Pastor an die Leipziger Thomaskirche berufen war. Sein heftigster Gegner war der orthodox-lutherische Superintendent Dr. *Nikolaus Selneccer*, welcher sogar einmal eine Predigt mit den Worten schloss: — „Schenk doch den bösen Buben ein und lass sie saufen die höllische Pein!" — Er wurde abgesetzt und hetzte infolge dessen weiter selbst gegen den Bürgermeister Dr. *Daniel Schönherr*, der ebenfalls nach dem Tode des jungen Kurfürsten *Christian* unter dem Landesadministrator Herzog *Wilhelm* von Sachsen-Altenburg und der streng lutherischen verw. Kurfürstin nebst den Leipziger und Dresdener freisinnigen Geistlichen verfolgt wurde. Pastor *Gundermann* floh heimlich am 1. November 1591, wurde aber verfolgt und wieder zur Rückkehr nach Leipzig gezwungen. Wenige Tage nachher wurde *Gundermann*, wie er ging und stand, mit Ostentation in seiner Wohnung verhaftet und unter dem Gejohle des Pöbels nach der Pleissenburg ins Gefängniss geführt. Hier schmachtete der Unglückliche, an Körper und Geist gebrochen, bis zum 20. Mai 1592, wo man ihn, gegen eine schriftliche Revocation seiner Irrthümer, entliess und, ohne dass er in seine Wohnung

zurückkehren durfte, aus der Stadt brachte. Während seiner Gefangenschaft hatte sich *Gundermann's* Gattin aus Verzweiflung erhenkt, wovon der Verwiesene erst unterwegs, nach seinem Heimathsorte Kahla, zufällig Nachricht erlangte. Sein unglückliches Weib zeigte sich nach dem Volksglauben immer kurz vor dem Tode eines Superintendenten als Gespenst, so noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo binnen zwanzig Jahren drei Superintendenten, *Deyling*, *Stemmler* und *Bahrdt* starben. Seit dieser Zeit hat die spukende Pfarrfrau die Lebenden in Ruhe gelassen. . . . Die Leipziger Theologen fuhren in der Calvinistenhetze fort. Der Bildungsstand des Volkes befand sich damals auf so niedriger Stufe, dass es überlegener Geisteskraft leicht möglich wurde, es zur Wuth aufzureizen und ihm die Bahn derselben vorzuzeichnen. Ueber die Befangenheit jenes Zeitalters berichten noch viele Ueberlieferungen, so über ein Katzengespenst im Jakobslazareth, blutende Hirschgeweihe, ferner zaubernde Todtengräber, Selbstumwendung der dreifachen Sanduhr in der Rathsstube und andere auf Unwissenheit, Betrügerei und albernem Geschwätz beruhende Ungeheuerlichkeiten. Hierzu kamen Spottlieder, Schmähschriften und Erzählungen auf der Bierbank und dazu noch die Hetzereien von der Kanzel! Auf diese Weise bedurfte es nur eines Anstosses, um den Groll des niederen Volkes zum offenen Ausbruch zu bringen, der gegen den seit 1585 in Leipzig niedergelassenen, aus der Schweiz gebürtigen Kaufmann *Adolf Weinhausen* im Eckhause am Salzgässchen gegenüber dem Rathhause am 19. Mai 1593 wirklich stattfand, indem man sein Haus zerstörte, seine Weine austrank und die Verdächtigen auch anderer Häuser verfolgte, bis endlich der Rath sich herbeiliess, achtzehn der des Cryptokalvinismus Verdächtigen aus der Stadt zu verweisen. Jetzt erst befahl der Landesadministrator Untersuchung des Handels und Bestrafung der Aufrührer, von denen vier Rädelsführer auf dem Markte enthauptet wurden, aber doch ein ehrliches Begräbniss erhielten. (Das Nähere berichtet der Leipziger Schriftsteller *Otto Moser* in seinem Referate der 1. Beil. z. „Leipziger Tageblatt“ Nr. 94 v. 21. Februar 1893, S. 1236.) Wir erachten jedoch seine obigen Mittheilungen über Gespenstererscheinungen und sonstige sonderbare Vorgänge nicht für auf blosser Unwissenheit, Betrug und albernem Geschwätz beruhende Ungeheuerlichkeiten, sondern für in erregter Zeit sehr gut mögliche mediumistische Kundgebungen der aus ihrem Gleichgewicht gestörten Gemüther

der diesseitigen wie jenseitigen Welt der Geister, möge nun der Berichterstatter und Viele mit ihm dies auch nicht glauben oder Wort haben wollen. Es giebt genug ähnliche Parallelfälle gut beobachteter und bezeugter Vorfälle bis in die neueste Zeit, die ja ebenfalls dreist ins Angesicht der Zeugen hinein geleugnet werden, womit man sie aber doch nicht aus der Welt der Wirkungen schafft.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 320.)

Hudson, Thomson Jay: — „The Law of Psychic Phenomena. A Working Hypothesis for the Systematic Study of Hypnotism, Spiritism, Mental Therapeutics, etc". (London G. P. Putnam's Sons, 24 Bedford Street, Strand, 1893. — Chicago, A. C. Mc. Clurg Co.) XVII u. 409 pp. gr. 8°.

Rells, Edmund W.: — „Psychologische Skizzen." — Inhalt: — Der Zauberspiegel. — Zur Psychologie der Taschenspielerkunst. — Das Genie. — Die Psychologie in der neuesten französischen Litteratur etc. (Leipzig, Ambr. Abel = Arthur Meiner, 1893.) VIII u. 191 S. 8°. M. 2,40.

Rouxel: — „Théorie et Pratique du Spiritisme. Consolation à Sophie." — L'âme humaine. — Démonstration rationelle et expérimentale de son existence, de son immortalité et de la réalité des communications entre les vivants et les morts. (Paris, Librairie du Magnétisme, 23, Rue Saint-Merri, 23, 1893.) 70 pp. kl. 8°. Prix 20 centimes.

Strümpell, Dr. Adolf, ord. Professor der speziellen Pathologie und Therapie: — „Ueber die Entstehung und die Heilung von Krankheiten durch Vorstellungen." Rede beim Antritt des Prorectorats der königl. Universität Erlangen, gehalten am 4. November 1892. (Erlangen, Fr. Junge, 1892.) 20 S. gr. 8°.

Swiecianowski, Jules, Architecte, Membre honoraire de la Société des Maitres du Panthéon à Rome, de l'Academie des Beaux-Arst à Bologne et de l'Académie Parisienne des Inventeurs: — 1°. L'Echelle musicale comme loi de l'harmonie dans l'univers et dans l'art. (Varsovie 1881.) 2°. La loi de l'harmonie dans l'art grec et son application à l'architecture moderne. (Paris 1888.) 3°. Die Religion als Grundlage der Gesetze einer allgemeinen Harmonie. (Berlin 1891.) — (Varsovie, rue Sienna, 25, Atelier d'Architecture J. Swiecianowski & Cie., 1893.) 32 S. gr. fol. [Zu vergleichen mit den Schriften von Andrew Jackson Davis in Boston über „The Great Harmonia".]

The Pacific Record of Medicine and Surgery. A Monthly Résumé of Medical and Pharmaceutical Progress. Vol. 7, No. 8. (San Francisco, Calif., U. S., March 15, 1893.) Doll. 2,00 per Annum. Publication Office: 405 and 407 Sansome Street. (Es enthält eine Abtheilung über „Anaesthesia" oder Mittel für Schlaf und Empfindungslosigkeit.)

(Fortsetzung und Schluss dieses Alphabetes folgen.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XX. Jahrg. **Monat August** **1893.**

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Uebertragung der Sensibilität und Bilderzauber.

Vortrag, gehalten in der Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie zu München am 22. Dezember 1892.

Von **Ch. de Thomassin,**
Vicepräsidenten der deutschen Theosophischen Vereinigung, Generaldelegirten des „Groupe d'Etudes Esotériques" Frankreichs für Deutschland.

II.

(Schluss von Seite 326.)

Bekanntlich hat Papst *Johann XXII.*, der glaubte, dass diese Plastik sich gegen seine Person gerichtet habe, eine Bulle dagegen erlassen. Aus dieser Zeit und damit zusammenhängend ist auch ein Akt der Inquisition von Carcassone vom Jahre 1328, worin es im Prozesse des Carmeliten *Petrus Ricordi* im Urtheil heisst (nach *Görres*): — „Weil Du zu verschiedenen Zeiten nacheinander viele und mannigfaltige Beschwörungen und Anrufungen des Dämons gemacht und ausgesprochen hast; weil Du Bilder gestaltet und ihnen mancherlei Giftiges beigemischt, auch das Blut einer Kröte auf eine furchtbare und schreckliche Weise ausgesogen, ihnen eingegossen und Dich nun vor einer Tafel, mit einem Tuche oder Teppich bedeckt, niedergeworfen, ihren Bauch mit Blut aus Deiner Nase, mit Speichel gemischt, besprengend, in der Absicht, damit dem Teufel ein Opfer darzubringen. Weil Du die, in solcher und in anderer, hier nicht zu erwähnender Weise gewirkten Bilder heimlich unter der Thürschwelle einiger Frauen begrubest, die Du Dir zur Unzucht gewinnen wolltest, wie

es Dir denn auch mit Dreien unter ihnen gelungen ist, und mit zweien anderen ebenso geglückt wäre, wenn Dein Orden Dich nicht an einen anderen Ort versetzt hätte. Weil, nachdem Du diese Weiber erkannt und der Lust mit ihnen gepflegt, Du diese besagten Bilder wieder weggenommen und in den Fluss geworfen, und dann dem Teufel zum Opfer einen Papillon [Goldmünze in jener Zeit nach *du Canges*] dargebracht, und die Nähe desselben durch einen Wind oder in sonstiger Weise gefühlt hast, dabei glaubend, die Bilder hätten die Kraft, die besagten Frauen zu Deiner Liebe zu zwingen, oder, wenn Sie nicht zustimmen wollten, sie durch die Dämonen zu peinigen. Weil, nachdem Du einst eines dieser Bilder an den Bauch geschlagen hast, Blut geflossen ist u. s. w." — Dieser so entsetzlich übersetzte Bericht wurde, wie *Görres* bemerkt, ihm nach den Akten der Pariser Bibliothek von *Döllinger*, der auch noch einige andere Excerpte, die ihm wenig Ehre machen, für die christliche Mystik lieferte, mitgetheilt. Es ist in demselben, wie man sah, auch davon die Rede, dass ein „Liebeszauber" durch die Bilder hervorgerufen werden kann. — Das, was *Görres* über den „Liebeszauber" und das „Nestelknüpfen", diese beiden Arten magischen Fernwirkens, die, wenn man den alten Erzählungen glauben will, wirklich früher gebraucht worden sein sollen, sagt, ist vielfach von Interesse, jedoch will ich hier speciell den „Bilderzauber" behandeln, und muss mir deshalb dieses Kapitel für einen anderen Vortrag aufsparen. Aehnliche Schilderungen, wie die soeben gegebene, finden sich häufig in den Schriften der Exorcisten; auch die Autoren *Sprenger* („Malleus Maleficarum" P. I. Qu. I. cap. 12) und der Arzt *Zacutus* („Prax. med. mirab." 2. III. obs. 139) berichten über diese Art des Zaubers. Der katholische Mystiker bemerkt vorsichtig, dass alle diesbezüglichen Berichte wohl nicht so rein ausgemittelt und klar dargelegt seien, dass man auf sie irgend ein verlässliches Urtheil begründen könnte. Das ist wohl richtig. Besonders mittelalterliche Inquisitionsberichte sind immer mit Vorsicht aufzufassen, und es wäre nur zu wünschen, dass *Görres* dies nicht nur mit Bezug auf die Erzählungen vom „Bilderzauber", sondern auch im Allgemeinen bei der Ausarbeitung seiner „Dämonologie" beherzigt hätte. Alle Wahrheit wird man aber den Erzählungen doch wohl nicht absprechen können, zumal auch im Alterthum und in der byzantinischen Geschichte sich ähnliche vorfinden.

Zur Erklärung der Möglichkeit des geschilderten Zaubers schreibt *Görres*: — „Das Bild soll eine Art von

Spiegel sein, der die bösartige Intention wie in einem Brennpunkte sammelt, und sie dann auf das Vorgestellte selbst in ganzer Verderblichkeit hinüberleitet. Der Grundgedanke ist also der eines Apparates, in dem die dämonischen Influenzen sich einigen; etwa wie das magnetische Baquet die somnambulistischen Einflüsse concentriren und weiter leiten sollte." —

Während nun hier der bekannte Mystiker nur von der Willensconcentration spricht, zu deren Hervorrufung die Benutzung des Objectes ein Mittel ist, klärt er uns an anderer Stelle, in dem Kapitel vom „Contagium in der Obsession", auch darüber auf, dass zum Gelingen der magischen gewollten Uebertragung seiner Ansicht nach eine physische Leitung erforderlich ist.

„Das tauglichste Medium", — so schreibt er, — „in dem diese Mittheilung in die Ferne geschieht, wird darum eben jene Aura sein, die die ganze gährende Leiblichkeit umgiebt, an ihren Zuständen in ihrer Weise theil nimmt und, sie in die Fremde übertragend, durch diese das Gleichartige in den umfangenen Persönlichkeiten wirkt. Diese Aura wird, wie jene, die um die Sonne her zu ihren Weltkörpern hin den wechselseitigen Verkehr vermittelt, verschiedene Regionen haben, durch die Höheres oder Tieferes auf weitere oder nähere Distanzen sich fortpflanzt; aber die Prozesse jenseits und diesseits, über und unter den Vermittelnden, werden jedes Mal wie Vorbildliches und Nachbildliches sich verhalten." —

„Hat daher in Mitte einer Genossenschaft irgend Jemand sich gefunden, der es bis zur Virtuosität in diesen Gebieten gebracht", [folgen Hinweise auf die Verbindung mit dem Dämonischen] ... „so werden Alle, welche, wenn auch räumlich ihm ferne, aber innerlich in Sympathie ihm verbunden stehen, von ihm ergriffen werden; unabsichtlich, aber auch absichtlich und mit Vorbedacht. Sind es freilich geistig und moralisch und physisch gesunde Naturen, auf der Höhe ihrer Lebenskraft, dann wird er allerdings nicht viel vermögen. Ist es aber ein gegen äussere Eindrücke weniger bewahrtes, jugendliches Alter, das ihm in den Weg kommt, oder eine durch Kränklichkeit entwaffnete, oder sonst durch Temperament schon zugeneigte Anlage, die ihm naht; ist vor Allem ein geistiges, besonders ein moralisches Aneignungsmittel schon vorhanden: dann schlägt er rasch ein, zieht solche Persönlichkeiten, sie sich aneignend, in seinen Kreis; und mit ihnen armirt, schaltet und waltet er in dieser Wirkungssphäre nach Wohlgefallen."

Diese Ansicht des Mystikers, dass die magische Fern-

wirkung Willensconcentration, ein physisches Mittel und zumeist die Prädisposition des Percipienten voraussetzt, ist den Anschauungen der Forscher der Gegenwart, welche die Frage der Möglichkeit des Fernwirkens überhaupt behandeln, sehr ähnlich. Man weiss, dass auch in der neueren Zeit vielfach ein vermittelndes Universalfluidum angenommen wird. Freiherr Dr. *Carl du Prel*, der gegenwärtig die „Telepathie" und „Telenergie" zum Objecte tiefer Studien gemacht hat, glaubt gleichfalls an ein solches; ebenso der berühmte Experimentator *Hansen*, der dies seinerzeit bei seinem Vortrage in der Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie mittheilte.

So mögen also die alten Einwirkungen der Zauberer mit Hülfe eines allgemeinen Fluidums, die Experimente des Obersten *de Rochas* theilweise vielleicht nur durch eine Modification desselben, wenn man das Od, von dem er spricht, nur als solche fassen will, zu Stande gekommen sein. Man kann nun selbstverständlich dem modernen Psychologen nicht empfehlen, schwarze Magie zu versuchen und zu erproben, ob Nadelstiche in der That auch entfernten, nicht magnetisirten Personen sich unangenehm fühlbar machen. Und so müssen wir zu unserem tiefsten Bedauern darauf verzichten, die behaupteten bösartigen Fernwirkungen der alten Magier in ihrem vollen Umfange in der Gegenwart bewiesen zu haben. —

Nachschrift I.

Durch die Güte eines Orientalisten, der Mitglied unserer Gesellschaft ist, erhalte ich nachträglich folgende Auszüge aus dem Buche: — „*Alexander*, Gedicht des 12. Jahrhunderts, vom Pfaffen *Lambrecht*, Urtext und Uebersetzung nebst geschichtlichen und sprachlichen Erläuterungen, sowie der vollständigen Uebersetzung des Pseudo-*Kallisthenes*", von Dr. *H. Weismann* (2 Bde. Frankfurt a. M. 1850). Dieselben bilden gewiss einen interessanten Beitrag zur Geschichte des Bilderzaubers.

Kallisthenes, der Geschichtschreiber, welcher das Werk über die Hellenen verfasst hat, erzählt die Thaten des *Alexander*: —

Erstes Buch. Kapitel I. Der tapferste und tüchtigste Mann scheint mir *Alexander* der Macedonier gewesen zu sein, der in eigenthümlicher Weise alles vollbrachte und sich bei seinen Heldenthaten immer von der Vorsehung unterstützt sah. Denn so schnell beendigte er bei jedem einzelnen Volke den Krieg, dass mehr Zeit dazu gehörte, um nur die Städte aufzuzählen u. s. w. Denn nicht des

Philippus Sohn war er, sondern, wie die gelehrtesten der Aegypter sagen, der Sohn des *Nectanebus* aus der Zeit, wo dieser aus seinem Königreich vertrieben war. [Vgl. S. 411.]

Dieser *Nectanebus* war erfahren in der Zauberei, und diese Geschicklichkeit benutzend, überwältigte er alle Nationen durch Zauberei und hatte beständig Frieden. Denn wenn einmal eine feindliche Macht gegen ihn heranzog, so rüstete er keine Heere und bemühte keine Vertheidiger mit Aufstellung zur Schlacht, sondern er stellte eine Schüssel hin und begann die Schüssel-Zauberei. Er that Quellwasser in die Schüssel und bildete mit seinen Händen kleine Schiffe und Menschen aus Wachs.*) Diese setzte er dann in die Schüssel, legte das Kleid eines Propheten an und, indem er in seiner Hand einen Stab von Ebenholz hielt, trat er hin und rief die vermeintlichen Götter der Zauberei zu Hülfe und die Winde der Luft und die unterirdischen Mächte. Und durch die Zaubermittel wurden die kleinen Menschen in der Schüssel lebendig, und so wurden sie versenkt. Und indem sie versenkt wurden, gingen sogleich die wirklichen Schiffe der anrückenden Feinde auf dem Meere zu Grunde, weil der König viel erfahren war in der Zauberei. So blieb also sein Reich in Frieden.

Anmerkung zu „kleine Schiffe und Menschen aus Wachs". — Die Kunst, vermittelst nachgebildeter Wachsfiguren auf Menschen bezaubernd zu wirken, wird, als bei den Alten gebräuchlich, von *Theokrit*, *Virgil* und *Horaz* erwähnt und kommt in Erzählungen arabischer und europäischer Zauberei häufig vor. — In den „Gesta Romanorum" entdeckt ein Zauberer vermittelst eines polirten Spiegels und einer Wachsfigur einem Ritter den Umgang seiner Frau mit einem zaubernden Mönche.**). Zur Zeit der Hexenverbrennungen wurden häufig alte Weiber darüber angeklagt und verbrannt. *Tieck* lässt in seiner „*Genoveva*" ähnliches durch die Zauberin *Winfreda* in Strassburg geschehen. Uebrigens ist die hier erwähnte Zauberei die massenhaftest und grossartigst wirkende, die wir kennen. (Anmerk., dem obigen Werke entnommen.)

Kapitel 5. — . . . *Nectanebus* geht nun hinaus von der Königin und nimmt Kräuter der Wüste, deren Kraft, Traumerscheinungen zu bewirken, er kannte, und nachdem er sie ganz ausgepresst hatte, bildete

*) Die Anmerkung hierzu steht am Schlusse dieses Kapitels.

**) Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1891 S. 35 ff. — Der Sekr. d. Red.

er aus Wachs einen weiblichen Körper und schrieb darauf den Namen der *Olympias.*

Und nachdem er eine Lampe angezündet hatte, goss er den Saft der Kräuter über die Wachsfigur und beschwor die dazu bestimmten Dämonen, so dass *Olympias* ein Traumbild(!) erblickte. Sie sieht in jener Nacht, wie der Gott *Ammon* sie umarmte und, nachdem er von ihr aufgestanden war, zu ihr sagte: — „Weib, in Deinem Leibe trägst Du ein männliches Kind, welches Dein Rächer werden wird." —

Bei der Erzählung von *Nectanebus* dürfte gar Manchem der Gedanke aufsteigen, dass die Nachahmung seiner Magie in unserer Zeit den Fürsten aufs angelegentlichste empfohlen werden kann.

Wenn dieselben eine Vernichtung der Nationalfeinde in dieser Art anstreben würden, könnten keine Klagen über Militarismus mehr laut werden. Man könnte Heer und Flotte entbehren und käme nicht in Gefahr, den Reichstag auflösen zu müssen, weil derselbe weitere 500,000 Mann für Kriegszwecke nicht bewilligen mag. Das durch Aufhebung des Militärbudgets ersparte Geld könnte man besser Vereinen für spiritualistische und magische Forschung zuwenden, und würde auf diese Weise der Menschheit den grössten Dienst erweisen können.

Der Bericht, dass Zauberkräuter ins Wachs gemischt wurden, stimmt mit vielen auf den Bilderzauber bezüglichen aus dem Mittelalter. Dass ihre Kraft, Hallucinationen zu erzeugen, sich (wohl durch das psychomagnetische Fluidum) in die Ferne übertragen lasse, wird gleichfalls in den Erzählungen aus dieser Zeit behauptet. Natürlich können wir heutzutage deren Wahrheitsgehalt nicht mehr feststellen, wir müssten denn ähnlich experimentiren, was jedoch eine höhere Moralität in diesem Falle nicht gestatten würde.

Nachschrift II.

Geehrtester Herr Redacteur der „Psych. Stud."!

Die Frage des Bilderzaubers hat in der Zwischenzeit die grössten Tageszeitungen von Paris beschäftigt. „Gil Blas" und „Figaro" haben behauptet, der Fürst des Rosenkreuzerordens in Paris, *Stanislas de Guaïta*, und der Leiter der „katholischen" Rosenkreuzer, der phantasiereiche *Sar Péladan*, hätten den kürzlich verstorbenen „König der Exorcisten", Abbé *Boullan*, durch schwarze Magie, indem sie sein Wachsbild durchstachen, ins Jenseits befördert! Und der Verfasser von „Là Bas", *Huysmans*, erklärte, die Magier schickten ihm allabendlich böse Geister, von deren

„fluidischen“ Fäusten nicht nur er, sondern auch seine Katze gepeinigt würden. Den Abbé *Boullan* soll *Guaïta* von Paris aus, während ersterer in Lyon weilte, drei Jahre lang magisch gepeinigt haben. Ich hielt über den „König der Exorcisten und die modernen Zauberer von Paris“ bereits Vortrag in unserer Gesellschaft, in der ich noch Gelegenheit hatte, auf das Dementi hinzuweisen, welches *Guaïta* diesen sonderbaren Anschuldigungen entgegenstellte, sowie auf die Ehrenerklärung, die ihm schliesslich seine Ankläger, *Huysmans* und der als occultistischer Schriftsteller gleichfalls bekannte *Jules Bois*, in der Presse geben mussten. *Guaïta* wird also nicht mehr als schwarzer Magier betrachtet werden und es bleibt unaufgeklärt, wer den armen Romancier und seine Katze quält.

Gern würde ich mit der Zeit auch einen Bericht über „den Occultismus und die moderne Rosenkreuzerei in Frankreich“ in Ihr geschätztes Organ bringen. Ich bin als Generaldelegirter des „Groupe des Etudes Esotériques“ Frankreichs für Deutschland wohl am besten über die französische Bewegung informirt. Der „Groupe“ zählt gegenwärtig an hundert Zweigvereine in Frankreich und im Auslande. Das letzte Verzeichniss seiner Publicationen beweist, wie thätig seine Mitglieder sind. Der Präsident ist *Papus* O. A. Die Gesellschaft ist auch den Rosenkreuzer- und Martinistenlogen verbrüdert.*)

Ich gebe mir gegenwärtig alle Mühe, meine Gesellschaft mit anderen Vereinen in Verbindung zu bringen. Für den Anschluss an das Ausland habe ich im letzten Jahre mit Herrn *Deinhard* gesorgt. Es ist mir nur leid, dass gewisse Kreise den Plänen bezüglich des Zusammenschlusses aller spiritualistischen Vereine so viel Widerstand entgegensetzen. Sie wollen den wissenschaftlichen Charakter wahren, mit den gewöhnlichen Spiritisten nichts zu thun haben. Ich bin gewiss auch kein Offenbarungsspiritist im schlimmen Sinne des Wortes, glaube aber, dass man, so lange man den Spiritismus rein akademisch erörtert, so lange man es für eine Unehre hält, mit Geistesgläubigen, welche die Bekehrung weitester Kreise erstreben, zu verkehren, weder die Kirchen, noch den Materialismus überwinden können wird. Im Gegentheile werden durch diese hochmüthige Zurückhaltung und Uneinigkeit die Gegner nur gefördert. Die spiritualistische Bewegung muss in alle Kreise kommen, in die der Materialismus eingedrungen ist, und es ist Pflicht, allen Menschen, nicht nur den Universitäts-

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1893 S. 108 ff. — D. Sekr. d. Red.

professoren, die Lehren und Erfahrungen nahe zu legen, welche die weitgehendste Reformation hervorrufen müssen. Wandten sich nicht auch die Lehrer der Kirchen, die jetzt bei uns bestehen, an die weitesten Kreise? Verschmähten Sie etwa, mit dem Volke zu verkehren? Es freut mich sehr, dass Sie in den „Psychischen Studien“ neben der wissenschaftlichen auch die populäre Richtung berücksichtigen. Sie scheinen wohl anderer Ansicht zu sein, wie die Herren, welche aus Gesellschaften für Verbreitung des Spiritualismus solche zur Bekehrung von Universitätsprofessoren machen wollen, die doch nur schwer gelingen dürfte.

In der grössten Hochschätzung Ihrer Verdienste um unsere Sache, bin ich, Hochgeehrter Herr, Ihr ergebenster

Thomassin.

Steglitz bei Berlin, 25. April 1893.

Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter.*)

Von **Gr. C. Wittig.**

IV.

(Fortsetzung von Seite 339.)

Der Ort aber, wo der Herzogin *Anna* von Schlesien Gemahl *Heinrich II.* fiel, das heutige Kloster Wahlstatt, sowie seine ganze Umgegend, desgleichen der furchtbare Kampf *Heinrich*'s des Frommen mit den Mongolen und Tataren, welcher dort stattfand, haben eine gewisse Vorbildlichkeit und Aehnlichkeit mit dem 600 Jahre später erfolgenden grausigen Kampfe *Blücher*'s gegen *Napoleon*'s Heerschaaren in der Schlacht an der Katzbach. Beide Schlachtfelder liegen von NO nach SW zu kaum eine deutsche Meile von einander entfernt, und um beide Wahlstätten winden sich zwei Bäche meiner elterlichen und eigenen Heimathen: Bolkenhain, Hennersdorf (Schlaup) und Striegau. Nicht direct an der Katzbach, welche von Stadt Schönau und Goldberg nord-westlich der Jauerschen Berge

---

*) Siehe „Psych. Stud.“ August-Heft 1892 S. 364 ff. Daselbst muss Zeile 6 v. u. die falsche Jahreszahl 1884 in die richtige 1844 verwandelt werden. Noch andere bestätigende Fälle siehe „Psych. Stud.“ August-Heft 1892 S. 395 ff., November-Heft 1892 S. 513 ff., desgl. Mai-Heft 1893 S. 269 ff. und Juni-Heft S. 315 ff. — D. Sekr. d. Red.

herabströmt und nach Liegnitz und Parchwitz nördlich weiter der Oder zuwandert, sondern zu beiden Seiten der von Bolkenhain südlich herabkommenden „Wüthenden Neisse", welche sich erst hinter Jauer zwei Meilen nordnordwestlich, bei Bremberg, Schlaup, Weinberg und Dorf Schönau vorüber, bei Dohnau in die Katzbach ergiesst, fand am 26. August 1813 die berühmte Schlacht an der Katzbach statt, welche die Franzosen für immer aus Schlesien vertrieb. Von dieser wüthenden Neisse besitze ich aus meines Vaters Ueberlieferung eine echt spiritistische Mittheilung über eine ganz eigenartige „Brückenhexe" in seiner und meiner Geburtsstadt Bolkenhain, die ich in einem späteren Artikel: — „Spuk- und Räthselhaftes. Nach eigenen und den Erinnerungen wie Erlebnissen meiner seligen Eltern erzählt", — ausführlich mitzutheilen gedenke, da keine Chronik derselben erwähnt hat. Wenn man auch diese Brückenhexe heutzutage in aufklärerischer Weise als eine Personification der reissenden Fluthen der Wüthenden Neisse selbst auszudeuten belieben wird, die ja wohl den Untergang der Franzosen in der Katzbachschlacht mit bewirken half, so enthält doch die Bolkenhainer Chronik noch andere sehr gut beglaubigte Fälle ähnlicher spukhafter Vorgänge, die nicht auf diese beliebte Weise aus- und umzudeuten sein dürften. — Es ist merkwürdig, dass selbst *Thebesius*, der bereits erwähnte Liegnitzer gelehrte Jurist und Chronist, nicht besser mit seiner Heimathkunde beschlagen ist. Fol. S. 57 Cap. XII, 5 sagt er in seinen „Liegnitzischen Jahr-Büchern": — „Als nun Herzog *Heinrich* mit dieser Armee von 30,000 [?] Mann die Vorstadt vorüber gerücket, stellete er alles in gewisse Ordnung, und marschirete also in Bataglie, wie man so zu sagen pfleget, auf Bresslau zu, dem Feinde entgegen; Eine kleine Meile von Liegnitz [südöstlich] ward in der schönen und weiten Ebene umb den Ort, itzo Wahlstadt genanndt, die Schlachtordnung gestellet, und also des Feindes [von Breslau her] erwartet." — Soweit ist die Beschreibung richtig. Weiterhin aber erklärt er S. 74: — „22. Hinwieder aber auf Liegnitz zu kommen, so ward an dem Orte, wo die Wahlstadt gewesen, und zwar wo der Hertzog geblieben, eine Kirche zum Gedächtniss angeleget. Das Dorff heisst noch heut zu Tage Wallstadt, oder wie man in gemein redet, Wolstadt. (*Schramm*, Geneal. Princ. Lign. c. 15.) Dahero der Irrthum theils Pohlnischen Scribenten entstanden, welche berichten, diese Schlacht wäre geschehen 'in campo, qui bonus Campus dicitur', [d. h. „auf einem Felde, welches das 'gute Feld' genannt wird"]. (*Michov.* L. 3. c. 39. ap. *Pistor*, T. 2. p. 93.)

Cromerus schreibet: — 'Sub Lignitio planities spatiosa ad *Nyssam* amnem, quae bonus campus dicitur', [d. h. „Unterhalb Liegnitz befindet sich eine weite Ebene am Neisse-Flusse, welche das 'gute Feld' (Wohl-statt?) genannt wird."] (*Cromerus* I. 8. p. m. 143.) Welches alles irrig, und fleust auch weder die Neisse, als welche weit von diesem Fürstenthum entfernet ist, noch ein ander Fluss bei Wallstadt vorbey." — Welches wiederum alles irrig ist, und ich hiermit in neuerer Zeit wohl zum erstenmal meines Wissens berichtige. Der Ort heisst und hiess nicht Wallstadt, noch Wahl- oder Wohlstadt, sondern könnte nur „Wahlstatt", was nur „Schlachtfeld" bedeutet, und vom altdeutschen Worte „wal" herstammt, genannt worden sein. Dies schliesst aber nicht aus, dass diese weite Ebene als eine der noch heute in Obst- und Gemüsebau gesegnetsten Schlesiens schon von Alters her das „gute Feld" geheissen haben könnte. Ferner ist es irrig, dass die Neisse so weit von diesem Fürstenthume entfernt sei, was man doch nur von der Glatzer Neisse behaupten könnte. Denn die Bolkenhainer Wüthende Neisse begrenzt doch in der Entfernung von noch nicht einer deutschen Meile dieses weite „gute Feld" im Südwesten, auf dem die Schlacht an der Katzbach an beiden Seiten der Wüthenden Neisse von *Blücher* und *Langeron* geschlagen wurde. —

Am allerirrigsten aber erscheint mir des *Thebesius*' letzte Behauptung, dass auch „kein ander Fluss bei Wallstadt vorbey fleust." Kloster Wahlstatt liegt auf einer etwa bis 90 Meter steigenden Anhöhe, die man mit ihren sie krönenden Doppelthürmen meilenweit in der sonst flachen Ebene liegen sieht. Um ihren ganzen südlichen Fuss herum schlängelt sich im halben Rundbogen von je einer viertel Meile Entfernung vom Kloster von Süd-Ost-Ost nach Nord-Nord-West und zuletzt nach Nord die sogenannte „Lange Weidelache" oder „Weilache", innerhalb deren Grenzen und südwestlicher Krümmung zwischen Nicolstadt, Strachwitz, Liebenau, Bischdorf und Ojas die Tataren jedenfalls die fünf Heerhaufen *Heinrich*'s an deren rechter Flanke umritten haben, wiewohl die eigentliche Schlacht mehr östlich zwischen Tenschel, Kniegnitz und Nicolstadt begonnen und in Raischmannsdorf geendet haben mag, von wo die um und hinter die Anhöhen von Wahlstatt Flüchtenden über Ojas, Koischwitz und Barschwitz sich nach Liegnitz zu gerettet haben dürften. Diese Weidelach entspringt aber an der nördlichen Seite des mittelsten und höchsten der drei Striegauer Berge, am Fusse des St. Georgenberges, und ihr uns mit überlieferter

alter Name „Weilach" lässt mich schliessen, dass dieser Name weniger mit „Weiden", als vielmehr mit einem „geweihten Wasser" zu thun haben mag, das aus einem Orte kam, der zu jener Zeit noch den Striegauer Tempelrittern gehörte, welche auf der Wahlstatt unter dem Deutschordens-Hochmeister *Pompo* mit fochten, und die nach uralter Ueberlieferung an dem dicht neben dem St. Georgenberge liegenden, oben abgeflachten und länglich hingestreckten „Breiten Berge" eine Templer- oder Eremitenhöhle und (nach der Chronik) auf dem einst bewaldeten Berge selbst eine Kapelle mit sogenannter „Sündenwage" für Wallfahrer besessen haben sollen, die sich um ein Opfer im Gewichte ihres Körpers von ihrer Sündenschuld loslösten. In der „Festschrift zur Feier der Einweihung des von Stadt und Kreis Striegau errichteten Kriegerdenkmals am 18. October 1882" (Striegau, *A. Hoffmann*, 1882), worin auch meines 1866 an der Cholera als Grenadier des 10. Regiments zu Brünn gestorbenen Bruders *Emil Wittig* sub Nr. 4 der Todtenliste gedacht ist, steht S. 27 unter der Jahreszahl 1536: — „Wiedertäufer in Striegau. 'Auff heute sietzen jr funff zur Striege. Der eine hat fur der Strige uffm berge, do etwan tempelherrn [bis 1241] gewonet, geprediget, viel zulauffs gehabt u. s. w.'" — In Reichenbach besassen die Templer notorisch eine Kirche des heiligen *Georg*, dessen Fest auf den 23. April kurz vor oder nach Ostern in die Zeit des Jahres fiel, wo St. *Georg* und der Frühling den Drachen Winter, *Christus* den Tod besiegt, die entsprechende Zeit für die Wallfahrten nach den Striegauer Templerbergen. In dem gleichfalls bergigen Münsterberg befinden sich noch eine Kirche zum heiligen Kreuz, vormals Commendekirche St. *Peter* und *Paul*, eine Burgkapelle *Corporis Christi* und eine Pfarrkirche St. *Georg* mit einer uralten plumpen Statue des Ritters *Georg* auf dem Brüderchore, was wohl einen Rückschluss auf Striegau erlaubt.

Der Flussname „Weidelach" steht in alten Schriften und Landkarten auch „Weilach" und „Weylach" geschrieben. Er stammt sonach wohl von dem altdeutschen „wey" oder „wîch" = heilig, Weihe, Weihung, geweiht, und von dem damit verbundenen altdeutschen Worte „lach" = „alach" = Palast, Heiligthum, Tempel. Denn ausser der bereits erwähnten „Wallfahrtskapelle" auf dem Breiten Berge soll nach *Richter*'s „Chronik von Striegau" (1829) einer weitverbreiteten Sage der ganzen Umgegend zufolge auch eine „Templerveste" am nordwestlichen Fusse des nur 1050 Pariser Fuss hohen Breiten Berges nach dem St. *Georgen*-Berge zu gestanden haben, weil man dort

beim Pflügen Grundsteine und Gewölbe entdeckte. Die ältesten schlesischen Urkunden enthalten freilich nichts darüber; aber die alten Ortssagen lauten zu bestimmt, als dass sie so ganz unberücksichtigt bleiben dürften. Die Endsilbe „lach“ bedeutet vielleicht auch „Wasser, Quellwasser“, aus dem in den Alpen eine „Aache“ (ein reissendes Bergwasser) und in Schlesien zuerst eine „Läche“ und dann eine „Bäche“ (ein Berg- oder Wildbach) wird. Dies Alles deutet wohl ziemlich genau auf einen von dem Bergsitze der Striegauer Templer am nördlichen Fusse ihres mittelsten, damals höchsten, 1095,5 Pariser Fuss erreichenden St. *Georgen*-Berges herkommenden geweihten Quellbach oder Gesundbrunnen. St. *Georg* war ja ihr, der 1118 zu Jerusalem gegründeten Templer, aus den ersten Kreuzzügen mitgebrachter und hochverehrter Bannerherr und Schutzpatron, der ritterliche Höhlendrachen-Tödter und Mitbesieger der seldschuckischen Räuber des heiligen Grabes, das sicher in der dunklen Templerhöhle versinnbildet und von den Pilgern andachtsvoll besucht wurde, nachdem sie auf dem ursprünglich wohl einen halben Meter niedrigeren „mons acutus“ oder dem dicht neben dem St. *Georgen*-Berge östlich gelegenen Zwillings-„Spitz- oder Kreuzberge“ ein dort als auf einem Golgatha aufgerichtetes hohes Holzkreuz des Erlösers besucht hatten, zu dessen auf einem gewaltigen Granitsockel mit Stufen erhöhten neueren gusseisernen Nachfahren ja bis heute noch alljährlich katholische Wallfahrten aus der ganzen weiten Umgegend am Gründonnerstag Abends und in der Nacht stattfinden. Der nahe St. Georgenberg-Quell mag für den „Bach Kidron“ gegolten haben. An diese drei Berge, welche mit dem ihnen nördlich eine viertel Meile entfernt gegenüberliegenden, 1080 Fuss hohen „Streitberge“ und dem nach Nordosten zu sich ostwestlich lang hinziehenden, 881 Fuss hohen Jarischauer Bergrücken die ersten fünf höheren Vorberge des sich von da an stufenweise erhebenden schlesischen Riesengebirges mit einer über sieben Meilen weiten, entzückenden Rundsicht über ganz Mittelschlesien bilden, lagert sich zu deren untersten südlichen Füssen in einer viertel Meile Entfernung, am linken Ufer des von den Reichenauer Vorbergen des Sattelwaldes herabkommenden „Zerla“- oder (nach einer alten Volks- wie um 1780 gedruckten Ueberlieferung) „Czisla-Baches oder Striegauer Wassers“, das nach ihnen, den drei Bergen, slavisch benannte „Ztrigoni“ der päpstlichen Bulle *Hadrian*'s *IV.* vom 23. April 1154, worin unter achtzehn Kastellaneien oder Kreisburgen des Breslauer Bisthums auch

diese genannt wird,*) deren Name offenbar von „Trzi hore“ = drei Berge (h = ch gesprochen) in „Ztrigori“ oder „Ztrigoni“, ferner in „Ztregom, Stregon, Strigun, Strigav u. s. w.“ verwandelt worden ist. Sollte dieser Name aber auch nach Cantor *Filla's* neuerer „Chronik von Striegau“ (1889) S. 2 von „stragon“ = Wächter,**) „streg“ = Wache herstammen, so würde dies nur von neuem auf eine jene Gegend zuerst bewachende, ältere Berg- und spätere Templer-Veste hindeuten. Denn erst im Jahre 1180 oder gar 1203 wird den 1120 gegründeten Johannitern oder Hospitalitern von Jerusalem, den späteren Maltesern, die Kirche des heiligen *Petrus* in der Schweidnitzer Vorstadt und vielleicht auch zugleich ihr burgartiger Sitz, die heutige Commende neben dem späteren Burglehn in Striegau geschenkt. Ein Castell oder eine Kreisburg „**Stragona**“ bestand also schon früher vor der Papstbulle von 1154 bis zu des *Ptolemäus* Zeiten zurück, worüber nirgends eine schlesische Urkunde erhalten ist. Burg Ztrigoni befand sich unter 22 in der Bulle namentlich aufgeführten Castellaneien im Jahre 1154 neben Wlan (Burg Lähn) und Riczen bei Brieg noch zusammen mit Teschen, Gräditz, Ottmachau, Wartha, Nimptsch, Gröditzberg, Schweidnitz, Militsch und Glogau, während die Burgen Greiffenstein, Löwenberg, Bunzlau und Liegnitz noch nicht aufgeführt sind. Stadtrecht hatte die am Wasser gelegene Ortschaft Stregom schon 1242 nach einer Urkunde der Herzogin *Anna*: — „pro terra cruciferorum de Stregom, ubi civitas Stregom Theutonico jure est locata“ [d. h. für den Landbesitz der **Kreuzträger** von Stregom, wo die Stadt Stregom nach Teutschem Rechte gelegen ist“] — s. *Tschoppe & Stenzel* „Urkundensammlung“ pg. 125, Anm. 5.—, wobei als Zeuge ein „*Peregrinus*, advocatus dictae civitatis“ [„*Peregrinus*, Sachwalter genannter Stadt“,] genannt wird, während erst „Bruder *Henricus*, guten Andenkens einst [Johanniter-]Commendator in Strigun, [auf Befehl des schlesischen Herzogs *Heinrich's V.* und dessen Bruders *Bolko I.* von Schweidnitz, des Erbauers der festen Bolkoburg,] „die ganze Mauer der Stadt Strigun“ [mitsammt dem herzoglichen Burglehn] von 1291—1299 errichtete.“ Wurde doch auch die Burg zu Schweidnitz erst 1295 am dortigen Striegauer Thore von *Bolko I.* begründet.

Das in diesem Mauerringe an der Ostseite befindliche

---

*) Cfr. *Heyne*, „Dokumentirte Geschichte des Bisthums Breslau“, I. Bd. pag. 104 ff.

**) Schon *Claudius Ptolemäus* (90—170 n. Chr.) nennt in seiner Geographie ein „Stragona“ in Schlesien neben Budorgis und Higitmatia (Massel).

„Burglehn“ kann aber nicht das vor und um 1154 bestehende Castell gewesen sein, da es viel zu tief lag, als dass es da eine gute und sichere Schutzwehr mit Ueberblick hätte bieten können. Wir dürfen das ursprüngliche Castell der Templer demnach nur dicht an den Striegauer Bergen selbst suchen, welche Berge mit ihrem Fussplanum zwischen dem St. Georgen- und Breiten Berge, in deren Umgegend das älteste Castell und die spätere Templerveste mit Kloster und Kirche gestanden haben dürften, gegenüber dem viel später (um 1295) errichteten Burglehn der Stadt und dem Planum der schon 1250 im Bau begonnenen *St. Peter-* und *Paul*-Kirche daselbst noch circa 250 pariser Fuss höher liegen, während die drei Berggipfel sich von letzterem Stadtplanum (= 796 pariser Fuss absoluter Höhe) sogar noch von 350 bis zu 400 pariser Fuss relativer Höhe erheben. — „Kreuzträger“ (cruciferi) waren aber nach jener Urkunde von 1242 doch nicht blos die mehr krankenpflegenden „Johanniter“, die zuerst auf schwarzem Mantel an linker Brustseite ein einfaches weisses Kreuz trugen, sondern die hervorragend „streitbaren Templer“ (Fratres militiae templi, Templarii), die auf weissem leinenen Mantel mit gleichem Gürtel ein blutrothes achteckiges Kreuz führten. Erst nach der Tatarenschlacht 1241 erhielten die Johanniter von Papst *Innocenz IV.* den sechseckigen rothen Stern für dort geleistete Dienste und hiessen vorher und in der Folge wohl niemals direct Kreuzherren oder Kreuziger, sondern nur Hospitaliter (Milites [Streiter oder Kämpfer] hospitalis Sancti *Johannis* Hierosolymitani). Letztere brauchen also in jener Urkunde von 1242 unter den „cruciferi“ nicht gemeint zu sein.

Jedenfalls waren Johanniter und Templer in Schlesien ziemlich ähnlich organisirt, denn sie hatten beiderseits kämpfende Brüder, Krankenpfleger und Priester in ihren nach der strengen Regel des heiligen *Bernhard* geleiteten Orden, waren aber stets höchst eifersüchtig auf einander. Schliesslich nach Aussterben der Striegauer Templer nach 1241 und nach Aufhebung der Templer überhaupt 1307 gingen sie wohl zum kleinsten Theil im Johanniter-, zum grösseren Theile im „bethlehemitischen Kreuzherren-Orden“ mit dem rothen Stern auf, der zu Breslau im St. Matthias-Stifte seinen Ordensmeister hatte, welcher wieder vom Prager Generalgrossmeister abhing. — Dr. *Friedrich Julius Schmidt* erwähnt aber noch S. 26 seiner „Geschichte der Stadt Schweidnitz“ (1846) „die mit den Johannitern [und wohl ebenso wenig mit den bethlehemischen Kreuzherren] ja nicht zu verwechselnden **Kreuziger mit dem**

doppelten rothen Kreuze" [jedenfalls dem achteckigen der Templer!] „zu Neisse, oder die sogenannten Hüter des heiligen Grabes" [„Corporis *Christi*" oder des heiligen Fron-Leichnams *Christi*], „denen das Haupthospital 'Beatae *Mariae* Virginis' daselbst 1230 übergeben wurde, die unter Oberaufsicht des Probstes vom Stifte Miechow [in Böhmen] standen und eigene Commenden in Reichenbach, Ratibor, Frankenstein und Glogau hatten." — Die Curatialkirche von Neisse heisst St. *Peter* und *Paul*, auch Kreuzkirche, wie die vom Templerschatze zu Striegau erbaute, die ebenfalls in Gestalt eines Kreuzes erbaut ist. Auch in Nimptsch, der ältesten Stadt Schlesiens, Bunzlau, Neustadt, Namslau, Sagan, Wansen, Münsterberg u. a. O. sollen sie Niederlassungen mit entsprechenden *Peter* und *Paul*-, heiligen Kreuz-, *Marien*- und St. *Georgs*-Kirchen besessen haben. Das waren aber doch offenbar **Templer** nur unter anderem Namen, alle aus ritterlichem Geschlecht, und wohl meist mit den herzoglichen Kreisburgen vorgenannter Orte zu deren Vertheidigung belehnt, ähnlich wie später Bruder *Henricus*, einst Commendator zu Strigun 1291—1299. Damit wäre ihre Existenz zur Zeit vor der Tatarenschlacht wenigstens indirect auch für Striegau mit erwiesen, wenn auch dessen Chronik sie nicht urkundlich genauer als Templer bezeichnen kann. Erst seit 1310 werden die Johanniter nach *Schade*'s „Geschichte u. s. w." S. 15 Note in den die Striegauer Commende betreffenden Urkunden bezeichnet: — „commendator domus cruciferorum ordinis Sti. *Johannis* Jerosolymitani ac plebanus" — [d. h. „Oberbefehlshaber des Hauses der Kreuzträger vom Jerusalemer Orden des heiligen *Johannes* und Pfarrer"], oder — „nobilis et religiosus frater Rodiane militiae domus in Strigonia praeceptor" — [d. h. „der edle (adlige) und geistliche Bruder Vorsteher des Rhodiser Ritterhauses in Strigonia"].

Noch existiren hierorts im Volksmunde, wie in der Chronik *Richter*'s, zwei von einander recht verschieden erzählte Sagen vom „Berggeiste" und vom „letzten Templer", die beide in der geräumigen Basalthöhle mit grossen Schätzen (vergl. „Psych. Stud." Juli 1885 S. 316) im Inneren des Breiten Berges gehaust und ihre Gaben verschieden, der Berggeist in der Weihnachtsmitternacht an eine arme hilfesuchende Mutter mit ihrem kleinen Sohne, den der Berggeist ein volles Jahr bei sich zurück behielt, als die den Schatz in ihrer Schürze forttragende Mutter die rechte Zeit der Wiederkehr verpasste, und der greise Templer an einen armen Schulknaben, vertheilt haben sollen. Beide Sagen lassen sich wohl auf den einen historischen letzten Templer

zurückführen, der mit seinem ganzen Orden im Jahre 1313, in dem man auch zu Bolkenhain den letzten Templer unter dem Oberthore erschlug, auch von hier vertrieben werden sollte, aber wegen hohen Alters den Ort als Eremit nicht mehr verliess und die letzten nicht mehr fortzubringenden Schätze seines Ordenshauses in tiefstem Berg versteckt hütete und kurz vor seinem Tode nach Weise der Sagen verschenkte. In meinem vorerwähnten Artikel: — „Spuk- und Räthselhaftes u. s. w.“ — hoffe ich bei Gelegenheit meiner zu erzählenden „Teufelsbeschwörung“ am nahen Streitberge auf diese Sagen noch etwas ausführlicher zurückzukommen. —

Hier nun über dieser Templerhöhle donnerten schon am grauenden Morgen des 4. Juni 1745 die ersten preussischen Geschütze *Friedrich's* des Grossen von den Randwällen des Breiten Berges gegen die von dieser Höhe eiligst vertriebenen und vor Pilgramshain in Schlachtordnung aufgestellten Sachsen, deren linke Flanke er um die Nordseite der Striegauer Berge durch *du Moulin's* äussersten rechten Flügel umgehen und angreifen liess, da er vorher vom Spitzberge aus gut recognoscirt hatte, während er unterhalb des Berges in der Pilgramshainer Ebene den Hauptangriff gegen sie leitete, worauf er sich, als die Sachsen geschlagen waren, gegen die mit ihnen verbündete, vom Bolkenhainer und Reichenauer Gebirgskessel aus Hausdorf herabkommende, österreichische Hauptmacht wendete und diese über Thomaswaldau, Güntersdorf, Rohnstock und Hausdorf nach Hohenfriedeberg zu in glänzenden Reiter- und Fussvolk-Attaquen zurücktrieb und unter Verlust fast aller ihrer Kanonen und Fahnen in wilde Flucht schlug. — Im nahen Schlosse zu Rohnstock componirte er noch an demselben Tage den berühmten Hohenfriedeberger Sieges-Marsch. — An der Ost- und Westseite des gusseisernen Kreuzes auf dem Spitzberge (dem „mons acutus“ der Stiftungs-Urkunde der herzoglichen Burgkapelle vom Jahre 1305) stehen die zwei beziehungsvollen Distichen: —

„Lieblich öffnet sich Dir, o Pilger, die Gegend zum Anschau'n,
Doch den höhern Genuss bietet der geistige Blick.“ —

— — —

„Die dort drüben im Thal sich feindlich besiegten und starben,
Schlafen vereinigt in Ruh'. Schlummert im Pflichtgefühl sanft!“ —
[„4. Juni 1745.“]

Das vorerwähnte Templer-Planum von 250 par. Fuss relativer Höhe zum Planum der Stadt zwischen dem Breiten- und Georgenberg versammelte ganz in der Nähe der ziemlich schwierig zugänglichen Templerhöhle des einst so streitbaren

Ritterordens am 18. September 1890 zu dem grossen Parade-Manoevre Kaiser *Wilhelm*'s *II.*, des Nachkommen *Friedrich*'s des Grossen, die derzeitigen Nachfolger von dessen damaligen besiegten Gegnern, den Kaiser *Franz Joseph* von Oesterreich und den König *Albert* von Sachsen, beide selbst noch im Jahre 1866 im erbitterten Bruderkampfe gegen Preussen, der auch mich meinen letzten Bruder kosten sollte, aber als des deutschen Reiches nunmehrige treue Bundesgenossen, (wie einst 1813 hierorts die Russen es waren,) um von hier aus die friedlichen Evolutionen der preussischen Truppenbewegungen mehrstündig zu beobachten, während Kaiser *Wilhelm II.* die fingirte Schlacht von der Höhe des Spitzberges aus weiter dirigirte. Und von hier aus wälzte sich dann der ganze Heereskoloss um und über die Rosener Berge bis in die Ebene und in die Berge der Katzbachschlacht bei Jauer, während der markirte Feind nördlich in der ehemaligen Rückmarschrichtung *Napoleon*'s *I.* gegen diese südlichen Stellungen vorging, worauf am 20. September das glänzende militärische Schauspiel unter der Blücherlinde bei Eichholz vor Liegnitz abgebrochen wurde. So trennt und vereinigt der grosse Geist der Zeiten Todte und Lebende, Feinde und Bundesgenossen zum gehorsamen Dienste seiner uns zwar augenblicklich verborgenen, aber stets allweisen Absichten und Zwecke, und verbindet oft fernstes Vergangenes mit der Gegenwart zu neuen vielverschlungenen Geweben in der nahen und fernsten Zukunft. —

Und hier, in dieser erst kurz vor meiner Geburt (1834) in eine „Renner-Höhle" umgetauften „Templerhöhle", weil ein Mordbrenner *Renner* sich im Jahre 1826 daselbst versteckt gehalten hatte, und von der aus man durch einen am Eingange noch vorhandenen Felsenspalt die Rosener Berge vor Jauer, das siebenthürmige Liegnitz und das zweithürmige Kloster Wahlstatt zu erblicken vermag,*) war es, wo ich als zwölfjähriger Knabe nach versunkenen Schätzen grub (s. *Davis*' „Der Reformator." Leipzig, *Oswald Mutze*, 1867 S. XXV.) — Leider ist dieser historische „Breite Berg", welcher vom weichsten Bergrasen und den schönsten Bergblumen überdeckt ist und bis 150 Schritt breit und gegen 460 Schritt lang war, seit fast drei Jahrzehnten von seiner SSO-Spitze aus in einen riesigen städtischen Basalt-Steinbruch verwandelt und bereits zu einem Drittel weggearbeitet worden mit all seinen früheren

*) Siehe *Gr. C. Wittig*: — „Neue Entdeckungen zur Biographie *Günther*'s" (Striegau, 1881) S. 7, 8, 73, 97, 105, 106, 107, 122, 193 ff. —

so charakteristischen Felsbildungen an den Seiten nach der Stadt und dem Gebirge zu, mit seinem wohl Jahrhunderte alten Wahrzeichen, der Kiefer mit dem abgebrochenen Wipfel, die mit ihrem einen windgedrehten langen Seitenaste wie eine wallende grosse Fahne aussah, und einem in deren Nähe befindlich gewesenen tiefen Brunnen. Unterhalb dieser SSO-Spitze des Breiten Berges führte wohl die älteste Heer- und Pilgerstrasse von Jauer über die Dörfer Seckerwitz, Kalthaus, Häslicht und Pilgramshain nach Striegau. Auf dem Berge selbst mögen schon die germanischen Urbewohner des Landes, wie die späteren slawischen Einwanderer, ihre Götterfeste gefeiert, ihre Opfer dargebracht, ihre Todten verbrannt und begraben haben, weil man nach Lehrer *Zimmermann*'s Schrift: — „Die Striegauer Berge in naturwissenschaftlicher und geschichtlicher Beziehung" (1884) 38 S. 8° — S. 14 ff. viele thönerne Scherben, kleine Urnennäpfchen, Bronzen und Bracteaten, sogar Steinkugeln daselbst gefunden hat. Der bis jetzt stehen gebliebene NNW-liche Rest enthält noch an seiner Nordwestseite die sagenberühmte Templerhöhle in ihrer über sechs Jahrhunderte langen Verwilderung und Verschüttung.

Wenn man von der Nordspitze dieses Berges nach der nahen Westseite des St. Georgenberges zu geht, gelangt man etwa 1500 Schritte weit am Fusse desselben in einen uralten, tiefen Basalt-Steinbruch, aus dem man jedenfalls das Material zuerst zur Templerveste und später zur 1250 im Bau begonnenen, dem Kölner Dom altersgleichen, höchsten gothischen Johanniter-Kirche Schlesiens in Striegau entnommen hat, und in welchem Steinbruche der seiner Zeit vielgefeierte angebliche Leibarzt des Kaisers *Rudolf II.*, Dr. med. *Johannes Scultetus* (*Schulz*), genannt **Trimontanus** (der von den drei Bergen Stammende), in den Jahren 1550—1568 die 200 Jahre lang medicinisch berühmt gebliebene „Terra Sigillata" oder Siegelerde (Bolus) entdeckte, die man als heilkräftige Arznei sammelte und, bei ihrer ursprünglich wachsweichen Beschaffenheit mit dem Stadtsiegel bedruckt, an Wallfahrer zur uralten, schon lange vor der Tatarenschlacht existirenden, wunderthätigen Striegauer Mutter Gottes aus Sandstein, an Aerzte und Apotheken in kleinen runden Platten weit und breit hin verkaufte. In meiner Jugend hiess dieser Steinbruch die „Sigillat-Grube", um 1550 aber die „alten Goldgruben." Von diesem überlebensgrossen, sandsteinernen Gnadenbilde wird in der *Richter*'schen Stadt-Chronik berichtet, dass es zur Zeit der Tatarenschlacht 1241 vermauert und erst 1303 zunächst einem Priester in einer V i s i o n und dann durch

ein über seinem Versteck sogar am hellen Tage erscheinendes Sternen-Licht polnischen Wallfahrern wieder offenbart worden sei!

Wir geben hier die echt spiritualistische Sage wieder, wie sie die Chronik *Richter*'s (1829) nach der „Schles. Chronik“ II. Thl. S. 337, nach *Naso* S. 141 und nach den „Merkw. Schlesiens“ S. 99 ff. abgedruckt hat: — „Als im Jahre 1241 die Tataren Schlesien überfielen und Alles in Schrecken gerieth, haben die frommen und eifrigen Christen das Bild der seligsten Mutter Gottes (welches, in der Gestalt einer schönen Jungfrau aus Stein gehauen, auf dem linken Arme das Kindlein *Jesu* und in der rechten Hand einen vergoldeten Scepter trägt, [und das schon vor 1114, der ersten angeblichen Kloster-Stiftung *Peter Wlast*'s, als Bild Unserer Lieben Frauen oder Gnadenbild vorhanden gewesen sein soll,]) der Sicherheit wegen, als ihren höchsten Schatz und Kleinod, in der Kirche nicht fern von dem hohen Altar eingemauert und verwahret; an welchem Orte viele Christen betend durch die erschreckliche Tyrannei der Tataren erbärmlich umkamen, und die um dieses Bildniss noch gewusst hatten, später auch gestorben waren, so dass man nach dieser Zeit keine gewisse Nachricht erhalten konnte, ob die Tataren das wunderthätige Bildniss zerschlagen hatten oder nicht. — Im Jahre 1303 entstand in Polen eine grosse Pest, und einem frommen Geistlichen wurde durch ein Gesicht in der Nacht verkündigt: — dass, wenn die Wallfährtner nach Striegau kämen, sie das heilige Bild in Striegau antreffen und finden würden, alsdann die verheerende Pest, welche viel tausend Menschen hinweggerafft hatte, gleich einem Rauche verschwinden sollte. — Dieses von Gott ihm eröffnete Gesicht erklärte gedachter Geistlicher seiner anvertrauten Gemeine; worauf die Wallfährtner aus Polen in volkreicher Menge nach Striegau kamen und das Bild so lange mit Thränen, eifrigem Gebete und bussfertigem Gemüthe suchten, bis an dem Orte, wo es eingemauert, ein schöner ungewöhnlicher Stern am hellen Tage über der Kirche erschien, der auch (nach Inhalt der Ueberschrift vor dem Abbrande im Jahre 1719) durch ein ganzes Jahr, Tag und Nacht daselbst unwandelbar verblieben und von viel tausend Personen mit der grössten Verwunderung gesehen worden sein soll. Da nun die polnischen Christen erwähnten Ort inwendig in der Kirche an der Hauptmauer aufgebrochen und das angezeigte Bildniss (welches 62 Jahre daselbst verborgen gestanden) angetroffen, legten die christlichen Wallbrüder hoch erfreut ihr Gelübde ab und gingen mit Frohlocken zurück nach

Polen, wo sie erfuhren, dass mit der Stunde, als sie das heilige Bild in Striegau durch Anleitung des erschienenen Sterns angetroffen, die Pest in Polen nachgelassen habe.“ —

Vielleicht oder höchst wahrscheinlich gehörte diese mit einer silbernen Edelsteinkrone geschmückte Jungfrau *Maria* mit dem Jesuskinde auf dem linken Arm und dem vergoldeten Scepter in der rechten Hand nebst einem Stück des echten Kreuzes *Christi* ursprünglich den wohl insgesammt in der Schlacht bei Wahlstatt mitgefallenen Striegauer Tempelrittern an, und fanden zu ihnen vorher die ältesten Wallfahrten auf die Kreuzwege der dortigen, weithin ins Land schauenden Berge statt. Die Ueberlieferung der Chronik sagt leider nicht, wo oder an welchem Orte genau dieses Gnadenbild von 1241 bis 1303 durch 62 Jahre hindurch vermauert geblieben ist. Doch wohl in der zur Zeit bereits verfallenden Templerveste mit Klosterkirche dicht an den Bergen. Für diese Annahme gewinnen wir einen ziemlich sicheren Anhalt aus den Ueberlieferungen des ältesten polnischen und schlesischen Historikers *Dlugoss* (*Dlugossi* „hist. Polon.“ Tom. I. lib. V. ad ann. 1144, p. 418) und aus *Worbs'* „Neues Archiv“, Thl. II, p. 47), wonach die älteste Kirche Striegaus dem berühmten Grafen *Peter Wlast* zuzuschreiben und zu Ehren „Unserer Lieben Frauen“ erbaut gewesen sein soll. (*Schade*, Gesch. etc. S. 13.) Dieser dänische Graf *Peter Wlast* war bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts Landeshauptmann von Schlesien, welcher zahlreiche Kirchen und Klöster neben den alten Burgen des Landes und desgleichen neue Burgen und Klöster auf allen gebietenden Höhen, selbst eines auf dem von Striegau nur vier Meilen entfernten, 2246 Fuss hohen Zobtenberge 1108 hat errichten lassen. Es werden ihm 77 solcher Gründungen zugeschrieben. *Schade* hat jedoch in seiner „Geschichte etc.“ durch nichts erwiesen, dass *Peter Wlast*'s Bergkirche zu U. L. F. auch schon die des späteren Benediktinerinnenklosters zu Striegau gewesen sei. Der Chronist *Naso* berichtet ebenfalls von einer weit älteren Kirche, als die erst 1163 von Graf *Gnevomir Hemerammus* in der Schweidnitzer Vorstadt zu Striegau erbaute und von Bischof *Walther* eingeweihte S. Peterskirche gewesen ist, welche wohl auch, wie alle damaligen Kirchen, ihren eigenen Kirchhof in und um sich hatte. Die älteste Kirche zu oder bei Striegau sei schon seit langer Zeit als Wallfahrtsort berühmt und im Jahre 1112 neu aus Steinen erbaut worden und der heiligen Jungfrau gewidmet gewesen. Diese ursprüngliche Wallfahrtskirche war jedenfalls die von *Peter Wlast* massiv

erneuerte Bergkirche, die vorher aus Holzwerk errichtet war. Erst seit 1185 sind die Hospitalbrüder des heiligen *Johannes* am Striegauer Wasser mit ihrem Hospital vielleicht auf der Stelle des späteren Leprosen-Hospitals zu St. *Nicolai* mit dem Nikolai-Friedhofe in der Nähe angesiedelt und erhalten gar erst 1203 unter diesem Namen die Vorstadt-Peterskirche vom Grafen *Hemerammus* überwiesen. Sie waren und blieben demnach von den hier eher vorhandenen Templern entschieden getrennt und unterschieden.

Nach dem Fall aller streitbaren und pflegenden wie geistlichen Brüder der Striegauer Templer bei Wahlstatt 1241 mag nun ein einziger junger Bruder dort übrig und zurückgeblieben sein als Eremit und Hüter der in der Templerhöhle noch verborgenen letzten Bracteaten-Schätze des Ordens. Vielleicht hat er um die Vermauerung des höchsten Schatzes, der genannten zwei Wallfahrtsheiligthümer, durch seine Oberen, ehe sie zur Schlacht auszogen, nichts gewusst oder erfahren, weil sie von der Wahlstatt bald wieder zu kommen hofften. Aber sie selbst kamen nicht mehr. Vielmehr erschienen die Tataren auf ihrem Rückzuge und verwüsteten Alles. Und an diesen letzten Templer knüpfen eben die im Volksmunde sich so zäh erhaltenden Sagen an. Und es bleibt merkwürdig, dass so bald nach der Tatarenschlacht 1241 der Bau der grossen St. *Peter-Paul*-Kirche zu Striegau um 1253 in Angriff genommen wurde, wie ich vermuthe, mit dem grösseren Theile des von den Templern gesammelten und ihrem Landesherrn hinterlassenen Wallfahrtsschatzes.

Lange bevor die *Richter*'sche Chronik (1829) gedruckt wurde, aus der Zeit von 1777 besitze ich eine eigene Familienüberlieferung der mütterlichen Grossmutter meiner 1875 verstorbenen ersten Frau, welche Grossmutter *Anna Rosina Schneider*, Regimentshebamme, zur angegebenen Zeit mit ihrem Manne, dem Königlichen Preussischen Unterofficier vom hochlöblichen Infanterie-Regiment *von Kropff*, Namens *Gottlieb Schneider*, bei Nimptsch in Schlesien gebürtig, 1777 von Schweidnitz nach Striegau gezogen war, ehe sie mit ihm nach Breslau und später (1795) in das preussisch gewordene Warschau versetzt wurde, wo er 1804 starb. Die Wittwe kehrte mit ihrer 1791 in Breslau geborenen Tochter *Friederike* später (1805) nach Breslau zurück. Sie nun hat dieser ihrer Tochter ausführlich von dem in den Striegauer Breiten Berg versunkenen Tempelherren-Kloster und von einer krystallenen, mit Topasen und Edelsteinen besetzten Glasthür erzählt, die sich zu gewissen heiligen Zeiten zu den Templerschätzen

geöffnet habe, was ich einmal ganz zufällig von ihr, meiner Schwiegermutter, erst im Jahre 1865 erfuhr. (Auch der Name des „Czisla-Baches" ist mir von ihr bestätigt worden, den ich von sehr alten Leuten Striegaus gehört und in einer alten Beschreibung der Stadt von 1780 gedruckt gefunden habe). Das wirft aber wohl einen zum Theil erhellenden Lichtstrahl in die relative Zuverlässigkeit der mündlichen Ueberlieferung aus jener versunkenen Zeit in Betreff der Art der kostbaren Aufbewahrung und hohen Verehrung jener Heiligthümer, über welche die Bewohner von Striegau im vorigen Jahrhundert doch noch keine Urkundenstudien machen konnten wie wir heute.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Dichtung und Suggestion —

nach *Franz Servaes* referirt von **Gr. C. Wittig** —

ist ein vortrefflich geschriebener Recensions-Artikel betitelt, welchen „Das Magazin für Litteratur" Nr. 51 vom 17. December 1892 S. 823—825 von *Franz Servaes* über die inzwischen als Buch erschienene Artikelreihe: — „Die Suggestion und die Dichtung. Gutachten über Suggestion und Hypnose. Herausgegeben von *Karl Emil Franzos*. (Berlin, *F. Fontane & Cie.*, 1892) — enthält, und über die wir ihrer Zeit bereits im April-Heft 1891 S. 189 *e*) der „Psych. Stud." berichteten. Damals beschäftigte sich Herr Dr. *Arthur Sperling* im selben Journale (Nr. 51. 1890) mit den uns von Herrn *Franzos* vorgelegten Gutachten und kam zu von uns durchweg getheilten Ansichten. Hier erhebt der unseren Lesern vielleicht schon aus anderen Studiengebieten (besonders über *Michael Servet*) bekannte Herr *Servaes* seine gewichtige Stimme nochmals gegen die abfälligen Urtheile verschiedener gelehrter Grössen über Suggestion, aber von anderen Gesichtspunkten aus. Es handelt sich um die Frage: — „wie es mit der Verwerthbarkeit der Suggestionslehre für dichterische Zwecke bestellt sei?" — Dies führte zu einem ästhetischen Streite, den doch Männer der medicinischen und anderer Wissenschaften nicht allein zu lösen vermögen. „Denn diese Medicinmänner" —

urtheilt Herr *Servaes* — „mögen in ihrem Fach gute Leute und anerkannte Autoritäten sein, in den Fragen der künstlerischen Kritik sind sie schlechte Musikanten. Sie geben sich auch meist so gut wie gar nicht damit ab und flicken hinter ihre fachwissenschaftlichen Erörterungen noch ein paar Anstandssätzchen an, wo dann Ausdrücke wie 'würdige Probleme für poetische Schöpfungen', 'wahre Sittlichkeit und wahre Ethik', 'die Aufgabe der Kunst, zu bilden und zu veredeln', 'luftige Kinder der Phantasie' — lauter Wendungen, die den Laien kennzeichnen, — mitunterlaufen. Die ästhetische Seite der Frage ist also noch völlig unangeschnitten, und ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, mein kritisches Messer an dieser Stelle anzusetzen und zu versuchen, wie tief ich schneiden kann. Ich bin dabei in der angenehmen Lage, mich der fachwissenschaftlichen Belehrung der von *Franzos* angerufenen Männer zu erfreuen. — Aber ach! die 'Belehrung' (derselben) ist wenig zuverlässig, denn die Meinungen gehen auseinander wie die Stacheln des Igels.“ — Er konstatirt, dass sämmtliche Gutachten von Telepathie und völlig unmechanischer Gedankenübertragung nichts wissen wollen, was jedoch nur der äusserste Zipfel der Frage sei. Mit Verurtheilung eines *Samarow*'schen Romanes und mit Mäkeleien an *Maupassant*'s Meisterstück „Le Horla“*) habe man doch die aufstrebende moderne Richtung, welche sich dieser psychischen Probleme zu bemächtigen sucht, nicht getroffen, im Gegentheil, „sie lassen nur auf die poetische Verständnisslosigkeit der Herren schliessen.“ — Dieses Urtheil bewährt sich nun leider auch an Herrn Dr. *Albert Moll*'s neulichem Vortrag in der Berliner Gesellschaft für psychologische Forschung: — „Ueber das Verhältniss *Goethe*'s zu *Lilli* in psycho-sexueller Beziehung“, — wie ihm der Mitredacteur des Magazins, Herr *Otto Neumann-Hofer*, auf S. 834 derselben Nr. nachweist. Herr Dr. *Moll* war es ja auch, der sich (s. „Psych. Stud.“ März-Heft 1892 S. 137) gegen die kritische Beobachtungsgabe des Professors *Lombroso* in Bezug auf das Medium *Eusapia Paladino* bereits so zuversichtlich belehrend ausgesprochen hat. „Die Folgerungen des sonst wohlverdienten Herrn *Moll* [über *Goethe*'s angeblich 'passivistische' Liebe gegenüber der 'activistischen' *Lilli*'s — Ref.] sind ein neuer Beweis, dass eine blitzblanke Modetheorie von ihren heissblütigen Vertretern stracks auf Gott und die Welt ausgedehnt wird.

---

*) S. „Psych. Stud.“ November-Heft 1888 S. 525 ff. und September-Heft 1888 S. 413 ff. —

Heute ist *Goethe* ein 'passivistisch Liebender', morgen ist er vielleicht schon ein '*Masochist*' . . . der Schritt ist ja nur klein, gerade so klein, wie der — von der psychosexualen Forschung zur Lächerlichkeit." — Sapienti sat est! — Herr *Servaes* fährt weiterhin also fort: — „Noch in einem dritten Punkt sind die Censoren einig; doch den hat *Franzos* vergessen zu notiren: — in der Verurtheilung des ihnen vorgelegten Materials, das sie einhellig für unbrauchbar erklären, weil es auf unzulänglichen, lückenhaften und anfechtbaren Beobachtungen beruhe. In einem der Fälle kann man jetzt auf Grund jüngerer Publikationen (*Otto Brahm, Karl Stauffer*-Bern") eine ganz andere Gruppirung der Thatsachen vornehmen, wodurch diese Specialfrage in ein völlig neues Stadium rückt."*) — „Von den Gutachten" — sagt Herr *Servaes* weiter — „haben mir diejenigen einen sehr schwachen Eindruck hinterlassen, die sich mit Bestimmtheit gegen alles, was Suggestion und Hypnose [Er hätte getrost auch „Mediumismus" und „Spiritismus" hinzusetzen können! — Ref.] heisst, aussprechen. Sie tragen ausnahmslos eine hochmüthige Verachtung zur Schau und lassen eine gründliche Verarbeitung des Materials durchaus vermissen. Geradezu schmerzlich aber hat mich das Votum von *Helmholtz* berührt. Es steht nicht auf der Höhe des grossen Gelehrten und Denkers; denn es zeigt ein so wenig scharfes Anfassen des Stoffes, dass es nicht einmal Hypnotismus und Spiritismus auseinander hält. Wenn Männer wie *Helmholtz* sich derart spröde gegen beginnende Umwälzungen der wissenschaftlichen Anschauungsweise verhalten und es dann doch nicht verschmähen, einen Schiedsspruch abzugeben, dann wird freilich Deutschland in der europäischen Geistesentwickelung bald als Allerletztes hinterdrein hinken." — Das haben die Spiritisten, und unter ihnen am markantesten Professor *Zöllner*, der gegen seine Herren Collegen auf diesen Gebieten Front zu machen gezwungen war, schon vor zwei Jahrzehnten prophezeit und an ihrem eigenen Leibe erfahren müssen. Dass es auch noch andere Gelehrte gegeben hat, die der Sache der Suggestion näher getreten sind, verbürgt uns Herr *Servaes* mit den Namen *Forel* und *Krafft-Ebing*. Dass aber die Darlegungen des jüngst in Wien verstorbenen Prof. *Meynert* über die physiologischen Bedingungen für das Zustandekommen dieser Phänomene dem Herrn *Servaes* am lehrreichsten „vom Standpunkte des Laien" erschienen

---

*) S. „Psych. Stud." April-Heft 1891 S. 190, Zeile 1 v. o. ff. — Der Sekr. d. Red.

sind, das ist uns im Hinblick über unsere Kurze Notiz *c*) des Juni-Heftes 1892 S. 287 ff. der „Psych. Stud." doch etwas räthselhaft. Wir übergehen des Recensenten genauere Unterscheidung zwischen Hypnose und Suggestion, welche unseren Lesern ja wohl zur Genüge bekannt ist, und stellen uns mit ihm gern auf den Boden der Psycho-Physiologie. Wenn er aber meint: — „Nicht also um die Auffindung neuer Thatsachen, sogenannter Wunder, handelt es sich, als vielmehr um einen Wechsel der Methode, wobei freilich die Thatsachen in ganz anderer Fülle und reicherer Gruppirung, als vorher, ans Tageslicht gezogen werden. Auf diesem Wege gewinnt man allmählich eine Kette von Erscheinungen, die von alleralltäglichsten und durchaus normalen Vorkommnissen bis zu seltenen, erschreckenden und schwer entwirrbaren pathologischen Complexionen führt, und die dennoch unter einem einheitlichen Gesichtspunkte sich betrachten lässt. Es ist gleichsam ein ununterbrochener, latent und instinctiv, aber äusserst erbittert geführter Kampf um die Macht, der sich vor uns aufrollt, das bedeutsamere, spannendere und dramatischere Widerspiel des *Darwin*'schen 'Kampfes ums Dasein.' In alter Sprache würde man sagen: — die Suggestionslehre stellt dar, wie eine Seele sich der anderen zu bemächtigen und sie nach ihrem Gutdünken umzugestalten vermag. Heute erblickt man nichts anderes darin, als auf einander einwirkende [blosse?] Gehirnvorgänge, wobei das reicher veranlagte, organischer ausgebildete und wachere Gehirn über das andere den Sieg davon trägt. Die Hypnose ist, in diesem Lichte betrachtet, nichts anderes, als die Präparirung eines fremden Gehirns (durch theilweise bewirkte Bewusstseinsberaubung), um es dem eigenen dienstbar zu machen. Also ein im Interesse der Machterweiterung vollzogenes Experiment, das im guten wie im schlechten Sinne ausgebeutet werden kann", — so bleiben dergleichen neue Thatsachen, welche man zur Zeit des Auftretens *Hansen*'s vor einem Jahrzehnt noch für abgefeimten Betrug oder für Denkunmöglichkeiten hielt, dennoch bis jetzt unerklärte psycho-physiologische Wunder, gleichviel ob man ihnen diesen Namen zu- oder absprechen will, deren Auffindung und Erklärung auf dem Boden der bisherigen Wissenschaft rein unmöglich war; und die neue Methode führt gewiss nicht blos zu einem „Kampfe" um die geistige Macht eines Gehirns über das andere, sondern sicher zu weit höheren geistigen Zielen, wie uns schon vor vielen Jahrzehnten ein *Andrew Jackson* **Davis** in seinen Werken über „Harmonische Philosophie" gelehrt hat, der

zu allererst den bindenden Einfluss des Hypnotismus und Mesmerismus von sich abschüttelte und sich auf sein inneres Selbst stellte und nicht von seinen Magnetiseuren vergewaltigen liess. Diese höheren Ziele sind aber nicht blosses „Wissen", sondern „Weisheit", nicht blosses „Hellsehen", sondern volle „geistige Hellbesinnung" und „Genialität". Und in diesem Punkte treffen wir schliesslich wieder mit Herrn *Servaes* zusammen, wenn er den Dichtern und Dramatikern auch diese Gebiete nicht grundsätzlich verschlossen wissen will. Denn er sagt ja trefflich: — „Ist nun die ganze suggestive Thätigkeit, so wie sie hier geschildert wurde, [besonders die gegenseitige Suggestion der Illusion wie Beseeligung durch die geschlechtliche Liebe! — Ref.] nicht der des Dichters und des schaffenden Künstlers aufs innigste verwandt? Bedient sie sich nicht der specifisch dichterischen Kraft, der Phantasie, als eines Hauptmittels? Und da sollte irgend Jemand ein Recht haben, dem Dichter [und wir setzen noch hinzu, auch dem Philosophen! — Ref.] die Verwerthung der Suggestionslehre zu verbieten? Ebensogut könnte man ihm das Athmen verbieten: denn wer als schaffender Dichter einmal in das Gedankengefüge der Suggestionslehre eingedrungen ist, dem ist sie eine Weltanschauung geworden, die ihn bezwungen hat, und von der er nicht beliebig los kann. Er fühlt an sich selber die Macht der Suggestion, und andererseits kennt er all seine schaffenden Kräfte als suggestive. Denn dadurch allein lässt er vor seinen Hörern und Lesern einen Menschen oder Lebensgang lebendig erstehen, dass er ihnen plastische Vorstellungen suggerirt, durch die sie gezwungen werden, ihm zu glauben. Er selbst ist vorher der gleichen Macht erlegen, theils durch Fremd-, theils durch Selbstsuggestion: — er fühlte sich unter dem Banne von Bildern und Einflüsterungen, und indem er ihn abschütteln wollte, schuf er das Kunstwerk. — Der Dichter aber, der an sich und durch sich selber Suggestionen durchmacht und ausübt, hat auch ein unzweifelhaftes Recht, suggestive Vorgänge zu schildern. Noch mehr, er hat auch ein Recht, die ganze Schilderung vom Standpunkte der Suggestion aus zu beleuchten und die gewöhnlichen menschlichen Conflikte in ein Kampfspiel der suggestiven Kräfte aufzulösen. Aber was heisst schliesslich: — 'Recht des Dichters'? — Dieses Wort ist gleich dem anderen: — 'Zweck und Aufgabe der Kunst' — ein Barbarismus. Der Dichter, wenn er dichtet, macht nicht von einem Recht Gebrauch, das man ihm auch streitig machen könnte, [was ja bereits durch die medicinischen Gutachten geschehen ist! — Ref.]

sondern er folgt einer inneren Nöthigung, er gehorcht seinen visionären und intuitiven Kräften. Wohin ihn diese treiben, das kann kein Mensch wissen, und darüber hat auch kein Mensch zu bestimmen, am wenigsten ein medicinischer Professor. Hier ist ein Naturvorgang, gleichwie beim Wachsthum einer Pflanze, oder beim Absturz einer Lawine, — und der will mit Ehrfurcht und mit Andacht betrachtet sein und darf nun und nimmer von theoretischen Besserwissern in ein eigens dazu mitgebrachtes Röhrenwerk gezwängt werden. In der That haben sich auch echte und grosse Dichter — denn nur von solchen kann überhaupt die Rede sein — an derartige Vorschriften niemals gekehrt. Schon lange, bevor die Suggestion 'entdeckt' war, ist sie von Dichtern ins Spiel gesetzt worden." — Herr *Servaes* sucht dies nachzuweisen an *„Othello"*, *„Macbeth"*, *Dostojewski*'s „Raskolnikow", *Heinrich*'s *von Kleist* „Prinzen von Homburg" und in dessen *„Käthchen* von Heilbronn". Er führt *Kleist*'s Dramen zurück auf Einwirkungen von *G. H. von Schubert*'s „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft" und auf dessen Lehrer und Verbreiter der Romantik *Adam Müller*, der wieder ein Schüler von *Gentz* war. Warum er sich *Goethe*'s *„Faust"* als Exempel hat entgehen lassen, ist uns nicht ganz klar. Denn er sagt: — „Ich glaube überhaupt, dass Wissenschaft und Kunst in ihren höchsten Spitzen ein Ziel haben: — Erklärung der Welt und der Menschennatur, — und dass nur die Wege, die zu diesem Ziele führen, verschieden sind, ohne dass indes eine durchaus klare, mathematisch abzugrenzende Scheidung vorgenommen werden könnte. Denn oft sind in einer Menschenbrust die dichtenden und die erkennenden Kräfte wundersam gemischt zu gegenseitiger Befruchtung, und ich wüsste nicht, mit welchem Rechte man einem also begabten Menschen die volle Bethätigung seiner Kräfte wehren wollte. Es zeigt sich also auch hier, was sich so oft zeigt: dass noch viele Grenzpfähle fallen müssen, wenn die Menschheit ihrer ganzen Kraft sich bewusst und mächtig werden will. . . . Und andererseits: — Wenn ein Dichter aus der Fülle seiner inneren Erlebnisse und Gesichte heraus Suggestionsphänomene schildert, die die heutige Wissenschaft noch nicht aktenmässig gebucht hat, da hat die Wissenschaft nicht Zeter über ihn zu schreien, sondern still und bescheiden zu lernen. Denn oft sind die Dichter Vorplänkler künftiger Erkenntnisse, und sie können es ganz besonders auf suggestivem Gebiete sein, aus bereits dargelegten Gründen." — Schade, dass Herr *Servaes* und seine Denkgenossen noch nichts von den im sogenannten

„superior state“ oder „höheren Geisteszustande“ geschaffenen Werken unseres *Andrew Jackson Davis* wissen und vor vor allen dessen Autobiographie: — „Der Zauberstab“ (Leipzig, *Oswald Mutze*) und — „Ueber das Thal hinaus“ — noch nicht kennen. Er würde hier auf die höchsten Entwickelungsgebiete der strebenden Mitwelt geführt werden und wohl auch eine Suggestion aus einer unserem Sinnenleben jenseitigen Welt kennen lernen, welche der keimkräftige Kern jedes echten Spiritualismus und Real-Idealismus ist.

Giebt es Warnungsträume?

Von Dr. **Carl du Prel.**

IV.

(Fortsetzung von Seite 354.)

Diese Art von Träumen zeigt also Verwandtschaft mit jenen, wo wir nach vergeblichen Bemühungen, eine Aufgabe zu lösen, nachtwandlerisch die Lösung finden und niederschreiben. Aber unsere moderne Psychologie, die oft Suggestion und Autosuggestion voraussetzt, wo diese gar nicht vorhanden sind, weiss sie dort nicht zu finden, wo sie in der That eine Rolle spielen und räthselhafte Phänomene erklären; und sie unterlässt es, auf experimentellem Wege die gleichen Phänomene zu erzeugen, während ihr doch das ganze Programm einer solchen Experimentalpsychologie als Geschenk geboten wäre, wenn sie die in so zahlreichen Berichten vorliegenden Fälle von unwillkürlichem Fernsehen willkürlich wiederholen würde, indem sie an Stelle der Autosuggestion die Fremdsuggestion setzt. Wenn der Nachtwandler unter dem Einflusse seiner Autosuggestion eine unvollendet gelassene Arbeit im Schlafe vollendet, so wird man durch Fremdsuggestion dasselbe erzielen können, mag es sich nun um ein Gedicht, eine mathematische Aufgabe, oder eine Malerei handeln. Und wenn Jemand im Traume von quälenden Gedanken, die er als Autosuggestionen in den Schlaf hinübergenommen hat, sich durch einen Act des Fernsehens befreien kann, so wird man eine solche Gemüthsunruhe und eine solche Art der Befreiung davon auch durch hypnotischen oder posthypnotischen Befehl erreichen können, besonders wenn man die Ausführung auf die Zeit des natürlichen Schlafes verlegt, in welchem das Fernsehen häufig genug, und sogar ohne autosuggestiven Hebel, spontan eintritt. Wenn ferner beim spontanen Fernsehen die Richtung unserer Willkür

entrückt ist, so bietet die Fremdsuggestion das Mittel, diese Richtung willkürlich zu bestimmen. Damit wäre aber der Punkt gefunden, wo die transscendentale Psychologie zur Experimentalwissenschaft wird, und dem ewigen Geschwätz von der Unmöglichkeit des Fernsehens könnte ein für alle Mal die Spitze abgebrochen werden.

Auf den Vorwurf der Phantasterei bin ich natürlich vorweg gefasst; aber der besonnene Leser wird in meiner Behauptung nichts so Ausserordentliches finden, dass man durch hypnotische Fremdsuggestion nicht nur die normalen Kräfte des menschlichen Geistes in Thätigkeit versetzen kann, sondern auch alle latenten Kräfte, die sich gewöhnlich nur bei Somnambulen zeigen. Logisch lässt sich gegen diese Möglichkeit nichts einwenden; aber das bereits erwähnte Experiment aus meinen „Studien" bringt die experimentelle Bestätigung dieser Möglichkeit. Eine Schwalbe macht allerdings noch keinen Sommer, und Ein Experiment begründet noch keine Experimentalpsychologie: aber wenn mir dieser Vorwurf gemacht werden sollte, müsste ich ihn ablehnen. Als ich als damaliger Vorstand der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" in München Experimente nach dieser Richtung begann, war die Gesellschaft nahe daran, polizeilich aufgelöst zu werden(!), weil von mir wohlbekannter medicinischer Seite mein Treiben als unzulässig bezeichnet wurde. Jedem unreifen Mediciner wird es gestattet, die scheusslichsten vivisektorischen Experimente vorzunehmen, die zu gar nichts führen; wenn aber ein Laie Experimente anstellt, die zu nichts Geringerem führen, als die Existenz der Seele zu beweisen, so wird das beanstandet, selbst wenn er, wie ich, dem herrschenden Vorurtheile die Concession der Anwesenheit eines Arztes macht. Ich bin nun aber der Ansicht, dass der Laie, der ein Gebiet zehn Jahre lang studirt, darin Fachmann ist, und dass dagegen der Mediciner, wenn er davon nicht mehr weiss, als die Kuh vom Sanskrit, darin Laie ist, auch wenn es in der That in sein Fach einschlägt. Denn nicht darauf kommt es an, ob die transscendentale Psychologie in das Fach der Mediciner einschlägt, sondern ob die Mediciner dieses Fach auch wirklich studiren, und das ist zur Zeit nicht der Fall. Wenn damals die Auflösung der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" unterblieb und nur einzelnen abhängigen Mitgliedern der Wink ertheilt wurde, auszutreten, so geschah es wohl nur, weil mir nicht nachgewiesen werden konnte, eine Versuchsperson geschädigt zu haben; bei näherer Nachforschung hätte man aber immerhin erfahren können, dass in Einem

Falle allerdings ein vorübergehender Nachtheil entstand, als ich nämlich ausnahmsweise das Heft aus der Hand gab und den anwesenden Medicinern die Leitung überliess, wobei denn durch eine einzige ungeschickte Suggestion die Versuchsperson einen zweistündigen Schüttelfrost davon trug, der sogar posthypnotisch anhielt. Nicht mich also trifft der obige Vorwurf, sondern nur jene Leute, welche unsere ganze Seelenlehre wie durch falsche Weichenstellung auf das physiologische Geleise verfahren haben, und durch alberne Behauptungen, wie z. B. dass die Hysterie Voraussetzung der Hypnose sei und durch sie gesteigert werde, oder gar dass die Hypnose künstlich erzeugter Blödsinn sei, im Publikum falsche Ansichten verbreiten und dadurch uns angeblichen Laien das Auffinden von Versuchspersonen erschweren, weil diese geschädigt zu werden fürchten, was sie in den Händen der angeblichen Fachleute allerdings werden. Jene Leute trifft der Vorwurf, welche, obwohl sie alle Gelegenheit hätten, Versuchspersonen zu finden, und denen nie ein Hinderniss in den Weg gelegt würde, doch auf alle transscendentale Psychologie verzichten, weil sie das Räthsel des Menschen auf dem Wege der Thierschinderei lösen zu können glauben und nur von der physiologischen Psychologie alles Heil erwarten, welche nicht nur ein Holzweg ist, sondern eine Sackgasse noch dazu.

Um zurückzukommen, so sind also die psychische Erregung, die innere Aufwühlung, quälende oder sehnsüchtige Gedanken als Autosuggestionen ein günstiger Boden für das spontane Eintreten fernsehender Träume; und dass das Fernsehen überhaupt aus diesem Willensgrunde herauswächst, zeigt sich schon darin, dass der Blick des Sehers immer zugespitzt auf den Gegenstand seines Interesses gerichtet ist, und dass er diesen Gegenstand aus dessen Umgebung isolirt heraushebt. So fragt z. B. *Kerner* seine Somnambule: — „Sie sagten letzthin, die Jungfer *O.* gehe auf der Strasse in einem weissen Kleide. Sahen Sie da die ganze Strasse und die anderen Menschen auf ihr auch zugleich?“ — Worauf die Somnambule antwortet: — „Nein! nur Jungfer *O.* allein, so auch nur den Herrn Apotheker, nicht die Apotheke.“[1]) — Auch beim Blick auf den eigenen zukünftigen Lebenslauf wird meistens nur ein vereinzeltes Ereigniss geschaut, oder auch ein Gegenstand, der das Ereigniss meldet, z. B. die eigene Grabschrift. Ein Fall dieser Art, der durch kriegsgerichtliche Protokolle beglaubigt ist, ist folgender: — *Eduard von Neuval*, als

[1]) *Kerner*: — „Geschichte zweier Somnambulen.“ 292.

Zögling der Militärakademie, sah in einem „mehr wachenden als schlafenden Zustande“ sich selbst, wie er in die Familiengruft in Meidling trat und dort einen Sarg mit der Aufschrift betrachtete: — „*Eduard von Neuval*, k. k. Rittmeister im Husarenregiment Nr. 5, geboren 1808, gestorben am 9. September 1845.“ — In der That wurde er allmählich Rittmeister im 5. Husarenregiment in einer italienischen Garnison. Am 9. September 1845 lud er seine Kameraden zu einem Glas Punsch ins Gasthaus ein mit der Bitte, ihm bis Mitternacht Gesellschaft zu leisten. Gegen 12 Uhr brachen Alle auf und begleiteten den Rittmeister nach seiner Wohnung. Er verabschiedete sich von ihnen und ging hinauf, während sie noch plaudernd unten stehen blieben. Oben aber wurde der Rittmeister von zwei Unteroffizieren erschlagen.[1]) — Hier war der Blick des Sehers nur auf den Abschluss des Lebens gerichtet; es kommt aber auch vor, dass ein längerer Lebensabschnitt sich concentrirt vor seinem Auge ausbreitet, wie z. B. bei einem Somnambulen von *Deleuze*: — Ein junger Mann bereitete sich für seinen Eintritt in das Geniecorps vor. *Deleuze* fragte ihn im Somnambulismus, ob er in die polytechnische Schule aufgenommen werden würde, was dieser mit dem Beifügen bejahte, dass er nur ein Jahr darin bleiben würde, dann aber — wobei er selbst in Verwunderung gerieth — würde er bei der Artillerie eintreten, in Italien einen Krieg mitmachen und — dabei schrie er auf — einen Schuss in den Fuss erhalten. Diese Prophezeiung geschah 1807, und 1814 war sie erfüllt.[2])

Reichard, der sich Mühe giebt, alles Unerklärliche rationalistisch aufzulösen, berichtet gleichwohl einen hierher gehörigen Fall: — Einer seiner Freunde, Professor *Wilhelm Stoller*, stellte sich selbst die folgende Lebensprognose: — Er werde nächstens vom Waisenhause in die Stadt ziehen, Magister werden und medicinische Collegien lesen, vorher aber würde er noch eine gefährliche Krankheit zu bestehen haben, wobei *Reichard* einige Nächte bei ihm wachen würde. Wieder genesen, werde er Halle verlassen, an das äusserste Ende von Europa reisen, Schiffbruch leiden, an eine unbewohnte Insel verschlagen werden und in einem weit entfernten Lande schliesslich sterben. Dies alles erfüllte sich. Er kam bis nach Kamtschatka, musste in Folge eines Schiffbruches mit einigen Gefährten auf einer Insel überwintern und starb auf der Rückreise in Sibirien. Für

---

[1]) „Psychische Studien.“ 1889. S. 17—19.

[2]) „Bibliothèque du magnétisme animal.“ V. 274.

Reichard selbst prophezeite dieser Seher folgenden Lebenslauf: — Er werde unvermuthet mit seinem (*Stoller's*) Bruder bekannt werden und, soweit er auch gegenwärtig noch in seinen Studien zurück sei, in acht bis neun Jahren eine Professur erhalten, kurz nachher seinen Vater verlieren, den er nicht mehr lebend antreffe, sondern nur noch im Sarge sehen; er werde zwei adelige Mädchen hinter einander heirathen und ein Alter von etwa 80 Jahren erreichen. Auch diese Prophezeiung ging in Erfüllung; so schrieb *Reichard* in seinem 75. Lebensjahre.[1])

Ein solcher Ueberblick über das Leben kann auch als Rückschau eintreten, wobei allerdings die Gedächtnisssteigerung eine nähere Erklärung bietet. Zwei Fälle dieser Art, welche *Uexküll* und *Seckendorf* erzählen, habe ich anderwärts angeführt.[2])

Zu den Ereignissen, denen Alle ein mehr oder minder grosses Interesse entgegenbringen, gehören auch die politischen, und Ferngesichte dieser Art liegen in grosser Anzahl vor. Specialist in dieser Hinsicht war *Nostradamus*, dessen Quatrains ihn zu grosser Berühmtheit erhoben, wiewohl sie der Zeitbestimmung ermangeln, — weil eben anschauliche Ferngesichte keine Zeitbestimmung enthalten —, und wiewohl sie, wie schon die der griechischen Orakel, so dunkel gehalten sind, dass sie erst nach Eintritt des Ereignisses verstanden werden. *Paracelsus* stellt dies als allgemeines Merkmal der Echtheit solcher Prophezeiuungen hin: — „Was in der Divination geschieht, das ist ... schwerlich zu verstehen, bis es geschehen ist... Nachdem es geschehen ist, so wird's verstanden, sonst ist kein Verstand in ihnen.[3]) — Immerhin ist *Nostradamus* deutlich genug, wenn er den Mönch *Clement* nennt, der den König von Frankreich, *Heinrich III.*, tödten würde, den Scharfrichter *Clerepagne*, der den Herzog *von Montmorency* enthaupten sollte; wenn er die Bestürmung Maltas durch die Türken, die Hinrichtung *Karl's I.* von England und die Feuersbrunst vorher sah, die 1666 fast ganz London verzehrte. Einige seiner Prophezeiungen gingen noch zu seinen Lebzeiten in Erfüllung. In den Quatrains 35 und 36 der ersten Centurie sahen seine Zeitgenossen eine Vorhersage des Todes *Heinrich's II.* Er sagt übrigens selbst: —

„Denn eine lange Reih' von Dingen ist verzeichnet,
Die man erst dann erkennt, wenn sich die That ereignet."

---

[1]) *Reichard*: — „Vermischte Beiträge zur näheren Einsicht in das Geisterreich." II. 229—240.

[2]) „Philosophie der Mystik." 316—317.

[3]) *Paracelsus*: — „Philos. sagax." c. 5.

Die politische Prophetie blüht hauptsächlich in Zeiten, in welchen die Volksphantasie stark aufgewühlt ist, so dass sogar der nüchterne *Macchiavelli* sich zu dem Ausspruch genöthigt sieht: — „Ich weiss den Grund hiervon nicht, aber die ganze Geschichte beweist, dass nie ein grosses Unglück über eine Stadt oder Provinz kam, welches nicht voraussgesagt, oder durch Offenbarungen, Wundererscheinungen u. s. w. verkündet worden wäre. Männer, bekannt mit natürlichen und übernatürlichen Dingen, wie ich es nicht bin, sollten die Sache untersuchen. Sei es, wie es will, gewiss ist sie."[1]) — Die Erklärung wird nun wohl die sein, dass in unruhigen Zeiten die Furcht vor dem, was kommen mag, gleich einer Autosuggestion wirkt und unsere latenten Fähigkeiten auslöst, oder dass ein sonstwie erhaltenes Ferngesicht darum in die sonst regelmässige Erinnerungslosigkeit nach dem Erwachen nicht einbezogen wird, weil das geschaute Ereigniss einen zu starken psychischen Eindruck hervorrief.

Ich begnüge mich, für Prophezeiungen dieser Art in der Anmerkung einige Quellen anzuführen;[2]) für die Entscheidung der Frage, die uns hier hauptsächlich interessirt, ob sie nämlich als Warnungen gelten sollen, sind sie von keinem Belange. In manchen Fällen wird nun ein isolirtes Ereigniss oder Bild geschaut, z. B. wenn *Cagliostro* in einem Briefe von 1786 schreibt, dass der Bastillenplatz in Paris ein öffentlicher Platz werden würde.[3]) — Oft fehlt auch ganz die autosuggestive Erregung des Ferngesichts durch die Unruhe des Gemüthes. So erzählt z. B. *Montluc* in seinen Memoiren, dass er in der Nacht vor dem Turniere, in welchem *Heinrich II.* getödtet wurde, den Tod des Königs vorher sah, weinend erwachte und am Morgen seiner Frau und mehreren Freunden die Vision erzählte.[4]) — Ein Somnambuler sagte im Schlaf ohne jeden Anlass, dass im Orient wichtige Ereignisse bevorstehen, da der Sultan gestorben sei; acht Tage später kam die Bestätigung aus Constantinopel.[5]) — Bei *Du Potet* sagt eine Somnambule die Revolution, in Folge deren *Karl X.* vertrieben wurde, genau mit Angabe des Tages vorher.[6]) — Eine Kataleptische des Professors *Petetin* sah die Uebergabe der Stadt Lyon,

---

[1]) *Macchiavelli* über *Livius* I. 56.

[2]) *Du Potet*: — „Journal du magnétisme." V. 239. 250; VI. 272; VIII. 192. — „Sphinx." II. 52. — „Psychische Studien." 1886. S. 72.

[3]) *Du Potet*: — „Journal." XI. 461.

[4]) *Brierre de Boismont*: — „Des hallucinations." 536.

[5]) *Pigeaire*: — „Électricité animale." 291.

[6]) *Du Potet*: — „Thérapeutique magnétique. 511.

den Einzug der Truppen, die Proskriptionen und den Brand des Arsenals voraus.[1]) — Um auch hier die „Mystik im Irrsinn" nicht fehlen zu lassen, so sagte ein Idiot in Besançon am 16. Oktober 1793, dass in diesem Augenblicke der Kopf des Königs auf dem Schaffot falle.[2]) — *Remigius* führt eine Besessene an, die die Verwüstung der Stadt Hamburg vorher sagte, und wie *Caesar* durch *Spurinna* vor den Iden des März gewarnt wurde, so *Heinrich IV.* durch den Mathematiker *Risacazza* vor dem Dolche, und zwar zwei Jahre vor seiner Ermordung.

Seltener sind die Ferngesichte, zu welchen das sinnliche Bewusstsein keinen Impuls liefert, welche eine ganz fremde Person, oder ein interesseloses Ereigniss betreffen. Dem Dr. *Valentin* sagte eine Somnambule während des Schlafes, dass in einem vier Stunden entfernten Dorf, in dem sie nie gewesen war, ein Greis von 72 Jahren von der Scheune herabfalle; er habe Heu für die Ziege holen wollen und drei Löcher im Kopf. Der Arzt schrieb an den Dorfgeistlichen, und dieser bestätigte das am gleichen Tage geschehene Ereigniss, nur sei der Greis mit einem Loch im Kopf davongekommen.[3]) — Die Somnambule *Selma* rief im Schlafe plötzlich: — „Mein Gott! es ist Jemand in der Königsstrasse überfahren worden; ich habe es gesehen!" — In der That wurde in genannter Strasse in der gleichen Zeit ein Herr *B.* überfahren.[4])

An ein Fernwirken von Seite der Betroffenen ist in solchen Fällen nicht zu denken, auf Seite des Sehers aber besteht kein genügendes Interesse, nach solchen Objecten zu sehen; also müssen wir eben doch annehmen, dass das Fernsehen an sich genommen keineswegs auf die ihm vom irdischen Interesse des Sehers angewiesenen Objecte eingeschränkt ist, dass aber die Ferngesichte von geringerem Interesse in Bezug auf die Erinnerung nach dem Erwachen seltener sind, weil sie keinen genügenden Eindruck hinterliessen. Uebrigens sind Interessen individuell sehr verschieden, und ein Ereigniss, dem der eine kaum Beachtung schenkt, könnte unter Umständen der Neugierde eines alten Weibes den autosuggestiven Hebel zum Fernsehen liefern: — In der Mitte des 18. Jahrhunderts brannte in einem sächsischen Dorfe das Pfarrhaus ab. Als zwei Jahre später der Gutsherr nach dem Dorfe kam, sagte ihm eine alte Frau,

---

[1]) *Petetin*: — „Electricité animale." 163.
[2]) *Du Potet*: — „Le magn. opposé a la médecim." 356.
[3]) „Archiv für thier. Magnetismus." VII, 3. 65.
[4]) *Wiener*: — „*Selma*." 107.

sie träume fast jede Nacht, dass ein junges Mädchen, im Dorfe als sehr sittsam bekannt, das Feuer gelegt habe. Die Frau wurde mit ihrer Anklage abgewiesen, auch im darauf folgenden Jahre, als sie erzählte, sie könne diesen Traum nicht los werden. Als im vierten Jahre sich die Frau wieder zum gleichen Zweck beim Gutsherrn einfand, wurde das Mädchen vernommen, bekannte die That, die sie aus Pyromanie begangen, und wurde hingerichtet.[1]) — Dagegen hat die Auffindung der *Venus* von Milo eine occultistische Vorgeschichte, bei der dem Seher wiederum gar kein Anstoss aus dem Tagesbewusstsein gegeben war: — Der französische Consul *Brest* zu Milo träumte zwei Mal, dass er an einem ihm deutlich vorschwebenden Ort der Insel grabe und unter Anderem eine ausserordentlich schöne *Venus* finde. Er achtete des Traumes nicht, trotzdem er sich noch ein drittes Mal einstellte, wobei *Brest* an dem betreffenden Ort die Spuren eines angezündeten Feuers sah. Als er aber am anderen Tage nach jener Stelle kam und dort wirklich die Spuren des Feuers fand, liess er nachgraben, und so wurde die *Venus* von Milo gefunden.[2]) — Dieser Fall ist in mehr als einer Hinsicht merkwürdig. Was zunächst die Veränderung des Platzes betrifft, der erst zwischen dem zweiten und dritten Traum ein Feuerplatz wurde, so scheint dem eine objective Veränderung entsprochen zu haben. Für die Entstehung des Traumes aber fehlte beim Seher jedes bewusste Interesse, er war also rein transscendentaler Natur bezüglich der Veranlassung. Die bewahrte Erinnerung würde sich aus seinem Kunstverständnisse erklären, da er diese *Venus* „ausserordentlich schön" fand. Würde das aber nicht zutreffen, so wäre in letzter Instanz an einen aus fremder Quelle inspirirten Traum zu denken, und wäre es selbst vom Künstler.

Ein an sich wichtiges Ereigniss, wenigstens vom Standpunkt religiöser Vorstellungen, betraf ein Traum des *Sophokles.* Als nämlich aus dem Tempel des *Herkules* eine goldene Schale entwendet wurde, träumte *Sophokles*, den Gott selber zu sehen, — dramatisirtes Fernsehen —, der ihm den Thäter angab. Als sich der Traum wiederholte, machte *Sophokles* die Anzeige beim Areopag; der Thäter gestand und brachte die Schale zurück, worauf der Tempel den Namen „*Herkules'* des Anzeigers" erhielt.[3])

---

[1]) *Perty*: — „Die mystischen Erscheinungen." II. 396.
[2]) Derselbe. II. 371.
[3]) *Cicero* „de divinat." I. 25.

Es giebt aber Träume, die in jeder Hinsicht interesselos und ganz zwecklos erscheinen, und das spricht für die uneingeschränkte Richtung des Fernsehens, und dafür, dass die in der Regel stattfindende Auswahl der interessanten Objecte erst nachträglich von der Erinnerung besorgt wird. Ein Ladendiener träumte, dass er am nächsten Tage für 150 Dollars von einem bestimmten Stoff an einen Kunden verkaufen würde. Es war das um so unwahrscheinlicher, als nicht er am Verkauftisch aufwartete. Er sprach von dem Traum und wurde verlacht. Gegen 12 Uhr wurde der Commis des Verkauftisches abgerufen und durch jenen ersetzt, worauf auch das Uebrige eintraf.[1]) — Der Pfarrer *Gehring* schickte einst zum Fabrikbesitzer *K.* mit der Frage, ob er einen Platz für ihn frei habe, um nach dem Amtsort zu fahren, wo beide vorgeladen waren. *K.* liess antworten, er fahre gar nicht, sondern werde nach Neuhaus zu Fuss gehen und von dort die Post benutzen. In der Nacht träumte der Pfarrer — möglicher Weise hat hier die Verlegenheit einen autosuggestiven Hebel angesetzt — sehr lebhaft, der Fabrikbesitzer schickte seine Magd mit der Meldung, er habe sich anders besonnen und werde ihn fahren, aber eines Geschäftes wegen auf einem Umweg über Meuselbach; der Pfarrer möge Morgens längstens 7 Uhr zu ihm kommen. Im Traume wurde sodann die Fahrt angetreten zu dem hoch gelegenen Dorfe Meuselbach. An einem der Häuser rief *K.*: — „Ach sehen Sie, Herr Pfarrer; sollte man es für möglich halten, hier, fast am Gipfel der Meuselbacher Koppe, Wein?“ — Er blickte hin und sah fast die ganze Wand eines Hauses von einem Weinstock bedeckt, zwischen dessen herbstlich gefärbten Blättern Trauben hingen. Man hielt vor dem Hause, und *K.* fragte den Besitzer: — „Wird denn Ihr Wein auch reif?“ — worauf die Antwort lautete: — „Wenn wir noch einige Zeit dieses Wetter behalten, dann hoffe ich es gewiss.“ — Am anderen Morgen erzählte der Pfarrer seiner Frau den Traum; noch während des Gespräches kam die Magd des Fabrikbesitzers und brachte die Einladung zur Fahrt über Meuselbach. Dort rief *K.* dem Pfarrer die gleichen Worte zu, wie im Traum; der Pfarrer sah das vom Weinstock bedeckte Haus, der Besitzer trat heraus, und auf die Frage wegen des Ausreifens der Trauben erfolgte die vorausgeträumte Antwort.[2]) — Hat hier die Autosuggestion, womit vielleicht der Pfarrer einschlief, eine Rolle gespielt, so reicht für das

---

[1]) *Crowe*: — „Nachtseite der Natur.“ I. 81.
[2]) *Splittgerber*: — „Schlaf und Tod.“ I. 120—122.

nächste Beispiel auch diese Erklärung nicht aus: — Dr. *Bird* erzählt, dass Jemand einen Theil einer bevorstehenden Reise, die gar nicht vorauszusehen war, mit allen Nebenumständen so deutlich träumte und im Voraus durchlebte, dass er sich z. B. in einem Zimmer, worin er übernachtete, an ein verborgenes Schubfach erinnerte und sein Geld darin verwahren konnte.[1])

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zum „moi“ und „moy“ im Processe der Frau Valesca Töpfer.

Hochverehrter Herr Redacteur!

In Betreff der Schreibweise „moi“ oder „moy“, welcher sich (falls er damals hätte schreiben können!) der Tambour der *Valesca Töpfer* hätte bedienen müssen, habe ich, um dem von Ihnen im Mai-Heft der „Psych. Stud.“ S. 202 geäusserten Wunsche nach einer streng wissenschaftlichen Richtigstellung der gerichtlichen Behauptung des Herrn *Frankfurter* zu genügen, mich an einen mir befreundeten hiesigen Professor der französischen Sprache und Litteratur gewendet. Derselbe, von Geburt Franzose, welcher jüngst eine vortreffliche Arbeit über die französischen Dialekte geliefert hat, unterzog sich der Mühe, das nöthige Material zur Entscheidung der streitigen Frage zusammenzustellen, mit ebenso grosser Liebenswürdigkeit als Gründlichkeit, und ich beeile mich, Ihnen das Resultat seiner diesbezüglichen Nachforschungen hiermit zur Verfügung zu stellen.

Stuttgart, 22. Mai 1893.

Hochachtungsvoll
Dr. ***F. Maier***, Prof. a. D.

Gutachten des Herrn Prof. Léon Bertrand aus Lyon.

Die Pariser Zeitschrift „l'Autographe“ von *Villemessant* et *Bourdin*, erschienen vom 5. Dezember 1863 bis zum 25. November 1865 in 48 Nummern und 408 Seiten, enthält aus der interessirenden Periode folgende Orthographien von

---

[1]) *Carus*: – „Vorlesungen über Psychologie.“ 303.

„moi“. Man vergesse nicht, dass es sich um lithographirte Facsimiles handelt.

1657. *Vincent de Paul* 27 nov. 1657: — „et moy“ (S. 359).

av. 1662. *Fabert*: — „et moy“ (S. 210).

av. 1700. *Rancé*: — „sur moy“ (S. 164).

1703. *Boileau*, 7 juillet 1703: — „permettés moi“ ... „à moi“ ... „moi mesme“ (S. 161).

1748. *La Bourdonnais*, 20 janvier 1748: — „qu'à moi“ (S. 294).

1755. *Ph. Fr. Bart*, 1er juillet 1755: — „pour moi“ (S. 296).

1756. *Frédéric II.*, 2 nov. 1756: — „envers-moy“ ... „pour moy“ (S. 139).

1761. *J. J. Rousseau*, 25 juin 1761: — „pour moi“ (S. 191).

Voltaire, 6 Xbre 1761: — „et moy“ (S. 190).

1765. *Garrick*, 25 juillet 1765: — „de moi“ ... „donnez moi“ (S. 350).

1777. *Collé*, 10 juillet 1777: — „perméttez-moi“ (S 234).

av. 1780. *Marie Thérèse*: — „pour moi“ (S. 163).

1781. *Marat*, 23 août 1781: — „chez moi“ (S. 37).

1787. *Louis XVI.*, 25 fev. 1787: — „pour moi“ ... „autour de moi“ (S. 155).

1789. *Sophie Lemonnier*: — „avec moy“ (S. 349).

av. 1789. Comte *d'Angiviller*, 10 janvier 1789: — „pour moi“ (S. 153).

1791. *Mirabeau*: — „écoutez moi“ ... „c'est moi“ (S. 30).

1791.(?) Comte *d'Artois*, 17 VIIbre 1791: — „que moi“ (S. 256).

1792. *Dumouriez*, 21 avril 1792: — „chez moi“ (S. 43).

Duc *de Penthièvre*, 28 VIIbre 1792: — „mandés moi“ (S. 268).

Louis XVI., 25 déc. 1792: — „Moi“ *Louis XVI*, ... „moi le premier“ ... „avec moi“ ... „pour moi“ (S. 277) — „pour moi“ ... „envers moi“ ... „pour moi“ ... „avec moi“ ... „avec moi“ ... „avec moi“ ... „envers moi“ ... „pour moi“ ... „contre moi“ (S. 278).

1793. *Charlotte Corday*, 28 janvier: — „plaignés moi“ (S. 175).

Charlotte Corday, 9 juillet: — „pour moi“ (S. 176).

Charlotte Corday, 7 juillet: — „donne moi“ (S. 177).

Marie Antoinette, après sa condamnation, 16 oct.: — „à moi“ (S. 132).

vers 1793. *Pichegru* à *Hoche*: — „pour moi“ (S. 392).

av. 1794. *St. Just*: — „écrivez moi“ (S. 245). (So hat *St. Just* geschrieben!)

1794. *Florian* (des prisons de la terreur): — „comme moi“ . . . „comme moi“ (S. 327).

Kléber, 27 vendémiaire, an III (18 oct. 1794): — „avec moi“ (S. 391).

1794. *Galbaud*, 11 frimaire, an III (1 déc. 1794): — „pour moi“ . . . „de moi“ . . . „que moi“ (S. 371).

Santerre, 8 nivose, an III (29 déc. 1794): — „chez moi“ (S. 85).

1795. *Belanger*, 27 nivose, an III (6 janvier 1795): „pour moi“ . . . „comme moi“ . . . „moi même“ (S. 355).

1796. *Bonaparte*, 13 fructidor, an IV (30 août 1796): — „aimez moi“ (S. 161).

av. 1796. *Charette*: — „permettez moi“ (S. 334).

1797. *Babeuf*, 4 pluviôse, an V (23 janvier 1797): — „écris moi“ . . . „dis moi“ (S. 221).

1800. *Sophie Arnould*, 17 messidor an VIII (6 août 1800): — écrivez moy“ . . . répondez moy“ (S. 92).

1802. *Viennet*, 5 germinal, an X (26 mars 1802): — „pour moi“ (S. 219).

Villaret-Joyeuse, 11 messidor, an X (30 juillet 1802): — „chez moy“ (S. 314).

Louis XVIII., 10, VII^bre 1802: — „envers moi“ (S. 155).

av. 1804. Duc *d'Enghien*: — „de moi“ (S. 71).

1805. *Cabanis*, 16 prairial, an XIII (5 juin 1805): — „excusez-moi“ (S. 359).

Kurze Notizen.

a) Herr *Carus Sterne* fährt in einer II. Abtheilung im „Magazin für Litteratur“ Nr. 3 v. 21. Januar cr. S. 44 in seinem Artikel: — „Traumerfahrung und Volksdichtung“ — fort, die letztere blos aus der ersteren zu erklären. (Vgl. „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1893, Kurze Notiz sub *g*) S. 366 ff. Die Sage von der „Mittagsfrau“, der „*Polednize*“ (von ‘poledne’ Mittag), sei bei slavischen Völkern verbreiteter als bei uns. Nach alten slavischen Schriftstellern durchsuche sie am Mittage die Felder, quäle die unerfahrenen Landleute mit

Fragen, nehme den Wöchnerinnen die kleinen Kinder weg und lege ihnen dafür eigene 'Wechselbälge' ins Bündel. Er führt die altrömischen „*Strigen*", welche Kinder stehlen und auswechseln, auf Dichtungen aus dem „Alptraum der Wochenstube" zurück. „Die Muttersorge giebt dem Foltertraum eine neue Richtung, und Kinder, die mit englischer Krankheit, Wasserköpfen und dergl. behaftet waren, wurden hinfort als Alpkinder und Wechselbälge angesehen." Ein Gegenmittel, um sein rechtes Kind von der Mittagsfrau wieder zu erhalten, sei die Drohung, als ob man dem Wechselbalge mit einem Beile das Haupt abschlagen, oder dasselbe ins Feuer, oder ins siedende Wasser werfen wolle. In demselben Augenblicke hole die Mittagsfrau ihr gefährdetes Kind zurück und bringe das gestohlene wieder. — Und das sollte immer blos im Mittagstraume geschehen sein, ohne dass solche Mütter zur Besinnung über den wahren und eigentlichen Sachverhalt gekommen wären? Das glauben wir weder *Sterne*, noch *Laistner*, dem ja *Sterne* auch nicht alle Alpsagen glaubt, von denen auch die altarische und altirische Feuerweihe der Kinder, eine Art Heiligung und Gesundheitsfestigung durch Feuerberührung, wie bei den griechischen 'Amphidromien', nicht herrühren sollte. Aber wir haben ja bis heute noch den gewiss urgermanischen Brauch, dass Burschen und Mädchen durch die Sonnwendfeuer springen. — Dass die Mittagsfrau blos aus dem Reize entstanden sein sollte, den Nachtgespenstern ein Taggespenst entgegen zu setzen, ist *Sterne* auch nicht zuzugeben. Nach *Mannhardt*'s Nachweisen im Jahre 1877 lebt ja die Mittagsfrau auch noch in vielen deutschen Gauen und wird En-onger môer (von 'onger' die mittlere Stunde) genannt. *Bollig* in Bedburg habe in der „Zeitschrift für Volkskunde", Heft 4—5, 1892 „eine ganze Anzahl rheinländischer Sagen von männlichen und weiblichen Mittagsgeistern der Erftniederung (Morremännchen, Ennungsmor u. s. w.) mitgetheilt, in denen sie bald neckisch, bald strafend auftreten, so dass man gewisse Vorsichtsmaassregeln gegen ihre Heimtücke für erforderlich hält." So der „Moorbuck" im Schleswig-Holsteinschen: — „De Moorbuck het em stött" (der Moorbuck hat ihn gestossen), der „Kornbock" im Meiningischen, die „Bocksmahrte" im Altenburgischen, der „Mahr" und die „Mahrte" in allen nordischen Ländern. Mahr kommt von Mara im Altnordischen, scheint keltischen Ursprungs und bedeutet wohl Pferd (Mähre), da der Alp oft als Mähre dem Menschen aufhocke und ihn reite. Schon *Pausanias* berichte von den

Delphi plündernden Kelten, dass sie ihre Pferde „Marca“ nannten, und in der *Tristan*sage heisse der mit Pferdeohren begabte Oheim *Tristan's* König *Marc*, welcher dem eselohrigen griechischen König *Midas* entspreche. Die Engländer nennen den Nacht-Alp als Antipoden der Mittagsfrau „Night-mare“, die Belgier „Nachtmaer“, die Franzosen „Cauche-mar“, die Deutschen „Alp, Mahr, Druck oder Trampe“, was nach *Kaysler's* Erklärung „Hahnentramp“ (Hahnentritt), die Bezeichnung des Keimflecks im Hühnerei, bedeute. In Schweden wurde nach *Erich Olaus'* Geschichte der Schweden und Goten der König *Valander*, der Sohn *Suercher's*, von einem Dämon im Traume geplagt, den man „Mara“ nenne. Die Ynglinga-Sage erzählt vom Könige *Warland*, dass seine Frau, als er nicht zu ihr zurückkehren wollte, ihm durch die Zauberin *Hulda* einen „Mar“ senden liess, der ihn ersticken musste. Hielten die Diener den König bei den Füssen, so ergriff der Alp den Kopf, ergriffen die Diener das Haupt, so bemächtigte sich der Dämon der Füsse, so dass Gefahr entstand, den Körper zu zerbrechen. Schon der Skalde *Thjodolf* (9. Jahrhundert) hat die Ermordung des Königs durch den Alp besungen. Könnte man hier nicht eher an natürliche Vorgänge, an Podagra, Wassersucht, Asthma und Krämpfe denken, die man sich damals nicht anders zu erklären wusste? — Die Wonneträume sollen dem Schläfer schöne Dämonen anderen Geschlechts vorspiegeln. Aus ihnen seien in den Acten der Hexenprocesse und in den Klosterannalen der *Succubus* und der *Incubus* entstanden sammt der ganzen Gruppe der Melusinen-, Undinen-, Feen- und Nixen-Romane. Von ihnen als zaubermächtigen und fluchtverdächtigen Wesen werde die Mahrten-Ehe oft plötzlich gebrochen, ihr Versprechen werde nicht innegehalten, weshalb man das Astloch, durch welches sie eintreten, verkeilen und ihr Schwanenhemd verstecken müsse. Oft seien sie verdammt, einen solchen Verkehr als erlösungsbedürftig zu suchen, obgleich in Gestalt von wilden Thieren, Bären, Drachen, Schlangen, in der man sie mit ihren Liebkosungen muthig dulden müsse, worauf sie sich durch Goldschätze und andere Wunderdinge erkenntlich bezeigen. Schon *Lukrez* sang, dass solche Traumgeister alle Wandlungen und Zaubereien mit grösster Leichtigkeit verrichteten: — . . . „so mancherlei Wunder sahen im Traum wir von ihnen Schleunigst verrichtet, wozu nicht Mühe sie brauchen, noch Arbeit.“ — Die Erlösungsabenteuer spielten jedoch wieder in den Qualtraum hinüber, in dem man z. B. einen feuerspeienden Drachen küssen, bald einen wie Blei-

gewicht auf ihm hockenden und immer schwerer werdenden Alp dreimal um Burg und Berg tragen müsse, um kurz vor erreichtem Ziele zusammenzubrechen, worauf Schloss und Schatz verschwinden und die zu erlösende Jungfrau klage, dass sie nun wieder auf Generationen lang den Baum behüten müsse, aus dessen Holz die Wiege ihres Erlösers gezimmert werden könne. Ausserhalb des Traumes seien *Lur* und *Lorin* Elementargeister, die als förderliche Hausgeister unter seltsamen Bedingungen dem Menschen dienten: — sie wollten nicht nackt oder im Bade gesehen, nicht beschenkt (ausgelohnt) oder gescholten werden mit gewissen missliebigen Worten u. s. w. Die bösen Mahrten führen mittelst eines Siebes im Wirbelwinde daher, dem man daher aus dem Wege gehen, oder in den man im Vorüberziehen ein Messer hineinwerfen müsse. Mit aufrecht auf der Brust oder sonst im Zimmer befestigten Messern und Schneiden halte man sich die nächtlichen Drücker vom Leibe; viele kluge Personen kennen die Mittel, sich ungeschädigt aus solchen Angriffen und Verbindlichkeiten zu befreien. Erhalte man gewisse, bei der Trennung von ihnen in böser Absicht geschenkte Dinge, so seien solche nach Rath der klugen Nachbarin oder des Ortsgeistlichen zu erproben, ein Gürtel z. B. um einen Baum zu legen, der dann sofort in Stücke zerberste. Die Sagen von Unglück bringenden (Perlen-) Halsbändern, *Nessus-* und *Medea*-Gewändern seien ältere Gestaltungen solcher Sagen. *Schiller*'s Ausspruch über *Hygin*'s Fabelsammlung wird in seinem Geburtstagsbriefe an *Goethe* 1798 von *Laistner* citirt: — „Merkwürdig ist es, wie dieser ganze mythische Cyklus, den ich jetzt übersehe, nur ein Gewebe von Galanterien und, wie sich *Hyginus* immer bescheiden ausdrückt, von Compressibus ist, und alle grossen und fruchtbaren Motive davon hergenommen sind und darauf ruhen." — Nun scheine *Laistner* aus solchen Alp- und Melusinengeschichten den Ursprung der griechischen Göttergeschichten bei *Homer* und *Ovid* u. A. über die Liebesaffairen des *Zeus*, *Pan*, *Hermes*, *Hephästos* und *Bakchos* herleiten zu wollen, die den Töchtern der Menschen ebenso nachstellten, wie die Riesen und Dämonen der Bibel und des Buches *Henoch*, die ihnen für Gunstbezeugungen Gold und Edelsteine, Schmuck und Schminke schenkten. — Frau *Venus* ist in der deutschen Sage völlig zur *Melusine* geworden, die den Ritter *Tannhäuser* und andere Helden in ihre unterirdischen Schlösser lockt. Im Mittelalter vermuthete man in der *Diana* die Mittagsfrau (*Meri-diana*), *Mannhardt* glaubte in der *Demeter* Züge unserer „Kornmuhme" zu erkennen. „Sehr verführerisch klingt *Laistner*'s Vergleich

des stets mit der Harpe abgebildeten Kopfabschneiders *Perseus* mit dem slavischen *Serp*, der mittags mit der Sichel durch die Felder streicht und allen, welche sein landwirthschaftliches Examen nicht bestehen, den Kopf herunter säbelt, und der *Persephone* oder *Preserpane*, in deren Namen die Formen *Persephone* und *Proserpina* verborgen liegen [sollen]. Im beiderseitigen Wesen liegen offenbar mancherlei Berührungspunkte. Denn die Mittagsfrau raubt auf dem Felde spielende, Kornblumen pflückende Kinder [Sie verschwinden natürlich auf Zeit in den hinter ihnen zusammenschlagenden Aehren! — Ref.] und schleppt sie in ihre Höhlen, während umgekehrt *Zemine* oder *Persephone* im littauischen und griechischen Mythus beim Blumenpflücken in die Unterwelt hinabgeschleppt wird. — Allein der Weg hat seine Klippen.“ — *Laistner* deute *Here*, die Gemahlin des *Zeus*, als „Muhme“, *Demeter* und *Persephone* als Würgerinnen, *Apoll* und *Diana* als Mittagsmann und Mittagsfrau aus, lasse aber Vater *Zeus* selbst ganz aus dem Spiele mit seinen vielen Galanterien, infolge deren alle Könige und Häuptlinge ihren Stammbaum auf ihn zurückführen, wie die nordischen Hofsänger es mit *Odin* ihren Häuptlingen gegenüber versuchten. Eine richtige Alpabstammung sei übrigens dem Stammvater der *Merovinger* bezeugt, dessen Mutter im Mittagsschlafe den Besuch eines Meerstieres empfing, und für Held *Hagen*, dessen Mutter im Grasgarten schläft und dort von einem Alp umarmt wird, der ihr verkündet, sie werde einem grossen Helden das Leben schenken. *Alexander* d. Gr. galt als Sohn eines Drachen (*Apoll*'s). (Vgl. S. 372 ff.) „Auch Held *Wittig* ist der Sohn des einem Alp nahe verwandten Schmiedes *Wieland*, und in Bezug auf die heissblütigen Feuer- und Schmiedegeister habe ich schon an anderer Stelle darauf hingewiesen, wie vielfach sie in den altitalienischen Königshäusern als Ahnherrn der Dynastie auftreten.“ *Romulus* und *Remus* galten in Alba Longa nach *Plutarch* nicht als Kinder des *Mars*, sondern des *Vulkan*, ebenso *Servius Tullius* und *Cäculus* von Präneste. — In Hexenprozessen ist das Traumbündniss zum „Teufelsbündniss“ gestempelt worden; aus *Luren* und *Lurinnen* wurden *Valande* und *Valandinnen*, d. h. teuflische Wesen, und *Tannhäuser* wird wegen der Höllenlust, der er im Hörselberge gefröhnt, vom Papste verflucht. Kirchlicher Einfluss gab den Feensagen allmählich einen düsteren Anstrich an Stelle des ursprünglich freundlichen Traumcharakters. Bei den *Kelten* kamen die *Seids* oder Feen von der Insel der Seligen, um Sterbliche zu beglücken und sie dann in das Feenland zu entführen,

gleich den „Schwanenjungfrauen“ in Deutschland und den „*Asparasen*“ in Indien. Dergleichen Zwischengötterwesen, vergleichbar Dämonen und Engeln, gab es neben *Pan*, *Faunus*, *Bakchos* und *Hephäst* in den sie begleitenden Scharen (*Panisken*, *Satyren*, *Faunen*, *Telchinen* u. s. w.), die niemals dem *Apoll* oder der *Pallas Athene* gleichzustellen waren. Wenn man sie in ihrem Rausche fing, so mussten sie sich gleich echten *Luren* lösen. Doch blieben sie in Rom als lurische Flurdämonen in Thätigkeit, wie die ihnen gewidmeten Altäre beweisen, später auch neben den viel weniger herausgearbeiteten germanischen und keltischen Göttergestalten. — Wir stimmen mit *Sterne* darüber ein, dass wir uns vor Ueberschätzung der *Laistner*'schen Traumhypothese in Acht nehmen, aber gleichwohl sein treffliches Buch gründlich studiren sollten. Aber die Ueberlieferungen koboldartiger Erscheinungen und Wesen, selbst die des Alpes, sind sicher noch zuverlässiger aus dem Studium der modernen mediumistischen Phänomene zu erklären und zu deuten, und basiren auf einer höheren seelischen Wirklichkeit als der blos abgespiegelten der Träume.

b) Unter fremdem Willen. Graphologisch-hypnotische Experimente von *W. Langenbruch* — betitelt sich ein interessanter Artikel in „*Schorer*'s Familienblatt“ Nr. 35, 1892, worin man den Einfluss des Hypnotiseurs auf sein Subject durch Suggeriren verschiedener Charaktere geschildert findet, welche sich in den verschiedensten dort autographisch mitgetheilten Handschriften kundgeben. Uns interessirte besonders die dritte Hypnose. „Jetzt sind Sie *Napoleon*, der mächtige Feldherr und rücksichtslose Herrscher. Tausende und Abertausende haben Sie, ohne zu zucken, in den Tod gesandt. Jetzt kämpfen Ihre Truppen mit den Preussen. Sehen Sie, wie sie kämpfen, aber — die Franzosen fliehen, — man umringt Sie! Schnell, schnell, eine Depesche an Ihren Marschall, Hilfe!“ — „Das Medium hat sich aufgerichtet und die Stellung eingenommen, in der man sich *Napoleon* gewöhnlich vorstellt. Mit hochmüthiger Miene starrt es vor sich hin, dann nimmt das Gesicht einen angstvollen, gespannten Ausdruck an, und hastig, mit grossen, energischen Buchstaben schreibt es sein Commando — französisch. Darunter ein kräftiges, charakteristisches '*Napoleon*'. (Fig. 4.)“ — Die Depesche lautet: — „Venez! Venez! L'ennemie y est. Venez avec vos soldiers. *Napoléon*.“ — (D. h. „Kommen Sie! Kommen Sie! Der Feind ist da. Kommen Sie mit Ihren Soldaten. *Napoléon*.“) — Nach den von uns verschiedene Male gesehenen wirklichen Schriftzügen *Napoléon Bonaparte*'s ist hier allerdings eine entfernte Aehn-

lichkeit mit ihnen vorhanden. Aber der Inhalt der Depesche würde beim wirklichen *Napoleon* schwerlich also gelautet haben. Es sind ja zwei gereimte französische Verse! Die Vorstellung von ihm und seiner Schrift ist offenbar Construction des Mediums, das sich im Geiste in seine Rolle versetzt hat. Aber es kommt dabei darauf an, nachzuweisen, dass auch der Geist *Napoleon's* selbst sich durch ein solches Medium hindurch aus seinem Jenseits in allen lebenden Sterblichen verborgenen Dingen offenbaren könnte, was theoretisch nicht ausgeschlossen ist und praktisch durch verschiedene Geisteroffenbarungen spiritistischer Medien behauptet wird. Wir erinnern nur an einen hervorragenden Fall in des amerikanischen Gesandten *Robert Dale Owen's* Werk: — „Das streitige Land. Erster Theil: Eine kritische und experimentelle Untersuchung über den Beweis des Uebernatürlichen." (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1876) 2 Bde., worin das Kapitel über „Directe Geisterschrift" S. 118 ff. und der Abschnitt: — „Wie eines französischen Königs Lieblings-Musiker sich offenbarte" S. 172 ff. — glaubwürdige Anhaltspunkte für die spiritistische Voraussetzung liefern. Aus der Einleitung obigen Artikels heben wir folgende Stellen hervor: — „'Es giebt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als Eure Schulweisheit sich träumen lässt.' Dieses treffliche Wort unseres grossen Dichters, wie häufig hat man Gelegenheit, die Wahrheit desselben bestätigt zu sehen! Die Schulweisheit! Ich verkenne gar nicht den hohen Werth einer vorurteilslosen, kritischen Prüfung neuer Gedanken und Ideen an der Hand der bis zum Auftauchen derselben festgestellten wissenschaftlichen Thatsachen; aber die Schulweisheit tritt mitunter so anmaassend und überlegen auf, als ob etwas ihr Unbekanntes gar nicht existire, als ob nur ihr die Errungenschaften aller Zeiten zu verdanken seien. Und doch weiss Jeder, der sich nur ein wenig auf verschiedenen Wissensgebieten umgesehen hat, dass die jedesmalige zünftige Wissenschaft keine Ursache hat, so stolz zu sein, dass vielmehr sie es war, welche nur zu häufig grossen neuen, von Laien oder Autodidakten ausgehenden Ideen abweisend und hemmend gegenüber stand. Dieselbe Schulweisheit, die heute sich fast für unfehlbar hält, wird im nächsten Jahrhundert ebenso belächelt werden, wie diejenige des vorigen von der gegenwärtigen belächelt wird. Weshalb soll gerade unser Jahrhundert von der Vorsehung dazu ausersehen sein, das Schlussglied in der langen Kette der Erkenntniss zu bilden? — Zu solchen Gedanken kommt man, wenn man die Litteratur über jene Erscheinungen studirt, welche unter der Bezeichnung 'Hypnotismus' verstanden werden. Was ist nicht alles, von der durch

Napoleon eingesetzten Commission von Gelehrten herab bis auf unsere Tage, gegen den Hypnotismus geschrieben worden, — und doch muss man nothgedrungen die Wahrheit desselben anerkennen." — Inzwischen ist uns auch der Schluss dieses Artikels in Nr. 36 zu Gesicht gekommen, worin gesagt ist: — „Selbstverständlich kann die Schrift mit derjenigen *Napoleon's* eine genaue Aehnlichkeit nicht haben. Das Medium vermag immer nur soweit in der Persönlichkeit eines Anderen aufzugehen, als seine Vorstellung von dieser Persönlichkeit reicht." — Dies gilt jedoch nur unter der Voraussetzung, dass ein Hypnotiseur das Medium nur ganz oberflächlich zur Uebernahme einer solchen Rolle durch Suggestion anregt. Der Verfasser fragt am Schlusse: — „Was sagt nun die moderne Wissenschaft zu diesen mehr oder weniger gelungenen Experimenten, welche die Wahrheit der graphologischen Lehre direct beweisen? Sie sagt — nichts! Oder nur die vorurtheilslosen Vertreter derselben — man kann sie an den Fingern einer Hand herzählen — gehen auf die Frage ein und erwiedern: — 'Das ist nichts neues!' — Ganz recht! Vor sechs Jahren (1886) sind ähnliche Versuche in Paris unternommen worden, und zwar von dem auch in Deutschland bekannten Physiologen Professor ***Richet.*** Diese Experimente erregten damals nicht geringes Aufsehen; sie waren um so beweiskräftiger für die Wahrheit der Graphologie, als die gewonnenen Schriftproben drei verschiedenen Graphologen, die von dem Ursprung derselben keine Kenntniss hatten, zur Analyse übergeben wurden, und diese drei übereinstimmend die suggerirten Charaktere herausfanden. Die 'Kölnische Zeitung' brachte damals als erste (?) in Deutschland einen kurzen Bericht darüber, und zwar von einem Korrespondenten, der einst in einer inzwischen sanft entschlummerten deutschen Zeitschrift die Graphologie in feuilletonistisch-oberflächlicher Weise angriff und dann nach gründlicher Belehrung mit anerkennenswerther Offenheit 'pater peccavi' betete. Aber welche Lehre zog man bei uns aus jenen Versuchen? Einfach die des Vogels *Strauss.* Man steckte den Kopf in den Sand. U. s. w." — „Es kommt nur darauf an, festzustellen, dass die jedesmalige Handschrift sich mit dem suggerirten Charakter deckt. Das, glaube ich, haben die geschilderten Experimente zur Genüge bewiesen." — Ueber die „Graphologie" haben wir übrigens schon in „Psych. Stud." October-Heft 1883 S. 464 ff. das von unserer spiritistisch-mediumistischen Stellung aus Betreffende erörtert.

c) „Die Gettatura." Sicilianische Erzählung von *Tanera* in „Ueber Land und Meer" Nr. 50, 1892 — giebt

S. 1027 eine Definition dieses über ganz Italien verbreiteten Aberglaubens: — „'Gettatura nennt man bei uns die Fähigkeit eines Menschen, einem anderen etwas Böses zuzuwerfen. Dies kann ein directer Schaden sein. Es ist aber auch möglich, dass der Gettatore ein langsam, aber sicher eintreffendes Unglück über den, den er treffen will, heraufbeschwört, und dann giebt es für denselben keine Rettung, ausser der im Schutze der heiligen Kirche, oder im Tode'. — ‚Also hängt wahrscheinlich der Glaube an die Gewalt des Gettatore mit dem Glauben an eine Verbindung mit dem Teufel zusammen?' — Aengstlich drückte sich das Mädchen an den Geliebten und flüsterte leise: — 'Ja. Ein Gettatore ist immer mit dem Teufel im Bunde. Darum hat er auch keine Gewalt über das Jenseits. Aber das irdische Leben kann er uns unglücklich gestalten und sogar vernichten! *Ruggiero Caldaro* ist ein solcher Mensch. Viele hat er schon unglücklich gemacht, den armen *Giuseppe Marmo* hat er in den Tod getrieben, und jetzt würde er meinen Vater und Dich und mich vernichten, wenn ich seine Werbung um meine Hand ablehnte. Das ist das furchtbare Verhängniss, das über uns hereingebrochen ist, und von dem mich nichts befreien kann als der Tod.'" — Die weitere Entwickelung dieses Erlebnisses eines deutschen Malers in Sicilien empfehlen wir der Privat-Lectüre unserer Leser. Wir verweisen dieselben zurück auf den verwandten Glauben an das „Mal occhio" der Italiener oder den „bösen Blick" in „Psych. Stud." April-Heft 1892 S. 187 ff., Februar-Heft 1891 S. 95, Januar 1890 S. 49 ff., Juli 1877 S. 333 sub *c*).

d) Ueber die Thätigkeit während des somnambulen Schlafes. — Von einem jungen französischen Geistlichen wird berichtet, dass er oft mitten in der Nacht aufstand und eine Predigt abfasste. Nicht genug damit, verbesserte er auch beim nochmaligen Durchgehen die vorkommenden grammatischen Fehler. — In den sumpfigen Küstengebieten Frankreichs findet der Verkehr auf hohen Stelzen statt. Ein Bewohner jener Gegend nahm schlafend die seinigen und durchschritt damit bei völliger Dunkelheit einen angeschwollenen Giessbach, ein Wagestück, das er bei Tage und im wachenden Zustand nicht zu wiederholen sich getraute. — Ein Edelmann, der zuweilen Anfälle von Somnambulismus hatte, erhob sich einst um Mitternacht schlafend von seinem Bette, kleidete sich völlig an, schloss die Hausthüre auf, holte sich sein Lieblingspferd aus dem Stalle, bestieg dasselbe und ritt in die Nacht hinaus. Ein Diener, der ihn beobachtet hatte, folgte ihm, sah, wie er anscheinend ziellos umher schweifte und nach einiger Zeit

wieder in sein Haus zurückkehrte, das Pferd in den Stall führte und sich wieder zu Bette begab. Als er dann am anderen Morgen erwachte, hatte er nicht die geringste Erinnerung an seinen nächtlichen Ausflug. — Ein anderer Fall wird von *Weinholt* berichtet. Ein Musikschüler setzte sich im Schlafe vor ein Piano und spielte fehlerlos das vor ihm aufgeschlagene Stück. Als einige seiner Mitschüler bemerkten, wie er trotzdem mit vollem Verständniss spielte, wendeten sie, als er wieder in demselben Zustande war, die Noten heimlich um. Allein der schlafende Spieler merkte es sogleich, brachte das Blatt in seine frühere Lage und fuhr fort zu spielen. Als einst eine Saite des Pianos falsch tönte, ruhte er nicht eher, als bis sie wieder richtig gestimmt war. — Ein anderer Student übersetzte im Schlafe grössere, zusammenhängende Stücke aus dem Italienischen ins Französische. Er bediente sich dabei eines Wörterbuches und war in der Wahl sinnverwandter Ausdrücke sehr sorgfältig. — Am überraschendsten ist jedoch das [bei Somnambulen seltene] Beispiel eines jungen Mädchens, das schlafend das Bett zu verlassen und in völliger Dunkelheit ganz leserlich und logisch zu schreiben pflegte. Schien jedoch der Mond durch das Fenster, so erwachte sie und war unfähig weiter zu schreiben. Dies gelang ihr nur, wenn sie völlig im Dunkeln sass. („Allgemeine Moden-Zeitung“ Nr. 42 v. 17. October 1892, S. 670). — Wir dürfen hierzu noch auf Dr. *Carl du Prel*'s viel ausführlicheren Artikel: — „Der Nachtwandler“ — in „Psych. Studien“ Jahrg. 1891 S. 159 ff. verweisen.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 368.)

Vauchez, Emmanuel: — „La Terre. Évolution de la Vie à sa Surface, son Passé, son Présent, son Avenir“ par —. Avec 66 gravures intercalées dans le Texte et un Tableau en couleur du Règne Végétal et du Règne Animal. Tome Premier. IV u. 372 pp. gr. 8⁰. — Tome Second. IV u. 397 pp. gr. 8⁰. (Paris, C. Reinwald & Cie., Libraires-Éditeurs, 15, Rue des Saints-Pères, 15, 1893.) Prix 15 fr. — [Im II. Bande der IV. Abtheilung entwickelt der Verfasser die Lehren des Alterthums und der Neuzeit über die Bestimmung der menschlichen Seele und ihr zukünftiges Leben, sowie die Phänomene des modernen Spiritismus nach dem Zeitalter der Zauberei und Hexerei in zwei Kapiteln.]

Vauchez, Emmanuel, Vice-Président de la Ligue Française de l'Enseignement: — „Manuel d'Instruction Nationale“ par —. Ouvrage contenant 21 Gravures. Quatrième édition. (Paris, Librairie Hachette & Cie., [79 Boulevard Saint-Germain, 79], 1887.) 113 pp. in 16⁰. 2 fr. [Enthält u. a. eine Abbildung der Jeanne d'Arc oder Jungfrau von Orléans mit ihrer Lebensgeschichte.]

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XX. Jahrg. Monat September 1893.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Neue Experimente mit Eusapia Paladino.

Nach dem Berichte des Dr. ***Julian Ochorowicz*** im „Kurjer Warszawski"

referirt von **Victor Raphael Lang** in Lemberg.

In der Hauptstadt Italiens fanden im Monat Mai cr. Séancen mit Frau *Eusapia Paladino* statt, welche sowohl wegen der Person des Experimentators, als auch der dabei gewonnenen Resultate halber, Beachtung verdienen. Auf die Einladung seines Freundes, des Malers *Siemiradzki* in Rom, reiste nämlich Dr. *Julian Ochorowicz* aus Warschau dahin, um in dessen Hause (Via Gaeta) mit dem berühmten Neapolitanischen Medium spiritistische Sitzungen zu halten. Herr *Ercole Chiaia* war nicht zugegen. Dr. *Ochorowicz* ist ein tüchtiger Psycholog und gründlicher Kenner des Hypnotismus und Magnetismus, welchen letzteren er, wie wenige Gelehrte sonst, von dem ersteren streng zu sondern weiss. Er machte sich unter Anderem durch die Erfindung des Hypnoskops, sowie durch das geschätzte Werk: — „De la suggestion mentale" (Paris, 1887) bekannt, war Mitarbeiter *Richet*'s und geniesst in der wissenschaftlichen Welt Frankreichs einen guten Namen, den er als energischer und scharfsinniger Vorkämpfer für neue Wahrheiten vollauf verdient. So hat sich *Ochorowicz* nun auch an die mediumistischen Erscheinungen vorurtheilslos gemacht, welche ihm bisher nur ungenügend und gelegentlich zu beobachten vergönnt waren, weshalb er ihnen nur wenig Aufmerksamkeit schenkte. Diesmal aber haben auch ihm die Sitzungen mit *Eusapia* die Augen geöffnet, indem

dieselben wirkliche, in der bisherigen wissenschaftlichen Praxis unerhörte Thatsachen zu Tage lieferten.

Ausser den bekannten Tischerhebungen, welche bei Magnesium-Licht photographisch aufgenommen wurden, dann den üblichen Möbeltransporten, dem Herumfliegen verschiedener Gegenstände, Klopftönen, Berührungen, goldenen Lichtkügelchen u. s. w. kamen dabei Phänomene vor, wie sie meines Wissens bei anderen Sitzungen mit *Eusapia* nicht gemeldet wurden. Hier einige von grösserem Interesse.

Da *Ochorowicz* die Vorliebe des vermeintlichen Geistes für die Tische nicht theilte, sondern der Ansicht war, einfachere Experimente könnten vielleicht überzeugender werden, so ersuchte er *John King* (wohl ein geistiger Cousin der *Crookes*'schen *Katie King*), den geheimnissvollen Impresario des Mediums, dahin zu wirken, dass statt des Tisches die Magnetnadel einer unter Glas befindlichen Boussole sich bewege. *Eusapia* hielt ihre rechte Hand darüber, anfangs vergeblich; nach einigen Minuten indessen machte die Nadel eine Schwenkung hin und her um 15°. Jetzt zog *Eusapia* schnell ihre Hand zurück und klagte über heftige Schmerzen in den Fingern. „Diese Bewegung" — berichtet unser Forscher, — „hatte weder mit dem electrischen, noch dem magnetischen Wirken etwas Aehnliches. Es war eine mechanische Bewegung, hervorgerufen durch ein fremdes, der Physik unbekanntes Gesetz. Das zur Seite befindliche Electroscop verrieth nichts über die Anwesenheit der Electricität." — Bemerkenswerth ist ferner die Beobachtung des Dr. *Ochorowicz* bei einem anderen Experimente, dass, augenscheinlich zur Hebung der wirkenden Kraft, zwei Hände das Medium und die Cirkeltheilnehmer mit magnetischen Strichen von oben nach unten behandelten, während gleichzeitig das Oeffnen und Schliessen einer anderen Hand über dem Kopfe des Mediums gehört wurde, ähnlich wie es von den Magnetiseuren zur „Concentrirung des Fluidums" gebraucht wird. Auch den öfters gefühlten kühlen Hauch vergleicht der polnische Gelehrte mit analoger Erscheinung beim Magnetisiren.

Merkwürdig und ergreifend war folgende Scene, eine, so zu sagen, Vitalisirung des „allvermögenden" Tisches. Derselbe schwebte fortwährend halb in der Luft und beantwortete die Fragen der Anwesenden nach Menschenart, mit Zunicken (Ja), oder Hinundherbewegen (Nein). Als dann jemandem der Einfall kam, das Lied „*Santa Lucia*" zu intoniren, begann der vierbeinige Geselle aus freudiger Erregung zu zittern. *Eusapia* sass regungslos, ohne Besinnung, ihr Puls stockte, der ganze Leib vibrirte aber

ebenso wie der Tisch — gleich einer schwingenden Stimmgabel. Als der Gesang zu Ende war, erscholl oben in der Luft ein ungestümes Lachen, das von einem Menschen zu stammen schien, welcher aus Vergnügen sich toll gebärdet, begreiflich für den, der in der Musik unausgesprochene Metaphysik erkennt. Nachher versuchte eine Stimme über dem Tische mühselig das Wort — „*Ochoro* . . .“ auszusprechen, und es wurde geklatscht. Danach scheint es, dass dem „jenseitigen“ Leiter der Sitzung die Person des „diesseitigen“ Cirkelleiters wohl behagte, und es wurden daher überzeugende Beweise des Mediumismus zum Besten gegeben, wie sie der Commission in Mailand theilweise nur in schwächerem Grade begegnet sind. Vielleicht liegt neben Anderem der Grund davon in dem Umstande, dass Dr. *Ochorowicz* über eine bedeutende magnetische Kraft verfügt, welche er auch öfters zu Heilzwecken mit Erfolg verwendete. Diese mag nun *John King*, oder, vorsichtiger gesagt, der sich bethätigenden intelligenten Energie, zu Gute kommen, und sie hat sich in diesen Sitzungen wirklich sehr rührig, entgegenkommend und daneben recht artig gezeigt. Schlechte Spässe, wie sie anderswo selbst mit berühmten Männern getrieben wurden, blieben diesmal fast gänzlich aus. Dagegen erhielt eine anwesende Frau huldvollen und lauten Kuss auf die Hand, offenbar pro publico bono als hellklingenden Beweis des Spiritismus.

Die ausschlaggebenden Experimente bestanden in dem Aufheben des Mediums sammt Sessel auf den Tisch, sodann in der controlirten Levitation *Eusapia*'s fünf bis sechs Zoll über demselben, welche Erhebung *John* durch ihren Mund in französischer Sprache (deren sie unkundig ist) mit den Worten signalisirte: — „Ich werde mein Medium in die Luft heben.“ — Zu derselben Zeit wurde ferner ein tiefer Abdruck (wie durch ein Sacktuch) einer rechten Hand im Bildhauerthon gefunden, während Dr. *Ochorowicz* eben die rechte Hand der in Katalepsie verharrenden *Eusapia* festhielt. Uebrigens war die eingedrückte Hand grösser und mit längeren Nägeln versehen, als diejenige des Mediums. Beim zweiten Abdruck war auch der Fuss des Sessels mit abgezeichnet. Von beiden, so wie von der Hand des Mediums sind (des Vergleiches halber) Gypsabgüsse und Photographien hergestellt worden. — Auch eine directe Schrift erzielte man, ein innerhalb zweier verschlossener Tafeln geschriebenes, mysteriöses: — 87. —

Noch einige lose, aber nicht uninteressante Details dieser Séancen möchte ich hier anreihen. — Als *John*, der „Händereiche“, befragt wurde, ob er auch Beine besitze,

liess sich bald als Antwort ein Stampfen beschuhter Füsse hören. Damit wäre zu dem „gestiefelten Kater" ein effectvolles Seitenstück in dem „gestiefelten Geiste" gefunden. Einmal erwies sich *John* besonders gefällig, indem er den erschöpften Herren und dem Medium ein Glas Wasser „eigenhändig" zum Munde führte. Herr *Ochorowicz* erhaschte dabei auf einen Augenblick seine etwas knochige, warme Hand, erhielt aber einen leichten Schlag und Wasser auf die Finger.

Am Schlusse der Sitzungen stellte unser Forscher an *John* die Frage, ob sie noch wo zusammentreffen würden. Die Antwort war: — „Ja, und zwar zu St. Petersburg." — Die Zukunft wird lehren, ob sich Herr *King* auch als Wahrsager bewährt. Vorläufig liess er sich noch als kleiner *Hercules* erkennen, da er den Zeiger des Dynamometers bis zur äussersten Grenze (200 Grade = 80 Kilo) hinabgedrückt hat, was einer aussergewöhnlichen Manneskraft gleichkommt. Zu seiner Kraftentfaltung beraubt aber der unsichtbare Gast die Cirkeltheilnehmer zeitweise ihrer Stärke, wie dies Herr *Ochorowicz* an sich selbst erfahren hat, indem seine Muskelkraft nach der Sitzung von 135 Graden bis auf etliche sechzig sank; beim Medium ist die Erschöpfung natürlich am grössten. Als wunderliche Einzelnheit sei hier erwähnt, dass es durch den Rest der Nacht nach den Sitzungen in *Eusapia*'s abgelegten Kleidern noch immer rumorte, doch war das Gepolter chaotisch und unintelligent.

Auch ein genaues physisch-psychisches Bild *Eusapia*'s hat Dr. *Ochorowicz* entworfen, wie es „diese kleine Figur, welche bereits die wissenschaftlichen Anschauungen verschiedener Naturforscher, Philosophen und Aerzte in vielen Ländern Europas zu Grunde zu richten vermochte", wohl verdiente. Daraus will ich nur hervorheben, dass sie eine sonst normale seelische Veranlagung besitzt und im Gegensatze zur Behauptung *Lombroso*'s nie hysterisch oder überhaupt nervenkrank war. Hypnotisch ist sie nur mittelmässig empfindlich. Unser Forscher stellte vor Beginn der Sitzung an allen Theilnehmern Versuche mit dem Hypnoskop an — eine sehr nachahmenswerthe Maassregel. Dabei zeigte nur eine Person mässige Empfänglichkeit im Grade, welcher die Hallucinationsübertragung ausschliesst.*)

Im Vorangehenden habe ich nur die wichtigsten und originellsten Begebenheiten dieser Séancen kurz zusammen-

*) Ueber das Hypnoskop des Dr. *Ochorowicz* vgl. „Psychische Studien" 1885, Aprilheft, und „Sphinx" II. (1886) S. 44 ff.

gefasst. Alle Vorkommnisse und den ganzen Modus der Experimente, wodurch Betrug und Täuschung unmöglich erscheinen, wiederzugeben, würde zu weit führen, ist übrigens für die Leser der „Psych. Stud." nicht unbedingt nöthig, da es sich ja um bekannte Dinge handelt. Dr. *Ochorowicz* hat seine Forschungsresultate zunächst für das grössere Publikum in anziehender Form in sieben Feuilletons des Warschauer Tagesjournals „Kurjer Warszawski" (Juni) veröffentlicht. Eine exacte Arbeit darüber wird natürlich folgen, wahrscheinlich in französischer Sprache. Ueber die Deutung dieser Phänomene, für deren Realität er ohne Zaudern einsteht, äussert sich der Forscher vorerst sehr reservirt. Jedenfalls legt er ihnen grosse Bedeutung bei, erhofft davon eine Verjüngung und Erweiterung der Wissenschaft, besonders Neubelebung der Physiologie, welche zur Zeit nur ein Knochengerüst bildet. Was die „Geisterhypothese" betrifft, so meint er ganz logisch, dass, so lange noch die unbekannten Kräfte der menschlichen Seele unerforscht bleiben, keine dringende Nothwendigkeit bestehe, Geisterwirkung anzunehmen. Dies sei übrigens eine verwickelte Geschichte. Eines steht aber für ihn schon heute fest: — „Der Mensch endigt nicht an der Oberfläche seines Körpers."*) — Mit diesen schwerwiegenden Worten des namhaften Gelehrten, Worten, welche der transscendentalen Psychologie Thor und Weg öffnen, schliesse ich meinen Bericht.

Nachschrift I.

Als vorläufige Ergänzung meiner Mittheilungen über Dr. phil. *Ochorowicz*'s Experimente mit *Eusapia Paladino* in Rom bringe ich Ihnen zur Kenntniss, dass der polnische Gelehrte bereits eine zweite Reihe von Artikeln, welche diese Sache behandeln, und zwar in den letzten Nummern der Warschauer populären „Illustrirten Wochenschrift" („Tygodnik ilustrowany") zu veröffentlichen beginnt. Dieselben erscheinen mit Abbildungen. So sind vorerst vier Momentaufnahmen des schwebenden Tisches abgebildet, und, was auf dem Gebiet des Mediumismus ein noch grösseres Ereigniss bedeutet, es werden auch Photographien angeblicher Geistergesichter gebracht, von welchen, nachdem ihre Züge im weichen Modellirthon eingedrückt waren, plastische Gypsabgüsse hergestellt wurden. Da mir zur Zeit die erwähnte Zeitung noch nicht vorliegt, bin ich

---

*) Vergl. *Aksakow*: — „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890 II. Theil, Seite 637. — D. Sekr. d. Red.

leider nicht im Stande, Näheres über ihr Aussehen mitzutheilen, doch müssen dieselben ziemlich deutlich sein, wenn der treffliche Schriftsteller und Humorist *Boleslaw Prus* in dem Feuilleton des „Kurjer Codzienny“ vom 2. Juli sie (nämlich die selbstabgebildeten „Geister“) unangenehme Kerle nennt, welche Verbrecherphysiognomien haben. — (Wohl eine launige, subjective Bemerkung.) Von diesen Aufnahmen hat Dr. *Ochorowicz* in seinem ersten Berichte (im „Warschauer Courier“) gar nichts erwähnt, weshalb auch in meinem Referat keine Rede davon ist. Die erlangten Resultate werden nun überall gewiss viel Staub aufwirbeln und auch bei überzeugten Spiritisten nicht geringes Staunen erregen. Denn, so viel ich weiss, sind derartige Phänomene noch fast nie vorgekommen,*) notorisch sind nur Hand- und Fussabgüsse (und Abdrücke) bekannt; bei einem identischen Versuche in Mailand wurde blos ein unvollkommener, sehr leichter Eindruck des Ohres erreicht. (Vergl. „Psych. Stud.“ XIX, 557). Die Wichtigkeit der an sich selbst bedeutenden Thatsachen wird noch erhöht durch die wissenschaftliche Autorität des Experimentators, eines Mannes von grossen und vielseitigen Fähigkeiten, makellosem Charakter und durchaus nüchterner Geistesrichtung.

Dr. phil. *Julian Ochorowicz*, ein noch junger Mann (geb. 1850), machte auch einige namhafte Erfindungen in der Elektrotechnik (z. B. Verbesserung der Telephone) und arbeitet gegenwärtig an exacter Feststellung einer bisher noch nicht anerkannten, an das Wunderbare grenzenden hypnotischen Thatsache,**) worüber Prof. *Richet* (Dr. *Ochorowicz*’ Freund) in einem Briefe an denselben seine Bewunderung äussert. In Polen war dessen Wirksamkeit gleichfalls nachhaltig, so in den siebziger Jahren als Hauptrepräsentant der positiven Philosophie in Warschau, neuerdings als Vertreter und Popularisator der psychischen Forchung. In seinen „Vorträgen über Magnetismus und Hypnotismus“ nimmt er *Mesmer* kräftig in Schutz, in den geistvollen „Geheimnissen der ägyptischen Priester“ wird die Handhabung des Hypnotismus und Mesmerismus im alten Pharaonenreiche schlagend nachgewiesen.

Ich werde nicht unterlassen, weiteres über diese interessanten Vorkommnisse den „Psychischen Studien“ zu

---

*) Doch wohl! Sie stehen beschrieben in Staatsrath *Aksakow*’s Werk: — „Animismus und Spiritismus“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1891) Bd. II. S. 732 ff., vergl. „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1890 S. 732 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Nämlich der Sinnesverlegung.

melden, sofern es nur mittheilungswerth sein wird und Ihnen nicht unerwünscht kommt.

P. S. Die Nummer des „Tygodnik Ilustrowany“ mit den obenerwähnten mediumistischen Abbildungen werde ich Ihnen zusenden, sobald ich sie nur erhalte.

Bisher sind in den Nummern der betreffenden Zeitschrift von 1., 8., 15. und 22. Juli cr., die ich erst heute (26. Juli) erhalten habe, noch keine Thonabdrücke illustrirt worden. Die gegentheilige Meldung war durch eine undeutliche Stylisirung im erwähnten Feuilleton des Schriftstellers *Prus* entstanden. Herr *Prus* hatte die zum Druck bestimmten Bilder privatim im Voraus gesehen. In der Nr. vom 8. Juli sieht man auf Seite 28 und 29 zwei originelle Tischerhebungsabbildungen (vier wurden im Ganzen aufgenommen) und eine Kopie der Levitations-Aufnahme in Gegenwart *Richet*'s und *Lombroso*'s in Mailand.

Die bis jetzt im Druck erschienenen Kapitel der diesbezüglichen Abhandlung unseres Forschers unter dem Titel: — „Eine neue Gruppe von Erscheinungen.“ Betrachtungen über die mediumistischen Experimente *Eusapia Paladino*'s, worin eine Fülle von genauen Beobachtungen und scharfsinnigen Erklärungsversuchen gebracht wird, tragen folgende Ueberschriften: —

I. Was ist unmöglich? — II. Die Betrugs-Hypothese. — III. Das Experiment mit dem Kompass (der Boussole). — IV. Die Levitation des Tisches. — V. Soffio frêddo (kühler Hauch). — VI. Wie Geister gemacht werden. (Beleuchtet das Entstehen künstlicher Persönlichkeiten oder Intelligenzen im Medium und innerhalb des Cirkels.) — VII. Wessen Hände waren es? — VIII. *John King*. — Eine volle Würdigung dieser Arbeit des Dr. *Ochorowicz* wird natürlich erst nach Beendigung derselben möglich sein.

Zum Schlusse dürfte es wohl von allgemeinem psychologischen Interesse sein, besonders für die Leser der „Psych. Stud.“, nachstehende Erklärung*) des Dr. *Ochorowicz* kennen zu lernen.

(Sie lautet in ihrem wichtigsten Passus, in getreuer Uebersetzung folgendermaassen: —

„Als ich, der ich mich vom sechzehnten Lebensjahre an mit Magnetismus befasste, in den Büchern der Magnetiseure las, dass man bei manchen Individuen direct, bloss durch den Gedanken, Bewegungen hervorrufen und Handlungen

*) In „Tygodnik Ilustrowany“ (Warschau, 1893) Nummer vom 1. Juli, Seite 11. — Anmerkung des Uebersetzers.

erzwingen könne, sagte ich: — 'Das ist Humbug! Es widerstreitet der Physiologie.' — Im Jahre 1885 habe ich mich von der Thatsächlichkeit dieser Erscheinung überzeugt und schrieb ein Buch darüber.*) Damals versagte ich noch meine Anerkennung der Sinnesverlegung, von der die alten Magnetiseure viel zu erzählen wussten, und den sogenannten mediumistischen Phänomenen, worüber die Spiritisten wunderliche Dinge berichteten. Im April d. J. habe ich die Möglichkeit der ersteren, im Mai der letzteren Thatsachen bestätigt gefunden. Seit diesem Augenblicke bin ich zahm wie ein Lamm geworden. Ich begann mich an verschiedene, früher beobachtete Facta zu erinnern, deren Verständniss in Folge des wissenschaftlichen Unglaubens mir unerlaubt war, und gelangte zur Ueberzeugung, dass ich bis jetzt weit grössere Fortschritte gemacht hätte, wäre ich nicht mit jener künstlichen Blindheit geschlagen, die ich der Schule verdanke, und vor Allem würde ich nicht durch Geringschätzung Unrecht gethan haben Männern, die auf Kosten ihrer Stellung neue Wahrheiten verkündet haben.

„Wenn ich jetzt bedenke, dass es eine Zeit gegeben hat, wo auch ich den wackeren Forscher *Crookes*, den genialen Erfinder des Radiometers und Entdecker des vierten Aggregatzustandes, für einen Narren hielt, bloss darum, weil er sich erkühnte, die Wirklichkeit der mediumistischen Erscheinungen anzuerkennen und sehr exacte Forschungen darüber anzustellen; wenn ich mich erinnere, dass auch ich seine Artikel mit jenem dummen Lächeln las, womit ihn seine Collegen von der „British Association“ als einen offenbar Verrückten gemieden haben: — dann ergreift mich Scham über mich und Andere, und ich rufe aus der Tiefe des Herzens, mich in die Brust schlagend: — „Pater peccavi!“ — Leider wiederholt sich dasselbe Schauspiel jedes Mal, wenn eine neue, wahrhaft grosse Erfindung zu Tage gefördert wird. So war es mit der Entdeckung des Blutumlaufes, mit der Anerkennung der Versteinerungen, der Meteoriten, mit der Einführung der Dampfmotore und Telegraphen; dem *Bell*'schen Telephone sprach die Pariser Akademie jede praktische Bedeutung ab, und die Wiener Aerzte streiten heute noch über die Echtheit elementarer hypnotischer Phänomene, die seit lange hundertfach bewiesen sind.**)

---

*) „De la suggestion mentale“ (Paris 1887, II. Aufl. 1889.) — Anmerkung des Uebersetzers.

**) Eine sehr zeitgemässe Bemerkung angesichts des wenig erbaulichen Kampfes, welchen gegenwärtig Prof. *Benedikt* und andere Ritter vom verstockten Geiste gegen Prof. v. *Krafft-Ebing*'s neueste Experimente führen. — Anmerkung des Uebersetzers.

„Den genialen *Mesmer*, welcher im menschlichen Körper eine natürliche Heilkraft entdeckte, musste ich, entgegen eigenen, langjährigen, durch die Schule eingezwängten Meinungen in meinem französischen Buche rehabilitiren, was eine gewisse Verwunderung im Lager jener hypnotischen Scribenten hervorrief, welche, nachdem sie sich *Mesmer*'s Entdeckungen angeeignet hatten,*) noch als zweckmässig erachteten, ihm einen Fusstritt zu versetzen — aus Achtung für ihre Schule.“ —

Nachschrift II.

Nachdem nun die Nummer des „Tygodnik ilustrowany“ vom 5. August,**) welche die beregten Abbildungen (sieben an Zahl) der Gesichtsabdrücke „John Kings“ bringt, bereits erschienen ist, muss ich hier die Meinung meines oben erwähnten Gewährsmannes, die auch ich in meinem, wohl verzeihlichen Berichterstattungseifer anfangs acceptirte, widerlegen, nämlich, dass diese plastischen „Geistergesichter“ in der Gegenwart des Herrn Dr. *Ochorowicz* zu Stande gebracht wurden. Sie sind vielmehr dem letzteren vom Herrn *Chiaia*, der sie bei verschiedenen Gelegenheiten erhalten hat, gespendet worden. Jedenfalls ist es aber sehr bezeichnend, dass ein exacter und hervorragender Forscher es wagte, derartige ungewöhnliche Bilder in einer populären Wochenschrift zu veröffentlichen, wenn er auch dieselben nur animistisch, als Ideoplastik des Mediums, auszulegen geneigt ist, — eine Deutung, die an Kühnheit der spiritistischen Theorie gewiss nicht nachsteht.

---

*) Wörtlich heisst es im Originaltext: — „ihm seine Entdeckungen ausgerupft haben.“ Vergl. dazu den Titel eines Aufsatzes von Dr. *du Prel*, welcher dasselbe Thema behandelt: — „Wie sich die Medizin mit fremden Federn schmückt.“ („Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften.“ I. 185). — Anmerkung des Uebersetzers.

**) Diese, sowie die Nummern vom 8. Juli (mit Tischlevitationsabbildungen) und vom 28. Juli (mit Illustrationen der Handabdrücke) können von der Verlagsbuchhandlung *Gebethner & Wolff*, (Warschau, Krakauer Vorstadt Nr. 15) zum Preise von je 20 Kop. (excl. Porto) bezogen werden.

Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter.*)

Von **Gr. C. Wittig.**

V.

(Fortsetzung von Seite 390.)

Kurz zuvor, ehe der Templerorden (1307) definitiv aufgehoben und überall vertrieben wurde, gründete die Herzogin *Beatrix*, eine Tochter des Askaniers *Otto*'s des Langen von Brandenburg, Wittwe des (1301 gestorbenen) Herzogs *Bolko*'s *I.* von Schweidnitz, im Jahre 1305 die herzogliche Burgkapelle zu dem damals erst neu in dem kurz vorher (1299) durch Bruder *Henricus* fertig gewordenen städtischen Mauerringe mit Wallgraben erbauten Striegauer herzoglichen Burglehn, laut erhaltener Urkunde „zu Ehren des gebenedeiten und lebenspendenden Kreuzes *Christi* und seiner glorreichen Mutter und Jungfrau *Maria*", von welcher Burgkapelle später dem von ihr 1307 gestifteten fürstlichen Benediktinerinnen-Kloster zu Striegau das Patronat zu ewigem Besitz mit ihren Heiligthümern verliehen wurde. Damit ging die 1303 auf wundersame Weise wieder aufgefundene und in herzoglichen Schutz genommene Marienstatue und das Heilige Kreuz-Partikel der Templer nicht etwa in die Obhut der Striegauer Johanniter, sondern in die der Klosternonnen über, die sie 500 Jahre lang bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1810 ausübten. Seitdem steht dieses nun über 800 Jahre alte wunderthätige Gnadenbild auf dem Hochaltare der grossen St. *Peter* und *Paul*-Pfarrkirche zu Striegau, deren Name ja ebenfalls auf die „Kreuziger oder Templer" zurückweist, welche bei einigen der vorher S. 283 erwähnten, ihnen gehörigen schlesischen Commenden so genannte *Peter*- und *Paul*-Kirchen gegründet haben. Die Statue selbst ist leider nicht mehr in ihrer ursprünglichen Form und Gestalt erhalten, sondern schon zweimal umgearbeitet worden, 1719 nach dem Klosterbrande und 1878 bei Renovation der grossen Kirche. — Denkwürdig bleibt, dass zwei auf einander

---

*) Siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 364 ff. Daselbst muss Zeile 6 v. u. die falsche Jahreszahl 1884 in die richtige 1844 verwandelt werden. Noch andere bestätigende Fälle siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 395 ff., November-Heft 1892 S. 513 ff., desgl. Mai-Heft 1893 S. 269 ff. und Juni-Heft S. 315 ff. — D. Sekr. d. Red.

folgende grosse Feuersbrünste, die vom 13. März 1718 die äusseren Nonnenklostergebäude mit 62 Häusern der Stadt und die niederen Dächer der grossen *Peter-Paul*-Kirche sammt Orgeln und Kirchengestühl, sowie des schlesischen Dichters *Johann Christian Günther*'s Vaterhaus in deren Nähe an der Neugasse, und die Feuersbrunst vom 30. Juli 1719 das Nonnenkloster selbst zugleich mit dem Burglehn und der von der Herzogin *Beatrix* 1305 gegründeten Burgkapelle nach 412—414 Jahren Bestand in Asche legten. „Das grosse Marien-Bild ist dabei von seinem verbrennenden eichenen Klotze in der Klosterkirche heruntergefallen und in viel hundert Stücke zersprungen", hierauf aber durch einen Bildhauer aus Winzig wieder zusammengeleimt und hergestellt worden. — Noch ein zweites „miraculos Gnadenbildchen", eine etwa zwei Spannen hohe Muttergottes-Figur oder -Puppe, welche die Herzogin *Beatrix* von Schweidnitz und Münsterberg als hochverehrtes Familienerbstück stets bei sich führte und sterbend ihrem Nonnen-Kloster zu Striegau zu einem ewigen Schatz verehret, deshalb „die Stifterin" genannt, hatte die wundersame Eigenschaft, vor wichtigen Ereignissen, Unglücks- oder Todesfällen im Kloster sich im Antlitze zu verfärben oder zu erblassen. (Vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1885 S. 188 sub *g*). Es ist aus gemeldetem Brande von einer Klosternonne vom Altare hinweg unversehrt gerettet worden und befindet sich zur Zeit nicht mehr wie früher auf einem Seitenaltare der grossen Kirche, sondern in besonderer Pflege der grauen Schwestern zu Striegau. — Und nun habe ich von dem grossen Gnadenbilde, vor vielen anderen in der Chronik bezweifelten Wunderwirkungen, noch folgenden echt mediumistischen Vorgang zu erwähnen, der sich wohl mehr durch die dabei betheiligte Person, als durch das damals noch unversehrte Gnadenbild selbst, vermittelst festem Glauben, Hoffen und Wollen vollzogen hat. Der Chronist *Richter* nennt dies Wunderwirkungen und „Wunderchuren, die frommer Glaube bewirkte, und denen wir in unseren Zeiten schwerlich einen Glauben schenken"; aber die Erfahrungen, Experimente und Forschungen der Neuzeit bestätigen auf diesem wundersamen psychologischen Gebiete gar Vieles als Thatsachen, was man sonst nur für frommen Aberglauben erachtete. Die Chronik berichtet: — „Nachdem im Jahre 1632 die Chur-Sächsische, Brandenburgische, Schwedische und andere Völker im Lande hin und wieder alles verheerten*) und selbst die Geistlichen

*) Vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1892 S. 206 ff. —

auf den Dörfern ihre Pfarrkinder verlassen mussten, hat ein frommer Pfarrer von Jerisch [Jarischau] in dieser [Kloster-] Kirche vor dem Wunderbilde das heilige Opfer der Messe inbrünstig vorgetragen, und die glorwürdigste Mutter Gottes demüthig angerufen und gebeten, dass, insofern es der Wille Gottes sei, dass sie wegen Verfolgung von dannen ziehen sollten, er ihnen ein gewisses Zeichen verleihen möchte. Worauf in Gegenwart vieler glaubwürdiger Personen dreimal der vergoldete Scepter aus der Hand des Bildes auf fünf Schritte weit gegen das Altar gesprungen und ihnen damit verkündigt habe, dass sie sich der Gefahr [durch die Flucht] entziehen sollten." — Leider ist die ausführliche Geschichte dieses Klosters nach seinen bei seiner Aufhebung im Jahre 1811 ins Schlesische Provinzial-Archiv zu Breslau gewanderten Dokumenten noch nicht verfasst worden.

Der S. 386 erwähnte Dr. *Johannes Trimontanus*, oder auch bloss Dr. *Johannes* **Montanus** genannt, nun war, nach seiner Lebensbeschreibung und seinen Schriften zu urtheilen, ein Alchymist, Chemiker, Astrolog, ein Theodidaktos, Philosoph und Rosenkreuzer seiner Zeit, ein Anhänger des *Theophrastus Paracelsus*, glaubte an die Geisterwelt und ihre versunkenen goldenen Schätze, an die Einwirkung der Gestirne, an die Möglichkeit, Metalle in Gold zu verwandeln, und starb hochgeehrt im 73. Lebensjahre am 3. Juni 1604 als „ein aus diesem Thränenthal in die ewigen Berge Aufgenommener" („ex valle lacrimarum hac in montes aeternos recepto"), wie es auf seinem lateinisch eingemeisselten Denkstein und auch auf seiner hölzernen Gedenktafel in der damals simultan benutzten grossen Johanniterkirche gelautet hat. — Wie er, so umwandelte diese von Haselnuszsträuchern und Laubwald umrauschten Berge, heilkräftige Kräuter für seine berühmten schwarzen Tropfen suchend, seit 1687 sein späterer Nachfolger im Stadtphysikate, Dr. med. *Johann Günther* († 1745 nach der Schlacht), der Vater des berühmten schlesischen Dichters *Johann Christian* **Günther** (1695—1721), dessen vielverleumdetes Leben ich in einem bereits citirten eigenen Werke beschrieben und ins richtige Licht zu stellen versucht habe und aufs neue zum 200jährigen Gedenktage seiner Geburt begründen werde. In seiner eigenen, von mir zum ersten Mal in — „Neue Entdeckungen zur Biographie *Günther*'s (1695—1723") — [Striegau, *A. Hoffmann*, 1881] LIV und 362 S. gr. 8°, 5 M. als echt erwiesenen, um 1721 geschriebenen, poetischen „Curieusen und merckwürdigen Lebens- und Reise-Beschreibung", welche ich 1895 mit seinen noch ganz unbekannten

„Liebes-Begebenheiten“ aus Dresden und Schweidnitz zu veröffentlichen gedenke, besingt er seine Heimathberge und seine Geburts- und Elternstadt Striegau: —

201. Mein Striegau, dessen Ruf durch mein Gedächtniss bleibet,
So lange Schlesien von meinem Schicksal schreibet,
So lang *Euterpe* noch an meine Leyer denkt,
Wenn mich der Tod schon längst in kühlen Sand gesenkt.
205. Mein Striegau, das ich jetzt besonders preisen sollte,
Wenn mir der Himmel nur die Kraft verleihen wollte!
Mein Striegau, dessen Ruf noch bei der Nachwelt lebt,
Wenn mein entwichner Geist schon bei den Todten schwebt.
Hier hab ich voller Ach! das Land zuerst entdecket,
210. Das mich beim ersten Blick erschüttert und erschrecket...

— — —

So hab' ich leider auch in den erwachsnen Jahren,
250. Wie Striegau zeugen kann, erlitten und erfahren:
Mein Striegau, dessen Ruf durch alle Länder geht,
So lange Sonn' und Mond und Stern am Himmel steht.
Du lässest zwar nicht so, wie Rom, die stolzen Spitzen
Durch Uebermuth und Pracht in Zeit und Nachwelt blitzen:
255. Du bist auch kein Korinth u. s. w. ...

— — —

Jedoch, was schreib' ich hier? Dein Vorzug wird bestehen,
So lange Menschen noch nach deiner Erde gehen;
275. Man giebt Dir diesen Ruhm, der hat auch guten Grund:
In Striegau machet auch der Koth und Leim gesund.
Das edle Weizenbier erhebet Dich nicht minder ...

— — —

Wer wollte wohl so frech und unbedachtsam handeln,
Und dein erlittenes Weh in Gottes Zorn verwandeln?
315. Da einst die schnelle Glut dir allen Glanz entriss
Und meines Vaters Haus mit in die Asche schmiss. ...

Hier verlor er in seinem 16. Jahre, als er zu Schweidnitz studirte, seine rechte Mutter im Jahre 1711 und erhielt eine böse Stiefmutter, die ihn aus dem Vaterherzen verdrängte: —

407. Ach, wie vermisst er dich, getreues Mutterherz,
Es reicht kein Leibesschmerz an meinen Seelenschmerz ...

— — —

417. Wohl Dir! Du trägest schon die sternenreiche Krone
Und forderst weiter nichts von Deinem armen Sohne,
Als dass er Deiner Treu ein Denkaltar erricht'
420. Und grabe dieses drein: Mein Kind, vergiss mein nicht!
Wer will wohl so entmenscht und ohn' Empfindung bleiben,
Und dieses ohne Weh und sonder Thränen schreiben?

Wenn diese Schrift verschiesst und bleich und gelbe scheint
So wisst, dass *Günther* hier die Mutter noch beweint.
425. Denn dieses Thränensalz ist mir noch übrig blieben,
Das andre hat der Neid durch seinen Sturm vertrieben,
Das streu ich auf Dein Grab und Deinen Gliederrest:
So feir' ich Tag für Tag Dein traurig Todtenfest. —

Am Striegauer „Czisla"-Bache ruht sie auf dem seit der Reformationszeit gegründeten älteren Theile des Nikolai-Friedhofes, links vor der grossen granitsteinernen Brücke, wo ich auch meine liebe Mutter am 3. December 1886 ganz in ihrer Nähe und derjenigen zweier ihrer Söhne, meiner jüngeren Brüder, *Albert* und *Robert Wittig*, zur ewigen Ruhe gebettet habe. Mein theurer Vater aber wurde, weil dieser Kirchhof vier Jahre später plötzlich geschlossen ward, auf den Neuen Friedhof jenseits der Brücke beerdigt. — Um die Striegauer Berge grub meine selige Mutter in der Johannisnacht ihre Goldwurzeln zu einer heilsamen Hämorrhoiden-Salbe und pilgerte mein 81 jähriger Vater zum letzten Male im Jahre 1888 mit mir und seinem einzigen 5 jährigen Enkelsohne bis zum Weylach-Quell und auf die zwischen Spitz- und Georgenberg reizend eingebettete Restauration, sowie von dort aus um den St. Georgenberg rechts herum auf den „Breiten Berg", um mit mir von dort aus seine Geburtsstadt Bolkenhain mit der Bolko- und Schweinhaus-Burg und die Schneekoppe noch einmal wiederzusehen. Von diesen von ihm viele tausendmal umwanderten Bergen holte ich für ihn am 10. Juni 1890 am Vorabende seines Begräbnisstages den letzten bunten Blumenstrauss mit eben erblühten wilden Röslein in seinen Sarg, in dem „Meister *Wittig*" wie ein ehrwürdiger greiser Priester, sanft lächelnd, das Haupt mit schwarzem Sammetkäppchen bedeckt, mit seinem irdischen Theile zum ewigen Schlummer gebettet lag.

Aus der tiefen Templerhöhle den steilen und steinigen Bergpfad mit meinem Blumenstrausse emporklimmend, wie einst mit meinem nun seligen Vater, um auf das Planum zwischen dem Breiten und Georgen-Berge zu gelangen, entdeckte ich bei einer zufälligen Rückschau plötzlich in einem hochaufragenden Basaltfelsen direct über der Templerhöhle die Riesengestalt eines Mönches in wunderbar plastischer Figur! Vielleicht hat bisher noch Niemand dort dieses uralte Steingebilde erblickt. Und sollte etwa die Kunst der Templer zu ihrer Zeit hier mit nachgeholfen haben, so wäre dies wohl der beste Beweis dafür, dass diese Höhle kein blosser Sigillatstollen, wie Herr

Lehrer *Zimmermann* in seiner bereits Seite 386 citirten Schrift annimmt, sondern die wirkliche Templer- und Eremitenhöhle der Bergsage ist.

Von diesen Bergen aus sah ich in der lieblichsten Johannisnacht 1878 mit meiner geliebten Mutter zum letzten Mal die Johannisfeuer ringsum auf allen Bergen und in den Thälern und Ebenen aufleuchten und Millionen Glühwürmchen in Laub und Gras magisch erschimmern wie vom Himmel gefallene Sternfunken. — 21 Jahre vorher umkletterte ich die Felsen dieser Berge zu meiner Wiedergenesung von schwerer Krankheit an schönen Sommertagen mit meinem jüngsten und letzten Bruder *Emil*, wie ich es bereits in meinem Vorwort zu meiner Uebersetzung von des amerikanischen Sehers *A. J. Davis*' Werk: — „Der Arzt“ (Leipzig, *O. Mutze*, 1873) S. LXXX ff. geschildert habe.

Das von der Nordseite des St. Georgenberges entspringende kleine Weylach-Quell-Bächlein nun fliesst, von mehreren Aederchen rechts und links gespeist, zunächst quer über die Jauer-Strasse nach Fegebeutel zu ins Thal am Nordwestfusse des Streitberges hinab, nachdem es zuvor das von Pilgramshain (Endpunkt der Berg-Wallfahrten!) vor Fegebeutel am Südostfusse der Rosener Berge entlang kommende Wässerchen und vor Gutschdorf die Seitenzuflüsse vom Streitberge und dem Kohlhöher Waldbergen mit dem Krebsbache aufgenommen hat, durch Gutschdorf hindurch, alsdann hinter Gross Rosen nördlich dahin, durch die Dörfer Profen (ebenfalls eine alte Wallfahrtsstätte zur schmerzhaften Mutter Gottes mit dem todten Sohne auf ihrem Schoosse), weiter durch Lobris, Mertschütz, Liebenau, Bischdorf, Ojas (letztere drei dicht unterhalb Wahlstatt) und Barschdorf hindurch, bis es nach einem Laufe von über 5 geographischen Meilen sich östlich von Dorf Panten, nicht weit von den Kunitzer und Koischwitzer Seen, in die von Pfaffendorf bei Liegnitz kommende Katzbach ergiesst, die erst hinter Parchwitz ein Stück unterhalb Kloster Leubus an der Oder mit diesem Hauptstrome sich vereinigt. Alle diese Orte bildeten ausser dem über Pigramshain führenden einen zweiten uralten Pilgerweg von Kloster Leubus aus, über die Wallfahrtsorte Wahlstatt und Profen hinweg, nach den Striegauer Templerbergen. Auf diese Weise wären die beiden Heimathen meiner Eltern durch zwei historische Gewässer verknüpft, welche zwei auch in ihre und meine Lebensgeschicke eingreifende Schlachtfelder begrenzten. (S. *Davis*' „Der Arzt“. Leipzig, *O. Mutze*, 1873, S. LXI, Note.) Denn die Ueberlieferungen von den beiden Schlachten, der bei Wahlstatt (s. „Psych.

Stud." Juni 1892 S. 258 ff.) und der an der Katzbach durch meine Mutter und Grosseltern mütterlicherseits, haben mich in meiner Kindheit mit spiritualistischen Sagen und Erlebnissen traulich und graulich umklungen und mich auch für *Napoleon I.* schon als Knabe begeistert, wie ich in „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 257 und August-Heft S. 364 ff. bereits angedeutet habe. Die Legende der heiligen *Hedwig* und die Geschichte der Mongolen- und Tatarenschlacht bei Wahlstatt kannte ich im Auszuge nach *Surius* bereits aus dem dicken „Historienbuche vom Leben aller Heiligen Gottes" vom Franziskaner-Pater *Martin Cochem*, das meine selige Grossmutter *Anna Rosina Goebel* geb. *Wolf*, aus Hermannsdorf bei Jauer gebürtig, in Rogau bei Leubus, wo sie einige Jugendjahre bis zu ihrer Verehlichung im Jahre 1800 verlebte, von dem ihr verwandten Conventsmeister im nahen Kloster Leubus geerbt hatte. (s. „Psych. Stud." Januar-Heft 1885 S. 39 ff. und S. 44 ff., sowie Mai-Heft 1892 S. 107 ff.; desgleichen September-Heft 1893 S. 433.)

Meine selige Mutter hat mich bereits als siebenjährigen, frühzeitig aufgeweckten Knaben, dem sie schon mit 3½ Jahren das Lesen, Schreiben und Rechnen ziemlich fertig beigebracht hatte, so dass ich mit vier Jahren ausnahmsweise die Stadtschule in Bolkenhain besuchen durfte, sowohl nach Kloster und Städtel Leubus an der Oder zu ihren dortigen Verwandten, wie auch an das künstlerisch hochberühmte Grabmal der heiligen *Hedwig* in der Klosterkirche zu Trebnitz geführt; sie hat mir später bei der am Ende der prächtigen Kreuzweg-Buchen-Allee gelegenen *Hedwig*-Kapelle zwischen Dyhernfurth an der Oder, wo meine Eltern von 1840 bis 1842 wohnten, und dem Dorfe Wahren einen frisch quellenden *Hedwig*'s-Born gezeigt, den die Heilige auf ihren weiten Fusswallfahrten von Kirche zu Kirche und von Burg zu Burg über Berge und Thäler in ihrem geliebten Schlesierlande mit ihrer Ferse (wie auch an vielen anderen Orten) erbohrt haben soll, wobei ihr Fuss sich in einen Stein gedrückt hätte, der unter dem Hauptaltar der Kapelle verehrt wird, in der ich das erste Mal in meinem Leben bei einem feierlichen Familienfeste am 28. Juni 1842 dem heiligen Messopfer als dem Priester lateinisch antwortender Ministrant diente; denn hier legte mein von Haus aus protestantischer Vater aus Liebe zur Mutter und wegen der von ihr und ihrer daselbst fast vollzählig versammelten Familie dringend gewünschten katholischen Erziehung ihrer drei Söhne (veranlasst durch die damaligen Streitigkeiten zwischen Kirche und Staat über die gemischten Ehen) das

katholische Glaubensbekenntniss in die Hände des dortigen greisen Pfarrers ab, was mich jedoch in späteren Jahren wieder zur genaueren Prüfung der Unterscheidungslehren beider Kirchen und ihrer Geschichte und schliesslich fast ganz wider meine ursprüngliche Neigung über beide hinaus führte. Meine fromme Mutter hat mir dort auch das schöne Oelgemälde erklärt, auf dem die Heilige in einer Verzückung vom gekreuzigten Heilande mit der rechten vom Nagel des Kreuzesarmes losgelösten Hand gesegnet wird. *Hedwig* wurde nach *Görlich*'s Legende vom „Leben der heiligen *Hedwig*" (Breslau, 1843) S. 168 sogar Nachts bei Sternenschimmer in die Luft gehoben, wenn sie betete, und verweilte, von einem hellen Scheine umgeben, in freischwebender Haltung. Einst, als sie zu Trebnitz kurz vor der Tatarenschlacht in der Kirche vor einem grossen Kreuze mit dem Bilde des Gekreuzigten kniete und im Gebete hingestreckt verweilte, löste das genannte Bild Hand und Arm an der rechten Seite vom Querholze, streckte sie aus und segnete die Fürstin, mit heller Stimme sprechend: — „Dein Gebet ist erhört, und was Du begehrst, wirst Du erhalten!" — Meine Mutter kannte St. *Hedwig*'s, wie die Lebensgeschichte fast aller Heiligen, nicht bloss aus ihrem aus Leubus ererbten dicken Historienbuche auswendig, sondern suchte ihnen auch in vielen Stücken in ihrem Leben nachzuahmen und mir deren Musterbilder einzuprägen, was mich bewog, ihr „Historienbuch" selbst frühzeitig zu durchforschen und heimliche Versuche anzustellen, ob mir durch Gebet und Fasten ähnliche Wunder gelingen würden, als darin berichtet standen. Dies verlockte mich zuletzt sogar zu einer „Teufelsbeschwörung" am Fusse des Striegauer Streitberges, die ich an anderem Orte einmal zu berichten gedenke. — Merkwürdig war es nun in meiner höchst sonderbaren Lebensführung, dass, als ich in Breslau 1852 zu studiren begann, die erste Wohnung, die sich mir dort darbot, dicht neben dem nur durch ein schmales Gässchen von ihr getrennten, von der heiligen *Hedwig* gegründeten Trebnitzer (Absteige-)Hause am Ritterplatz, vis-à-vis der Vincenzkirche mit der Grabstätte ihres Sohnes, gelegen war. Schon in Gross-Glogau war ich durch meinen intimsten Jugendfreund *Augustin Knoblich*, den späteren fürstbischöflichen Vicariats-Amts-Rath und Beneficiaten an der churfürstlichen Kapelle zum heiligen Sakramente, (der zu Ober-Weinberg bei Jauer am 25. April 1833 geboren war, wo meiner seligen Mutter Zwillingsbruder *Anton Goebel* [s. „Psych. Stud." Juli 1892 S. 303] lebte und 1836 starb, und welcher liebe Studiengenosse als kirchlicher Alterthums-

forscher und Geheim-Sekretär der fürstbischöflichen Kanzlei damit schon auf den ersten Sprossen der obersten klerikalen Stufenleiter stand, als er leider am 12. October 1876 zu Breslau seinen zahlreichen Freunden, von Allen tief betrauert, durch einen zu frühzeitigen Tod entrissen wurde, in die Vorstudien zu seiner Geschichte der heiligen *Hedwig* eingeweiht worden; denn unter meiner geheimen Mitwissenschaft dichtete er 1851 sowohl den ersten Entwurf des in „Schlesiens Sagen, Legenden und Geschichten" von *Johannes Kern* (Breslau, 1867) S. 318 ff. anonym enthaltenen Gedichtes: — „Bischof *Strachwitz* von Breslau zu Leubus" —, welcher Bischof der Sage nach unter zu vielen Rosendüften erstickte, als auch das in seiner „Lebensgeschichte der heiligen *Hedwig*" (Breslau, 1860) S. 254 von ihm selbst mitgetheilte schöne Lied: — „St. *Hedwig* und ihr Reh" —, worin der Besuch der Heiligen auf Burg Lähnhaus, ihr Handeindruck neben ihrem Ruhesitze am Hedwigsstein, ihr täglicher Gang von der Burg den steinigen Hedwigssteig hinab zur Kirche von Lähn bei Bolkenhain, wo meines Freundes Eltern sich im ganz nahen Arnsberg zu jener Zeit angesiedelt hatten, sowie das auf allen ihren Gängen ihr zutraulich nachfolgende Reh trefflich besungen wird. — Leider führten uns seit 1856 religiöse Meinungsverschiedenheiten persönlich auseinander, jeden auf seinen eigenen weiteren Lebensweg, auf dem wir uns nur selten wiederbegegnet sind, obgleich ich seinen kirchlichen Alterthumsforschungen aufmerksam folgte. — Am allermerkwürdigsten jedoch bleibt mir in meinem Lebensgange, dass ich im Klostergebäude zu Trebnitz selbst in einer darin beamteten und geistig befreundeten Familie Mitte October 1854 am Feste der heiligen *Hedwig* dem ersten Tischrücken und alphabetischen Tischklopfen beiwohnte und dort ganz wundersame Prophezeihungen über meine nahe und fernere Zukunft erhielt, die sich alle fast buchstäblich erfüllt haben! Unmittelbar darauf wurde ich in der Familie des Professors *Nees von Esenbeck* zu Breslau mit dessen zeitweilig hellsehender 15jähriger Tochter *Konradine*, welche längst verstorben ist, in Berührung gebracht, und es ward mir von dieser ebenfalls eine zweimalige Ehe und eine weit über eine geistliche Laufbahn hinausragende Lebensstellung richtig vorher verkündigt. Infolgedessen glaubte ich alle diese merkwürdigen und fast unmittelbar aus und auf einander folgenden Lebensbeziehungen, die mich wiederum durch Prof. *Nees v. Esenbeck* zum Studium des amerikanischen Sehers *Andrew Jackson Davis* und durch diesen wieder mit dessen besonderem

Verehrer, meinem russischen Patron, dem Herausgeber seiner eigenen und der *Davis*'schen Werke in meinen deutschen Uebersetzungen und dieses Journals, zusammenführten, hier zur eigenen übersichtlichen Beurtheilung meiner Leser etwas ausführlicher, als gleichsam neue geistige Leuchter-Erscheinungen, die sich in der Folge an den natürlichen entzündeten, darlegen zu sollen. Denn ohne sein zielbewusstes Mitwirken würde die Sache des Mediumismus in Deutschland und anderwärts kaum halb so weit gediehen sein, als sie dies gegenwärtig ist. Der Glaube meiner Mutter (s. Juli 1892, S. 304 ff.) war in Erfüllung gegangen!

Wenden wir uns von diesen beziehungsvollen historischen Erinnerungen dem Beginne unseres Jahrhunderts wieder zu. Schon vor 1813 lebten Verwandte meiner grossmütterlichen wie grossväterlichen Familie mütterlicherseits um den vielberufenen Koischwitzer See, sowohl in Koischwitz selbst, als im nahen Rosnig, wie auch im Orte Kloster Leubus in Rogau, Gross-Tinz und anderen benachbarten Orten begütert. Von ihnen kannte mein seliger Grossvater die Geschichte des schrecklichen Brandes im Nachtquartier *Bonaparte*'s und vom dort noch umgehenden Spukgeist eines Grenadiers, der den Brand verschuldet hatte und deshalb erschossen und in die Flammen geworfen worden war. Ich habe diese Nachricht immer für nicht recht historisch gehalten und als nirgends erwähnt niemals glauben wollen, bis ich in allerjüngster Zeit zufällig im Museum des Napoleonsteines bei Leipzig in Dr. *Friedrich Richter*'s „Geschichte des Deutschen Freiheitskrieges“ (Berlin, 1841) 4 Bde. im 1. Bd. S. 244 die Bestätigung derselben fand. Ich theile sie im Wortlaute mit: —

„Am 28. Mai 1813 brach *Napoleon* erst um 3 Uhr Nachmittags von Liegnitz, wo er einen Tag lang vergebens weitere Waffenstillstandsverhandlungen erwartet hatte, wieder auf und kam durch Wahlstatt, das drei Monate später einem seiner Marschälle [*Macdonald* an der Katzbach] so unheilbringend werden und *Blücher* verherrlichen sollte.“ [Dies ist mir jedoch höchst zweifelhaft. Wahlstatt liegt fast 1 Meile südlich von dem Wege nach Rosnig, den der Kaiser von Liegnitz über Koischwitz am späten Nachmittag schwerlich verlassen haben wird. Er ist also wohl nur höchst entfernt daran vorüber geritten. Am 26. Mai stand ja noch die preussische Brigade *Ziethen* bei Wahlstatt. Von Goldberg nach Jauer zu und darüber hinaus operirte während dieser Zeit der rechte französische Flügel abgesondert von *Napoleon* auf Grossen-Rosen zu, wohin er bis

zum 31. Mai eiligst Verstärkungen entsandte. Zwischen diesem und seinem eigenen linken Flügel aber zogen sich die Nachhut-Colonnen des *Blücher*'schen Heeres langsam nach Schweidnitz zurück. Mein Grossvater brachte *Napoleon* stets direct mit dem Koischwitzer See in Verbindung, meinte aber, seine alte Prophezeihung erstrecke sich auf weiter hinaus, da die Rosse der französischen Reiterei den See noch nicht auszutrinken vermocht hätten. — Ref.] „In einem unbedeutenden Gütchen auf der Strasse nach Neumarkt, Namens Rosnig, schlug er sein Nachtlager auf. Es war hier nur eine einzige Stube und Kammer für ihn vorhanden, welche bereits zerstört und ausgeplündert worden waren, und *Berthier* musste in einem Nebengebäude ihm selbst gegenüber mit einer Art von Gesindestube fürlieb nehmen. Die Adjutanten lagen in den Scheunen und Gärten umher. Als man ihm sagte, dass Seine Majestät sich sehr schlecht in dieser Behausung befinden werde, antwortete er: — 'Nun, wir werden wie in Polen sein.' — Am nächsten Morgen sollte er einen Unfall erleben. Ein Bauernhof, in welchem 14 bis 15 seiner Packwagen mit den kostbarsten Dingen und nothwendigen Bedürfnissen bereit standen, ward ein Raub der Flammen. Die Wagen verbrannten sammt ihrer Ladung, die in Kleidung, Wäsche des Kaisers, ausserdem in Speisen, Wein, Tabak, in Kostbarkeiten und baarem Gelde bestand. Er kam dadurch so in Verlegenheit, dass er gar nicht mehr wechseln konnte und über Hals und Kopf in Breslau mit Unterkleidern ausgerüstet werden musste. Der Schaden soll sich bis auf zehn Millionen Francs belaufen haben. Das Feuer war durch Unvorsichtigkeit eines Grenadiers beim Frühstückkochen ausgebrochen, — dieser ward zur Strafe dafür erschossen und sein Leichnam in die Flammen geworfen. Für die folgenden Tage wählte *Napoleon* Neumarkt zu seinem Aufenthalt. — Indess war Breslau bereits in seinen Händen u. s. w.“ —

Auch über die Art des dort erscheinenden Gespenstes des so grausam erschossenen und verbrannten Grenadiers wusste mein Grossvater Näheres zu berichten, was mir aber, als nur gelegentlich gehört, nicht mehr so recht deutlich in der Erinnerung haften geblieben ist. Der Spukende sei seinen dortigen Verwandten mehrmals als weissglühendes Knochengerippe unter seinem grauen Grenadiermantel mit Bärenmütze erschienen. Auf ihn bezog auch der Grossvater den von meiner seligen Mutter gesehenen rasselnden Pelzgänger in der Dreikönigsnacht von 1844. Denn auch durch Jarischau fanden kurz vor diesem

Rosniger Schauerereignisse, wie bald nachher, beständig verschiedene Truppendurchmärsche statt. Bei dem Dorfe Gross-Rosen aber hinter dem Streitberge bei Striegau und Jarischau hatte das letzte blutige Treffen am 31. Mai 1813 zwischen den Russen unter *St. Priest* und den von *Marmont* und *Morand* zu ihrer 4. französischen Division eiligst von Breslau herbeigezogenen Württembergern unter *Stockmayer* stattgefunden, womit der entscheidende Wendepunkt zu den Waffenstillstandsverhandlungen eintrat, denen *Napoleon* nach Neumarkt zu entgegen eilte. (Vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1892 S. 207 und Juni-Heft S. 259 und Juli-Heft 1892 S. 298 ff.)

Das im Vorhergehenden bei *Heinrich*'s *II.* Ausritt aus Liegnitz zur Schlacht mit den Mongolen und Tataren erwähnte vorbedeutende Zeichen gab sich auch *Napoleon I.* mehrfach kund. So als er es am Abende seiner Hochzeit mit *Marie Louise* von Oesterreich im Anfang April 1810 erleben musste, dass im Ballsaale plötzlich Feuer ausbrach, bei dem die Fürstin *Pauline von Schwarzenberg* und viele Andere lebendig verbrannten und er sich selbst mit seiner Gemahlin nur mit Mühe rettete. — Schon zuvor hatte er die „Sonne von Austerlitz" als ein glückverheissendes Omen begrüsst. — Als er aber 1812 über die russische Grenze ritt, strauchelte sein Pferd so stark, dass es ihn in den Sand warf, worauf eine Stimme seines Gefolges sich die Bemerkung erlaubte: — „Sire, ein Römer würde umkehren!" — Als *Napoleon* kurz vor der Schlacht an der Katzbach von Dresden aus sich gegen das nach noch nicht abgelaufenem Waffenstillstande schon vor Mitte August heranrückende schlesische und russische Heer wendete und vom 21. bis 23. August 1813 in Löwenberg im Hause des Stadtgerichtsdirectors *Streckenbach* Nr. 18 am Markte weilte, erhielt er hier die erste Nachricht von Oesterreichs, dessen er sich noch sicher glaubte, Bündniss mit Preussen und Russland und gleichzeitig die Kriegserklärung Oesterreichs, die ihn schleunigst nach Dresden zurück berief. Vor Schreck und Aerger darüber liess er sein Lieblingstrinkglas aus der Hand zur Erde fallen, das merkwürdiger Weise ganz blieb, nur das eingeschnittene N. mit der Kaiserkrone war herausgesprungen. Dieses Trinkglas wird noch in Löwenberg Fremden gezeigt. Das herausgesprungene Glasstück aber wird in Greiffenberg von dem dortigen Kreisgerichtsrath a. D. *Streckenbach* als Familienerbstück aufbewahrt. (Aehnliche vorbedeutende Fälle finden wir bei einem ominösen Modell *Napoleon*'s „Psych. Stud." Januar-Heft 1892 S. 46 ff., ferner bei *Goethe* mit *Napoleon*'s Medaillon am

Tage der Schlacht bei Leipzig, daselbst December-Heft 1884 S. 586 ff., December-Heft 1887 S. 582 sub *g*) u. s. w.) — *Napoleon* selbst glaubte an dergleichen Omina, an Spuk- und Geistererscheinungen (s. „Psych. Stud." September 1890 S. 400 ff. „Uebersinnliches aus der Zeit *Napoleon's*" und März-Heft 1892 S. 140). Als er 1812 nach Russland zog, übernachtete er im alten Schlosse zu Bayreuth und wurde dort von „der weissen Frau" heimgesucht, worüber ich später noch einen besonderen Bericht bringen werde. — In „*Napoleon's* Novellen", dessen mündliche Erzählungen aus dem Stegreif in den Abendcirkeln zu Malmaison im Jahre 1800 von einer Hofdame aus jenem Kreise niedergeschrieben und nach *Napoleon's* Tode (deutsch von *Niedmann* 1822) herausgegeben wurden, findet man die Bestätigung, dass er auch viele Geschichten aus dem Reiche der Geister und Ahnungen berichtet hat, die leider in der deutschen Ausgabe fehlen sollen.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Giebt es Warnungsträume?

Von Dr. **Carl du Prel.**

V.

(Fortsetzung von Seite 405.)

Die Frau des Arztes *Comet* nahm, als er sie einst in Somnambulismus versetzte, eine angenehm erregte Miene an. Sie sagte, am anderen Tage würde „der schwarze Domino" gegeben werden und sie würde hineingehen. *Comet* war nun sehr enttäuscht, als der Theaterzettel eine andere Vorstellung anzeigte; gegen Abend aber wurde das Stück abgesetzt und der Domino gegeben.[1]) — In einem anderen Falle sagte sie, ein gewisser *E.*, ein Freund ihres Mannes, schreibe einen Brief an Herrn *D.*, um etwas Bestimmtes zu verlangen; er werde den Brief selbst auf die Post tragen, aber keine Antwort, sondern um 5 Uhr den Besuch des Adressaten erhalten. Sie kannte ihn nicht, beschrieb ihn aber genau; er habe ein Bild ausgestellt, wiewohl er kein Maler sei. Auch *Comet* selbst kannte ihn

---

[1]) *Comet*: — „La vérité aux médecins." 110—112.

nicht. Am anderen Tage kam *D.* zu *Comet* und erklärte, *E.* sprechen zu wollen. Im Verlaufe der Unterhaltung nun theilte ihm *Comet* den Inhalt des erhaltenen Briefes mit, sowie dass er ein Bild ausgestellt habe, beschrieb nach Angaben der Somnambulen seine Wohnung, und es fand sich Alles richtig.[1])

Es giebt auch Ferngesichte, die von jedem Willensgrund abgelöst zu sein scheinen, und wobei die Seele unbewegt, wie eine das Ufer abmalende Wasserfläche, das Bild auffasst. Es ist daher nicht ersichtlich, warum solche transscendentale Vorstellungen sich überhaupt auf das Gehirn übertragen, und warum sie noch dazu erinnert werden. Professor *Perty* sagt von sich selber, dass er manchmal Träume dieser Art habe, worin ihm ganz bedeutungslose Dinge des nächsten Tages angezeigt werden. Einst sah er im Traum einen hochliegenden Teich, dessen genaues Abbild er Tags darauf in *Westermann's* Monatsheften fand. Oder er las in einem Buche, dass die Römer, um dem Wein mehr Haltbarkeit zu geben, Salzwasser zugaben; das erinnerte ihn an einen Traum der vergangenen Nacht, wobei eine Dame Salz in den Wein that, um, wie sie sagte, ihn haltbarer zu machen. Wieder einmal sah er im Traum eine Sammlung von kleinen Steinen, etwa zwölf Stücke; am anderen Tage zeigte ihm seine Tochter eine aus Engadin mitgebrachte Schachtel, worin ein Dutzend kleiner Steine lag, und, wie im Traum, fiel ihm auch nun ein rothes durch Eisenoxyd gefärbtes Stück auf.[2])

Wie hier der Vorhang von der Zukunft hinweggezogen wird und die Scene geschaut wird, die zufällig gerade dahinter liegt, so kommt das Gleiche auch im räumlichen Fernsehen vor. Die Somnambule *Auguste K.* schaute einst sinnend, aber wach, zum Fenster hinaus, als sie plötzlich sprach: — „Wie ist mir doch auf einmal so sonderbar? Ueberall stehen Bekannte vor meinen Augen, und genau fühle und sehe ich, was sie denken und treiben. Gehe doch schnell und überzeuge Dich, ob es wirklich so ist, wie ich es sehe. Unten in der Küche steht *A.* und schneidet etwas Grünes zu. *L.* schreibt an einem Briefe. *M.* bespricht sich in der Wohnstube mit der Mutter über das Abendessen.“ — Es verhielt sich alles genau, wie sie gesagt.[3])

So scheint es denn mehr und mehr, dass das Fernsehen

---

[1]) Derselbe. 213.

[2]) *Perty*: — „Blicke in das verborgene Leben.“ 196.

[3]) „Mittheilungen aus dem Schlafleben der Somnambulen *Auguste K.*“ 362.

überhaupt zur normalen Activität des transscendentalen Subjects gehört, wie das sinnliche Sehen zur Function des Auges, und dass es weder intermittirend eintritt, noch auf die Gegenstände des Interesses beschränkt ist, dass vielmehr seine Beschränkungen lediglich den Uebergang ins sinnliche Bewusstsein betreffen, welcher Uebergang und die Erinnerung daran an gewisse Bedingungen geknüpft ist, und zwar hauptsächlich an das Interesse des Objects für den Seher und die Verschleierung seines Bewusstseins gegen die Aussenwelt. Daher die relative Häufigkeit des Fernsehens im Schlaf, besonders im somnambulen Schlaf, die schon *Aeschylus* betont hat: —

„Denn tiefer schaut der Sinn des Schlafenden.
Der Schein des Tags verbirgt des Menschen Loos!“ [1])

In der bisherigen Beispielsreihe hat sich uns mit den für den Seher bedeutsamen, meistens auf Gefahr und Unglück gerichteten Träumen der Begriff einer transscendentalen Warnung verbinden wollen, der uns aber immer mehr verloren ging, in dem Maasse, als wir zu den weniger bedeutsamen Visionen übergingen, bis wir bei solchen anlangten, mit denen eine Zweckvorstellung überhaupt nicht zu verbinden war.

Da nun das Problem der Warnungsträume aus dem bisherigen Material nicht zur Entscheidung gebracht werden konnte, müssen wir eben noch weitere Merkmale der Ferngesichte in Betracht ziehen, aus welchen sich die Lösung vielleicht doch ergiebt. Wir haben bisher gesehen, dass Ferngesichte nach dem Erwachen um so leichter erinnert werden, je grösser der damit verknüpfte Gefühlswerth ist. Daraus könnte man schliessen, dass Ferngesichte überhaupt weit häufiger sind, als die Erinnerung an sie. Auch wo diese Erinnerung nicht ganz fehlt, kann sie doch mangelhaft sein, indem z. B. nur einzelne Bestandtheile der Vision erinnert werden, oder in so fern, als blos die Wirkung der Vision auf das Gemüth des Sehers ins Wachen herübergenommen wird, wie dies bei den Ahnungen der Fall ist. Es kann daher auch eintreten, dass der Traum nach dem Erwachen ganz vergessen ist, aber nachträglich wieder ins Bewusstsein rückt, wenn wir uns nämlich nun in Wirklichkeit in der vorhergeträumten Situation finden. So kommen uns manchmal Gegenden bekannt vor, die wir zum ersten Mal betreten, weil wir sie fernsehend geschaut, aber in der Zwischenzeit vergessen hatten. Eine weitere Abschwächung kann in der Weise eintreten, dass in der nun eingetretenen

---

[1]) *Aeschylus*: — „Eumeniden.“ 106.

Wirklichkeit zwar nicht die ganze Vision erinnert wird, aber doch eine Art von Ahnung, dass Handlungen, die wir eben im Begriffe sind, auszuführen, schlimme Folgen haben würden. Wir fühlen dann einen inneren Abhaltungsgrund, ohne dass uns doch jene Folgen klar wären. Ein solcher psychischer Vorgang würde genau übereinstimmen mit dem, was uns aus dem Alterthum als „Dämon des *Sokrates*" überliefert ist, welcher Dämon bekanntlich immer nur abmahnend, nie antreibend war. Diesen merkwürdigen Umstand hat keiner von denen zu erklären vermocht, die blos mit philologischen und bewusstseinspsychologischen Mitteln das Problem lösen wollten. Die vorliegenden Erklärungen sind geradezu jammervoll. Die Lösung ergiebt sich aber ganz von selbst für die transscendentale Psychologie. Bedenken wir nämlich, dass ein Ferngesicht im Traume um so mehr Aussicht hat, nach dem Erwachen erinnert zu werden, oder wenigstens eine Ahnung zurückzulassen, je tiefer der Gehirneindruck war, und dass dieses gerade bei unangenehmen Ferngesichten der Fall sein wird, so erklärt sich daraus sehr gut, dass der Dämon sich abhaltend, aber nicht antreibend verhält.

Die bisher betrachteten Träume, welche Warnungen zu sein schienen, konnten wir alle aus der transscendentalen Region des Sehers selbst ableiten, d. h. seinem activen Fernsehen zuschreiben, und wenn ein transscendentaler Zweck mit ihnen verbunden war, so zeigte sich der Genius des Sehers selbst, d. h. sein transscendentales Subject, als abhalten wollend. Sehen wir nun aber jene Fälle an, wo ein Genius antreibend auf uns einwirkt, so werden wir merkwürdiger Weise finden, dass hier ein fremder Einfluss sich geltend zu machen scheint, die Vision aus einer fremden Quelle zu fliessen, kurz eigentliche Inspiration vorzuliegen scheint. Um aber zunächst zu zeigen, dass wir auch bei diesen Fällen leicht in die Gefahr einer hyperbolischen Auslegung gerathen können, beginne ich mit einem historischen Beispiele. Dem Kaiser *Constantin* erschien im Traume *Christus* und forderte ihn auf, das Zeichen des Kreuzes, unter dem er siegen würde, in die Reichsfahne aufzunehmen. „In hoc signo vinces!" Er besiegte unter diesem Zeichen am derzeitigen Ponte molle den *Maxentius*. *Eusebius* erzählt, der Kaiser selbst habe ihm diesen Traum erzählt und mit einem Eide bekräftigt;[1]) aber das konnte dieser eben nur für nöthig halten, weil er den Traum aus göttlicher Inspiration erklärte. Aber schon die Erklärung durch dramatisirtes Fernsehen wäre genügend, davon ab-

[1]) *Eusebius*: — „Vita Constantini." II. c. 27.

gesehen, dass vielleicht schon das politische Verständniss der Situation in solcher Dramatisirung den Traum bestimmen konnte.

Es handelt sich also nun um die Frage, ob es inspirirte Träume aus fremder Quelle, mit Kenntniss der Zukunft verbunden, giebt? Mit dieser Frage thun wir den Schritt vom Somnambulismus zum Spiritismus. Ein solcher Schritt gilt heute noch für gewagt, und der Leser selbst wird vielleicht befürchten, aus einer blossen Dämmerung nun vielleicht in Dunkelheit geführt zu werden. Dies ist aber nicht der Fall; vielmehr wird unser Problem, ob es Warnungsträume giebt, welches auf dem bisher betrachteten Gebiete des Somnambulismus unentschieden blieb, nun auf dem Gebiete des Spiritismus allerdings zur Entscheidung gebracht werden, und zwar im bejahenden Sinne.

Warnungsträume aus fremder Quelle können uns, gleich denen aus transscendentaler Quelle, nur dadurch bewusst werden, dass sie Gehirnvorstellungen werden. Es fragt sich also zunächst, ob unser Gehirn überhaupt inspirirt werden kann, d. h. ob es directe Gedankenübertragung ohne Worte und Berührung giebt. Diese Frage wird noch vielfach verneint, aber nur von Leuten, denen es an der Erfahrung mangelt, oder die der Erfahrung sogar geflissentlich ausweichen, so z. B. jener Wiener Professor, der jüngst das grosse Wort aussprach: — „Ich glaube an die hypnotische Suggestion nicht eher, als bis ich einen Fall davon gesehen habe, und ich werde einen solchen Fall niemals zu Gesicht bekommen, weil ich mir dergleichen Experimente grundsätzlich nicht ansehe." — Es sind nun aber nicht Alle der Ansicht, es sei Aufgabe des Professors, der Wahrheit aus dem Wege zu gehen, sondern vielmehr, sie zu suchen, und so haben denn die Professoren *Liébault*, *Beaunis*, *Richet*, *Lombroso* und *Wetterstrand* die directe Gedankenübertragung bestätigt. Wer je Experimente dieser Art angestellt hat,[1]) wird die Erfahrung gemacht haben, dass sogar unwillkürliche Gedankenübertragung stattfinden kann; um so weniger ist die willkürliche zu bezweifeln, bei der das Willensmoment noch hinzukommt.

Es giebt also directe Gedankenübertragung von Seite eines lebenden Agenten. Daran ist er aber nicht mit seiner Körperlichkeit betheiligt, sondern nur in so fern, als er ein bewusstes, denkendes und wollendes Wesen ist. Was immer wir nun unter Geistern sonst uns denken mögen, es gehört

---

[1]) *du Prel*: — „Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften," II. 1—52.

zu ihrem Begriffe, dass auch sie die erwähnten drei Merkmale besitzen, welche für die Gedankenübertragung ausreichend sind. Der experimentelle Beweis von der directen Gedankenübertragung von Mensch zu Mensch beweist also zugleich die Möglichkeit geistiger Inspiration, die Existenz von Geistern vorausgesetzt. Diese Existenz zu beweisen, ist hier nicht der Ort, wohl aber, einen weiteren Beitrag zu diesem Beweise durch den Nachweis solcher Träume zu leisten, die aus dem activen Fernsehen des Träumers sich nicht erklären lassen und, weil ein lebender Agent fehlt, einem verstorbenen zuzuschreiben sind.

Zunächst aber wollen wir vom vulgären Geisterglauben eine ganze Provinz abtrennen durch Anführung solcher Fälle, wo nur der Schein einer fremden Inspiration vorliegt, und welche sich jenem Traume *Constantin*'s anreihen. Die Beweiskraft der restirenden Fälle, die wirkliche Inspiration enthalten, wird nur um so grösser sein, wenn sie nicht mit zweifelhaften oder täuschenden Fällen untermischt sind.

Die activ erzeugten Ferngesichte können von den passiv empfangenen, d. h. inspirirten, innerhalb des Prozesses, wodurch sie zu Stande kommen, nicht unterschieden werden; denn bewusst werden sie durch die Aufnahme der Vorstellung ins Gehirn, und dieses ist passiv in beiden Arten von Träumen, mögen sie aus dem transscendentalen Bewusstsein stammen, oder aus fremder Quelle. Die Frage nach der Quelle kann also nur durch weitere Merkmale entschieden werden.

Den Spiritisten genügt in der Regel die Thatsache, dass Verstorbene uns im Traum erscheinen und uns Aufschlüsse geben, die uns unbekannt waren. Aber dieses Merkmal reicht zur Legitimation nicht aus. Die Erscheinung selbst beweist gar nichts; dass uns aber durch die Erscheinung Kenntnisse werden, die wir nicht wussten, gilt vielleicht nur im eingeschränkten Sinne. Wir können als transscendentale Wesen Manches wissen, was wir als irdische Wesen nicht wissen, und wenn ein solches Wissen dem Gehirn überliefert wird, so ist die Form nach einem bekannten psychologischen Gesetze die dramatische Spaltung des Ich. Das Unbewusste wird dabei personificirt. Wenn also im Traum actives Fernsehen stattfindet, muss doch für das Gehirn der Schein fremder Inspiration entstehen. Kurz die Inspiration ist in der That oft nur dramatisirtes actives Fernsehen. Die scheinbare Fremdsuggestion ist oft nur transscendentale Autosuggestion, und von dieser letzteren einfacheren Erklärung müssen wir so lange Gebrauch machen, als es angeht.

Ernesti erzählt, dass der junge *Apfelstadt* 16 Jahre alt war, als sein Vater plötzlich starb. Eine beträchtliche, der churfürstlich sächsischen Kammer gehörige Summe, die zu verrechnen war, fand sich nicht vor, und der ganze Nachlass sollte deshalb verkauft werden. In dieser äussersten Noth erschien dem Jüngling im Traum die Gestalt seines Vaters, führte ihn in das Sitzungszimmer der Hofkammer und zeigte ihm hinter dem Sitz des Statthalters einen kleinen Kasten, worin Geld und Rechnung lagen. Nach dem Erwachen ging der Sohn nach der Hofkammer, und im Sitzungszimmer, das er noch nie gesehen hatte, auf die bezeichnete Stelle zu, wo zur Verwunderung der Anwesenden das Geld gefunden wurde.[1]) — Ebenso erzählt *Augustinus*, dass in Hippo ein verstorbener Vater seinem Sohn im Traum erschien und ihm den versteckten Ort zeigte, wo die verlorene Quittung über eine bezahlte Schuld lag;[2]) ja schon der *Dido* erschien nach *Justinus* dem Märtyrer ihr verstorbener Mann im Traum, rieth ihr zur Flucht und zeigte ihr den Ort, wo Schätze aufgehäuft waren. — Eine Predigersfrau, die äusserst bekümmert um eine verlegte Quittung für eine von ihrem verstorbenen Mann bezahlte Summe war, träumte, ihn zu sehen und die Mittheilung zu erhalten, die Quittung liege in einem verborgenen Fach des Schreibtisches in einem rothsammtenen Beutel. Dort fand sie sich in der That.[3])

Diese Träume nun sehen Inspirationen sehr ähnlich, und ich behaupte nicht, dass sie es nicht sind, wohl aber, dass, wenn der Kummer solcher Personen als Autosuggestion den Traum bestimmte und das Fernsehen auslöste, dieses alsdann dieselbe Form annehmen musste, wie bei der Inspiration, die der Dramatisirung, wobei die Traumphantasie zu allernächst nach jenen Gestalten greifen muss, die den erhaltenen Bescheid wirklich geben konnten. Ein solches Fernsehen kann dann entweder zeitlich oder räumlich sein. Alle Fälle, in welchen solchen Träumen eine tiefe Sehnsucht nach dem Aufschluss vorher ging, sind vorweg verdächtig, nur dramatisirte Ferngesichte zu sein. Der Spiritist mag es bedauern, dass ihm so sein Beweismaterial ganz bedeutend verkürzt wird; aber die Wissenschaft wird sich dessen sogar aus praktischen Gründen nur freuen; denn wenn die Autosuggestion transscendentale Fähigkeiten auszulösen

---

[1]) *Perty*: — „Die mystischen Erscheinungen." II. 391 aus *Ernesti*: — „Opuscula orat." IX.

[2]) *Augustinus*: — „Cura pro mort." c. 12.

[3]) *Perty* II. 392.

vermag, muss Fremdsuggestion das Gleiche leisten können und sogar die tiefe Sehnsucht nach dem Aufschluss ist dann vielleicht entbehrlich. Könnte daraus nicht die Polizei Vortheil ziehen, und gleicht eine Behörde, welche Gesellschaften für Experimentalpsychologie auflösen will, statt sie zu unterstützen, nicht vollständig einem Manne, der auf der Strasse seine besten Freunde umrennt?

Gemäss Obigem ist die Inspiration aus fremder Quelle, die Fremdsuggestion, um so wahrscheinlicher, je geringer das Interesse des Sehers an dem Aufschluss war, und je weniger sich seine Gedanken damit beschäftigten, je weniger also auf den autosuggestiven Hebel des Fernsehens zu schliessen ist; ferner ist sie wahrscheinlicher, wenn der Genius antreibend wirkt, den Drang zu einer Handlung ertheilt.

Die Frage, ob der „Sokratische Dämon“ auch antreibend sein kann, ist also nicht unwichtig für die Bestimmung der Quelle, aus welcher fernsehende Träume kommen; denn ein Traum liegt der Stimme des Dämons immer zu Grunde, wenngleich derselbe beim Erwachen vergessen ist und die, bei *Sokrates* abhaltende, Stimme innerlich erst vernommen wird, sobald die mit der geträumten übereinstimmende Situation nun wirklich vorliegt. Dass ein Traum zu Grunde liegt, wird durch jene Fälle erläutert, wo er ausnahmsweise erinnert wird. Den nachfolgenden Traum, weil er zu einer Handlung antrieb, bin ich geneigt, auf Inspiration zurückzuführen: — Einem Kassenbeamten wurde aus seiner Kasse eine beträchtliche Summe entwendet, und der Dieb, sein Diener, war entflohen. Vergeblich wandte sich der Beamte an seine Freunde, ihm das Geld ersetzen zu helfen; aber Nachts wurde er im Traum aufgefordert, in einer bestimmten Strasse in ein bestimmtes Haus zu gehen, auf der zweiten Stiege aber sich in Acht zu nehmen, dass er nicht herunterfalle. Dort würde er das Geld erhalten. Er wusste gar nicht, wer dort wohne, und konnte sich erst am zweiten Tage entschliessen, hinzugehen. Auf der zweiten Treppe stieg er, der Warnung eingedenk, bedächtig empor und wäre in der That fast hinunter gestossen worden, weil die Thüre eines Zimmers, als er fast oben war, hastig geöffnet wurde und der Bewohner heraustrat, der, als er nun das Anliegen erfuhr, entgegnete, er habe gestern eine noch grössere Summe verliehen, die er ihm gern gegeben hätte. Er half übrigens dem Beamten dennoch aus der Noth.[1])

[1]) *Moritz*: — „Magazin für Erfahrungsseelenkunde.“ IV, 3. 75—78.

Es giebt umgekehrt Fälle, wo der Wohlthäter sich angetrieben fühlt, einem Bedürftigen beizustehen. So wurde dem Professor *Lysius* in Königsberg in seiner drückenden Armuth wiederholt ins Haus getragen, wessen er gerade am meisten bedürftig war. Die Geschichte dieses Mannes ist überhaupt sehr merkwürdig.[1]) — Es ist nicht gesagt, dass die Geber sich des Traumes bewusst waren, unter dessen Einfluss sie standen, aber das ist auch beim „Sokratischen Dämon" nicht der Fall und nicht bei den Ahnungen, wo doch, wie wir in einem anderen Kapitel gesehen haben, der Nachweis eines zurückliegenden Traumes nicht schwer ist. — *Schubert* verweist auf sehr zahlreiche Fälle ähnlicher Art und führt sie auf eine unbewusste Willensbeeinflussung des Wohlthäters durch den Nothleidenden zurück, worin ich ihm nicht beistimmen kann.[2]) Dagegen halte ich eine solche Beeinflussung durch einen Lebenden für möglich, wenn dieser in einem magischen oder halbmagischen Zustande sich befindet, was im tiefen Schlaf häufig eintritt. Eine solche Fernwirkung trat ein im folgenden Falle, und zwar merkwürdiger Weise innerhalb eines inspirirten Traumes: — Der Oberst *Le Crosnier* war 1792 in einer Mühle einquartirt. Nachts erschien ihm der Geist des vier Jahre früher ermordeten Besitzers der Mühle und sagte, es fehlten seiner Schwester die zum Erweis ihres Rechtes auf die Mühle nöthigen Urkunden; diese lägen beim Notar in Verberic. Am anderen Tage kam diese Schwester nach der Mühle und wurde beim Anblick des Obersten ohnmächtig. Derselbe war ihr in der vergangenen Nacht erschienen und hatte sie aufgefordert, nach der Mühle zu kommen, damit er ihr den Ort der Urkunden mittheile, die dann auch beim Notar gefunden wurden.[3]) — Hier haben wir also Inspiration durch einen Verstorbenen, verbunden mit Fernwirkung, und zwar Traumsendung zwischen Lebenden, und beides in Uebereinstimmung!

Ist nun ein Träumer gegeben, welcher von Dingen träumt, womit er sich vor dem Einschlafen nicht beschäftigte, und erhält er dabei noch den Antrieb zu einer Handlung, so ist ebenfalls auf Inspiration, die häufig Warnung ist, zu schliessen: — Ein Offizier sah im Traume sein verstorbenes Kind, das ihm zurief: — „Papa, stehe auf, der Mann will Dich erschlagen!" — Er begnügte sich nachzusehen, ob die Thüre verschlossen sei; da fiel ein mehrere

---

[1]) *Horst*: — „Deutoroskopie." I. 169—215.
[2]) *Schubert*: — „Symbolik des Traumes." 224. Anmerkung 6.
[3]) *Perty*: — „Die mystischen Erscheinungen." II. 186.

Pfund schweres Weihbecken, das über dem Bette hing, von der Wand herab und bohrte sich mit der Spitze tief in jenen Theil des Polsters, wo sein Kopf gelegen hatte.[1]) — Auch wenn die Warnung nicht dem von einer Gefahr Bedrohten zu Theil wird, sondern etwa einem Freunde, vielleicht weil dieser empfänglicher ist, werden wir geneigt sein, Inspiration anzunehmen. Ein Maler wollte eine Fussreise nach Karlsbad antreten; in der Nacht vorher träumte seine Schwester, er würde im Walde überfallen, beraubt und getödtet. Er reiste dennoch, und der Traum erfüllte sich; man fand die nackte Leiche in einem Graben.[2]) — Wird der Aufschluss einem Dritten gegeben, der noch dazu kein sonderliches Interesse daran hat, so wird die fremde Quelle noch um einen Grad wahrscheinlicher. *Beaumont* erzählt: — Ein Herr, auf einer Reise begriffen, schlief in einer Herberge. Im Traum erschien ihm ein verstorbener Freund, der ihm mittheilte, er hätte einer Person, deren Name genannt wurde, tausend Pfund für seine Tochter gegeben. Er bat ihn, für die nun heirathsfähige Tochter das Geld zu erheben. Der Auftrag wurde ausgerichtet, das Geld ausgehändigt, und drei Monate später fallirte jene Person.[3]) — Oft sind es auch die Nebenumstände, die bei solchen Träumen die Inspirationstheorie stützen. Professor *Hennings* erzählt: — Zu dem Parlamentsrath *Salmasius* kam einst ein Mann, der im Traume verschiedene Worte gehört haben wollte und nach dem Erwachen mit lateinischen Buchstaben aufschrieb, weil ihm diese Worte ganz unverständlich waren, daher er *Salmasius* um deren Bedeutung befragte. Die Worte waren griechisch und besagten: — „Gehe weg! siehst Du nicht, dass Dir der Tod droht?" Der Mann beachtete diese Warnung und verliess sein Haus, das in der darauf folgenden Nacht einstürzte.[4]) — *Hennings* nimmt die Thatsache als gegeben an und sucht sie rationalistisch zu deuten. Es ist immerhin interessant, zu sehen, welche Kameele uns die aufgeklärten Gegner zu schlucken geben, nur um die Inspiration nicht zugeben zu müssen. *Hennings* sagt: — „Freilich wird Mancher über diesen Traum, wenn er wirklich geschehen ist, gar sehr stutzen, ich aber fürwahr nicht... So gebe ich folgende Aufklärung: — Der Mensch, der kein Griechisch verstand und den Traum hatte, wohnte in einem höchst baufälligen Hause,

---

[1]) „Psychische Studien." IV. 237.
[2]) *Nork*: — „Fatalismus." 41.
[3]) *Beaumont*: — „Traktat von Geistern." 224.
[4]) *Hennings*: — „Von Träumen und Nachtwandlern." 359.

weil dies durch den Erfolg, dass es einfiel, bestätigt wird. Es konnte also sein, dass ihm ein oder verschiedene Male ein Liebhaber der griechischen Sprache begegnete und die griechischen Worte zu ihm sprach, obschon der Mensch, der diese Worte hörte, solche nachher wieder vergass, zumal da er kein Griechisch verstund. Im Traume aber werden oft bereits vergessene Gedanken wieder erneuert; also konnte es auch sein, dass der Träumende die ehemals gehörten Worte sich wieder dachte und zwar recht lebhaft, weil im Schlaf alle äusseren Sinne ruhen und die Imagination und das Gedächtniss mit voller Macht wirken. Was Wunder, dass er die Worte und Töne mit lateinischen Buchstaben aufzeichnete und den *Salmasius* um die Erklärung ersuchte. Weil er nun vergessen, dass er ehemals im wachenden Zustand diese Worte und Schälle gehört hatte, so hielt er seinen Traum für einen göttlichen Wink, und er that wohl daran, wenn es gleich kein solcher war. Dass das Haus wirklich in der folgenden Nacht einfiel, hatte seinen Grund in der grossen Baufälligkeit desselben. Wäre dieses nicht gewesen, so hätten dem Menschen noch so oft im Wachen und im Schlaf die Worte und Töne einfallen können, und das Haus würde doch nicht eingefallen sein." — Um derartige Erklärungen zu ergrübeln, dürfte man wahrlich auch etwas Geringeres sein, als Professor der Philosophie, was *Hennings* war; und wenn man sieht, dass in der Aufklärungsperiode derartige Erklärungen mystischer Phänomene besonders beliebt waren, so kann man nur eine Teleologie darin erkennen, dass die Bücher jener Zeit auf schlechtem Löschpapier gedruckt wurden, was leider bei denen der modernen Rationalisten nicht auch der Fall ist.

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Einige berichtigende Worte an und über Herrn Fritz Mauthner.

Von *Gr. C. Wittig.*

Herr *Fritz Mauthner* bringt in seinem Artikel: — „Spiritisten auf der Bühne" — in „Das Magazin für Litteratur" Nr. 1 v. 2. Januar 1892 bei Gelegenheit der Besprechung eines aus dem Englischen vom Berliner Schauspieler Herrn

Kadelburg übersetzten und im „Deutschen Theater" zu Berlin in der Weihnachtswoche aufgeführten Stückes: — „Der Hungerthurm" von *Arthur Jones* betitelt, — an dem er seine abfällige Kritik übt, auch sein eigenes Glaubensbekenntniss über den Spiritismus mit an, das wir zur allgemeinen Erbauung und Beherzigung unserer Leser hiermit etwas tiefer hängen wollen. „Die ästhetische Seite (des Stückes) — behauptet er — wäre einfach damit abgethan, dass *Arthur Jones* eben kein Künstler ist. Aber er thut im ersten Akte so, als ob er das Volk über den grossen Humbug der spiritistischen Medien aufklären wollte, und die Art und Weise, wie er diese Aufklärung besorgt, erfordert noch ein ernstes Wort, und mir ist dieses Wort eine fast persönliche Sache." — Ehe wir Herrn *M.* in dieser seiner angeblich persönlichen Angelegenheit weiter sprechen lassen, fügen wir noch ein, dass er selbst vorher berichtet, dass dieses dreiaktige Schauspiel in England einige hundert Wiederholungen erlebt haben soll, die ihn so ergrimmen, dass er es ein ganz elendes Hintertreppenstück nennt und dessen Scenen mit denen des „geschundenen Raubritters" auf der ehemaligen Berliner und Dresdener Vogelwiese zu vergleichen beliebt, dem nur faule Aepfel gebührten. Er sagt: — „Da die Fabel die Aufdeckung eines Spiritistenschwindels enthüllt, so ist offenbar der Vater ein komischer Lump, seine Tochter das ebenso unglückliche wie edle Medium. Um nun in sein Schauspiel die Spannung eines Kolportage-Romans hineinzubringen, hat der Verfasser den Schwindel der Mediumschaft mit dem Schwindel eines dreissig tägigen [? Warum denn nicht dreissig wöchigen? das wäre doch nach den ärztlich bestätigten Erfahrungen mit neueren Hungerkünstlern und den in Indien monatelang lebendig begrabenen Fakirs eher ein Schwindel! — Ref.] Fastens verquickt, und wir werden Zeugen, wie die edle Spiritistin den ganzen zweiten langen Akt hindurch in Gefahr ist, ernstlich Hungers zu sterben." — Die „edle Spiritistin" ärgert ihn offenbar, und doch gesteht er auch wieder hinterdrein ganz selbstvergessen: — „Dabei ist die Handlung mit allen Mitteln des possenhaften Rührstückes ganz geschickt weiter geführt; und wenn unsere eingestandenen Possentheater in ihren dramatischen Ansprüchen nicht noch tief unter den Hungerthurm gesunken wären, während die alte *Wallner*-Posse Zug um Zug unsere besseren Bühnen erobert, so hätten sie sich das hungernde Medium nicht entgehen lassen dürfen." — Also ein so ganz elendes Hintertreppenstück ist es doch wieder nicht. „Erkläre mir, Graf *Oerindur*, dieses Räthsel der Natur!" — diesen

eklatanten Selbstwiderspruch! Aber der Schlüssel dazu liegt vielleicht in folgender Expektoration oder persönlichen Herzensergiessung unseres kritischen *Fritz*: — „Allerdings muss ich davon schweigen, dass ich selbst dem Spiritismus auf den Leib zu rücken versucht habe. Denn die öffentliche Heuchelei verlangt vom Kritiker bescheidenes Uebergehen dessen, was er sonst etwa geschrieben hat; ich will mich dieser allgemeinen Sitte fügen und mich bescheiden stellen." [Und auch wir wollen nach seinem Musterbeispiel aus wirklicher, nicht bloss verstellter Bescheidenheit nicht weiter danach forschen, sondern seine gedruckten Ausfälle gegen den Spiritismus, wie Er ihn sich denkt und vorstellt, wie bisher mit dem Mantel christlichen Schweigens weiter bedecken! — Ref.] „Das darf ich aber wohl sagen, dass ich den Spiritismus bis in seine letzten Schlupfwinkel hinein seit vielen Jahren ziemlich emsig beobachtet habe. Ich bin nicht nur mit Todesverachtung Leser spiritistischer Zeitschriften, ich habe nicht nur private Sitzungen mit dem schlauen und geschickten Mr. *Slade* [Diese Behauptung wagen wir nachdrücklichst so lange als wahr zu bezweifeln, bis uns Herr *Fritz M.* ein gedrucktes Zeugniss dafür aus jener Zeit vorlegt! — Ref.] und der weit schlichteren Frau *Töpfer* genossen, ich habe auch Massensitzungen, Dunkelsitzungen mit den raffinirtesten Taschenspielerinnen über mich ergehen lassen, und ich kenne recht viele überzeugte Spiritisten, die ebenso wenig aussterben, als der Spiritismus selbst. Seines Fleisses darf sich bekanntlich Jeder rühmen, und so schmeichle ich mir, in spiritistischen Dingen ein wenig(!) Sachverständiger zu sein." [Ei, ei! Herr Selbstlob! das klingt ja recht doppelsinnig, etwa wie das jetzt so beliebte „ein selten(!) Sachverständiger! — Ref.]" Nun geht mein Urtheil dahin, dass der Spiritismus durchaus und von A bis Z der dümmste Schwindel ist, dem jemals die Welt zum Opfer fiel. Die alte Waschfrau, welche befreundeten Dienstmädchen die Zukunft aus den Karten wahrsagt, ist eine höhere Intelligenz im Vergleiche zu den Albernheiten der Spiritisten." [Wir bedauern tief, dass er letzteren, und nicht den Kartenschlägerinnen mit ihren weit hübscheren Freundinnen, die ihm offenbar lieber wären, so viel seiner edlen Zeit geopfert hat! — Ref.] „Was für das Publikum eines Taschenspielers zu dumm wäre, das sind die besseren Leistungen der Geister." [Und das hat er leider nicht schon auf den ersten Blick erkannt, sondern jagt bis jetzt noch den Dummheiten der Spiritisten selbst auf der Bühne mit Artikeln über sie nach! — Ref.] „Das Gefährlichste ist nun, dass das metaphysische Bedürfniss

der Menschenmasse durch diesen kindischen Blödsinn am leichtesten befriedigt werden kann.“ [Da sollte er doch wohl lieber selbst Spiritist ohne solchen Blödsinn werden und nur erzgescheidte Geister aus sich hervor sprechen lassen, damit ihm alle Welt mehr glaube als bisher! — Ref.] „Wenn Jemand behaupten wollte, der Spiritismus sei z. B. für Amerika die Religion der Zukunft, so könnte ich zwar schaudern, aber ich möchte nicht dagegen wetten. Die mystischen Spekulationen eines *Emerson* sind dem Pöbel doch zu hoch; dass aber eine verstorbene Tante nach wie vor unsichtbar im Zimmer sitzt und sich mit Klopfen, Husten, Räthselrathen und anderen himmlischen Dingen beschäftigt, das entspricht zu sehr den Vorstellungen der heiligen Majorität von jenseitigen Dingen, als dass es nicht mit andächtigem Glauben hingenommen werden sollte.“ [Mit Verlaub, Herr *Fritz M.*, an Ihre verstorbene Tante glaubt kein echter Spiritist; oder führen Sie uns doch den bestimmten Fall im Spiritismus vor, auf den Sie sich hier beziehen! Die wahren Spiritisten hängen keinen eigenen Vorstellungen nach, sondern sammeln und vergleichen nur bestimmte Facta mediumistisch sich offenbarender Geister, jedoch alles mit schärfster kritischer Brille. Wer wird sich denn von Ihrer alten hüstelnden Tante noch solche post mortem-Räthsel und Bären aufbinden lassen, wie sie Herr *M.* den Spiritisten aufbinden will! — Ref.] „Wer den Spiritismus für ungefährlich hält, wird behäbig über ihn lachen; wer ihn kennt, wird ihn ernst oder satirisch bekämpfen. Nur wer moralisch auf dem Niveau derjenigen steht, die aus dem Spiritismus ein Gewerbe machen, nur der wird dem Volksaberglauben schmeicheln und den Hang zum Wunderbaren mit mediumistischen Zaubereien hätscheln. Das aber thut Herr *Arthur Jones* in seinem Stücke, wenn er auch den Vater des edlen Mediums dem Gelächter preis giebt. Das beweist gar nichts. Das thun alle klugen Spiritisten; denn diese Menschen aus dem Jenseits rechnen gar wohl mit den Thatsachen, und es gehört zu den diesseitigen Thatsachen, dass eine ganze Anzahl von activen Spiritisten als Schwindler entlarvt worden sind.“ [Und zwar in ganz ähnlich schlagender Weise, wie jetzt wieder Miss *Annie Abbott* durch Herrn *Karl Blind* in London und Frau *Töpfer* in Berlin durch einen ähnlich überscharfsinnigen Beobachter! — Ref.] „Der englische Verfasser macht also den Spiritistenvater zu einem Betrüger, gewinnt aus ihm so überdies eine wünschenswerthe komische Rolle, und vereinigt danach um so pathetischer alles Licht auf die Tochter, eine reine Maid, die seit Jahren diesem Hallunken

als 'Medium' dient, ihn seine kleinen Kunststückchen (wenn die nicht von Herrn *Kadelburg* eingelegt sind) zur grösseren Ehre ihrer Geister aufführen lässt, selbst einen Koffer mit doppeltem Boden benutzt, aus welchem sie während ihrer Fastenzeit Nahrungsmittel nimmt, die aber trotz alledem begnadet ist, Wunderkuren durch Auflegen der Hände zu bewirken. Man muss sich nur in die Seele so eines Frauenzimmers hineindenken, erwägen, wie ihr bei diesen Heimlichkeiten, bei diesem Zuchthausgewerbe zu Muthe sein muss, um genügend darüber zu staunen, dass *Arthur Jones* es gewagt hat, uns für ihren Hunger und für ihre Seelenqualen interessiren zu wollen.*) Ja, ich glaube fast, dass der Autor sein Publikum ebenso zum Narren hält, wie das Medium seine Gläubigen. Und dieser Zuchthäuslerin sollen wir endlich das Vertrauen schenken, dass sie die Gabe besitzt, unheilbare Kranke zu heilen. Wir, die Zuhörer, sollen es ihr glauben. Und es handelt sich in der Hauptsache nicht um einen Fall von Psychose, bei dem etwa selbst der Glaube an einen Betrüger Folgen haben kann; nein, ein schwerer Fall erblich erworbener Schwindsucht liegt vor. Dem reichen Lord ist die Frau an der Schwindsucht gestorben und dann die übrigen Kinder. Nur noch ein Töchterchen lebt, aber schon gezeichnet, so dass die berühmtesten Aerzte ihre baldige Auflösung mit Bestimmtheit voraussagen. Und diese Kranke lässt *Arthur Jones* genesen und zwar durch den mystischen Einfluss der edlen Spiritistin mit dem doppelten Boden. Es ist kaum zu glauben, dass ein solcher Vorgang auf einer der vornehmsten deutschen Bühnen dargestellt wurde." — Und für uns ist es kaum glaublich, wie ein Theaterkritiker von der Höhe und Erfahrung des Herrn *Fritz Mauthner* den doppelten Boden des Vaters der unschuldigen Tochter in die Schuhe zu schieben vermag, und wie er gegen eine auch anderweitig vielfach bestätigte Thatsache von plötzlichen Heilungen durch Medien bei einem Stücke in dieser Weise Front machen kann. Warum empfiehlt er denn die Lectüre der *Raupach*'schen Schauerkomödie: — „Der Müller und sein Kind", — die noch heutzutage zum Allerseelenfeste auf allen österreichischen Bühnen gespielt wird; etwa wegen der den vermeintlich darin enthaltenen Aberglauben verspottenden und halb rationalistisch erklärenden Bemerkungen über dergleichen Seher- und

---

*) Aehnlich kriminalistisch urtheilte der Rechtsanwalt *Hans Blum* in Leipzig über die Tochter eines Lehrers *Himmlisch* und deren Vater. — Vgl. „Psych. Stud." Maiheft 1886 S. 235 ff.

Wundergabe, dass alle Leute im Laufe eines Jahres sterben müssen, deren Geister in der Christnacht auf dem Friedhofe gesehen worden sind? Und Herr *Mauthner* hat behauptet, er sei Leser spiritistischer Zeitschriften, und kennt nicht einmal die Thatsache der sogenannten „Leichenseher oder Spökenkieker"?*) Wir dürfen die weitere Beurtheilung seines geistigen Charakters getrost unseren Lesern selbst überlassen. (Vergl. die Todtenmette bei *St. Stephan* in Wien und „Parallelfälle" in „Psych. Stud." Juni-Heft 1893 S. 316 ff. und S. 287 ff.)

Kurze Notizen.

a) **Internationaler spiritualistischer Adress-Almanach für das Jahr 1894.** — Herausgegeben im Auftrage der Vereinigung „Sphinx" zu Berlin von *Max Rahn*, ständiger Sekretär und Redacteur des Monats-Journals: — „Die übersinnliche Welt." — Systematische Zusammenstellung der bekanntesten spiritualistischen Vereinigungen, Journale und Zeitschriften. Unentbehrliches Nachschlage-Werk für Vereins-Vorstände, Zeitungs-Redacteure und Freunde der occulten Wissenschaften, zur Förderung der gemeinsamen Sache und der Zusammengehörigkeit aller Bekenner der Lehre vom Geiste. — Aufruf. — Alle diejenigen spiritualistischen Vereine, Gesellschaften, Wohlthätigkeits-Anstalten und sonstigen spiritualistischen Institutionen, sowie den Spiritismus und dessen verwandte Gebiete vertretenden Zeitschriften des In- und Auslandes, welche in dem Almanach unentgeltliche Aufnahme und Erwähnung finden wollen, werden gebeten, bezügliches Material bis spätestens den 1. November d. J. an das unterzeichnete Sekretariat portofrei einzusenden. Bei Erstattung der Nachweise wolle man folgende Fragen in deutlichen Schriftzügen beantworten und dazu der Uebersichtlichkeit wegen die Tabellenform benutzen. Für Vereine: — Name des Vereins. — Domicil desselben (Stadt und Provinz). — Name und Adresse des Präsidenten und Sekretärs. — Sitzungstag und Stunde. — Mitgliederzahl. — Erklärende Bemerkungen. — Für Zeitschriften: — Name der Zeitschrift. — Domicil derselben (Stadt und Provinz). — Redactionslocal (Adresse). — Auflagezahl. — Abonnements-Bedingungen. — Wir bitten die geehrten Vereinsvorstände und Redactionen des In- und Auslandes, wenn sie in dem vorliegenden Unternehmen etwas für die All-

---

*) Vgl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1881 S. 238 ff., August-Heft 1888, S. 379 ff. und Juni-Heft 1893 S. 317 ff.

gemeinheit und zur Anstrebung internationaler Verbrüderung aller Bekenner der Lehre vom Geiste, Nützliches erblicken, um möglichste Verbreitung und Empfehlung dieses Aufrufs in spiritualistischen Gesellschaften und Redactionen, sowie um unentgeltlichen wiederholten Abdruck desselben. Der Ueberschuss, wenn solcher durch den Vertrieb des Almanachs zu erzielen, ist zu Gunsten der leider noch immer schwachen deutschen Bewegung bestimmt. Insertions-Gebühren: —

Anzeigen für die ganze Seite	40 M.	D. R. W.
„ „ „ halbe „	22 „	
„ „ „ viertel „	15 „	

Der Raum eines jeden Kästchens von dieser Grösse kostet 2 Mark.

Auflage: 10,000 Exemplare. Verbreitung in allen Theilen der Welt. Berlin, August 1893. Secretariat der Vereinigung „Sphinx“ zu Berlin. Berlin N., Schwedter-Strasse 224. *Max Rahn*, Ständiger Sekretär und Redacteur.

b) Die einzige „Hexen“-Verbrennung in Wien, welche im Jahre 1583 stattfand, erscheint um so mehr als eine Merkwürdigkeit, weil ja sonst der Feuertod auch hier, und zwar über „Ketzer“ und „Ungläubige“, leider nur zu häufig verhängt wurde. Doch zeugt schon dieser vereinzelt gebliebene Fall für eine, heutzutage unglaublich scheinende, Verblendung in Kreisen, welche sich auf ihre „Bildung“ — wie speciell die Geistlichkeit — viel zu Gute thaten. Während in allen anderen Theilen des römisch-deutschen Reiches das „Hexen-Brennen“ zeitweilig im grossen Maaszstabe betrieben wurde, liess sich unter den Beherrschern der österreichischen Erblande ein Einziger, Kaiser *Rudolf II.*, die Anordnung eines so furchtbaren „Justizaktes“ abringen. Die Anderen, so insbesondere die Kaiser *Max I.* und *II.*, dann Erzherzog *Sigismund* von Tirol († 1496), traten sogar entschieden gegen derartige Aeusserungen krassesten Aberglaubens auf. Ja Erzherzog *Sigismund* hatte, trotzdem ihm ein böses „Zipperlein“ (Gicht) die späteren Lebensjahre verbitterte, den Humor, ihn wegen Einführung der „Hexenprozesse“ drängenden Rathgebern zu erwidern, dass, wenn alte Weiber wirklich Unwetter machen könnten, es doch viel gescheidter wäre, dieselben, statt sie zu verbrennen, an Stelle kostspieliger Heere gegen den Feind zu senden, um tüchtig zu blitzen und zu donnern. — Nur, wie schon erwähnt, — unter *Rudolf II.*, welcher in Prag residirte, — bekam Wien — zum ersten und

letzten Male — ein so grässliches Schauspiel zu sehen. Wie diesfalls eine Chronik vermeldet, war im Jahre 1582 aus einem Orte Ober-Oesterreichs das 16jährige Bauernmädchen *Anna Schlutter* wegen Nervenleidens (wahrscheinlich Epilepsie) und periodischen Wahnsinns-Anfällen in das Wiener Bürgerspital gebracht worden. Als nach Monaten keine Heilung erfolgte, verfiel der Vater der Kranken auf den unseligen Gedanken, dieselbe müsse „verhext" worden sein. Bald hatte man auch die „Uebelthäterin" ausgeforscht — in der Person der hoch in den siebenziger Jahren stehenden Grossmutter des Mädchens, *Elisabeth Plainacher*, welche deshalb verhaftet und der Schranne (peinliches Gericht) in Wien überantwortet wurde. Der Stadtrichter, *Oswald Hunttendorffer*, war einsichtsvoll genug, die geistesschwache Greisin als völlig schuldlos zu erkennen. Damit aber war die Sache nicht erledigt, denn die über den drohenden Entgang des „Teufelsbratens" erbitterte Geistlichkeit wusste von dem in Prag Hof haltenden Kaiser *Rudolf II.* den Befehl an den Wiener Stadtrichter zu erwirken, dass gegen die alte *Plainacher* „scharf", d. i. mit der Folter, vorzugehen sei. Unter den furchtbaren Qualen dieser Prozedur gestand die unglückliche „Inkulpatin" die ihr vorgehaltene „Hexerei", ja sie gab sogar zu, 50 Jahre hindurch „Wetter gemacht" zu haben. Dem daraufhin über sie verhängten Todesurtheile gemäss wurde das beklagenswerthe Grossmütterchen auf die „Richtstätte an der Gänsweid" (im heutigen Stadttheile Erdberg) „geschleppt" (geschleift) und dort auf dem Scheiterhaufen verbrannt. — *g.* (Das „Neue Blatt" Nr. 20. 1893.) Und heutzutage? —

c) Leipzig, 28. Juli. Ländlicher Aberglaube. — Recht merkwürdige Dinge kamen in der Verhandlung gegen den Glaser *Hermann Schröder* aus Güstrow zur Sprache. Derselbe ist am 31. Mai vom Landgerichte Schwerin wegen dreier Betrügereien, im wiederholten Rückfalle verübt, sowie eines versuchten Rückfallbetruges zu drei Jahren Zuchthaus u. s. w. verurtheilt worden. Im December v. J. ging er mit dem Schlächtergesellen *Robert M.*, den er schon von früher her kannte, auf die Wanderschaft, und der Lebensunterhalt wurde natürlich durch Betteln aufgebracht. In einem Orte erfuhren sie, dass eine Frau *W.* am Magenkrebs leide. Sie gingen in die Wohnung der Eheleute *W.* und baten um ein Almosen. Beim Anblick der Frau *W.* fragten sie, ob dieselbe nicht am Magenkrebs leide. Dies erweckte ein gewisses Vertrauen, welches *Schröder* sogleich veranlasste, geheimnissvoll hinzuzufügen, sie seien zwei Scharfrichtergehilfen und in der Heilkunst durch Sympathie wohl

bewandert. Der Ehemann *W.* fragte nun nach dem Preise einer Behandlung, erklärte jedoch, dass ihm das verlangte „Honorar“ von 7.50 Mark zu hoch sei. Er bot sodann 3 Mark und erhöhte schliesslich sein Angebot auf 4.50 Mk. *Schröder* war bereit, für diesen Preis seine geheimnissvollen Kräfte walten zu lassen und ging mit in die Kammer der Frau *W.* Nachdem er hier eine unverständliche Formel und ein Kreuz gemacht hatte, verlangte er 6 Mark; wenn er diesen Betrag nicht bekomme, sagte er, so werde er wieder etwas zurückbeten. Diese fürchterliche Drohung veranlasste den biederen *W.*, die geforderten 6 Mark zu zahlen. Dies war der Sachverhalt des einen vollendeten Betruges, der allein noch für die Revisionsinstanz in Betracht kommt. Das Urtheil des Landgerichts konstatirt ausdrücklich, dass das, was der Angeklagte gethan, ungeeignet war, das Leiden zu heben; ferner, dass der Angeklagte nicht im Stande gewesen sei, die angebliche Wirkung seiner Cur durch „Zurückbeten“ wieder aufzuheben. *Schröder* hatte zwar behauptet, er glaube an die Sympathie und habe nur ein christliches Werk thun wollen; aber das Landgericht nahm hierauf keine Rücksicht, da der Angeklagte wegen gleichen Handlungen schon mit Zuchthaus bestraft worden ist. Da die Landbewohner der dortigen Gegend den Scharfrichtern besondere Kräfte zutrauen, so wurde die falsche Vorspiegelung, dass der Angeklagte und sein Begleiter Scharfrichtergehilfen seien, mit als kausal für die Vermögensschädigung des *W.* angesehen. — Die Revision des Angeklagten richtete sich gegen die Verurtheilung im Falle *W.* Es wurde behauptet, die Frau *W.* sei gerade durch die Thätigkeit des Angeklagten von ihren langjährigen Krebsleiden geheilt worden. Heilen könne allein der Glaube, deshalb sei es auch gleichgiltig, ob er Scharfrichter sei oder nicht. — Das Reichsgericht erkannte in der heutigen Sitzung auf Verwerfung der Revision, da sie sich lediglich gegen die Beweiswürdigung richtete und im Widerspruch mit dem Urtheile stand, welches irgend einen Rechtsirrthum nicht erkennen liess. (Aus dem „General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung“ Nr. 207 v. 29. Juli 1893.)

d) Arad (Ungarn), 7. Juli. — In dem im Arader Komitat gelegenen rumänischen Orte Lupest starb vor ungefähr einem Jahre die Wittwe *Katharine Olar*, die im Rufe einer Hexe stand. Die Bevölkerung veranstaltete am Begräbnisstage der Frau ein Freudenfest, da nun jeder frei aufzuathmen wagte. Allein nicht lange sollte sich das abergläubische Volk der Ruhe erfreuen. Die weisen Matronen des Ortes verbreiteten das Gerücht, dass die vermeintliche

Hexe stets um Mitternacht zurückkehre, bis sie grosses Unheil angerichtet haben werde. Angst bemächtigte sich der Leute, die sich noch steigerte, als dem Meister *Simon Negru* ein Ochs verendete. Der Gemeinderath versammelte sich schleunigst, um die drohende Gefahr abzuwenden. Nachdem einstimmig festgestellt worden, dass das verendete Vieh von der *Katharine Olar* verhext wurde, zog der weise Gemeinderath nach dem Friedhof, um einen Hengst über das Grab springen zu lassen. Allein das Pferd scheute, worauf der Gemeinderath sich zu einer verbrecherischen Handlung verleiten liess, um die befürchtete Viehseuche von der Gemeinde abzuhalten. Man öffnete das Grab, zerrte die bereits in Auflösung begriffene Leiche heraus und stach eine glühende Eisengabel durch das Herz derselben. Hierauf zerstreute sich das Volk mit dem Bewusstsein, ein gutes Werk vollbracht zu haben. Die Untersuchung wurde eingeleitet. (Aus der Zweiten Beilage zur „Vossischen Zeitung“ in Berlin, Nr. 319 v. 11. Juli 1893.)

e) Heute Morgen (3. August) um zwölf Uhr beging die Universität Berlin im grossen Hörsaale die Gedächtnissfeier des Stifters der Hochschule, des Königs *Friedrich Wilhelm III.* Während der akademische Gesangverein den Psalm „Herr, Dein Wort bleibet ewiglich“ sang, nahmen die Professoren ihre Plätze ein. Der Saal war dicht gefüllt, und vielen Studenten musste der Eintritt versagt werden. Nachdem die Accorde des Psalmes verklungen, bestieg der Rector für das abgelaufene Studienjahr, Professor *Virchow*, das Katheder. Er sprach von den Schwierigkeiten, die sich dem Redner alljährlich entgegenstellten, das Andenken des Gründers der Hochschule zu feiern. . . . Im weiteren Verlauf der Rede behandelte Professor *Virchow* die Geschichte der Universität bis zu der heutigen Zeit. Er sprach von dem anfänglichen Ueberwiegen der Philosophie in Folge der bedeutenden Lehrer, die alle ein eigenes System „erfunden“ hätten. Heute, meinte der Rector, hätten wir zum Segen der Wissenschaft nur tüchtige Lehrer der Philosophie und keine, die ihr eigenes System vertreten und mit dialectischer Gewandtheit in die Seele ihrer Schüler überführten. Trotzdem stösst man bei vielen akademischen Bürgern auf gänzliche Unkenntniss der Philosophie und logischen Gesetze. — Mit *Humboldt*'s Eintreten in den Lehrkörper begann die „naturwissenschaftliche Zeit“ der Hochschule, die unser „naturwissenschaftliches Zeitalter“ vorbereitete. Heute führen wir unsere Schüler nicht nur in die Methode, sondern auch in die Praxis ein. Trotzdem wäre es eine Thorheit, zu glauben, dass unsere

Forschung zu Ende, dass die Wissenschaft sicher sei vor dem Eindringen des Mysticismus, wohl die exacten Naturwissenschaften Physik und Chemie, aber keineswegs jene grosse Anzahl von Disciplinen, die das Leben und seine Geheimnisse erforschen, die ganze Biologie ist keineswegs gesichert; wenigstens nicht, so lange die Frage nach dem Wesen des Lebens noch offen ist. Hier wird dem Mysticismus Thür und Thor geöffnet. Schon erstrebt der Hypnotismus eine Stellung in der Wissenschaft, ähnlich die Homöopathie, wie früher der thierische Magnetismus, für den im Jahre 1816 gegen die Stimmen der Fakultät ein Lehrstuhl eingerichtet wurde. Es giebt eben Räthsel in der Entwickelung der Menschheit. — So stehen wir rathlos vor dem Räthsel des Antisemitismus, der fascinirend auf die Jugend wirkt. Zwar haben wir noch keinen Lehrstuhl für Antisemitismus, aber schon antisemitische Professoren. Der menschliche Geist ist eben sehr geneigt, den Weg des gesunden Denkens zu verlassen. In der Wissenschaft ist es gleichgiltig, welcher Religion man angehört, ebensowenig bedarf es einer solchen, um Gutes zu thun. Aber keine Erziehung kann den sittlichen Trieb hervorbringen, wo er nicht vorhanden ist. Darum giebt die akademische Freiheit Jedem die Möglichkeit, sich frei zu entwickeln, und es wird nicht nach der Religion gefragt. Die Universität soll eine schöne, ehrliche Persönlichkeit erziehen. Wenn das erreicht wird, dann ist die Hoffnung des Gründers erfüllt. — Der Feier wohnte auch der Cultusminister Dr. *Bosse* bei. (Aus der Abend-Ausgabe des „Berliner Tageblatts" Nr. 391 v. 3. August 1893.) — Wir hoffen, dass der Spiritismus oder Occultismus nebst dem Hypnotismus noch eher einen eigenen wissenschaftlichen Lehrstuhl auf deutschen Universitäten sich erobern werde, als der Antisemitismus, der doch in die National-Oekonomie gehört.

f) Frank Marion **Crawford**, der Verfasser von „*Mr. Isaacs*", einer Erzählung über einen indischen ***Mahatma***, aus welcher wir Auszüge in „Psych. Stud." Januar- bis Juni-Heft 1892, S. 32, 124, 162, 218, 270 gebracht haben, hat in seiner Uebersetzerin Frau *Therese Höpfner* auch seine Biographin in „*Westermann*'s illustr. deutschen Monatsheften" September 1892, 36. Jahrg. Heft 432, S. 853—859 gefunden. Wir entnehmen derselben, dass dieses sein Erstlingswerk schon am 5. December 1882 in New York erschien und nach einer 1879 in Gesellschaft eines portugiesischen Gelehrten Dr. *Dacunha* nach Indien zu Sanskrit-Studien unternommenen Reise in Amerika geschrieben wurde, wo seine Mutter mit ihrem zweiten Gatten und seiner Halb-

schwester lebten, deren bedenkliche Erkrankung ihn Herbst 1880 heimkehren liess. Der grosse Beifall, den diese Erzählung der seltsamen Schicksale eines Persers Namens *Ben Jakub*, genannt *Jacobs*, den er in Simlah kennen gelernt hatte, führte ihn auf seiner Schriftstellerlaufbahn weiter. Man wusste zuerst nicht, wer er war, und hielt ihn für eine Frau. Er ist am 2. August 1854 in Rom von amerikanischen Eltern geboren. Sein Vater war Bildhauer, der im 38. Lebensjahre starb und seiner Wittwe *Louisa Ward*, der Tochter eines begüterten Banquiers aus New York, zwei Töchter und diesen Sohn hinterliess. Sie ehlichte den amerikanischen Maler M. *Luther Terry*, welcher den Kindern ein liebevoller Vater wurde. *Frank* entwickelte ein nahezu staunenswerthes Sprachtalent in Italienisch, Englisch, Deutsch und Französisch, den klassischen Sprachen, Sanskrit und verschiedenen anderen europäischen Sprachen. In Indien neigte er sich den katholischen Missionären zu, bei denen er Bekenntniss und Leben in völligem Einklang gefunden zu haben erklärte. Er stand damals in seinem 25. Lebensjahre und hatte bis dahin niemals in Rom eine Hinneigung zum Katholicismus gezeigt. Sein zweiter Roman hiess „Dr. *Claudius*“ und vertrat den edlen Nordländer im Gegensatz zum schlauen und weltgewandten Amerikaner *Barker*. Sein dritter Roman „To Leeward“ ist ein lehrreicher, aber in England als „shocking“ angefochtener Sittenroman, der den Untergang der Character- und Haltlosigkeit schildert. „Ein amerikanischer Politiker“ wurde auf Anregung seines Onkels Mr. *Samuel Ward* geschrieben. „Ein römischer Sänger“ spielt im Kleinleben der römischen Mittelklasse. „*Marzio*'s Crucifix“ ist ein Kabinetstück derselben Richtung, das zuerst 1889 in der „Kölnischen Volkszeitung“ und dann bei *G. Reimer* in Berlin 1881 deutsch erschien. „*Zoroaster*“ (daselbst) soll sein bestes Buch sein, was wir jedoch nach selbsteigener Lectüre bescheiden in Zweifel ziehen. Am 11. October 1884 heirathete er Miss *Elisabeth Berdan*, jüngste Tochter des amerikanischen Generals *B.*, des Torpedo-Verbesserers, auf der amerikanischen Botschaft in Konstantinopel, mit der er nach Rom in die Nähe seiner Eltern ging, um sich 1885 nach fast aufreibender gesellschaftlicher und gleichzeitig litterarischer Thätigkeit auf eine paradiesisch gelegene Villa in St. Agnello bei Sorrento zurückzuziehen. Hier schrieb er ungestört sein Buch „Mit den Unsterblichen“, das erste ausgesprochen spiritualistische, kein Roman, sondern offenbar die Schilderung eines spiritistischen Familien-Cirkels, der mit der jenseitigen Welt der Geister

in Verbindung getreten ist auf dem unseren Lesern bekannten mediumistischen Wege. „Unter Anderen erscheinen *Chopin*, *Heinrich Heine*, *Franz I.* von Frankreich, Dr. *Samuel Johnson*, und diese Unsterblichen führen unter einander und mit den Sterblichen Gespräche ganz ihrem Wesen und Charakter angemessen; bei jedem ist der Ton meisterhaft angeschlagen und festgehalten: — der knorrige englische Gelehrte (*Johnson*) braucht keinen Ausdruck, der sich nicht in seinen Schriften fände, und *Heine* plaudert genau wie in den Reisebildern voll Grazie und feinem Spott." — Seine Triologie „*Saracinesca,* St. *Ilario* und Don *Orsino*" ist die Geschichte eines römischen Fürstenhauses seit 1865 bis in unsere Tage nach Selbsterlebnissen in Italien, ähnlich *Macaulay*'s weltberühmter Einleitung zu seiner Geschichte Englands. „Seine Erzählung aus einem einsamen Dorfe" muthet an, als ob er ein geborner Engländer gewesen sei und nicht blos ganz kurze Zeit, ehe er 1874—1876 die Universität Cambridge bezog, bei einem englischen Pfarrer in Essex sich vorbereitet hätte, um später noch das Polytechnikum zu Karlsruhe zu besuchen. Er hat einen weltweiteren Gesichtskreis als einen blos nationalen, liebt zwar den besseren Adel, neigt zu mystischen Studien, zu indischen esoterischen Geheimlehren und zum modernen Spiritismus, bleibt jedoch darin nicht befangen. Im Roman „*Paul Patoff*" schreibt er, als ob er ein Russe wäre, schildert aber Konstantinopel auf das prächtigste. Sein orientalisches Märchen „*Khaled*" verkörpert die poetische Sage, dass ein Elementargeist durch die Liebe eines menschlichen Wesens eine unsterbliche Seele erhalten könne. — Das deutsche Studentenleben schildert sein grösserer Roman „Greifenstein." — „In der 'Hexe von Prag', während seines Aufenthaltes in Böhmen entstanden, gelangt der Hang zum Mystischen, Uebernatürlichen, der sich schon hier und da in früheren Werken geltend macht, zum vollen Ausbruch. *Unorna*, die mit ihrer hypnotischen Kraft alles um sich her ihrem Willen dienstbar macht, ist schon fast ein märchenhaftes Wesen. Schön aber ist der Grundgedanke, dass über wahre Liebe solche Macht dennoch nichts vermag." — Im Laufe von zehn Jahren hat er gegen dreissig Bände veröffentlicht. Seine angegriffene Gesundheit nöthigte ihn zum Ortswechsel, so dass er im Winter 1890 bis 1891 theils in München, theils in Innsbruck und in Prag zubrachte. Später ging er abermals mit seiner Gattin nach Konstantinopel, dann nach Süd-Russland und kehrte erst nach $1^1/_2$ jähriger Abwesenheit auf seine Villa in Sorrento zurück zu glücklichem Familienstillleben mit vier lieblichen Kindern. Den

Winter 1891 bis 1892 verlebte er in Rom, „um wieder das Summen (the hum) der Gesellschaft um sich zu hören.“ Er verkehrte dort viel in geistlichen und diplomatischen Kreisen, ohne durch ihre Vorurtheile gebunden zu sein. Zum Jubelfeste der Vereinigten Staaten dichtete er, hierzu aufgefordert, den Festhymnus, den ganz Amerika mit ihm sang: —

„Thy sun has risen and will not set,
But will for ever shine!
Thousands of unborn ages yet
America are thine.“

Das klingt etwa auf deutsch nach des Referenten Uebersetzung: —

„Die Sonne dein stieg herrlich hoch
Mit ihrem ewigen Schein;
Viel Tausende von Jahren noch,
Amerika, sind dein!“

Frau *Therese Höpfner* hat den Dichter jahrelang genau persönlich kennen gelernt, und zwar vor 14 Jahren in Rom, und ist ihm in dauernder Freundschaft verbunden geblieben. Sie giebt uns sein Portrait, einen Tituskopf mit Knebelbart, das einen gewissen ernsten, geheimnissvollen Zug an sich trägt, der auch einen *Faust* oder Zauberer des Mittelalters characterisirt haben würde. Unter den Portraits der Neuzeit kennen wir nur eines, das ihm ähnlich sieht, das des Schriftstellers *Julius Grosse*, von dem wir ähnliche Studien über die tiefsten Probleme des Seelenlebens besitzen. Wir bringen von ihm demnächst eine entsprechende Kurze Notiz.

g) Aus der guten alten Zeit. — Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts doktorte in München ein Arzt Namens *von Sänftl*, dessen Universalheilmittel ein Muttergottesbildchen war, das er seine Patienten verschlucken liess. (Man vergl. damit in neuester Zeit Prof. Dr. *Jaeger*'s Anthropin-Pillen s. „Psych. Stud.“ December-Heft 1886 S. 567 ff.) — In den Protokollen des Städtchens Hechingen findet sich ein fürstlich hohenzollerscher Befehl vom 18. Februar 1725, wodurch jedem Landmanne, der einen Kobold, einen „Nix“, oder ein anderes derartiges „Gespenst“ lebendig oder todt lieferte, eine Belohnung von 5 Gulden versprochen wurde. (Es war die Zeit der „Feuerteller“ und anderer alchemistischer Versuche.) — Im Jahre 1781 wurde zu Sevilla eine Frau als Hexe verbrannt, weil ihre Nachbarinnen behaupteten, sie habe Eier gelegt. (Das ist noch lange nicht so schlimm, als wenn andere Hexen Unwetter und tödtliche Krankheiten er-

regt haben sollen.) — Als König *Ludwig XI.* von Frankreich schwer erkrankt war, musste er nach Vorschrift seines Arztes *Coctier* mehrere Tage lang in dem Blute von Kindern baden. (Leider wird uns nicht gesagt, ob die Kinder getödtet, oder ob ihnen nur zu diesem Zwecke zur Ader gelassen wurde. Es war die Zeit des Ritters *Blaubart*, der in Frankreich so viele Jungfrauen tödtete.) — Im 16. Jahrhundert war der Lieblingsgegenstand „wissenschaftlicher" Untersuchung der sogenannte „Knochen der Unsterblichkeit." Von diesem Knochen behauptete man, dass er unzerstörbar und gewichtlos sei, und dass er den Keim bilde, aus welchem bei der Auferstehung der menschliche Körper wieder hervorwachsen werde. Die meisten Gelehrten stritten für die Existenz dieses Knochens, und die Anatomen bemühten sich, ihn aufzufinden. (Der heutige Materialismus hält ja noch an ihm fest, da nach dieser Lehre nichts Materielles vernichtet werden könne und alles Geistige sich nur aus der Gruppirung der Elementarknochen entwickele.) — Das nicht in Klammern Berichtete entstammt „*Schorer's* Familienblatt" Nr. 1, 1893, S. 16, alles Eingeklammerte der Feder des Secretairs der Redaction.

h) Unsere Note auf S. 265 zu der Kurzen Notiz *e*) über „Das Gift der *Brankowan*" bezieht sich zurück auf S. 240 desselben Mai-Heftes 1893 der „Psych. Stud." und besagt: — Wer von den Blicken einer schönen Zauberin umstrickt ist, sei fast rettungslos verloren. Aehnliches geschehe im geistigen Umgange mit † Frauen. — Die Bezugnahme auf die Seite 240 referirte Novelle, in der ein Kirchhofsgespenst einen Maler an sich fesselt und Veranlassung zu seinem Selbstmorde wird, dürfte Vielen ein skeptisches Lächeln auf den Mund gelockt haben, als ob hierbei doch noch ganz andere Factoren der Illusion und Selbsthypnose, ja des theilweisen Wahnsinns mit im Spiele sein müssten. Aber wir haben es dabei doch immer mit ganz bestimmten seelischen Vorstellungen, Empfindungen und Erscheinungen zu thun, welche den Betreffenden zu willensvollem Thun anregen, und derartige Erscheinungen kann man sehr wohl „Gespenster" nennen, gleichviel wie sie ihren verschiedenen Gräbern entsteigen. Von einigen mir als höchst glaubwürdig bekannten Personen wurde mir folgender umgekehrter Fall mitgetheilt, der vor circa fünfzehn Jahren in Leipzig passirt ist. In einen der damaligen Spiritisten-Cirkel kam eine Frau, welche um Aufklärung und Befreiung von einem Alpdruck bat, der sie schon längere Zeit belästigt habe. Ehe sie ihren gegenwärtigen Mann, einen biederen Handwerker, heirathete, hatte sie den Ehemann ihrer Schwester

geliebt, der nach ihrer Verheirathung, in welcher Ehe sie bereits mit vier Kindern gesegnet war, mit dem sie aber trotzdem immer noch in guten Beziehungen gestanden haben soll, plötzlich starb. Da begann sein Geist sie allnächtlich zu besuchen und mit ihr vertrautesten Umgang zu pflegen, dass sie ihren Gatten und ihre Kinder darüber zu vernachlässigen und zu hassen begann, und letztere sogar in ein Erziehungsinstitut gebracht werden mussten. Ihr Ehemann wollte sich schliesslich von ihr scheiden lassen. Dazu soll es nun zwar nicht gekommen sein, wohl aber habe diese geistige Besessenheit ihrer Person durch den verstorbenen Schwager noch längere Zeit fortgedauert und sei so stark gewesen, dass sie sich derselben nur schwer habe erwehren können. Unsere Aerzte werden geneigt sein, eine geschlechtliche Erkrankung dieser Frau anzunehmen und alles Uebrige für Hallucination zu erklären. Was aber die Sache noch complicirter gestaltet, ist, dass diese Frau zugleich ein sogenanntes „physikalisches Medium" gewesen sein soll, um das sich Gegenstände bewegt hätten. Da es sehr schwer ist, die betreffenden Personen noch ausfindig zu machen, so gebe ich diese Relation nur nach der Aussage von Personen, welche diese seitdem verschollene Frau gekannt und selbst über ihren merkwürdigen Fall mit ihr gesprochen haben. Zwei dieser Gewährsmänner sind die gemeinsamen Verfasser des Artikels in „Psych. Stud." Februar-Heft 1891 S. 83 ff. — Die betreffende Frau ist aber keineswegs das dort mit Namen genannte Medium.

i) ***Zola***, der berühmte Romanschriftsteller, wurde jüngst wegen seiner voraussichtlichen Aufnahme unter die 70 Unsterblichen der französischen Akademie interviewt. Er erklärte, eine Art Trilogie: — „Lourdes, Rom, Paris" — schreiben zu wollen, „weniger pessimistisch, als alle früheren Bände meines *Rougon-Marquart*, ja beseelt von einem Hauche von Ideal und Hoffnung." — Auf die Frage, ob er denn aus einem Realisten ein Idealist werden wolle, antwortete er: — „Nein, was ich unter Ideal verstehe, das ist das Unbekannte. Nach dem Maaszstabe der fortschreitenden Wissenschaft vermehrt sich der Theil des Realen und vermindert sich der des Ideals. Heute spricht man von einer neuen, einer psychischen Kraft, welche es gewissen Individuen ermöglicht, Gegenstände fortzubewegen, blos durch das Anblicken. Noch ist das Ideal. Morgen schon studirt man die Kraft, analysirt sie wie die Electricität, sie wird dann real sein. Aber der Romancier erhält sich auf der Grenze von real und ideal, wie ich das für die Vererbung in meinen *Rougon-Marquart*

gethan habe. Ebenso werde ich es in meiner Trilogie halten, in der ich unzweifelhaft die psychische Kraft behandeln werde. Alles das aber ist noch drei bis vier Jahre hin. Inzwischen werde ich meinen ‚Docteur *Pascal*' schreiben, den man gar zu sehr vergisst, und der doch mein Roman für den nächsten Sommer sein wird." *E. d. M.* in „Das Magazin für Litteratur" Nr. 45 v. 5. November 1892, S. 732.

k) **Berichtigung:** — Infolge eines Missverständnisses wurde der Nachschrift II zu Herrn *de Thomassin*'s Studie über die Auslösung der Sensibilität in „Psych. Stud." August-Heft 1893 S. 376 das spätere Datum: — „Steglitz bei Berlin, im April 1893" — beigesetzt. Die ursprüng- Nachschrift wurde jedoch bereits im Februar cr. in München verfasst. Ob uns dann *Zola* Besseres lehren wird als *Crookes?*

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 416.)

Wagner, Pfarrer C., Reiseprediger der inneren Mission: — „Die Handschrift an der Wand. Eine Bekehrungsgeschichte aus der Gegenwart von Thomas Godfrey Jack." Frei aus dem Englischen übersetzt von — (Darmstadt, Joh. Waitz, 1893.) VIII und 208 S. 8°. Preis: 1 M. 80 Pf.

Weygandt, Wilhelm, Dr. phil.: — „Entstehung der Träume. Eine psychologische Untersuchung" von —. (Commissionsverlag und Druck von Grübel & Sommerlatte in Leipzig, 1893.) 51 S. gr. 8°. Preis 1 M. 50 Pfg.

Borderland: A Quarterly Review and Index. Vol. I. July 1893, No. 1. By W. T. Stead, Editor of the „Review of Reviews" Editorial Office: London, W. C., Mowbray House, Norfolk St.; Publishing Office: 125, Fleet Street, London, E. C. Price: for one year Seven Shillings, and also Three Shillings, Annual Subscription for the Circle for the Study of — — 96 pp. gr. 4°. Inhalt: XVI Artikel nebst Anzeigen period. Zeitschriften. I. „Wie wir das 'Grenzland' (Borderland) zu studiren beabsichtigen." Von William T. Stead. — III. „Das Studium der psychischen Phänomene. Historische Ueberschau." Von X. — VI. „Unsere Gallerie von Grenzlandbewohnern". I. Jeanne d'Arc als Heilige und Hellsehende. — IX. „Die Phänomene des Spiritualismus: Wie sie erforscht werden sollten. — Wie Séancen zu halten sind." Von M. A. Oxon. Von woher stammen die Communikationen? — Sind Spiritualisten Todtenbeschwörer? — X. Gedanken-Heilung. — XI. Theosophie. — XVI. Bücher über das Grenzland. — Periodische Zeitschriften etc.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XX. Jahrg. Monat Oktober 1893.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Nachahmungen von Geisterphotographien.*)

Von Dr. **Richard Wedel** in Karlsruhe.

Von Zeit zu Zeit taucht in der spiritistischen Litteratur die Nachricht auf, dass es bei Sitzungen gelungen sei, photographische Aufnahmen von sogenannten „Geistern" zu machen. Es handelt sich dabei um zweierlei Dinge: — einmal um die Aufnahme von Phantomen, welche sich in den Materialisationssitzungen allen Anwesenden zeigten, dann aber um die „transscendentale Photographie", d. h. um Eindrücke auf der lichtempfindlichen Platte zu einer Zeit, wo den Cirkeltheilnehmern, mit Ausnahme des in Trance befindlichen Mediums, nichts Aussergewöhnliches sichtbar war. Manche dieser Bilder mögen nun in der That unter Umständen erhalten worden sein, welche für deren Echtheit Gewähr leisten. Unzweifelhaft aber ist bei derartigem Vorgange dem Betruge ein grosses Feld geöffnet. Da nun der Mediumismus sich zweifellos immer mehr entwickelt, so dürfte die Gelegenheit, derartige Erscheinungen näher zu beobachten, gleichfalls immer grösser werden. Es mag daher am Platze sein, im Interesse derjenigen, welche in die Lage kommen, solchen Versuchen näher zu treten, einige Fingerzeige zu geben, auf welche Weise ein Betrug ausgeübt werden kann. Obwohl der Schreiber dieser Zeilen kein Fachphotograph ist und die nachfolgenden Mittheilungen daher auch nicht den Anspruch erheben können, den

*) Man vergl. hierzu unsere Kurze Notiz im Juni-Heft 1893 S. 314 ff. sub *c*). — Desgl. Juli-Heft 1892 S. 330 ff.
Der Sekr. d. Red.

Gegenstand erschöpfend zu behandeln, so dürften doch immerhin die Versuche, welche im vergangenen Winter angestellt wurden, so ziemlich genügend sein, um Schutz vor dem handgreiflichsten Betruge zu gewähren.

Einfache Positive, welche in den Handel kommen, haben selbstverständlich nicht den geringsten Werth, vorausgesetzt, dass nicht die Personen der Experimentirenden über allen Zweifel erhaben sind. Ob es sich hierbei um transscendentale oder um directe Geisterphotographien handelt, ist natürlich einerlei. Oft hört man, dass über dem Medium sich eine Wolke gezeigt habe. Diese erhält man, wenn man einfach das Medium aufnimmt und während des Copirens einen Wattebausch auf die Platte legt. Phantome kann man auf zweierlei Art erhalten. Entweder man nimmt das Medium auf einer Platte auf und den „Geist" auf einer zweiten. Auf letzterer wird durch Abschwächungslösung alles entfernt, was nicht zu der Gestalt gehört. Dann legt man beide Platten übereinander und copirt. Die Platte mit dem „Geiste" legt man natürlich obenauf, um demselben auf der Copie etwas verschwommene Umrisse zu geben, wenn anders man dies nicht schon beim Einstellen gethan hat, oder aber man belichtet die nämliche Platte zweimal. Das letztere Verfahren wird wohl häufiger angewendet werden, weil man alsdann auch das Negativ vorzeigen kann.

Aber selbst wenn man persönlich zugegen ist, muss man sich vor allerlei Fallen hüten. Bei der Aufnahme sichtbarer Gestalten wird sich wohl die Vorsicht darauf beschränken können, die Echtheit des Phantomes zu prüfen und unterdessen den Apparat zur Vorsicht unter der Obhut eines Gehilfen zu lassen. Bei der transscendentalen Photographie ist die Sache nicht so einfach. Auf den plumpsten Kunstgriff, die Unterschiebung vorbelichteter Platten, brauche ich wohl nicht näher einzugehen, denn die geringste Besonnenheit gebietet, eigene vorher gezeichnete mitzubringen. Man zeichnet am besten auf der Schichte mit einem stumpfen Eisengriffel — Schlüssel oder Sonde — ein beliebiges Merkmal. Dasselbe ist unsichtbar, kann also nicht nachgemacht werden, erscheint aber beim Entwickeln in schwarzen Linien. Ferner empfiehlt es sich, die Cassette vorher genau zu prüfen, wenn man es nicht vorzieht, eigene anzuwenden und diese nicht aus der Hand zu lassen. Es kann nämlich im Schieber ein winziges Loch angebracht sein, welches Aussenlicht auf die Platte fallen lässt. Auch genügt ein Tropfen von gewissen leicht verdunstenden Substanzen auf dem Schieber. Im ersten Falle erscheint ein Stern, im zweiten ein Wölkchen an der

präparirten Stelle. Ein ähnlicher Erfolg lässt sich noch nach der Belichtung vor oder bei dem Entwickeln erzielen. Es genügt, ein winziges Körnchen Fixirnatron, welches man unter dem Nagel verborgen halten kann, auf die Platte fallen zu lassen. Entwickelt man mit Eisenoxalat, so erscheint sofort ein schwarzer Fleck, auf der Copie ein Stern oder Komet. Bei der Hervorrufung mit Pyro habe ich diese Schleier nicht erhalten, aber dafür wird an jener Stelle das Bromsilber theilweise schon vor seiner Reduction aufgelöst; es entsteht also eine durchsichtige Stelle, d. h. in der Copie eine dunkle Wolke. Schwieriger als das Erscheinenlassen solcher unbestimmter „Geisterlichter" ist die trügerische Erzeugung ganzer Gestalten auf der Platte in Gegenwart des Prüfenden. *Miethe* giebt hier folgendes Recept an:*) — „Man hält einen weissen Hintergrund bereit, auf welchem man mit einer Lösung von schwefelsaurem Chinin in Wasser unter Zufügung einiger Tropfen Schwefelsäure einen Geist malt. Nach dem Auftrocknen ist bei günstiger Auswahl des Papieres nichts von dem Kunstproducte mehr zu sehen. Die chemisch wirksamsten Strahlen werden jedoch an der imprägnirten Stelle nicht zurückgeworfen. Man kann daher nach Belieben dunkle Gestalten auf hellem Hintergrunde, und umgekehrt, erhalten." — So sagt *Adolf Miethe*, einein der photographischen Litteratur nicht unbekannte Persönlichkeit. Ich habe den Versuch angestellt, bin aber zu keinem befriedigenden Ergebnisse gelangt. Der Lichtunterschied war ein derartig geringer, dass man bei einer Platte gerade eben noch die Linien wahrnehmen konnte; bei einer Copie würden sie sich gar nicht gezeigt haben. Vielleicht lassen sich unter besonderen Vorsichtsmaassregeln, z. B. einem mehr bläulichen Stiche des Papieres und anderer Expositionszeit, bessere Erfolge erzielen. Keineswegs aber wird die Zeichnung auf der Platte so sichtbar erscheinen, als ob sie mit Tinte geschrieben wäre, wie *Miethe* behauptet. Trotzdem wird man gut thun, auch diese Betrugsquelle im Auge zu behalten, da die Herren Gauner geschickter sein mögen als der Schreiber dieser Zeilen.**)

Arbeitet man daher mit einem Medium, für dessen Ehrlichkeit man nicht unbedingt einstehen kann, so ist das einzig sichere, die Aufnahmen in der eigenen Wohnung mit

---

*) „Kunst für Alle", Jahrgang 8, Heft 16.

**) Auch der Herr Herausgeber der „Psych. Stud." hat sich mit Erforschung möglicher Betrugsquellen befasst und seine Beobachtungen hierüber im Februar-Heft 1888 S. 49 ff., vergl. Januar-Heft 1887 S. 1 ff., März-Heft 1887 S. 115 ff. und December-Heft 1890 S. 548 ff. niedergelegt. — Der Sekr. d. Red.

dem eigenen Apparate vorzunehmen und das Medium und seine Begleiter von Camera und Dunkelzimmer fernzuhalten. Nur Erfolge, welche unter diesen Bedingungen erzielt worden sind, dürften völlig unantastbar sein.

Facta sunt occulta.*)

Von **Hermann Handrich** in Brooklyn, N. Y.

Welch gewaltige Kluft trennt Glauben von Wissen, und diese wiederum von der Ergründung occulter Phänomene! Ohne Gehirnfunction kein Denkprozess und nach Aufhebung desselben durch den Tod gleichzeitige Vernichtung unseres individuellen Seins: diese Annahmen sind bestechend einfach und finden demzufolge die meisten Anhänger.

Die Gelehrten vom Katheder hatten im 19. Jahrhundert leichtes Spiel, die Menschheit von der Jedem in die Augen springenden Richtigkeit der materialistischen Schlussfolgerung zu überzeugen, umsomehr als selbst die Bibel auf der Kanzel nur noch in den Augen symbolischer Auffassung Gnade fand. Glaube ist als Dogma den Aufgeklärten (zu denen sich alle Welt zu zählen berechtigt hält) ein Popanz, und Wissen, ohne wissenschaftliche Begründung, den Gelehrten ein Greuel. Selbst ein gelinder Zweifel, dass mit dem Tode noch nicht alles vorbei ist, genügt, um den Zweifler in den meisten Kreisen unsterblich lächerlich zu machen.

Wenn nun aber, trotz der ebenso gewichtig und selbstverständlich erscheinenden Annahme, dass leblose Gegenstände nur durch Vermittelung auf dieselbe einwirkender mechanischer oder physischer Kraftanwendung von einem Standort zum anderen befördert werden können, solche Gegenstände dessenungeachtet und entgegen den Gesetzen der Gravitation, sozusagen „von selbst", von einem Platze zum anderen sich bewegen, in der Luft kreisen, an den Köpfen der sich mit den Phänomenen befassenden Beobachter vorbei streifen, ohne dieselben zu berühren, oder aber im Gegentheil oftmals in ihrem Fluge innehalten und mit ein- oder mehrmaligem leichtem Berühren der Anwesenden den Beweis liefern, dass es trotz der Abgedroschenheitserklärung des Leitwortes: — „zwischen Himmel und Erde noch Dinge giebt, von denen die Schulweisheit des absoluten Materialismus sich nicht überzeugen

---

*) Das heisst: — „Die Thatsachen sind geheimnissvoll!" —

lassen will"? Ferner, dass auf Grund dieser unableugbaren Thatsachen gleichfalls zugegeben werden muss, dass intellectuelle Kundgebungen auch ohne ausschliessliche Vermittelung der Gehirnthätigkeit nicht nur möglich, sondern, weil auf unumstösslichen Beweisen beruhend, anerkannt werden müssen?

Mit den „Facta" bleibt vorläufig, trotz derselben, das „Occulta" bestehen, d. h. das „Wenn" und „Das" steht nicht ausser Frage, wohl aber das „Wie".

Soweit war ich mit Abfassung eines neuen Artikels über selbst beobachtete Erscheinungen auf dem Gebiete psychischer Demonstrationen gekommen, unter die ich mit Vorliebe und mit Berücksichtigung auf das Vorerwähnte die anscheinend von selbst entstehenden, d. h. von unsichtbaren Wesen auf Schiefertafeln geschriebenen Botschaften zähle, weil deren Zustandekommen, in Folge des unsichtbar sich vollziehenden, aber deutlich vernehmbaren Schreibprozesses eine gleichzeitig ausser unserem bewussten Denkprozess liegende, intelligente, logisch denkende Willensäusserung bedingt, als mir der sachkundige Artikel des Herrn *Max Rahn* in dem März-Heft 1893 der „Psych. Stud." zu Gesicht kam. Seine Ansichten sind mir völlig aus der Seele geschrieben, und seine Erfahrungen und Beobachtungen decken und ergänzen sich mit den meinigen.

Auch mir ist es schon längst klar geworden, dass man die überzeugendsten Resultate durch ein unverfängliches, kameradschaftliches Verhältniss mit den Medien erzielt. Mit wissenschaftlichen Apparaten ausgerüstete Analytiker sind ebensowohl, wie die mit Straussenmagen versehenen, bigotten Spiritualisten, schlechte Beobachter occulter Phänomene. Aber auch mit Bezug auf den von dem Herrn Verfasser erwähnten Hinweis, sich mit den Hülfsmitteln der professionellen antispiritistischen Expositeurs (Entlarver) bekannt zu machen, stimme ich vollständig überein.

Ein Kassierer, der in Umlauf befindliches Falschgeld vom echten nicht zu unterscheiden vermag, ist ebensowenig an seinem Platze, wie ein Spiritualist, der die Construction der Trick-Schiefertafeln, der mit Springfedern versehenen Ringschrauben, der Teleskopscheeren und anderen im Gebrauch befindlichen Paraphernalien, Hülfsmittel und Kniffe nicht kennt.

Um ein Medium als solches kennen zu lernen, bedarf es mehr als eines einmaligen Besuches. Stellt man sich bei einem solchen ein mit dem Vorurtheil, dass dasselbe als Betrüger zu betrachten sei, solange ein gegentheiliger Beweis nicht geliefert wird, so riskirt man einfach, gar

gar kein Resultat zu erzielen, oder aber in Folge des psychisirenden Einflusses auf das subsensitive Wesen geradezu eine unwillkürliche Täuschung oder einen Täuschungsversuch herauf zu beschwören, was Jedem, der einigermaassen mit der Einwirkung des Hypnotiseurs auf sein Subject vertraut ist, leicht begreiflich erscheinen wird. Aus diesem lässt sich leicht folgern, warum oftmals echte und über allem Verdacht absichtlicher Täuschung stehende Medien als Betrüger entlarvt, oder durch solche Medien sich offenbarende Geistwesen auf Widersprüchen, falschen Angaben u. s. w. ertappt werden. Es ist dieses eben die alte Geschichte vom Echo und dem Wald.

Auf keinem Gebiete der exacten Wissenschaften erheischt das „Studiren", das „Sehen" und das „Urtheilen" so viel Ueberwindung von Schwierigkeiten, Ausdauer, Opferwilligkeit, Menschenkenntniss und Gewandtheit, wie auf demjenigen des Spiritualismus. Die Aburtheilung auf diesem Gebiete ohne vorhergehende Prüfung, von welcher Seite sie auch kommen mag, ist füglich als die Quintessenz der höchsten Arroganz zu betrachten. Setzen wir den Fall, aus einem Verschlag, in dem ein Medium für die Phase der Materialisation sich befindet, tritt ein Phantom in den dunklen, für die Beobachter bestimmten Raum. Des Skeptikers erster Gedanke ist, im Falle sich dasselbe mit Hinsicht auf Grösse und Figur wesentlich vom Medium unterscheidet, dass eine mitverbündete Person für Geld und gute Worte die Rolle des Geistes übernommen hat, während der vertrauensselige Spiritist allsogleich die Erscheinung mit irgend einem seiner abgeschiedenen Angehörigen in Verbindung bringt und irgend einen dem Phantom beigelegten Namen irgend einem derselben anzupassen sucht. Die frappante Aehnlichkeit ergiebt sich ja dann auch mit Zuhülfenahme einer Portion „Phantasie" und einer Dosis „Gutenwillens" von selbst.

Ist nun erstens die Unmöglichkeit der Mitwirkung von Seiten einer mitverbündeten Person festgestellt und zweitens die Sicherstellung erlangt, dass das Medium, nicht mit eingeknickten Knieen, sich als ein um einige Zoll verkürztes „Wesen aus dem Jenseits" producirt, so sind immerhin noch zwei Annahmen zur Erklärung des Phantoms zu begründen. Entweder ist das Phantom, wenn kein absichtlicher, das heisst, ein vom bewussten Medium ausgeführter Betrug vorliegt, als eine Transfiguration zu betrachten, in welchem Falle der Körper des Mediums einer dem sie kontrolirenden Geistwesen ähnlichen oder ähnlich gewesenen Metamorphose unterworfen wurde, oder

aber, wenn das bewusstlose, sich im Trancezustande befindende Medium gleichzeitig mit dem erscheinenden Phantom gesehen wird, als ein echtes, unverfälschtes Phänomen, über dessen Zustandekommen ich schon in früheren Heften der „Psych. Studien" meine Ansicht zu äussern versuchte, anzuerkennen. Das Zustandekommen selbst beansprucht nicht mehr Zeit, wie das Dematerialisiren, welches, wenn es unmittelbar vor den Augen der anwesenden Beobachter geschieht, als ein weiterer Beweis der Echtheit des Phänomens anzusehen ist. Aber auch selbst hier hat man sich noch vor Nachahmungen zu schützen, wie in einschlägigen Werken zur Genüge dargethan wird.

Das oben Gesagte bezieht sich natürlich nur auf das Erscheinen einzelner Phantome oder materialisirter Geistwesen; stellen sie sich gleichzeitig zu Zweien oder Mehreren ein, dann ist mit Ausschluss von Verbündeten ein dementsprechendes Gutachten leicht abzugeben; um so seltener aber sind von dieser Art Medien, von denen mir persönlich nur die in öffentlichen und Privatkreisen als zuverlässiges Materialisationsmedium vielbeschäftigte und vielumworbene Mme. *M. E. Williams* bekannt ist. (Siehe meinen früheren Artikel: — „Eine Séance in vornehmer Gesellschaft" in „Psych. Stud." Juli 1892 S. 334.) Aber auch bei ihr hängt das Gelingen mehr oder weniger von seelischen, physischen, atmosphärischen und harmonisch wirkenden Einflüssen und anderen occulten Gesetzen und Wirkungen ab.

Das am leichtesten auf dessen Echtheit zu prüfende, wenn auch seltenste Phänomen ist das laute Sprechen unsichtbarer Wesen, während das Medium selbst vollständig stumm bleibt. Der Vorgang selbst erscheint ebenso einfach, wie die Gesetze, auf denen er beruht, für uns vollständig occulter Natur sind. Aus Erfahrung kann ich nur von einem mit dieser Phase begabten Medium, einer in jeder Beziehung achtungswerthen Frau, sprechen, die schon seit Jahren der Oeffentlichkeit sich entzogen hat, der sie von jeher nur in sehr beschränktem Maasse angehörte. Wie oft war ich Zeuge, wie der mitten auf dem Tisch stehende, aus einfachem Blech konisch geformte Tubus sich anscheinend von selbst in die Höhe hob und sich alsdann meine Schulter als Ruhepunkt wählte, worauf ich denselben mit der Hand umspannt hielt, um das Heruntergleiten zu verhüten. Da ich gewöhnlich abseits vom Medium, oder demselben gegenüber sass und allfällig Anwesende zu meinen intimen Freunden zählte, so konnte, abgesehen davon, dass der Frau aus diesen kleinen Privatcirkeln keinerlei pecuniärer Vortheil erwuchs, weder von einem bewusst, noch unbewusst

ausgeübtem Betruge, noch von einer Selbsttäuschung die Rede sein. Mit welchem Genuss lauschten wir alsdann der mit kräftiger Stimme an uns gerichteten Begrüssung des unsichtbaren *Skiewaukee*'s, seiner im indianischem Kauderwelsch gehaltenen Reden, die eine stark zu Tage tretende Vibration des Blechtubus hervorrief, die sich der denselben umspannenden Hand deutlich fühlbar machte. Dann erscholl gewöhnlich nach einer kurzen Pause das silberhelle Lachen des uns unter dem Namen „*Sunshine*“ bekannten weiblichen Controlgeistes, mit der sie ihre, mit anscheinend kindlicher Naivität vorgebrachten Plaudereien, die eine tiefe Menschenkenntniss verriethen, einzuleiten pflegte. Mit einer geradezu rücksichtslosen Liebenswürdigkeit in Form und Ausdruck unterhielt sie sich über unsere geheimsten Gedanken, das Thun und Treiben eines jeden Einzelnen.

Grundverschieden mit Bezug auf Stimme, Ausdruck und Character äussert sich der unter dem Namen Dr. *Debrenla* eingeführte dritte Leiter der Manifestationen. Mit sonorer Stimme, gemessen in Sprache und Ausdruck, verbreitet er sich über wissenschaftliche Probleme, philosophische Ansichten und die Zustände auf anderen Planeten. Wie oft habe ich schon bedauert, nicht im Stande gewesen zu sein, die Aeusserungen stenographisch zu skizziren, oder phonographisch festzuhalten; wie oft bedauert, dass, anstatt nur uns drei oder vier Personen, nicht ebenso vielen Tausenden der Genuss solcher unglaublich klingenden Thatsachen zu Theil werden kann! Freilich passen dann wiederum die leisen, schüchternen Begrüssungen der uns nahestehenden, im Tode vorangegangenen Lieben, oder die Geständnisse uns wildfremder, oft unerwünschter Eindringlinge, die Aeusserungen leidenschaftlicher, mit allen Fasern der Seele noch an dieses Erdenleben gefesselten, mit den Verhältnissen ihres neuen Daseins in Zwiespalt stehenden exterrestrischen Wesen. Anders verhält es sich dann wieder, wenn der Tubus in Folge des ihm entströmenden Gesanges vibrirt, wenn kräftige, geschulte Stimmen unsichtbarer Wesen ein vom Medium mit schwachem sympathischem Organ intonirtes Lied begleiten.

Wie oft habe ich gewünscht, die plötzlich bald da, bald dort entstehenden, aufleuchtenden, im Zimmer herumflatternden, Helle, aber keine Wärme verbreitenden L i c h t - p h ä n o m e n e spectroskopisch untersuchen zu können! Oder die Entstehung und das Zustandekommen der bald da, bald dort, an Möbeln und Wänden sich vernehmbar machenden Pochlaute zu ergründen, die anscheinend von Intelligenzen herrühren, die sich an unserer Unterhaltung

unter vier Augen (bei Anlass freundschaftlicher Besuche, die ich dem Medium abstatte,) betheiligen und unsere Bemerkungen durch ein-, zwei- oder dreimaliges Pochen bejahen, verneinen, oder in Zweifel ziehen! Oder wenn eine von mir bezeichnete Saite in dem geschlossenen Piano ertönt, sobald das Medium seine Hand auf den Deckel des Instruments legt, oder der schwere Esstisch sich in Folge unserer darüber ausgebreiteten Hände in die Höhe hebt und secundenlang in der Luft frei schwebend sich erhält!

Humbug! Betrug! Illusionen! benennen es die Skeptiker, genau so wie ich es that, bevor ich die Ueberzeugung gewann, dass derartige Phänomene durch medianime Kraft von Personen zu Stande kommen, die ihnen oftmals eher zum Nachtheil wie zum Vortheil gereicht, geradeso wie es sich mit Bezug auf die damit verbundenen Schilderungen von Seiten der Berichterstatter des Herausgebers und des Sekretärs der im Druck erscheinenden „Psychischen Studien" verhält. Aber auch hier heisst es nicht mit Unrecht: — „Facta occulta sunt!" — d. h. „Die Thatsachen sind geheimnissvoll!" —

Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter.*)

Von **Gr. C. Wittig.**

VI.

(Fortsetzung von Seite 438.)

Und hier will ich noch ein Erlebniss einschalten, welches mir der jüngere Sohn der älteren Schwester meiner seligen Mutter (s. „Psych. Stud." Juni-Heft 1892 S. 253 und Juli-Heft 1892 S. 298 ff.), der Kauf- und Handelsmann *Robert Klingberg* aus Jauer, im Jahre 1870 zu Kuhnern hinter dem Streitberge wohnhaft, bei einer Zusammenkunft in Striegau kurz vor meiner mit dem Vater angetretenen letzten Fusswanderung nach unserer gemeinsamen Geburtsstadt Bolkenhain (s. „Psych. Stud." Juni-Heft 1892 S. 256 ff.) von jener Gegend um Gross-Rosen erzählte, wo der letzte

---

*) Siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 364 ff. Daselbst muss Zeile 6 v. u. die falsche Jahreszahl 1884 in die richtige 1844 verwandelt werden. Noch andere bestätigende Fälle siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 395 ff., November-Heft 1892 S. 513 ff., desgl. Mai-Heft 1893 S. 269 ff. und Juni-Heft S. 315 ff. — D. Sekr. d. Red.

blutige Kampf vor dem Waffenstillstande vom 4. Juni 1813 am 31. Mai getobt hatte und an 3000 Russen, aber angeblich noch mehr Franzosen und Württemberger gefallen waren.

Die gegen 1000 Fuss hohen Rosener Vorberge waren damals ganz von den Russen besetzt und bildeten die letzte feste Brustwehr und den unerschütterlichen Felsenwall gegen die nach der Schlacht bei Bautzen von Görlitz, Lauban, Löwenberg, Bunzlau, Haynau und Liegnitz her sich nach Schlesien bis Breslau hereinwälzenden Napoleonischen Heerhaufen. Das verbündete russische und schlesische Heer war ganz an die Gebirgsseite von Jauer an bis Glatz hinab zurückgedrängt und besass dort nur noch die Festungen Schweidnitz, Silberberg, Kosel und Glatz. Unmittelbar hinter diesen schützenden Rosener Bergen lagen meine Geburtsstadt Bolkenhain und meine Elternstadt Striegau. Diese Berge waren daher stets für mich von besonderem Interesse. Aber sie sollten auch eine persönliche Bedeutung für mich gewinnen und eine Art Schicksalswendung in meinem Leben herbeiführen, die mit der Erzählung meiner Mutter vom Leuchter in Hennersdorf vor meiner Geburt 1834 und mit dem Schreckgespenste zu Jarischau 1844 und mit den überall dort befindlich gewesenen Russen in einer gewissen geistigen Verknüpfung sich befand. Es war Ende September 1848, als ich mit meinem Vater und meiner Mutter meine erste grosse Fusswanderung von Striegau aus über Fegebeutel dieselbe Strasse, welche *Friedrich*'s des Grossen äusserster rechter Flügel mit Reiterei zwischen der Nordseite der drei Striegauer Berge und dem Streitberge in der grauenden Morgenfrühe des 4. Juni 1745 auf Pilgramshain zu links ab marschirt war, um dort die für ihn so glorreich endende Schlacht von Hohenfriedberg und Striegau mit den Sachsen und Oesterreichern zu beginnen, deren hundertjährigen festlichen Gedenktag ich als Schulknabe im Jahre 1845 zu Striegau mit hölzerner Lanze und Säbel im Schützenzuge mit gefeiert hatte, nach Jauer und Liegnitz zu antrat, um von dort in Begleitung meiner Mutter, die mich zuvor an alle Stätten ihrer an beiden Orten zugebrachten Jugendjahre geführt hatte, mit der damaligen *Rösemann*'schen Journalière meinen Bestimmungsort Gross-Glogau, vor dessen Festung mein Grossvater 1813 hatte schanzen helfen müssen,*) durch die berüchtigte Lübener und Polkwitzer Haide nach 16stündiger Fahrt zu erreichen, woselbst ich das Gymnasium als schon präparirter, angehender geistlicher Stipendiat weiter besuchen sollte. Mein

*) Vgl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1892, S. 208 ff.

Vater begleitete uns auf der Landstrasse nach Jauer am Nordfusse der Striegauer Berge über die Lange Weylach hinweg nur bis auf die erste Rosener Berghöhe hinter Fegebeutel und nahm dort herzlichen Abschied von mir. Auf einem Seitenpfade rechts vor dem Gutschdorfer Berge wanderte er mit seinem grossen Hunde diesen Berghang hinab in das Längsthal von Rosen nach Gutschdorf und Niederstreit zu in Geschäften, in welchem Längsthale ich vier Jahre später selbst den bezweifelten Leuchter an der Zollmühle bei Striegau erblicken sollte. Ich ging mit meiner Mutter nun allein weiter, die mir hier ihre Jugenderinnerungen an die Russen und Franzosen und ihre Leuchterbegegnungen auffrischte, an die ich damals noch nicht so recht glauben wollte. Im hohen Bergbusche hörte ich plötzlich den Schuss eines Jägers fallen. Da blitzte in mir die Idee und der Wunsch auf, auch einmal eine solche Büchse oder wenigstens ein Pistol zu besitzen, um wie die Jäger, Schützen und Soldaten nach Herzenslust schiessen zu können, da ja die Schulknaben zur Gedenkfeier der Hohenfriedberger Schlacht sogar eine kleine Kanone beim Ausmarsch der Bürgerschützen auf die Striegauer Berge ganz vorschriftsmässig mit sich geführt und dieselbe oft in das blühende Getreide hinein abgefeuert hatten. Ich selbst hatte, da unser Hauswirth *Sander* ein Schlossermeister war, von dem die erwähnte Knabenkanone stammte, schon kleine, in seiner Werkstatt mir selbst verfertigte Schlüsselbüchsen aus Hohlschlüsseln besessen und verstand vorsichtig damit umzugehen. Als ich meiner Mutter diesen Herzenswunsch äusserte, warnte sie mich vor Pulver und Gewehren, die viel Unglück über die Menschheit brächten, und erzählte mir von den vielen Todten, die hier um diese Berge und in der Schlacht an der Katzbach in ihrer Heimath dadurch gefallen seien. Mein einziges Streben müsse bleiben, ein frommer Geistlicher zu werden zum Seelenheile Vieler. Aber die Sehnsucht nach einer Pistole verblieb in mir so lebhaft, dass ich mir in Glogau dennoch sofort eine solche anschaffte und mit ihr an freien Nachmittagen in die eine halbe Meile entfernten Gorkauer Berge ging, um mich an ihrem Blitz und Knall in einer alten Hausruine innigst zu erfreuen, von wo aus man auch an hellen Tagen über die meilenweiten Wälder hinweg die höchste Spitze des Riesengebirges, die Schneekoppe, erblicken konnte, das Sehnsuchtsziel des Heimwehs, das mich nach dem Abschiede von meiner Mutter ergriffen und selbst schon zu kleinen Gedichten an die Heimath begeistert hatte. Aber ich hatte mit den von mir noch gar nicht beachteten Schulgesetzen nicht gerechnet,

die ich als Stipendiat nicht verletzen durfte. Ich wurde von einem Mitschüler verrathen und angezeigt, worauf ich meine geliebte Pistole schleunigst in die Fluthen der Oder versenkte, und erhielt, angeblich weil ich mit meinem Pfund Jagdpulver, das man noch dazu mit Kupferhütchen und Schrotkugeln in meinem Koffer entdeckt hatte, die ganze Festung hätte in die Luft sprengen können, eine strenge Bestrafung und Carcer, deren starrre Gerechtigkeit oder vielmehr allzu grosse Härte ohne alle Rücksicht auf meine inneren Motive trotz meiner Zeugnisse mit Nr. 1 und 2 mich, den in völliger Naturfreiheit Aufgewachsenen, gar bald in fortdauernde Gewissensconflicte gegenüber meinem damaligen, überaus rigorosen Religionslehrer und gestrengen Director brachten, was mir das beabsichtigte geistliche Studium von vornherein so verleidete, dass ich mich schliesslich in Breslau der Philosophie und Naturwissenschaft unter dem berühmten Botaniker Prof. Dr. *Nees von Esenbeck* und durch ihn auch allmählich *Davis* und dem modernen Spiritualismus (s. mein Vorwort zu *Davis* „Der Arzt" S. LVII ff.) zuwendete. So sind diese Rosener Berge auch für mich, wie dereinst für *Napoleon*, ein entscheidender Lebenswendepunkt geworden.

Als ich nun meinen vorerwähnten Vetter *Robert Klingberg* aus Jauer im Anfang Juli 1870 bei seinem Besuche in Striegau unter Mittheilung meines mit meiner Mutter 1852 gesehenen Erlebnisses, bei dem mir der Leuchter in Gestalt eines feurigen Drachen vor dem Streitberge in der Längsthalrichtung nach Gross-Rosen zu verschwand, um ein etwaiges ähnliches Erlebniss seinerseits befragte, berichtete er mir Nachfolgendes. Seine sofort von mir niedergeschriebenen Worte lauteten: — „Als ich im Jahre 1851 an Pfingsten mit meiner Mutter in Striegau bei Deinen Eltern zu Besuch gewesen war und nun mit ihr nach Jauer zurückkehrte, um bei einem Meister in die Lehre zu treten, (ich war kurz vorher mit 14 Jahren confirmirt worden,) brachen wir früh Morgens [wohl am 10. Juni] nach 1 Uhr bei Mondschein zu Fusse auf, um zeitig nach Hause zu kommen, und gelangten die Poststrasse an den Striegauer Bergen vorüber durch Dorf Fegebeutel auf die Rosener Berge, die von lauter Schwarzwald bestanden sind. Als wir auf der anderen Seite aus dem Bergbusche herauskamen, da wo der Weg auf Dorf Gross-Rosen und Jauer zu hinabführt, da erblickte ich plötzlich links auf einem vom Berge sich absenkenden grossen Hofackerfelde, von dem aus man weiterhin drüben links noch den dreiarmigen altersgrauen Galgen auf einer Anhöhe stehen sieht, gegen 3 Uhr Morgens, als der Tag

schon graute, der Mond war bereits untergegangen, ein hell brennendes Licht, so gross wie ein breiter Mützenteller. Ich sah es wohl an zehn Minuten lang vorher, ehe wir ganz nahe hinkamen. Es brannte inmitten hoher, saftig-grüner, thauiger Weizensaat, etwa fünfzig Schritt weit von der Strasse ab seitwärts. Meine Mutter, die doch früher den Leuchter bei Bremberg gesehen hatte, sah es nicht, trotzdem ich sie zuletzt geradeüber davor hinstellte. Plötzlich war es auch für mich weg. Ich ging sofort durch die feuchte Saat bis hin auf das Fleckchen, wo es gebrannt hatte, konnte aber trotz allen Suchens nichts Brennbares entdecken.“ — „Da soll man sogleich Stahl, Stein und Messer, drei Stück, im Namen Gottes hineinwerfen, um den Ort wieder zu finden“, fiel mein Vater ihm in die Rede; „denn an einem solchen Orte wird man, wenn man nachgräbt, Geld oder einen Schatz finden.“ — Ich war nun der Ansicht, dass dort vielleicht einer oder viele gefallene Russen oder Franzosen und Württemberger begraben liegen, deren noch schwach phosphorische Ausdünstungen vielleicht das Licht erzeugt haben. Meines Vetters *Robert* braune Augen waren zur Zeit für dieses schwach odische Licht aber weit sensitiver oder sehschärfer, als die seiner Mutter, die es trotz ihrer bis ins hohe Alter guten tiefblauen Augen doch nicht mehr sah. Sie war sonach für den gelben Lichtschein in der saftig-grünen Saat farbenblind geworden, was vielen Beobachtern mediumistischer Phänomene, die nichts sehen, wo Andere sehr deutlich Flammen und Lichter wahrnehmen, ähnlich ergehen mag. In ähnlicher Weise verschwand ja auch für mich das Licht der vermeintlichen Laterne, aus der sich dann der nächtliche Leuchter an der Striegauer Zollmühle ein Jahr darauf 1852 entwickelte, eine Zeit lang aus meinen Augen. Dieser mein Vetter (ich hatte noch den früher bei Bolkenhain erwähnten) rückte kurz nach dieser Mittheilung im Jahre 1870, ebenso wie früher schon im Jahre 1866 nach Böhmen, als Landwehrmann von Striegau aus zur Belagerung und Einnahme der Festungen Pfalzburg und Belfort mit aus. Er war mit unter denen gewesen, die sich gegenseitig vor Belfort das Wort gegeben hatten, keinen Franzosen bei ihren Linien durchlassen zu wollen. (S. *Wittig*, „Neue Entdeckungen zur Biographie des Dichters *Johann Christian Günther* aus Striegau in Schlesien“ [Striegau, *A. Hoffmann*, 1881] S. 197 ff.) und kehrte unter den Siegern gegen *Bourbaki* mit heim.

Als Bestätigung dieser meiner vorhergehend gegen Vater und Vetter geäusserten Muthmaassung diene noch

folgender, mir in neuester Zeit vor Augen gekommene Bericht über — die Entdeckung eines alten norwegischen Vikingschiffes infolge brennender Lichter und eines nächtlich spukenden Reiters. — In „Ueber Land und Meer“ Nr. 23, 1893 S. 481 ff. berichtet ein Herr *Ch. C. C.* über „Das neue norwegische Wikingschiff mit Abbildung“, das nach dem Muster des auf seltsame Weise aufgefundenen alten am 4. Februar 1892 in bestem Eichenholz fertig gestellt war in 23,3 m Länge und 5,04 m Breite mit einer grössten Tiefe bis am Oberkant des Kiels von 1,75 m, und mit dem sein Erbauer und Führer Kapitän *Magnus Andersen*, (in Lanwig 1857 geboren), der schon in einem nur 19 Fuss langen Wiking von Norwegen aus nach Amerika trotz der widrigen Westwinde gefahren, und bis zum 48. Grade westlicher Länge und 49. Grad nördlicher Breite gelangt war, wo er zweimal kenterte und von einer schottischen Barke gerettet wurde, nach der Columbischen Weltausstellung zu Chicago gefahren ist. Der Berichterstatter schreibt: — „In der Nähe der kleinen Stadt Sandefjord an der Südküste Norwegens befindet sich ein Platz, Gokstad, und neben demselben ein Hügel, der seit uralten Zeiten den Namen ‘Königshügel’ trägt. Die Sage erzählt, dass in diesem Hügel ein König mit all seinen Schätzen begraben liege. Die Einwohner behaupten, dass sie schon in der Nacht brennende Lichter dort gesehen haben, und ein alter Mann, *Hans Christian Anve*, versicherte, er habe wiederholt einen Reiter wahrgenommen, der ringsum den Hügel geritten sei. Derselbe redete den Brüdern *Christian* und *Ole Hansen* lebhaft zu, den Hügel von der westlichen Seite her auszugraben. Im Winter 1880 schlug dann *Christian Ole* vor, einen Versuch zu machen; da der Hügel aber sehr gross und es ungemein schwierig war, denselben von der Seite auszugraben, beschlossen sie, die Arbeit vom Gipfel her zu beginnen. Im Monat April fingen sie dann an, und in einer Tiefe von 22 Fuss erreichten sie die Grabkammer. — Sie wandten sich nun an den Präsidenten der Alterthumsgesellschaft, Professor *Nicolaysen*, und unter seiner Leitung wurde im Sommer 1880 daselbst ein Wikingschiff blossgelegt. Das Schiff war in ganz merkwürdig gutem Stande erhalten, nur die hohen Steven, die nicht von der festen Thonerde bedeckt waren, sondern von Erde mit Sand gemischt, sind von dem Zahn der Zeit verzehrt. An der rechten Seite des Schiffes sind die Planken durchgebrochen, was daher rührt, dass in alten Zeiten die Grabkammer von Leichenräubern geplündert wurde. Man fand deshalb auch nur sehr wenige Gegenstände von Werth,

nämlich einige Bruchstücke von Tüchern, kleine Schmucksachen, Hausgeräthe und Waffen, die übrigens von grossem Interesse sind. In der Kammer wurden auch mehrere Knochen, die zu dem todten Häuptling gehörten, gefunden." — Dies ist ein neuer Beweis dafür, dass noch so lange vergrabene Körper und metallene Gegenstände ihr phosphorisches Odlicht durch die dicksten Erdmassen emporzusenden und sich dadurch anzukündigen vermögen,*) wie auch aus dem Erlebnisse des Dichters *Pfeffel* erhellt, welcher blind war und nur durch sein schauriges Empfinden über einer Stelle seines Gartens zur Entdeckung eines daselbst begrabenen Leichnams geführt wurde. Es zeigt dies Alles deutlich, dass der uralte und unausrottbare Volksglaube, wie ihn des Berichterstatters Vater mehrmals aussprach, einen Wahrheitskern enthält, dass, wo es brennt, ein Schatz (gleichviel welcher Art) vergraben sein dürfte.

Ein anderer vielbelesener, entfernter geistlicher Vetter aus meiner mütterlich-grossmütterlichen Verwandtschaft theilt mir hier nachträglich noch gerade zu rechter Zeit folgenden älteren Bericht aus dem „Schlesischen Historischen Labyrinth" (Bresslau & Leipzig, Bey *Michael Hubert* 1737) S. 54 bis 59 mit, welcher entschieden in eine weit frühere Zeit zurückreicht als mein („Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 361 ff.) mitgetheilter *Hölty*'scher „Ueb' immer Treu und Redlichkeit"-s-Glaube, und der die Thatsächlichkeit der Erlebnisse meiner Eltern und Grosseltern mit dem nächtlichen Leuchter und wilden Jäger als einer schon uralten schlesischen Natur- und Geisterscheinung schlagend bestätigt, wenn dessen Verfasser sich auch anfangs und am Ende etwas skeptisch dazu verhält. Der Artikel lautet: —

„X. Von der Nacht-Jägerey in Schlesien.

„Es ist eines der artigsten Bücher des fleissigen Herrn *Erasmi Francisci*, so er unter dem Titul „Der Höllische *Proteus*" zu Nürnberg 1690. 8°. ans Licht gestellet, und darinn er unter 100 Nummern lauter Teufels-Gespenster und Hexen-Historien erzehlet; mit welchen er aber bey der heutigen Welt wenigen Beyfall erworben. Er handelt unter andern No. 24. von dem gespenstischen Krieges-Getümmel; No. 44. von einem dergleichen Wald-Pfeiffer bey Nürnberg; No. 45. von dem bösen Juncker *Ludwig* um Eger; No. 46. von der unheimlichen Wüsteney; No. 58. von dem in Sachsen bekannten wüttenden Heer; No. 59. von dem schädlichen

*) Vgl. „Psych. Stud." Mai 1892 S. 206.

Jägerblick eines Bauren-Knabens; No. 60. von der boshafften Gauckel-Jagd des Satans, und in andern Nummern von andern dergleichen Spuckereyen. Der ehrliche Mann hat sich manches Mährlein auf den Ermel hefften lassen, und hernach in diesem Buche mit Theologischen Warnungen angewendet, so eben nicht sonderlichen Stich hält, oder andächtige Erbauung giebt; unter dessen passiren doch in Wahrheit sehr ofters nicht nur in Kirchen und Clöstern, sondern auch in Land-Wirths-Häusern, Strassen und Waldungen solche Abendtheuer, die auch einem sogenannten Esprit fort [Starkgeiste]*) innerliche Angst abnöthigen, oder den besten Philosophen die Untersuchung so schwer, als die Quadraturam Circuli [die Viereckigmachung des Kreises], machen. Was weyland dem berühmten Prof. *Becmann* auf der Franckfurter Bibliothèque begegnet, ist notorisch. Dass es auf dieser oder jener Strasse spucken sol, wird von viel hundert erfahrnen Leuten versichert. Ich glaube, hieher gehöre der in etlichen Schlesischen Fürstenthümern bekannte Nacht-Jäger, sonderlich in denen Gegenden, wo Reliquien von Heydnischem Götzendienst und Leichen-Brande zu verspüren. Bey der Sache selbst muss man wegen vieler Umstände sehr behutsam gehen, sie zu bejahen oder zu verneinen. Sie widerspricht gemeiniglich der gesunden Vernunfft und eigensinnigen [exakten] Untersuchern. Hingegen bekräfftigen uns solche sehr viele Personen mit grosser Handgreifflichkeit und oft Personen, die wir keiner Lügen oder fabelhaften Zusatzes beschuldigen sollen, ob sie gleich bey ihrem hohen Character auch gerne neben der Wahrheit vorbey spatziren, und der vorgebrachten Fabel keinen andern Beweiss zu geben wissen, als das unwidersprechliche Ansehen des Erzehlers. So gehet es auch bey der Legende vom Schlesischen Nacht-Jäger. Viele vornehme Cavaliers, Geistliche, Amtleute, Passagiers, und Landwirthe wollen ihn mehr als einmal gehöret haben, recht auf die Art, wie *Erasmus Francisci* sein wüttendes Heer beschreibet. Nun kann es auch seyn, dass der böse Feind durch göttliche Zulassung hierbey unter den Kindern der Finsterniss sein Spiel hat. Es kan seyn, dass Furcht und Schrecken die Sache grösser macht, als sie an sich selbst ist. Es kan seyn, dass natürliche Umstände der Zeit, des Orts, der Witterung und auch menschlicher Schelmereyen mit unterlaufen. Wer also alles blindlings glaubt, wird

---

*) Die Einschaltungen in Eckklammern stehen nicht im Original, sondern sind Zusätze des geistlichen Herrn Einsenders. —
Gr. C. Wittig.

blindlings betrogen; aber nichts von allem zu glauben, was zwar uns nicht cörperlich, jedoch andern Leuten geschehen, so bisweilen 'Stigmata memoralia' oder Mahlzeichen am Kopffe und Leibe davon behalten, heisset über die Schnur schreiten. Und so wenig der Feurige Mann oder die würcklichen verführerischen Irrlichter zu läugnen, ob sie gleich, wie schon gesagt, ihre gantz [?] natürlichen Ursachen haben; so wenig werden alle Erzehlungen von der innländischen Nacht-Jägerey als Mährlein und Kinder-Possen zu verwerffen seyn.

„Ich erinnere mich hiebey einer Abendtheuerlichen Nacht-Jägerey, die *Tacitus* in dem XII. Buche seiner 'Annalium' Cap. XIII. eingerückt, dass — ‚bey dem Berge ‚Sambulos in Assyrien ein Tempel des *Herculis* gestanden, ‚welcher zu gewisser Zeit die Priester im Traum befehliget, ‚sie solten ihm die Pferde zu seiner Jagd fertig machen. ‚So bald es geschehen, habe der *Hercules* zur Nachtzeit mit ‚diesen Pferden in selbigem Gebüsche gejaget, die Köcher ‚von Pfeilen leer gemacht, vieles Wild erlegt, die ermüdeten ‚Pferde wieder voller Schweiss vor den Tempel geschickt, ‚und den Priestern angezeigt, welche Wälder er durch- ‚strichen, und wo sie das gefällte Wild antreffen würden.' — Ich überlasse dem *Tacito* die Gewähr von seinem Bericht. Es könte seyn, dass die Priester mehr ausgebreitet, als mit der Wahrheit übereingestimmt. Wenn man aber die heilige Schrifft von den Würckungen des Satans unter den heydnischen Völckern zu Rathe nimmt, wäre es denn etwas gantz unmögliches, dass auch der Satan in unserm Naha[na]rvalischen Götzen-Hayne*), unter dem Prätext des doppelt-persönlichen Abgotts, allerhand Affenspiel getrieben, die Götzen-Diener mit vielen Erscheinungen vexirt, das häuffige Wild durch eine Nacht-Jägerey zusammen gehetzet, und also den Concept von noch fort daurendem Nachtjäger in den leichtglaubigen Gemüttern des wenig nachdenckenden, und noch weniger untersuchenden Pöbels bekräfftiget? Könte nicht auch die Historie von dem auf dem Riesen-Gebürge weyland fameusen [hochberühmten] *Rübezahl* schon aus dem Heydenthume herrühren, und dadurch erstlich auf die Slavischen Zeiten, hernach bis ins Christenthum fortgesetzt seyn? und endlich der grosse Götzendienst, den man nach *Ditmari* Zeugniss auf dem Zotenberge [Zobtenberge, dem Nabel Schlesiens,] dem *Jupiter Sabazius* [?] und dem *Bacchus* [?] mit Landsge-

*) Siehe die Anmerkung des Herrn Einsenders am Schlusse dieses X. Capitels aus *Tacitus*. — Der Sekr. d. Red.

meinschaftlichem Aberglauben verrichtet, erwiesen werden? Jedoch vom Zotenberge wil ich noch besonders meine Gedancken eröffnen, und darauf unterdessen dem *Jupiter Sabazius* seine Verehrung gestatten; aber den *Bacchus* bey Seite setzen: immassen dieser, als ein Wein-Gott, in einer Provintz oder Gegend, wo kein Wein-Bau gewesen, [Solcher ist wohl erst mit König *Kasimir* des *I.* von Polen Gründung des Klosters Leubus in Schlesien im Jahre 1053 durch Benediktiner und später 1175 durch Cisterziensermönche aus Schul-Pforta in Sachsen nebst Obstbaumzucht in dessen zahlreichen, über 60 Klostergütern, so auch in Weinberg, Schlaup, Hennersdorf und Herrmannsdorf bei Jauer unter dem Mönchswalde und Hessberge, sowie überall durch die anderen Klöster eingeführt worden. — **Der Einsender.**], schwerlich seinen Dienst gefunden; es wäre denn, dass man ihn zum Präsidenten aller Sauffereyen in jeden Arten des Getränckes, und an allen Orten einsetzen, und als darinnen verehrt ausgeben wollen.“ —

Anmerkung des Einsenders: — *Tacitus* (54—117 n. Chr.) berichtet nämlich in seiner „Germania seu de situ et moribus Germaniae“ Cap. XLIII: — „All diese Stämme [die *Hermunduren*, *Narister*, *Markomannen*, *Quaden*, *Bojer*, auf deren Rückseite die *Marsigner*, *Gotinen*, *Osen* und *Buren*, welche den Sarmaten und Quaden tributpflichtig seien, — **Einsender**] bewohnen ein Gebiet, das nur wenige Ebenen, sonst lauter Hochwald, Berggipfel und Höhenzüge bietet. Mitten durch das Sueven-Land nämlich zieht als ununterbrochene Scheidemauer ein Gebirgskamm [das Riesengebirge — **Einsender**], und in dessen Norden haust noch eine ganze Reihe von Völkern. Am weitesten unter diesen erstreckt sich das Volk der *Lygier* [von denen Liegnitz in Schlesien hergeleitet wird — **Einsender**], ein Name, der wieder mehrere Stämme umfasst. Von letzteren mögen nur die bedeutendsten genannt sein, die *Harier*, *Helvekonen*, *Manimer*, *Elisier* und *Nahanarvaler*. Bei den Nahanarvalern wird ein alter heiliger Hayn oder Wald gewiesen. Der hierzu bestimmte Oberpriester ist auf Weiber-Art gekleidet; aber sie beschreiben uns ihre Götter fast auf die Weise, wie die Römer ihren *Castor* und *Pollux*. Der Namen ihrer Gottheit ist *Alcis*. Sie haben übrigens keine Götzenbilder, keine Spur eines fremden Götzendienstes, doch verehren sie selbige Gottheit als ein Paar Brüder, die sich in der besten Jugendblüthe befinden.“ — Der Verfasser vom „Schlesischen Historischen Ladyrinth“ muthmaast bereits, dass der Name *Alcis* (Elennthier) nicht richtig sein könne, vielleicht als *Alpis* (der Alpdrücker), als „doppelte

Person" (Hermaphrodit?) oder „Doppelgänger" zu deuten sei.*) Dies würde das eigenthümliche Erlebniss Ihrer Gross-Mutter im Oderwalde bei Leubus vielleicht aufklären helfen, welcher Wald vom genannten Verfasser mit dem Naha[na]rvalischen Haine identificirt wird. Und die uralte, in Hexametern gereimte, lateinische Grabinschrift des Herzogs *Boleslaus I. Altus* (des Hohen), des Schwiegervaters der Heiligen *Hedwig*, welcher d. 6. December 1201 zu Lissa bei Breslau 79 Jahre alt starb und in dem von ihm so reich beschenkten, schon 1053 von *Kasimir I.* von Polen gegründeten ältesten Kloster Schlesiens, Leubus an der Oder, vor dem Hochaltare der Kirche beigesetzt wurde, scheint wirklich die Bestätigung dieser Behauptung zu enthalten. Sie lautet nach *A. Knoblich*: — „Lebensgeschichte der Heiligen *Hedwig*" (Breslau, *Schletter*, 1860) S. 31: —

„Dux *Boleslaus*, honor patrie, virtute deinceps,
Cui par nullus erit per regna Polonica Princeps,
Conditur hoc loculo, locus a quo conditus iste
Daemonis ara prius, tua transit in atria, Christe." —

[D. h. „Herzog *Boleslaus*, der Ruhm seines Vaterlandes, zunächst an Tapferkeit, dem durch die Polnischen Lande kein Fürst gleich sein wird, ist beigesetzt hier an dieser kleinen Stätte, demjenigen Orte, von welchem der früher den Dämonen (heidnischen Götzen) geweihte Altar in deine (kirchlich-himmlischen) Vorhöfe hinüberführt, o *Christus*!" — **Uebersetzt und angemerkt vom Einsender.**] —

Es ist dies sonach derselbe uralte Oderwald, in den meine selige, in Hermannsdorf unterm Hessberge 1775 geborene Grossmutter *Anna Rosina Goebel*, geb. *Wolf*, als Jungfrau von 17 Jahren von Rogau bei Kloster Leubus aus, wo sie mit ihren dorthin in ein neu angekauftes Bauerngut gezogenen Eltern lebte, und in welchem nahen Kloster ein naher Verwandter ihres Geschlechts Convent-Meister bis zur Aufhebung desselben im Jahre 1810 war, von dem sie ihr dickes „Historienbuch vom Leben aller Heiligen Gottes" zum Geschenk erhielt, dem ich meinen Tauf- und Rufnamen und auch meine Vorbestimmung für den geistlichen Stand verdankte, wohl in der *Johannis*-Nacht 1792 nach „Scharte" und anderen „Heilkräutern" suchen ging, und woselbst sie nach Mitternacht nebst ihren Begleitern einem „gespenstig vorüber eilenden Radwerrädchen" begegnet sein will, dessen unsichtbarer Fahrer auf die Frage: — „Wohin, wohin so eilig?" — geantwortet haben soll: — „Nach Kaamtz, nach Kaamtz,

*) Wir verweisen hierüber noch auf unsere Kurze Notizen in „Psych. Stud." August-Heft 1893 S. 408 ff.

drücken!" — worauf der unsichtbar Dahinfahrende in Nacht und Nebel verschwunden sei. (Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1885, S. 44.) — Ein Ort Kamitz oder ähnlichen Namens liegt nicht in der Nähe, es müsste denn eins von den beiden Kammelwitz-Dörfern im angrenzenden Steinau'-schen und Breslau'schen Kreise gemeint gewesen sein. Meine selige Mutter hat mir dieses Erlebniss ihrer seligen Mutter in Verbindung mit ihren Mittheilungen über Hexen- und Alpdrucksgeschichten berichtet, und wir wurden leider dabei von störendem Besuch unterbrochen. — **Der Sekr. der Red.** — Der Einsender, mein geistlicher Vetter, fährt nun weiter fort: —

„Ferner dürfte noch folgender weiterer Bericht des *Tacitus* im selben XLII. Kapitel auf den altersgrauen Ursprung der späteren Sage von dem gespenstischen wilden Jäger einen erhellenden Lichtstrahl werfen. Es heisst daselbst: — 'Die Harier, den aufgezählten Stämmen ohnehin überlegen, sind doppelt furchtbar, weil zur natürlichen Wildheit noch raffinirte Kunst und Berechnung tritt. Die Schilde schwarz, die Körper bemalt, ersehen sie sich die dunkle Nacht zum Kampfe. Schon das Gespenstige und Schattenhafte dieser höllischen Herrscher wirft Entsetzen in den Feind, und Keiner vermag der überraschenden, wie aus der Unterwelt gestiegenen Erscheinung zu stehen; denn in der Schlacht ist es immer das Auge, das zuerst sich überwältigen lässt. — Ueber die *Lygier* hinaus wohnt das Volk der *Gothonen*, von Königen und zwar schon etwas straffer beherrscht als die anderen germanischen Stämme, doch aber noch nicht ausserhalb der Linie freier Verfassung.' U. s. w. („Die Germania" u. s. w. Uebersetzt von *A. Bacmeister*. Stuttgart, *Paul Neff*, 1868. S. 64 ff.) —

„Ich gebe im Folgenden nun noch aus dem „Schlesischen Historischen Labyrinth" das ebenfalls in Ihr Gebiet einschlagende XI. Capitel: —

„XI. Fortsetzung des ältesten Heydenthums.

[S. 59—62.]

Vorhergehender Bericht zeiget uns den Naharvalischen grossen Götzen-Hain [bei Leubus — **Einsender**] und die darinnen angebeteten Götzen. Nun ist nicht glaublich, dass das gesamte Lygien und Qvadien oder Ober- und Nieder-Schlesien daran genung gehabt, und jederman nur nach diesem eintzigen Orte hingelauffen; vielmehr machen unterschiedliche Plätze, die ihren Namen mit Hayn [wie z. B. Bolckenhayn] endigen, eine sehr gegründete Vermuthung, dass daselbst auch

heilige Hayne gestanden und Götzen-Opfer geschehen. Aber was vor Göttern? und wie hiessen sie dieselbigen? und wie waren sie gebildet? und auf was Art, mit was vor Vieh, und andern Materialien hat man ihnen geopffert? Darauf kan aus Ermangelung historischer Schrifft-Stellen niemand gründlich antworten. Was der oder jener Skribent der alten Historie und Geographie überhaupt von den Deutschen, besonders in der Gegend, wo die Römischen Legionen ihre Qvartiere oder Läger gehabt, in lateinischen Büchern gelesen, und auf alle und jede Nationen von deutschem Geblütte appliciret, ist warlich eine Uebereilung. Von Sonne und Monden, als den scheinbar würckenden Ursachen natürlicher Fruchtbarkeit; von einer Ober-Macht über das Kriegs-Glücke, so die Römer *Mars*, die Rheinländer *Haesum* geheissen; von geschlachteten Menschen-Opffern, vornehmlich im Anfang oder Ausgang eines Feldzugs; von einem göttlichen Wesen, so das Glück, und einem andern, so das Unglück in der Hand habe; von vergötterten grossen Helden, dergleichen dem *Arminius* mit der „Irmensula" geschehen, (die aber bey unsern alten Lands-Leuten keine Hochachtung gefunden, und nur in ihrem Vaterlande gegolten); von einer Gottheit, die man [bey] Geburten, Vermählungen und Begräbnissen angebetet u. s. f., sind ziemliche Spuren bei den Geschichtschreibern auszugrübeln, aber doch ohne deutliche Umstände. Da nun itztgemeldete als „Dii majorum gentium" [Götter höheren Standes] und völliger [ganzer] Ländereyen anzusehen: so wird es nach dem gewöhnlichen Hange der meisten Menschen zu eigenwilliger Abgötterey an mittlern und kleinern Gottheiten, so die Römer *Lares*, *Penates*, Signa tutelaria [Warnende Voranzeichen], Simulacra domestica [Hauskobolde], Genios familiares [Familien-Schutzgeister] u. s. w. betittelt, auch unter den unsrigen nicht ermangelt haben: — die ohnedem auf *Alruncken* (sind gewisse zwieselichte [auseinander gespreizte] Wurzeln), Vögel, Hunde, Katzen, Lindwürmer, Kröten, Molche, Wiesel, Bremsen, ferner auf besondere bey sich zutragende Amuleta, Philacteria [Schutzmittel gegen Zauberei], Glücks-Rädel, Spring-Wurtzeln, Farren-Saamen, vierblättrigen Klee, Johannis-Blumen; ingleichen auf Bergmännchen, Wald-Geister, Wasser-Nixen, Haus-Uncken, Kobolte, Murwetzel, Gesicht-Spiegel, Diebs-Finger, Festmachen, Liebes-Träncke, Bockreutereyen, und allerley vermeinte Zauber-Künste, schrecklich viel gehalten. Jedoch hat man von diesem allen keinen richtigen Aufsatz, sondern nur lauter fortgepflanzte alte Mährlein, die von den uralten deutschen Vorfahren auf die Slaven und von diesen

bis ins Christenthum hereingekommen, wo sie bis dato auf dem Lande, besonders an der Polnischen Seite, sich nicht gäntzlich ausrotten lassen. Die Opfer-Schlächterey, ein Helden-Bar, oder Lobgesang verstorbener Leute, ein kleiner Innbegriff von der Andacht gegen die Götter, und Respect vor die Priesterschafft, ein kurtzer Innhalt der Straf-Gesetze über gewisse Verbrechen war das gantze Studium der Heydnischen Geistlichkeit; die Laien hingegen, so in Ritterschafft und Unterthanen bestunden, legten sich bloss auf die Waffen, und etwas Wirthschafft zur eusersten Nothdurfft, verstunden und gedachten an kein Bücher-Schreiben, hatten hierzu weder Unterricht noch Hülfs-Mittel: und also ist mit ihnen beydes, das Gedächtniss ihrer besten Helden-Thaten, als auch die Beschreibung ihrer Religion, ihres Polizey-Wesens, ihrer Landes-Gränzen, ihrer Nahmen und Geschlechter, ihrer Einbildungen von dem Zustande nach dem Tode fast gantz und gar erloschen." —

[**Anmerkung des Einsenders.** — Damit schliessen diese beiden Kapitel X und XI, die für sich selbst sprechen. Selbstverständlich sind die zuletzt ausgesprochenen Behauptungen ihres Verfassers nur auf die deutschen Urbewohner Schlesiens zu beziehen, von denen wir wirklich nicht viel mehr wissen, als was uns, ausser *Tacitus*, die ersten geistlichen Bekehrer der Germanen im 9. und 10. Jahrhunderte dürftig genug über sie überliefert haben, und was wir nachträglich aus alten Gräbern an Urnen mit ihrer verbrannten Asche und an beigesetzten Leichen mit ihren Waffen und Schmucksachen etwa noch ans Tageslicht ziehen. — „Ein gleiches geschahe bey den vornehmen Kindern mit ihrem irdenen Schmucke, Crepundiis [Klappern], Crepitaculis [Kindergeräthen] und Spielsachen: welches die hin und wieder ausgegrabenen Uberbleibsel sattsam vor Augen legen, und so wohl zu Bresslau im *Stieff*ischen Vorrath, als zu Massel in der *Herrmann*ischen Sammlung jedermann gezeiget werden kan", sagt der Verfasser im XII. Capitel. Im XXV. spricht er vom „Riesen-Gebürge und den es früher fleissig besuchenden Italienern, „und es ist Welt-kündig, dass keine Nation mit Crystall-Sehen, mit abergläubischen Beschwörungen, oder mit einem Worte, mit der schwartzen Kunst besser umzugehen weiss, als eben viele Italienische Landstreicher." (S. 149.) Nach *Lucae* „Chronick" p. 2179 ff. suchten sie daselbst Gold und Silber schon im 14. und 15. Jahrhundert, wie der Jesuit *Bohuslaus Balbinus* in seinen „Miscellaneis Regni Bohemiae", Decade I. Lib. I. cap. VI. §. 2. fol. 13 berichtet. Dort wurden auch im Teufels-Grunde auf der

Teufelswiese Glücks-Männlein gegraben, wie *Christian Gryphius*, nachmals berühmter Rector bey *St. Maria Magdalena* in Breslau, welcher im September 1670 die Schnee- oder Riesen-Koppe höchstselbst bestiegen und uns seine Beschreibung davon hinterlassen hat, bezeugt. Auch einige der älteren Sagen über den „vermeintlichen Berg-Geist *Rübenzahl*" bringt unser Verfasser im XXVIII. Kapitel. Hiernach soll er bald in der Gestalt eines Berg-Männleins, oder einer Jungfrau und [eines] Jägers, oder eines Thieres die Reisenden erschrickt, denen, so ihn ausgelacht und gespottet, allerhand Unglück mit Donner, Hagel, Regen, Wind und dergleichen angethan,*) den Landleuten ihr Vieh, Felder und Gärten beschädiget; hingegen andern wiederum Gold und Silber genung gegeben, und sie in der Welt glückselig, reich und vergnügt gemacht [haben]. Den eigentlichen Anfang seiner Erscheinungen hat niemand aufgezeichnet: wiewol jemand die Zeit von drittehalb hundert Jahren [1737—250=1487] gesetzt, andre aber noch höher ins Alterthum hinauf gestiegen. Und wenn etwas von seinen ausgeübten Abentheuern wahr wäre, so könnte man ihn mit dem Nacht-Jäger in eine Wage legen und aus dem Heydenthum herholen. Am wahrscheinlichsten ist auch dieses letztere u. s. w." (S. 172.) — Verfasser giebt nun im XXIX. Cap. „ein Dutzend-Possen-Spiele von *Rübenzahl*", zu denen er jedoch am Schlusse eines jeden seine skeptischen Bemerkungen macht. Abgesehen von dem auch im Riesengebirge, wie auch auf dem Brocken, in einer Wolkenwand erscheinenden Koppengespenste, glaubten und glauben die älteren Gebirgsbewohner noch bis in die neuere Zeit an ihren Berggeist, da sich die Sagen über ihn und neue Erlebnisse insgeheim mündlich fortpflanzen und nicht mehr so wie früher ans Licht der Oeffentlichkeit aus Furcht vor Verspottung wagen. Damit schliesse ich meinen kleinen Beitrag zu Ihrem Artikel über den nächtlichen Leuchter und wilden Jäger. — **Der Einsender W.**]

(Fortsetzung folgt.)

*) Man vergl. hierzu einen neueren Fall in „Psych. Stud." Januar-Heft 1885 S. 42 sub *h*).

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Giebt es Warnungsträume?

Von Dr. **Carl du Prel.**

VI.

(Schluss von Seite 448.)

Zu den vielen Unerklärlichkeiten im Spiritismus gehört die Sorge der Verstorbenen um ein ordentliches Begräbniss. Wenn es nun aber den Angehörigen ganz unbekannt ist, dass etwas versehen wurde, und sie werden davon im Traum in Kenntniss gesetzt, so ist es schwer, die Inspiration abzuweisen: — Ein ertrunkenes, irisches Frauenzimmer wurde bei Spithead ans Land getrieben und in Ryde auf der Insel Wight begraben. Nach vierzehn Tagen kamen die armen Eltern und verlangten vom Leichenbesorger gegen Ersatz der Kosten zurück, was ihre Tochter bei sich getragen, worauf dieser durchaus nicht einging. Die Eltern gingen nun auf den Kirchhof, und die Mutter lag einige Zeit still betend auf dem Grabe, dann entfernten sie sich. Nach etwa drei Wochen kamen sie wieder zurück und klagten den Leichenbesorger an, dass er ihre Tochter ohne Sterbekleid begraben habe. Sie sei ihnen im Traum erschienen, und habe sich über seine Ruchlosigkeit und seinen Geiz und über die erlittene Entwürdigung beklagt, die sie nicht zur Ruhe kommen lasse. Das Weib, welches ein Sterbekleid gekauft hatte, grub mit den Händen und mit Hilfe ihres Mannes den Sarg aus, öffnete ihn und bekleidete den nackten halbverwesenen Leichnam. Der Leichenbesorger gab nun, von Scham überwältigt, das Eigenthum der Tochter zurück.[1]) — Der Arzt *Mayo* erzählt, dass 1848 der Gärtner *Smith* vermisst wurde. Hut und Stock desselben wurden am Ufer des Tweed gefunden, der mit Schleppnetzen vergeblich durchsucht wurde. Da träumte in einem benachbarten Dorf ein Mann, dass *Smith* an einer bestimmten Stelle im Fluss mit gebrochenem rechten Arm liege. Er erzählte den Traum dem Fährmann, verlangte ein Boot, und die Leiche wurde mit gebrochenem rechten Arm heraufgezogen.[2]) — Die lange Reihe ähnlicher

---

[1]) *Perty* a. a. O. II, 394.
[2]) *Mayo*: — „Wahrheiten im Volksaberglauben.“ 72.

Beispiele hebt schon im Alterthum an, und der moderne Spiritismus hat ein eben solches Beispiel zum Ausgangspunkt. Die Rationalisten nun halten es nicht für glaublich, dass Geister sich um ihren Leichnam bekümmern könnten sie wissen zwar bestimmt, dass es keine Geister giebt, aber merkwürdiger Weise eben so bestimmt, wie die Geister wären, wenn solche existiren würden.

Aber so lange nicht bewiesen ist, dass der Tod eine radicale psychische Veränderung bedeutet, — dieser Beweis ist aber noch nicht geliefert, und er obliegt dem Behauptenden, — so lange werden wir den Verstorbenen ihre irdischen Anschauungen und Vorurtheile belassen müssen, und können wir uns die Geister nicht menschenähnlich genug denken. Darum werden ihnen sogar Empfindungen der Rache nicht fremd sein, und es ist vorweg zu erwarten, dass sie das ihnen zu Gebote stehende Mittel der Gedankenübertragung benutzen, um etwa einen Mord aufzudecken. Thatsache ist, dass Träume dieser Art schon mehrmals zu gerichtlichen Verhandlungen Anlass gegeben haben, und wenn solche Träume im gleichen Falle sich so lange wiederholen, bis das Verbrechen gesühnt ist, so werden wir eher auf Inspiration schliessen müssen, als auf wiederholtes Rückschauen und Fernsehen des Träumers. — Der Gastwirth *Stockden* in Grubstreet in London wurde 1695 in seinem Hause von drei Kerls ermordet und beraubt. Bald darauf kam eine Weibsperson in diese Strasse und sprach die Vermuthung aus, ein gewisser *Maynard* möge einer der Mörder sein, denn er habe sehr viel Silber und Gold. Man forschte nach ihm, konnte ihn aber nicht finden. Bald darauf erschien *Stockden* seiner Nachbarin *Elisabeth Greenwood* im Traum und zeigte ihr ein Haus in der Thomasstrasse neben *Georges*; dort sei einer von den Mördern. Am nächsten Morgen ging sie mit *Maria Buggas* dahin und fragte nach *Maynard*, wo man ihr Bescheid gab, dass er hier wohne, aber ausgegangen sei. Hierauf erschien ihr *Stockden* wieder und zeigte ihr das Gesicht *Maynards*, den sie nie gesehen, mit einem breiten Mal an der Nase, ihr zugleich verkündend, ein Drahtzieher müsse ihn fangen, und er werde in einer Kutsche in das Gefängniss von Newgate geführt werden. Man machte hierauf einen Drahtzieher ausfindig, der *Maynard*'s vertrauter Freund war, und ihn für zehn Pfund Sterling in die Hände des Gerichts spielte. *Maynard* bekannte den Mord und gab als Gehilfen *Marsh*, *Bevil* und *Mercer* an; *Marsh*, der Nachbar *Stockden*'s, sei der Anstifter gewesen und habe, obschon nicht beim Raube zugegen, doch seinen Theil von der Beute

gewonnen; er war nach *Maynard's* Verhaftung aus seinem Hause verschwunden. *Stockden* erschien der *Greenwood* wieder, sehr missvergnügten Gesichtes, und führte sie zu einem Hause in Oldstreet, wo sie nie gewesen; da wohne einer der Mörder. Man erfuhr, dass *Marsh* öfter dahin komme, er wurde indess anderswo ergriffen. Dann träumte der *Greenwood*, *Stockden* führe sie über die Brücke, die Burg hinauf in einen Hof, wo sie *Bevil*, den sie auch nie gesehen, nebst seinem Weib erblickte. Man schloss, es sei das Gefängniss von Marshalsen gemeint, wohin *Bevil* wegen Prellerei gebracht worden war, und wo ihn die *Greenwood* mit der *Footman*, der Haushälterin des Ermordeten, die beim Morde geknebelt worden war, nebst seinem Weibe fand. Die *Greenwood* behauptete, es sei der Mann und das Weib, die sie im Traume gesehen, und auch die *Footman* glaubte *Bevil* zu erkennen. Er wurde auf das Verlangen der Frauen nach Newgate gebracht und gestand den Mord. Von *Mercer*, der flüchtig geworden war, träumte die *Greenwood* nichts; er hatte nicht in *Stockden's* Mord gewilligt und der *Footman* das Leben erhalten. Zuletzt träumte der *Greenwood*, *Stockden* komme auf der Strasse zu ihr, dankend für das, was sie für ihn gethan. Der Lordbischof von Gloucester, der Diakon zu York und Dr. *Alix* bestätigten diesen Fall.[1]) — *Perty*, der diesen Fall erzählt, war noch nicht Spiritist, als er seine „Mystischen Erscheinungen" schrieb, und erklärt ihn aus dem Rückschauen der *Greenwood*. Später würde vielleicht auch er die Inspiration für wahrscheinlicher gehalten haben.

Hier war es also die Nachbarin des Ermordeten, welche träumte. Im nächsten Falle ist es der Nachbar. — *Richard Baker* erzählt nämlich in seiner Chronik: — Im zweiten Regierungsjahre des Königs *Jakob* von England wurde eine Frau *Anna Waters* durch ihren Liebhaber veranlasst, ihren Mann zu erdrosseln und unter dem Misthaufen in einem Kuhstalle zu vergraben. Ein Nachbar, *Thomas Haworth*, träumte, der Vermisste liege erdrosselt im Kuhstall begraben; er machte die Anzeige von seinem Traume, die Leiche wurde gefunden und die geständige Frau verbrannt.[2])

Wenn man derartige Fälle liest, z. B. die Beispielsreihe bei *Perty*,[3]) so kommt man aus dem Schwanken, ob Fernsehen oder Inspiration vorliegt, nicht heraus, wenn man nicht vorher über die Forderungen klar ist, die an einen

---

[1]) *Perty* I. 393.
[2]) *Nork*: — „Fatalismus." 123.
[3]) *Perty* II. 390—395.

Inspirationstraum zu stellen sind. Meiner persönlichen Meinung nach ist nun auf Inspiration dann zu schliessen, wenn beim Träumer die psychische Grundlage für eine autosuggestive Auslösung des Fernsehens fehlt, und dies ist der Fall, wenn der Träumer an der Mittheilung kein Interesse hat, oder wenn er von dem Ereigniss, welches durch den Traum aufgedeckt wird, gar keine Kenntniss besitzt. Ich will nun zum Schlusse noch ein paar Beispiele von diesen zwei Arten anführen, und zwar solche, welche zu gerichtlichen Verhandlungen geführt haben, also nicht geleugnet werden können. Es handelt sich in denselben ebenfalls um Verbrechen, die durch Träume zur Entdeckung kamen.

Ein klassisches Beispiel, welches im Alterthum viel von sich reden machte, erzählt *Cicero.* Zwei Freunde reisten nach Megora. Der eine ging zu einem Gastfreunde, der andere ins Wirthshaus. Nachts erschien der letztere seinem Freunde und forderte ihn auf, ihm zu helfen, da der Wirth ihn ermorden wolle. Er erwachte, blieb aber liegen und schlief wieder ein. Abermals sah er nun den Freund, mit Wunden bedeckt, der ihn bat, seinen Tod zu rächen. Eben werde seine Leiche auf einem mit Mist bedeckten Wagen dem Thore zugefahren. Diesmal eilte der Freund zum Thore, sah den Mistwagen, hielt ihn an, man fand die Leiche, und der Wirth wurde gestraft.[1]) — Hier sind merkwürdige Bestandtheile beisammen: — Zunächst die Fernwirkung des von Lebensgefahr bedrohten Freundes, der in Folge dessen dem Träumer erscheint; sodann aber nach dem Tode des Ermordeten die zweite Erscheinung, verbunden mit Aufforderung, ihn zu rächen, indem der erste Akt des Verstorbenen ganz natürlich an die letzten Gedanken seines Lebens anknüpft. Eine autosuggestive Auslösung des Fernsehens war beim Träumer bei der ersten Erscheinung nicht vorhanden, denn er wusste nichts von dem Verbrechen, als er sich schlafen legte, und sie fehlte auch vor der zweiten Erscheinung, denn die erste hatte auf ihn so wenig Eindruck gemacht, dass er wieder einschlief. Den zwischen Freunden bestehenden sympathischen Rapport kann aber die Inspirationstheorie mindestens mit dem gleichen Rechte für die Erklärung verwerthen, als die Theorie des Fernsehens.

In einem zweiten Falle aus neuerer Zeit fehlt bei der Träumerin sowohl die Kenntniss des Verbrechens, als auch das Interesse an der Mittheilung: — Im Jahre 1862

[1]) *Cicero*: De divinat. I. c. 27.

träumte ein Fräulein *Bailly*, eine Leiche sei an einer verborgenen Stelle im Walde von Manehould verscharrt worden. Durch Zufall an jene Stelle kommend, — ein Zufall, der aber einer unbewussten Willensinspiration sehr ähnlich sieht, — bemerkte sie frisch aufgewühlte Erde, unter der das ermordete Kind einer *Henriette Gustin* lag, von deren Niederkunft die Träumerin nichts gewusst hatte, wie sie vor Gericht angab. Das „Journal des Tribunaux" vom 10. Januar 1863 berichtet, dass *Henriette Gustin*, weil sie von ihren Eltern angestiftet worden war, freigesprochen, die Mutter aber, die das Kind erstickt hatte, zu 5 Jahren Zwangsarbeit verurtheilt wurde.[1])

Die Skeptiker werden nun vielleicht meinen, dass in unseren aufgeklärten Tagen derartige Träume nicht mehr vorkommen, oder dass wenigstens ein Gerichtshof denselben jede Bedeutung absprechen würde. Auch dies ist nicht der Fall. Das „Neue Wiener Tagblatt" v. 13. Januar 1881 berichtet einen Fall, von dem ich nur zu sagen weiss, dass in Böhmen eine Familie, aus Vater, Mutter und Tochter bestehend, ermordet wurde, und dass der Mörder auf Grund eines Traumes ermittelt und hingerichtet wurde. — Ferner wurden 1879 die *Karoline Kühnel* und deren Tochter bei Teplitz als Leichen gefunden. Die schweren Wunden beider liessen keinen Zweifel an ihrer Ermordung. Der Verdacht richtete sich auf das Haupt der Familie, *Joseph Kühnel*, der aber nicht zu finden war. Der Sohn verkaufte das Anwesen an einen gewissen *Johann Watzke*, der das Haus bezog. Im Mai 1880 träumte derselbe, mit *Johann Kühnel* sich heftig zu zanken, welcher ausrief: — „Wenn ihr mich auch weit von da glaubt, so bin ich doch im Hause und bleibe darin." — Er erzählte diesen Traum, und unter Zuziehung einer Kommission warde eine gründliche Untersuchung des Hauses vorgenommen, jedoch vergeblich. *Watzke*, dem der Aufenthalt im Hause unheimlich wurde, nahm nun selbst eine Durchsuchung vor. Nach einigen Tagen hob er im Stalle einige Verschalhölzer weg und fand eine halbverweste Leiche. Die rasch herbeigerufene Gerichtskommission erkannte den verstorbenen *Joseph Kühnel*, der eben so schwere Verletzungen trug, wie Frau und Tochter. Der Leichnam war offenbar verborgen worden, um den Verdacht auf den Vater *Kühnel* zu lenken. Verschiedene Umstände wiesen nun auf den Sohn als Thäter hin, der verhaftet und durch die Geschworenen in Leitmeritz zum Tode verurtheilt wurde.[2])

---

[1]) *Perty*: — „Blicke in das verborgene Leben." 194.

[2]) „Psychische Studien." 1881. S. 84.

In unseren aufgeklärten Tagen nun ist es für Staatsanwälte, Amtsrichter und dergleichen eine ganz ausgemachte Sache, dass keine Geister existiren. Sie werden demnach die von mir erwähnten Fälle, in welchen es zu Gerichtsverhandlungen und eidlichen Zeugenaussagen kam, zwar nicht leugnen, sie werden die von ihren eigenen Kollegen erhärtete Thatsache zugeben, dass Träume vorkommen, wodurch Verbrechen aufgedeckt wurden; aber sie werden meine Auslegung als eine abergläubische verwerfen und darauf hinweisen, dass ich selbst die wissenschaftliche Erklärung angedeutet habe. Die von mir aufgestellte Alternative, Fernsehen oder Inspiration, bestehe nicht, sondern man müsse alle Fälle dieser Art auf Fernsehen zurückführen.

Nehmen wir an, es wäre so; die Inspirationstheorie wäre ganz zu verwerfen und alle scheinbaren Inspirationsträume müssten zur anderen Kategorie geschlagen werden, so wäre diese Kategorie um so besser bewiesen; die Fälle von Fernsehen wären um so häufiger, und der autosuggestive Hebel zur Auslösung solcher Träume würde eine noch grössere Rolle spielen, als ich vermuthet. Er würde angesetzt werden können nicht blos auf der psychischen Grundlage eines tiefen Kummers oder starker Sehnsucht, dass eine Dunkelheit aufgehellt werden möge, sondern schon auf Grund einer nachbarlichen Neugierde, wie im Falle der *Greenwood*.

Damit wäre denn meiner theoretischen Inspirationsmühle Wasser entzogen; aber die Gegner selbst hätten damit nur dieses Wasser auf meine praktische Fremdsuggestionsmühle geleitet. Mein Recht wäre vergrössert, zu sagen: — Was der Autosuggestion in den nunmehr vermehrten Fällen gelingen kann, muss der Fremdsuggestion ebenfalls gelingen, d. h. Staatsanwälte und Amtsrichter sind ihrem Berufe gemäss verpflichtet, sich Kenntnisse in der Transscendentalpsychologie anzueignen, und von einer „Polizeiwissenschaft" — ein zur Deckung der eigenen Blösse erfundener Euphemismus — könnte wirklich die Rede sein, wenn die Organe dieser Behörde die transscendentale Psychologie experimentell verwerthen würden; wenn sie von Gesellschaften, die dieses Studium betreiben, lernen würden, statt dieselben mit Auflösung zu bedrohen.

Ich will das an einigen Beispielen nachweisen, welche drei Gradationen enthalten: — Das ganz spontane Fernsehen, das autosuggestiv ausgelöste und das künstlich durch Fremdsuggestion erzeugte. —

In der Biographie des *Henry Wotton* wird erzählt, dass

sein Vater *Thomas Wotton* in Kent einige Zeit vor seinem Tode träumte, die Universität Oxford werde von Bürgern und armen Studenten, fünf an der Zahl, beraubt. Er schrieb am anderen Tage seinem Sohne *Henry* nach Oxford, theilte ihm den Traum mit und erkundigte sich, ob es so sei. Der Sohn erhielt den Brief am Morgen nach der Nacht, in der der Diebstahl begangen worden. Als die Nachforschung eingeleitet wurde, zeigte *Henry* den Brief seines Vaters vor, und so gelang es, die fünf Schuldigen zu ergreifen.[1]) — Hier lag nun kein autosuggestiv erzeugtes Fernsehen vor, und auch Inspiration ist unwahrscheinlich, weil der Warnungstraum zu spät kam. Es scheint demnach rein spontanes Fernsehen vorzuliegen, dem keine Direction gegeben war, und das aus nicht ersichtlichen Gründen gerade auf dieses Object traf.

Autosuggestiv wurde das Fernsehen, hier ein räumliches, erzeugt bei *Pietro Allighieri*, dem Sohn *Dante*'s. Als nämlich dieser Dichter gestorben war, fand sich der 13. Gesang des Paradiso nicht vor. Nach längerer Zeit träumte *Pietro*, sein Vater erscheine ihm und sage, das Manuscript liege unter einer Planke am Fenster, wo er zu schreiben pflegte, und wo man es auch fand.[2]) — Hier heisst die Alternative: — Inspiration, oder autosuggestiv erzeugtes und dramatisirtes Fernsehen.

Was nun die weitere Steigerung betrifft: — das durch Fremdsuggestion erzeugte Ferngesicht, so habe ich bereits in einer früheren Schrift, die nicht für die Mondbewohner geschrieben wurde, sondern für Staatsanwälte und Amtsrichter, ein seitenlanges Verzeichniss von Fällen angeführt, in welchen den mangelhaften Leistungen der Polizei aufgeholfen wurde durch fremdsuggestiv erzeugte somnambule Ferngesichte, und habe sogar dem Wortlaute nach das Zeugniss eines Polizeibeamten beigebracht, welcher, ganz erstaunt — attérré — über die erhaltenen Resultate, es für geboten hält, dass diese Methode im Interesse der menschlichen Gesellschaft angewendet werde.[3]) — Wenn ich also hier noch weitere Fälle anführe, so geschieht es nur, um auch diesen dritten Grad durch ein Beispiel zu erläutern. Im Jahre 1850 vermisste ein Herr *Pouchinot* in Remilly seit zehn Tagen seine Frau. Da die Polizei ihm keine Aufschlüsse geben konnte, das spontane Fernsehen versagte und auch die Geister ihm nicht beistanden, versuchte er

---

[1]) *Beaumont*: — „Traktat von Geistern." 223.

[2]) *Perty*: — „Die mystischen Erscheinungen." II. 390.

[3]) *du Prel*: — „Das hypnotische Verbrechen und seine Entdeckung." 94.

das Mittel der Fremdsuggestion, d. h. er suchte eine Somnambule auf und befragte sie über das Schicksal seiner Frau. Die Somnambule wurde fernsehend durch Fremdsuggestion und gab an, die Frau liege mit zerzausten Haaren am Fusse eines wilden Apfelbaumes im Walde von Remilly; sie sei sehr schwach und könne nur auf allen Vieren sich fortschleppen. Etwa 150 Ortsbewohner durchstreiften den Wald und fanden die Irrsinnige.[1]) — Ein Herr *Leroux* besuchte den berühmten Somnambulen *Alexis*. Hier kam die Fremdsuggestion durch blosse Gedankenübertragung zu Stande. Der Somnambule wusste, es handle sich um den vermissten Lieblingshund; er wusste den Namen des Thieres, und dass derselbe in einem bestimmten Hause der Rue Florentin angebunden sei, aber sich losbeissen und morgen mit dem Strick am Halse kommen würde, was auch eintraf.[2]) — Graf *Forbin*, welcher bestohlen worden war, befragte keinen Amtsrichter, sondern denselben Somnambulen *Alexis*. Dieser gab den Namen des Diebes an und das Versteck des Geldes. Man fand aber dort nichts. Am nächsten Tage darüber zur Rede gestellt, entgegnete *Alexis*, der Graf sei selbst Schuld; er habe mit mehreren Personen von der Sache geredet, der Dieb könne es erfahren haben; derselbe bereue übrigens schon die That und habe einem Geistlichen unter dem Siegel der Verschwiegenheit das Geld eingehändigt, der den Grafen in vier Tagen besuchen würde. So geschah es auch.[3]) — Ich könnte noch zwei Fälle ausführlich anführen, in welchen es sich um verlorene Hunde handelt. Im einen Falle erfuhr der mir verwandte Herr das letzte Nachtquartier des verlaufenen Hundes, was richtig war, und dass der Hund von selbst kommen würde, was auch richtig war. Im anderen Falle war der Hund gestohlen und wurde auf Grund der Angaben gefunden. Ich ziehe es aber vor, weder meine Quellen anzugeben, — um den betreffenden Herren das Verhör durch den Amtsrichter zu ersparen, — noch auch die Somnambulen zu nennen; das Schicksal der einen, welche von der Polizei — nicht etwa angestellt, sondern wegen „Gaukelei“ verurtheilt wurde, könnte sonst auch noch die andere Somnambule treffen; denn der § 54 des „Polizeistrafgesetzbuches“ für das Königreich Bayern bestimmt: —

„Wer gegen Lohn oder zur Erreichung eines sonstigen „Vortheils sich mit angeblichen Zaubereien oder Geister„beschwörungen, mit Wahrsagen, Kartenschlagen, Schatz-

[1]) *Du Potet*: — „Journal du magnétisme.“ IX. 549.
[2]) Derselbe. X. 617.
[3]) Derselbe. X. 618. Weitere Fälle XI. 348. XII. 54–55.

„graben, Zeichen- und Traumdeuten oder anderen dergleichen „Gaukeleien abgiebt, wird an Geld bis zu fünfzig Thalern „oder mit Haft bestraft.“ —

So lange also dieser Paragraph zu Recht besteht, sind unsere Amtsrichter nicht etwa nur durch ihre Unkenntniss in transscendental-psychologischen Dingen verleitet, sondern wären selbst bei vorhandener Kenntniss ihrer Stellung gemäss verpflichtet, Somnambule zu verurtheilen. Diese kleine Abschweifung soll mich übrigens nur rechtfertigen. Ich hätte nämlich, da mein Streben auf Begründung einer transscendentalen Experimentalpsychologie geht, die Verpflichtung, die grosse Zahl der aus fremden Quellen geschöpften Fälle durch solche aus der eigenen Erfahrung zu ergänzen. Nun steht es zwar nicht in unserer Macht, uns inspirirte Warnungsträume zu verschaffen oder durch Autosuggestion fernsehende Träume zu erwecken; aber das Mittel der Fremdsuggestion liegt in unseren Händen, also hätte ich wenigstens diese Kategorie durch Beispiele aus der eigenen Erfahrung vermehren sollen; aber auch das ist eben leider nicht möglich, so lange unsere Somnambulen durch den medicinischen Zopf eingeschüchtert sind, leiblicher und geistiger Schaden ihnen in Aussicht gestellt wird, und so lange sie vom juristischen Zopf sogar mit Strafen bedroht werden. Das ändert aber nichts an der Wahrheit, dass die transscendentale Psychologie eine Experimentalwissenschaft werden kann. Wir müssen trachten, alle jene mystischen Functionen der Seele, deren Eintritt wir bisher vom Zufall erwarteten, künstlich herbei zu führen. Der hauptsächlichste Hebel aber, wodurch es geschehen kann, ist die Suggestion.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Das Gothenburger Medium in Berlin.

Von *Gr. C. Wittig.*

Leipzig, d. 21. September 1893.

An Herrn *Max Rahn*,
ständiger Vertreter des Vereinigung „Sphinx“ und Redacteur der „Uebersinnlichen Welt“ in Berlin, Schwedterstr. Nr. 224.

Geehrter Herr und Freund!

Als Ihr und Ihres ehrenwerthen und höchst strebsamen Vereins „Sphinx“ gewesener Gast, wofür ich Ihnen und

allen übrigen Vorstands-Mitgliedern nochmals meinen verbindlichsten Dank zugleich im Namen des mich sendenden Herrn Staatsraths *Aksakow* ausspreche, bei den zwei Séancen des durch die Artikel der „Psychischen Studien"*) und durch Herrn *Schlochauer*'s jüngste Berichterstattung von seiner Reise nach Gothenburg**) rühmlichst bekannten Mediums Mrs. *d'E.*, welche Dame die grosse Güte hatte, auch meine mitanwesende Frau als ihren und Herrn *Matthews Fidler*'s, des sie begleitenden Patrons aus Gothenburg,***) Gast mit zuzuziehen, fühlen wir Beide uns dankbarst verpflichtet, Ihnen das gewünschte kurze Resumé über unsere bei diesen Séancen gemachten speziellen Beobachtungen zu übersenden und Sie um umgehende Erwirkung der Druckerlaubniss bei Mrs. *d'Esp.* für das Oktober-Heft der „Psych. Stud." zu ersuchen, und zeichnen uns mit hochschätzungsvollen Grüssen und Empfehlungen an alle geehrten Mitglieder des Vereins als Ihre ganz ergebenen

Dr. *Gr. C. Wittig*
nebst Frau *Marie Wittig*, geb. *Siebert.*

Kurzer Bericht

über meine bei den Séancen der Mrs. d'Espérance aus Gothenburg an den Abenden des 16. und 18. September 1893 in Berlin mit meiner Frau gemachten Beobachtungen.

Im Auftrage und in Stellvertretung des Herrn Staatsraths *Aksakow*, welcher der freundlichen Einladung des Herrn *Matthews Fidler* und der Mrs. *d'Espérance* aus Gothenburg zu den geplanten Séancen in Berlin infolge Kränklichkeit nicht selbst nachzukommen vermochte, war ich am 15. September von Leipzig nach Berlin zur ersten Begrüssung derselben im Berliner Verein „Sphinx" trotz eigenen Unwohlseins gereist.

Am Sonnabend d. 16. September Abends nach 8 Uhr wurden meine Frau und ich von dem vor dem mit dunkelblauem Friess ausgeschlagenen und schwarz verhängten Kabinette sitzenden Medium mit noch einer Dame auf die drei letzten Stühle der ersten Sitzreihe zu des Mediums linker Handseite gewünscht. Ich zählte in zwei Sitzreihen im Halbbogen um das Kabinet etwa 34 anwesende Personen, Damen und Herren, von denen ich nur wenige persönlich kannte. Uns gegenüber am Ende der rechten Seite des Mediums sass Frau Dr. *Egbert Müller*, die sich mir am

*) S. „Psych. Stud." November- und December-Heft 1891.
**) S. „Die übersinnliche Welt". Nr. 2, Juni 1893.
***) S. „Psych. Stud." Januar-Heft 1892 S. 5 ff.

vorhergehenden Empfangsabende vorgestellt hatte. Ich erlasse mir die von ihm selbst noch zu liefernde Beschreibung des Kabinetts und der getroffenen Vorsichtsmaassregeln sowie der Vorbereitungen Seitens des Vorstandes des Vereins „Sphinx“, der auch eine Doppelschiefertafel, in meiner Gegenwart gut verschnürt und versiegelt, am vorhergehenden Empfangsabende hinter den Vorhang gelegt hatte mit zwei Schieferstückchen, deren eines doppelt so grosses aus meiner 1877 am 4. November von Mr. *Henry Slade* in Berlin benutzten und mit drei verschiedenen Sprachen beschriebenen Doppelschiefertafel stammte (s. „Psych. Stud.“ November-Heft 1877 S. 497). Das Medium sass in der Mitte vor dem Vorhange des Kabinets, ihr Antlitz den Sitzern zugewendet, und hatte ein weissschimmerndes Tuch über seinen Schooss gebreitet, damit es in der Dunkelheit der sehr schwachen Beleuchtung durch eine im Eingangs- oder Vorzimmer vis-à-vis vom Kabinet aufgestellte Gaslampe, die von mehreren rothen Papierschichten umgeben war, gerade noch erkannt werden könne. Meine Frau und ich sahen das Medium auf seinem Sitze nur sehr matt schimmern. Die Gaslampe war im Vorzimmer eines parterre befindlichen Geschäfts, Grunerstrasse, vis-à-vis dem K. Polizei-Präsidium, so seitwärts aufgestellt, dass ihr matter Schein nicht direct auf das der Thüröffnung gegenüber befindliche Kabinet, an der Hinterwand des Hauptzimmers, sondern auf die um 90 Grad von der Kabinetswand abweichende linke Seitenwand fiel, die dann erst ihren Reflex auf Kabinet und Zimmer warf.*) Von dieser rothen Gaslampe aus konnten also die nach einigen gesungenen Liedern plötzlich am Vorhange rechts und links vom Medium auftauchenden, hin und her spielenden weissen Schimmer nicht herstammen, noch weniger von dem scharf umrandeten Bilde einer Laterna magica. An unserer Seite, rechts vom Medium, also zu dessen linker Hand, kam plötzlich eine dunkle Gestalt am Seitenflügel des Kabinets hervor, welche eine weisse Hülle mit ihren Armen hin und her und auf und ab bewegte, die über ihren Kopf gezogene Hülle zeitweilig schloss und öffnete, aber nach etwa dreissig Secunden Dauer sich wieder hinter den Vorhang zurückzog. Nach etwa einer Minute zeigte sich abermals eine grosse

*) Das Monatsjournal des Berliner Vereins „Sphinx“, betitelt: — „Die übersinnliche Welt“ — enthält in seinem October-Heft 1893 eine gute Skizze der Lokale und des Arrangements der Cirkelsitzer, sowie vom Stande der Gaslampe und dem Einfall des Lichts auf die Wand, etwas anders arrangirt, als die Zeichnung im November-Hefte 1891 der „Psych. Stud.“ S. 501. —

weisse Gestalt, welche ganz hervortrat, auf meine Frau zuschwebte, deren rechte Hand suchte und sie sanft drückte, ihr dabei ein zartes, feines Schleiergewebe mit in die Hand drückend. Meine Frau führte sofort mit ihrer linken Hand meine rechte zu dieser Hand, und ich fühlte dieselbe ebenfalls von dem weisslich schimmernden Schleier umhüllt, der wie von Blumen durchwirkt schien, und einen ganz lebensgrossen warmen Druck derselben; ja, diese Hand war sogar noch wärmer als die meinige. Ich sah genau hin und bemerkte zwischen der weiszschimmernden, vorn etwas geöffneten Hülle einen ganz schwarzen Arm bis zum Ellbogen und eine ebenso schwarze Hand. Aber ein Gesicht vermochte ich nicht zu erkennen, ebensowenig wie bei der vorigen Gestalt und den folgenden. Meine Frau will über dem weissen Gewande schwarzes langes Haar herabwallend gesehen haben. Hierauf zog sich die Gestalt zurück hinter den Vorhang. Während der Zwischenpausen wurde immer wieder gesungen, und ein Herr spielte später sehr schöne und sanfte Weisen auf der Mundharmonika. Die Gestalten, die wir somit zuerst von Allen gesehen hatten, zeigten sich alsdann auch in der Mitte und auf der rechten Seite des Vorhangs und Mediums, was wir aus den lauten Aeusserungen der dortigen Beobachter entnahmen, da wir nur dann und wann einen Schimmer der dortigen Gestalten wahrnahmen. Während dessen spielten nur kleine Lichtschimmer an unserer Seite des Vorhangs. Nach etwa fünf Minuten Gesang und Harmonikaspiel erblickte ich mit meiner Frau auf der Erde dicht vor unseren Füssen einen tellergrossen weissen Schimmer, der sich immer hin und her bewegte und nach etwa zwanzig Secunden Dauer plötzlich in einem schmalen, 10 cm breiten Streifen vor uns senkrecht in die Höhe schoss und sich zu einer weiblichen Gestalt entwickelte, die mir ganz nahe trat, die weisse Hülle, die über ihrer Brust zusammengefaltet lag, weit öffnete, so dass eine ganz dunkle Gestalt vor mir stand, von der ich nur ihren Umriss auf der weiszschimmernden Hülle sah, und zwar ihre spitze rechte Brustseite und darunter ein Stück der etwas eingebogenen Hüfte, ganz schwarz wie Ebenholz, worauf sie sich nach etwa sechs Secunden Dauer schnell wieder verhüllte, aber mir keine Hand reichte, sondern der Dame neben mir. Als sie neben der links von mir sitzenden Dame etwa zehn Secunden lang stand, sah ich deutlich ihren breiten, weiszschimmernden Rücken, wagte aber nicht, da dies streng verboten war, denselben leise zu berühren, so sehr mich auch die Lust hierzu anwandelte. Diese Gestalt zog sich nach der Hand-

reichung an die Dame neben mir wieder langsam hinter das Kabinet zurück. Nach einiger Zeit, etwa wieder nach sechs Minuten Pause und Gesang, erblickte ich dicht zu meinen Füssen eine grosse, weissliche, runde, in sich gefältelte Kugel von circa 25 cm Durchmesser, welche langsam hin und herrollte und hierauf abermals senkrecht in die Höhe schoss zu einer fast überlebensgrossen Gestalt, die ich nur an ihren weisslichen Seitenumrissen als solche erkennen konnte, die aber nach fünf Secunden Dauer sich wieder in sich selbst zusammenzog bis zur Gestalt eines Kindes. Diese Gestalt zog sich darauf wieder hinter den Vorhang zurück, und wir hörten bald nachher, dass ein Kind zur rechten Seite des Mediums hervortrat und dort mit Kindesstimme redete und das Blasen mit der Mundharmonika gezeigt zu sehen wünschte. Das auf dem Stuhle sitzende Medium musste des Kindes nicht recht verstandenen Wunsch den dortigen Cirkelsitzern wiederholen, der betreffende Herr, der die Harmonika im Hintergrunde blies, musste mitten durch die Sitzreihen zum Medium und dem Kinde hintreten, dem neben dem Medium stehenden Kinde die Harmonika in die Hand geben, und sodann ihm zeigen und vorblasen, wie gespielt oder mit dem Munde hineingeblasen werden müsse. Das Kind ahmte das Hineinblasen durch kurze Hauche, die es in das Instrument hineinstiess, allerdings nur stümperhaft nach und fragte: — „Ist es recht so?" — Und als man ihm die Richtigkeit bestätigte, gab die Kindesgestalt die Hermonika zurück und zog sich nach einer Dauer von wohl fünf Minuten hinter den Vorhang zurück. Selbstverständlich haben wir links vom Medium das Alles nicht sehen, sondern nur hören können.*) Nach wieder einiger Zeit (eine Uhr konnte man bei der düsteren Beleuchtung nicht erkennen) neuen Gesanges kam in der Mitte des Vorhanges hinter dem (für uns unsichtbaren) Medium eine riesengrosse Gestalt hervor, offenbar ein Mann mit einem langen schwarzen Bart, der sich von der weiszschimmernden Hülle abhob; er trug um die obere Stirn, die mit dem Gesicht tief dunkelbraun, aber sonst unkenntlich aussah, einen Reif mit funkelnden Edelsteinen, wie eine Krone, und neigte sich gross herüber zur Rechten und zur Linken des Mediums. Er zog sich nach fünfzehn Secunden hinter den Vorhang in der Mitte zurück und kam nach fünf Secunden seitwärts links (vom Medium) aus dem Kabinet, trat zu meiner Frau heran und schüttelte und drückte ihr mit

*) Siehe den Bericht unseres Mitgliedes Herrn *Gottschalk*. — *Max Rahn.*

seiner grossen lebenswarmen Hand die Rechte so stark an ihren Fingerspitzen zusammen, dass sie diesen Druck noch lange nachfühlte. Von seinem weissen Gewande konnte ich weniger wahrnehmen, die Gestalt erschien mehr wie ganz dunkelbraun, wo ich einen näheren Blick auf sie gewann, als ob sie ein grosser Neger mit langem schwarzem Bart wäre.

Vor und nach dieser Gestalt kamen noch einige andere Gestalten, welche zu den hinter uns sitzenden Personen, einem Herrn und einer Dame, gingen und auch ihnen die Hände schüttelten; fast gleichzeitig bemerkte ich solche auf der rechten Seite des Mediums, die bis in die Mitte der Cirkelhalbrunde gingen. Ich habe alle diese Gestalten-Erscheinungen, so weit ich sie sehen konnte, gezählt; in der ersten Séance waren es wohl an dreissig innerhalb zweier Stunden Dauer, von denen aber nur etwa acht oder zehn sich voll entwickelten. Nach weiterem Gesang kam abermals auf unserer Seite eine helle Gestalt hinter dem Vorhange hervor, die trug einen funkelnden Stein auf ihrer Stirn und bewegte mit ihren Händen deutlich die Seitentheile ihrer Umhüllung hin und her, hoch und niedrig, worauf sie sich langsam hinter den Vorhang zurückzog. Die blitzenden Gesteine der Negergestalt, wie den funkelnden Stein auf der weiblichen Stirn konnte ich jedoch nicht in scharfen Umrissen erkennen, es war nur ein hin und her glitzerndes, wie verwischtes Funkeln. Auch diese Gestalt zog sich von uns zurück, um sich auch auf der rechten Seite des Mediums und des Vorhangs zu zeigen. Hierauf wurden bei uns die Lichtgebilde immer schwächer, die Gestalten öffneten wohl momentan noch den Vorhang, aber sie kamen nicht mehr hervor, so das nach zweistündiger Dauer um ½11 Uhr Nachts die erste Sitzung geschlossen und das Licht der rothen Laterne nur ganz allmählich heller gemacht wurde. Das Medium sass auf seinem Stuhle, jetzt sichtbar, vor uns wie zu Anfang und schrieb in dieser immer noch dunkeln Situation mit Bleistift auf Papierblätter auf ihren Knieen Communikationen in englischer Sprache, aus denen wir vernahmen, dass auf unserer Seite sich ein guter Freund mir und meiner Frau speziell geoffenbart habe. Wir haben ihn aber leider nicht zu identificiren vermocht, und er hat uns leider auch seinen Namen nicht genannt. Auch die anderen Haupterscheinungen für die Personen hinter uns und für Frau Dr. *Egbert Müller* drüben wurden auf diesem Wege gedeutet und von einigen Cirkelsitzern anerkannt.

Zwischen dieser und der folgenden Séance am 18. September lag ein freier Sonntag, den wir zu Correspondenzen und Notiznahmen benutzten. Am Montag Abend waren eine grosse Anzahl anderer Theilnehmer zur Séance zugelassen und in ihren Sitzplätzen bereits angeordnet. Meine Frau und ich kamen diesmal in die Mitte vis-à-vis dem Medium zu sitzen, zu meiner Linken Herr *Nordmark*, der Präsident des Gothenburger Vereins, welcher mitgekommen war, und zu dessen Linken sass Herr Dr. *Egbert Müller*. Die Bedingungen dieses Abends erschienen nicht als so gute und harmonische, wie die am Sonnabend Abend, denn nach längerem Harmonikaspiel und Gesang wagten sich die erscheinenden Gestalten nicht weit hinter dem Vorhang hervor. Das Medium hatte, weil heute zuerst ganz dunkel gemacht wurde, damit die Lichtgestalten sich deutlicher erkennbar machen könnten, eine helle Toilette angezogen, war aber auch nur durch einen höchst schwachen Schimmer auf seinem Stuhle erkennbar. Doch hörte ich es mehrmals während einer Gestaltenerscheinung mit dem ihm zur rechten Hand sitzenden Mr. *Fidler* und Herrn *Rahn* sprechen. Die Gestalten bewegten sich zuerst nur um das Medium herum und wagten sich später fast nie weiter als bis auf drei Schritt vor den Cirkelsitzern heran. Die Entfernung des Halbkreises vom Medium betrug etwa sechs Schritt. Die von uns rechts Sitzenden erhielten wohl ein paar Mal einen Händedruck, auch meine Frau bekam einen solchen, zwar lebenswarm wie vorgestern, aber flüchtig, jedoch ich nicht. Herr *Nordmark* neben mir hatte Blumen in seinen Händen, von denen er eine Rose einer sich uns nähernden Gestalt wiederholt darbot; aber sie wich scheu vor ihm zurück, obgleich er sie mehrmals bat, doch diese Rose von ihm annehmen zu wollen. Sie nahte sich uns nicht, sondern blieb in der Mitte zwischen Medium und Cirkelsitzern. Da erhob sich Herr *Nordmark*, ging auf die mattschimmernde Gestalt zu, welche die Flügeltheile ihrer Hülle hin und her bewegte, drückte ihr die Rose in die Hand, die sie nun ergriff, worauf die Rose sich deutlich in dunklen Umrissen vom weiszschimmernden Busen der Gestalt abhob, die sich sofort hinter den linken Seitenvorhang zurückzog, um alsbald auf der rechten Seite vom Medium wieder hervorzukommen und diese Rose dem dort neben Mr. *Fidler* sitzenden Herrn *Rahn* zu übergeben, der sich herzlich für diese Auszeichnung bedankte. Immer zwischen Gesang und Spiel zeigten sich stets neue, aber sehr scheue und flüchtige Gestalten vor uns, das eine Mal zu unserer Rechten sogar drei kleinere dicht neben einander, und

später erschien eine mittelgrosse weibliche Gestalt,*) welche vor uns genau nach dem Takte der Mundharmonika tanzte und sich vor uns mit ihren allein leuchtenden Hüllenflügeln zierlich hin und her bewegte. Das Medium hörte ich dazwischen von seinem Sitz aus mit Mr. *Fidler* und auch mit Herrn *Rahn* sprechen.

Eine folgende Gestalt, die ich aber nicht sich uns nähern sah, warf meiner Frau ganz unverhofft einen schwarzen Schleier von hinten her vor das Gesicht herab und über den Kopf, der zuerst von hinten mit einer Hand berührt wurde, wobei meine Frau den Schleier ganz deutlich als ein feines, duftiges Gewebe fühlte, während sie vorher und nach der Wiederwegnahme desselben keine Gestalt vor sich bemerkte; und unmittelbar darauf flog mir ein weisses Tuch ins Gesicht über die Brille und fiel vor mir zur Erde, so dass ich mich sofort danach niederbückte, um das vermeintliche Taschentuch womöglich der Gestalt schnell zu überreichen. Allein ich fand weder das herabgefallene Tuch, noch auch sah ich eine Gestalt vor mir, empfand aber beim Emporrichten nunmehr den Wurf eines langgezogenen Schleierzipfels über meinen Kopf hinweg, dessen Ende eine hinter mir sitzende Dame und ein Herr befühlten, die aufgefordert wurden, den Schleierzipfel wieder loszulassen und nicht länger festzuhalten, da die unsichtbare Gestalt daran zog und mir durch das über meinen Kopf gezogene, weisslich schimmernde, fein duftende Gewebe die Haare verwirrte, so dass ich mit der rechten Hand empor griff und deutlich das zarte Schleiergewebe fühlte, das wie dicht zusammengefaltet und fest angezogen lag und beim Loslassen schnell über meinen Kopf zurückgezogen ward. Ich entdeckte trotz aller Bemühungen keine Gestalt vor mir. Unmittelbar darauf entstand zu unserer Rechten eine längere Debatte darüber, ob man ein Stück des Florgewebes abschneiden dürfe, was aber vom Medium abgelehnt wurde. — Kurz darauf entstand ein feiner Sprühregen, der nebst vielen Cirkelsitzern auch meine Frau ins Gesicht traf, mich aber nicht, und dessen Tropfen wohl aus dem Eimer heissen Wassers im Kabinet entstammten.

Zuletzt hörten wir bei einem Liede, das von den Versammelten gesungen ward, aus dem Hintergrunde des Kabinets ein leises Mitsingen einer Gestalt. Ein Herr und eine Dame wurden vom Medium, das inzwischen die rothe Gaslampe hatte anzünden lassen, ersucht, zusammen und allein

*) Siehe den Bericht unseres Mitgliedes, des Herrn *Fliess*, in unserem Berliner Journal „Die übersinnliche Welt". — *Rahn*.

leise ein Lied zu singen, aber wir hörten nur undeutlich ein noch leiseres Mitsingen hinter dem Vorhange. Das Medium sahen wir jetzt deutlich davor sitzen. Diese Versuche nahmen längere Zeit, wohl an fünfzehn Minuten in Anspruch, da beim Hellerschrauben der Gaslampe sich keine deutlichen Gestalten mehr vor dem Vorhange zeigten, sondern nur dann und wann noch an den Seiten etwas hervor lugten. Ich habe an diesem Abende deren neunzehn gezählt. Einige Theilnehmer, die mir nachher ihre Bedenken äusserten, schienen nicht so recht überzeugt, da sie das Medium leider nicht genügend gesehen und gesichert gefunden hätten. Ein Sicherheben desselben und ein noch so leises Rücken des Stuhles müsste man jedoch wahrgenommen haben, da gewöhnlich beim Erscheinen und Verschwinden eines Geistes der Gesang verstummt war, und man ein Heraustreten des hellgekleideten Mediums aus dem Vorhange und Sichwiederhinsetzen auf den Stuhl hätte wahrnehmen müssen. Wir möchten damit Zweiflern von selbst zuvorkommen, dass wir ihre Einwürfe schon berücksichtigt haben. Wer die Dame näher gesehen und kennen gelernt hat, ist wohl weit entfernt von einem solchen Verdachte. Und wer wie ich in der ersten Séance die Entwickelung der Gestalten aus einem tellergrossen Lichtschimmer auf dem Fussboden und aus einer grossen Lichtkugel hervor gesehen hat, vermag unmöglich eine persönliche Nachahmung oder Darstellung solcher Gestalten von Seiten des Mediums anzunehmen. Ein solches Medium müsste in der Dunkelheit mehr als eine vollendete Serpentinen-Künstlerin sein, um so plastische Gestalten aus sich selbst zu vergrössern, zu verkleinern und hervorzuzaubern, die sie doch selbst nicht zu sehen vermöchte, um die Wirkung auf scharfe Beobachter zu ermessen. Und dann habe ich und gewiss Viele mit mir mehrere Erscheinungen auf einmal gesehen. Zwar musste ich den betreffenden Herren zugestehen, dass man an diesem zweiten Abende das Medium nicht genügend habe sehen können, trotz seiner hellen Toilette; aber von meiner blauen Brille aus, die vielleicht ganz zarte Lichtschimmer im Dunkeln verschluckt, vermag ich noch nicht auf die guten Augen anderer Beobachter zu schlussfolgern. Wir müssen zuvor die gleichzeitigen Berichte dieser Mitbeobachter in Herrn *Rahn*'s Journal vor uns haben, um uns erst ein richtiges Gesammturtheil bilden zu können. Es wäre höchst erwünscht, wenn in Deutschland eine wissenschaftliche Prüfungskommission irgend einer Gesellschaft für psychische Forschung, wie die in Mailand, dieses merkwürdige Medium unter gegenseitig verabredeten Sicherheitsbeding-

ungen zum Gegenstande eines eingehenderen Studiums machte.

Herr *Stossmeister*, Mitglied des Vorstandes der Vereinigung „Sphinx“, hatte die Eingangs erwähnte, fest verschnürte und versiegelte Schiefertafel ins Kabinet rechts von den Zuschauern aus gelegt und links einen Eimer heissen Wassers mit Paraffin aufgestellt, um vielleicht Schiefertafelschrift und Paraffin-Abguss-Formen von Händeu und Füssen der Gestalten zu gewinnen. Kurz vor Schluss der Gestalten-Erscheinungen hörten wir das eine Mal im Kabinet ein lebhaftes Gepolter, wie wenn die Doppel-Schiefertafel gewaltig hin und her geschleudert und an die hölzernen Pfosten des Kabinets angeschlagen würde. Nach Schluss der Séance wollte Herr *Stossmeister* die Doppeltafel öffnen, entdeckte aber dabei, dass die starken, fast unzerreissbaren Schnuren, die ich selbst nach ihrem Widerstande prüfte, an beiden Seiten der Tafelfaserung durchgerissen (nicht glatt durchgeschnitten), und dass die verschiedenen, dadurch leicht losreissbaren und verletzlichen Siegel an den vier Rändern der auf einander geklappten Tafeln dabei doch ganz unverletzt geblieben waren! Bei Aufsprengung der Siegel mit einem Messer war vom Schütteln der beiden Schieferstiftstückchen eine Art Kopfgestalt am oberen Rande und ein Querstrich mitten über die eine Tafelseite entstanden, aber sonst keine Schrift zu entdecken. Aber die scheinbare Kopfgestalt ergab sich bei näherer Besichtigung nur als ein zufällig entstandenes feines Gekritzel. Ein Medium für Schiefertafelschrift und Paraffin-Abguss-Formen war demnach Mrs. *d'Espérance* an diesen beiden Abenden nicht.

Die Séance schloss Punkt 11 Uhr 10 Minuten. Das Medium hatte kurz vorher noch zwei Communikationen im Halbdunkel der Laterne auf ihren Knieen geschrieben. Aufgefordert, die eine französisch geschriebene lesen und entziffern zu helfen, fand ich die Antwort auf eine von mir an das Medium gestellte Anfrage, ob eine vorgestern über Leipzig nach Berlin per Draht erhaltene, angebliche Geisterdepesche von einem mir ganz unbekannten Spiritisten aus Cottbus, wonach mein bester Freund so eben gestorben sein sollte, sich bewahrheite. Die telegraphische Depesche hatte mich während meines Aufenthalts in Berlin in höchste Unruhe und Schlaflosigkeit gestürzt, da ich von einer schweren Erkrankung dieses Freundes von ihm selbst benachrichtigt war. Die Communikation des Mediums lautete: — „*N.* ist nicht todt. Die Nachricht ist nicht wahr.“ — Freilich habe ich bis zur Stunde noch keine absolute Gewissheit, werde aber nicht verfehlen, sobald bestimmte

Kunde eintrifft, dieselbe noch mitzutheilen.*) Sollte sich jedoch diese Depesche zu meinem grössten Leidwesen bewahrheiten, so würde dies ein eklatanter Beweis einer Geisterpost ohne Gleichen an Schnelligkeit sein und dieser Fall alsdann näherer Klarlegung bedürfen, da ich gute Zeugen und Zeugnisse für denselben habe. — Andernfalls würde das Medium Mrs. *d'E.* sich als die weit zuverlässigere Geisterdepeschenbringerin aus einer über 300 Meilen weiten Entfernung dokumentirt haben! Die andere Communikation des Mediums war vermeintlich an eine fragestellende Dame gerichtet und lautete deutsch: — „Ich leben noch. *Melitta.*" — Die nähere Beziehung derselben habe ich nicht erfahren können.

Das Medium wurde hierauf nebst Herrn *Fidler* und Herrn *Nordmark* aus Gothenburg durch eine von höchstem Dank erfüllte Abschiedsrede des Vorsitzenden geehrt für die von ihnen gebrachten hohen Opfer an Zeit und Mühen, und auch ich verabschiedete mich mit meiner Frau von Denselben wie vom Vorstande des Berliner Vereins „Sphinx" mit Dank im Herzen für die durch ihn geschaffene so günstige Gelegenheit, dass auch ich eins der merkwürdigsten nordischen Medien der Neuzeit in seiner Thätigkeit habe sehen und studiren können.

Gr. C. Wittig.

Kurze Notizen.

a) Eine Forderung an „*John King.*" — In seinem, von mir bereits in den „Psych. Stud." September-Heft 1893 S. 421 ff. erwähnten Studium über die mediumistischen Sitzungen mit *Eusapia Paladino* läugnet Dr. *Ochorowicz* die wirkliche Existenz der sich als *John King* sogar plastisch manifestirenden Intelligenz, in dem er diese „spiritistische Incarnation" als die „greifbare Exteriorisation einer seelischen Spaltung *Eusapia*'s" betrachtet und den englischen Namen des „Geistes" von einer, *Eusapia* in gutem Glauben eingepflanzten, Suggestion des Herrn *Damiani* herleitet, welchem dieselbe wiederum von dem englischen Medium *Williams* eingegeben wurde. (Eine langlebige Suggestion!) An diesen so grausam abgeschlachteten *John* wendet sich

*) Bis 2. Oktober cr., dem Druck dieser Zeilen, hatte ich noch keine Nachricht über das Befinden meines Freundes, wohl aber eine Aufklärung der durch alphabetisches Glasrücken am 14. September cr. ganz unvermittelt erhaltenen Geisterdepesche aus Cottbus von einem mir zwar fremden, aber seiner Stellung nach vertrauenswürdigen Correspondenten.

nun der Gelehrte in folgenden, ungewöhnlichen Worten*): — „*John King* — sollte er eine selbstständige Person sein — ist berechtigt, wegen dieser Beleidigung Wiedervergeltung an mir zu üben. Trotzdem ihm dieses Recht zusteht, ermächtige ich ihn noch besonders, mich in einer möglichst überzeugenden und möglichst empfindlichen Weise zu züchtigen. Ich ermächtige ihn, meine Wohnung in Unordnung zu bringen, die Scheiben und Spiegel, Tische und Sessel zu zertrümmern (bitte nur um Schonung meiner Bücher und Manuscripte); ich ermächtige ihn, mich in meiner Wohnung allein oder mit Assistenz anderer Geister zu überfallen, an der Kehle zu ergreifen und bleibende Spuren der Wiedervergeltung an meinem Körper zu hinterlassen. Die Kraft, welche er im Hause *Siemiradzki*'s entfaltete, sollte zu diesem Zwecke genügen; im Voraus verzichte ich in diesem Falle auf jeden Schadenersatz. Eine reichliche 'Entschädigung' wird mir dann die Enträthselung eines der grossen Geheimnisse bieten, womit sich von jeher das menschliche Herz vertröstet hat, dessen Untersuchung die Wissenschaft ablehnt. Also, Herr *John*, auf angenehmes Wiedersehen im Finstern!" —

So Dr. *Ochorowicz*. — Es ist inzwischen wohl nicht ausgeschlossen, dass ähnliche Beweise, wie sie Dr. *Ochorowicz* fordert, auch als Fernwirkung eines Lebenden geliefert werden können, und es wäre dann auch der Fall nicht unmöglich, dass ein eifriger, mit ungemein starkem, magischem Willen ausgerüsteter Spiritist behufs Bekehrung des Dr. *Ochorowicz* ihm einen analogen, zärtlichen, nächtlichen Besuch vermittelst seines Aetherleibes abstatten könnte. Uebrigens sind derartige örtliche Spukvorgänge mit zerstörungssüchtigem Charakter gar nicht unbekannt, aber dieselben werden von guten Kennern des Occulten, sowohl im Osten, als auch im Westen, meistens für ein Werk der Elementarwesen**) gehalten. In beiden Fällen würde nun die Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode nicht in Betracht kommen; dieser Gesichtspunkt ist also zur Lösung des Problems kaum geeignet. Was speciell *John King* betrifft, so wird man vorläufig — da die Gelehrten darüber noch nicht einig sind — ihm, ebensowenig wie seinem historischen Namensvetter, dem King (König) *John*, den Beinamen: — „ohne Land" — vorenthalten. Vierte Dimension

*) „Tygodnik ilustrowany" vom 12. August d. J. S. 100.

**) Man erinnere sich hierbei an *Schiller*'s Worte: — „Denn die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand!" — (*John King* aber küsste die letztere!) —

oder subcorticale Gehirnscentren — *John*'s Sein oder Nichtsein, das ist zur Zeit noch eine Frage; indessen dürfte es schon der Wissenschaft des XX. Jahrhunderts an Prüfungsstellen für Geister und solche, die es zu sein vorgeben, nicht mangeln. Heute sieht es freilich anders aus. Die Hunde heulen, wenn sie einen Geist erblicken, die tonangebenden Gelehrten heulen aber bereits, wenn sie von Geistern hören. Wie meinst Du, lieber Leser, wer von den beiden ist darin überlegen, wer steht der Natur näher? Ich weiss es nicht...

Lemberg, 12. September 1893.

V. R. Lang.

b) Zur „Todtenmette" bei St. Stefan in Wien in „Psych. Stud." Juni-Heft 1893 S. 316 sub *e*) gehört vielleicht noch folgender Nachweis eines instructiven Artikels: — „Die Tödtengewölbe der St. Stefanskirche in Wien" — von *V. S.* in der „Gartenlaube 1857 S. 544 ff. mit einer Abbildung der während der damaligen Pest in drei Stockwerke tief liegende Grüfte hinabgeworfenen Todten, deren Gerippe sich noch in den verschiedensten schaurigen Lagen und Stellungen befinden, wie uns eine eifrige Leserin unseres dafür zu Dank verpflichteten Journals mittheilt. Die Pest soll damals die Symptome unserer gegenwärtigen Influenza an sich getragen haben.

c) Herr *G. W. Gessmann* in Wien ersucht uns durch ein Schreiben aus Agram, Croatien, Mitte August 1893, seinen sämmtlichen Freunden und Interessenten, welche ihn ab und zu mit Anfragen infolge seiner Schriften beehren, seine plötzliche Ortsveränderung mitzutheilen, nachdem er im Wiener Militärisch-Technischen Laboratorium durch Gottes Gnade dem Tode entgangen sei. Er wohne nunmehr in der Hauptstadt Croatiens, in Agram, Jurjewska Ulica Nr. 7. Er bittet, Anfragen und Sendungen jedweder Art nur unter dieser Adresse an ihn zu expediren.

d) Der ehrwürdige, nun 82jährige Pastor em. Herr *Reichenbach* in Brandenburg a. H. schreibt uns des Weiteren unterm 26. Juli cr.: — „Ich hatte mit meinem Bruder, der am 10. März 1818 geboren war, ausgemacht, wer von uns zuerst sterben würde, solle dem anderen nach dem Tode erscheinen. Er starb am 7. Februar d. J. und wurde am 14. Februar begraben. Sein Tod erfolgte in Colberg an der Gürtelrose. Was geschah? Um Mitternacht, zwischen 12 und 1 Uhr vom 15. auf den 16. Februar cr., legte er sich über mich und redete auf mich hinein, in einer mir ganz fremden Sprache. Es schien, als sollte ich ihm folgen. Ich rief ganz laut: — 'Mein Gott, ich kann und will nicht', — so dass meine im Nebenzimmer schlafende Frau herein

kommen und mich beruhigen musste. Es war kein Traum, sondern eine förmliche Vision. Mit Mühe schlief ich wieder ein und konnte erst aufstehen, als meine Frau sagte, meine Chocolade sei fertig. —

„Ein zweiter Fall ist folgender: — Ein junges Mädchen erzählte ihrer Mutter, dass sie geträumt habe, wie sie dieselbe und alle Bewohner des benachbarten Dorfes, wohin sie der Hochzeit wegen zu reisen beabsichtigte, versammelt gesehen habe, um einem Leichenzuge zu folgen. Sie selbst sei aber nicht unter den Leidtragenden gewesen. Was geschah? Statt auf der linken Seite aus dem Coupée zu steigen, war sie auf der rechten Seite ausgestiegen, und in dem Augenblick kam ein Zug, der sie tödtete und in Stücke zerriss. Das unglückliche Mädchen war also selbst in dem Sarge, welchem die jammernde Mutter und die Dorfbewohner auf den Friedhof folgten. —

„Die Geschichte von Lindenau bei Leipzig hat mich deshalb interessirt, weil ich oft durch Lindenau ging, wenn ich nach Schönau ging, auch einmal, als ich noch Hallescher Student war, daselbst für den M. *Weber* in Leutzsch predigte. —

„Noch muss ich Ihnen erzählen von einem Manne, als ich noch Pastor in Wandlitz war; dies war der Bauer und Altsitzer *Beyer*. Er hatte ein Buch, worin allerhand Zauberkünste standen. Unter Anderem stand darin, sich unsichtbar zu machen. Er selbst kannte ein Wort, wenn er das rief, dann mussten die Pferde an einem neben ihm gehenden Wagen, auch wenn sie in Carrière waren, auf einmal langsam gehen. Dies Wort sagte er aber nicht, ebenso wenig als Müller *Preuss* das Wort, um einen auf ihn losfahrenden Hund zur Ruhe zu bringen, mir oder meiner Frau sagen wollte.*) —

„Eben erfahre ich von der glaubwürdigen Frau Pastor *Kühne*, dass deren Manne die Schwester seiner Frau bei deren Tode erschienen ist. Sie hat vor seinem Bette gestanden in ihrer Todesstunde. —

„Die ungläubige Welt glaubt ja so Vieles nicht, also wohl auch dies nicht. Die Spukereien in der Sorauer Superintendentur sollen nicht mehr vorkommen; mein in jeder Weise aufgeklärter und freisinniger Vater hat oft genug hinaufgerufen, wenn er in der Stube über seinem Schlafzimmer das Herumlatschen des Mönches in der Mitternachtsstunde hörte: — „Ich bitte mir Ruhe aus!“ —

*) Ein solches Wort ist meinem sel. Vater mitgetheilt worden, wie ich in meinem späteren Artikel: — „Spuk- und Räthselhaftes“ — mittheilen werde. — S. Aug.-Heft 1898 S. 377 ff. — D. Sekr. d. Red.

„Ich denke in Kurzem einen Aufsatz über Wiedersehen nach dem Tode, und dass unser Körper und die Seele einst einen anderen Geist beherbergt habe, Ihnen zuzuschicken.“

e) Ueber die Schmerzempfindungen. — Die Empfindung von Schmerzen ist bei den verschiedenen Völkern verschieden oder wird wenigstens in verschiedenen Graden ertragen. Wie weit eine Abstumpfung dagegen gehen kann, dafür erzählt *Vita Hassan* in seinem kürzlich erschienenen Werke: — „Die Wahrheit über *Emin Pascha*“ schlagende Beispiele, welche sich auf die sogenannten Sudanaraber (Nubier) beziehen: — „Ein Mann in Chartum nimmt in meiner Gegenwart eine glühende Kohle, streckt sein Bein aus und legt mit unerschütterlichem Gleichmuth die Kohle auf eine Wunde. Ein weisslicher Rauch steigt auf, ich höre das Knistern des verbrannten Fleisches, ich spüre den starken Fettgeruch, der sich davon verbreitet. Ich beobachtete den Mann, der unbeweglich bleibt; keine Muskel in seinem Gesicht zuckt, und auch nicht das geringste Anzeichen von Schmerz macht sich bemerkbar. Als er endlich dieses Brennmittel abnimmt, sagte er zu seinem Beine: — ‘Wenn du in drei Tagen nicht heil bist, schneide ich dich ab’, — wobei er seinen Dolch spielen liess. Ich weiss nicht, ob das Bein diesen Rath beherzigt hat, da ich den Mann nicht mehr gesehien habe. Ich bin aber fest überzeugt, dass er es sich mit derselben Kaltblütigkeit abgeschnitten haben würde, wie er es gesagt hatte.’ — Ein anderes Beispiel: — ‘Ein Kameeltreiber bittet eine Frau, die vor der Thür ihres Hauses sitzt, um Feuer für seine Cigarrette. Die Frau bringt ihm in der blossen Hand eine glühende Kohle. Er würde sich ihr gegenüber feige vorgekommen sein, wenn er sich in der Gleichgiltigkeit gegenüber dem Schmerz nicht hätte überwinden können. Er fasst also die Kohle mit den Fingern, legt sie auf sein nacktes Bein, wirft seine fertige Cigarrette auf die Erde, zieht seine Büchse heraus und dreht sich langsam und gelassen eine neue, während sein Fleisch brannte. Wie er mit der Cigarrette fertig ist, nimmt er die Kohle mit den Fingern und zündet die Cigarrette an. Darauf wirft er das Feuer zur Erde, macht der Frau seinen Salam und setzt seinen Weg fort. — Es würde überflüssig sein, diese Beispiele zu vermehren. Es ist allbekannt, dass die Sudanaraber bei ihren Belustigungen ihren Muth darin zu zeigen suchen, dass sie sich mit dem Dolche Arme, Beine und Brust zerhacken, oder sich mit entblösstem Oberkörper von Allen aufs Heftigste mit der Nilpferdpeitsche schlagen lassen, ohne dass sie mit den Wimpern zucken, selbst wenn das

Blut in Strömen herabrinnt und Fleischfetzen sich bisweilen unter der Peitsche loslösen; denn bei dem geringsten Anzeichen von Ungeduld oder Schmerz werden sie für feige gehalten und aus der Gesellschaft ausgestossen." („Familienblatt. Tägliche Unterhaltungs-Beilage zum General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung" Nr. 118 v. 29. Juli 1893. S. 472.) Man vergl. hierzu unsere Kurze Notiz *f*) im Juni-Hefte 1893 S. 318.

f) † Ein berühmter Materialist, Dr. med. *Jakob* ***Moleschott***, starb am 21. Mai cr. in Rom als Professor der mechanischen Physiologie, ein Leugner der Seele in seinem Werke: — „Der Kreislauf des Lebens" (1877 5. Aufl.) Er war 1822 in Herzogenbusch in den Niederlanden geboren.

g) † Am 16. August 1893 starb im Sommeraufenthalt der ebenso berühmte Professor *Jean Martin* **Charcot**, Dr. med, seit 1862 Arzt an der Salpetrière zu Paris, einer der neueren französischen Erforscher des Hypnotismus, geboren d. 29. November 1825 zu Paris.

h) Der „Psychical Science Congress" zu Chicago war seit Anfang August cr. in voller Thätigkeit, wie das „Religio-Philosophical Journal" daselbst berichtet. Am 9. September veröffentlichte es dort überreichte und vorgetragene Abhandlungen von Dr. *Charles Gilbert Davis* über Hypnotismus, von Dr. *M. L. Holbrook* über Heil-Medien, von Freiherrn *du Prel* „ein Programm für experimentellen Occultismus" und von Mrs. *Hester Poole* eine Abhandlung über das Denken und seine Schwingungen. Angemeldet waren noch unter vielen anderen Artikeln Mr. *F. W. H. Myers'* „Unterschwellen-Bewusstsein" und seine „Beweise für das Leben des Menschen nach dem Tode." Prof. *Henry Sidgwick* hatte über „Hallucinationen", Dr. *Richard Hodgson* (alle drei aus England) über „menschliches Zeugniss für psychische Phänomene", Dr. *A. S. Wiltze* von der amerikanischen Zweig-Society for Psychical Research über „Experimente bei Gedanken-Uebertragung" sich verbreitet. Wir hoffen, von dem einen oder anderen Theilnehmer noch einen directen Bericht über den experimentellen Verlauf des Congresses zu erhalten und unseren Lesern vorlegen zu können, da auch mehrere deutsche Spiritualisten zum Congress gereist sind.

i) **Berichtigung.** — Der letzte aus Versehen falsch eingestellte Satz der Berichtigung sub *k*) im vorigen September-Heft 1893 S. 464 gehört selbstverständlich an den Schluss der vorhergehenden Kurzen Notiz *i*) über *Zola*.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 464.)

Dariex, M. le Dr., Directeur: — „Annales des Sciences Psychiques. Recueil d'observations et d'expériences. Paraissant tous les deux mois. Troisième Année. Nr. 3. Mai-Juin 1893. Sommaire: — Documents-originaux: Expériences sur la transmission mentale. — Télépathie et lucidité. — Dr. Guinard: Cas de la rue de Rennes. — Ch. Roux: Cas de Châteauroux. — Cas de Sébastopol. — Rich. Hodgson: Les prémonitions. — F. W. H. Myers: Étude sur les prétendus mouvements d'objets sans contact. — G. Pouchet: Proposition à ceux qui se prétendent liseurs de la pensée. — Bibliographie. — Variétés: Le cas de M. Émile Deschamps (1791 bis 1871). — Vision télépathique. (Paris, Felix Alcan, Éditeur, 108, Boulevard, Saint Germain, 1893). Un an: 12 fr.

Dialogos Filosófico-Cristianos (Sin Derechos de Autor) 1893. Conclusiones acordadas por el Congreso International Espiritista de Barcelona, en 1888, y confirmadas por el de Paris en 1889. IV u. 147 pp. 12⁰.

„Die übersinnliche Welt". Mittheilungen aus dem Gebiete des Occultismus. Organ der Vereinigung „Sphinx" zu Berlin. Herausgegeben und redigirt von Max Rahn, ständigem Sekretair. Red.: Schwedterstr. 224, I. Im Verlage des Herausgebers zu Berlin, I. Jahrg., No. 5. September 1893. 16 S. gr. 8⁰. Jahres-Abonnement: M. 2,50.

Gerling, Reinh. und Alfred Schulz, Praktische Magnetopathen, mit einem Schlussworte von Dr. E. Müller: — „Der Lebens-Magnetismus als Heilkraft der Zukunft. Theorie und Praxis des Lebens-Magnetismus (oder Mesmerismus) besprochen von" — (Berlin, Carl Siegismund, 1893.) 73 S. gr. 8⁰.

Gizycki, Hugo von, Oberst a. D.: — „Zur Kritik des Spiritismus." (Berlin, Bibliographisches Bureau, Alexanderstr. 2, 1893.) 24 S. gr. 8⁰. 50 Pf. (S. „Psych. Stud." Juli-Heft 1893 S. 360 ff.)

Grun, James: — „Glocken von Eisen und von Gold. Eine Gedichtsammlung mit Portrait und Schlussvignette von Hans Thomas." (Frankfurt a. M., Mahlau & Waldschmidt, 1893) 72 S. gr. 8⁰.

Kiesewetter, Carl: — „Die Entwickelungsgeschichte des Spiritismus von der Urzeit bis zur Gegenwart. Vortrag, gehalten in der Loge „Zum Licht" in Hamburg, am 12 Januar 1893. (Leipzig, Max Spohr, 1893.) IV u. 50 S. gr. 8⁰. 1 M. 20 Pf.

Kiesewetter, Carl: — „John Dee, ein Spiritist des 16. Jahrhunderts. Kulturgeschichtliche Studie. Mit dem Protokoll der ältesten bekannten spiritistischen Sitzung vom 28. Mai 1853 und den Portraits von Dr. John Dee und Edward Kelley. (Leipzig, Max Spohr, 1893.) 80 S. gr. 8⁰. 1 M. 50 Pf.

Le Professeur Lombroso et le Spiritisme. Analyse faite par le „Reformador", Organe de la Fédération Spirite Brésilienne. (Rio Janeiro, Redacão de Reformador, 342, Rua d'Alfandega, 342, 2⁰ Andar, 1893.) 48 pp. gr. 8⁰.

Marsick, Dr.: — „Liebeszauber. Ein Beitrag zum deutschen Volksglauben." (Halle a./S., C. A. Kaemmerer & Co., 1893.) VIII u. 48 S. gr. 8⁰. Preis 60 Pf.

Novaro, Dr. Mario: — „Die Philosophie des Nicolaus Malebranche (1638—1715)." Von — (Berlin, Mayer & Müller, 1893.) VII u. 107 S. gr. 8⁰.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XX. Jahrg. Monat November 1893.

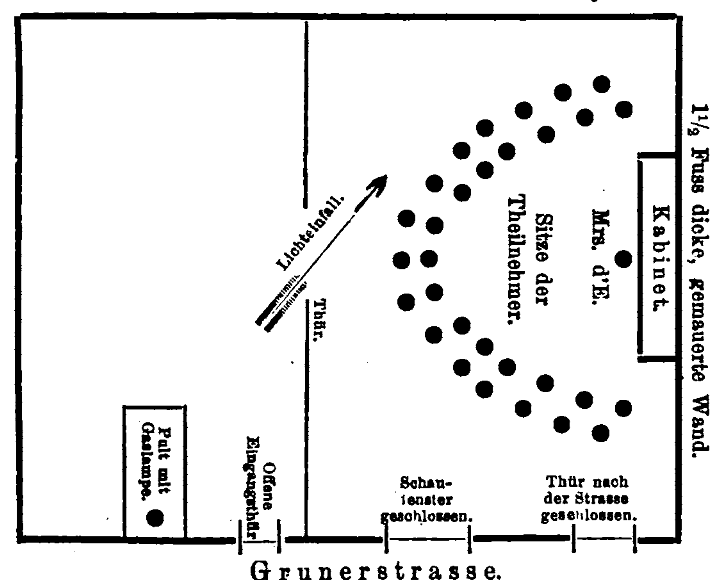
I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ergänzender Nachtrag zu meinem Artikel: — „Das Gothenburger Medium in Berlin.“*)

Von **Gr. C. Wittig.**

Zum besseren Verständniss für unsere Leser geben wir zunächst die Skizze des Sitzungs-Lokals wieder, wie sie Herr *Max Rahn* im October-Heft seines Monatsjournals: —



*) Siehe „Psych. Studien“ October-Heft 1893, XX. Jahrgang, S. 496—506. — Die Redaction.

„Die übersinnliche Welt“, I. Jahrg. Nr. 6 (Berlin, im Selbstverlage, N., Schwedterstrasse 224 I) — in seinem einleitenden Bericht veröffentlicht hat.

Als Mittheilnehmer an den beiden Séancen führt Herr *Rahn* ausser mir und meiner Frau noch folgende Personen an: — „Als Deputirten der 'Groupe Indépendant d'Etudes Esotériques' in Paris, hatten wir die Ehre, den Occultisten, Herrn Professor *Czeslaw von Czynski* begrüssen zu können. Auch mehrere Vertreter der Geistes- und Geburts-Aristokratie, deren Namen aus gesellschaftlichen Rücksichten vorläufig verschwiegen bleiben müssen, befanden sich unter den Theilnehmern.

„Die Séancen fanden in den Geschäftsräumen unseres Mitgliedes und Freundes, Herrn *A. Weinholtz*, Grunerstrasse Nr. 3 pt. statt, welcher dazu der Vereinigung einen vollständig leeren, geräumigen Ladenraum des aus Eisen und Stein erbauten Hauses, mit Eingang von der Strasse, in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt hatte, wofür ihm an dieser Stelle unser herzlicher Dank ausgesprochen sei. Die Sitze der Theilnehmer waren nach dem hier nebenstehenden Situationsplane angeordnet. In dem Raume, dessen Zugang (und Schaufenster) von der Strasse mit eisernen Rolljalousieen abgeschlossen war, befand sich ausser den Stühlen nichts als ein der einzigen, vom Nebenzimmer in den Sitzungsraum führenden Thür gegenüber errichtetes Cabinet, welches $1^1/_2$ Meter lang, 2 Meter hoch und 75 Cmtr. breit und mit dunklem Fries bedeckt war. Vorn war das Cabinet durch einen in der Mitte getheilten und auch an den Seiten zurückschlagbaren Vorhang abgeschlossen. Die Beleuchtung fand von dem, dem Cabinet gegenüber befindlichen Nebenraume aus durch eine regulirbare und mit einem Schirme aus rothseidenem Papier bedeckte Gaslampe statt, welche, soweit es nicht erforderlich war, sie zu verlöschen, hinreichendes Licht verbreitete, um die Theilnehmer und die Figur der in der Mitte vor dem Cabinet und vor dem Vorhangsspalt desselben sitzenden Mrs. *d'E.*, wenn auch schwach, so doch immer [:?:] erkennen zu lassen. Letztere hatte ein weisses, aus Wolle gefertigtes, kleines Taillentuch über ihre Kniee gebreitet, wodurch es möglich wurde, das Medium an seinem stets behaupteten Platze schwach zu erkennen.“ —

Denjenigen geehrten Correspondenten von mir, welche sich brieflich für weit strengere Prüfungsbedingungen von Seiten der Beobachter aussprechen, erlaube ich mir zu wiederholen, dass Mrs. *E. d'Espérance* zur Zeit gar keine sogenannten Prüfungs-Séancen zu geben gewillt und nur

gesonnen war, einzig und allein dem Berliner Vereine „Sphinx" unter ihren auferlegten Bedingungen, welche die Theilnehmer unterschreiben mussten, die um ihre Person erscheinenden Materialisations-Gestalten vorzuführen. Als zugelassener Gast hatte ich gar kein Recht, für mich allein auf strengere Bedingungen, etwa auf Fesselung des Mediums an ihren Stuhl u. dergl., zu dringen. Der Vorstand des Berliner Vereins, resp. dessen Stellvertreter Herr *Rahn*, hatte für sich ganz allein die erforderlichen Vorbereitungen und Verabredungen mit dem Medium getroffen. § 2 des einem jeden Theilnehmer vorgelegten Contractes lautete: — „(Ich verspreche ferner,) den Anordnungen der vorgenannten Sitzungsleiter betreffs des Sitzungstages und der Stunde derselben mich zu unterwerfen, sowie den mir von denselben angewiesenen Sitzplatz während der Dauer der Séance nicht zu verlassen und mich zu befleissigen, durch ruhiges und der erlangten Gastfreundschaft angemessenes Benehmen die Harmonie der Versammlung nicht zu stören." — „§ 3. Sollten Gestaltenformationen und sonstige Phänomene in der Séance eintreten, so verspreche ich, ohne ausdrückliche Genehmigung des Mediums, der Sitzungsleiter, oder der materialisirten Gestalten selbst, diese, oder die von ihnen producirten Stoffe, nicht zu berühren oder gar festzuhalten, sondern mich lediglich beobachtend zu verhalten." — Und das haben sowohl ich mit meiner Frau, als auch die übrigen Theilnehmer, von einer vielleicht erlaubten Ausnahme sub Nr. VI abgesehen, gewissenhaft erfüllt. Immerhin glaube ich, unter diesen mich beschränkenden Bedingungen hinreichend beobachtet und berichtet zu haben, was eine weitere wissenschaftliche Prüfung dieses Mediums unter wechselseitig zu vereinbarenden Sicherheitsbedingungen höchst wünschenswerth erscheinen lassen dürfte.

Vielleicht dienen die folgenden, im November-Hefte des *Rahn*'schen Journals Nr. 7 vollständig mitgetheilten Zeugnisse III—VIII dazu, die etwaigen Lücken in meiner Beobachtung und Beweisführung zu ergänzen. Ich gebe nur das für mich Wesentliche aus ihnen wieder und verweise im Uebrigen eingehendere Forscher auf die Quellen selbst.

Nr. I ist Herrn *Rahn*'s Einleitung, Nr. II mein bereits in den October-Heften beider Journale vollständig wiedergegebener Bericht. Nr. III, Herr *Emil Gottschalk*, der Mundharmonikabläser, sagt u. A. in seinem Schreiben vom 19. September: — „Was nun meine Beobachtungen anbetrifft, so will ich nur zwei Momente erwähnen, welche mich voll befriedigt haben: — Als ich in der ersten Sitzung an das

Cabinet herangerufen wurde, ging ich bis an die linke Ecke desselben, rechter Hand des Mediums, bückte mich und fühlte in der Höhe, wie man die Grösse eines Kindes annehmen kann, Fingerspitzen; ob diese die einer erwachsenen Person oder eines Kindes waren, konnte ich nicht feststellen. Bei weiterer Untersuchung fand ich, dass die Hände mit Stoff bedeckt waren, welcher sich weich und seidenartig anfühlte. In demselben Augenblicke öffnete sich neben mir der Vorhang, und ich sah eine hohe Lichtgestalt im Cabinet stehen. — In der zweiten Sitzung sah ich Medium und Gestalt zu gleicher Zeit." U. s. w.

Nr. IV: — Herr Journalist *Martin Fliess*, Franzstrasse 12, II in Berlin, S.O., bestätigt unter'm 22. September aus der ersten Sitzung, dass er ungefähr sieben bis acht Schritte vom Cabinet entfernt dem Medium gegenüber sass. Er beobachtete am Cabinetvorhange leuchtende Gebilde und sogleich danach Erscheinungen von Gestalten. Entweder sie traten materialisirt, den Vorhang zurückschlagend, aus dem Cabinet in oft mehr als irdischer Grösse hervor, angethan mit leuchtenden, weissen, schleierartigen Gewändern, welche sie beliebig zu verlängern im Stande waren, oder die Gestalten bildeten sich aus einer sich allmählich zu menschlichen Formen entwickelnden leuchtenden Kugel, welche auf dem Fussboden vor mir entstand." — Bei der von Herrn *Gottschalk* die Mundharmonika fordernden Gestalt hörte er „nur pustende Laute, als ob sich vergeblich Jemand zu blasen abmühe. Das Kind sah ich nicht. Das Medium selbst, und dies ist im Gegensatz zu meinen bisherigen Beobachtungen charakteristisch, verfiel nicht in den Trance, sondern blieb wach und sprach mit den Theilnehmern. . . Während der Sitzung legte sich auf meine rechte Schulter plötzlich eine fest fassende Hand, die eine mir benachbart sitzende Dame auf meiner Schulter leuchtend gesehen hat. Die verbürgte Ehrenhaftigkeit der Theilnehmer schliesst jede Täuschung aus. Die Gesichter der Phantome waren nicht zu erkennen." — In der zweiten Sitzung „habe ich bisweilen auch zwei (Lichtgestalten) zu gleicher Zeit beobachtet." . . „Ich habe, soviel ich mich erinnere, vier Mal die Hände dargereicht erhalten; dieselben fühlten sich feuchtwarm an; meine Hände wurden zwei Mal von einer der Gestalten gestreichelt, alsdann mit Geschwindigkeit mein Kopf und ein Theil meines Oberkörpers von einem immer länger werdenden, weichen, mullartigen Gewande bedeckt und ebenso schnell wieder enthüllt. Das Zeug des Gewandes war trotz seiner Feinheit dem Gefühle nach dem Sammet vergleichbar. Diese Gestalt war eine weibliche, gleich der

nächsten mich berührenden, welche mir ihr Gewand theilweise durch die Hände gleiten liess. Stets — und ich konstatire dies ausdrücklich — liess ich dabei das an seiner weissen Toilette für mich erkennbare Medium nicht aus den Augen, so dass ich Erscheinungen und Medium auch in der Dunkelheit sah." — „Ich sass diesmal nur vier Schritte vom Medium entfernt, linker Hand desselben." — Während des vom Medium oft und wiederholt gewünschten Gesanges „entwickelten sich die Erscheinungen stets deutlicher und schneller. Eine der aus dem Cabinet seitwärts tretenden Erscheinungen führte vor meinen Augen nach dem Klange der . . . Mundharmonika . . . einen ungefähr zwei Minuten dauernden Tanz auf. Auch diese Erscheinung schien mir eine weibliche zu sein, doch war es mir, da ich mein Augenmerk gleichzeitig immer dem ruhig sitzenden Medium zuwandte, nicht möglich, dies mit Bestimmtheit festzustellen. Mehrere Erscheinungen hatten an diesem Abende neben dem weissen Gewande einen schwarzen Schleier, welch letzteren ich wenigstens in der ersten Sitzung nicht bemerkt habe." — Zu der von Herrn *Fliess* beobachteten „tanzenden Gestalt" bemerke ich noch nachträglich, dass ich während ihres Tanzes einige Mal sogar ihre weiszschimmernden kleinen Füsse in Hinundherbewegung zu erblicken meinte. Den schwarzen Schleier hat auch meine Frau gesehen, und ich vermuthe, dass das von ihr beobachtete, vom Kopfe der einen Gestalt herabwallende lange schwarze Haar (S 499 des October-Heftes) ein solcher schwarzer Schleier gewesen ist. Die Gestalt war doch am Haupte schon von einem weissen Schleier umhüllt, und das schwarze Haar konnte demnach nicht über demselben sichtbar werden. — Herr *Fliess* sagt weiter: — „Lichterscheinungen, hoch schwebend, fast in doppelter Menschenhöhe, konstatire ich ferner; besonders schön leuchtete ein in dieser Höhe strahlender, sich fortbewegender Stern, welcher nach Aussage Anderer von einer Gestalt in der Hand gehalten wurde, was ich nicht bemerken konnte." — Dieser Stern dürfte der funkelnde Stein auf der Stirn der von mir (S. 501) beobachteten weiblichen Gestalt gewesen sein. Ich übergehe rasch des Herrn Berichterstatters weitere Mittheilungen über die schwach erleuchtete zweite Hälfte der Schluss-Séance (die erste Hälfte war vollkommen dunkel,) in der er das Medium natürlich deutlicher („fast vollkommen") zu sehen vermochte, welches „ein vor der Sitzung an ihrer Brust befindliches kleines Sträusschen der Frau *Rahn* zum Aufheben zugeworfen hatte", während trotzdem mehreren Anwesenden, u. A. Herrn *Rahn*, Rosen überreicht wurden

ferner das leise Gespräch einer zum Medium gerufenen Dame mit einer Gestalt, die Besprengung mit Wassertropfen: — „gleichzeitig ging ein kühler Lufthauch durch die erwärmte Atmosphäre des Zimmers, Frische und Kühle bringend", — sowie das leise Mitsingen einer Stimme im Cabinet bei dem von einem Herrn und einer Dame leise gesungenen *Loreley*-Liede, sowie das laute, knatternde Gepolter mit der Schiefertafel im Cabinet, um seine Schlussversicherung anzuführen: — „Auf Ehre und Gewissen erkläre ich, dass eine Täuschung seitens irgend Jemandes in jedem Falle ausgeschlossen war, und dass ich vor unbekannten, von keiner Wissenschaft, von keinem Gelehrten erforschten Naturkräften und Phänomenen stehe, welche nur Unwissenheit, Gemeinheit und Dünkel als Schwindel bezeichnen können. Ich würde nie anstehen, Betrug treibende Medien sofort zu entlarven. Für die Ehre der Mrs. *d'E.* wird und muss jeder der Sitzung beigewohnt habende Ehrenmann, wenn er auf Muth und Charakter Anspruch machen will, einstehen." —

Nr. V folgt der Bericht einer Freiin *v. L.*, welche unter'm 26. September aus L. erklärt, dass ihr und Allen [:?:] „das Medium vor den Vorhangsspalten des Kabinets die ganze Zeit über trotz der Dunkelheit sichtbar sass",*) — dass sie „bei den meisten Frauengestalten das weisse leuchtende Gewand theilweise mit einem schwarzen Flor umhüllt sah." — „Sehr oft bemerkte ich, dass ein leises Klingen, wie von kleinen Schellen, den Erscheinungen voranging." — „Sodann fühlte ich eine Hand längere Zeit auf meinem Kopfe liegen; sie war warm, weich und fest und schien eine Männerhand zu sein, ohne dass ich einen Körper dazu bemerken konnte." — Sie war die Dame, welche (angeblich nach dem leisen Gesange im Cabinet) von einer Gestalt herbei gewünscht wurde. „Ich bemerke ausdrücklich, dass ich das Medium vor der Sitzung weder gesehen, noch gesprochen hatte, und dass dasselbe absolut nichts von mir und meinen Verhältnissen wusste. Dem Rufe folgend, ging ich nun zunächst zu dem Medium, welches in seinem hellen Kleide, trotz der

---

*) Dies ist der einzige Punkt, in dem ich mit meiner Frau, welche sehr scharfe und gute Augen hat, von einigen unserer geehrten Mitbeobachter abweiche. Ich habe mit ihr weder in der purpurnen Finsterniss der ersten, noch in der schwarzen und purpurnen Finsterniss der zweiten Séance das Medium als volle Gestalt wirklich sitzen sehen, höchstens nur so lange, als die Lampe noch nicht bis auf ihren tiefsten Punkt herabgeschraubt war. Ich sah kein Uhrblatt und buchstäblich keine Hand vor den Augen, da der schwarze Vorhang des Kabinets kein Licht reflectirte. Ich habe auch die Personen der Beisitzer nicht gesehen. — *Gr. C. Wittig.*

Dunkelheit, vor dem Cabinet sitzend, von mir deutlich erkannt wurde, und das ich fragte, ob ich ihm die Hand geben solle? Das Medium antwortete in englischer Sprache: — 'Nicht mir, sondern nach rechts!' — Nun streckte ich meine Hand, an der linken Seite des Mediums stehend, nach rechts aus, doch Mrs. *d'E.* sagte mir, dass mit 'rechts' die Richtung ihrer rechten Seite gemeint sei. Und nun geschah das Wunderbare. Als ich von Mrs. *d'E.*'s linker Seite weggetreten war, die ruhig neben mir sitzen blieb, und meine Hand in der angegebenen Richtung nach dem Cabinet ausstreckte, sowie man einem Menschen die Hand zum Grusse hinhält, da wurde diese meine Hand von einer, direct vor mir neben dem Medium aus dem Cabinet tretenden Gestalt sogleich erfasst und mein Händedruck fest erwidert. Ich sah die Gestalt in ihren Umrissen deutlich vor mir stehen, etwas kleiner als ich. An der unteren Figur derselben sah ich das weisse Gewand, während der Oberkörper durch schwarzen Flor verhüllt war. Es schien mir, als ob das Haar der Gestalt unter dem über ihrem Haupte hernieder wallenden schwarzen Flor aufgelöst auf ihre Schulter fiel, doch konnte man in der Dunkelheit nur eben die äusseren Umrisse mehr ahnen als erkennen. Doch so viel sah ich bestimmt, dass diese Gestalt direct vor mir stand, und ich fühlte wiederholt ihren Händedruck. Als ich sie fragte, ob sie meine Freundin *M.* sei, antwortete sie mir wieder mit einem innigen Händedruck und erhob sodann sofort ihren verhüllten linken Arm dicht vor meinem Gesicht, um mir meine rechte Wange wiederholt sanft zu streicheln und dieselbe leise und schnell zu klopfen. Auf meine Frage: — 'Bist Du es wirklich, bitte, gieb mir ein Zeichen', — wurde die Gestalt unruhig, d. h. ihre rechte Hand ergriff unruhig den schwarzen Flor, als wüsste sie nicht recht, was sie thun solle. Um sie nicht zu quälen, sagte ich schnell: — 'Dann bitte, gieb mir noch einmal Deine Hand', — worauf mir wieder ein inniger Händedruck zu Theil wurde. Auf meine Frage, ob ich ihren lieben Mann grüssen solle, drückte sie mir wieder die Hand, erhob dann genau in der vorigen Art und Weise den linken Arm, um mir ebenso wie vorher die rechte Wange zu streicheln. Darauf dankte ich ihr und sagte: — 'Auf Wiedersehn!' — Dies wurde ebenfalls mit innigem, festem Händedruck begleitet. Dann wandte ich mich um und kehrte auf meinen Platz zurück. Bemerken möchte ich noch, dass es eine kleine, etwas volle Frauenhand war, die ich gefühlt hatte, weich und warm und doch fest, die sehr wohl die Hand meiner Freundin sein konnte; ebenso stimmte die Grösse der Erscheinung

mit der Gestalt der lieben Heimgegangenen überein. Ein süsser Duft umgab die Erscheinung, und ich hatte ein so wohlthuendes, ruhiges, glückliches Gefühl, als ich vor ihr stand, das sich nicht beschreiben lässt. . . Die Hand des Mediums, wie ich mich später überzeugen konnte, war weit grösser und nicht so voll, überhaupt ganz anders, als diejenige der Erscheinung, welche ich in der meinigen gehabt habe." U. s. w. —

Nr. VI bringt den Bericht des Herrn *A. Weinholtz*, welcher ohne Datum*) von vornherein konstatirt, dass er in der ersten Sitzung in der ersten Reihe ungefähr zwei Schritt rechts vom Medium und dem Cabinet entfernt,**) ganz dicht rechts neben Herrn *Fidler* aus Gothenburg gesessen habe, um jede Bewegung desselben wahrzunehmen. „Ich that dies nicht etwa aus Misstrauen, sondern nur, um Zweiflern gegenüber später eventuell konstatiren zu können, dass von ihm dem Medium keinerlei Hilfe geworden ist. Das Medium war mir trotz der Dunkelheit dennoch in seinen Umrissen genau sichtbar, so dass ich jede Bewegung desselben kontroliren konnte. . . Besonders erwähnenswerth von den Phantomen, welche aus dem Cabinet heraustraten, waren: — 1) eine Dame von stattlicher Gestalt, etwas über Mittelgrösse, mit langen, wallenden, weissen Gewändern. 2) Ein Mann von riesigem Körperbau, welcher sich bücken musste, um aus dem Cabinet zu kommen. Hochaufgerichtet ging er mit majestätischen Schritten in dem Theilnehmerkreise herum, warf seine weisse Hülle einer Toga gleich über seine linke Schulter und reichte Mehreren, auch mir, mit kräftigem Druck die Hand, die zu dem riesigen Körperbau des dicht vor mir stehenden Phantoms in richtigem Grössenverhältnisse war. 3) Eine kleine, dunkle, nicht leuchtende Gestalt trat aus dem Cabinet und sprach

*) Der wesentliche Inhalt desselben ist mir durch das am Schlusse dieser Nachträge folgende Schreiben des Herrn Dr. *Egbert Müller*, d. d. Berlin, d. 22. September cr., als keineswegs erst nach meinem Bericht so abgefasst, bestätigt. Mein Brief und Bericht an Herrn *Rahn* ist datirt vom 21. September und erst am 23. Nachmittags abgesendet worden; am Abend erhielt ich Dr. *Müller*'s Schreiben. —

Gr. C. Wittig.

**) Diese Angabe scheint mir nur für das Kabinet zu stimmen, nicht aber zugleich für das Medium, wie die Schätzung des Herrn *Fliess* (sub Nr. IV) und meine eigene (S. 502) ergiebt, die wir Beide an den betreffenden Stellen, nur links vom Medium, aber mindestens 4 volle Schritt à 31,5 cm entfernt vom Medium und 2 Schritt von der Ecke des Kabinets entfernt sassen. — In der Mitte des Kreises betrug die Entfernung vom Medium wenigstens 6 Schritt. — Mir war das Medium von beiden Orten aus selbst bei weitem Vorbeugen mit den Händen entschieden nicht erreichbar. — *Gr. C. Wittig.*

mit dem neben mir sitzenden Mr. *Fidler*, die Mundharmonika des Herrn *Gottschalk* verlangend. . . . Da Herr *Gottschalk* in der zweiten Zuschauerreihe sass, so vermittelte ich die Uebergabe des kleinen Musikinstrumentes an das Phantom. In dem Augenblick, wo es mir das Instrument abnehmen wollte, schloss ich schnell meine Hand und fühlte nun in derselben eine kleine, warme, weiche Kinderhand, welche nach meiner Schätzung die eines dreijährigen Kindes sein mochte. Herr *Gottschalk* trat sodann auf Wunsch des Phantoms selbst an das Cabinet heran. — Schliesslich sah ich auf der linken Seite des Mediums auf dem Fussboden eine kleine, weisse Masse von der Grösse eines Kinderkopfes, welche nach und nach grösser werdend sich erhob und in der Luft in zwei Theile spaltete, die, getrennt zum Fussboden zurückschwebend, menschliche Formen annahmen, um sich gleich darauf wieder vor unseren Augen in Nichts aufzulösen. Das Medium war wach und unterhielt sich zeitweise während der Manifestationen mit Mr. *Fidler* und Herrn *Nordmark*." — In der zweiten Séance, welche zunächst ganz dunkel war, bemerkt er, dass „die Phantome, welche aus dem Cabinet heraustraten, stets den Vorhang bei Seite nahmen. Auch in dieser Sitzung erschien jene Dame mit den langen, wallenden, durchsichtigen, weissen Gewändern, und sah ich deutlich, dass dieselbe unter den weissen Obergewändern noch einen schwarzen, schleierartigen Stoff trug. Dieses Phantom kam unmittelbar neben mir aus dem Cabinet heraus. (Herr *W.* sass diesmal auf der Seite links vom Medium, unmittelbar am Cabinet, und hatte Herrn *Stossmeister* zur Linken), schritt auf den in der Mitte der ersten Reihe sitzenden Herrn *Nordmark* zu und nahm demselben etwas ab. Nach der Sitzung erfuhr ich, dass dieser Gegenstand eine Rose war. Das Phantom schritt zum Cabinet zurück und gab einigen Theilnehmern die Hand. Als dasselbe bei mir vorüber kam, streckte ich ebenfalls meine Hand aus, mit der Bitte, mir die seine zu geben. Die Gestalt blieb einen Augenblick vor mir stehen, so dass ich genau ihre Formen, Gesichtszüge und auch ihr schwarzes, niederwallendes Haar erkennen konnte, und gab mir dann ihre rechte Hand, die meinige freundlich schüttelnd. Bei dem Eintreten derselben in das Cabinet sagte ich zu ihr, als ich bemerkte, dass sie sich noch einmal nach mir umsah, in englischer Sprache: — 'Hast Du mich gern?' — Sofort kam sie zurück, erfasste mit ihren beiden Händen meine rechte Hand, welche sie wiederum drückte und freundschaftlichst schüttelte. Darauf zog sie sich schnell in das Cabinet zurück. In demselben Augenblick, als der

Vorhang hinter ihr zuging, hob ich den Seitenvorhang und steckte meinen Kopf in das Innere des Cabinets. Hier erblickte ich nur noch eine weisse, etwa einen halben Meter hohe Lichtwolke, welche zusehends kleiner wurde und schliesslich auf dem Erdboden sich in Nichts auflöste. — Im zweiten, etwas belichteten Theile dieser Séance „wurde es dem Berichterstatter an dem Schimmer der Wand möglich, genau im Rahmen dieses (durch die Thüre fallenden) Lichtscheines den Umriss und damit auch die Bewegungen des Mediums zu beobachten. Ich war nun Augenzeuge eines Vorganges, der wahrscheinlich von keinem anderen Theilnehmer beobachtet worden sein wird. Es erschien nämlich ungefähr zwei Schritte vor dem Medium auf dem Fussboden eine kleine, weisse Masse, welche immer grösser werdend schliesslich menschliche Formen annahm, aber bei ziemlicher Vollendung immer wieder in sich zusammenfiel. Plötzlich, und das ist, was ich beobachtete, erstand direct vor dem Stuhle des Mediums, so dass es den Anschein hatte, als erhebe sich das letztere vom Stuhle,*) eine schwarze Gestalt, welche langsam vorschwebend in die mittlerweile wieder grossgewordene Lichtsäule hinaustrat und nunmehr als eine stattliche Dame in lichthellem Gewande, wie im ersten Theile der Sitzung, erschien. Von meinem Platze aus konnte ich in dem erwähnten Rahmen des Lichtscheines an der Wand erkennen, dass das Medium noch auf seinem Stuhle sass. Diese Gestalt verschwand in der Weise vor den Augen der Theilnehmer, dass der Oberkörper sich vom Unterkörper loslöste und gegen das Cabinet hinschwebend sich in der Luft auflöste, während der Unterkörper immer kleiner werdend auf dem Fussboden verschwand. Ich war gerade wieder im Begriff, den Vorhang des Cabinets neugierig zu heben, als eine Gestalt in Grösse eines 5 jährigen Kindes, aber mit unverhältnissmässig grossem Kopfe, genau erkennbar, da sie vollständig hell war, aus demselben auf mich zukroch und mit ihren beiden Händen mein rechtes Bein ergriff und einige Secunden betastete. Hierbei bemerkte ich, dass mein Nachbar, Herr *Stossmeister*, sich niederbeugte und den Kopf des Phantoms befühlte. Letzteres verschwand, rückwärts kriechend, im Cabinet. Bei allen diesen Manifestationen machte sich eine eisige Kälte fühlbar, welche aus dem Cabinet herauszukommen schien. Zum Schluss will ich noch konstatiren, dass, wenn die Erscheinungen auf

*) Eine Beobachtung, welche auch Herr Dr. *Egbert Müller*, der neben mir zur Linken meines linken Nachbars Herrn *Nordmark* in der Mitte der ersten Sitzreihe sich befand, gemacht hat, wie nachfolgendes Schreiben desselben sub Nro. IX an mich bezeugt. — *Gr. C. Wittig.*

der rechten Seite des Mediums vorübergingen, stets das Letztere von dem von ihnen ausgehenden Lichtscheine beleuchtet wurde, so dass wir auch dann deutlich wahrnahmen, dass das Medium mit der rechten Hand die Augen verdeckt hielt, während seine linke in seinem Schoosse ruhte." —

Nr. VII: — Herr Prof. Dr. *Czeslaw von Czynski*, Deputirter der „Groupe Indépendant d'Etudes Esotériques" in Paris, wohnte auf Einladung, eine seiner erlauchten Patientinnen begleitend, mit ihr der zweiten Séance bei. In seinem nicht datirten Berichte sagt er: — „Ich konnte das Medium und die Zuschauer vollständig übersehen. Das Auditorium bestand zum Theil aus Neulingen, die den Verlauf spiritistischer Sitzungen nicht kannten, und in der Versammlung der 30 zu diesem Feste Auserlesenen waren nur etwa die Hälfte Adepten. Der Rest war zu nichts für die Phänomene. Die Adepten verstehen mich, wie ich dies meine, — für die Anderen ist es verlorene Mühe, es zu präcisiren." — Bei Gelegenheit der Schilderung des Mediums von höchst vortheilhaftem Aeussern erwähnt er: — „Mein Medium in Dresden spricht sechs Sprachen und ist mit der ganzen europäischen Litteratur vertraut; es ist eine Schriftstellerin." — „Ich bemerkte, dass Frau *d'E.* während der Sitzung im wachen Zustande war; es ist dies interessant und höchst selten." — Ferner sagt er, dass er die wahrgenommenen Phänomene nicht eingehend erzählen wolle, es sei dies Sache des Berichterstatters, Herrn *Rahn*'s, der ihnen näher war und sie infolge dessen besser beobachten konnte. „Ich will nur sagen, ... dass selbst die nervösesten Damen (von den zahlreichen Erscheinungen) nicht aufgeregt wurden, — wie ich denn selbst, der ich als fleissiger Gast spiritistischer Sitzungen (ich halte deren jede Woche ab) nicht mehr Erregung empfand, als bei den Experimenten experimenteller Pathologie, an die ich längst gewöhnt bin." — Seine Nachbarin war Fräulein *v. L.*, — jedenfalls die von ihm begleitete Patientin, — und er will „zu verschiedenen Malen" die Erscheinungen „in Gedanken" befragt und Antworten durch Verbeugungen an die Damen und sogar den Namen einer Erscheinung zugeflüstert erhalten haben, den er und seine Nachbarin sich gewünscht hätten. „Ich war nicht überrascht, im Gegentheil; da mir aber die Mittel einer strengen Controle fehlten, will ich nicht weiter dabei verweilen; aber ich bin von der Wahrheit der Erscheinungen tief innerlich überzeugt." — Nachdem er nur ganz flüchtig einige Phänomene berührt, sagt er: — „Gestatten Sie mir, meine Herren, Sie auf Einiges aufmerksam zu machen. In

der Sitzung wurde zu viel gesprochen; man diskutirte, unterhielt sich, und auf diese Weise ermüdete man das Medium, man nahm ihm seine Kräfte, und man missbrauchte es. Lasst es unsere Brüder und Schwestern im Occultismus wissen, dass wir die Anstrengungen des Mediums theilen müssen, um gute Manifestationen zu erzielen. Wir haben zu wenig von unseren Kräften dem Medium gegeben. Auch die Harmonie fehlte in dieser Sitzung, das Collectivwesen ist vergessen worden. Warum hat man die Gelegenheit nicht benutzt, die eintretenden Phänomene sofort zu photographiren? Glauben Sie mir, meine Herren, für einen Gegner bedeutete die Sitzung nichts, — für mich war sie wundervoll! — Es wäre wünschenswerth, wenn man bei solchen Experimentalsitzungen vorsichtiger verführe. Man sollte zu derartigen Vorführungen nicht Leute zulassen, die nur kommen, um ihre Neugier zu befriedigen und sich zu amüsiren. Uebrigens brauchen Ihre Herren Vorstandsmitglieder von der 'Sphinx' keinen Katechismus, sie kennen ihn ebenso gut wie ich." —

Gegen diese anscheinende Rüge verwahrt sich Herr *Rahn* in einer zwei halbe Seiten langen Petit-Note, dass er mit seinen Einladungen zu diesen Séancen, die nur für die Mitglieder des Vereins „Psyche" und deren Freunde bestimmt waren, etwa habe Skeptiker überzeugen wollen. Das sei auch gar nicht die Absicht des Mediums gewesen, die kein Honorar für ihre Bemühungen bezogen habe. Nur die Reisekosten habe man ihr erstattet. Photographische Aufnahmen bei Magnesiumlicht würden die Kraft des Mediums bedeutend geschwächt haben, und sie hatte nur Zeit, zwei Séancen zu geben. Dergleichen Aufnahmen seien ja bereits früher im Beisein des Herrn Staatsraths *Aksakow* gemacht worden, der wohl als einwandsfreier Beobachter anzusehen sei. — „Im Uebrigen habe ich für nächstes Frühjahr die Veranstaltung wissenschaftlicher Séancen mit Mrs. *d'E.* geplant, zu welchen Einladungen an Männer der exacten Wissenschaft ergehen werden." — Unter Vereinsmitgliedern und nothwendig hinzuziehenden Gästen habe er eine schwierige Auswahl gehabt, da man Niemandem ins Herz sehen könne. Er giebt zu, dass viele blos Neugierige sich darunter befunden haben mögen. „Ich bin ganz Ihrer Meinung, verehrter Freund!" — schliesst er seine Note, — „dass der wissenschaftliche Spiritismus keine Speise für Alle ist, und er ist eben deshalb noch ein Zerrbild, weil die Gebildeten

ihn nicht studiren und hochmüthig verachten.*) Gott bess're es! — ***Rahn.***" —

Als Nr. VIII folgt der „Schlussbericht" des Herrn *Rahn*, worin er das echt mediumistische Vorkommen dreier Phänomene bestätigt und als Beweis dafür anführt, dass diese Erscheinungen nicht vom Medium selbst bewirkt worden sind, noch auch bewirkt werden konnten. Die mitanwesenden zwei Kinder waren Herrn *Gottschalk*'s und Herrn *Rahn*'s Söhnchen, welche von Mrs. *d'E.* gewünscht worden waren, damit sich auch Kindergestalten dabei materialisiren möchten. Die riesige männliche Gestalt der ersten Séance sah er sich tief bückend aus dem zwei Meter hohen Cabinet rechts vom Medium zu sich heraustreten und fühlte auf seinen kräftigen Händedruck ihren fast „eisernen" Gegendruck. Dabei „sah er das Medium, als das Phantom vor ihm stand. Schon wegen ihrer Grösse konnte diese Erscheinung von Mrs. *d'E.* nicht dargestellt werden."

In der zweiten Séance habe er dicht neben dem Cabinet zur Rechten des Mediums, auf dem zweiten Stuhle rechts von Herrn *Fidler*, links von Frau *Fassbender*, Friedrichstrasse 178, die also an der Ecke sass, sich befunden. „Wenn ich mich ein wenig vom Sitze erhob, meinen Oberkörper vorbeugte und den Arm ausstreckte, so war es mir möglich, das Medium zu berühren.**) Ich sah es deutlich auf seinem Stuhle regungslos sitzen... Plötzlich wurde der Vorhang von einer kleinen, wunderbar leuchtenden Gestalt mit der linken Hand zurückgeschlagen, während sie mit ihrer Rechten mir wiederholt ihr Schleiergewand ins Gesicht warf. Es war eine Mädchengestalt mit langem, schwarzem

---

*) Das neueste Zeugniss dafür ist Prof. *W. Preyer*'s unqualificirbarer Ausfall gegen den Spiritismus im Berliner „Magazin für Litteratur" Nr. 40 v. 7. October cr. unter dem Titel: — „Das Anwachsen spiritistischer Irrlehren", — von dem fast kein Satz unter allen Behauptungen wahr ist, da diese nur ein Abklatsch aller alten und neuen oberflächlichen Zeitungsreferate unwissender und gegnerischer Correspondenten sind. Nicht an einer einzigen Stelle, selbst nicht einmal in den ihm doch wohl zugänglichen „Wissenschaftl. Abhandlungen" Prof. *Zöllner*'s und in den laufenden spiritistischen Journalen mit ihren längst erfolgten Widerlegungen aller von ihm citirten Angriffe, ist er an die Quellen gegangen, sondern hat nur unbegründeten Zeitungs- und Gesellschaftsklatsch nachgeschrieben. Wir können ihm das nachweisen. Der mitangegriffene Herr Dr. *du Prel* wird sich jedenfalls selbst energisch zu vertheidigen wissen. — Vergl. II. Abth. u. Kurze Notizen dieses Heftes. Der Sekr. d. Red.

**) So ganz nahe war es doch wohl nicht. Man vergleiche die Zeichnung und meine vorhergehende Note zu No. VI auf S. 520. — *Gr. C. Wittig.*

Haar und dunkler Gesichtsfarbe. Ich bat sie in englischer Sprache, einen Augenblick zu verweilen, zog aus der Rocktasche mein weisses Taschentuch und hielt es an ihr Gewand, wodurch das Tuch durch das ihrem Gewande entströmende phosphorescirende Licht hell beleuchtet wurde. Hielt ich das Tuch etwa ein bis zwei Fuss von dem Gewande der Erscheinung entfernt, so war das weisse Tuch in der Dunkelheit nicht weiszschimmernd, sondern beinahe schwarz.*) Die Gewandung der Gestalt konnte daher nicht materieller Stoff, wie mein Tuch, sein, weil, wenn auch noch so weiss, dieselbe nicht hätte so wunderbar leuchten können. Kleider, die etwa mit *Balmain*'scher Leuchtfarbe präparirt sind, würden sich starr und rauh anfühlen und nicht so seidenweich sein, wie diejenigen, welche die Theilnehmer zu fühlen bekamen. Ausserdem mussten solche Kleider mindestens einige Stunden dem hellen Tageslichte ausgesetzt werden, um Licht aufzusaugen, und ob es dann überhaupt möglich ist, eine solche Lichtfülle, wie die den Gewändern der Gestalten entströmende, zu erzeugen, bezweifle ich, da die Leuchtkraft sehr bald nachlässt, wie ich aus antispiritistischen Studien, die ich zu meiner Orientirung über Echtes und Falsches im Spiritismus eingehend getrieben, aus Erfahrung weiss. Mrs. *d'E.* hatte auch während der ganzen Zeit, wo sie mein Gast war, niemals Gelegenheit, etwa oben erwähnte Vorbereitungen zu treffen, denn sie war während der ganzen [:drei:] Tage der Mittelpunkt des Interesses und daher auch unabsichtlich unter Controle. Doch zur Sache! Als die Gestalt mir ihr Gewand wieder zuwarf, hielt ich es fest und liess es mir von ihr langsam aus der Hand ziehen, und als es daraus verschwunden war und ich meine Hand öffnete, behielt ich eine dunkelrothe, köstlich duftende Rose in derselben. Medium und Gestalt sah ich zu gleicher Zeit. Letztere blieb halb im Cabinet und halb aussen stehen. — Als dritter und wohl der bedeutendste der von mir beobachteten Vorgänge, insofern als er mir Gelegenheit gab, jedenfalls den 'Modus operandi' bei Gestaltenbildungen zu beobachten, ist wohl der folgende zu betrachten, und ist es mir sehr interessant, dass mein lieber Freund *Weinholtz* anscheinend dasselbe Phänomen (in Nr. VI) beobachtete. — Ich sah

*) Diese Beobachtung würde beweisen, dass man bei der Beleuchtung durch die phosphorartig weissschimmernden Hüllen in einiger Entfernung von ihnen auch das Medium in der Dunkelheit nicht anders als schwarz vor dem dunklen Vorhange, mithin gar nicht, erblicken konnte, was eben mein Fall war. Eine wissenschaftliche Prüfungs-Commission fände dabei noch gar mancherlei Probleme zu lösen. *Gr. C. Wittig.*

aus dem Mittelspalt des Cabinets, hinter dem Medium und über seinem Kopf, eine milchweisse, leuchtende Wolke erscheinen, welche sich auf dem Fussboden vor dem Medium niederliess und dann säulenartig sich in $1^1/_2$ Meter Höhe aufrichtete. Plötzlich erhob sich vom Stuhl des Mediums, gleichsam aus ihm heraus, und anscheinend das Medium selber, eine dunkle Gestalt, welche in die leuchtende Wolkenmasse eintrat, um sich dann in einen Geist mit leuchtenden wallenden Gewändern zu verwandeln, der zwischen den Anwesenden herumging. — Ich erhob mich sofort von meinem Sitze, beugte mich erstaunt vor und sah, trotz dieses verfänglichen Vorganges, das Medium auf seinem Stuhle regungslos sitzen. Ich halte dafür, dass ich so glücklich war, Zeuge eines Vorganges zu sein, der hochbedeutsam und wohl auf das Phänomen der Materialisation einiges Licht zu werfen geeignet ist. Es erscheint mir hiernach als vollkommen sicher, anzunehmen, dass der astrale Körper des Mediums theilweise zu den Gestaltenformationen benutzt wird, und dass ich das Austreten desselben zu beobachten den Vorzug hatte." . . Nach einigen hypothetischen Vermuthungen über die mögliche Art des Zustandekommens solcher Materialisationen ruft er am Schlusse aus: — „Wie dürftig ist doch noch unser Wissen diesen Phänomenen gegenüber!" — So wenig wie bei Mrs. *d'E.* will er übrigens bei dem Londoner Medium Mr. *Husk* im vorigen Jahre irgend welchen Phosphorgeruch wahrgenommen haben. Er glaubt letzteren mehr den rein psychischen, im Gegensatze zu den spirituellen, Manifestationen zuschreiben zu dürfen.

Das Ende des *Rahn*'schen Schlussberichtes bildet die feierliche Verabschiedung der Mrs. *d'E.* durch den Vorstand der Vereinigung „Sphinx" in Berlin, sowie der Bericht über eine ihr nachgesendete, künstlerisch ausgeführte Dankadresse nebst Begleitschreiben vom 20. September 1893, und hierauf das dankende Antwortschreiben der Dame aus Gothenburg vom 10. October cr. — „in Erinnerung an die grosse Güte und Gastfreundschaft, welche Ihre Gesellschaft mir bei meinem Besuche in Berlin erwiesen hat, an den ich stets mit wahrhaftem Vergnügen denken werde. Wollen Sie gütigst meinen aufrichtigsten Dank allen Mitgliedern Ihrer Gesellschaft übermitteln, wie auch sie meiner Freundschaft und der besten Wünsche für allen Erfolg auf spiritistischem Gebiete versichern. Es wird mir stets eine Freude sein, von Ihren Bestrebungen und Ihrem Wohlergehen zu hören. Nochmals Ihrer Güte dankend, bin ich Ihre aufrichtige Freundin *E. d'E.*" —

Inzwischen ist auch eine vortreffliche, natur- und charaktergetreue photographische Aufnahme der edlen Dame sowohl in Visitenkartenformat als auch in Cabinetsgrösse durch den Vorstand der Vereinigung „Sphinx“ während ihrer Anwesenheit in Berlin erfolgt und letzteres Cabinets-Bild nur von Theilnehmern an den Séancen durch den Rendanten der Vereinigung, Herrn *Julius Stosmeister* in Berlin, Koppenplatz Nr. 10, zu beziehen. Das Visitenkartenformat ist jedem der Theilnehmer gratis zugegangen und wird in ihnen und allen Denen, welchen sie es zur Ansicht vorlegen, meinen Ausspruch rechtfertigen, dass, wer diese Dame einmal gesehen und auch nur kurze Zeit näher kennen gelernt hat, alles Vertrauen zu ihrer aussergewöhnlichen Begabung gewinnen muss.

Nr. IX. Von einem Theilnehmer an der zweiten und letzten Séance, den man sicher nicht in dem Verdacht haben wird, ein blos neugieriger und unwissender Zuschauer bei diesen Séancen gewesen zu sein, von meinem zweiten Nachbar zur Linken in der Mitte der ersten Sitzreihe, Herrn Dr. *Egbert Müller*, dem muthigen Vertheidiger des Resauer Spukmediums, erfuhr ich, wie von noch zwei anderen Herren, dass sie das Medium in dem einen Falle nach der absoluten Dunkelsitzung deutlich von seinem Stuhle hätten aufstehen sehen! Da ich dieses energisch bestritt und meine Gegengründe aufführte, so liess Herr Dr. *Müller* vorläufig die Sache dahin gestellt, schrieb mir jedoch umgehend, als ich bereits nach Leipzig zurückgekehrt war, folgende Zeilen: —

„Berlin, N. W., Scharnhorststr. Nr. 7,
d. 22. September 1893.

„Sehr geehrter Herr! — Ihnen nur eiligst zur Notiznahme, dass das Wesen, welches ich vom Platze des Mediums sich erheben gesehen habe,*) nichts Geringeres als das astrale Wesen des Mediums selbst gewesen sein kann, da von Herrn *Stossmeister* und Herrn *Weinholtz* die Profil-Contouren des Mediums allezeit bemerkt worden sind, das Medium also den Platz nicht verlassen hat! In welch' entsetzlichem Irrthum wäre ich verblieben, wenn diese Herren ihre untrügliche Beobachtung nicht gemacht hätten! Das Entsteigen dieses grauen Wesens aus dem Medium erklärt mir nun sehr Wichtiges an den Phänomenen; ich bin heut Abend bei einem Bericht an eine hiesige Zeitung.**)

---

*) Siehe die vorhergehenden Noten zu dem entsprechenden Text auf S. 520 und 522. — Der Sekr. d. Red.

**) Dieser Bericht ist uns leider nicht zugegangen. — Die Red.

Eiligst nur wollte ich meinen Irrthum Ihnen aufdecken. Mit ergebensten Empfehlungen auch meiner Frau an Sie und Ihre Frau Gemahlin

Ihr in Hochachtung sehr ergebener

Dr. ***Egbert Müller.***"

Wenn hiernach die übrigen Beobachter des Gegentheils, deren Namen und Adressen ich leider nicht genau kenne, keine überzeugenderen Beweise für ihre Annahme, das Medium selbst sei die hinter den Erscheinungen thätige Person gewesen, vorzubringen vermögen, so dürfte auch dieser beobachtete Fall noch seine rechtzeitige Aufklärung und Erledigung gefunden haben.

Nr. X. Zum Schlusse fühle ich mich noch verpflichtet, nachdrücklichst anzuerkennen, dass die Aussage des Gothenburger Mediums über das irrthümliche Cottbuser Spirit-Telegramm, das mir in Berlin so viele Sorge und Unruhe bereitete, nämlich dass ganz im Gegensatz zu demselben „mein bester Freund nicht gestorben sei, sondern noch lebe", sich nunmehr in der That bewahrheitet hat! Es war in Berlin eine reine Unmöglichkeit sowohl für mich, als für jeden Anderen, eine Depesche an seinen entfernten Aufenthaltsort zu richten, die auch bei einer über 300 Meilen weiten Entfernung nicht vom Sonntag dem 17. September Mittags, wo ich erst den genauen Wortlaut mit der Original-Depesche über Leipzig erhielt, bis Montag Abend beantwortet worden wäre. Und schon am Montag Abend den 18. erhielt ich in der zweiten Séance auf eine erst gegen Mittag an Mrs. *d'E.* gerichtete mündliche Anfrage diese richtige mediumistische Auskunft! Auf meine Briefe an meinen Freund mit der Bitte um Aufklärung habe ich vom 17. September bis 10. October cr. warten müssen, ehe die erste directe Nachricht von der Hand meines Freundes an mich gelangte, als ich schon längst wieder nach Leipzig zurückgekehrt war. Meine Briefe an seine Adresse, sowie meine Mittheilungen an Herrn *Matthews Fidler*, besonders an den mich und meine Frau mit liebenswürdigster Zuvorkommenheit schon auf dem Anhalter Bahnhofe in Berlin bei unserer Ankunft begrüssenden und all die Tage unseres Aufenthaltes mit seinen Besuchen und Rathschlägen bis zum Abschied beehrenden Freund, Herrn Kunstmaler *Louis* ***Hoguet*** zu Steglitz, dem ich, wie in den 1877er Tagen von *Henry Slade*'s Anwesenheit in Berlin, wiederum die uneigennützigste Gastfreundschaft verdanke, können mir bezeugen, welche Sorge ich zur Zeit, selbst unwohl, mit mir herumgetragen habe. Die Depesche war am 16. September cr.

in Cottbus von einem mir gänzlich unbekannten Herrn aufgegeben worden unmittelbar nach seinem Empfang der Spirit-Depesche Nachm. 2h 30′ und in Leipzig eingetroffen 2h 56′, in meiner dortigen Wohnung in die Hände meiner zurückgelassenen drei Kinder von neun bis vierzehn Jahren gelangt und von diesen mir brieflich zugeschickt worden, so dass ich sie erst Sonntag Vormittag den 17. September vollständig in Händen hatte. Ein sofortiges Telegramm meiner Tochter, das ich Sonnabend kurz vor der ersten Séance erhielt, hatte sich so unbestimmt ausgedrückt, dass ich nichts mit dieser Nachricht zu beginnen wusste. Um die erste Séance nicht zu stören, schwiegen meine Frau und ich über den Fall, vorerst nähere Aufklärung abwartend. Erst am Sonntag gegen Mittag schrieb ich nach Empfang des Original-Telegramms einen Brief an Herrn *Matthews Fidler*, der aber in seinem Hôtel nicht sofort, sondern erst bedeutend spät in seine Hände gelangt sein kann, weil ich erst Montag Nachts unmittelbar nach der zweiten Séance seine schriftliche Antwort darauf in meinem Hôtel erhielt, worin er meine Bitte, dem Medium davon etwas mitzutheilen, aus dem Grunde abschlug, um sie damit nicht zu beunruhigen und die zweite Séance zu stören. Infolge seines Schweigens fuhr ich Montags gegen 11 Uhr im Verein mit meiner Frau und Herrn *Hoguet* in sein Hotel, um ihm die Sache noch einmal klarzulegen, traf ihn jedoch nicht an, weil er mit Herrn *Nordmark* schon um 10 Uhr ausgegangen war, infolge dessen wir nun direct zu Mrs. *d'E.* auf die Schwedterstrasse im äussersten Norden Berlins hinausfuhren, wo wir sie in der Wohnung des Herrn *Rahn* in dessen Abwesenheit und in Gegenwart der Frau *Rahn* begrüssten und ihr unsere erhaltene Depesche vorlegten. Diese Depesche lautete: —

„Eben auf spirit. Wege Nachricht erhalten, „*A.* ist „gestorben.“ Falls sich Nachricht bestätigt, werde „Näheres mittheilen. Drahtantwort. *A... E...*“ —

Mrs. *d'E.*, welche selbst mit meinem Freunde in Correspondenz stand, schien zuerst höchst betroffen, erwiederte aber sofort: — „Ach nein, das ist nicht möglich!“ — ging an ihren kleinen Reisekoffer und holte meines Freundes letzten, vor circa vierzehn Tagen an sie geschriebenen Brief herbei, den sie mir zu lesen gab. Allerdings stand auch in ihm, wie in seinen zwei letzten an mich gerichteten v. 4. und 8. September, dass er in letzter Zeit schwer leidend sei, weshalb hauptsächlich die angebliche Spirit-Depesche für uns eine immerhin mögliche und beunruhigende Bedeutung gewann. Mit Herrn *Fidler* war die Dame seit gestern

Nachmittag noch nicht wieder zusammengetroffen, erwartete aber in nächster Stunde seinen Besuch. Da Frau *Rahn* besorgt war, das Medium könne sich durch unsere weiteren Erörterungen doch wohl aufregen und so die letzte Séance am Abend gestört werden, empfahlen wir uns. Erst um Mitternacht nach der letzten Séance fand ich in meinem Hôtel die Antwort des Herrn *Fidler* vor, folgenden Inhalts: —

„Berlin, 18. September 1893.

„Geehrter Herr! — Ihr Brief gelangte erst vergangene Nacht in mein Hotel, aber ich hatte einige Schwierigkeit, Ihre deutsche Handschrift zu lesen. Ich ersehe aus ihm, dass Sie über Herrn *A.* in grosser Besorgniss sind. Ich vermuthe, irgend eine unüberlegte Person hat eine automatische Botschaft geschrieben erhalten und war unbedacht genug, sie Ihnen zu senden. Sie dürfen versichert sein, dass ich Mrs. *d'E.* nicht mit dieser Geschichte befassen werde, da sie die Séance für heute Abend ihrer Kraft berauben würde ohne irgend welchen Zweck. Ihr ergebener *Matthews Fidler*." —

Es war sonach ein Missverständniss. Ich hatte nur um Diskretion wegen des Namens gegenüber den Theilnehmern an den Séancen ersucht und in meinem in der Eile deutsch geschriebenen Briefe durch ihn den Antrag gestellt, die Geister der Mrs. *d'E.* um eine zuverlässige Auskunft über diese angebliche Geister-Depesche zu ersuchen, weil ich wusste, dass eine solche in natürlicher Weise weder auf brieflichem, noch telegraphischem Wege in so kurzer Zeit möglich war. Und ich erhielt den im October-Heft S. 505 bereits mitgetheilten definitiven und wahrheitsgetreuen Bescheid: — „*A.* ist nicht todt. Die Nachricht ist nicht wahr." —

Sofort wandte ich mich brieflich an den Telegrammsender aus Cottbus, um von ihm nähere Auskunft über die Art des Empfangs seiner Spirit-Depesche zu erhalten. Er schrieb mir unterm 26. September cr. Folgendes: —

„Sehr geehrter Herr! — Ihr werthes Schreiben vom 19. habe ich, weil einige Tage abwesend, erst gestern bekommen, und thut es mir ausserordentlich leid, Sie vielleicht unnöthig in Aufregung versetzt zu haben. Die Art und Weise, wie ich die Mittheilung vom angeblichen Tode des Herrn *A.* erhielt, ist derartig, dass ich mich fast schäme, Sie damit belästigt zu haben. Da Sie es aber wünschen, und da vielleicht doch etwas an der Sache sein kann, was ich, wie schon gesagt, selbst nicht glaube, so will ich sie Ihnen mittheilen. — Man schreibt das Alphabet

im Kreise herum auf einen möglichst glatten Tisch und setzt ein Weinglas umgekehrt, also mit der Oeffnung nach unten, auf denselben mitten in den Kreis. Dann spricht man eine Frage laut ins Zimmer hinein und legt die Fingerspitzen beider Hände ganz leicht auf den nach oben stehenden Boden des Glases. (Zu bemerken ist hierbei, dass zwei Personen dazu nöthig sind.) In einigen Sekunden fängt das Glas an, sich zu bewegen, und gleitet rasch oder langsam, je nachdem, auf bestimmte Buchstaben, immer einen Augenblick bei jedem stehen bleibend, im Kreise umher. Es bilden sich auf diese Weise Worte und Sätze, die meistentheils Sinn haben, aber selten die Antwort auf die gestellte Frage ergeben. — Ich hatte von dem Glasrücken gehört und wollte einmal selbst sehen, ob etwas daran wäre, legte also mit meiner Schwester die Fingerspitzen auf das Glas und stellte, wenn ich nicht irre, die Frage, wie alt ich werden würde. Ich weiss nicht mehr genau, ob ich gerade so gefragt hatte, jedenfalls war es eine Frage, die mit der darauf folgenden Antwort in gar keiner Beziehung stand. Sofort fing das Glas an zu rücken, und es ergab sich die Antwort: — „*A.* ist gestorben." — Darauf fragte ich weiter, ob er denn in den letzten Tagen gestorben wäre, weil ich bis jetzt nichts davon gehört hätte. Die Antwort war: — „Ja." — Zum dritten Male fragte ich, ob es *A.* selbst wäre, der das Glas bewege. Die Antwort lautete wieder bejahend. Als ich zum vierten Mal fragte, ob er sich nicht durch Klopfen bemerkbar machen könne, erfolgte die Antwort: — „Noch zu schwach." — — Dies ist der wahrheitsgetreue Vorgang. Ob es am Ende Selbsttäuschung war, oder ob eine unsichtbare Kraft die Hand im Spiele hatte, weiss ich nicht; am besten ist's, Sie versuchen die Sache selbst einmal und werden dann ja sehen, ob Sie Resultate erzielen oder nicht. Jedenfalls bitte ich Sie, mich zu benachrichtigen, ob Herr *A.* wirklich todt ist, was ich in seinem Interesse nicht hoffe. Sollte er noch leben, so entschuldigen Sie gütigst, dass ich Ihre Zeit mit einer derartigen Sache in Anspruch genommen habe, und lachen Sie nicht zu sehr über meine kindische Spielerei. Mit vorzüglicher Hochachtung *A* . . . *E* . . ."

Ein weiteres Schreiben enthüllte mir, dass dieser Herr der Sohn eines dortigen Fabrikbesitzers sei und sich seit ungefähr einem Jahre mit dem Spiritismus eingehender beschäftigt habe, allerdings nur mit Lesen, besonders des Werkes „Animismus und Spiritismus" und der „Psychischen Studien", aus denen er meinen Namen und meine Beziehungen kennen gelernt habe. Gegenwärtig beschäftige er sich mit

Ausbildung eines jungen weiblichen Mediums, dessen Fähigkeiten in Hypnose und Spiritismus ihm höchst entwickelungsfähig erschienen. Sie schreibe seit einiger Zeit durch die Planchette, sehe Geistergestalten Verstorbener, scheine für Fernwirkung Anlagen zu besitzen u. A. m.

Mein gestorben sein sollender Freund, dem ich diese Depeschen nothgedrungener Weise sofort mitgetheilt hatte, schrieb mir nun am 1. October aus Repiofka, Gouvernement Pensa in Russland: — „Werther Freund! — Wie Sie sehen, lebe ich noch,*) trotzdem geistige Spassvögel sich damit amüsiren, uns zu mystificiren. Es ist wahr, dass ich mich recht krank fühle. Mein Uebel lässt mir keine Ruhe, besonders des Nachts, beraubt mich des Schlafes, benimmt mir den Kopf und die Augen mehr als jemals. Ich hoffe, dass es damit bald zu Ende gehen wird, und dass ich zuletzt in die Bel-Etage hinunterziehen werde! Sonst ist mein Kopf noch voll Kraft und Klarheit. — Ich beglückwünsche Sie zu den guten Resultaten Ihres Besuches in Berlin: — aber unter solchen Bedingungen vermag man nicht mehr zu erlangen. Ich erstaune, dass die erste Séance schon so gut ausgefallen ist. Die wesentliche Frage ist nur, sich zu vergewissern, dass das Medium seinen Platz nicht verlässt. . . . ***Alexander Aksakow.***“

Diese Gewissheit ist nun durch die vielen Zeugnisse dieses Artikels gewonnen und so gut wie mathematisch direct bewiesen. Ich habe zuerst den sogenannten apagogischen oder indirecten Beweis zu führen gesucht, ehe ich die Erfahrungen meiner Mitbeobachter kannte. Und beide Beweisarten ergänzen und stützen einander in unserem Falle aufs vortrefflichste.

---

*) Höchst merkwürdiger Weise lauten auch des Mediums letzte Depeschenworte auf S. 506 des Oktober-Heftes 1893: — „Ich lebe noch! *Melitta.*“ — Wir dürfen uns *Melitta* vielleicht nur als die geistige Führerin des Mediums vorstellen; dann wäre die ganze Depesche doch an mich gerichtet gewesen. — Leider erhalte ich aus St. Petersburg vom 13./25. Oktober cr. Ende Oktober folgende neue betrübende Nachricht: — „Werther Freund! — Seit 10 Tagen bin ich wieder hier und habe bereits Zeit gehabt, eine neue Krankheit durchzumachen. Ich hatte mich auf der Reise verkältet und eine starke Diarrhöe mit Erbrechen bekommen. Es fehlten nur noch Krämpfe, und die Cholera war fertig! Ich bin noch sehr schwach und habe noch immer ein wenig Fieber.“ — Unsere theilnehmenden Leser werden hieraus ersehen, dass meine Besorgniss wegen der Cottbuser Spirit-Depesche nicht so ganz unbegründet war und leider noch immer in der Schwebe erhalten bleibt. — *Gr. C. Wittig.*

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ludwig Büchner contra Carl du Prel.

Von **Ludwig Deinhard.**

„Dem ernsten Forscher oder Wahrheitsfreund muss jeder Weg, jedes Mittel, jede Methode gerecht sein, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen! —
Prof. Dr. *Ludw. Büchner.*

So lesen wir in einer Einleitung zu *Wilh. Strecker*'s: — „Welt und Menschheit, eine Darlegung der materialistischen Weltanschauung" (Leipzig, *Max Spohr*, 1892). — Es ist aber nicht der Verfasser des Buches, der diese Einleitung geschrieben hat, sondern vielmehr der Nestor dieser Weltanschauung selbst, Prof. Dr. *Ludwig Büchner* in Darmstadt, unternahm es an dieser Stelle, gegen die in seinen Augen anrüchige Bezeichnung „Materialismus" und „materialistische Weltanschauung", mit der allgemein die von ihm vertretene Geistesrichtung gekennzeichnet wird, Front zu machen und an deren Stelle „wissenschaftliche Weltanschauung" einzuführen.*)

Ein Mann, der demnach in seinen zahlreichen Schriften eine „wissenschaftliche Weltanschauung" darzustellen bestrebt sein will, ein Gelehrter, welcher Grundsätze aufstellt, wie den oben als Motto angeführten, von einem solchen sollte man denn doch erwarten, dass er selbst in erster Linie dieselben wirklich befolgt und thatsächlich selbst auch „jedem Weg, jedem Mittel, jeder Methode gerecht wird, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen.

Seit etwa vierzig Jahren bekämpft nun dieser Vertreter jener von ihm sogenannten wissenschaftlichen Weltanschauung in zahlreichen Vorträgen und nahezu zahllosen Schriften die von *Karl Kiesewetter* in seiner „Geschichte des Occultismus"**) dargestellte geistige Richtung mit solchem Eifer, dass er sich heute, wie er in *Maximilian Harden*'s „Zukunft" Nr. 19

---

*) Eine weitere Widerlegung dieses Vertreters der sogenannten „wissenschaftlichen Weltanschauung" finden wir in Prof. Dr. *F. Maier*'s „Offenem Briefe an Herrn Prof. Dr. *Büchner* und Denkgenossen" in „Psych. Stud." Juni- und Juli-Heft 1893. — Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. den Artikel: — „Zur Geschichte des Occultismus" von Dr. *Carl du Prel.* Beil. z. „Allg. Ztg." 1893. III.

schreibt: — „geistig ermüdet und wenig aufgelegt fühlt, dieses unfruchtbare Hin- und Her-Gezerre noch länger fortzusetzen“. — Wahrhaftig kein Wunder!

„Das Verlangen oder der Wunsch des Menschen, wenigstens des gebildeten, hinter das furchtbare Geheimniss des Todes zu blicken, ist ein so natürliches und mächtiges, dass es immer wieder Befriedigung suchen wird“, — so schrieb unser Vertreter der „wissenschaftlichen Weltanschauung“, Prof. *Büchner* in seiner 1889 erschienenen Broschüre: — „Das künftige Leben und die moderne Wissenschaft“ (S. 2), und die Geschichte lehrt uns, dass die Menschheit von den ersten Anfängen ihrer geistigen Entwickelung an bis in unser aufgeklärtes Jahrhundert des Experimentes dieses Sehnen tief empfand, und dass die alten Kulturvölker im Osten, die Indier und Aegypter, vor vielen Jahrtausenden schon durch ihre grossen Denker und Hohenpriester eine Geheimlehre ausbildeten, in welche eingeweiht zu werden es besonders, nach unserer heutigen Anschauung, sehr grausamer Prüfungen bedurfte. Diese von dem Pariser Arzt Dr. med. *Encausse* unter dem Pseudonym „*Papus*“ in seinem: — „Traité méthodique de science occulte“ (Paris, *Georges Carré*, 1861) meisterhaft übersichtlich und verständlich dargestellte Lehre sollte dazu dienen, dem Wissensdürstigen den Schleier des Todes zu lüften und das Räthsel des Menschen zu lösen. Jene uralte Geheimlehre, welche merkwürdigerweise auch in dem „Tarok“ des bekanntlich aus Indien stammenden Wandervolkes der Zigeuner, dem Prototyp unserer Spielkarten, verborgen ist, wovon wohl die wenigsten Tarok- und Skat-Spieler unserer Tage eine Ahnung haben werden, gelangte durch schriftliche und mündliche Tradition, immer vom Schleier des Geheimnisses umwoben, durch lange Jahrhunderte hindurch, auch in das unsrige der Aufklärung, des wissenschaftlichen Experimentes und der wissenschaftlichen Weltanschauung, in das Zeitalter der Lehre von: — „Kraft und Stoff“, ohne allerdings auf das Gedankenleben des Urhebers dieses, viele Zeitgenossen trotz ihrer Wissenschaftlichkeit gleichwohl nicht recht befriedigenden Weltanschauung, bis jetzt wenigstens, den allergeringsten Einfluss ausüben zu können. Professor *Büchner* würde sonst nicht gegen den von Dr. *Carl du Prel* in dessen: — „Räthsel des Menschen“ (Nr. 2978 von *Reclam*'s Universalbibliothek) so häufig gebrauchten Ausdruck: — „Geheimwissenschaft“ in jenem oben citirten Artikel in der „Zukunft“ mit den Worten Front machen: —

„Die wahre Wissenschaft ist niemals geheim, sondern kann von Jedem erlernt und begriffen werden, der die

nöthigen Voraussetzungen besitzt, — während die Geheimwissenschaft des Spiritismus nur solchen Geistern zugänglich ist, die das Geheime mehr als das Offene, das Dunkle mehr als das Helle, und die Einbildungen der Phantasie mehr als die Wirklichkeit lieben.“ —

Seit vierzig Jahren, sage ich, bekämpft Prof. *Büchner* diese Geheimwissenschaften, in deren Kern einzudringen, er sich niemals der Mühe unterzog, deren auf Jahrtausende alte Erfahrung sich stützende Wahrheiten er hartnäckig verschmäht, auf experimentellem Wege nachzuprüfen, selbst also am wenigsten getreu dem von ihm aufgestellten Grundsatze des Wahrheitsfreundes, der doch jeder Methode (also auch der des „Occultismus“!) gerecht werden soll, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Und womit begründet er seinen Rückzug vor dieser, in seinen Augen des wahren Forschers unwürdigen, phantastisch dunklen Geheimwissenschaft? Mit dem niederschmetternden Satz: —

„Der Spiritismus ist eine jener geistigen Epidemien, welche von Zeit zu Zeit die Menschen heimsuchen, aber wie jede Epidemie vorübergehen.“*)

Von dieser sogenannten „geistigen Epidemie“ sind aber, wie die im Herbst 1892 stattgefundenen „Mailänder Experimente“ beweisen, in letzter Zeit bis dahin für sehr klar gehaltene Köpfe ergriffen worden, diejenigen der Professoren *Schiaparelli*, *Lombroso* und *Richet*. Ja, der letztgenannte Pariser Physio-Psychologe scheint sogar in einem ganz bedenklichen Grade von dieser Epidemie ergriffen worden zu sein; schrieb er doch kürzlich an Dr. *Carl du Prel*: — „Ich werde Alles thun, um Untersuchungen mediumistischer Art fortzusetzen, welche ohne Zweifel zu den interessantesten Dingen gehören, die man auf dieser Erde studiren kann.“ — Sollte diese rasch entflammte Begeisterung eines Forschers, wie Professor *Richet*, den Prof. *Büchner* nicht stutzig machen?

Doch, um nun zu der mir gesteckten Aufgabe überzugehen, die darin besteht, jenen von Prof. *Büchner* auf Dr. *Carl du Prel* in der „Zukunft“ unternommenen Angriff zurückzuweisen, so bietet derselbe inhaltlich leider wenig Greifbares, wo man ihn fassen könnte; ergeht er sich doch meistens in ironischen Bemerkungen über *du Prel*'sche Aussprüche. Den Hauptwiderspruch erregt aber, wie es scheint,

*) Könnte man nicht denselben niederschmetternden Satz gegen Prof. *Büchner* selbst kehren, indem man an Stelle der Anfangsworte: — „Der Spiritismus“ — noch besser: — „'Die sogenannte Wissenschaftlichkeit' ist eine jener geistigen Epidemien u. s. w.“ — setzte? — Der Sekr. d. Red.

du Prel bei *Büchner* durch seine Behauptung, dass „Gespenster“ durch verschlossene Thüren hereinkommen können; leugnet doch *Büchner*, dass es überhaupt Gespenster giebt, ausser im Theater und in Schaubuden. Darauf ist vom Standpunkte des Occultismus Folgendes zu erwiedern: —

Auch dem occultistischen Forscher wird im Allgemeinen die Atmosphäre der Gespenster — deren wirkliche Existenz vorausgesetzt — höchst unsympathisch sein. Weil nun aber doch einmal die Frage: — „Giebt es Gespenster, oder nicht?“ — eine Lösung erheischt, wie jede andere, die uns weniger unheimlich berührt, so wird dem echten Forscher auch hier jedes Mittel gerecht sein müssen, — nach dem *Büchner*'schen Grundsatz: — „um der Wahrheit auf die Spur zu kommen.“ — Ein Weg, diese unheimlichste aller Fragen zu lösen, bietet sich natürlich nur, wenn man sogenannte Spukhäuser aufsucht, was wiederum nur den Allerwenigsten anzurathen sein wird. Wenn man aber aus sehr triftigen Gründen von einer eigenen Untersuchung absehen muss, so wird kein anderes Mittel übrig bleiben, als sich auf die Forschungs-Ergebnisse Anderer zu verlassen. Nun haben aber die allermeisten der z. B. in Deutschland cursirenden Gespenstergeschichten nicht den allergeringsten Werth, nicht die allergeringste Beweiskraft. So z. B. die Erzählungen von dem Erscheinen einer „weissen Frau“ in diesem, oder einer „schwarzen Frau“ in jenem Residenzschloss, wobei man in der Hauptsache nur hört, dass einmal ein in einem verlassenen Corridor aufgestellter Militärposten in der Nacht plötzlich etwas Menschen-ähnliches gesehen haben will, was ihn veranlasste, Feuer zu geben, oder dass eine Hofdame, im einsamen Saale sitzend, Nachts plötzlich etwas Weisses vor sich stehen zu sehen glaubt und dann in Ohnmacht fiel.*) Aehnliche, aber allerdings ebenso wenig

*) Hierbei möchten wir von des Grafen *Scherr-Thosz*' Berichten in „Psych. Stud.“ Jahrg. 1888 S. 535 ff. und Jahrg. 1889 S. 13, 61, 126 ff. eine Ausnahme gemacht wissen. — Zugleich verweisen wir über die schon sehr alte Existenz und den eigentlichen Ursprung der „weissen Frau“ auf unsere Bemerkungen über sie im Juli-Heft 1893 S. 338 ff., sowie auf die neueste Bestätigung derselben durch ein Dokument des General-Adjutanten Grafen *Gregor Nostiz* aus dem Jahre 1806, wonach sie dem Prinzen *Louis Ferdinand* von Preussen am Tage vor der Schlacht bei Saalfeld im Schlosse des Fürsten *von Schwarzburg-Rudolstadt* und abermals kurz vor Empfang seiner Todeswunde auf einem Hügel des Schlachtfeldes erschien und von *Nostiz*, der Schildwache und einem Trupp Soldaten gleichzeitig gesehen wurde. Hierüber werden wir später in einem besonderen Artikel über die „weisse Frau“ ausführlicher berichten. —

Der Sekr. d. Red.

beweiskräftige*) Vorgänge wurden ja erst in jüngster Zeit vom Stockholmer Residenzschlosse berichtet.

Dagegen schlagen wir einmal die „Proceedings der Society for Psychical Research" in London, jener scherzweise auch „Gespenster-Untersuchungs-Gesellschaft" genannten, grossen Vereinigung von Psychikern auf, so finden wir, dass dieselben seit Jahren Berichte über Beobachtungen in Spukhäusern bringen, denen eine so ruhige, kühle Beobachtung vollständig normaler und competenter Zeugen zu Grunde liegt, dass an der objectiven Realität dieser behaupteten Erscheinungen kaum mehr gezweifelt werden kann. Den Einwurf, welchen gewiss Prof. *Büchner* und mit ihm mancher officielle Gelehrte hierauf parat haben wird, dass nämlich jene „Society for Psychical Research" eine Gesellschaft von psychologischen Dilettanten sei, deren Beobachtungen einen in der Wissenschaft maassgebenden Werth überhaupt nicht besitzen, müssen wir zuerst beseitigen.

Die genannte Vereinigung zählt nämlich unter ihren „Members" und „Associates" viele Universitäts-Professoren von bekannten Namen, unter ihren correspondirenden Mitgliedern Männer von dem Schlage eines Prof. Dr. *Heinrich Hertz* in Bonn, unter ihren Ehren-Mitgliedern einen Prof. *William Crookes*, einen Prof. *Alfred Russel Wallace* und veröffentlicht die oben genannten Verhandlungen unter der Redaction des nach allgemeinen Urtheil ausgezeichneten Fachgelehrten *Frederic W. H. Myers'*, M. A. in Cambridge, England. Was nun jenen „Proceedings" einen besonderen Werth verleiht, ist die erstaunliche Gründlichkeit und Sachlichkeit, mit der die Berichte verfasst, sowie der skeptische Geist, der sie alle durchweht, und der wahrscheinlich in keiner anderen Untersuchungs-Materie so sehr absolut dringend nothwendig ist, wie gerade hier.

Der im Juli 1892 herausgekommene Part XXII dieser „Proceedings" enthält z. B. unter der Ueberschrift: — „Record of a haunted house" — wohl einen der überzeugendsten Berichte über Spuk- oder Gespenster-Erscheinungen, die jemals verfasst worden sein mögen. Derselbe stammt aus der Feder einer Dame. „Hat aber gar keinen Werth!" wird hier Prof. *Büchner* beifügen. Pardon! Miss *M* . . . ist einer dem Bericht von *Myers'* beigegebenen Einleitung zufolge eine wissenschaftlich durchgebildete Dame, die zur Zeit der Niederschrift jener

*) Hierzu vergl. man die Bestätigung dieses Spukes durch Herrn *S. v. Huth* „Psych. Stud." im Juni-Hefte 1893, Kurze Notizen sub *b)* S. 314. — Die Red.

Abhandlung im Begriffe stand, das Examen eines „Doctor medicinae" abzulegen. Dem Bericht sind ferner Grundrisse des irgendwo in England gelegenen Hauses angeschlossen, in dem jener Spuk in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre unseres aufgeklärten Jahrhunderts stattfand und von verschiedenen Personen unabhängig von einander beobachtet wurde, deren Zeugniss natürlich beigefügt ist. Man gewöhnte sich allmählich ganz an das Gespenst, welches anscheinend eine verstorbene frühere Hausbewohnerin veranlasste. Es war natürlich nicht der „Geist" der Verstorbenen, der sich hier manifestirte, wohl aber deren „Aether- oder Astral-Körper". Dieses Gespenst also wurde nicht mit Flintenschüssen und Ohnmachten empfangen, wie dies vielleicht in Deutschland der Fall gewesen wäre, sondern im Gegentheil, man fasste es, sobald es sich blicken liess, ruhig ins Auge; sprach es, allerdings ohne den Erfolg einer Antwort je zu erzielen, an; griff nach ihm, wobei man nicht den geringsten Widerstand empfand, und trieb es gelegentlich in eine Ecke, in der es dann verschwand; oft erschien es plötzlich in Zimmern, deren Thüren fest verschlossen. waren.

„Hallucinationen! Das sind natürlich nur Hallucinationen!" — wird nun Prof. *Büchner* triumphirend sagen.

Bitte um Entschuldigung, keineswegs! Denn dass Menschen und Thiere gleichzeitig von Gesichts-Hallucinationen befallen werden, wäre doch ein gar zu merkwürdiges Zusammentreffen, um ernstlich sich darauf stützen zu wollen. Es traf sich nämlich öfters, dass ein Hund in der Nähe war, wenn der Spuk auftrat. Das arme Thier zog dann regelmässig den Schweif ein und lief unter allen Zeichen der Angst davon. Photographirt wurde, wie es scheint, der Spuk allerdings nicht. Aber was hätte dies Skeptikern vom Schlage Prof. *Büchner*'s gegenüber geholfen? Miss *M* . . . sagt, dass sie in Gegenwart des Spuks die Empfindung gehabt habe, wie wenn ihr Kraft entzogen würde, was den im Mediumismus erfahrenen Lesern interessant sein wird. Andere Beobachter spürten in solchen Fällen einen kalten Wind. Jedenfalls wird es nicht gar so ungereimt sein, wenn man Angesichts eines solchen Wesens, für das keinerlei körperliche Hindernisse vorhanden zu sein scheinen, — die beobachtete Spukgestalt, d. h. das Gespenst, lief z. B. durch ausgespannte Seile, die man zur Prüfung seiner Immaterialität angebracht hatte, glatt hindurch, — eine starke Aetherbewegung in einem Volumen von der Grösse eines menschlichen Körpers zur Erklärung der hervorgerufenen Sinneseindrücke annimmt, demzufolge von einem Aetherkörper spricht, ein Begriff,

mit dem sich der Skeptiker Prof. *Büchner*, sobald er occultistische Studien zu machen sich entschliesst, bald befreunden wird.

Dies wäre zunächst eine Erwiderung auf Prof. *Büchner's* Behauptung, es gäbe Gespenster überhaupt nur im Theater und in Schaubuden.

Noch einige kurze Bemerkungen über die von Professor *Büchner* in seinen Schriften vielfach beliebte Art der Beweisführung für irgend eine Thesis. Wo es irgend angeht, wird der grosse Seelenkenner *Shakespeare* herbeigeholt. So citirt er, um zu beweisen, dass der Tod Nichts weiter, als ein verlängerter, endloser Schlaf sei, in dem oben erwähnten Buch: — „Das künftige Leben und die moderne Wissenschaft" — folgende Stelle aus „Maass für Maass": —

— — — „Dein bestes Ruh'n ist Schlaf!
Den rufst Du oft und zitterst vor dem Tod,
Der doch Nichts weiter!" — — —

eine Beweisführung, die man sofort umwerfen kann, wenn man eine Stelle aus dem berühmten *Hamlet*-Monolog desselben *Shakespeare* aufschlägt: —

„Schlafen! Vielleicht auch Träumen! Ja, da liegt's:
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Ird'schen abgeschüttelt,
Das zwingt uns, still zu stehen." — — —

An einer anderen Stelle derselben Schrift citirt Professor *Büchner*, um zu beweisen, dass *Goethe* im Grunde genommen über die Frage nach dem künftigen Leben derselben Ansicht war, wie er selbst, den II. Theil des *„Faust"*: —

„Thor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken seines Gleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um!" —

Aber sagte nicht derselbe Dichter des *„Faust"* einmal in hohem Alter zu *Eckermann*: — „Die Ueberzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriffe der Thätigkeit; denn, wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag. Ich zweifle nicht an unserer Fortdauer. U. s. w." — Ich wollte hiermit den Nachweis liefern, dass es vollkommen unthunlich ist, irgend eine x-beliebige Stelle aus den dramatischen Werken eines grossen Dichters, wie *Shakespeare*, *Goethe* u. s. w. heranzuziehen, um einen Beweis zu stützen, den der Autor einer

Schrift gerade zu führen im Begriffe steht, und den er mit der Autorität eines grossen Namens decken möchte. So wird man in den Werken der genannten beiden Geistes-Heroen geradezu jede Weltanschauung vertreten finden. Die Weltanschauung auch der grössten Männer, ja gerade die der Könige im Reiche des Geistes zumeist, macht eine langsame, aber unaufhörliche Wandlung durch, da gerade sie kein Mittel zu verschmähen pflegen, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen.

Glaubt nun Prof. *Büchner*, welcher Gespenster ja nur in Theatern und Schaubuden für möglich hält, *Shakespeare* hätte sicherlich, wenn hierüber gefragt, die Möglichkeit von Gespenstern im realen Leben, oder gar den wirklichen Verkehr mit Verstorbenen zurückgewiesen, gleichwohl aber auf der Bühne die übersinnliche Weltanschauung gepredigt, Geister und Gespenster auftreten, und seinen *Hamlet*, *Macbeth*, *Brutus* u. s. w. mit ihnen verkehren lassen, gewissermaassen so nur als Concession an den zu seiner Zeit über Europa lagernden finsteren Aberglauben: — dann allerdings wird *Carl du Prel* und mit ihm Tausende von Gesinnungs- und Strebensgenossen Prof. *Büchner*'s Auslegung seines Lieblingsdichters ebenso wenig begreifen, wie sie seine sogenannte „wissenschaftliche Weltanschauung" zu theilen vermögen.

Die nahe Zukunft wird über die beiden Geistesrichtungen, die sich hier gegenübertreten, zu Gericht sitzen. Die Gegenwart aber beginnt bereits zu richten. Allenthalben regt sich das Interesse an occultistischen Studien, in allen grösseren geistigen Centren unseres Planeten bilden sich Vereinigungen zu diesem Zwecke. Das von Prof. *Büchner* in der „Zukunft" geschmähte kleine Werk *du Prel*'s: — „Das Räthsel des Menschen" — hat wie ein Blitz in das materialistische Getriebe unserer Tage eingeschlagen; und ehe das Jahrhundert zu Ende geht, ist „Kraft und Stoff" ein Werk, das gegenwärtig hauptsächlich die Lectüre der Socialdemokraten geworden sein soll, hoffentlich ein endgültig überwundener Standpunkt.

München, im Mai 1893.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Thatsachen resp. Tische reden!

Von Dr. *H. B.* in Wien.

> „Von einer übersinnlichen Welt können wir nur Kunde erhalten, wenn wir selber Geister sind, und zwar schon im irdischen Leben, und wenn wir als Geister mit anderen Geistern in Verbindung stehen." —
>
> Dr. *du Prel*: — „Das Räthsel des Menschen", pag. 47.

Zur Zeit, als die sogenannte Entlarvung des berühmten Mediums *Bastian* in Wien stattfand, war ich ein junger Arzt und stimmte natürlich mit einem gewissen Wohlbehagen der ganzen Sache bei, war ich ja doch Mediciner, der mit hoher Achtung zu seinen berühmten Lehrern aufsah, und der ihre Doctrinen selbstverständlich eben so hoch und heilig hielt. Zwar hatte ich damals schon eine unbestimmte Sehnsucht nach der Realität derartiger Erscheinungen, nur konnte ich ganz natürlich als Mann der exacten Wissenschaft an derartige Dinge nicht glauben, weil sie mir unmöglich und als Schwindel erschienen.

Heute, da ich nun vor 1½ Jahren einen unersetzlichen Verlust erlitt, der mich und meine arme Frau schier an den Rand der Verzweiflung brachte, heute habe ich in dieser kurzen Zeit theoretisch und praktisch Erfahrungen gesammelt, die mich eines Besseren belehrten und mich — wie *du Prel* sagt — aus einem *Saulus* zu einem *Paulus* und relativ glücklich gemacht haben; weiss ich doch nun mit vollster Gewissheit, dass es ein Wiedersehen giebt, dass dieses Wort also keine leere Phrase ist. Gott sei's gedankt!

Nun ist zwar eine Herzens- oder Gemüthssache auf dem Wege der Forschung eine recht heikle und missliche Beigabe, aber unschädlich, wenn ehrliches, tiefernstes Streben, gewissenhafte Erwägung aller Umstände, Fernehaltung oder Ausschliessung jeden Betruges oder jeglicher Täuschung auf dem ganzen Wege der Beobachtung eingehalten werden. Ist dann das Resultat ein derartiges, dass dabei auch das Gemüth seine Rechnung findet, um so besser!

So geringfügig nun dem Nichteingeweihten meine kleinen Errungenschaften auf dem Gebiete des „Spiritismus" erscheinen mögen, so werthvoll sind sie für mich und gleich-

gesinnte Forscher. Deshalb gestatten Sie mir, hochgeehrter Herr Redacteur, Ihnen hiervon eine kleine Probe mittheilen zu dürfen, die zwar kein „*Cardoso*-Fall“ ist, dafür aber das Eingreifen einer ausserhalb der betheiligten passiven Beobachter stehenden Persönlichkeit, also eines sogenannten „Spiriten“, unzweifelhaft beweist.

Nun zur Sache! Vor mehreren Wochen — Mitte Juni d. J. — experimentirte ich also auf unserem Gebiete. Anwesend waren: — meine Schwiegermutter, meine Gattin und ich. Ein runder Gartentisch, Durchmesser circa 1 Meter mit eisernen Füssen, diente als „Sprecher“. Local: — eine luftige Garten-Veranda. — Zeit: Ab. 7—8^{h}. Antworten erfolgten durch Kippen. Auf die Frage: — „Wer da?“ — erhalten wir: — „Vater.“ — „Wessen Vater?“ — „Der Deiner Frau“ — († 1886 als Arzt in Wien). — „Was wünschest Du?“ — Antwort: — „*Hans*“ (mein Vorname und der meines seligen Sohnes). — Längere Pause. — Endlich kommt ein Wort, das keinen Sinn zu haben scheint, und welches ich in keiner von sieben Sprachen, die ich theilweise verstehe, einreihen konnte, so dass ich, missmuthig gemacht, die Sitzung schliessen wollte. Darauf sehr heftiges Kippen. Neugierig, was das bedeuten sollte, frage ich, und erhalte zur Antwort: — „Netturuzu“. — „Was ist das? hat das einen Sinn?“ — „Ja, ja, ja.“ — Die Sache für eine dumme Fopperei haltend, schloss ich ärgerlich die Sitzung und hatte für eine Weile genug an derartig „geistreichen“ Unterhaltungen. Doch ich sollte bald eines Besseren belehrt werden. Nach dem Abendbrode, als eben das Stubenmädchen (eine Böhmin, die aber während des Experimentes gar nicht im Hause war,) aufräumen wollte, kommt mir das vertrackte Wort wieder in den Sinn, und auf meine Frage, ob das Mädchen das Wort verstehe, antwortet es unter Lachen: — „Ja, sei nicht zunig“ (d. h. zornig, trotzig, übellaunig)! — Aha, also eine kleine Zurechtweisung für mich von „Trans-Terranien“. Das Wort sollte richtiger heissen: — „ne truzuj“; — hätte ich mehr Geduld gehabt, so würde wahrscheinlich das „j“ noch gekommen sein. Interessant dabei ist aber, dass mein Schwiegervater als Mährer nur wenig Czechisch verstand, daher auch die unrichtige Zusammensetzung des Wortes; ausgesprochen aber war es sofort verständlich für die geborene Czechin! Von Gedankenübertragung, oder unbewusster Cerebration (*Carpenter*), oder Hellsehen konnte also hier nicht die Rede sein, da wir alle drei Anwesenden, — von denen meine Gattin abseits des Tisches sass, — nicht im schlafwachen (somnambulen) Zu-

stande waren, und keines von uns je dieses Wort gehört, noch gelesen hatte. Was also sonst? Die Antwort ergiebt sich aus dem Angeführten von selbst. Oder sollte die Aneinanderfügung der betreffenden Buchstaben eine zufällige gewesen sein? Giebt es überhaupt einen Zufall? Oder ist das auch Zufall, dass diese Mahnung (von Jenseits) gerade zu einer Zeit eintraf, da sie für mich ganz à propos war? Wenn nicht, was war es sonst, das durch eine leblose Masse im Tone des Vorwurfes und der Belehrung zu mir sprach oder sich quasi telegraphisch mittheilte? „Nervenkraft, oder *Eduard von Hartmann*'s Zug und Druckkraftlinien?" oder die „psychische Kraft von *Crookes*?" oder „vernünftiger Magnetismus" u. s. w.? Wer kann die Frage beantworten? Ich würde zu weit gehen, wenn ich mich hierüber des Breiteren auslassen wollte. Mittheilen wollte ich die erlebte Thatsache, und ich denke, das genügt. „Facta loquuntur" — eigentlich richtiger: — „mensae loquuntur", — wie unsere dieses verdeutschende Titelüberschrift sagt.

Kurze Notizen.

a) Herr Pastor em. *Reichenbach* fährt in seinen Mittheilungen sub *d*) des October-Heftes cr. S. 508 ff. also fort: — „Von unserem Dienstmädchen, deren Bruder in Hamburg ist, wurde mir Folgendes erzählt: — Dem Lehrburschen eines Schlossers in Hamburg träumte in einer Nacht, es werde ihm auf dem Wege nach dem drei Stunden von dort entfernten Städtchen Bergedorf die Kehle durchgeschnitten. Er erzählte am Morgen seinem Lehrherrn den gehabten Traum, und dieser antwortete nicht ohne Bestürzung: — 'Das ist doch wirklich sonderbar, da Du wirklich nach Bergedorf gehen musst, wo ich Geld abzugeben habe.' — Der Bursche sträubte sich, musste aber dennoch den unglückseligen Weg antreten. Eben auf der Mitte desselben, in Billwärder, ergreift ihn wieder solche Angst, dass er zu dem Vogte des Dorfes geht und diesen um Gotteswillen bittet, ihm über eine gefährliche Stelle hinaus einen Begleiter zu geben. Der Vogt giebt ihm seinen Knecht mit, der wieder nach Hause zurückkehrte, sobald er den Knaben über die bezeichnete Stelle hinausgebracht hatte. Der ahnungsvolle Junge hat aber keine Ruhe; er geht dem heimkehrenden Knechte nach und bittet den Vogt nochmals, ihm den Knecht bis Bergedorf mitzugeben; er habe Geld bei sich, einen fürchterlichen Traum gehabt und fürchte

sich sehr. Der brave Mann willfahrt ihm nochmals, und der Knecht wird zum zweiten Male sein Begleiter. — Am folgenden Tage bringt man die Leiche eines ermordeten Knaben, den man mit durchgeschnittenem Halse auf dem Wege nach Bergedorf gefunden hat, nach Hamburg. Neben der Leiche hatte ein grosses Messer, mit welchem vermuthlich die That verübt worden war, gelegen. Schaudernd erkennt der Vogt schon in Bergedorf in dem Ermordeten den unglücklichen Schlosserburschen und zugleich das Messer für eins, das er am Tage zuvor dem Knecht gegeben, um die Weiden zu beschneiden, welche einen seiner Aecker einfassten. Als die Leiche und das Messer dem Knechte gezeigt werden, gesteht er sogleich das Verbrechen ein, das er erst dann bei sich beschlossen habe, als er erfahren, dass der Knabe Geld bei sich habe.“ — So hatte sich also der Traum erfüllt! —

„Unser hiesiger Mitleser schreibt: — ‘Ich habe einen Doppelgänger in der Person des Färbers *Kaufmann*. Ich wurde für den gehalten und als Herr *Kaufmann* begrüsst. Er dagegen wurde oft gefragt: — ‘Herr Pastor, wie geht es Ihnen!’‘ — Künftig noch mehr! — Ganz ergebenst *Reichenbach*, P. em.“ —

b) Herr Pastor em. *Reichenbach* in Brandenburg a. H. berichtete uns im August cr. Folgendes: — „Wie mein Vater Tag und Stunde seines Todes vorher wusste, wie ich Ihnen schon früher einmal mitgetheilt, so meine ich auch, dass ich, ohne besonders krank zu sein, meinen Todestag, Zeit und Stunde meiner Frau und meiner Angehörigen vorhersagen werde. — Wie mancher Soldat hat am Vorabend einer Schlacht sein Testament gemacht und seinem Batallions-Commandeur übergeben zur Mittheilung an seine Angehörigen in der Heimath. So muss ich Ihnen etwas mittheilen, was ich vor einiger Zeit gelesen habe. Ein Geistlicher hatte mit seiner Haushälterin ein Kind erzeugt, welches, heimlich geboren, von den Eltern umgebracht und in dem Ofen der Fremdenstube verbrannt wurde. So oft nun Jemand darin logirte, sah er ein nacktes Kind im Ofen. Als nach dem Tode des Geistlichen der Ofen weggerissen wurde, fand man die Asche und die Knochen des Kindes in dem Ofen, und nun wurden diese Ueberreste auf dem Friedhofe beerdigt. — Bekannt ist Ihnen vielleicht der Name *Taubmann*, eines sogenannten lustigen Rathes beim Churfürsten von Sachsen. Der sonst so heitere Mann wurde zur Verwunderung seines gnädigen Herrn ernst. Weshalb? Er sah alle Nächte neben seinem Bette sich im Sarge liegen, bis wirklich bald sein Abschied von dieser Erde erfolgte.

— Eine andere Erzählung füge ich noch bei. Ein Gelehrter, vielleicht ein Professor, verlangte von seinem Schüler, er solle in sein Studirzimmer hinaufgehen und ein bestimmtes Buch von seinem Schreibtische holen. Der junge Mann ging hinauf, kehrte aber bleich vor Schreck ohne das Buch zurück. — „Warum bringt Er es denn nicht?“ — „Ja, Herr Professor, ich sah Sie oben sitzen und das qu. Buch aufgeschlagen vor Ihnen.“ — „Gehe Er nur getrost hinauf und nehme Er das Buch aus meiner Hand und bringe Er dasselbe herunter!“ — Was auch geschah.

„Für die Uebersendung des Heftes vom August ganz ergebenst dankend, erlaube ich mir, Ihnen noch Einiges mitzutheilen: — 1) Ein Brücken-Aufzieher *Krüger*, den ich täglich an seiner Brücke sah, war im vorigen Jahre gestorben. Vor ohngefähr vierzehn Tagen kam er auf mich zu und freute sich, mich noch hier auf der Erde zu sehen. Als ich ihm sagte, ich wüsste, er sei verstorben, war er vor meinen Augen verschwunden. Eine Sinnentäuschung war es nicht. — 2) Folgendes theilte eine hiesige Zeitung mit. Der Förster *Hürche* zu Sandau hatte am 21. v. M. von seinem Vorgesetzten Urlaub erhalten, um seinen Vater besuchen zu können. In der Nacht vom 25. zum 26. hatte der Förster folgenden Traum: — Er befand sich wiederum in Sandau auf dem sogenannten Möwenwerder und sah in einem dort befindlichen Wasserloch seinen Sohn *Karl* — den ältesten von sechs Geschwistern — als Leiche schwimmen. Am Morgen darauf fuhr er sofort nach Hause. Während der Rückfahrt wurden seine Gedanken fortgesetzt auf den schrecklichen Traum gelenkt, obwohl er sich alle Mühe gab, ihn zu vergessen. Bei seiner Mittags erfolgten Ankunft in Sandau theilte er den Traum sowohl seiner Frau, als auch einem bei ihm in Sommerwohnung sich aufhaltenden Oberlehrer aus Hamburg und bei der Meldung dem Bürgermeister mit und freute sich, dass er alle seine Angehörigen gesund angetroffen hatte. Nachmittags gab er seinem Sohne *Karl* den Auftrag, mit einem jüngeren fünfjährigen Bruder nach den Kühen zu sehen, ob diese noch angepflöckt seien. Gegen 7 Uhr Abends kehrte der kleine Knabe zurück und erzählte weinend, dass *Karl*, trotz des Verbotes, in einem Wasserloch auf dem Möwenwerder gebadet und, des Schwimmens unkundig, lautlos versunken sei. Der Vater begab sich sofort dorthin und holte seinen Sohn aus dem tückischen Wasser. Da der Förster von seinem Traume verschiedenen Leuten Mittheilung gemacht, als der Sohn noch am Leben war, unterliegen die Einzelheiten des sonderbaren Vorfalls keinerlei Zweifel. — 3) Was ist

Katelepsie? — Wir hatten eine Magd, die auf einmal die Sprache verloren hatte; wenn wir sie etwas fragten, so nickte sie oder, je nachdem, sie schüttelte mit dem Kopfe. Eines Tags, als ich eine Treppe hoch nach meinem stillen Studirstübchen ging, hörte ich die Magd mit heller Stimme singen. Ich sagte ihr dies, und — da war auf einmal die Sprache da, und sie sagte: — wenn dies wahr wäre, wolle sie ihr halbes Vermögen darum geben. Später stellte sich der Zustand wieder ein, weshalb ich sie nach der Charité brachte, woselbst sie geheilt wurde. Als sie unseren Knecht heirathete und sie sich eine Büdnerstelle gekauft hatten, blieb sie kinderlos. Eines Morgens aber fand ihr Ehegatte sie an einem Birnbaum hoch oben hängen. War diese Geisteszerrüttung auch noch eine Folge der Katalepsie? — Künftig etwas über Hypnotismus. Ergebenst **Reichenbach.**

c) † Es sind diese die letzten Berichte des verehrungswürdigen Mannes und Priesters an unser Journal. Er starb nach nur kurzem Unwohlsein an einem Schlagflusse den 10. September 1893 zu Brandenburg an der Havel. Er war ein offener und furchtloser Bekenner spiritistischer Wahrheiten und Erlebnisse unter seinen in dieser Hinsicht noch sehr reservirten Standesbrüdern. In „Psych. Stud." September-Heft 1890 S. 439 ff., October-Heft 1890 S. 485 ff., November-Heft 1890 S. 533 ff., Januar-Heft 1891 S. 42 ff., Juni-Heft 1891 S. 277 u. S. 284 ff., September-Heft 1891 S. 446 ff., October-Heft 1891 S. 492 ff. und November-Heft 1891 S. 531 ff.; Februar-Heft 1892 S. 90 ff., April-Heft 1892 S. 185 ff., September 1892 S. 442 ff.; Januar 1893 S. 59 ff., April 1893 S. 223 und October-Heft 1893 S. 508 ff. bis zum vorliegenden Hefte findet man alle seine uns gelieferten Artikel. „Nunc sempiterna lux luceat ei!" —

d) Haben wir nicht verlarvten Sprech-Mediumismus vor uns, wenn wir in einer Besprechung einer Biographie des Philosophen *Friedrich* **Rohmer** von Prof. *Rud. Seyerlen* (München, *C. H. Beck*, 1892) durch *Rich. M. Meyer* in „Das Magazin" Nr. 48 v. 26. November 1892 Folgendes auf Spaltseite 771a lesen: — „Von seinem (*Fr. Rohmer*'s, geboren 1814, gest. 1856 zu München) Auftreten in der Mitte der [philosophischen] Gläubigen [in München] haben wir eine Schilderung, die besonders deshalb interessant ist, weil sie die psychologische Wahrheit der von unseren Dichtern gegebenen Darstellungen 'genialer Momente' erweist. 'Es waren Momente, in denen *Friedrich Rohmer* sein innerstes Wesen in genialem Ergusse zu ganz unmittelbarer Aussprache und Darstellung gelangen zu lassen den Drang in sich fühlte... Er selbst äusserte einmal darüber, der Ausbruch

kündige sich durch eine innere Bewegung an, welche die unteren Theile des Körpers zuerst verspüren. Wenn diese Bewegung bis zur Brust gestiegen sei, dann müsse er zu denken anfangen, und nun folgen rasch mehrere starke Stösse unmittelbar auf einander, worauf alles sprudelnd aus ihm herausstürze, bis er später zu einem ruhigen Ueberblick darüber gelange. Seine Erscheinung war dann eigenthümlich gehoben und von mächtiger Wirkung, die Sprache auf einmal schöner als sonst, voll Schwung und doch ganz verstandeshell.' (I, 223). Ganz dieselbe körperliche Ankündigung der prophetischen Ergüsse hat — allerdings auf Grund historischer Quellen — *Tieck* bei den Verzückungen der *Camisards* im 'Aufruhr in den Cevennen' geschildert: — 'Wie die Kleine sich so würgte, fing ihr an der Leib aufzuschwellen, sie fiel auf die Erde, die Brust klopfte und hob sich, und plötzlich hörten wir einen ganz fremden Ton.' — Oder ein andermal: — 'Das Kind erhob die Brust, bäumte sich und liess sich dann niederfallen, und ich glaubte deutlich die willkürliche Anstrengung wahrzunehmen.' — Genau so hat bei *Rohmer* selbst einer der Getreuesten, der Maler *Bruckmann*, von solchen Momenten 'regelmässig einen objectiv unwahren Eindruck' empfangen. Schwerlich mit Recht; die Wiederkehr der gleichen körperlichen Symptome auf den verschiedensten Gebieten des Prophetenthums beweist, dass hier viel eher ein pathologischer Zustand als willkürliche Verstellung vorliegt. *Döllinger* berichtet, dass ein arabischer Autor 'eine Art Naturgeschichte des Prophetenthums' gebe. 'Sie empfangen ihre Offenbarungen theils plötzlich und unvorbereitet, theils erst, nachdem sie sich dazu disponirt haben. Im Moment der Mittheilung befinden sie sich im Zustande der Verzückung, der umgebenden Aussenwelt entrückt; man hört ein halblautes Seufzen oder Keuchen.' — Bei *Muhammed* steigerte die körperliche Vorbereitung der Visionen sich bis zu epileptischen Anfällen; ähnlich war es bei den ersten Quäkern. Nun ist nicht zu bestreiten, dass das entzückte Gefühl solcher Momente, die Berauschung, die den Himmel offen sieht, in all diesen Propheten, Camisarden und Quäkern, *Muhammed* und *Friedrich Rohmer*, das Bedürfniss nach Wiederholung erwecken wird; sie können die Hallucinationen zuletzt so wenig entbehren, wie der Opiumtrinker den Opiumrausch. Dann tritt das Gefährliche ein: — sie 'montiren' sich künstlich, sie setzen sich gewaltsam in Schwingung, — und sie reden sich zuletzt krampfhaft in die Gefühle hinein, die sie einst wirklich empfunden haben. [Aber doch wohl nicht alle und nicht immer! — Ref.] Hier,

glaube ich, liegt der Schlüssel zum Verständniss dieser Natur und ihrer Erfolge. *Rohmer* ist durchaus ein Prophet, soweit wir mit diesem Wort einen ganz bestimmten psychologischen Typus bezeichnen. Er ist es durch die energische Einseitigkeit der ihn erfüllenden Idee; er ist es durch die Kraft, mit welcher diese Idee ihn ganz und gar sich unterordnet, seinen Körper zu ihrem Gefäss, seinen Geist zu ihrem Vehikel macht. 'Mache mir Raum in meiner engen Brust', ruft der Prophet des alten Bundes. 'Ihm schwoll das Herz. Wie ein reissender Strom stürzte der Schwall strafender, tröstender und ermahnender Worte. Sein ganzer Körper bebte in Leidenschaft', — so schildert *Gerhard Hauptmann* seinen 'Apostel'. — Nach Propheten aber lechzte jene Zeit. In dem nüchternen Frankreich hatte eben (1833) *La Mennais* in biblischer Sprache seine 'Worte eines Gläubigen' geschrieben und mit dem neu-alten Evangelium einen ungeheuern Sturm erregt. Bei *Victor Hugo* und bei *Lamartine* finden wir dasselbe Haschen nach dem Prophetenton. In Deutschland haben die [damaligen] Philosophen die Rolle, die in Frankreich die [genannten] Autoren haben; *Ludwig Feuerbach* vor allem ist durchdrungen von dem Bewusstsein, der Prophet des neuesten Bundes zu sein; einseitig und beglückt wie *Rohmer*, wirft er seine Funde in die Welt. Alle wollen sie auch die Fruchtbarkeit ihrer Gesichtspunkte auf politischem Gebiet erhärten; und ganz auf diesem Gebiet stehen die sozialistischen Propheten u. s. w." — Ja, wenn wir *Andrew Jackson* **Davis**' „Die Principien der Natur, ihre göttlichen Offenbarungen und [besonders den 3. Theil derselben] eine Stimme an die Menschheit" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1869, 2 Bde.) lesen, so erstaunen wir ob seines im Jahre 1845 schon bekundeten Seherblicks in die sozialistischen Wirren unserer Zeit und über seine vorgeschlagenen Heilmittel zur Erlösung der Menschheit aus leiblicher wie geistiger Noth und Trübsal, in die sie sich auf gewöhnlichen politischen Verstandeswegen immer tiefer zu verstricken im Begriffe steht.

e) Ein maurischer Doppelgänger. — Ein Herr *M. R. Schenck* berichtet aus Tlemcen, 25. März 1893, in seinem Artikel: — „Von Algier nach Oran" (s. 1. Beilage z. „Leipz. Tageblatt und Anzeiger Nr. 467, 13. September 1893, M.-A.), dass Tlemcen das frühere römische Pomaria und spätere Agadir gewesen sei und eine Königsburg besass, die 1145 auf der Stelle erbaut wurde, wo 1067 *Yusuff-ben-Tachfin*, während er Agadir belagerte, sein Zelt aufgeschlagen hatte. „Herrliche Gärten und Höfe umgaben das Schloss, von dessen Prachtfülle alle arabischen Geschichtschreiber

erzählen, und von dem die wunderbarsten Berichte sich im Volke forterben. Hier herrschten in Glanz und Hoheit die Dynastien der *Abd-el-Quaditen* und *Meriniden*, die, aus einem Stamme, sich in ewiger Feindschaft bekriegten und belagerten, bis dem Königreiche durch die Einnahme Orans durch die Spanier 1509 ein Ende bereitet wurde. Hier war, besonders während der 22jährigen Herrschaft der *Meriniden*, der Sammelpunkt grosser Männer auf den Gebieten von Kunst und Wissenschaft, die die Fürsten an ihren Hof zu ziehen wussten. Das Bruderpaar *Abou-Zéïd* und *Abou-Aïssa*, Gelehrte von ungeheurem Wissen, zu deren Ehre und Gedächtniss der Sultan *Abou-Hammou-Moussa* eine Moschee und eine Schule errichten liess; der grosse Rechtslehrer *Abou'l-Hassan*, dessen Andenken in gleicher Weise geehrt wurde; *Abou-Abd-Allah-ech-Choudi* der Heilige, Erzieher der zwei Söhne des Sultans *Yar'moracem*, — als Zauberer angeschuldigt und enthauptet und den wilden Thieren als Beute gelassen, erscheint er den Thorwärtern sieben Nächte lang. Vom Volke gedrängt, überzeugt sich der Sultan von dem wunderbaren Vorgange: — 'Schliess Dein Thor, Wächter, Niemand ist mehr draussen als *El-Halsui* der Ueberwältigte', — tönt wieder die Stimme des Hingerichteten. — 'Ich wollte sehen, ich habe gesehen!' — Mit diesen Worten zieht sich der Sultan zurück, und die Sonne des nächsten Morgens sieht die Bestrafung des Gross-Veziers, der den frommen Mann falscherweise angeschuldigt. Lebendig eingemauert bringt man ihn an die Stelle, wo der Heilige unter dem Schwert des Henkers starb, und wo sein Leib lag, unbegraben, eine Speise der Würmer und wilden Gezüchtes; der gelehrte *Marabout*, der Stolz seiner Zeit, *Abou-Ishaak-Ibrahim* mit dem Beinamen *El-Tiyar* (der Fliegende), der die Gabe hatte, sich von einem Orte zum anderen zu zaubern, — sie alle und noch viele andere Sterne haben in diesen Mauern geweilt und geschaffen." —

f) Dr. *Moritz Brasch* erwähnt in seiner im „Leipziger Tageblatt, 1. Beil. Nr. 214 v. 28. April 1893 fortgesetzten III. biographischen Skizze über — „*Heinrich* **Ahrens** als Rechtsphilosoph und Ethiker. Eine Leipziger Universitäts-Erinnerung", — dass dieser Anhänger des wieder mehr zu Ehren kommenden Philosophen *Krause* auch schon „der Psychologie vermöge seiner nach Innen geneigten Art der Betrachtung grosse Aufmerksamkeit schenkte. Wie schon bemerkt wurde, war derselbe, nachdem er als ganz junger Docent (er stand damals erst im 24. Lebensjahre) aus Göttingen heimlich entflohen war, nach Paris gegangen, wo er den Entschluss fasste, über deutsche Philosophie

Vorträge zu halten. Der damalige Unterrichtsminister *Guizot*, veranlasst durch *Victor Cousin*, gab ihm die Erlaubniss dazu. Und so entstand jener „Cours de psychologie", welcher aus diesen in Paris gehaltenen Vorträgen besteht, und den er dann 1835—1837 in Brüssel erscheinen liess. Das Werk besteht aus zwei Theilen und enthält zwölf Vorträge, welche, wie die nachfolgende Inhaltsangabe zeigt, keineswegs nur Psychologie zum Inhalt haben. Vielmehr sind es auch die wichtigsten metaphysischen Fragen, die *Ahrens* in den Kreis seiner Betrachtung zieht. So giebt die erste Vorlesung eine wesentlich historisch gehaltene „Einleitung in die Psychologie" („Introduction et histoire de la psychologie"); die zweite handelt: — „de la nature en général et des différens ordres de sa vie. — Détermination de la nature particulière de l'homme" [„Von der Natur im Allgemeinen und von den verschiedenen Ordnungen ihres Lebens. — Bestimmung der besonderen Natur des Menschen"]; die dritte: — „de la distinction de l'esprit et du corps et de leurs rapports" [Von der Unterscheidung des Geistes und des Körpers und von ihren Beziehungen]; die vierte: — „des rapports periodiques et anormaux de l'esprit et du corps. — „De la veille et du sommeil." [Von den periodischen und normalen Beziehungen des Geistes zum Körper. — Vom Wachen und vom Schlafe"]; die fünfte: — „du somnambulisme, du magnétisme animal et de la folie." [„Vom Somnambulismus, thierischen Magnetismus und Wahnsinn"]. — Mit der letzgenannten Frage hatte sich auch (sein Lehrer) *Karl Christ. Friedrich* ***Krause***, der sogar heilmagnetische Curen unternommen hatte, viel und eingehend beschäftigt. — Der Inhalt des zweiten Bandes ist wesentlich metaphysisch u. s. w." — Der Philosoph *Krause*, Verfasser des „Urbildes der Menschheit" 1811, Panentheist, (d. h. er lehrte, dass Alles in Gott sei!, dass die Menschheit auf Erden Glied eines höheren, kosmischen Geisterreichs sei,) starb zu München am 27. September 1832. — Wir geben diesen Hinweis für etwaige Forscher dieser Richtung der Geistlehre und der Lehre vom Somnambulismus und thierischen Magnetismus.

g) Psychologische Räthsel. — 1) Der Philosoph *Descartes* [*Cartesius*] glaubte sich von einem Schattenwesen verfolgt, das ihn beständig zwang, die Wahrheit zu erforschen und zu sagen. — 2) Der englische Dichter *Pope* hatte einst in Gegenwart eines Freundes eine Vision, die diesen nicht wenig erschreckte. *Pope* glaubte einen Arm zu sehen, der aus der Wand hervorwuchs. — 3) *Goethe* erzählt, dass er einst sein eigenes Ebenbild erblickte, als

ob dieses auf ihn herankäme. — 4) *Byron* glaubte wiederholt Geistererscheinungen zu sehen, und *Ben Jonson* betrachtete einmal eine ganze Nacht lang seine grosse Zehe, um welche herum er beständig Tataren, Türken und Abendländer, die mit einander kämpften, erblickte. — 5) *Beethoven*, der bekanntlich in seinen letzten Lebensjahren ganz taub war, behauptete, wenn er spazieren gehe, seine Symphonieen deutlich zu hören, so als ob sie wirklich aufgeführt würden, — 6) und der Maler *Spinello* machte seinem Leben ein Ende aus Furcht vor den Dämonen seines Bildes „Der Fall der Engel“, die er immer um sich sah. — 7) Die Zähigkeit und sichere Ruhe, mit der *Oliver Cromwell* sein Ziel verfolgte. erklärte er damit, dass ihm einst eine schattenhafte Frauengestalt erschienen war, die ihm zurief, dass er eines Tages der grösste Mann in England sein werde. — 8) Der Dichter *Karl Immermann*, der Jahre hindurch in seiner Vaterstadt Magdeburg die Stelle eines Kriminalrichters bekleidete, sah es einem Angeklagten auf den ersten Blick an, ob derselbe schuldig oder schuldlos war. Er klopfte, wenn ihm die betreffende Person vorgeführt worden war und er sie eine Weile betrachtet hatte, mit dem Zeigefinger auf den Tisch und murmelte „schuldig“, oder er schüttelte energisch den Kopf und sagte: — „unschuldig“. Es ist erwiesen, dass er sich nie getäuscht hat. — 9) Der französische Schriftsteller *Balzac* besass eine ähnliche Gabe in so hohem Maasse, dass er eine Unterhaltung, die in einer ihm fremden Sprache geführt wurde, bis auf Einzelheiten getreu von den Gesichtern der Sprechenden ablas. *B.* („*Schorer*'s Familienblatt“ Nr. 7, 1893, S. 112.) — **Anmerkungen des Sekr. d. Red. zu 1).** Wenn ich einen Artikel verfasse, so erwache ich oft Nachts in Gedanken an ihn oder werde auch am Tage selbst inmitten einer ganz anderen Arbeit plötzlich von einer Stelle oder Redewendung desselben so ergriffen, dass ich sofort aufstehen und den Artikel hervorsuchen muss, um ihn entweder an der betreffenden Stelle zu berichtigen, oder auch nur in einem Worte abzuändern. Aehnliches geschah mir mit der Person *Napoleon*'s, als ich seine Lebensgeschichte im *Rendschmidt*'schen Lesebuche als Knabe von zehn Jahren las, dass ich ihn leibhaftig zu sehen und ihm auf seinem Wege bis Moskau und zurück folgen zu müssen wähnte. (Vgl. „Psych. Stud.“ August-Heft 1892 S. 364 ff.) — Ad 2) bezieht sich die Stelle in meiner Uebersetzung von *Aksakow*'s Werk: — „Animismus und Spiritismus“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890) II. Bd. S. 479, vergl. „Psych. Stud.“ 1888 S. 561 Zeile 2 v. o. nicht auf den „Papst“, sondern auf diesen englischen

Schriftsteller *Pope.* — ad 3) berichtet *Goethe* in „Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung." 6. Band. (Stuttgart, *Cotta,* 1875 S. 368: — „In solchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlassen, *Friederiken* (in Sesenheim 1771) noch einmal zu sehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Thränen in den Augen, und mir war sehr übel zu Muthe. Nun ritt ich auf dem Fusspfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst, denselben Weg. zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: — es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traume aufschüttelte, war diese Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, dass ich nach acht Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um *Friederiken* noch einmal zu besuchen. Es mag sich übrigens mit diesen Dingen, wie es will, verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung. Der Schmerz, das herrliche Elsass mit Allem, was ich darin erworben, auf immer zu verlassen, war gemildert, und ich fand mich, dem Taumel des Lebewohls endlich entflohen, auf einer friedlichen und erheiternden Reise, so ziemlich wieder. — In Mannheim angelangt, eilte ich mit grösster Begierde, den Antikensaal zu sehen u. s. w." — Ad 4) würde zu *Ben Jonson's* Fall mein Erlebniss am Tage der Schlacht von Königgrätz ein Pendant liefern. S. „Psych. Stud." December-Heft 1891 S. 579 ff. — Ad 5) Ueber *Beethoven's* musikalische Ekstasen vergleiche man „Psych. Stud." April-Heft 1889 S. 195 und October-Heft 1891 S. 495. — Ad 6) sollen viele Maler, auch *Raphael,* und der berühmte Goldschmied *Benvenuto Cellini,* von den „Dämonen ihrer Phantasiebilder" beeinflusst worden sein. — Ad 7) Aehnliches ist Kaiser *Wilhelm* prophezeit worden, s. „Psych. Stud." December-Heft 1887 S. 567 ff. — Ad 8) und 9) die Gabe, welche *Immermann* und *Balzac* besassen, ist auch den deutschen Schriftstellern *Zschokke* und *Jung-Stilling* zu eigen gewesen.

h) In „*Hamlet*-Probleme" hat *Franz Servaes* in „Das Magazin für Litteratur" Nr. 1 v. 7. Januar 1893 gegenüber *Löning's* neuester Monographie über „die *Hamlet*-Tragödie *Shakespeare's* (Stuttgart, *Cotta,* 1893), sowie *Gelber's* früher erschienenen „*Shakespeare'schen* Problemen. Plan und Einheit im *Hamlet*" (Wien, *Konegen,* 1891), der sich wieder auf *Karl*

Werder's „Vorlesungen über *Hamlet*, *Macbeth*, *Wallenstein* u. s. w." stütze, eine offenbar noch richtigere Auffassung über die Erscheinung des Geistes entwickelt als alle diese Vorgänger, welche mit Skepsis und geistreichelnder Spitzfindigkeit das Problem zersplitterten. In dem „*Hamlet* und der Geist" von ihm betitelten Abschnitte sagt er unter anderem, die Geisterscheinung sei die äussere Angel, in der die von *Shakespeare* dem Stoff abgewonnene Tragik hänge. Die Sage selbst sei am besten aus *Gericke*: — „*Shakespeare*'s *Hamlet*-Quellen" (Leipzig, 1881) zu ersehen und mit des Dichters genialer Umgestaltung zu vergleichen. Der Mord sei nicht in ein tiefes absolutes Geheimniss gehüllt gewesen, sondern man habe darüber gemunkelt, und der von Wittenberg heimkehrende Kronprinz sei, als er zwei Monate nach dem plötzlichen Tode seines Vaters den Oheim als König und die Mutter als dessen Gattin vorgefunden habe, von der Ahnung von etwas Furchtbarem in seinem Gemüthe erfasst worden. *Hamlet* habe sonach das Verbrechen geahnt, der darauf erscheinende Geist habe es ihm aber erst bestätigt. Zwar scheint *Hamlet* am Ende des zweiten Aktes zu zweifeln, indem er sagt: — der Geist, den er gesehen habe, könne auch der Teufel gewesen sein, er wolle daher sicheren Grund haben. *Gelber* stelle hiernach die ganze Geisterscheinung selbst als eine höchst zweifelhafte Sache hin, von der sich *Hamlet* für einen Moment habe düpiren lassen, um dann gerechter Skepsis wieder Raum zu geben. Er weise auf *Horatio*'s ungläubigen Bericht über ein „Phantom", eine „Schreckgestalt" u. s. w., ferner auf *Hamlet*'s erste Anrede des Gespenstes hin, die es offen lasse, welcher Art das Gespenst sei: — „Sei du ein Geist des Segens, sei ein Kobold, — Bring Himmelslüfte oder Dampf der Hölle, — Sei dein Beginnen boshaft oder liebreich, — Du kommst in so fragwürdiger Gestalt, — Ich rede doch mit dir." .. „Ja", — fährt *Servaes* fort, — „wenn es sonst bei *Shakespeare* keine Gespenster gäbe, in *Macbeth* nicht, und *Richard III.* nicht, und *Julius Caesar* nicht, und wenn nicht stets die Gespenster für volle Realitäten genommen würden, die in den Gang der Handlung entscheidend eingreifen, dann könnten diese Bedenken allenfalls etwas besagen. *Gelber* aber zeigt sich mit dem *Shakespeare*'schen Geist und vor allem mit dem *Shakespeare*'schen Publikum so wenig vertraut, dass er lange Expektorationen anstellt, um das Auftreten des Geistes zu rechtfertigen und darzulegen, welcher Kunstmittel sich *Shakespeare* bedient habe, um seine Geistererscheinung überhaupt glaubwürdig zu machen. Als ob

die Zeitgenossen *Shakespeare*'s irgend welchen Anstand genommen hätten, irgend eine Geistererscheinung für voll zu nehmen! Darum braucht aber das Gefühl durchaus nicht geschwunden zu sein, dass man es mit etwas unsicheren Gesellen zu thun hat, wenn man sich zum ersten Male einer Geistererscheinung gegenüber sieht. Stets tritt man daher einem Geist mit einer Beschwörung entgegen und wartet ab, ob er standhält. Auch ist, solange der Geist noch nicht gegenwärtig ist, der Zweifel an seiner Existenz natürlich und berechtigt, da ja auch die *Shakespeare*'schen Menschen nicht tagtäglich mit Geistern verkehren und aus der humanistischen Bewegung die Zweifelsucht sich langsam meldet. Vor dem leibhaftigen Gespenst aber schwindet bei *Shakespeare* alle Skepsis, und so ist auch *Hamlet* auf der Stelle gläubig. Er folgt dem Gebote des Geistes mit Gefahr seines Lebens, er hört seine Darstellungen mit tieferschauernder Ehrfurcht, und als der Geist von ihm gewichen, da hat er die Losung für sein Leben empfangen: — 'Ade, ade, gedenke mein!' — Was aber *Shakespeare* gethan hat, um das Auftreten seines Geistes in Scene zu setzen, das hat er sicherlich nicht mit Rücksicht auf eine etwa vorhandene Zweifelsucht gethan, — ach nein, das that er einzig und allein um der lumpigen Poesie und dramatischen Steigerung willen, um mit einem stimmungsvollen Nachtbilde, das das Gemüth in die rechte Spannung setze, zu beginnen, und um die spätere Unterredung *Hamlet*'s mit dem Geist dadurch mehr herauszuheben. Mit blossem Rechengeist und fein eingefädelter Dialektik kann man derartigen dichterischen Intentionen freilich nicht nahe kommen. — Wie es aber gar möglich war, den Geist als eine blosse Hallucination *Hamlet*'s aufzufassen, wie Andere gethan haben, das ist mir völlig unfasslich. Nicht einmal uns, die wir nicht mehr an Gespenster glauben, kann der Geist im *Hamlet* dadurch nahe gebracht werden, wofern wir nicht unsere Phantasie den Inspirationen des Dichters willig gefangen geben. Sehen wir doch, dass auch noch andere Leute das Gespenst wahrnehmen, und wenn später die Königin es nicht zu sehen vermag und man also an eine subjective Hirnausgeburt *Hamlet*'s wircklich denken könnte, so heisst das doch im *Shakespeare*'schen Sinne nichts anderes als: — die Königin ist nicht würdig, den Geist zu sehen, und deshalb giebt der Geist sich ihr nicht zu erkennen. — Der Geist des alten Königs ist also im *Shakespeare*'schen Drama eine Realität, und seine Enthüllung und Racheaufforderung bedeutet für *Hamlet* eine rnste Pflicht, der er sich nicht entziehen darf. Eines

nachträglichen Beweises für den Inhalt der Enthüllung bedarf es um so weniger, als der Geist nur solches verkündigt hat, was *Hamlet* prophetisch vorausgesehen hatte."

i) Professor *Max Schneidewin* in Hameln hat in den „Preussischen Jahrbüchern. Herausgeg. von *Hans Delbrück*. 73. Bd. 2. Heft. August 1893: — „Ein Capitel aus dem Kampf zwischen Glauben und Unglauben im Alterthum" — veröffentlicht, auf das wir die Aufmerksamkeit forschender und vergleichender Leser hinlenken möchten. Wenn auch darin der kritische Standpunkt des Unglaubens überwiegt, so hat uns doch bei Besprechung der einzelnen Formen der Mantik (Weissagung) im Streite der Meinungen über Wahrhaftigkeit oder Unwahrhaftigkeit von Weissagungen, Träumen, Orakeln, Opferzeichen, Astrologie u. dergl., sowohl der natürlichen Mantik, als der künstlichen bei ungewöhnlichen Erscheinungen (ostenta, prodigia), prophetischen Stimmen (omina), Zeichen durch Vogelflug (auspicia), heiligen Hühnern, Opferzeichen (haruspicia), Loosorakeln, astrologischen Divinationen u. v. a. die Anerkennung einiger Orakelsprüche als echter den kritischen Standpunkt des Verfassers als im Kern unparteiisch dargethan, wenn er sagt: — „Der schwache Punkt in dieser durch ihre vernünftige Eintheilung der Orakel sonst so starken Argumentation [des Unglaubens, der die Orakelsprüche in fünf Klassen eintheilte: — 1) in die falschen, unerfüllt gebliebenen, 2) die zufällig sich erfüllenden, 3) die zweideutigen, 4) die in vielsagenden, dunklen und gewundenen Worten ergangenen, 5) die erst nach dem Eintritt der Ereignisse in Umlauf gekommenen] sind die 'durch Zufall eintreffenden.' Jedermann erinnert sich, dass er sich voll Verwunderung gefragt hat: — wie ist es nur möglich, dass das geisteshelle Volk der Griechen so lange dem Aberglauben der Orakelbefragung hat ergeben gewesen sein können? Die Unfähigkeit des Menschen, die Zufälligkeiten der Zukunft zu kennen, hätte ihm ja doch bald die Augen öffnen müssen. Die vertrauensvolle Verehrung der Orakel, wie sie nicht nur die Gläubigen hegten, sondern Jahrhunderte lang das ganze Volk, fällt in der That stark für die Anerkennung einer gewissen Wahrhaftigkeit der Orakel ins Gewicht. Freiherr **Carl du Prel** macht diese in seiner gelehrten Schrift: — 'Die Mystik der alten Griechen' — (Leipzig, *Günther*, 1888) in grösserer Ausführlichkeit (S. 32—67) wahrscheinlich und stellt die dann nicht zu umgehende Hypothese auf, dass die *Pythien* von Delphi und ähnliche Priesterinnen somnambule Jungfrauen gewesen seien. Dass aber im sogenannten somnambulen Zustande der Seele ein Hellsehen in die Zukunft bisweilen

vorkommt, das ist eine Thatsache von so unzweifelhaftem Bezeugtsein, dass sie nicht mehr dem Glauben, sondern dem Wissen angehört." — Auch die „Heilträume" nimmt Verf., ebenfalls nach Dr. *du Prel*, in Schutz. — So eben hat Herr *du Prel* in *Philipp Reclam*'s jun. Universal-Bibliothek Nr. 3116 ein neues Schriftchen, betitelt: — „Der Spiritismus" — von 100 S. 12° für 20 Pfennige edirt, dessen Inhalt wir unseren Lesern aufs angelegentlichste zu studiren empfehlen. Es enthält ausser einer kurzen Vorrede vom März 1893 nur drei Kapitel: — I. Wie ich Spiritist geworden bin. II. Die Phänomenologie des Spiritismus. III. Der Kampf um den Spiritismus in Mailand. — Dieses Schriftchen eignet sich vorzüglich zur Aufklärung und Propaganda für den Spiritismus. Zu beziehen durch *Oswald Mutze* in Leipzig. 1 Expl. für 25 Pf. frco., 10 Expl. für 2 M.

j) Noch eine Ladung vor den Richterstuhl Gottes.*) — In „Bilder aus dem Böhmerwald" von *Chr. Steben* im „Daheim" Nr. 44 v. 5. August 1893 S. 694 ff. finden wir bei Erwähnung des alterthümlichen Städtchens Taus den noch heute mächtigen Wartthurm eines Chodenschlosses, das die trotzigen selbstbewussten (polnisch-)slavischen Bauern des westlichen Böhmens als Zufluchtsort und feste Bürgschaft ihrer seit 1039 erworbenen alten Gerechtsame betrachteten, bis ihnen am Ausgange des 17. Jahrhunderts diese nach hartem Widerstande entrissen wurden. „Unter den heutigen Choden — friedfertigen Bauern — [ihr Name kommt von „choditi" = gehen, weil ihnen die Bewachung des Passes von Neumark und Taus übertragen war und sie als Wächter die Grenze zu begehen hatten,] — lebt das Gedächtniss an ihren strengen Zwingherrn, den Jesuitengünstling *Lamminger*, noch lebhaft fort. Noch heute schmücken sie zur Erinnerung an den muthigen Führer ihres verzweifelten Widerstandes, an *Johann Sladky*, ihre Hüte mit schwarzen Binden und Bändern, und in den Spinnstuben flüstern sie von der alten Ueberlieferung, wie der kühne Bauernheld unmittelbar vor seiner Hinrichtung den verhassten *Lamminger* vor den Richterstuhl Gottes forderte, dass am Jahrestag derselben aber der neue Gewalthaber im frevlen Uebermuth seine Freunde zu sich zu Gaste geladen und beim funkelnden Weine die Prophezeihung des Gerichteten verhöhnt habe. Da seien im Chodenschlosse plötzlich alle Thüren und Fenster aufgesprungen, die Lichter im Festsaal erloschen, und vor den zu Tode erschrockenen Gästen sei die Gestalt

---

*) Siehe „Psych. Stud." Juli-Heft 1879 S. 326 ff. unseren Artikel: „Ladungen vor den Richterstuhl Gottes." —

Sladky's vorüber geglitten. Den Freiherrn *von Lamminger* jedoch habe man gleich darauf, den vollen Becher noch an den Lippen, todt in seinem Lehnstuhl gefunden." — Die Quelle aus der *Sieben* geschöpft zu haben scheint, ist wohl *Maximilian Schmidt*'s Roman: — „*Hanicka*, das Chodenmädchen. Ein Culturbild aus dem böhmisch-bayrischen Waldgebirge." (Berlin, *Schall & Grund*, 1893.) Vergl. „Psych. Stud." das folgende December-Heft 1893 unter „Parallelfälle" VIII mit zwei entsprechenden Erlebnissen.

k) Aus der Welt des Unerklärlichen. — Der französische Dichter *Emil Dechamps* erzählt in seinen 1854 veröffentlichten Lebenserinnerungen die folgende Episode: — „Bei der letzten Musterung der Nationalgarde in Paris durch *Karl X.* im April 1827 war ich zum Kapitän ernannt worden, aber ich wagte kaum, meinen Degen zu ziehen; es lastete eine unerträgliche Traurigkeit auf mir, ich marschirte wie im Traum. Unwillkürlich entstand in mir ein Gedicht über die Auflösung der Nationalgarde, wovon damals Niemand etwas ahnen konnte. Im Marschiren fügte sich Strophe an Strophe in mir, und die zwölfte sagte mit voller Bestimmtheit den Sturz des Thrones und die Verbannung des Königs nach drei Jahren voraus. Wenn man die Kanonen auf mich gerichtet, ich hätte mein Gedicht vollenden müssen. Abends schrieb ich es nieder und las es mehreren Personen vor. Sie lachten mich aus und nannten mich einen falschen Propheten. Am nächsten Tage aber schon bat mir ein Freund dieses Wort ab und erzählte, dass der König in der Nacht den Befehl zur Auflösung der Nationalgarde unterzeichnet hatte. Mein Lied machte schnell die Runde durch die Stadt, und es leben noch mehr als zwanzig Zeugen, die diese Geschichte mit erlebt haben." (*Karl X.* wurde 1830 durch die „Julirevolution" gestürzt und floh ins Ausland.)

l) Die Rose † Croix, der harmlose kabbalistische Orden des Sar*) *Péladan*, soll einen Mord auf dem Gewissen haben, einen Mord, begangen durch Hexerei an dem Abbé *Johannes Boullan*, der zu Lyon als Wunderdoctor viel

*) „Was ist denn eigentlich Magnetismus? Ja sogar der Kundigste von Allen, der Hohepriester dieses dichterischen Geheimcultus, *Josephin Péladan*, der sich eine chaldäische Würde beigelegt hat und sich Sar *Josephin Péladan* nennt, lässt uns darüber im Unklaren. 'Sar' soll, wie man mir sagt, im Chaldäischen ungefähr soviel heissen wie Wirkl. Geh. Rath mit dem Prädicate Excellenz". — So *Paul Lindau* in Dresden „Ueber die Jüngsten und Neuesten im litterarischen Frankreich" nach *Jules Huret*'s „Enquête sur l'évolution litteraire" (Paris, 1892) in „Nord und Süd" März-Heft 1892 S. 347 ff. — Wir würden „Sar" mit „Sr. Heiligkeit" übersetzen. — Der Sekr. d. Red.

Geräusch machte und nun durch die Schwarzkunst der Rosenkreuzer im allgemeinen und ihres Präsidenten *Stanislas de Guaita* im Besonderen zum Teufel gefahren sein soll. Also schreibt mit heiligem Ernst *J. K. Huyismans*,*) der Verfasser des vor zwei Jahren erschienenen satanischen Buches „La-Bas" (Da unten!). In diesem Buche schildert *Huysmans* einen Abbé *Johannès*, der die „schwarze Messe" celebrirt [vergl. den Aufsatz von *Tony Kellen*:**) — „Der Satanismus in Frankreich", in Nr. 50 des „Magazins", Jahrg. 1891], und in diesem Abbé *Johannès* hat man den Ex-Abbé *Boullan* erkennen wollen. *Huysmans* führt nun in einem Briefe an das „Echo de Paris" aus: — Dass *Boullan* das Opfer der geheimen Machinationen des „Ordre kabbalistique Rose † Croix" gewesen, dafür gebe eine Stelle in *Guaita*'s Buche „Le Serpent de la Genèse" den Beweis. Dort heisst es S. 477: — „Das Ehrengericht der Occultisten sprach das Todesurtheil gegen den Doctor *Baptist* (womit *Boullan* gemeint wäre) einstimmig aus am 23. Mai 1887; es wurde ihm am Tage darauf zugestellt, aber erst 1891, nachdem es fast vier Jahre über seinem unseligen Haupte geschwebt, ist es vollzogen worden." — Der greise *Boullan* habe genau seit jenem Tage sich bei seinen Freunden darüber beklagt, dass er verhext sei. Also bleibe keine andere Annahme als die, dass *Boullan* das Opfer jener magischen, dämonischen Urtheilsvollstreckung geworden sei, einer „Vergiftung par distance", ausgeführt im Jahre 1891 durch *Stanislas de Guaita*! Das Amüsanteste aber ist, dass ebenso ernsthaft gegen diese Anschuldigung sich im Namen des Beschuldigten verwahrt der Hauptdelegirte des „Ordre kabbalistique de la Rose † Croix" und „Docteur en kabbale" *Papus*, der die Behauptung *Huysmans* dahin widerlegt, dass solche „Vergiftungen in die Ferne" zwar nach den Experimenten des Oberst *de Rochat* möglich seien, aber bisher nur an Personen im tiefsten hypnotischen Zustande! „Es ist also Unkenntniss dieser Experimente, wenn man eine Beziehung zwischen dem Tode eines mit einem Herzfehler behafteten alten Mannes und dieser erst im Stadium der ersten Entwickelung befindlichen, wissenschaftlich noch so wenig erkannten Thatsachen herzustellen versucht. Im übrigen stellt Herr *Papus* fest, dass der kabbalistische Orden der Rosenkreuzer den Zweck habe, „die falschen

---

*) Vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1893 S. 264 ff., *Vacanos*, Gift der *Brankowan* und *Ch. de Thomassin*'s Bilderzauber Juli u. Aug. 1893.

**) Vergl. „Psych. Stud." Februar-Heft 1892 S. 92—96: — „Der Satanismus in Frankreich." — S. 93 daselbst war Zeile 11 v. u. der Schriftsteller *Tony Kellen* nicht als „Frau" zu bezeichnen. — D. Sekr. d. R.

Jünger der mag. Wissenschaft zu entlarven", und den Zweck habe auch *Guaita*'s Buch „Die Schlange der Genesis" gehabt, das „noch viel zu delicat die ebenso lächerlichen wie verdammungswürdigen Actionen dieses Lyoneser Doctors der Theologie enthüllt habe." — Das sind so „documents humains" aus dem modernen Frankreich! („Das Magazin für Litteratur" Nr. 4 v. 28. Januar 1893 S. 66.) — Wir haben über die Möglichkeit einer solchen todtbringenden Zauberei einen besonderen Artikel aus sachkundiger Feder im Juli- und August-Heft cr. gebracht.

m) Der bisherige Redacteur des wissenschaftlichen Theiles der Monatsschrift „Sphinx", Herr *Charles* **de Thomassin**, ist, wie er uns persönlich in Leipzig mitgetheilt hat, aus dem seit April dieses Jahres eingegangenen Redactionsverbande mit Dr. *Hübbe-Schleiden* zu Steglitz bei Berlin Anfang October cr. wieder ausgetreten, und zwar aus Gründen, welche in seiner principiellen Stellung zur Theosophie und zum Spiritualismus wurzeln. Herr *de Thomassin* ist wieder nach München übergesiedelt und wird demnächst in der Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie einen Cyklus von Vorträgen, auch solche gegen die sogenannte Theosophie in Deutschland, beginnen.

n) Nach polnischen Zeitungsmeldungen wurde *Eusapia Paladino* von mehreren Naturforschern, Aerzten und Psychologen nach Warschau eingeladen. Die mediumistischen Sitzungen sollen, im Falle ihres Zustandekommens, nur in einem geschlossenen Cirkel von Männern der Wissenschaft stattfinden. Nachher werde das Neapolitanische Medium in St. Petersburg eintreffen, wo es die dortigen Spiritisten erwarten. — Dr. *Ochorowicz*'s den Mediumismus *Eusapia*'s behandelnde Arbeit in der „Illustrirten Wochenschrift" zieht sich noch immer weiter. In der fortschreitenden Entwickelung seiner Erklärungshypothesen sieht sich der Mann der positiven Methode genöthigt, einen zweiten, subtilen Organismus im Menschen — den Aetherleib — anzunehmen. Die moderne psychische Forschung macht da wieder einen bedeutenden, verhängnissvollen Schritt vorwärts. Ein uralter Begriff, von den gelahrten Herren mit winzigen Ausnahmen ins Gebiet der Dichtung verwiesen, erhält am Ende des bewegten Saeculums das Bürgerrecht im Reiche der Thatsachen und zugleich seine naturwissenschaftliche Taufe. Der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts wird sich schon als Doppelmensch fühlen. — **V. R. Lang** in Lemberg, Ende Oktober 1893.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XX. Jahrg. Monat December 1893.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Einladung zum Abonnement

für das I. Semester des folgenden XXI. Jahrganges 1894 der „Psychischen Studien“.

Auch der mit diesem Hefte ablaufende XX. Jahrgang unseres Journals hat nach Ausweis seines beifolgenden Inhalts-Registers von Anfang bis zu Ende einen die Bewegung des Spiritualismus und Spiritismus, den unser Blatt vorwaltend vertritt, sich stetig steigernden Fortgang genommen. Die Ereignisse zu Mailand haben den Jahrgang begonnen, die zu Berlin haben ihn zu gewiss vielseitiger Befriedigung beschlossen. Beide hervorragende Manifestations-Schilderungen der Medien *Eusapia Paladino* und der Mrs. *d'Espérance* aus Gothenburg verdanken wir der Initiative des Herrn Herausgebers dieses Journals, auf dessen Spuren auch Andere mit gleichem Glücke gewandelt sind.

Leider hat die wiederholte schwere Erkrankung dieses unermüdlichen Förderers unserer experimentellen geistigen Forschungen seine eigene persönliche Mitbetheiligung im letzten Falle verhindert; aber die merkwürdige mediumistische Geister-Telegraphie aus Cottbus und in Berlin, in deren erster wohl nur ein blinder Schreckschuss und ein anders als buchstäblich zu deutender, nämlich ein ironisirender Sinn lag, der das Gegentheil bezweckte, hat die Hoffnung seiner Wiedergenesung in uns be-

lebt, und weitere Nachrichten haben dieselbe erfreulicher Weise bestätigt. In jedem Falle wird seinen vielen Freunden und Verehrern die Nachricht willkommen sein, dass sein Geist hell und frisch ist, und dass sein Lebenswerk gesichert fortleben wird, gleichviel wie der Herr über Leben und Tod es sonst in seiner Allweisheit beschlossen haben mag. Die Nachfrage nach den früheren und letzten Jahrgängen unseres Journals, sowie nach allen Werken unserer „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland" hat sich dermaassen gesteigert, dass z. B. die erste Auflage von — „Animismus und Spiritismus" — bereits so gut wie vergriffen ist und eine zweite, im Text unveränderte, aber verbesserte Auflage nöthig macht.

Wir blicken angesichts der vielen neuen Zeichen und Bethätigungen geistiger Kraft und Offenbarung getrost in die nahe wie ferne Zukunft. Der neue XXI. Jahrgang verspricht eine Fülle frischer Erscheinungen. Soeben erfuhren wir, dass *Eusapia Paladino* sich zu Dr. *Ochorowicz* nach Warschau begeben wird, um von dort nach St. Petersburg und Moskau zu gehen. Unsere Freunde mehren sich in allen Wissensgebieten, und so dürfen wir mit unseren Lesern und Mitarbeitern zum bevorstehenden Weihnachts- und Neujahrsfeste wohl gemeinsam das uralte Adventslied anstimmen: — „Ecce, Dominus veniet et omnes Sancti ejus cum eo. Et erit in die illa lux magna. Hallelujah!" — „Siehe, der Herr [unter dem wir auch den uns verheissenen „heiligen Geist der Wahrheit und des Trostes" verstehen dürfen] wird kommen, und alle Heiligen [alle guten Geister, die zu Ihm heimgegangen sind,] mit ihm. Und es wird an jenem Tage ein grosses Licht sein. Hallelujah!" — Deshalb die Herzen empor zu weiterem Anschluss an ein neues Jahr beglückender Weiterforschung und Hoffnungserfüllung auf sichere Kunde aus einem besseren Jenseits!

Es bitten um rechtzeitige Bestellung nach mitbeifolgendem **Verlangzettel**

hochachtungsvoll ergebenst

Die Redaction und die Verlagshandlung.

Mystische Erscheinungen in Sage und Volksaberglauben.

Von Dr. **Richard Wedel** in Karlsruhe.

I.

Im Nachfolgenden soll gezeigt werden, wie gestaltet mystische Erscheinungen in Sage und Volksaberglauben aufzutreten pflegen. Eine auch nur halbwegs erschöpfende Darstellung dieses Gegenstandes zu geben, ist nicht die Absicht des Verfassers. Es gilt vielmehr nur, an einigen Beispielen darzuthun, wie weitverbreitet im Volksbewusstsein diese neu entdeckten Thatsachen waren und noch sind. Die Belege wurden zum weitaus grössten Theile der nordisch-germanischen Vorzeit entnommen, und zwar abgesehen von einigen sehr schlagenden, gelangten besonders solche zur Darstellung, welche dem Leser aus dem einen oder dem anderen Grunde wohl weniger bekannt sein dürften. Es war nur die Absicht, die Aufmerksamkeit der Forscher auf diesen Gegenstand zu lenken; eine ausführliche und gleichmässige Behandlung dieses dankbaren Stoffes muss einer berufeneren Feder überlassen bleiben.

Die mystischen Erscheinungen zeigen in den Berichten aller Zeiten und Völker trotz grosser Mannigfaltigkeit eine unverkennbare Gesetzmässigkeit. Hierdurch wird es dem nur einigermaassen Eingeweihten nicht eben schwer, wahre Thatsachen von willkürlichen Gebilden der Phantasie zu trennen. Besonders auffällig wird der Unterschied, wenn wir das Wunderbare in den Mythen mit jenem in den Fabeln und Zaubergeschichten, wie „Tausend und eine Nacht“, vergleichen. Freilich hat auch bei jenen der dem Geheimnissvollen geneigte Sinn der Völker aus eigener Machtvollkommenheit mancherlei hinzu gethan, und bei diesen haben die Erzähler häufig Vorgänge aus dem wirklichen Leben verflochten. Aber was in dem einen Falle als Regel gilt, ist in dem anderen Ausnahme. Während sich daher das mystische Element in den Märchen und Fabeln nur als zufälliges Beiwerk zeigen wird, dürfte es sich bei einiger Betrachtung heraus stellen, dass es in den Sagen und Mythen den Kern bildet, um welchen sich die Erzeugnisse einer willkürlich schöpferischen Phantasie ankrystallisirt haben. Und auch diese letzteren werden häufig genug ihre Analogien in den Erscheinungen des wirklichen Lebens haben; denn während ein Märchenerzähler

durch das Neue und Abenteuerliche seiner Stoffe zu fesseln sucht, will jene bewusst oder unbewusst schaffende Kraft, welcher die Volkssagen und Mythen ihre heutige Gestalt verdanken, das Räthselhafte gerade glaubwürdig machen. Erst die spätesten Zusätze, welche entstanden, als der Glaube bereits zu wanken anfing, oder schon gänzlich erloschen war, werden den Stempel des Märchenhaften an sich tragen, weil damals jene Erzählungen nur ein Gegenstand der Unterhaltung waren. Aber die Thatsachen werden auch in jenen Epigonenzeiten nicht fehlen; nur wird der eine Irrthum der Erklärung einem anderen Platz gemacht haben: — wenn wir diesen Erscheinungen in der Geschichte nach dem Siege des christlichen Glaubensbekenntnisses begegnen, so pflegen wir sie in dem Schubfache des Volksaberglaubens unterzubringen.

Freilich dürfen wir bei einer derartigen Untersuchung nicht erwarten, in den Berichten die Phänomene mit naturalistischer Treue geschildert zu finden, sondern, wie etwa der Bergmann gediegenes Gold im Muttergesteine antrifft, was erst mühsam von den werthlosen Anhängseln befreit werden muss, so treffen auch wir unser Edelmetall gebunden an ein werthloses Gemisch müssiger Erfindungen und unbeabsichtigter Täuschungen. Da wird Zusammengehöriges auseinander gerissen und Nichtzusammengehöriges gepaart, hier wird verkleinert, dort abenteuerlich vergrössert, durch falsche Analogien entstehen groteske Gebilde, welche dem Reiche des Märchenhaften grosse Strecken Landes erobern, — und immerdar werden wir eine dem Zeitgeiste angepasste Erklärung finden. Ja, wenn man so sieht, wie sich die Wahrheit fortwährend verkappt, wie sie proteusartig dem Griffe des nach ihr Haschenden zu entrinnen sucht, da möchte Einem wohl die Befürchtung aufsteigen, dass einst späteren Geschlechtern auch unsere Bestrebungen nur als eine neue Larve in dem grossen Mummenschanze erscheinen, und dass auch wir nichts anderes liefern, als ein neues Blatt zu der Geschichte des menschlichen Irrthumes. Wohl setzen wir unser ganzes Können ein; aber thaten unsere Vorfahren von ihrem Standpunkte nicht dasselbe? Unser Gesichtskreis ist weiter, weil wir auf den Schultern unserer Ahnen stehen, aber unsere Enkel werden vielleicht ebenso auf uns herabsehen. Jedoch berechtigen derartige Grübeleien nicht, unsere Untersuchungen einzustellen. Wenn ein geringerer Irrthum an die Stelle eines grösseren gesetzt wird, so ist schon etwas geschehen; wenn wir beweisen, dass der Materialismus ein stumpfsinniger Aberglaube ist, so haben wir, die Flächenarbeit verlassend, — um mit

du Prel zu reden, — einen neuen Vorstoss in die Tiefe gethan,[1]) ohne damit behaupten zu wollen, dass nun wir unseren Nachkommen nur Flächenarbeiten hinterlassen hätten. Wenn wir die Wahnvorstellungen des Mittelalters und unserer Tage ausmerzen, so bleibt ein immer kleinerer Kreis möglicher Irrthümer übrig.

Doch zurück zu unserem Gegenstande, welcher sich zum grössten Theile mit der Vergangenheit beschäftigt.

Bei Betrachtung der einzelnen Völker stellt es sich heraus, dass Andeutungen mystischer Erscheinungen besonders häufig unter den Stämmen germanischer Abkunft auftreten. Es scheint, als ob diese gleichwie die Inder, welche ja auch in anderer Beziehung mit uns verwandt sind, vorzüglich geeignet für derartige Eindrücke waren. Andererseits findet man, dass hervorragend begabt das weibliche Geschlecht ist. So erklärt es sich auch, warum die Frauen bei den alten Deutschen in so hohem Ansehen standen. Schon *Caesar*[2]) und *Tacitus*[3]) berichten, dass bei den Germanen die Frauen über die Zukunft befragt wurden, und dass ihr Ausspruch für die Entscheidung der Männer maassgebend war. Doch sei bei der Gelegenheit darauf hingewiesen, dass sich diese Beobachtung nicht nur auf unsere Vorfahren beschränkt. Zu allen Zeiten und bei weitaus den meisten Völkern kam das mystische Element bei den Frauen am leichtesten zum Durchbruch. Ich erinnere nur an die *Pythia* und die *Sibyllen* im Alterthum, an die Hexen im Mittelalter und an die Somnambulen und Medien unseres Jahrhunderts, welche ja durchaus nicht auf die germanischen Völker beschränkt sind. Eine Ausnahme scheint nur bei den Juden und den Indern stattzufinden; jedoch liegen hier die Verhältnisse derart, dass dieselbe eben nur scheinbar ist. Bei den letzteren war die Neigung zu einem stillen beschaulichen Leben schon sehr frühzeitig zur Geltung gekommen; man begann mittels einer geeigneten Lebensweise diese Fähigkeiten künstlich hervorzurufen, einer Lebensweise, zu welcher der widerstandsfähigere Körper des Mannes eher geschickt war. Die Juden dagegen scheinen, wie die semitischen Völker überhaupt, vielleicht in Folge ihrer stark entwickelten Sinnlichkeit, weniger geeignet zur Aufnahme übersinnlicher Eindrücke gewesen

---

[1]) *du Prel:* — „Philosophie der Mystik." S. 3.

[2]) *Caesar*: — „De bello Gallico." Lib. I, cap. 50, 4.

[3]) *Tacitus*: — „Germania." 8.

zu sein.[1]) Da konnten diese Elemente natürlich nur dann zur Geltung gelangen, wenn Körper und Geist durch tiefe seelische Erschütterungen und durch ein geeignetes Leben dazu vorbereitet waren. Das ganze Leben der Juden war nun aber ein politisch-religiöses, welches nur die Thätigkeit des Mannes zuliess. Die Frauen traten gar nicht in die Oeffentlichkeit. So ist es denn erklärlich, dass auch in diesem Volke die mystischen Erscheinungen, soweit uns dies durch Ueberlieferung bekannt geworden ist, bedeutend häufiger bei dem männlichen Geschlechte beobachtet wurden. Denn nur, wo sie freiwillig auftreten, können wir eine Bestätigung obiger Regel erwarten. Wenn sie aber auch bei den Männern zum Durchbruch gelangen, so haben wir gleich die bekannten Phänomene. Freilich heisst es nicht: — er kam in Trance, sondern der Geist oder die Hand des Herrn kam über ihn. Die Sache ist dieselbe. Sogar Musik wurde schon als förderlich erkannt: — der Spielmann muss aufspielen, und darauf kommt der Prophet in Verzückung.[2]) Auch das Betrachten glänzender Gegenstände galt als geeignet, den Schlaf des Sehers hervorzurufen, wie aus der Geschichte von *Joseph*'s Becher erhellt.[3]) Uebrigens sei erwähnt, dass auch bei anderen semitischen Völkern derartige Erscheinungen aufgefallen sind. Das *Izdubar*-Epos und manche gleichfalls durch die Keilschrift erhaltenen Gebete und Formeln der alten Chaldäer zeigen mancherlei Andeutungen, welche sich auf unser Gebiet beziehen lassen. Aber es ist doch verhältnissmässig wenig. Trotzdem galten die Chaldäer einer späteren Zeit geradezu für Zauberer *κατ' ἐξοχήν* ebenso, wie die Finnen im hohen Norden. Und auffallender Weise finden sich auch im Nationalepos der letzteren, in „Kalewala", diesem hohen Liede der Zauberei, abgesehen von einigen Besprechungsformeln, so gut wie keine deutlich mystischen Thatsachen.

Ganz anders bei den Germanen.

Betrachten wir das grosse Gebiet des Aberglaubens, wie derselbe im Leben und in den Sagen des Volkes auftritt, so können wir leicht zwei Regionen unterscheiden, welche zwar nicht durchaus, aber doch recht deutlich

---

[1]) Auch bei den Hexenprozessen werden auffallend wenig Juden erwähnt. Vergl. *Horst*: — „Dämonomagie." Bd. II, S. 431. Doch kann dies auch in der religiösen Auffassung der damaligen Zeit seinen Grund haben.

[2]) 2. *Könige*, 3, 15. — 1. *Sam.* 10, 5.

[3]) 1. *Mose*, 44, 5. Der Becher scheint überhaupt gern verwendet worden zu sein, denn auch in der alten iranischen Sage finden wir ein Gegenstück dazu: — den Weltenbecher des Königs *Dschemschid*.

trennbar sind. Die eine umfasst den activen Aberglauben, bei welcher der Mensch mit Absicht auf gute oder böse Art in die Räder des Schicksales einzugreifen bestrebt ist. Dem gegenüber steht der passive, nach welchem die geheimnissvollen Mächte des Schicksales auf eine übernatürliche Art und Weise sich kund geben. Derartige Erscheinungen nun, welche meist einen beängstigenden Eindruck ausüben, oder auch nach der Meinung der Betroffenen eine ungünstige Vorbedeutung enthalten, sucht man natürlich auf jede Weise zu entkräften; nichts ist dabei natürlicher, als dass man den Feind mit seinen Waffen zu schlagen bestrebt ist und ihn sozusagen in seinem eigenen Gebiete angreift. Mit anderen Worten: — der passive Aberglaube muss seinerseits wieder den activen hervorrufen. Ja, insofern jede mystische Fähigkeit im Menschen zuerst willkürlich aufgetreten sein wird, bevor man an eine regelmässige Bethätigung derselben gehen konnte, darf man wohl behaupten, dass der passive Aberglaube der Vater des activen gewesen ist. Wir werden uns also zuerst mit jenem zu beschäftigen haben.

In sein Gebiet gehören hauptsächlich die sogenannten Spukvorgänge, d. h. der Glaube, dass gewisse Oertlichkeiten, oder auch bestimmte Zeiten, das Hereinragen der Geisterwelt in die unsrige begünstigen. Da es sich nun hierbei besonders um die Geister der Abgeschiedenen handelt, so wird es am Platze sein, zuerst einen Blick auf die Vorstellungen zu werfen, welche das Volk von dem Zustande nach dem Tode hat. Hier nun zeigt es sich, dass dieselben sich durchaus nicht immer mit den Lehren der Kirche decken, sondern vielmehr eine beträchtliche Aehnlichkeit mit den Kundgebungen haben, welche Somnambule, wie die Seherin von Prevorst, und die Trancemedien unserer Tage berichten. Wir haben es also entweder hier mit wirklichen Thatsachen zu thun, oder wir müssen annehmen, dass die Offenbarungen unserer Zeit zum mindesten stark vermischt sind mit den subjectiven Anschauungen der Mittelpersonen; und in diesen Anschauungen müssen wir dann eben die letzten Ausläufer jenes Volksglaubens erkennen. Man mag die Sache auffassen, wie man will; für uns ist das einerlei, da wir hier nicht Theorien erörtern wollen, sondern nur die Absicht haben, einige Thatsachen als bekannt im Geiste des Volkes festzustellen. Und es ist für uns von Interesse, zu erkennen, dass sich der gesunde Glaube desselben von jeher gegen die Annahme gesträubt hat, als ob der Mensch mit dem Tode ganz plötzlich völlig neue Eigenschaften erwürbe und mit einem Male gänzlich

von seinem vorhergehenden Zustande getrennt wäre. Was Denker und Forscher wie *Hellenbach* und *du Prel* philosophisch als logische Nothwendigkeit erkannt und bewiesen haben, davon war der schlichte Sinn des Volkes seit Jahrhunderten überzeugt, freilich ohne sich Rechenschaft über das Warum zu geben; und diese Uebereinstimmung ist eine schöne Probe auf die Richtigkeit des Systemes jener Männer, da sie auf ganz anderen erkenntnisstheoretischen Wegen zu dem nämlichen Ergebnisse gelangten. Der einfache Mann sagt sich, dass nach dem Tode unsere Seele nicht plötzlich etwas Neues, Anderes geworden sein kann, als was sie im Leben war. Er nimmt an, dass dieselbe noch von den gleichen Impulsen angetrieben werde, wie in dieser Erscheinungsform. So lange der Körper noch nicht verwest ist, steht sie noch mit ihm in Verbindung, und jener empfindet auch noch.[1]) Sie hat noch leibliche Bedürfnisse und zeigt Fürsorge für ihre Gebeine. War der Tod ein jäher, unerwarteter, so bleibt diese Verbindung um so länger bestehen; unser unsterbliches Theil vermag sich nicht so schnell in die neuen Umgebungen zu finden, als wenn die Trennung eine allmähliche war. Einmal kehrt die Seele noch in ihr altes Haus zurück; und vierzig Tage, wie *Christus* nach der Auferstehung, muss jeder Todte noch auf Erden wandeln.[2]) Besonders Menschen, welche mit heftigen Leidenschaften hinübergegangen sind, fühlen sich noch lange an das Feld ihrer früheren Thätigkeit gebannt. Wenn aus nichts entstanden, könnte sich dieser Glaube schwerlich durch die Jahrhunderte erhalten haben, denn die Geistlichkeit war immerdar eifrig bemüht, derjenigen Anschauung Geltung zu verschaffen, welche sich bei ihr ausgebildet hatte. Es müssen also triftige Gründe obgewaltet haben, die dem Eingange des christlichen Dogmas an dieser Stelle ein Hemmniss boten. Diese finden wir in den Spukerscheinungen. Wenn das Todtenreich wirklich nicht ein Land ist, „aus dess' Bezirk kein Wandrer wiederkehrt", — wenn die Abgeschiedenen manchmal auf irgend eine Weise mit den Lebenden in Verbindung treten konnten: — dann freilich wird es uns begreiflich, dass die sonst allmächtige Kirche hier ihre Hegemonie einbüssen musste, denn die Macht der Thatsachen ist grösser als jegliche Autorität. Die Spukvorgänge selbst nun zeigen immer den nämlichen Character. Ein Klopfen an und in den Wänden, ein Bewegen und Werfen schwerer Gegenstände, wobei es

---

[1]) *Wuttke*: — „Volksaberglaube der Gegenwart." S. 439.
[2]) Ebenda. 441.

merkwürdig ist, dass dieselben, auch wenn sie in der grössten Schnelligkeit auf den Menschen zugeflogen kommen, den Betreffenden niemals verletzen, sondern mit leichter Berührung zu Boden fallen, und dass sie oft auffallend krummlinige Bahnen beschreiben und allerhand augenscheinlich sinnlose Vorgänge mehr, welche der Jurist sammt und sonders in der Rubrik des groben Unfugs unterzubringen pflegt. Aber auch hier ist der materielle Schaden in weitaus den meisten Fällen ein merkwürdig geringer. Die hervorgebrachte Unruhe scheint Selbstzweck zu sein. Wenn daher ein Materialist à tout prix behauptet, dass der Knabe *Karl Wolter* in Resau alles durch absichtlichen Betrug hervorgebracht habe, so muss er wenigstens eingestehen, dass jener ein gründliches Quellenstudium vorher durchgemacht hat. Freilich wird er das in den seltensten Fällen mit gutem Gewissen vermögen, da er selber wohl schwerlich sich Muse zu einem solchen genommen haben wird. Manchmal gehen diese Erscheinungen ganz in das Gebiet des heutigen Mediumismus über, und es kommt zu deutlichen Materialisationen, welche bald nur Einzelnen, bald allen Anwesenden sichtbar sind. Häufig wird berichtet, dass denselben ein kalter Lufthauch voranzugehen pflegt.[1]) In einem Punkte aber scheint eine Verschiedenheit von dem heutigen Mediumismus sehr häufig vorhanden zu sein; denn während bei diesem die materialisirten Gestalten sich ohne weiteres berühren lassen, ist solches bei jenen nicht unbedenklich. Meist darf es nicht ohne ausdrückliche Erlaubniss geschehen, und der Mensch wird zuvor aufgefordert, seine Hand mit einem Tuche zu umwickeln, in welchem man nachher Löcher eingebrannt findet.[2]) Aber auch, wo es nicht zu Materialisationen kommt, ist oft die Aehnlichkeit mit den mediumistischen Erscheinungen eine unverkennbare. Der Spuk des *Hinzelmann* auf einem Schlosse in Westphalen ist hierfür ein in die Augen springendes Beispiel.[3]) — Hier haben wir in den Töchtern des Burgherrn unverkennbar die Medien, und die berichteten

---

[1]) *Kerner:* — „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur."

[2]) *Kerner:* — „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur." — Derselbe: — „Das Mädchen von Orlach." — *Jung-Stilling*: — „Geisterkunde." S. 244, 250. — *Zündel*: — „*Joh. Christ. Blumhardt.*" S. 135. — *Wuttke*: — „Volksaberglauben." S. 453. — *Scott*: — „Balladen aus den Grenzlanden. Sanct-Johannisabend. Einleitung." — Vgl. auch zu den übrigen Spukerscheinungen die Einleitung zu seinen historischen Balladen. Abschnitt über Aberglaube.

[3]) Gebrüder *Grimm*: — „Deutsche Volkssagen." I. Bd. S. 103 ff. — Man vergl. hiermit „Psych. Stud." Januar-Heft 1890 S. 9 ff. —

Vorgänge sind oft von einer überraschenden Uebereinstimmung mit den physikalischen Manifestationen in spiritistischen Cirkeln. Die Erzählung ist zu lang, um hier auch nur auszugsweise angeführt zu werden. Ich muss daher den Leser auf das Citat verweisen.

Etwas anders, nämlich gröber und gefährlicher, äussert sich der Spuk in Island. Dort ist der Glaube ungemein verbreitet gewesen und hat sich bis auf die Gegenwart erhalten. Im Grunde sind es auch hier die nämlichen Erscheinungen, aber die Beschädigungen, welche durch sie hervorgerufen werden, sind viel bedeutender; die Menschen werden oft verletzt, nicht selten sogar getödtet. Die Spukgeister sind dort überhaupt viel körperlicher; und es ist geradezu eine Arbeit für Helden, solche Unholde zu bezwingen. So berichtet die „Grettis-Saga" von einem Bonden (Bauern), welcher lange Zeit hindurch von dem Spukgeiste seines jäh ums Leben gekommenen Hirten belästigt wird, bis endlich der Held der Erzählung ihm in einem lebensgefährlichen Kampfe mit dem Scheusale von dem Uebel befreit.[1]) — In der „Hovard-Isfjordings-Saga" betreibt der Sohn des Helden das Bekämpfen derartiger Störenfriede geradezu sportmässig; ja die Körperlichkeit derselben geht soweit, dass sie, meist durch Brechen des Rückgrates, getödtet werden.[2]) — Aus *Tegner*'s anmuthiger „Frithjofs-Saga", welche ja eine Nachbildung des alten isländischen Originales ist, wird sich der Leser eines ähnlichen Kampfes erinnern.[3]) — Dass dieser Glaube auch heute noch nicht erloschen ist, berichtet *Maurer* in seinen „Isländischen Volkssagen der Gegenwart". Er erzählt von Klopfen, Auslöschen der Lichter und Einwerfen der Fenster.[4]) — Auch die grausigste Art des Spukes, der Vampyrismus, spielt in den Erzählungen dieses Inselvolkes eine nicht unbeträchtliche Rolle. Obwohl uns nun heutzutage keine mystische Erscheinung bekannt ist, auf welche sich dieser Wahn mit Sicherheit zurückführen liesse,*) so ist es doch eigenthümlich, dass der sonst meist in den slavischen Gegenden heimische Glaube auch in diesem entlegenen Weltwinkel auftaucht. *Maurer* berichtet, wenn die Vermuthung vorliege, dass ein Verstorbener auf

---

1) „Grettis-Saga." Kap. 32 ff.

2) „Hovard-Isfjordings-Saga." Kap. 2 und 3.

3) *Tegner*: — „Frithjofs-Saga." Gesang 3.

4) S. 45.

*) Man vergl. hierzu Frau *von Lougowsky*'s Artikel: — „Eine Vampyrerscheinung u. s. w." in „Psych. Stud." April-Heft 1892 S. 146 ff. — Der Sekr. d. Red.

die bewusste Art seine Angehörigen, oder auch andere Leute plage, so werde sein Grab geöffnet; sei er unverwest, so gelte das als Bestätigung.[1]) — Noch ausgeprägter und dem slavischen Osten ähnlicher lauten die Berichte von den Geschichten der normännischen Ansiedler Grönlands. *Sigrid*, die Frau des Bonden *Thorstein* auf Hjerulfsnes, will sich nach ihrem Tode zu einem Lebenden in's Bette legen*) und, um sie zur Ruhe zu bringen, wird ihrer Leiche ein Beil in die Brust geschlagen. — Auch wird berichtet, dass man, wenn der Priester die Leiche nicht sofort einsegnen konnte, ihr einen Pfahl in der Brust errichtete, welchen man, wenn jener später erschien, auszog, um geweihtes Wasser in das Loch hinein zu giessen.[2]) — Auffallend bleibt es immerhin, dass solch ein Hirngespinnst an so gänzlich von einander getrennten Gegenden aus dem Nichts aufgetaucht sein soll. Uebrigens finden wir auch bei *Saxo Grammaticus* derartige Anklänge. *Asvit* fällt nach seinem Tode seinen noch lebenden Freund an, um sich mit dem Blute desselben zu nähren.[3]) — *Mayo*[4]) versucht eine Erklärung dieses wüsten Aberglaubens, welche in aller Kürze hier eine Stelle finden möge. Er meint, dass der Begrabene, welcher sich noch nach langen Wochen im Grabe mit frischem, ungeronnenem Blute vorfindet, nur scheintodt gewesen sei. Dies wäre nun nicht unmöglich, da sogar in unseren Tagen häufig genug Stimmen laut werden, welche uns vorwerfen, mit der Bestattung der Abgeschiedenen allzu eilig zu sein. Und in der That vergeht kaum ein Jahr, ohne dass ein Bericht oder gar mehrere über Beerdigung Lebender ihren Weg in die Zeitungen finden. Dass unter solchen Umständen der Tod erst spät eintreten kann, ist zweifellos. Ich erinnere nur an die Erscheinung der Anabiose bei den Fakiren. Auch sei erwähnt, dass gerade in den zuverlässigsten Berichten über Vampyrismus aus Serbien gleichzeitig von einer sehr oberflächlichen

---

[1]) Ebenda. S. 57.

*) Vgl. hierzu Mai-Heft 1893 S. 264 ff. sub *e*) „Das Gift der Brankowan“ und *G. Schulz'* und *Ziehank*'s Bericht über eine Frau in Leipzig, die ihr erster Geliebter nach seinem Tode allnächtlich besuchte, in Kurze Notizen sub *h*) September-Heft 1893 S. 462 ff. —
Der Sekr. d. Red.

[2]) *Wilhelmi*: — „Island, Hvitramannland, Grönland und Vinland.“ S. 200. — [Aehnliches wird von einem Geisterbanner des XVI. Jahrhunderts in Bolkenhain in Schlesien berichtet, welcher Fall in einem künftigen Artikel des Unterzeichneten: — „Spuk- und Räthselhaftes“ — ausführlicher erörtert werden soll. — Vgl. „Psych. Stud.“ August-Heft 1893 S. 377. — Der Sekr. d. Red.]

[3]) *Saxo Gramm.*: — „Histor. Dan.“ Lib. 5. Fol. 49. Pariser Ausgabe.

[4]) *Mayo*: — „Wahrheiten im Volksaberglauben.“ Zweiter Brief.

Bestattung die Rede ist. Es wird von einem Kinde erzählt, welches so unordentlich begraben wurde, dass die Wölfe über Nacht dasselbe ausgescharrt und angefressen hatten. Wir sehen also, für das Frischbleiben des Vampyrs im Grabe haben wir eine ebenso ungezwungene, wie grausige Erklärung. Das Erscheinen desselben bei Lebenden dürfte alsdann auf die Thätigkeit des Doppelgängers zurückzuführen sein.*) Den Glauben endlich, dass der von einem solchen Unholde Heimgesuchte langsam dahin sieche und nach dem Ableben dem gleichen Schicksale verfalle, sucht *Mayo* zu deuten, indem er annimmt, die Todesekstase sei ansteckend. Dann wird der Vampyr eben nur solchen erscheinen können, welche den Keim zu ihrem Leiden bereits in sich haben. Und dass gerade solche Menschen für mystische Erscheinungen besonders empfindlich sind, unterliegt keinem Zweifel. Ob sich aber diese Erklärung mit der Wirklichkeit deckt, muss dahin gestellt bleiben. Jedenfalls ist sie die einzige nach dem heutigen Stande der mystischen Wissenschaft zulässige.

Bildet der Spuk ein Nachtstück in dem Glauben des Volkes, so kann man die Meinung, dass jeder Mensch seinen Schutzgeist habe, eine Lichtseite nennen. Er ist allgemein verbreitet, besonders ausgebildet aber gleichfalls in Island. Die Folgegeister (Fylgjur), wie man sie dort nennt, sind nur in den seltensten Fällen besonders Sonntagskindern sichtbar. Manchmal rühren von ihnen Wahrträume her, jedoch verräth sich ihre Annäherung den Wachenden dadurch, dass sie das Gefühl der Müdigkeit erzeugt.[1]) Dieser letztere Umstand deutet darauf hin, dass vielleicht mediumistische Erscheinungen den Anlass zu dieser Vorstellung gegeben haben. Die einfache Erwähnung der Sache mag hier genügen.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Vgl. „Psych. Stud." März-Heft 1885 S. 128 Note, desgl. in dem Artikel: — „Der Vampyrglaube kein leerer Wahn" — im Juni-Heft 1883 S. 290 ff. und „Eine Vampyrerscheinung in Russland u. s. w." s. April Heft 1892 S. 146 ff. — Der Sekr. d. Red.

[1]) *Maurer*: — „Isländische Volkssagen der Gegenwart." — „Vatnsdäla-Saga." Kap. 30, 36.

Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter.*)

Von **Gr. C. Wittig.**

VII.

(Fortsetzung von Seite 487.)

Waren und sind dieses meist stumme Gespenster, so giebt es doch auch redende. Im Anschlusse an die „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 395 ff. gebrachte „Bestätigung für den wilden Jäger", sowie an meine über den „nächtlichen Leuchter und wilden Jäger" im Jahrg. 1892 S. 199 ff. gebrachten Artikel will ich hier zuerst noch einen älteren Bericht aus der „Illustrirten Jagd-Zeitung", herausgegeben von *W. H. Nitzsche*, Königl. Oberförster zu Mittelhöhe bei Pausa. XX. Jahrg. Nr. 52 v. 29. September 1893 S. 619 ff. (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1893). Wochenjournal. Vierteljährlich: 1 Mk. 50 Pf. — einschalten, betitelt: —

Hans Jagenteufel, der wilde Jäger bei Dresden.*)

In Nr. 41 [der „Illustrirten Jagd-Zeitung"] ist in dem Artikel: — „Ein Gang in die Dresdner Haide" — auch die Sage von „*Hans Jagenteufel*, dem wilden Jäger bei Dresden" erwähnt worden. Die Sage scheint wenig bekannt zu sein, denn es sind uns mehrfach Anfragen zugegangen darüber, welche Bewandtniss es mit derselben habe. — Veröffentlicht ist dieselbe im Jahre 1875 durch *Grässe* in dessen Werke: — „Hubertusbrüder", — und zwar auf Grund urkundlicher Unterlagen. Im Jahre 1644 erschien nämlich in Dresden eine Schrift: — „Gewissenhafte Relation von einem Weibe, das bei Dresden Eicheln gelesen und daselbst ihr ein schon vor 131 Jahren verstorbener Förster ohne Kopf erschienen und künftigen Welt und Kriegslauf angezeigt." — Ausserdem sind die Protokolle des Stadtraths zu Dresden über die Vernehmung jener Frau noch vorhanden, und aus diesen Unterlagen hat *Grässe* die Sage bearbeitet, die wir in Folgendem wiedergeben: —

---

*) Siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 364 ff. Daselbst muss Zeile 6 v. u. die falsche Jahreszahl 1884 in die richtige 1844 verwandelt werden. Noch andere bestätigende Fälle siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 395 ff., November-Heft 1892 S. 513 ff., desgl. Mai-Heft 1893 S. 269 ff. und Juni-Heft S. 315 ff. — D. Sekr. d. Red.

**) Wir erinnern hierbei an den „spukenden Ulanen" an der Königsbrücker Strasse bei Dresden in „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 305 ff. — Der Sekr. d. Red.

Am 13. October des Jahres 1644 ist zu Dresden eine gewisse *Katharina Ullmannin* Sonntag früh mit ihrer Tochter beim Thoröffnen in die Haide gegangen; sie hatten anfangs Holz gesucht, dann aber Eicheln auflesen wollen, bis es um 11 Uhr Mittags geworden. Als sie nun zur Predigt läuten hören, ist die Tochter *Margaretha*, des Postboten *Nic. Heydenreich's* Eheweib, weil es sehr geregnet, fortgegangen und die Mutter, welche linker Hand an der Radebergischen Strasse an einem Grunde bei dem Fischhause, nicht weit von dem Orte, der das verlorene Wasser heisst, stand, hat eine Viertelstunde nachher ein Jägerhorn stark blasen hören, dann ist etwas stark gefallen, als wenn ein starker Baum umstürze, und sie, erschrocken in der Meinung, dass es Förster wären, hat ihr Säckchen mit Eicheln ins Gestrüpp getragen; da hat sie wiederum blasen hören, und als sie sich umgesehen, da ist ein Gespenst zwei Schritte vor ihr vorüber geritten, das folgendermaassen ausgesehen. Ein Grauschimmel mit Sattel und Zeug trug einen Reiter ohne Kopf, der hatte einen grautuchenen Rock an, einen Hirschfänger an der Seite, ein Jägerhorn auf dem Rücken und trug schwarze Stiefeln mit Sporen. Der ist anfangs schnell, dann langsam vorüber geritten, so dass sie ihm ziemlich weit vom Hange reitend hat nachsehen können, und ist bis halb 3 Uhr dort allein geblieben und hat sich mit Eichelsuchen beschäftigt. — Den neunten Tag nachher, als am 22. October, eines Morgens früh ist dieselbe Frau abermals in die Haide gegangen und hat da bis Mittags nach 11 Uhr Eicheln gesammelt, und als sie sich rechter Hand an der Radeberger Strasse beim Fürstenberge neben ihren Eichelsack niedergesetzt und einen Apfel geschält, hat sie eine Stimme gehört, die folgende Worte gesagt: — „Habt Ihr den Sack voll, seid Ihr auch gepfändet worden, so habt Ihr gute Förster?" — Sie antwortete: — „Ja, die Förster sind fromm, sie haben mir nichts gethan!" — „Ach Gott, sei mir armen Sünder gnädig!" —

Als sie auf der Seite aufwärts gesehen, sei ein Mann an ihrer rechten Seite ohne Pferd gestanden, der habe den Kopf mit bräunlichen und krausen Haaren unter dem linken Arme gehabt, dass man das Gesicht nicht hatte sehen können. Auf dem grauen Rocke hatte er kleines Ueberschlägelein, unter dem aufgeschlagenen Rocke ein gelbledernes Wamms mit grünen Schnüren und grünen Aermeln, das Jägerhorn auf dem Rücken, den Hirschfänger an der Seite, auch Stiefel mit Sporen angehabt, und hat hierauf weiter gesagt: — „Hieran thut Ihr recht und wohl, dass Ihr um Vergebung der Sünden bittet, es hat mir so gut nicht werden können;

sie sollen die Leute die Eicheln auflesen lassen, es sind viele arme und vertriebene Leute, die es benöthigt sind, sie sollen gelinde und nicht scharf sein. Wollte Gott, ich wäre in meines Vaters Fusstapfen getreten, wozu er mich anermahnt gehabt, dass ich den Leuten nicht so scharf sein sollte, so wäre ich nicht vor 130 Jahren durch übriges Saufen und Trunkenheit zu dieser Verdammniss gekommen. Mein Vater hat *Hans Jagenteufel* geheissen, und ich heisse auch *Hans Jagenteufel*, bin meines Vaters einziger Sohn, und mein Vater, sowie auch ich, sind Förster hier gewesen. Die Menschen sollen Busse thun und sich bekehren, oder Gott wird eine grosse Strafe über die Stadt Dresden ergehen lassen, dass zwei neue Armeen ankommen werden, die eine ist schon im Anzuge; wenn sie noch nicht Busse thun werden, wird Gott sie mit einem grossen Sterben strafen, dass nicht genug Todtengräber zu erlangen sein werden, die Menschen zu begraben. Ihr Menschen verachtet Gott und sein Wort, Gott wird sich von Euch wenden mit seinem Wort und Sakramenten; wollte Gott, es wäre dazu gekommen, dass ich mich hätte bekehren können, so wäre ich durchs Saufen und Trinken zu dieser Verdammniss nicht gebracht worden; sage es ihnen, sie sollen herzliche Busse thun, sich zu Gott bekehren, von der grossen Hurerei, leichtfertigen Hoffart, Saufen, Völlerei, Spielen, Wuchern, Gotteslästern, Fluchen und Schelten abstehen, denn Gott über Euch sehr erzürnt ist, also dass er auf seinem Stuhle blutige Zähren weinen thut. Werden sie sich bekehren, so wird Gott auf kommendes Jahr an Korn, Wein, Obst und allen Früchten mehr und reichlicher geben, als diese vergangenen Jahre. Wollt Ihr es ansagen, so gebt mir die Hand darauf!" —

Sie (das Weib) sei aber dermaassen erschrocken und habe nicht gewusst, was sie thun solle, und so habe der Mann abermals gefragt: — „Wollet Ihr es ansagen?" — Sie habe darauf mit erschrockenem Gemüthe ja gesagt, der Mann habe ihr dann die rechte Hand geboten und weiter gesagt: — „So gebt mir die Hand darauf", — welches sie dann auch in Gottes Namen gethan und gefühlt, dass des Mannes Hand wie Schnee kalt gewesen, dass ihr gegraut und sie gezuckt; darauf habe der Mann wieder gesagt: — „Fürchtet Euch nicht, meine Hand ist Euch kalt anzufühlen, mir aber brennt sie ewiglich und ohne Ende; ich bin nicht gekommen, die Menschen zu quälen, ich bin selbst gequält" — und darauf ist er verschwunden.*)

---

*) Soweit ist der Bericht aus der oben angeführten gedruckten Specialschrift, welche vermuthlich gleich nach Aufnahme des ersten

Diese gehabte Erscheinung hat nun grosses Aufsehen gemacht und ist denn auch zu den Ohren des Stadtraths gedrungen, welcher ihr eine solche Bedeutung beimaass, dass die alte Frau am 29. October zu Protokoll vernommen, und dieses andern Tages darauf am 30. October 1644 vor versammelten Rathe und dem dazu gehörigen Superintendenten verlesen ward. Die Behörden begnügten sich aber noch nicht mit der Versicherung der Frau *Ullmannin*, ihre Aussage vor geistlichen und weltlichen Personen wiederholen zu wollen, sondern examinirten sie am 1. November 1644 nochmals in Neustadt (der jetzigen Altstadt) über das, was sie in Alt-Dresden (jetzt Neustadt) am 29. October ausgesagt hatte. Hier blieb sie bei ihrer Aussage und fügte noch hinzu: — Vor 32 Jahren hätte sie den Reuter auch gesehen am Kranichsee, und wären damals mehr Leute bei ihr gewesen. Sie hätte es auch von ihrem Vater, einem Förster Namens *Philipp Körner*, gehört, dass der *Jagenteufel* ein scharfer Förster gewesen und in voller Weise (d. h. betrunken) den Hals gebrochen, darum hätte auch das Gespenst zu ihr gesagt: — „Wollte Gott, ich wäre nicht zu scharf gewesen über die armen Leute, wäre in meines Vaters Fusstapfen getreten, so wäre ich nicht in das Unglück gekommen.“ — Sie wäre so sehr darüber erschrocken, dass ihre Beine noch ganz schwer davon wären. Sie hätte nur die Stimme gehört, aber woraus er geredet, wisse sie nicht. Einige hätten gesagt, sie sollte es sagen, andere, sie sollte es nicht thun, endlich wäre ihr gar bange darüber geworden. *Hans Stolle* hätte den Jäger, wie sie, gehört, auch vor diesem gesehen, dass er drei Hündchen bei sich gehabt. Zu ihrer vorigen Aussage hätte sie noch hinzuzufügen vergessen, was ihr das Gespenst gesagt: — „Man verachte Gott und sein Wort, Gott würde von uns ziehen, wenn man es nicht anders machen würde“, — deswegen hätte sie es heute dem Caplan noch angezeigt. Heute, als sie wollen in die Kirche gehen, wäre sie, weil es noch nicht um 6 Uhr gewesen, wieder umgekehrt. Da hätte sie im Kirchgässchen eine Stimme gehört, die gesagt: — „Habt Ihr meinen Befehl ausgerichtet?“ — Nach Bejahung dieser Frage hätte die Stimme weiter gefragt: — „Wem habt Ihr es gesagt?“ — worauf sie geantwortet: — „Meinem Beichtvater?“ — und die Stimme habe dann wieder gesprochen: — „Ihr habt recht daran gethan; wenn Geistliche und Weltliche werden

---

Protokolls über ihr Verhör beim Stadtrath zu Dresden gedruckt wurde, entnommen; was nun folgt, ist aus dort nicht mit abgedruckten, späteren Protokollen.

ein Einsehen haben und die Sünden strafen, Hoffarth und Hurerei und dergl., würde ihnen Gott Friede und gute Zeit geben. Gott verkündigte es nicht Königen und Fürsten, sondern einfältigen Leuten." —

Heute hätte sie sich nicht darüber entsetzt. Es ist ihr hierauf vom Protokollführer zu Gemüthe geführt worden, dass dies wichtige Sachen wären, ob sie daher auch diese Aussagen eidlich bestärken könne, worauf sie gesagt, dass sie nicht wüsste, was ein Eid wäre; der Mann hätte gesagt, sie solle es bei ihrem Gewissen aussagen, und so wahr Gott auf seinem Stuhle sässe, sie könnte es bei ihrer Seelen Seligkeit nicht anders sagen.

Diese Erzählungen der alten Frau schienen dem Stadtrathe so wichtig, dass er dieselben unter dem 3. November 1644 in einem unterthänigsten Berichte dem Kurfürsten mitgetheilt hat. Später ist sie abermals vor versammeltem Rathe vernommen worden, und sie hat wieder ausgesagt, es habe eine Stimme in einem Garten mit ihr geredet und ihr befohlen, den Leuten zu sagen, die Frauen sollten von ihrem übermässigen Putz ablassen. Dann wären ihr in ihrer Kammer drei schöne Jünglinge erschienen, welche ihr gesagt hätten, dass, wenn die Menschen nicht von ihrer Hoffarth, Hurerei, Wucher und Sünden abstehen würden, so würde sie Gott mit Feuer, Sterben und Wassersnoth strafen; aber auch der Kurfürst müsste vom Kaiser ablassen. Hierauf hätten die drei Jünglinge zwei Lieder, welche sie angab, gesungen, ihr nochmals aufgetragen, Alles zu sagen, es solle ihr nichts widerfahren, und hinzugesetzt, dass Viele sie verlachen und es nicht beachten würden; und das würde das Zeichen solcher sein, ein weisses Kreuzchen an der Stirn über der Nase, wie sie denn auch schon Etliche mit dergleichen Kreuzchen gesehen hätte. In einer anderen Nacht sei ein alter Mann in einem langen, weissen Barte mit einem grünen Stabe in der Linken und einem Lichte in der Rechten in ihre Kammer gekommen, der Stab sei bunt und von grünen Knöspchen ganz bis hinunter ausgewachsen gewesen. Dieser hätte getröstet und ganz dieselben Ermahnungen wie jener ausgesprochen, aber wiederholt gesagt, der Kurfürst solle vom Kaiser ablassen, sonst werde er in grosses Unglück kommen, denn dieser werde in Kurzem sein Volk, alles verlieren und nicht viel behalten, wogegen, wenn er das thue, sein Haus grünen werde, wie dieser Stab. Einige Nächte darauf habe sie wieder in ihrem Hause eine Stimme fromme Lieder singen hören; allein wenn Jemand bei ihr sitze, höre sie nichts. Endlich sei am 16. November wieder ein Engelein mit Flügeln, ein Rautenkränzlein auf dem

Haupte und in der Hand einen grünen Zweig haltend, gekommen, sei auf ihre Lade getreten und einem neunjährigen Kinde ähnlich gewesen. Das Engelchen habe aber zu ihr gesagt: — „Ich bin nicht *Jesus*, sondern dessen himmlischer Vater schickt mich zu Dir, ich bringe Dir gute Post!" — Dann habe er noch gesagt, der himmlische Vater, der zuvor geweint, lache jetzt wieder, weil Etliche von ihren Sünden abgelassen. Sie solle aber dem Kurfürsten sagen, wie das Rautenkränzlein auf seinem Haupte blühe, so werde auch sein Haus grünen und blühen, dafern er vom Kaiser ablassen werde. Dann sei auch noch der alte Mann gekommen, habe sie bei der Hand genommen und zum Gebete ermahnt, ihr aber auch etwas gesagt, was sie nur dem Kurfürsten selbst berichten dürfe. Dies scheint aber nicht geschehen zu sein." — Soweit der Bericht.

Nun wer weiss, ob es nicht dennoch geschehen ist? Die Geschichte giebt uns hierüber doch wohl einigen Aufschluss. Die hohe Politik richtet sich zwar nur selten nach den Wünschen des Volkes, aber der damalige Kurfürst von Sachsen *Johann Georg I.* (1611—1656) paktirte dennoch mit den ihm verhassten Schweden auf Wunsch seines protestantischen Volkes gegen den römischen Kaiser im Waffenstillstande zu Kötzschenbroda bei Dresden, den 27. April 1645. 11 Jahre vorher hatte er in den Vergleichsverhandlungen zu Pirna am 24. November 1634 und im Prager Friedensschlusse vom 30. Mai 1635 gegen Aufhebung des Restitutions-Edicts zur Vertreibung der Schweden aus Deutschland kräftig mitzuwirken dem Kaiser versprochen und dafür als Lohn das unwiderrufliche Erbrecht auf das bisher nur in unterpfändlichem Besitz gehabte Markgrafenthum der beiden Lausitzen mit allen Obrigkeiten, Hoheiten, Regalien, Titeln und Wappen erworben, wobei er für sich und seine Nachkommen die katholische Religion sammt den Stiftern und Klöstern der Lausitz in allen hergebrachten Rechten und Freiheiten zu schützen und zu erhalten versprochen. Daher der innere Widerstand seines lutherischen Volkes gegen diesen seinen Bund mit dem Kaiser.

Wir möchten aber diese Mittheilungen der Frau *Ullmannin* dennoch zum grösseren Theile als aus somnambulvisionären Zuständen entsprungen betrachten.

In „Sachsens Volkssagen. Balladen, Romanzen und Legenden" von *Widar Ziehnert.* 5. Aufl. Nebst einem Anhang, enthaltend 146 Sagen in Prosa. (Annaberg, *Rudolf & Dieterici*, 1886) XVI und 537 S. 8° — findet man auf S. 460 im „Prosaischen Anhang" sub 29 noch folgende Sage, betitelt:

— „Der Jäger ohne Kopf im Hofbusch bei Schlettau. — In dem Hofbusch bei Schlettau, durch den der Weg nach Unter-Herrmannsdorf führt, lässt sich bei Nacht oft ein gespenstiger Jäger ohne Kopf sehen. Er soll vor alter Zeit die Armen, welche sich das dürre Reissholz sammelten, oft unbarmherzig misshandelt haben und zur Strafe nach seinem Tode nun umgehen müssen. Rechtliche Leute lässt er ungeneckt, aber die Holzdiebe hat er schon oft in Todesangst gejagt und bisweilen festgebannt, so dass sie stundenlang an einer Stelle stehen bleiben mussten." — Für dieses „Festbannen"*) habe ich aus neuerer Zeit zwei Erlebnisse aus meines Vaters und meiner eignen Lebenserfahrung, die ich jedoch erst in dem in meinem August-Heft 1893 S. 377 erwähnten künftigen Artikel: — „Spuk- und Räthselhaftes" — berichten werde.

Der Hass gegen zu scharfe Jagdherren und Forstgesetze ist uralt. Schon der englische Geistliche und Sozial-Reformer *Charles Kingsley* (1819—1875) bringt in seinem Romane: — „Yeast" (Gischt, Hefe, Gährstoff) 1851 — eine Ballade vom „bösen Grundherrn" (The Bad Squire) mit den rührenden Klagen eines armen Weibes, deren schlecht entlohnter Mann als Wilderer erschossen worden ist. Später schrieb *Kingsley* — „*Hereward* the Wake, the Last of the English" — (deutsch übersetzt von *M. Giese*, Berlin, *Janke*, 1867) —, worin er nach einer alten Chronik des Mönches *Leofric* im 11. Jahrhundert den „Wilden Jäger vom Bruneswald *Hereward* oder *Harold* den Wachen" zum letzten Nationalhelden erhebt, der sein angelsächsisches Vaterland vom Joche der französischen Normannen unter *Wilhelm* dem Eroberer befreien wollte, und nach der verlorenen Schlacht bei Hastings 1066 am Bruneswalde ein wüstes Räuberleben führen musste, und nach seiner Ermordung daselbst noch heute spukend umgehe als der Geist des Wachsamen. Von ihm heisst es: — „Die der Geist des Wachsamen beseelte, flohen in den luftigen, grünen Wald, wo sie als kühne Geächtete mit *Robin Hood*, *Scarlet*, *John*, *Adam Bell* und *Wilhelm von Cloudeslen* lebten und mit düsterer Freude beobachteten, wie ihre französisch-normännischen Feinde sich selber vertilgten. Doch am Herdfeuer in einsamen Pachthäusern, oder in dem Versteck der Geächteten unter dem Stechpalmenstrauch, sang und sprach man von dem 'Wachsamen' und allen seinen kühnen Thaten, und die Grundstimmung jedes Liedes war der

---

*) Siehe „Psych. Studien" Juni-Heft 1883 S. 252 ff., April-Heft 1893 S. 223 ff. —

Wunsch: — 'Ach, dass er noch lebte!' — Sie wussten nicht, dass nur seine Hülle, seine Gebeine im Münsterchor zu Kloster Crowland moderten, während Er als Geist fort und fort über ihnen und um sie her waltete, er, dessen Bestimmung es war, sie aus ihrer schweren Knechtschaft zu erlösen, sie zu einer grossen Nation, zu Vätern noch grösserer Nationen bisher unentdeckter Länder zu machen. Frei von allen Erdenschlacken lebt er in Ewigkeit, der Geist des Wachsamen, der Geist der Freiheit, der niemals stirbt!" — Seine Geschichte erinnert uns an die „Legende vom Oberjägermeister" in „Psych. Stud." Juli-Heft 1893 S. 327. — Eine ähnliche Romantik, wie diese Engländer, beseelt wohl auch zuweilen noch unsere Wildschützen in den österreichischen Alpen, wenn sie sich z. B. an die Tage der Befreiung Tirols im Jahre 1809 und an ihre Nationalhelden erinnern, die alle mit dem Stutzen wacker umzugehen verstanden. — Noch heutzutage wenden sich in Baiern, wie aus München v. 5. November 1893 (im „Leipziger Tageblatt" v. 8. November, 1. Beil.) berichtet wird, die sogenannten Haberfeldtreiber gegen die dortigen zu strengen Förster. „In der Nacht gegen ½1 Uhr auf Allerheiligen (v. 31. October bis 1. November) ist eine Schaar solcher Haberfeldtreiber am Tegernsee auf dem Friedhof zu Egern unter Schüssen eingebrochen, hat den Grabstein des im Vorjahre verstorbenen Försters von Egern aus der Erde gerissen und über die Kirchhofmauer geworfen. Ein auf der völlig verwüsteten Grabstätte zurückgelassener Zettel besagte, dass das von dem Förster chikanirte Landvolk Rache nehme an dem schlechten Menschen, der nicht in geweihte Erde gehöre und aus dem Friedhofe entfernt werden müsse! Der Zettel enthielt ferner die Drohung, dass im Falle der Nichtbeachtung desselben der Leichnam ausgegraben und aus dem Friedhofe geworfen werden würde!!! (Das könnte den Uebelthätern übel bekommen!) Kaum eine Stunde später wurde in das Forsthaus zu Scharling eine Dynamitpatrone geworfen, welche im Wohnzimmer explodirte, die Zimmerthür zertrümmerte und sonstigen Schaden anrichtete. Ein Jagdhund vermochte sich noch zu retten, sein Lager wurde aber in tausend Fetzen zerrissen. Nach der Explosion wurden noch drei scharfe Schüsse in das Wohnzimmer gefeuert. Bis der Förster *Halleis* bewaffnet aus dem oberen Stockwerk herab kam, war Niemand mehr zu sehen. Er veranstaltete sofort mit der von ihm alarmirten Gendarmeriestation im nahen Kreuth eine Streife, die jedoch erfolglos blieb. Der Spektakel war von den Theilnehmern blossfüssig veranstaltet worden."

Der Berichterstatter meint: — „Die exponirten Forstbeamten werden nunmehr wohl von der Selbsthilfe ausgiebigen Gebrauch machen müssen!“ — Als ob sie das nicht schon gethan und sich eben dadurch den unversöhnlichen Hass der Leute zugezogen hätten! Vielleicht wäre es besser, die wohl allzu scharfen Forst- und Jagdgesetze zu mildern, für die doch die Förster als angestellte Beamte allein nicht verantwortlich sind. —

Dass ich damit nichts Ungehöriges sage, beweist eben daselbst folgender neuester Bericht aus — * Strassburg, 8. November 1893. — Im Laufe dieses Sommers sind wegen Gras- und Laubentwendungen sowie wegen Weidefrevels, verübt in den Staats-, Gemeinde- und Privat-Waldungen, ungewöhnlich viele gerichtliche Verurtheilungen ergangen. Die Frevel hingen mit der ausserordentlichen Futternoth zusammen. Nach der bestehenden Gesetzgebung konnte eine strafrechtliche Verfolgung nicht unterbleiben. Dagegen haben die von den Verurtheilten eingereichten Gnadengesuche die weitestgehende Berücksichtigung gefunden. Durch zwei Erlasse des kaiserlichen Statthalters sind bereits 341 Personen begnadigt worden, und noch etwa die doppelte Anzahl von Gnadengesuchen harrt der Entscheidung, die für sie wie für die noch weiterhin eingehenden Gesuche in gleicher Weise ausfallen wird.“ — Warum nicht alsdann sogleich das Gesetz bei dergleichen Nothständen, den man doch hier als solchen anerkennt, ändern, dass nicht erst so viel Zeit und unnütze Arbeit mit Processen, Verurtheilungen und Gnadengesuchen verloren geht, welche den Werth des Entwendeten um viele Male übertrifft?! Aehnlich ist es doch bei notorisch armen Leuten, die aus wirklicher Noth ihr Holz, wie ihre Beeren und Pilze, auch ihre anderweitigen Lebensbedürfnisse, Vogel-, Hasen- und Rehbraten aus dem Walde holen. Wenn sie sich zum Weihnachtsfeste Tannenbäumchen schneiden, so werden sie hart bestraft. Könnte man ihnen nicht in der Umgegend eines Forstes eine entsprechende Anzahl frei zur Verfügung stellen? Ihnen eine verhältnissmässige Anzahl Wild und Geflügel zu den Festtagen schenken? Dann würde der Wald- und Wildfrevel nur auf notorische Gesetzesübertreter beschränkt bleiben, die ihn nicht aus Nothlage, sondern aus purem Uebermuth und Jagdleidenschaft verüben.

Den aus Baiern gemeldeten Fall vom 3. November cr. berichtigt übrigens folgende im „Leipz. Tagebl.“, Beil. zur Abend-Ausgabe, Nr. 575 v. 10. November cr. enthaltene Mittheilung: — „-x- München, 9. November 1893. — Die ruchlose Schändung des Grabes der Försterfamilie in

Egern am Tegernsee (über die schon berichtet wurde) ist, wie man am Thatorte allgemein annimmt, nicht den Haberern, sondern den Wilderern auf's Conto zu setzen. Der Anlass zu dieser That des rohesten Vandalismus datirt um etwa dreissig Jahre zurück. Um jene Zeit [1863] verschwand aus einer der Ortschaften nördlich des Sees ein junger, ungefähr zwanzigjähriger Wildschütze, von dem auf dem Wallberge der Hut gefunden wurde, ohne dass man je wieder einer Spur des Verschwundenen begegnet wäre. Mit diesem Vorkommniss brachte man den Förster *Meier* und seine Gehilfen in Verbindung. Was an der Sache wahr ist, lässt sich nicht bestimmt sagen; dass aber gegen den kürzlich verstorbenen Förster bei den Wilddieben ein tiefer Hass vorhanden war, zeigt die Thatsache, dass während der Beerdigung und der Todtenfeier an der Stelle des Wallbergs, wo der Hut des Wilderers gefunden wurde, mächtige Feuer emporloderten. Auf auswärtige Thäter von jenseits des Sees deutet auch, ausser dem Umstand, dass in der kritischen Nacht ein einsamer Kahn, den See hinauf fahrend, gesehen wurde, die Aufschrift auf dem zurückgelassenen Briefbogen, den der Wind auf ein benachbartes Grab geweht hatte. Sie lautet: — 'Gruss aus der Ferne! — Von der Verwesung der geheimen Justiz wurde unterm 13. October 1893 beschlossen, alle Uebelthäter und Mörder mit dem Tode zu bestrafen. Nachdem das an dem derben (sic!) Förster *Meier* versäumt wurde, erfolgte dieser Racheakt, denn ein solcher Schützenmörder ist ein so ehrendes Denkmal nicht werth; für ihn ist vielmehr ein einfaches Holzkreuz gut genug. Die geheime Justiz.' — Das Denkmal war übrigens nicht über die Friedhofsmauer gestürzt worden, was schon darum nicht möglich war, weil der mächtige Stein von vier Männern — auf so viele Thäter deuten die zurückgelassenen Spuren hin — nicht gehoben werden konnte. Die Grabschänder haben denselben mit einem Hammer arg zerhauen und dann umgestürzt. Nach Vollendung des Bubenstückes ertönte ein weithin hörbarer Schuss, und die Unholde waren verschwunden. Berichtigend ist noch zu erwähnen, dass die Spuren auf dem rückwärts liegenden Grabe von Schuhwerk und zwar von drei verschiedenen Schuhen herrühren und nur eine einzige Spur von einem nackten Fusse zurückgelassen ist." — In diesem Falle, wenn der Förster wirklich der heimliche Mörder des jungen Wildschützen gewesen wäre, der den Erschossenen entweder allein, oder mit seinen Leuten heimlich und unauffindbar im Walde verscharrt hätte, würde man wohl eher auf einen Akt der Blutrache seiner nächsten Verwandten,

als auf eine Rotte von ihm fernstehenden Wilddieben schliessen können. Doch diese haben in den dreissig Jahren nach dem Tode des jungen Mannes nichts gegen den Förster unternommen. Es wäre aber doch sonderbar, wenn die bairischen Gerichte sich zur Zeit nicht um das Verschwinden des jungen Mannes in der Umgegend, wo sein Hut gefunden wurde, besser gekümmert hätten, so dass erst eine derartig verspätete Justiz ihres Amtes in dieser Art walten zu müssen glaubt, welche doch wieder mehr auf „Haberer“ als auf Wildschützen hinzudeuten scheint, die den *Goethe*'schen Spruch zu verwirklichen suchen: — „Denn alle Schuld rächt sich auf Erden!“ — Die Erregung derartiger Volksleidenschaften ist am besten im Stande, visionäre und spukhafte Erscheinungen zu bewirken, und es sollte uns Wunder nehmen, wenn dergleichen nicht in der dortigen Umgegend schon stattgefunden hätten.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Theosophie in ihrem Verhältniss zum Spiritualismus.

Wo liegt die Wahrheit?

Von **Hermann Handrich** in Brooklyn, N. Y.

Der „Ocean der Theosophie“ ist der Titel einer in gefälliger Buchform ausgestatteten theosophischen Abhandlung von *William Q. Judge* (im Verlage „the Path“ Nr. 144 Madison Avenue New York). Der Verfasser ist in seiner Eigenschaft als Vice-Präsident der theosophischen Gesellschaft und General-Sekretär der amerikanischen Section als Autorität auf dem Gebiete der höchst complicirten, siebenfältigen Weltanschauung zu betrachten. Die Tendenz des uns zur Besprechung eingesandten Werkes ist: — 1) eine kritische Beleuchtung der theosophischen Wahrheiten und 2) eine vom Standpunkte der Theosophie beleuchtete Kritik der spiritualistischen Phänomene.

Das Wesen der Theosophie nennt der Verfasser den Ocean des Wissens und die Grundlage geistiger Entwickelung. Er berechnet, dass die als „Kali Yuga“ bezeichnete Evolutionsperiode zwischen den Jahren 1897—1898 das Ende und den Anfang eines neuen Cyclus bildet. Alle Anzeichen

deuten in der That darauf hin, dass wir uns bereits in der Strömung einer neuen, der materialistischen Daseinsanschauung entgegengesetzten Zeitepoche befinden. Die Einen glauben, beim Occultismus angelangt, festen Grund unter den Füssen zu haben, während die Anderen im Spiritualismus ihren Halt suchen.

Im Grunde genommen ist es ein und dasselbe. Die Bezeichnung „Theosophen" und „Spiritualisten" wird mehr nur dazu dienen, um den gesellschaftlichen Abstand zwischen Aristokratie und Proletariat hervorzuheben. Giebt es doch jetzt schon überzeugungstreue Spiritualisten, die des Prestiges halber sich gern als „Theosophen" aufspielen.

Denn, wie Dr. *Raph. von Koeber* in der Monatsschrift „Sphinx" (Braunschweig, 1892) am Schlusse seines Artikels „Ueber die Seelenlehre des Occultismus" ganz zutreffend sagt, — „es streiten am Ende beide nur darum, ob in den sich mediumistisch geltend machenden Wesen Verstorbener sich nur deren persönliche Seele darstellt, oder auch ihr höchstes individuelles „Selbst", der Geist. Dass die positive Religion bei keiner von diesen beiden Richtungen zu kurz kommt, geht aus deren Grundprincip hervor, nämlich dass die Fortexistenz nach dem Tode nicht als eine blosse Glaubenssache, sondern als ein bewiesenes Factum zu betrachten sei."

Dagegen vertritt „Karma" (die vergeltende Wirkung von Gut und Böse) die dogmatische „Erlösung". Anstatt im katholischen „Fegfeuer", treffen sich unsere reinigungsfähigen Seelen in „Kama loka", um von da aus in den Zustand des „Devachan" und der Gesellschaft der „Dhyanis", oder aber in denjenigen des „Avitchi" zu gelangen, woselbst die „Bhuta oder Deval (Dämonen") hausen. Es sind dieses die Grundrisse der Wiedervergeltung, des Läuterungsprozesses, des Himmels mitsammt den Engeln und der in der Hölle wohnenden Teufel.

Theosophie und Spiritualismus sind demnach die verjüngten, einen neuen Cyclus bildenden Systeme des esoterischen Buddhismus und der Nekromantie der vorchristlichen Tempelpriester. Wegen Zeit- und Raumbeschränkung müssen wir über die im „Ocean der Theosophie" dargelegte Welt- und Wesensentwickelung, der brahmanischen Cyclusberechnung und vieler anderen ebenso interessanten als complicirten, aber nichts weniger als erwärmenden Darlegungen der Weltenordnung und Universumsmaschinerie hinwegschreiten, dagegen beim Wesenskern, d. h. dem Menschen, noch einige Augenblicke verweilen.

Die Spiritisten beschränken sich darauf, dem Menschen physische und psychische Attribute zuzuschreiben, bestehend aus einem verweslichen Körper und einem unsterblichen Geist, der belebt ist vom Universalslebensprincip, der Seele. Der theosophischen Lehre zufolge besteht der Mensch: — 1) aus dem physischen Leib, 2) dem Astralleib und 3) dem geistigen Leib, denen sieben Principien zu Grunde liegen.

1) Der physische Körper, „Rupa", d. h. die Materie des physischen Körpers; 2) das Lebensprincip desselben, „Prana Jiva", d. h. die Lebenskraft des physischen Körpers; 3) der Astralleib, „Linga sarira", welcher die Seele des physischen Körpers und gleichzeitig die Materie des Astralleibes bildet; 4) die animalische Seele, „Kama rupa", d. h das Leben des Astralleibes, das Prinzip der Wünsche und Begierden, des Instincts und der Leidenschaften; 5) die menschliche Seele, „Manas", bildet gleichzeitig die Seele des Astralleibes und die Materie des geistigen Leibes. Es ist gleichzeitig das wiederverkörperte logische Denk- und Erkennungsvermögen (es ist, nach der bildlichen Darstellung des Verfassers, die brennende Kerze in der Hand des hammerführenden Meisters, mit welcher er die anderen entzündet,) und das erste Prinzip des unsterblichen „Selbst" im Gegensatz zu den untergeordneten Prinzipien der „Persönlichkeit", d. h. des vergänglichen „Ich"; 6) die geistige Seele, „Buddhi", d. h. das Leben des geistigen Leibes, die höchst entwickelte Potenz der göttlichen Tugenden und Weisheitsattribute; 7) die göttliche Seele, „Atma", d. h. die Seele des geistigen Leibes, oder die Seele der Seele, das bei Gott seyn, das wunsch- und begierdelose Dasein, welches zu dem, ausserhalb des Gebietes alles Sinnlichen liegenden, Zustande des Nirwâna berechtigt.

Von dem Verfasser des uns vorliegenden Werkes sind die transscendentalen Phänomene oder die sogenannten Geistermanifestationen aufs eingehendste geprüft und auf Grund ihrer Echtheit als Erscheinungen auf dem Gebiete des Occultismus ausführlich besprochen, aber auch gleichzeitig vom theosophischen Standpunkte, d. h. im Gegensatz zur spiritistischen Anschauung, analysirt und discreditirt worden. Der Astraläther, sowie die vom Grafen *von Reichenbach* entdeckten Odkräfte, welche nicht auf die vom materiellen Körper abhängigen Sinnesorgane, wohl aber auf das Empfindungsvermögen der Sensitiven reagiren, bilden das Uebertragungs- und Verkehrsmittel der Gedanken, Empfindungen und Suggestionen zwischen Menschen und — nach dem Ultimatum des Verfassers — nur den seelenlosen, von Monaden, (d. h. Mensch werdenden Wesen), von Medien,

von Bhutas und Elementargeistern belebten Astralkörpern abgeschiedener Menschen, die sich auf dem Plane des „Kama loka“ befinden und, von magnetischen Strömungen geleitet, in spiritualistischen Kreisen die Rolle der in „Devachan“ eingegangenen Geistwesen, d. h. der unpersönlichen Seelen unserer Angehörigen, übernehmen.

In Ermangelung dieser dynamischen Factoren ist es auch der aus dem physischen Körper des Mediums heraustretende Astralkörper, dem die Materialisations- und Dematerialisations-Phänomene menschlicher Gestalten, die photographisch aufgenommenen sinnlich unwahrnehmbarer Phantome, das Zustandekommen von Schrift- und anderen psycho-physikalischen Erscheinungen und Manifestationen zu Grunde liegt. Diese Theorien des gelehrten Verfassers, dem eine Fülle praktischer Erfahrungen und selbsteigener Beobachtungen zur Verfügung stehen, sind schwerer zu widerlegen, wie die antispiritistischen Hallucinations-Hypothesen *Perty*'s und *v. Hartmann*'s.

Trotz alledem findet er in dem russischen Staatsrath *Alex. N. Aksakow*, Herausgeber der „Psych. Stud.“ in Leipzig und Verfasser des Epoche machenden Werkes: — „Animismus und Spiritismus“ (Verlag von *Oswald Mutze* in Leipzig,) einen überlegenen Gegner gegen die gemachten Einwendungen mit Hinsicht auf die Ursache der zugegebenen Wirkung. Nicht aus Voreingenommenheit, wohl aber der Thatsache halber, müssen wir auf eine Blösse hinweisen, die sich der Verfasser des „Ocean der Theosophie“ dadurch giebt, indem er behauptet, dass es nur „dann und wann“ im Laufe von Decaden einem abgeschiedenen Geiste möglich wird, sich mit Menschen in Verbindung zu setzen. Ferner, dass es nur den Adepten und Mahatmas gelinge, Einblicke in die Geistersphären „Devachans“ zu erlangen und von da aus Kunde zu bringen. Und schliesslich, dass es den indischen *Yogees* und *Fakiren* beschieden sei, die nämlichen Resultate zu erzielen, wie mit Zuhülfenahme der echten Medien, die aufzusuchen er nur unter Leitung gesinnungstüchtiger Theosophen zugiebt, weil dieselben mitsammt den von Wünschen und Begierden durchsättigten Astralleibern und den sie controlirenden Dämonen einen demoralisirenden Einfluss auf die Theilnehmer spiritualistischer Séancen ausüben.

Es trägt dieses unverkennbar den Stempel hierarchischer Gelüste auf dem neu erstandenen Gebiete des Occultismus und seiner Mysterien.

Brooklyn, N. Y., November 1893.

Die nur von der Praxis belebte, einzig richtige Methode der Natur- und Geistforschung.

Nach Prof. *Paul Harms* referirt von ***Gr. C. Wittig.***

Wie sehr der Spiritualismus gegenüber dem sogenannten wissenschaftlichen Materialismus (vergl. *Virchow*'s August-Rede vor den Studenten der Universität Berlin in „Psych. Stud." September-Heft 1893 S. 457 ff.) Recht hat, diese sogenannten wissenschaftlichen Leistungen und Errungenschaften, welche über alles Geistige von ihrem grobsinnlichen Standpunkte aus dreist abzusprechen sich erlauben, lehrt uns folgender Artikel der „Grenzboten" (Leipzig, *Fr. W. Grunow*) Nr. 18 v. 27. April 1893, welcher die Ueberschrift führt: — „Der naturwissenschaftliche Unterricht auf unseren höheren Schulen" von *Paul Harms* in Elberfeld. — Wir sollten eigentlich den ganzen Artikel bringen, so werthvoll erscheinen uns dessen Ausführungen, begnügen uns aber mit einer Wiedergabe seiner allerwichtigsten Stellen, die jeden ehrlichen Forscher gewiss von selbst an die voll sprudelnde Quelle locken dürften. Es heisst da gleich von vornherein ganz richtig: —

„*Kant* hat den Materialismus überwunden, sagt *Albert Lange* in seiner Geschichte der naturalistischen Weltanschauung. Das kann man zugeben; aber zu glauben, dass der Materialismus nun auch überwunden sei, wäre ein grosser Irrthum. Zwar ist die Zeit vorbei, wo die Gartenlaube in populärer Naturwissenschaft machte, und wo es zum guten Ton gehörte, *Büchner*'s 'Kraft und Stoff' gelesen zu haben. Die grosse Masse der Gebildeten macht sich heutzutage überhaupt wenig Sorge um eine Weltanschauung; zur Zeit schwärmt sie für französisch-russisch-skandinavische Sittenverderbniss. In einer einflussreichen Klasse von Gebildeten aber ist der Materialismus noch durchaus die herrschende Weltanschauung: in dem Kreise der akademisch gebildeten Vertreter der Naturwissenschaft. [*Virchow* und *Wundt* sind uns Spiritisten die hervorragendsten Mustervertreter desselben! — Refer.] Einflussreich ist diese Klasse insofern, als zu ihr die Lehrer der höheren Schulen gehören, die ihre Ansichten natürlich auf die Schüler übertragen. In den jugendlichen Köpfen pflegen diese nun zwar nicht zu einer festen Weltanschauung auszureifen, wohl aber die ärgste Begriffsverwirrung anzurichten und ein beispiellos unklares Denken zu züchten. Und immer noch fordern, namentlich die Vertreter der

'Technik' in ihren 'Resolutionen' zur Schulfrage, — wo heute drei bei einander stehen, da fassen sie bekanntlich eine 'Resolution', — den Aufbau der modernen Bildung 'auf neusprachlich-naturwissenschaftlicher Grundlage'. Ob sie sich wohl darüber klar sind, wie diese wunderliche Grundlage aussehen soll?" u. s. w. —

Wir übergehen seine spätere ausführliche Begründung über die der wunderlichen Grundlage des sogenannten Anschauungs-Unterrichts zu Grunde liegende Theorie, deren beide grundlegende Hypothesen die Descendenztheorie und die Theorie von den Bewegungen der Moleküle seien. Diese letztere habe ihre Quelle im begrifflichen Denken und könne nur von dem begriffen werden, dessen Denken philosophisch geschult sei. „Wo aber hätten unsere Kandidaten des höheren Lehramts eine philosophische Schulung genossen? Das bischen Notizengelehrsamkeit, das sie einst in dem mit der Aufschrift 'Philosophie und Pädagogik' versehenen Schubfach ihrer Examenausrüstung mit sich führten, haben sie als Lehrer ja längst wieder vergessen. Es würde ihnen auch wenig helfen zur Lösung des Widerspruchs, den sie an die Spitze ihres Unterrichts in Chemie und Physik stellen. Denn in der That, mit Widerspruch fängt die ganze Geschichte an. Die Chemie und die mathematische Naturwissenschaft, beide von verschiedenen Punkten ausgehend, sind bestrebt, alle Erscheinungen der sinnlichen Welt auf Bewegungen der Moleküle zurückzuführen. Ihre Systeme — denn von einem einheitlichen Systeme sind sie noch weit entfernt — beginnen daher mit dem Satz: — ‚Die Materie besteht aus kleinsten Theilchen, Moleküle genannt, die durch mechanische Mittel nicht weiter theilbar sind.' — Untheilbare Theilchen! Ein Widerspruch, über den kein unbefangenes Denken hinweg kommt. Mag sein, dass sich der Lehrer schliesslich einredet, er glaube an die materielle Existenz dieser untheilbaren Theilchen. Der Schüler aber — ich weiss das aus eigener und fremder Erfahrung — trägt schwer an diesem Widerspruch. Immer wieder sagt ihm sein noch unverdorbenes wissenschaftliches Gewissen, dass er sein stolzes System auf einer Lüge aufbaut, und immer wieder besticht ihn die scheinbare Consequenz dieses Systems, das die physikalischen Erscheinungen, die chemischen Reactionen und — wer zweifelt noch daran! — über kurz oder lang auch die psychischen Vorgänge durch Bewegungen der kleinsten untheilbaren Theilchen, zur besseren Verschleierung des Widerspruchs 'Moleküle' genannt, zurückführt. —

„'Aber' — so höre ich entrüstet einen Jünger der

Wissenschaft ausrufen, der mit Ungeduld bis hierher gelesen hat — 'sollen denn die Moleküle, mit deren Dasein die gelehrtesten Männer erfolgreich gerechnet haben, gar nicht vorhanden sein?' — Ja, wer bestreitet denn, dass sie vorhanden sind? Nur wo sie sind, das ist die Frage. Als ein Grundbegriff der mathematischen Naturwissenschaft führen sie ein sehr reales Dasein, aber dass sie in der sinnlichen Welt vorhanden seien, dass sie körperliche Gebilde im Raum seien, das bestreite ich ganz entschieden. Untheilbare Materie ist der sinnlichen Welt ebenso unbekannt, wie die unendlich kleine Grösse der Mathematiker, das Differential. Und doch rechnet die höhere Mathematik sehr erfolgreich mit unendlich kleinen Grössen; aber freilich ist es ihr noch nicht eingefallen, diese Gebilde des reinsten Denkens für körperliche Gebilde zu erklären, die für unsere Sinne vorhanden sind. Wie die Meister der Naturwissenschaft über das Molekül denken, weiss ich nicht, obwohl ich zu den Füssen einer ganzen Reihe von ihnen gesessen habe. Möglich, dass das an mir gelegen hat; möglich auch, dass sie sich nicht mit der wünschenswerthen Klarheit ausgedrückt haben. Wie aber die Jünger das Molekül auffassen, das wird jeder wissen, der die Prima eines Realgymnasiums durchgemacht hat. Dort wird in Physik und Chemie nicht gelehrt, dass sich das System dieser Wissenschaften auf dem Begriff des Moleküls aufbaut, sondern dass sich die sinnliche Materie aus untheilbaren Körperchen zusammensetzt. Dort wird nicht gelehrt, welche Art von Bewegung die rechnende Wissenschaft diesen Molekülen beilegen muss, um ein den sinnlich wahrgenommenen Erscheinungen entsprechendes logisches System von Begriffen aufstellen zu können; sondern es wird die kühne Behauptung aufgestellt, dass das, was wir als Schall, Licht, Wärme empfinden, nichts anderes sei, als die und die Bewegung der untheilbaren kleinsten Theilchen der Materie! Es ist der alte circulus: aus den sinnlichen Erscheinungen wird ein Begriff abgeleitet; dann wird auf Grund dieses Begriffes eine mehr oder minder vollständige Theorie aufgestellt; und schliesslich wird die sinnliche Erscheinung einfach mit der Theorie zusammengeworfen. [Ist das denn nicht dasselbe, was die Materialisten den Spiritualisten und Spiritisten vorrücken, dass sie in jeder seltsamen Erscheinung sogleich einen Geist sehen wollen, da sie selber doch in jeder Erscheinung ihren Geist oder den Geist ihrer Theorie zu erkennen glauben?! — Refer.] Oder in der Sprache des alten *Kant* zu reden: — was ein regulatives Prinzip bleiben sollte, wird zu einem konstitutiven erhoben. Aber

wer von unseren Lehrern kennt von *Kant* mehr als den Namen?! Und wer möchte von siebzehnjährigen Primanern verlangen, dass sie sich durch die 'Kritik der reinen Vernunft' durcharbeiten, um zu würdigen, was ihnen ihre Lehrer vortragen?! —

„'Aber' — wird nun der Chemiker einwenden — 'wie kann man denn den Molekülen ihr materielles Dasein abstreiten, da man doch ganz genau ausrechnen kann, wie schwer sie sind!' — Dem würde ich erwiedern, dass es mir viel wunderbarer erscheinen würde, wenn man das nicht könnte. Hat man einmal einem System von Begriffen einen neuen Begriff einverleibt, und versucht man nun, diesen Begriff fruchtbar zu machen, so findet man ganz natürlich für den anfangs unbestimmten Begriff eine Reihe näher bestimmender Eigenschaften. Solcher Eigenschaften fand die höhere Mathematik nicht wenige für die unendlich kleine Grösse, nachdem sie erst einmal angefangen hatte, diesen Begriff systematisch zu verwerthen. Ja sie fand deren so viel, dass sie ein Molekül gar nicht alle in sich vereinigen kann. Das Molekül des analytischen [es zerlegenden] Mechanikers hat nur eine Eigenschaft, die der Schwere. Aus unausgedehnten Punkten aber lässt sich kein ausgedehnter Körper aufbauen. Will man also dem Molekül materielles Dasein beilegen, so wird man ihm auch eine bestimmte Gestalt zuschreiben müssen. Der Optiker, der das Licht nicht auf Schwingungen der Moleküle zurückführen kann, sondern als Träger dieser Bewegung einen besonderen Stoff, den Aether, annimmt, umkleidet jedes materielle Molekül mit schwingenden, immateriellen Aethermolekülen, und da diese Schwingungen Farben erzeugen, so hat jedes materielle Molekül auch seine bestimmte Farbe. Der Chemiker nun, der sich nicht um die gemeinsamen Eigenschaften aller Materie, sondern um die besonderen Eigenschaften der verschiedenen Arten von Materie kümmert, kann mit einem untheilbaren 'Molekül' nichts anfangen, er muss es weiter in 'Atome' zerlegen. Das Molekül, das alle diese Eigenschaften in sich vereinigt, unterscheidet sich also von gewöhnlicher Materie durch nichts als durch die willkürliche Annahme, dass seine Theile durch mechanische Kraft nicht zu trennen seien. Das Molekül ist also nur ein ideelles Bild der Materie. Jeder Zweig der Wissenschaft entkleidet die Materie aller für ihn unwesentlichen Eigenschaften und schafft sich so den Grundbegriff einer materiellen Einheit, die nur die Eigenschaft trägt, die für den betreffenden Zweig der Wissenschaft von Bedeutung ist. Es giebt also in Wahrheit nicht ein Molekül, sondern so

viele, als es besondere Zweige der Naturwissenschaft giebt, oder, wenn man will, es giebt so viel besondere Zweige in der Naturwissenschaft, als es Moleküle giebt." —

Wir müssen uns mit Gewalt von den weiteren, höchst scharfsinnigen Auseinandersetzungen des genannten Herrn Verfassers losreissen, um, wie gesagt, nicht seinen ganzen Artikel abzudrucken. Und diese von ihm geschilderte, in sich über die Grundprinzipien ihrer eigenen Fächer so ganz und gar im Nebel des Irrthums sich befindende Naturwissenschaft will sich anmaassen, etwas von „Geist" und „geistigen Dingen" zu wissen, während sie nicht einmal ihre eigenen Moleküle, aus denen sie sich aufbaut, kennt! Haben da meine Bemerkungen im Juni-Heft 1893 S. 287 ff. über unsere Chemie und Physik nicht ihre volle Berechtigung? Längst ist in den Kreisen des Spiritismus der Zweifel an diesen Fundamenten des Materialismus laut geworden, wie z. B. noch jüngst in den Artikeln des Herrn *Johannes Spanuth* in Minden in „Psych. Stud." October-Heft 1892 S. 462 ff. Längst hat Prof. *Zöllner* seine warnende Stimme gegenüber seinen, einen ebenso wenig geistigen Standpunkt vertretenden Collegen erhoben und durch seine Theorie der „vierten Dimension" einen Irisapfel in ihre Reihen geworfen, über den die Urtheile bis heute noch nicht einig sind, wem er unter ihnen am meisten gebührt. Mehrfach hat Referent dieser Zeilen seinen Widerspruch gegen Prof. *Wundt*, zuletzt s. „Psych. Stud." Mai-Heft 1892 S. 211 ff., und der Herr Herausgeber gegen den fast auf gleichem Standpunkte stehenden Philosophen *Eduard von Hartmann* in seinem Werke: — „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1892) 2 Bde. — erhoben und ihnen die Widersprüche ihres Denkens und Schlussfolgerns auf Grund ihrer eigenen Prinzipien klargelegt. Wir hoffen damit, nicht ganz tauben Ohren gepredigt zu haben, nicht bloss eine Stimme in „die" und in „der" Wüste, sondern eine solche vor einem Walde gewesen zu sein, aus dem wenigstens schon leise Echorufe zurückschallen. Dass man aus solchen Fundamenten und Bausteinen, wie die oben beschriebenen sind, keine psychischen Erscheinungen aufbauen, oder gar ex fundamento erklären wird, dürfte wohl auch dem Befangensten nunmehr einleuchten.

„'Was zum Teufel soll denn aber nun werden?' — wird der Leser ungeduldig ausrufen. Nun, das ist nicht so schwer zu sagen", — schliesst unser Verfasser seinen mit belehrenden Auseinandersetzungen und verbessernden Unterrichts-Methoden erfüllten Artikel. „Zunächst fort mit der [soll wohl heissen: dieser Art von] theoretischen Wissenschaft!

Damit dürfte ein gut Stück wissenschaftlichen Dünkels, ein gut Stück unklaren Denkens und unklaren Schwärmens (für *Bebel*'sche und *Bellamy*'sche Utopien z. B.) aus den Köpfen unserer Jugend weg gefegt werden. Statt dessen leite man sie erstens an, die Augen offen zu halten und die Erscheinungen um sie her zu beobachten. Wer wissen will, wie's damit bestellt ist, der frage einmal einen jungen Weltweisen, der ihm über das geheimste Wesen der Materie Auskunft geben kann, ob der Mond im Osten oder im Westen aufgeht. Es ist zehn gegen eins zu wetten, dass der junge Weltweise Maul und Nase aufsperren wird. Das ist auch kein Wunder, denn das bischen Himmelskunde, das früher auf dem Realgymnasium getrieben wurde, haben die hochweisen Herren vom Kultusministerium längst aus dem Unterricht verbannt; Himmelskunde müsste ja auf Grund der Anschauung gelehrt werden. Zweitens leite man die Schüler mehr zu praktischer Thätigkeit an. Der Handfertigkeitsunterricht, den man in den unteren und mittleren Klassen einzuführen bestrebt ist, könnte sich in praktischer Thätigkeit auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Technik sehr erfolgreich fortsetzen. Wer von unseren jungen Gelehrten ist wohl imstande, die allereinfachste Wanduhr zu reinigen, das heisst so, dass sie nachher auch wieder geht? Doch das sind am Ende Einzelnheiten der Unterrichtspraxis, die die Fachleute angehen. Wie gelehrt wird, das mögen diese ausmachen; was gelehrt wird, das ist eine Frage, an der jeder Gebildete Antheil zu nehmen berechtigt ist. Gegenwärtig liegt der Schwerpunkt des naturwissenschaftlichen Unterrichts in der Molekulartheorie, denn in den Oberklassen beschränkt sich der Unterricht auf Physik und Chemie. Was ich als Ergebniss dieser [meiner] Ausführungen fordere, ist dies: — der Schwerpunkt des naturwissenschaftlichen Unterrichts muss in die auf anschauliche Beobachtung gegründete Naturwissenschaft, in die Biologie verlegt werden. Chemie und Physik sind auf den anschaulichen Theil, auf das praktische Element und die empirische Technik zu beschränken, Zoologie und Botanik auch auf den Oberklassen weiter zu lehren. Die Zoologie darf dann natürlich nicht mit dem Affen abschliessen [mit der fabelhaften Behauptung, dass der Mensch angeblich nach der *Darwin*'schen Theorie vom Affen abstamme], auch nicht mit einem dünnen Destillat aus Anatomie und Physiologie, sondern sie muss in die Anthropologie, in die Völkerkunde (Ethnologie) auslaufen." —

Und was sagen die Herren Naturwissenschafter heutiger Zeit den Spiritisten, welche sie auffordern, ihre Phänomene

vorerst zu studiren, ehe sie über dieselben absprechen? — „Wir glauben an solche Erscheinungen nicht, als bis wir einen Fall davon gesehen haben, und wir werden einen solchen Fall niemals zu Gesicht bekommen, da wir uns dergleichen Experimente niemals ansehen, denn sie sind doch weiter nichts als Betrug, Selbsttäuschung, Wahnglaube und Verrücktheit!" — (Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1892 S. 266 ff.) Da haben wir's! Und was sagte jüngst Herr Rector *Virchow* in Berlin zu seinen Studenten? „Heute führen wir unsere Schüler nicht nur in die Methode, sondern in die Praxis ein. Trotzdem ... ist die Wissenschaft nicht sicher vor dem Eindringen des Mysticismus, besonders die Biologie. .. Hier wird dem Mysticismus Thür und Thor geöffnet. Schon erstrebt der Hypnotismus eine Stellung in der Wissenschaft, ähnlich die Homöopathie, wie früher der thierische Magnetismus, für den im Jahre 1816 gegen die Stimmen der Fakultät ein Lehrstuhl errichtet wurde. Es giebt eben Räthsel in der Entwickelung der Menschheit!" (Vergl. „Psych. Stud." September-Heft 1893 S. 458 sub *e*). Worauf er damit zielt, und was ihm ein Dorn im Auge ist, das finden unsere Leser in „Psych. Stud." October-Heft 1892 S. 496 bei dem „zweiten Internationalen Congress für Experimental-Psychologie in London" vermerkt, woselbst von den wissenschaftlichen Vertretern fast aller Nationen auch das Gebiet der „psychischen Forschung" als ein „wissenschaftlich berechtigtes" zum ersten Mal zugelassen und anerkannt wurde! Hinc illae lacrimae!

Ob es Seine Magnificenz nicht auch für ein Räthsel erkennen würden, dass er die Praxis auf derartigen Gebieten empfiehlt und doch selbst nur seine obige absprechende Methode auf sie anwendet? Ach, wie lange wird Herr *Paul Harms* noch mit uns auf die Anwendung seiner verbesserten Vorschläge des Studiums und Unterrichts durch eine neue, nur von der Praxis belebte Methode harren müssen! —

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die Professoren Dr. Eduard Zeller und Dr. Förster in Berlin als vorurtheilsvolle Widersacher des Spiritismus.

Von *Gr. C. Wittig.*

Der Berliner Philosoph und Professor Dr. *Eduard Zeller* hat einen Artikel in der „Deutschen Rundschau“ Nr. 9 v. 1. Februar 1893 S. 175—190 (Schluss folgt) über die historische Frage: — „Wie entstehen urgeschichtliche Ueberlieferungen?“ — veröffentlicht, in dem er auch auf den Spiritismus zu sprechen kommt. Sein Urtheil über ihn erhebt sich leider nicht über das allgemein landläufige, wie aus folgenden Stellen ersichtlich wird, und trotz unserer Hochachtung vor seiner sonstigen stupenden Gelehrsamkeit vermögen wir ihm leider in keinem Punkte desselben beizupflichten. Aehnlich hat sich ja auch kürzlich der Astronom und ehemalige College *Zöllner*'s Prof. Dr. *Förster* in Berlin über den Verstorbenen in einem öffentlichen Vortrage ausgelassen. Es sind die alten aufgewärmten Zeitungsenten seiner Gegner über den Bestverleumdeten, die wir schon vielfach in unserem Journale widerlegt haben (so erst jüngst wieder in „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1892 S. 321, August-Heft 1892 S. 385 Note, März-Heft 1893 S. 163 ff. s. u. die letzte Note). Herrn Dr. *Förster* hat bereits Herr *Carl Hoffmann*, Mitbegründer der Berliner Vereinigung „Sphinx“ und Mitherausgeber der neuen Hefte derselben unter dem Titel: — „Die übersinnliche Welt“ — Nr. 1 Mai 1893 S. 5—8 zu widerlegen gesucht. Herr Prof. *Zeller* meint nun: — „Gegeben sind uns in allen unseren Wahrnehmungen immer nur einzelne Bilder als Erscheinungen unseres Bewusstseins; nur wir selbst sind es, welche dieselben nach psychologischen Gesetzen mit einander verknüpfen und auf reale Vorgänge ausser uns beziehen. (Genauer habe ich diesen Satz, der im Obigen nur berührt werden konnte, in meinen ‘Vorträgen und Abhandlungen’ Bd. II, S. 499 ff. und Bd. III, S. 247 ff. ausgeführt.) Von diesem subjectiven Bestandtheil unserer Wahrnehmungen, von dieser Phantasie- und Verstandesthätigkeit, ohne welche uns das Bild der Aussenwelt und

der Vorgänge in ihr gar nicht entstehen könnte, haben wir aber ursprünglich schlechterdings kein Bewusstsein: — die Beziehungen der uns gegebenen Erscheinungen zu einander und zu den Dingen, deren Einwirkung sie hervorruft, fliessen für unsere eigene Vorstellung mit jenen so ununterscheidbar zusammen, dass wir auch solches direct wahrzunehmen glauben, was gar nicht Gegenstand der Wahrnehmung ist, sondern nur des Denkens. (Wie dies a. a. O. Bd. III, S. 243 ff. und Bd. II, 62 ff. gleichfalls auseinander gesetzt ist.)

„Diese unbewusste Einmischung subjectiver Vermuthung in unsere Wahrnehmungen ist nur dann weniger gefährlich, wenn uns die Gegenstände, auf welche sich diese beziehen, ihrem allgemeinen Charakter nach bekannt sind und sich nach der Analogie unserer sonstigen Erfahrung erklären lassen. Trifft es sich dagegen, dass wesentliche Theile eines Vorganges und wesentliche Bedingungen eines Erfolges uns unbekannt bleiben, oder fehlt es uns an dem Wissen, dessen wir zum Verständniss einer Erscheinung bedürften, so kann es gar nicht ausbleiben, dass die falschen Vermuthungen, die wir uns zur Ergänzung und Erklärung unserer Wahrnehmungen bilden, mit diesen selbst verschmelzen, und dass wir in Folge davon auch solches wahrgenommen zu haben überzeugt sind, was nicht blos von uns nicht beobachtet wurde, sondern was auch gar nicht geschehen ist. Der Ungebildete meint bei dem Taschenspieler die unmöglichsten Dinge sinnlich wahrgenommen zu haben, lediglich weil er zwischen dem, was er wirklich gesehen hat, und den falschen Vermuthungen über die Ursachen und den Zusammenhang des Geschehenen nicht zu unterscheiden weiss, zu denen er sich durch die Geschicklichkeit des Künstlers hat verleiten lassen. [Sollte hiermit nicht speciell auf Prof. *Zöllner* und sein Verhalten gegenüber *Slade* und *Hansen* hingezielt sein? — Der Refer.] Wer mit Geistern verkehrt, oder magische Wirkungen erfahren zu haben überzeugt ist, — und wie viele giebt es nicht, selbst unter den angeblich Gebildeten, die davon überzeugt sind! — der hat in der Regel irgend etwas, vielleicht etwas Ausserordentliches, vielleicht aber auch etwas ganz Gewöhnliches, gesehen und erlebt; aber er hat es falsch gedeutet, ins Phantastische ausgemalt, auf Ursachen und Zusammenhänge, die nur in seiner Einbildung existiren, zurückgeführt. [Wir bitten Herrn Prof. *Zeller*, uns bei den einzelnen Fällen und Beobachtungen des Prof. *Zöllner*, eines so gewiegten exacten Forschers auf physikalischem und astronomischem Gebiete, dieses falsche Verhalten einmal so recht schlagend nachzu-

weisen und die Erforscher des Spiritismus nicht so ins Allgemeine als überhaupt auf falscher Fährte und in falschen Muthmaassungen befangen verdächtigen zu wollen. Wir werden uns gern von einem so scharfsinnigen Denker belehren und überzeugen lassen. — Der Referent.] Und ähnlich verhält es sich in zahllosen Fällen, die uns beweisen, wie wenig nicht selten schon die Augenzeugen selbst vor Irrthümern geschützt sind, die unter Umständen ein ganz falsches Bild der Begebenheiten herbeiführen und sie dazu bringen, dass sie Dinge mit eigenen Augen gesehen zu haben meinen, die Niemand [?] jemals gesehen hat, oder gesehen haben kann. [Hierbei liegt eben der landläufige Hase des Vorurtheils im dicksten Pfeffer! — Der Ref.] Hat doch vor *Copernicus* Jedermann geglaubt, und heute noch glauben Unzählige, sie sehen die Bewegung der Sonne vom Aufgang zum Niedergang, die in Wahrheit gar nicht stattfindet. [Das ist eine starke Behauptung des Herrn Professors! Sieht denn wirklich Niemand mehr diese tägliche Bewegung der Sonne, und findet sie in Wahrheit wirklich nicht statt? Man sieht doch wohl richtig und erklärt nur dieses Sehen falsch, wenn man auf dem Standpunkte vor *Copernicus* stehen bleibt. Man wird doch den richtigen Sinnenschein nicht wegzudeuten brauchen um der richtigen Erklärung willen. Aber so machen es die Gegner des Spiritismus. Sie leugnen dessen Erscheinungen und geben noch dazu eine nachkopernikanische falsche Erklärung dessen, was wirklich hinter ihnen steckt! — Der Ref.]

„Allen diesen Täuschungen ist nun Jeder natürlich um so mehr ausgesetzt, je mehr es ihm an den Eigenschaften fehlt, durch welche die Zuverlässigkeit aller Beobachtungen bedingt ist. Zum Beobachten gehören, auch wenn es sich nicht um genaue wissenschaftliche Beobachtung handelt, normale Sinne, Aufmerksamkeit, gesunder Verstand und, wie schon aus den bisherigen Erfahrungen hervorgeht, eine gewisse Bekanntschaft mit dem Gebiete, dem die beobachteten Erscheinungen angehören, [Die nur leider bei den meisten Gelehrten hinsichtlich des Spiritismus noch gar nicht vorhanden ist! — Ref.]; denn je fremder diese dem Beobachter sind, um so leichter wird er solches, worauf es ankommt, übersehen, das Wahrgenommene falsch combiniren und erklären, die Lücken seiner Wahrnehmungen mit unrichtigen Vermuthungen ausfüllen. Vor allem aber gehört zum Beobachten Kaltblütigkeit und Freiheit von Vorurtheilen. [!] Alle heftigen Gemüthserregungen lenken nicht blos die Aufmerksamkeit von dem ab, was nicht unmittelbar auf ihrer Bahn liegt; sie bewirken nicht blos, dass sich das

Interesse statt einer allseitigen Erkenntniss des Gegenstandes auf diejenigen Seiten desselben beschränkt, welche dem herrschenden Affect Nahrung geben; sondern sie üben auch eine solche Rückwirkung auf die Phantasie. dass sich diese in Einbildungen ergeht, die sich unbewusst mit dem wirklich Wahrgenommenen vermengen und sich ihm unterschieben, weil die Lebhaftigkeit der Gefühle, die sich mit ihnen verbinden, ihnen den Schein der Wirklichkeit verleiht. [So z. B. verbinden sich bei Herrn Prof. Dr. *Förster* in Berlin mit Prof. *Zöllner*'s Beobachtungen die Einbildungen seines exaltirten Wesens und seiner erblichen Belastung, welche seine Zeitungsgegner aufgebracht haben. Ich habe ihn bis zuletzt gekannt und immer im geistigen Gleichgewichte gefunden. — Ref.] Der Furchtsame sieht Gestalten und hört Geräusche, von denen der Furchtlose nichts wahrnimmt; die Ungeduld lässt als gegenwärtig erscheinen, was man von dem nächsten Augenblick erwartet; der Hass und die Liebe, der Zorn und die Begierde, der Ehrgeiz und die Herrschsucht, die Gewinnsucht und die Parteisucht, und wie die Leidenschaften alle heissen, verdunkeln nicht blos das Urtheil, sondern auch den Sinn für das thatsächlich Gegebene; sie verleiten zu Fälschungen der Thatsachen [Wie z. B. *Zöllner*'s bei *Slade* beobachtetes Knoten-Experiment durch Dr. *Christiani* in plumpster Weise nachgeäfft und so gefälscht wurde! — Der Ref.], deren ihre Urheber sich nicht bewusst [?] sind, und die ihnen selbst oft zu grösstem Schaden gereichen. Religiöse Aufregungen haben nicht nur Einzelnen in zahllosen Fällen, sondern auch ganzen Versammlungen Erscheinungen vorgespiegelt, die ausser ihrer Einbildungskraft nirgends existirten. Aehnliche Wirkungen haben aber auch die vorgefassten Meinungen, mit denen die meisten an die Betrachtung der Dinge herantreten. Wenn man etwas bestimmt erwartet, so gehört namentlich dann, wenn man es auch lebhaft wünscht, immer eine gewisse Selbstüberwindung dazu, um die Ereignisse, deren Zeuge man ist, nicht gleichfalls im Lichte dieser Erwartung zu betrachten und ihr möglichst anzupassen. Wenn man von der Gesetzmässigkeit alles Geschehens keinen Begriff hat und auf eine dürftige Naturkenntniss beschränkt ist, so wird man überall, wo diese für die Erklärung wirklicher oder vermeintlicher Thatsachen nicht ausreicht, zu über- und widernatürlichen Vorgängen seine Zuflucht nehmen. [Waren und sind etwa ein Prof. *Hare*, *Nees v. Esenbeck*, *Zöllner*, *Crookes* und *Wallace*, alle berühmte Naturforscher, ferner die Mailänder Beobachter der *Eusapia Paladino* dergleichen naturbeschränkte Menschen, die zu solchen über-

und widernatürlichen Hypothesen, wie das abergläubische Volk, sogleich ihre Zuflucht nehmen? — Refer.] Es ist ja auch wirklich ein Erfolg, der nachweislich durch andere als natürliche Ursachen und anders als den Naturgesetzen gemäss herbeigeführt worden wäre, mit einem Wort ein 'Wunder', zwar noch nie [?] von solchen beobachtet worden, die nicht vorher schon an Wunder glaubten; wo dagegen dieser Glaube noch lebendig ist, wo man nicht blos annimmt, es seien nur ehedem Wunder geschehen, sondern auch es geschehen deren noch immer [!], da fehlt es nie an Personen, die Wunder erlebt zu haben überzeugt sind. [Als ob „Wunder“ nicht blos seltsame und aussergewöhnliche Erscheinungen im sonst gewöhnlichen Verlaufe der Dinge und Ereignisse wären, der an sich selbst schon das grösste Wunder ist, das uns in beständige Verwunderung und Bewunderung versetzen sollte?! Aber unsere Gelehrten sind geradezu abgestumpft für dieses Wunder, das ihnen zum blossen Mechanismus geworden ist, und glauben, die Natur und der sie beseelende Geist könnten und dürften nur so wirken, wie ihr augenblicklicher beschränkter Verstand gewisse vermeintlich allgemein geltende Gesetze aus einer kleinen Reihe von Beobachtungen abstrahirt und aufgestellt hat. Die Natur soll sich nach ihnen richten, und nicht umgekehrt sie sich nach der Natur! — Refer.] Selbst in unseren Tagen, in unserer Culturwelt, sind ja die vermeintlich selbsterlebten Fälle von Heilungen durch Amulette oder Besprechung oder wunderkräftiges Wasser, oder durch die Berührung von Reliquien, die zuweilen sogar unecht sind, keineswegs nur auf die ungebildeten und unwissenden Volksklassen beschränkt, sondern geistliche Corporationen und hohe kirchliche Würdenträger bezeugen, und gewiss in gutem Glauben, dass ihnen solche Fälle aus eigener Erfahrung bekannt seien, [Wenn doch Herr Prof. *Zeller* die neuere Psychologie und die Erscheinungen des Hypnotismus und des Mediumismus, zum tieferen Verständniss der Wunderheilungen durch Reliquien, aber auch den menschlichen Magnetismus und Mesmerismus wie die Statuvolence des Dr. *Fahnestock* einmal sorgfältig durchstudiren wollte, anstatt sich in trivialen Ausfällen, wie diese und die folgenden sind, zu ergehen!*) — Ref.]; und die Erfolge, deren sich die Spiritisten und ähnliche Schwindler, zur Schande unseres Jahrhunderts, besonders in den Ländern englischer

*) Wir empfehlen ihm noch die Lectüre von Prof. *J. M. Charcot's* Artikel: — „Der heilende Glaube“ — aus der „Internationalen klinischen Rundschau“ zu Wien, in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ Nr. 247 v. 31. Mai 1893. —

Zunge rühmen können, [Jetzt rühmen wir uns sogar noch des Mediums *Eusapia Paladino*, welche ganz ungläubige Gelehrte, einen Irrenarzt *Lombroso*, einen Astronomen *Schiaparelli*, einen Physiologen *Richet*, die Physiker *Finzi*, *Ermacora* und *Gerosa*, von vielen anderen philosophischen Gelehrten abgesehen, (s. „Psych. Stud." Januar-Heft 1893) zu der Ueberzeugung wirklich aussergewöhnlicher Naturvorgänge in Gegenwart eines Mediums gebracht hat! — Refer.], stellen es ausser Zweifel, dass es viele Tausende, bis in die Gelehrtenkreise hinauf, giebt, für die kein Betrug plump genug ist, um von ihnen durchschaut zu werden, kein Vorgang undenkbar genug, um ihnen die Ueberzeugung, dass sie selbst ihn gesehen haben, unmöglich zu machen. [Sollte sich hiermit Herr Prof. *Zeller* nicht selbst in die von ihm vorher an Anderen so gerügte Nichtfreiheit von Vorurtheilen, herrschenden Affecten, Hass und Zorn, Herrschsucht und Parteisucht der Gelehrtenklique, welche den Spiritismus ebenso wenig wie den *Hansen*'schen Hypnotismus aufkommen lassen möchte, verfangen haben?! — Der Refer.]

„Im Alterthum vollends" — fährt er am Schlusse dieses seines III. Abschnittes S. 181 fort — „und im Mittelalter ist die Masse der Zeichen und Wunder, die sich bei allen Völkern, auch den gebildetsten, unter Bekennern der verschiedensten Religionen zugetragen haben sollen, eine so unabsehbare, und manche von diesen Wundern sind so gut, zum Theil amtlich, beglaubigt, dass wir uns der Annahme nicht entziehen können, es habe damals Leute in Menge gegeben, die solche Dinge wirklich erlebt zu haben glaubten. (Einige schlagende Beispiele hierfür, die sich um viele weitere vermehren liessen, habe ich in 'Vorträge und Abhandlungen' Bd. I, S. 351 ff. beigebracht.) Von roheren Volksstämmen, die überall Wunder und Zaubereien sehen, nicht zu reden. Mögen nun diese Wundergläubigen zu ihrem Glauben lediglich durch Selbsttäuschung gekommen sein, oder mögen sie, wie gewöhnlich, von Anderen getäuscht sein: — immer beweist doch ihr Beispiel, wie wenig selbst Augenzeugen gegen die unglaublichsten Irrthümer geschützt sind, wenn es ihnen an den Eigenschaften fehlt, ohne deren Besitz auf keine Beobachtung ein Verlass ist." —

Wie steht es nun aber mit Historikern, auf die noch viel weniger Verlass ist als auf Augenzeugen, wenn sie richtig überlieferte Beobachtungen entweder gar nicht verstehen, oder absichtlich falsch ausdeuten, wie an einem drastischen Beispiele von uns in „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 349 ff. an *J. v. Pflugk-Harttung*'s „Untersuchungen zur Geschichte Kaiser *Konrad*'s *II.*" gezeigt worden ist?

Auch wir könnten mit noch mehreren dienen, wie z. B. in unserem Artikel: — „Beiträge zur Lehre vom Animismus nach Prof. *J. Kohler* in Berlin" in „Psych. Stud." September-Heft 1892 S. 438 ff. Aber sapienti sat est! Denn hierin hapert es mit der ganzen Theorie der historischen Kritik und der wissenschaftlichen Methodologie. Selbst Herrn *Zeller* ist offenbar die Kunst noch nicht eigen, aus den spiritistischen „Ueberlieferungen die Thatsachen, aus den angeblichen Wahrnehmungen die wirklichen auszusondern", die doch nach ihm „jeder Mensch ohne Ausnahme" besitzen sollte, denn er hat niemals selbst experimentirt und kann deshalb auch kein sicheres Urtheil über die Glaubwürdigkeit der Erlebnisse eines *Zöllner* fällen. Und damit stürzt seine ganze Kritik, welche den Spiritismus für einen Schwindel erklärt, vor der täglich zu beobachtenden Wirklichkeit wie ein pures Kartenhäuschen zusammen. Es geht ihm genau so, wie Prof. *W. Preyer* in „Psych. Stud." November-Heft 1893 S. 525, dass wirkliche Kenner und Beobachter spiritistischer Phänomene dergleichen angeblich wissenschaftlichen Erörterungen voller Vorurtheile und ohne gründliche Selbstprüfung keinen Glauben mehr schenken, da die im vorhergehenden Artikel: — „Die nur von der Praxis belebte, einzig richtige Methode der Natur- und Geistforschung" — gekennzeichneten Vorbedingungen dazu nicht erfüllt sind.

Kurze Notizen.

a) **Berichtigung.** — Herr *Hermann* **Handrich** ersucht uns um folgende Richtigstellung des auf Seite 472, 13. Zeile von unten aus eigenem Versehen mit den Worten „exterrestrischen Wesen" — endenden Satzes, welcher noch den wesentlichen Zusatz erhalten müsse: — „nicht für die Oeffentlichkeit." —

b) **Berichtigung.** — In der Mitte der Seite 524 des vorigen November-Heftes ist gesagt, dass die Einladungen zu den Séancen des Gothenburger Mediums nur für die Mitglieder des Vereins „Psyche" und deren Freunde bestimmt waren. Auf speciellen Wunsch des Herrn *Rahn* berichtigen wir diesen unseren „lapsum calami", da es vielmehr heissen muss: — „nur für die Mitglieder des Vereins 'Sphinx'" —, der sich bekanntlich von dem ursprünglichen Verein „Psyche" in Berlin seit zwei Jahren abgezweigt hat. (Vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1892 S. 596 sub *g*). Der Verein „Psyche" wird durch Herrn Dr. *Spatzier*, welcher seit Juli cr. eine Monatsschrift von 1 Druckbogen unter dem Namen „Psyche" für 10 Pfennige bei *F. Schlosser* in

Berlin, SO., Schäferstrasse 13/13a edirt, vertreten, während Herr *Max Rahn* ständiger Sekretär der neuen Vereinigung „Sphinx“ zu Berlin und Herausgeber wie Redacteur des Monatsjournals: — „Die übersinnliche Welt. Mittheilungen aus dem Gebiete des Occultismus. Organ der Vereinigung ‘Sphinx’“ — ist, die seit Mai cr. in seinem Selbstverlage Schwedterstrasse 224 I in Berlin, O. erscheint. Hier kostet 1 Nummer 25 Pfennige, das Jahres-Abonnement 2 Mk. 50 Pf. Beide Journale stehen im ersten Jahrgange und schliesst der December 1893 der „Psyche“ mit Nr. 6, der December 1893 der „Sphinx“ mit Nr. 8. Beide sind Vertreter des phänomenalen Spiritismus nach verschiedenen Richtungen.

c) Zwickau in Sachsen, 3. November 1893. — Der Spiritismus treibt in hiesiger Gegend noch immer Blüthen. Am Reformationstage hielt die Gesellschaft für harmonische Philosophie im Mülsengrund ihre 12. Jahresfeier ab, deren Schwerpunkt in der Vorführung spiritistischer Experimente bestand. An der Festlichkeit nahmen Spiritisten von nah und fern Theil. (1. Beil. des „Leipziger Tageblattes“ Nr. 563 v. 4. November cr. S. 7834, 2. Spalte.)

d) Von Herrn Dr. ***du Prel*** wurden uns aus München 2 Hefte, betitelt: — „Bibliotheca magica et pneumatica. Katalog 83 von *Ludwig Rosenthal*’s Antiquariat in München, 16. Hildegardstrasse 16. Geheime Wissenschaften. I. Abtheilung und II. Abtheilung zugesendet, deren überaus reichhaltigen Inhalt wir unseren Lesern und allen Erforschern dieser Gebiete ebenso wie die uns jüngst zugegangenen Kataloge Nr. 231 u. s. w. des noch älteren *J. Scheible*’schen Antiquariats in Stuttgart, Hauptstätterstrasse 79, und die in unserer Bibliographie angezeigten des *Sigismund*’schen Verlags in Berlin aufs angelegentlichste empfehlen. Der *Rosenthal*’sche Katalog enthält am Schlusse noch einen Nachtrag zu allen Abtheilungen, ein alphabetisches Titel- und Namenregister der Schriften, Autoren und Uebersetzer, sowie ein Orts-Register. Zwar haben wir unseren und *du Prel*’s Namen, sowie unsere eigenen Schriften noch nicht darin verzeichnet gefunden, aber wir leben noch und sind noch nicht blos antiquarisch geworden. Welchen Umfang das Gebiet der Geheimwissenschaften hat, beweisen dessen 24 Unterabtheilungen: — I. Magie im Allgemeinen. — II. Apokalyptik, Chiliasmus (tausendjähriges Reich), Antichrist u. s. w. — III. Astrologie. — IV. Cometen und andere Himmelserscheinungen. — V. Curiosa. — VI. Hexen und Zauberer, deren Prozesse, Vehme, Inquisition, Tortur, Todesstrafe, Criminalordnungen; Amulete, Kobolde, Unholde u. s. w. — VII. Himmel und Hölle, Tod und Teufel,

Engel, Dämonen, Besessene, Excorcismus, Todtentänze. — VIII. Kabbala, Zahlenmystik. — IX. Natürliche Magie; Geheime Naturkräfte, Sympathie, sympathische Kuren. — X. Animalischer Magnetismus, magnetische Kuren, Hypnotismus, Somnambulismus, Mesmerismus. — XI. Medicina curiosa. — XII. Merkwürdige Menschen. — XIII. Missgeburten, Naturseltenheiten. — XIV. Mnemotechnik, Steganographie, Stenographie, Hieroglyphen (hier fehlt Graphologie). — XV. Practiken und Prognostiken. — XVI. Träume. — XVII. Unglücksfälle, Bergstürze, Erdbeben und Vulkane, Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, Ungewitter u. s. w. — XVIII. Verbrecher, Gauner, Betrüger u. s. w. — XIX. Weissagungen, Prophezeihungen, Offenbarungen, Visionen, ekstatische Heilige u. s. w. — XX. Volksaberglauben, Geister und Gespenster, Vampyre, Alraunen, schmatzende Todte, wüthendes Heer u. s. w. — XXI. Volksbücher, Sagen, Märchen u. s. w. — XXII. Wahrsagekunst, Chiromantie, Physiognomie, Geomantie, Metoposkopie, Ophthalmoskopie. — XXIII. Wünschelruthe. — XXIV. Zeichen und Wunder. Die Kataloge sind jederzeit aufs billigste zu beziehen.

e) Zur Kurzen Notiz *a*) im November-Hefte 1893 der „Psych. Stud.“ S. 544 schreibt uns ein Correspondent aus Hannover, Herr *Günther W.* unter'm 18. November cr. Folgendes: — „Ich benutze die Gelegenheit, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass es eine sehr schöne melodramatische Composition von *Robert Schumann* giebt, welche genau denselben Gegenstand behandelt, wie Ihre Kurze Notiz *a*) im November-Heft Ihres geschätzten Blattes. Beim Lesen dieser Notiz summten unwillkürlich die ängstlichen Tonfolgen von *Schumann* mir im Ohr. Der Titel ist: — 'Der Haideknabe.'“ — Ferner schreibt er: „Die Bemerkung, betreffend den Haideknaben, möchte ich noch dahin ergänzen, dass das Gedicht selbst von *Hebbel* ist.“

f) Visionen an einem Sterbebette. — Von *Maria Janitschek* — einer unserer gelobtesten neueren lyrischen Dichterinnen und Novellistinnen —, deren „Gesammelte Gedichte“ in Stuttgart, Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, kürzlich in 2. Auflage erschienen sind, finden wir im „Magazin für Litteratur“ 62. Jahrg. Nr. 19, Berlin, 13. Mai 1893, S. 303—304 mitgetheilt, wovon wir die erste und dritte Vision kurz wiedergeben: — „Es war in Deinem Sterbezimmer. Wir standen um Dein Bette und verwünschten unsere Hände, die so ohnmächtig herabhingen, indess Du littest. Das Fenster war weit geöffnet. Draussen stand der Mai und lächelte. Plötzlich thatest Du die Lippen

auf, und ein langer Athemzug entfloh Deinem Munde. Ein heisses Schluchzen ertönte, ich weiss nicht mehr aus wessen Brust. Ich sah Deinen Odem, Deinen letzten. Er strich wie ein Blumenduft durch's Zimmer und schwebte hinaus in den goldenen Mai. Die Luft empfing den flüchtigen Seufzer. Sie streichelte ihn mit tausend linden samtenen Fingern und liess ihn weiter fliehen. Er strich an Blumen vorüber, er berührte den Blüthenschnee knospender Bäume und spielte mit dem Blondhaar eines Kindes. Er verfing sich in die Glocke eines Kirchthurms auf ferner Heide und bewegte sie leise. Und die Alten, die am Felde arbeiteten, falteten die Hände. . . . Dann schwang er sich höher. Ein Heer gleicher Hauche begleitete ihn. Sie schwebten über blaue hohe Meere und blähten die Segel dahinziehender Schiffe. Sie drangen über staubige Landstrassen und kühlten die brennenden Stirnen armer Wanderer. Dann flogen sie von der Erde fort, weit, weit, weit hinauf. Sie glitten über blaue Gletscher, stiegen in Schneespalten und trugen winzige Samenkörner in diese: — Und die Schneespalten blühten. . . . Das alles sah ich, und ich sagte zu ihnen, die Dein Lager umstanden: — 'Weinet nicht, seine segenbringende Nähe hat uns nicht verlassen. Er lebt noch'! . . . Und ich sah ein anderes" — — Die zweite Vision, die nun folgt, lässt *Christum* auf seinem Throne bei dem jüngsten Gerichte nur den Menschen für des Himmelreiches würdig erklären, der die Hungrigen gespeist, die Durstigen getränkt u. s. w. und dem geringsten seiner Mitbrüder wohlgethan hat. „Und hättest Du auch nur einem Traurigen die Hand auf's Herz gelegt." — — Die dritte Vision ist die Beantwortung einer stummen Frage wegen des letzten Buches der Verfasserin, wohl über die noch ungelösten Räthsel unseres geistigen Fortlebens. Der Geist eines alten Mannes (wohl der der Natur oder vielmehr der Erdgeist) tritt zu ihr plötzlich schweigend herein in brauner Toga. Es war im Mai, und sie gingen mit einander in ihn hinaus. Eine sanfte Stimme sagte: — 'Du möchtest mit einem Stummen reden. Sei doch geduldig. Man ist nicht immer stumm, und man redet auch nicht immer.' — ‚Du meinst, es kommt die Zeit, da ich wegen dieses Buches —?' Er nickte. — 'Die Zeit kommt freilich, das Buch aber wird Dich dann wenig kümmern.' — ‚Kannst Du mir die Versicherung geben, dass sie kommt?' — fragte ich, stehen bleibend. — 'Ei freilich', — sprach er. 'Blicke umher, was siehst Du da auf dem Boden?' — ‚Blumen.' — 'Wie siehst Du sie?' — ‚Nun in Gruppen.' — 'Richtig. Hier sind Himmelschlüssel, dort Narzissen, drüben Lorbeer. Auf dem

Teiche haben sich Wasserrosen angesiedelt. Das Verwandte, der gleichen Lebensbedingungen Bedürftige findet sich mit Naturnothwendigkeit immer wieder zusammen.' — ‚Also doch', — sagte ich ruhig. — 'Aber warte, warte nur', — meinte er, — 'und lasse Dein Buch. Wenn ihr wieder bei einander seid und redet —' [Ihr lebender Gefährte war Eingangs inmitten des Gespräches über ihr Buch, das ihm jedenfalls wegen seines Inhalts nicht gefiel, fortgeeilt.] — ‚Nun, meinetwegen, lasse ich das Buch', — sagte ich. ‚Ich bin zufrieden, wenn wir uns über '*Athanasia*' [die Unsterblichkeit] einigen, obschon das letzte Kapitel eine falsche Behauptung enthält.' — Ein mildes Lachen ertönte neben mir. Der Braune war verschwunden. . . Die Wasserrosen blühen im Teich. Allelujah!" — Wir hegen nur den einen Wunsch, dass die geehrte Verfasserin unseres *Andrew Jackson Davis*' — „Philosophie des Todes" — in seinem ersten Bande der „Great Harmonia" oder „Grossen Harmonie", betitelt: — „Der Arzt" — zu ihrer ersten Vision, und zur zweiten und dritten die rührende Erzählung des „Traumes seiner Mutter" und alle übrigen Visionen in *Davis*' Autobiographie: — „Der Zauberstab" — (Leipzig, *Oswald Mutze*) kennen lernen möchte. „Um so viel höher, als der Himmel über der Erde, sind Meine Gedanken über Eure Gedanken, spricht der Herr." — Sollte unsere Seele wirklich nicht mehr als ein solcher blosser letzter Seufzer sein? — — Hören wir, was des jüngst in England verstorbenen Dichters *Tennyson* Glaube war, den er seinem Freunde *Knowles* gegenüber aussprach: — „Es giebt ein Etwas, das über uns wacht, und unsere Individualität dauert fort, — das ist mein Glaube, und das ist mein ganzer Glaube." — „Er sagte dies", bemerkt *Knowles*, „mit so ruhiger Emphase, dass ich es sofort und in denselben Worten niederschrieb. Aber er war keineswegs immer so ruhig. Sein Glaube an persönliche Unsterblichkeit war ein leidenschaftlicher; meiner Meinung nach fast die stärkste Leidenschaft, die ihn erfüllte. Ich habe ihn gegen einen Widersacher dieses Glaubens donnern hören: — 'Wenn es einen Gott giebt, der die Erde gemacht und diese Hoffnung und Leidenschaft uns eingepflanzt hat, so müssen sie die Wahrheit bedeuten. Wenn es nicht wahr ist, so hat kein Gott, sondern ein höhnischer böser Geist uns geschaffen, und ich würde ihm die Faust in sein allmächtiges Gesicht schütteln und ihm sagen, dass ich ihn verfluche. Ich würde noch heute Abend meinen Kopf in ein chloroformirtes Taschentuch stecken und Allem ein Ende machen.'" — (s. „*Tennyson*'s Glaube" in „Das Neue Blatt", Allerlei, Nr. 29, 1893.)

g) „Es ist ein Unfug, zu glauben, unser Leben beginne bei unserer Geburt und ende mit unserem Tode. Unser physisches, unser Geistesleben, unser Herzensleben sind schon in der vorhergehenden Generation vorbereitet, in der dritten angebahnt, und aus unserem Schatz an Eigenart leben Sohn und auch wohl Enkel mit, — so dass der Mensch ein Gebilde darstellt, welches sich in drei, vier eng aufschliessenden Gliedern oder Knospungen langsam entwickelt und auslebt. *Arnold* ist ein frappantes Beispiel dafür. Er war eine Waise und entnahm deshalb seine Eigenart dem Grossvater *Rathjens*, mit dem er lebte," — sagt *Ernst Remin* in seinem Romane: — „Die Wunde der Zeit" — im „Daheim" XXX. Jahrg. Nr. 1 v. 7. October 1893.

h) Zu dem Thema „Vorahnungen" bringt „Das Neue Blatt" Nr. 34, 1893 S. 543 (Leipzig, *A. H. Payne*), folgenden Bericht: — „Der Artikel 'Vorgeahnt' in Ihrem geschätzten Blatte veranlasst mich, auch meinerseits einen kleinen derartigen Beitrag zu liefern, der sich auf einen Traum gründet. Dieser Traum traf buchstäblich ein, und da er sich auf ein sehr trauriges Ereigniss in meiner Familie bezog, so ist er mir unvergesslich geblieben. Ich wohnte während der ersten Jahre meiner Verheirathung mit meinem Manne vor dem Thore in einer Vorstadt der Festung M. Eine meiner Schwestern, die älteste, Namens *Marie*, war in Berlin verheirathet und Mutter von sechs blühenden Kindern. Ich stand mit ihr in lebhaftem Briefwechsel und wusste, dass die ganze Familie wohl und munter war. Einst in einer Nacht, vom Sonnabend auf Sonntag, träumte mir, ich stehe mit meiner zweitältesten Schwester auf einer der Zugbrücken, welche über die Festungsgräben führen, und sie sprach in geheimnissvollem Tone zu mir: — 'Du, *Marie*, ist ja gestorben!' — 'Das kann ja gar nicht sein', — entgegnete ich, — 'wir hätten doch gewiss Nachricht darüber bekommen, wissen ja auch gar nicht einmal, dass sie krank wäre.' — 'Doch, doch', — beharrte meine Schwester, — 'Du kannst es glauben, sie ist todt.' — Damals pflegte ich mit meinem Manne die Sonntagnachmittage bei meinen in der Stadt wohnenden Eltern zuzubringen, und so gingen wir auch diesmal zu ihnen. Wir wurden mit der traurigen Nachricht empfangen, dass das älteste von den beiden kleinen Söhnchen meiner Berliner Schwester, ein reizender Junge von vier Jahren, nach ganz kurzer Krankheit gestorben sei. Meine Schwester hatte selbst geschrieben, und es sprach eine solche Verzweiflung, ein solch maassloser Schmerz aus ihrem Briefe, dass wir sie gar nicht wieder erkannten. Der Junge war ihr Stolz und ihre Freude gewesen. Ich war

selbst durch den Unglücksfall so ergriffen worden, dass ich am folgenden Montag wieder zu den Meinigen gehen wollte. Noch ehe ich aber die Festungswerke erreichte, kam mir mein Onkel, der in der Familie lebte, in aller Hast entgegen, um mir die furchtbare Nachricht zu bringen, dass meine Schwester *Marie* in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag plötzlich gestorben sei. Infolge der schrecklichen Aufregung über den Tod ihres Lieblings hatte ein Gehirnschlag dem Leben der jungen, bildschönen Frau ein jähes Ende gemacht. — So hatte ich denn thatsächlich ihren Tod vorgeahnt. Frau *E. K.*" —

i) Herr *Victor R.* **Lang** sendet uns aus Lemberg in Galizien Ende November cr. folgenden allerneuesten Bericht: — „***Eusapia Paladino*** ist bereits, in Begleitung des berühmten Künstlers *von Siemiradzki*, in Warschau eingetroffen und soll hier zwei Wochen verbleiben. Die Sitzungen beginnen in der gegenwärtigen letzten Novemberwoche unter der Leitung des Dr. ***Ochorowicz***, welcher, beiläufig gesagt, von den psychologischen Gesellschaften in London, Petersburg und Warschau aufgefordert ward, daselbst mit diesem Medium Sitzungen zu halten. Ob es dazu kommen werde, ist vorderhand noch ungewiss. Die einschlägige Studie unseres Gelehrten, die mit ihren bahnbrechenden Hypothesen eine vorzügliche Vorarbeit zur exacten Behandlung des Mediumismus liefert und den Wissenschaftlern wie den Spiritisten viel zu denken giebt, gelangte vor Kurzem zum Abschluss. Die letzten zehn Kapitel tragen folgende Ueberschriften, welche über den Inhalt schematisch orientiren:*) — „IX. Trance und Hypnose. — X. Ausserhalb der Grenzen des Organismus. — XI. Auf der Stufenleiter des Wunderbaren. — XII. Die physische Ideoplastie. — XIII. Das Gesetz der Reciprocität. — XIV. Wie sich der Geisterleib gestaltet. — XV. Der Doppelmensch. — XVI. Die Materialisation. — XVII. Die Transfigurationen. — XVIII. Das Schlusswort. — Im letzten Kapitel fasst der Verfasser die vorläufigen allgemeinen Ergebnisse seiner Experimente so zusammen:**) —

1) Die mediumistischen Erscheinungen existiren.
2) Sie bilden eine neue Art von Erscheinungen,
3) Eine neue Art der psycho-physischen Phänomene,
4) Welche abnormal sind, aber nicht pathologisch,
5) Ungewöhnlich, aber nicht übernatürlich.

---

*) Vergl. „Psych. Stud." September-Heft 1893 S. 423. —
**) „Tygodnik ilustrowany" vom 18. November 1893. —

6) Sie hängen von gewissen Bedingungen ab und unterliegen gewissen Gesetzen.
7) Sie ändern principiell unsere Begriffe von dem Wesen des Menschen, dem Bereiche des psychischen Einflusses und von der Natur der leblosen Körper.
8) Sie bilden die Fortsetzung, die höhere Stufe und die neue Kategorie der hypnotischen Thatsachen.
9) Sie sind eine neue Bestätigung der magnetischen Phänomene im Gegensatze zu dem Suggestionshypnotismus.
10) Sie sind eine neue hervorragende Bestätigung des Principes von der Erhaltung der Kraft und der gegenseitigen Kräfteverwandlung." —

Auf Grund seiner bisherigen Erfahrung hält Dr. *Ochorowicz* die spiritistische Theorie (wenigstens soweit sie *Eusapia*'s Mediumität betrifft) für überflüssig, indessen will er die Sache noch gründlicher studiren und ist bereit, eventuellen wirklichen Beweisen einer Geistereinwirkung gegenüber, ohne weitere Umstände seine jetzige, ausschliesslich unjuristische Stellung aufzugeben. Schon jetzt muss Herr *Ochorowicz*, gewiss kein Freund der Metaphysik, dennoch zugestehen, „dass das Problem der Unsterblichkeit der Seele, welches bisher nur eine Glaubenssache war, Dank der mediumistischen Erscheinungen zum ersten(?) Male den positiven Boden betritt." —

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 512.)

Korschelt, Prof. Oskar, Leipzig, Südstr. 73: — Sonnen-Aether-Strahl-Apparate. Heilmagnetische Kraft ausstrahlende Apparate, ohne Elektrizität und von unbegrenzter Dauer der Wirkung. Erster Nachtrag: Zeugnisse und Berichte. Preisliste. (Leipzig, in Selbstverlag des Verf., 1893.) S. 115—139.

du Prel, Dr. Carl: — „Der Spiritismus." — Universal-Bibliothek. Nr. 3116. (Leipzig, Philipp Reclam jun., 1893.) 97 S. kl. 8⁰. Preis 20 Pfennig. 12 Kr. ö. W.

du Prel, Dr. Carl: — „Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften." (Leipzig, Ernst Günther's Verlag, 1894.) VIII und 258 S. gr. 8⁰. Inhalt: — Vorrede. I. Die seelische Thätigkeit des Künstlers. II. Es giebt ein transscendentales Subject. III. Der Nachtwandler. IV. Das Gedankenlesen. V. Das Hellsehen. VI. Was sind Ahnungen? VII. Das automatische Schreiben. VIII. Das Sprechen in fremden Zungen.

Proceedings of the Society for Psychical Research. Part. XXIV. Vol. IX. June, 1893. Price: 3 Sh. 6 P. — Contents: — General Meetings: — I. The Subliminal Consciousness. [Das Unterschwellen-Bewusstsein.] Bei Frederic W. H. Myers. Cap. VI. The Mechanism of Hysteria. Chap. VII. Motor Automatism. — II. The Defence

of the Theosophists. [Die Vertheidigung der Theosophisten.] Von Richard Hodgson, L. L. D. — III. Mind-Cure [Geistige Heilung], Faith-Cure [Glaubens-Heilung], and the Miracles of Lourdes [und die Wunder von Lourdes]. Von A. T. Myers, M. D., F. R. C. P., and F. W. H. Myers. — Supplement. Notices of Books. . . . . Experiments of Milan with Eusapia Paladino. By Frank Podmore etc. (London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Limited, Charing Cross Road, 1893.) pp. 234 gr. 8⁰. Price: 3 Sh. 6 P.

Psyche. Monatsschrift des spiritistischen Vereins „Psyche' zu Berlin. Verantwortlicher Leiter: Dr. Hans Spatzier, Berlin, N., Brunnenstrasse 44. 1. Jahrg. Druck und Commissions-Verlag: F. Schlosser. Berlin, S.O., Schäferstr. 13/13a. Abonnements und Inserate nimmt an: W. Christoph, Berlin S.O., Grünauerstr. 12. Preis pro Nr. 10 Pfg. Erschienen Nr. 1—6 vom Juli bis December 1893.

Quis? — Jeanne d'Arc eine Heilige? — Skeptische Studien gelegentlich des Canonisationsprozesses. (München, M. Poessl, 1893.) VIII u. 147 S. gr. 8⁰.

Revue Spirite. Journal d'Etudes Psychologiques et Spiritualism Expérimental. Revue Mensuelle Fondée en 1858 par Allan Kardec. 36. Année. No. 10. — Octobre 1893. (Paris, Bureaux: 24 Rue des Petit-Champs, 1893. pp. 577—640. L'Administrateur de la Société: P.-G. Leymarie, rue Chabanais, No. 1. Prix pour l'Etranger: 12 Francs.

Snell, Dr. med. Otto, 1. Assistenzarzt der Kreisirrenanstalt zu München: — „Hexenprozesse und Geistesstörung. Psychiatrische Untersuchungen." (München, J. F. Lehmann, 1891.) IV u. 130 S. gr. 8⁰. Inhalt: — 1. Allg. Verbreitung des Glaubens an Dämonen und an Zauberei. — 2. Die Anschauungen über Zauberei und die Entwicklung der kirchl. Macht bis zum 13. Jahrh. — 3. Verfolgung der Ketzer und Teufelsanbeter seit dem 13. Jahrh. — 4. Der „Malleus Maleficarum" (oder „Hexenhammer"). — 5. Die Höhe der Hexenverfolgung u. ihre erfolglose Bekämpfung durch Weier. — 6. Beispiele von Hexenprozessen aus d. 1. Hälfte d. 17. Jahrh. — 7. Abnahme u. Erlöschen der Prozesse wegen Teufelsbündnisses. — 8. Versuche, das Hexenwesen zu erklären. — 9. Narcotica als Ursache (?) des Hexenwesens. — 10. Fälle von Selbstanzeigen, welche für die Annahme sprechen, die Hexen seien geisteskrank gewesen. — 11. Andere Umstände für dieselbe Annahme. — 12. Beispiele von Verurtheilungen Geisteskranker. — 13. Besessenheit als Ursache von Hexenprozessen. — 14. Uebereinstimmung der Besessenheit mit der Hysterie. (?) — Preis: 4 M.

Subhadra Bhikschu: — Buddhistischer Katechismus zur Einführung in die Lehre des Buddha Gótamo. Nach den heiligen Schriften der südlichen Buddhisten zum Gebrauche für Europäer zusammengestellt und mit Anmerkungen versehen von" — 3. Aufl. (Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn [Appelhans & Pfenningstorf], 1892.) VII und 82 S. 8⁰.

The Humanitarian. Edited by Victoria Woodhull Martin. Vol. III. No. 2. (London, E. C., Swan Sonnenschein & Co., Paternoster Square, 1893). Price: Six Pence, or Ten Pence. XII pp. u. pp. 81—160 gr. 8⁰. Inhalt: — „Die 3. und 4. Generation. Von Walter Besant. — „Der Fluch der Trunkenheit." Von The Ven. Archdeacon Farrar. — „Geister und Geister". Von The Rev. H. R. Haweis. — „Electrizität und Leben." Von H. Newman Lawrence, M. J. E. E. — Correspondenzen etc.

(Fortsetzung folgt.)